




IVA 39767


BCU - Lausanne
1094118133

Die

mystischen Erscheinungen

der

menschlichen Natur.

Dargestellt und gedeutet

von

Maximilian Perty,

Doktor der Philosophie und Medizin, ö. o. Professor an der Universität zu Bern, Mitglied gelehrter Gesellschaften.

Multa memorabilia reperies et non verosimilia, nihilominus tamen vera. *St. Hieronymus.*

Leipzig und Heidelberg.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

1861.

Vorrede.

Die mystischen Erscheinungen im menschlichen Geschlechte, auf welchen zum Theil die Religionsphilosophie und Theologie der Völker ruhen, haben nach den Zeiten und der herrschenden Weltanschauung sehr verschiedene Beurtheilung erfahren. Bald war der Verstand bemüht, sie in das gewöhnliche Geschehen aufzulösen, bald richtete er seine Angriffe auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen hiefür, oder er suchte, sich in einem falschen Zirkel bewegend, deren Unmöglichkeit aus den Naturgesetzen zu erweisen. Die Mystiker werfen den Rationalisten zwar mit Unrecht vor, daß „sinnliche Selbstsucht" der Grund ihrer Opposition gegen die sogenannten übernatürlichen Dinge sei, während ich vielmehr glaube, daß ein, jedoch nur in der Tagseite unseres Wesens begründetes Gesetz stets zum Zweifel antreibe, aber eben hierdurch die Forschung anregt und die positiven Kräfte herausfordert. Calmet schrieb: „Der Satan pflegt bei Allem, was er thut, unter manches Wahre viel Falsches und Verblendendes zu mengen, damit bei der Schwierigkeit der Scheidung Jeder nehmen könne, was ihm gefällt, und demnach

*

die Ungläubigen immer etwas haben, wodurch sie ihre Glaubenslosigkeit stützen können." Was aber Calmet dem Satan zuschrieb, ist in der menschlichen Natur nicht nur, sondern in der Welteinrichtung überhaupt begründet.

Es gab zu allen Zeiten in der katholischen und später in der protestantischen Kirche Kritiker, welche die in den kanonischen sowohl als andern Büchern enthaltenen Thatsachen mystischer und magischer Art in authentische und nicht authentische scheiden wollten. So behauptet z. B. Lenglet Dufresnoy (Traité histor. et dogmat. s. l. apparitions, les visions et l. revelat. 2 vol. Par. 1751), der, wie er selbst sagt, sein Werk nicht bloß neun, sondern fünf und fünfzig Jahre im Pulte gehabt, manche Erscheinungen Heiliger seien wahr, andere unwahr. Wahr seien außer den in der Bibel niedergelegten die wiederholten Erscheinungen beim heil. Ambrosius, durch welche er die Leiber der Märtyrer Gervasius und Protasius aufgefunden, wahr die Erscheinung des heil. Basiliscus beim heil. Chrysostomus, der Irene bei ihrem Vater Spiridion, die ganz lichtumflossene des heil. Hieronymus im Augenblick seines Todes zu Hippona beim heil. Augustin ꝛc. Falsch hingegen sei die Geschichte, welche Guicciardini im 4. Buch s. Geschichte Italiens bringt, wonach der Geist Ferdinand's I., Vater des Alphons, Königs von Neapel, 1494 dem ersten Hofchirurgen mit dem Auftrage an seinen Sohn erschienen sei, er solle dem König von Frankreich keinen Widerstand leisten. Falsch sei Alles, was die Schüler von Simon dem Magier, die Menandrier und Basilidier und die englischen Independenten ausgeheckt haben, eben so die Inspirationen von Luther und Labbadie. Viele Erscheinungen von Ordensgeistlichen erklärt er aus der Eigenliebe und dem Wunsche, ihren Orden zu heben; manche erdichtete bedecken durch die der Jungfrau gezollte Devotion das Verbrechen

und die Lüderlichkeit. Die Offenbarung der heil. Brigitta und der heil. Katharina von Siena widersprechen einander; sehr hoch wird die heil. Hildegard gestellt; in der Mystica Ciudad de Dios der spanischen Aebtissin Maria von Agreda sei etwas Eigenthümliches, selbst Großes, aber das Werk enthalte Dinge, welche gegen die Regeln der Kirche verstoßen, selbst indecente Dinge, wofür in der That sehr prägnante Stellen angeführt werden. Die Behauptung, diese Offenbarungen kämen von Gott, Maria sei die Coadjutrice der heiligen Jungfrau, Gott selbst habe ihr diktirt und die Engel hätten ihr beigestanden, sei nur Chimäre Jener, welche das Werk redigirt haben, denn wahrscheinlich seien die Direktoren Maria's die Verfasser. Der nüchterne Lenglet Dufresnoy hat keinen vollständigen Begriff von der Geistesverfassung schwärmerischer Religiosen und wie seine Zeit überhaupt keine Einsicht in das Wesen der Vision; er prüft solche Erscheinungen nach ihrer historischen Evidenz und nach den Regeln der Kirche, welcher jene Einsicht ebenfalls fehlte; wahr waren ihm jene, welche diesen Regeln nicht widersprachen und von sonst glaubwürdigen Schriftstellern mitgetheilt wurden. Jene Regeln hat aber namentlich der Cardinal, nachmals Pabst Lambertini entwickelt in s. Buche de canonisatione Sanctorum; dann der heil. Augustin, Thomas v. Aquino, Bonaventura, Gerson, die Cardinäle Turrecremata und Bona.

Auf protestantischer Seite ist Bekker einer der ersten Kritiker der neuern Zeit, welcher in s. Buche: „die bezauberte Welt" namentlich die Bekämpfung des Glaubens an die physische Macht des Teufels sich zur Aufgabe gestellt hat, während er dessen geistige Macht nicht im mindesten bezweifelt. Ihm war schon Scot vorausgegangen, welcher die Zauberei ausdrücklich läugnete. Wenn Bekker, der keinen Begriff von den magischen Kräften der menschlichen Natur hatte, sagt, die Kenntniß der

feinsten Theilchen der Materie und ihrer Bewegungen lehre, daß, was man der Zauberei und Teufelswirkung zuschreibe, Alles natürlich sei, und alle Erscheinungen, Stimmen, Töne ꝛc. durch Wirkung der Atome verursacht werden, — so konnte ihn Beaumont (Von Geistern ꝛc. S. 337) mit Fug fragen, ob denn diese subtilen Theilchen der Materie einer verständigen, mit Willen begabten Thätigkeit fähig sein sollen, denn das sei der status controversiae; die Charaktere der Materie und der intelligenten wollenden Wesen seien deutlich verschieden. Des Superintendenten Hauber Bibliotheca, acta et scripta magica gehört auch unter die aufklärenden Werke, freilich nicht im heutigen Sinne. Wie Bekker zweifelt er nicht an der Existenz des Teufels, sondern will nur nachweisen, daß er nicht so viel Einfluß auf die materiellen Dinge habe, wie man früher geglaubt; er will dem Reiche des Teufels möglichsten Abbruch thun, dessen „listige und mörderische Anschläge entdecken und zu Schanden machen."

Zu allen Zeiten hat die Kirche — wenn auch in der beßten Intention — das Unmögliche versucht, zwischen den magischen Erscheinungen ihres Glaubenskreises und denen anderer eine scharfe Grenze zu ziehen: in der Bibel soll Alles göttlich, später sollen die gleichen Phänomene Teufelswerk, in der neuen Zeit Sinnestäuschung und Nervenkrankheit sein. Die wunderbaren Verrichtungen des Apollonius von Tyana und Simons des Magiers kamen durch dieselben Kräfte der menschlichen Natur zu Stande, wie die der orthodoxen Heiligen; doch wurden die erstern als Teufelswerk erklärt; die Wunderheilungen in den christlichen Kirchen wurden von Gott abgeleitet, die Curen Aesculap's oder Apollon's in den heidnischen Tempeln von bösen Geistern. Der Protestantismus wollte dann wieder, sich stützend auf den Ausspruch des vierten ökumenischen Con-

cils, zwischen den Wunderwirkungen der Apostel und Kirchenväter und denen der neuern Zeit unterscheiden und letztere für unmöglich und betrügerisch erklären. Das ist die Consequenz aller Orthodoxie, daß sie immer nach ihren Zwecken und beschränkten Kriterien das Gleichartige auseinander reißen muß. Der Abbé Huc scheiterte in seinem Bestreben, in Tibet das Evangelium zu verbreiten, weil ihm die Buddhapriester, den Wundern Christi gegenüber, die er als Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion anführte, gleich eben so große Wunder aufzählten. Eine Reihe von Artikeln in der Zeitschrift Civiltà cattolica von 1852 verfolgte den Zweck, alle Parallelisirung der Wunder Jesu und der Heiligen mit denen des Mesmerismus abzuweisen, welche letztern natürlich, die erstern übernatürlich seien; die biblischen wurden durch Gott, seine Engel und auch durch die Dämonen hervorgebracht. Kommen bei Magnetischen Ereignisse vor, ganz ähnlich manchen abenteuerlichen Wundern bei Heiligen (wie solche z. B. Billot in s. Recherch. psycholog. II, 6—9 erzählt), so werden die Erzähler als Betrüger oder als Betrogene hingestellt und auch bei der Ekstase und Prophezeihung wird der Gegensatz zwischen Natürlichem und Uebernatürlichem festgehalten. Treffen einmal die Voraussagungen von Somnambulen ein, so ist dieß ein Zufall, wie ganz anders verhalten sich die Propheten Israels! So wie es aber protestantischen Theologen nicht gelungen ist, zwischen den Wundern der apostolischen und nachapostolischen Zeit (worunter die der ersten Jesuiten) eine Scheidewand aufzurichten, so wird es auch der welschen Sophistik nicht gelingen, zwischen den biblischen Wundern und denen aller andern Zeiten und Völker einen wesentlichen Unterschied zu erweisen.

Bei dem allgemeinen Aufschwunge aller Wissenschaften im 19. Jahrhundert, namentlich seit dem Sturze Napoleon's I.,

haben sich auch die mystischen Verhältnisse der Untersuchung und Bearbeitung zu erfreuen gehabt. An die Stelle des seichtesten Rationalismus, wie er z. B. im vorigen Jahrhundert bei einem Hennings hervortrat, ist kritische tiefere Forschung auch bei den Repräsentanten dieser Richtung getreten, wie die Schriften von Horst, Wirth, Fischer, Kieser u. A. bezeugen. Eine Gruppe von Schriftstellern, theils Katholiken, theils Protestanten, in dogmatischen Vorstellungen befangen und mehr oder wieder zum Mysticismus hinneigend, hat doch hinsichtlich der Sammlung der Thatsachen, der Erweckung des Interesses für dieses Gebiet und der Hinweisung auf die höheren Bedürfnisse und Ziele der Menschheit großes Verdienst, wenn auch ihre Erklärungen der Phänomene theils wegen jener Befangenheit, theils wegen anderer Mängel nicht befriedigen konnten. So fehlt Kerner, welcher hinsichtlich der Beobachtung und Zusammenstellung hieher gehörender Erscheinungen im Vordergrunde steht, fast durchaus die philosophische Bildung und geistige Tiefe, welche hingegen Görres und Baader in so bedeutendem Maaße zukamen, wie auch in ihnen jene Kraft und Frische der Imagination lebte, ohne welche kein Wirken und Schaffen, auch das magische nicht, verstanden werden kann. Auch Eschenmayer kommt denselben in beiden Beziehungen nicht gleich, obschon er ihnen zunächst steht. Schubert war ein Gefühlsmensch ohne klare Begriffe und ohne objektive Begabung, in dessen Geiste alle Thatsachen alsobald subjektive Gestalt annahmen, welcher aber bei seinen guten Intentionen und seinem auf die höheren Dinge gerichteten Sinne durch warme und begeisterte Schilderungen das Interesse für dieselben wach zu halten verstand. Der einzig wahre, anthropologische Standpunkt auf diesem Gebiete findet sich, von einigen Engländern und Franzosen abgesehen, fast nur von Ennemoser und Schindler vertreten, welcher

letztere zugleich jene Geistesfreiheit besaß, welche zur Beurtheilung der einschlagenden Phänomene unerläßlich ist, wenn gleich sein abstrakter und dürftiger Begriff eines Polarisirtseins der Seele in Tag- und Nachtleben der Sache nicht adäquat ist. In neuester Zeit ist von Amerika her die Schwärmerei der Spiritualisten eingedrungen und hat hie und da außerordentliche Ausbreitung erlangt, so wie dieselben den Kampf theils gegen die profane Wissenschaft, theils gegen die Orthodoxie mit manchmal fast fanatischer Energie führen.*) Aus den Phänomenen beim Tischrücken und Psychographiren, dann aus den Spukwirkungen wollen sie den Beweis führen, daß die Geister der Abgeschiedenen uns stets umgeben, auf unsern Ruf erscheinen und mit uns in Verbindung treten, und geben sich in dieser Voraussetzung allerlei eitlen Hoffnungen hin, während sie andererseits wieder ihre Lehren auf eigene Weise mit dem Christenthum und mit dem Socialismus verquicken. Außer Amerika wird dieser Kampf hauptsächlich in Paris durchgefochten. Diese

---

*) So schreibt z. B. Alcide Morin in s. Ténèbres, Par. 1860, p. 266: „Pour connaitre la verité et dans la science et dans l'histoire il eût fallu imiter en tout le Christ. Naître plûtot dans une étable que sous les voûtes de l'Institut! Etre réchauffé plutôt de l'haleine d'un boeuf et d'un âne que de celle d'un historien ou d'un savant!" — Gougenot des Mousseaux la Magie au 19me siècle Paris, 1861, bezeichnet S. 201 Allan Cardec als einen Pantheisten und sein „abominables" Buch als einen Katechismus des Antichrists. S. 427 wird Figuier, Redacteur des Journals la Presse, bekämpft, der gegen de Mirville und des Mousseaux geschrieben, zwar die magischen Phänomene glaubt, aber sie natürlich erklären will. Pater Ventura de Raulica billigt das Werk von des Mousseaux vollkommen; er schreibt an ihn: Démontrer l'existence de Satan, c'est rétablir un des dogmes fondamentaux qui servent de base au christianisme et sans lesquels il n'est qu'un mot. Wüßte Görres, daß Ventura de Raulica und des Mousseaux (l. c. 11, 96) seine christliche Mystik für ein Buch erklären, „qui fourmille d'hérésies religieuses et scientifiques et fausse du même coup la science et la foi" .... „livre dangereux au premier chef", er müßte sich über solchen Undank im Grabe umkehren.

Spiritualisten haben das richtige Gefühl, daß das Institut und die sogen. exakte Wissenschaft das magische Leben nicht begreifen und doch über dasselbe aburtheilen wollen, — aber sie schlagen häufig, um ihrer Sache aufzuhelfen, die doch nur zum Theil wahr ist, welche sie mit andern Interessen der Menschheit vermengen und von der sie in der That zu viel Heil erwarten, unrechte Mittel und Wege ein. Es sind unter ihnen viele verworrene Köpfe, welche sich berechtigt glauben, der in ihrer Art wohlgegründeten und preiswürdigen exakten Wissenschaft den Krieg zu machen.

Es gibt gegen diese und beziehungsweise das Institut, welches man als eine Hauptvertreterin derselben betrachtet, zwar auch gerechte Vorwürfe. Die Pariser Akademie hat z. B. den Gebrauch der China, die Pockenimpfung, die Blitzableiter und Dampfmaschinen verworfen; Réaumür hielt 1735 Peyssonel, der die Thierheit der Polypen behauptete, für einen Thoren und unterdrückte seine Abhandlung hierüber; die Akademie dekretirte 1802, es gebe keine Meteorsteine, während gleich darauf im Departement Calvados über 2000 herabstürzten, sie behandelte in ganz neuer Zeit den Schwefeläther als schmerzstillendes Mittel bei Operationen zuerst mit Spott und Verachtung. Es existiren überhaupt zwei Klassen wissenschaftlicher Leute, welchen es schwer wird, die magischen Dinge richtig aufzufassen. Die einen sind die sogen. Exakten, welche Alles nur mit dem Maaßstab des Sinnlichen messen, bei Allem, was über ihre Begriffe hinausgeht, an Täuschung, Uebertreibung, Erdichtung denken und die bis jetzt erkannten Naturgesetze für die einzigen halten. Die Phänomene des magischen Lebens beruhen aber theilweise auf einer andern Ordnung der Dinge als der Natur, in welcher Raum, Zeit und Causalität gelten; man kann mit ihnen nicht viel experimentiren, die wenigsten nach

Belieben hervorrufen, sondern sie nur beobachten, wenn sie sich darbieten, sie in analogische Reihen zusammenfassen und aus diesen allgemeine Gesichtspunkte und Gesetze gewinnen, wobei das Recht vorbehalten bleiben muß, über das sinnlich Erweisbare hinaus zum Unbekannten, über das Sichtbare zum Unsichtbaren, über das Endliche zum Unendlichen fort zu schreiten. Viele hoffen ganz vergeblich von der Naturwissenschaft Aufschluß auch über diese Dinge, weil sie über Vieles Licht verbreitet, manches wunderbar Scheinende auf Gesetze zurückgeführt, abergläubige Meinungen zerstört hat. Aber die Naturwissenschaft hat es nur mit den sinnlichen Phänomenen der in ewigem Wechsel begriffenen Körper und Substanzen zu thun, nicht mit den Essenzien derselben und noch weniger mit der geistigen und sittlichen Welt. Man darf ferner bei Nachrichten über magische Vorfälle nicht diplomatische Sicherheit verlangen, sondern muß auch auf die Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit der Berichterstatter vertrauen; ich habe viele aufgenommen, wenn deren innere Beschaffenheit und Analogie mit wohl verbürgten sie als wahrscheinlich ansehen ließ. — Eine zweite Klasse, welcher die Einsicht in die magischen Phänomene schwer fällt, sind die Theologen und ihre Gesinnungsgenossen, weil sie Vorgänge, welche nicht durch die sogen. Naturgesetze zu Stande kommen, übernatürlicher, d. h. göttlicher, englischer oder dämonischer Einwirkung zuschreiben, statt ihren Grund in den Tiefen des Menschenwesens zu finden.*) Der Grundirrthum der frühern Zeit, der

*) Schon Cornelius Agrippa von Nettesheim schrieb an einen Freund, den Abt de Aqua pendente (Epist. 14): Das ist, was ich Euch zu wissen thun wollte, daß der Wirker aller wunderbaren Dinge in uns selbst sei, der Alles wirken kann und zwar ohne Laster, Beleidigung Gottes und Nachtheil der Religion ...... Ich sage, der Wirker wunderbarer Dinge ist in uns: Nos habitat, non tartara sed nec sidera coeli; spiritus, in nobis qui viget, illa facit.

sich auch bei Philosophen des 19. Jahrhunderts, z. B. Hegel, Eschenmayer, Baader und Görres noch erhalten hat, war die falsche Vorstellung vom Kosmos, wodurch die Erde zum Centralkörper, der Mensch zum Schluß- und Centralgeschöpf des Universums gemacht wurde. Weil die Erde das Universum war, so schrumpfte die Gottheit zum Erdengott zusammen, der den Menschen nach seinem Bilde gemacht habe. Damit verbanden sich dann Vorstellungen vom Fall des Menschen, welcher wieder den Descensus Gottes in der Incarnation für Erhebung und Erlösung des Menschen nöthig machte. Die Erde und der Mensch sind aber nicht aus einem Zustande paradiesischer Vollkommenheit herabgestiegen, sondern haben sich allmälig nach immanenten Gesetzen zu vollkommeneren Zuständen entwickelt; nicht herunter, sondern hinauf geht der Weg der Menschheit. — Die Juden waren besonders geneigt, menschliche Handlungen ungewöhnlicher Art, durch über- oder untermenschliche Wesen vollbracht sich zu denken. Als der Schwärmer Bar Cocheba im Jahre 432 den Juden auf Creta verkündete, er sei Moses und wieder auf der Erde erschienen, um Israel trockenen Fußes durch das Meer in das Land seiner Väter zu führen, stürzten sie sich auf sein Gebot: im Glauben fest zu sein, schaarenweise in das Meer, wo sie umkamen. Die Ueberlebenden aber erklärten, es sei ein Ruach, ein Diener des Satans gewesen, der sie verführt habe. — Die Götter-, Engel- und Dämonenwelt ist nur *die Reflexion der innern Welt des Menschen in der Geschichte* und gestaltet sich daher verschieden nach den Völkern und Zeiten. Die biblischen Wunder können nur mit Zuhülfenahme des Begriffes der magischen Kraft des Menschen gedeutet werden, welcher sowohl den Rationalisten als Orthodoxen fehlt und ohne welchen Scharfsinn und Gelehrsamkeit nichts ausrichten. Der oft behauptete Gegensatz zwischen

Wissen und Glauben existirt allein nur für Diejenigen, welche in dogmatischen Vorstellungen befangen sind und diese, welche bloß das menschliche und vergängliche Produkt einer bestimmten Zeit und Weltanschauung sind, für göttliche Offenbarung halten; für die Geistesfreien stehen sich nur essentiale und phänomenale Welt gegenüber, welche im tiefsten Grunde doch wieder nur die gleiche Welt sind.

Man darf aber deßhalb nicht glauben, daß die magischen Phänomene nach den physikalischen und physiologischen Gesetzen zu erklären sind, wie dieses schon längst der Volksinstinkt erkannt hat, indem er jene Phänomene übernatürliche nennt, während manche Gelehrten in ihrer Einsicht noch nicht so weit gekommen sind und unter Erklärungen derselben immer mechanische und physische verstehen *). Man darf nicht glauben, daß die großen

---

*) Eusèbe Salverte z. B. (Des sciences occultes ou essai sur la magie, les prodiges et les miracles, 2 vol. Par. 1839) hat als leitende Idee den Glauben, daß alles Wunderbare natürlich sei, aber durch besondere Ursachen den Schein des Wunderbaren erhalte. Es fehlt ihm jede Vorstellung von den magischen Kräften der menschlichen Seele und er späht daher auf das Fleißigste nach natürlichen Erklärungen. Die Thaumaturgie wirkte durch mechanische, akustische (Bauchreden 2c.), optische, hydrostatische, chemische Mittel, wußte vor der Wirkung des Feuers zu schützen, auf die Thiere Einfluß zu üben, Droguen und Getränke zu bereiten, Illusionen und Revelationen zu erzeugen, sie erregte die Einbildungskraft, wendete Gerüche, Salben, Gifte an. Pulver und ähnliche Substanzen seien schon sehr früh bekannt gewesen; Samuel und die Priester unter Osias und Herodes hätten Minen gelegt; Moses habe die Rotte Corah, Dathan und Abiron durch eine Mine zerstört; das Erdbeben, das im Augenblick eintrat, als der dem Hohenpriester ungehorsame Osias vom Aussatz befallen wurde, sei Wirkung einer von den Priestern gelegten Mine gewesen. (l. c. II, 219 ff.) Die Thaumaturgen konnten auch mittelst der Windbüchse, des Wasserdampfes, des Magnets wirken; der Pfeil von Abaris war vielleicht eine Boussole. Man hatte Flüssigkeiten, welche die Farbe änderten, fest und flüssig werdendes Blut, man kannte Mittel gegen das Feuer. Die Thaumaturgen hatten bewegliche Böden und Decken, Automaten, mechanische Apparate, um sich

Mysterien der Schöpfung sich in den engen Ideenkreis der ordinären Köpfe fassen lassen; es bedarf hiezu einer angemessenen Capazität des Vorstellungsvermögens, und je größer diese ist, desto wunderbarere und tiefere Dinge wird ein Mensch zu begreifen vermögen, während der Unwissende und Beschränkte schon bei den zunächst über das Gewöhnliche hinaus liegenden Dingen staunt und an ihrer Möglichkeit zweifelt. „Laßt uns, schrieb Hamann einmal, nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, selbe uns vorstellen zu können, schätzen; es gibt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente dieser (sinnlichen) Welt herausgebracht werden kann.“ In einen schweren Irrthum würde man aber fallen,

---

in die Luft zu erheben, um zu donnern, tönende Kisten von Glas, Androïden oder sprechende Köpfe, sie ließen Götter und Schatten Verstorbener erscheinen. Sie und die Orakel wendeten mit Zweideutigkeit auch Betrug, Charlatanism, Escamotage an. — Das ist Alles richtig, trifft aber nicht die magischen Erscheinungen, sondern deren Nachäffung. — Ein geistvoller Aufsatz in der Revue de deux mondes, 1860, von Maury sucht vergeblich nachzuweisen, daß die Vorgänge des Mesmerismus ꝛc. nach den gewöhnlichen physiologischen Gesetzen geschehen, ihnen nicht widersprechen, wobei stets, was über diese hinausgeht, als eingebildet, übertrieben, unmöglich geläugnet wird. Alles geschieht zwar nach Gesetzen, aber nicht Alles nach physiologischen und physikalischen. — Es kann nur mit einem Worte der platten Menschen gedacht werden, welche, wenn von magischen Phänomenen die Rede ist, gleich eine Geschichte bei der Hand haben, wo z. B. Jemand durch vermeintlichen Spuk erschreckt wurde, und es sich dann herausstellte, daß etwa ein Eichhörnchen, ein die Kette schleifender Hund ꝛc. das Geräusch verursachte oder ein im Winde wehendes Tuch die Apparenz einer Geistererscheinung. Wer wüßte nicht, daß Illusionen öfters für magische Phänomene gehalten wurden? — Endlich wurde zu allen Zeiten Betrug auf diesem Gebiete geübt. Man kennt den Jetzerhandel in Bern 1529, die Geschichte der Elisabeth Croft, welche die englischen Protestanten zwischen zwei Mauern einschlossen, um von da durch eine Röhre als Geist gegen die projektirte Heirath der Maria Stuart mit Philipp II. zu sprechen und das Volk zum Aufstand vorzubereiten; die gegen den König Gustav III. von Schweden gerichtete Gaukelei (Bülau, geh. Gesch. u. räthselh. Menschen, II, 419) und andere später angeführte.

wenn man die Capazität des Vorstellungsvermögens allein für hinreichend zur Einsicht in die magischen Phänomene halten wollte, wozu außerdem die reichste Erfahrung und ein durch lange Uebung gereiftes Urtheil nothwendig sind. Manche Menschen haben eine Scheu vor diesen Geheimnissen und glauben, der Schleier, der auf ihnen liegt, könne weder noch dürfe er gehoben werden; wird ja Aehnliches sogar in gewissen Philosophieen behauptet, die man Philosophieen der Ohnmacht nennen möchte. Die Wissenschaft darf diese Scheu und diese Hoffnungslosigkeit nicht kennen, sie hat die Aufgabe, das Größte wie das Kleinste zu erforschen, und ihre Geschichte lehrt, daß Vieles, was die Vorzeit für unergründlich gehalten hat, durch beharrlichen Fleiß und Scharfsinn ergründet worden ist: der Geist, wurde ja gesagt, durchdringt Alles, selbst die Tiefen der Gottheit.

Von Jugend auf mit naturwissenschaftlichen und psychologischen Studien beschäftigt, hatte ich neben der Freude an der Betrachtung der sichtbaren Welt stets eine tiefe Sehnsucht nach der unsichtbaren und einen besondern Zug nach dem Verborgenen und Ewigen, wozu später die bestimmte Erkenntniß kam, daß erst durch das magische Seelenleben, welches die Psychologen so sehr vernachlässigt haben, der vollständige Begriff der menschlichen Natur gewonnen werden könne. Ich erlangte die Gewißheit, daß in demselben eine Erweiterung des Horizonts sich ergibt und eine Tiefe sich aufschließt, welche erst die kommenden Geschlechter nach ihrem ganzen Umfange werden ermessen können. Es mag sein, daß die Gegenwart der im vorliegenden Werke niedergelegten Auffassung dieser Verhältnisse nicht günstig ist, — dieß darf nicht hindern, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Die Wissenschaft vom Menschen, von welcher in diesem Buche ein Hauptstück gegeben wird, kann sich indeß weder an

die Vorstellungen der Kirchenväter des zweiten bis sechsten Jahrhunderts, noch an die einseitige Weltanschauung mancher Naturforscher des neunzehnten Jahrhunderts binden.

Bern, im Juni 1861.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Druckfehler.

Seite 26 Zeile 14 v. u. lies: des statt de.
— 120 Aufschrift — das Nachtwandeln statt der Mensch.
— 148 ist Zeile 23 das Wort häufig zu streichen.
— 162 Z. 7 lies: Poschiavo statt Peschiavo.
— 225 Z. 15 l. unterbrochene statt ununterbrochene.
— 231 Z. 4 v. u. lies: Greatreaks statt Greateaks.
— 291 Aufschrift lies: Hanák's Somnambul statt Somnambule.
— 321 Z. 17 v. u. lies: Philtrum statt Filtrum.
— 344 Aufschrift lies: Das magische Wirken statt Das magsche Wirken.
— 375 Z. 19 ist vor „Viele" der Punkt zu streichen.
— 379 Aufschrift lies: Phänomene statt Phänome.
— 557 Aufschrift lies: Beispiele von solchen statt Beisviele durch solche.

Propyläen.

Das Universum.

Das Gewissteste, was wir haben, ist das Bewußtsein unserer selbst, das Bewußtsein unseres Denkens und dann erst die Ueberzeugung vom Dasein einer Welt außer uns. Die Phänomene des Bewußtseins weichen aber von den materiellen durch Innerlichkeit, Unsichtbarkeit, Unräumlichkeit ab. Wir erfahren, daß in den uns gleichen Wesen dasselbe Bewußtsein vorhanden ist, daß auch sie zunächst an ihr eigenes Dasein als Fühlende, Wollende und Denkende glauben; jedem tritt sein innerstes Wesen gleichsam als durchsichtiges Object entgegen, während er Andere und die Welt nur von außen, nur nach ihrer sinnlichen Offenbarung wahrzunehmen vermag. Die tägliche Erfahrung lehrt, wie abhängig, beschränkt und schnell vergänglich unser Leben sei, so daß die Menschheit bei den eng gezogenen Schranken ihrer Erkenntniß nur durch die mühsame Arbeit vieler Geschlechter nach und nach die Welterscheinungen zu ordnen und bis auf einen gewissen Punkt zu begreifen vermocht hat. Die Größe und Tiefe derselben, die erkannte Unendlichkeit der Welt nach Raum und Zeit, ihr geordneter Gang, die verhältnißmäßige Unbedeutendheit der Erde im Universum läßt uns mit höchster Wahrscheinlichkeit das Dasein noch anderer Bewußtseinsformen mit reicherer Ausstattung erkennender und wirkender Kräfte voraussetzen.

Angewiesen zunächst auf die Erkenntniß der Erde, die wir bewohnen, sehen wir um uns unzählige Wesen verschiedenster Art, von uns ähnlichen bis herab zu solchen, in welchen wenigstens für unsere Wahrnehmung die letzte Spur von Denkkraft und Gefühl, endlich sogar die bildenden und umgestaltenden Kräfte verschwunden scheinen. Vom frei beweglichen, fühlenden und begehrenden Thiere zieht sich eine ununterbrochene Stufenfolge

von Wesen bis zum Krystall hinunter, in welchem nur noch die Eigenschaften bewußtlosen Stoffes wahrnehmbar sind. Mußte schon den frühesten Menschen an der Erde die regelmäßige Wiederkehr gewisser Erscheinungen, das unvermuthete Eintreten anderer, und mancher Vorgang auffallen, der an sogenannte lebende Wesen erinnert, so war doch erst der Neuzeit die Erkenntniß vorbehalten, welche immer vollständiger werden wird, daß dieser mächtige Körper, auf dem unzählige Generationen der ihn bewohnenden Wesen schon gekommen und vergangen sind, während sein Dasein nur nach den größten Zeitdauern zu umfassen ist, ein geschlossenes Ganzes darstellt, mit bestimmten Phänomenen und Verrichtungen, jenen bei den organischen Wesen ähnlich, auch mit einer großartigen Entwickelung in unermeßlich langer Zeit. Richten wir den Blick in klarer Sternennacht empor nach den Himmelsräumen, so sehen wir sie bis in die weitesten Fernen mit Weltkörpern erfüllt, die meist selbstleuchtend und in ihrer unendlichen Mehrzahl viel bedeutender als diese kleine Erde sind. Für unsern Blick sind die unzähligen, an Größe, Glanz und Licht verschiedenen Körper, welche das Sphären-Universum bilden, von welchen wir jedenfalls nur die uns nächsten Regionen sehen, scheinbar ordnungslos durch den Raum zerstreut, hier dicht gehäuft, dort weit aus einander gerückt; einem höheren Blick mag wohl das Universum eine Anordnung zeigen, wie sie den Zwecken und Planen des unendlichen Geistes angemessen ist. Wir erkennen wenigstens, daß die Weltkörper in Gruppen und Systeme geordnet, daß kleinere dieser zu größeren, diese in größte vereinigt sind, welche sehr oft die Form von Ringen oder mehrere concentrische Ringe zeigen, in welchen ihre Millionen Sonnen stehen, und in unerfaßliche Fernen hin als Welteninseln den unbegrenzten Raum erfüllen. Schätzte bereits Herschel I. die Zeit, welche das Licht von den fernsten, noch in seinem 40füßigen Spiegelteskop sichtbaren Nebelflecken zu uns bedarf, auf 2 Millionen Jahre, so berechnet man nach den jetzigen Einsichten diese Zahl auf wohl 30 Millionen Jahre (Mädler, der Wunderbau des Weltalls, 5. Aufl. S. 492), und hinter den entlegensten Nebeln schimmert der Himmelsraum in weißlichem Lichte, das von noch viel ent-

fernteren, uns nicht mehr einzeln sichtbaren Sternsystemen herrühren mag. Zwischen den Milliarden mit eigenem, unpolarisirtem Licht leuchtender Sphären scheinen hie und da dunkle Körper vorhanden zu sein, wie man namentlich zur Erklärung der sonst unbegreiflichen Bewegungen von Spica, Sirius und Procyon annimmt, — vielleicht erloschene Sonnen. Wir mit allen Geschöpfen um und neben uns sind einem der kleinsten Weltkörper zugetheilt, an seine Bewegungen, an seinen unbekannten Weg im Raume, an sein Schicksal mit Nothwendigkeit gebunden.

Indem der uranfänglich selbstbewußte Universalgeist seine Gedankenwelt außer sich setzt, entsteht als sein Bild die räumlich zeitliche Schöpfung, welche wie die Gottheit selbst von Ewigkeit her gewährt hat, in Ewigkeit währen wird, in welcher aber jedes Geschaffene nur eine bestimmte Zeit seines Bestehens hat, die mit der Erfüllung seiner Bestimmung zusammenfällt. Er ist das transcendente, höchste Geistwesen, nicht etwa bloß die nach innen reflectirte geistige Einheit der Welt oder gar nur ein formaler Denkproceß, nicht das bloße Band aller Dinge, sondern ihr schöpferisches und dabei doch ewig bei sich bleibendes Princip. Der höchste Geist bewegt die Welt, welche in all ihren Theilen belebt ist, nicht durch einzelne Willensacte, sondern nach ewigen Gesetzen, die auch das kleinste Theilchen im allgemeinen Verband halten, und diese Bewegung erscheint als ihre Causalität. Er waltet in der Natur von Ewigkeit her als schaffendes und denkendes Princip, als durchschauende Weisheit und entläßt aus sich die sie erfüllenden Kräfte, von welchen ein Theil Das darstellt, was wir Materie nennen, welche Er von innen heraus gestaltet und bewegt, während wir sie nur von außen anzugreifen, darum auch nur Mechanismen, keine Organismen zu schaffen vermögen. Die Principien, die jener höchste Geist zunächst aus sich setzt, sind die der Weltkörper, geistig materielle Wesen, zur zeitlich räumlichen Erscheinung und Entwicklung bestimmt, die unter Kampf und Katastrophen verläuft, welche den höchsten Geist, obschon er um sie weiß und sie vorgesehen hat, nicht berühren. Wie in der Stille der Nacht der Sternhimmel in feierlicher Ruhe und stiller Ma-

jestät, so beharrt der Unendliche ungetrübt durch jene Kämpfe, Alles in ewiger Gegenwart schauend.

Was wir Leben, Seele, Geist nennen, zeigt sich für unsere Wahrnehmung überall mit dem Stoffe vereint; uns wird der Geist nie ohne die Materie wahrnehmbar und tritt uns in den vollkommensten Geschöpfen lebendiger und wirksamer entgegen. Es bedarf keiner außerordentlichen Erhebung des Gedankens, um zu begreifen, daß den verschiedenen Kategorien der sinnlichen Formen entsprechende des Geistes parallel gehen und daß jene mächtigen, streng individualisirten Körper, welche die Welt bilden, auch von mächtigen Geistern belebt sein werden, welche sich ihres Daseins, ihrer Wandlungen, ihrer Bestimmung klarer bewußt sind als wir, und deren Erkennen und Zusammenfassen aller Eindrücke und alles Geschehens auf und in ihrer Sphäre viel vollkommener als das unsere sein wird. Wäre Bewußtsein nothwendig nur an den Eiweißstoff eines Gehirns gebunden, dann könnte auch der höchste Geist kein Bewußtsein haben. Andere Formen des Bewußtseins als das menschliche werden durch andere Bedingungen möglich werden; was für uns das Gehirn, ist vielleicht für den Erdgeist der Luftkreis, in dem alle Schwingungen der Erdveste und des Oceans, alle Bewegungen der Lebendigen, alle chemischen, elektrischen, magnetischen Processe durch kosmische Einwirkung angeregt sich reflectiren oder vollziehen. Nach ihrer scharf bestimmten Individualität ist auch das Leben und der Entwickelungsgang der Weltprincipien verschieden; ihre Dignität wird in einer Beziehung zur Sphäre sein, welche sie geistig erfüllen und durchdringen, und wie diese Sphären selbst in Gruppen geordnet sind, so werden deren geistige Principien entsprechende Vereine verschiedenen Umfangs darstellen, die in immer größere und größte zusammenschließend den Himmel bilden. Sie werden ihre Seligkeit im Erkennen des Weltplans, im Zusammenschließen und Zusammenwirken mit den Genossen zu größeren Ganzen und im Bewußtsein haben, die Offenbarung des höchsten Geistes zu sein, welcher in ruhiger Majestät beharrend sie und alles Geschehen bei ihnen in seiner unendlichen Intelligenz umfaßt. Daß ihre Sphären an bestimmte Gesetze der Bewegung und Entwickelung

gebunden sind, wird ihnen so wenig Eintrag thun, als uns die Gesetze unserer Mathematik und Logik.

Die Principien der einzelnen Weltkörper*) sind gleich mit der Entstehung dieser gesetzt, etwa so wie mit dem Zeugungsproceß auch sogleich die Seele des Menschen gesetzt ist, nicht etwa als Product der Stoffe, sondern als Ausfluß einer überall gegenwärtigen geistigen Macht, die allenthalben sich bethätigt, wo die Bedingungen hiefür vorhanden sind, so daß Materielles und Geistiges immer parallel gehen. Weil auf der Erde ein Fortschreiten vom Unorganischen zum Organischen und von den niedern zu höhern Organismen wahrgenommen wird, so scheint es, als wenn das Höhere aus dem Niederen mechanisch entstände, das Bewußte aus dem Unbewußten hervorginge. Aber im Universalgeist sind alle Processe voraus gedacht und bestimmt, und auch Das, was für uns äußere zufällige Bedingung scheint, ist wieder nur das Ergebniß früherer nach ewigen Gesetzen erfolgter Vorgänge. Während unser Planetensystem einerseits eine im göttlichen Geiste vorausgesehene Configuration ist, lassen sich deshalb zugleich mechanische Gründe nachweisen, warum es eben so geworden ist. Das Gleiche gilt von den umfassenderen Configurationen der Sterngruppen bis zu den Milchstraßensystemen hinauf, überhaupt vom gesammten Universum, welches gleichsam der Leib Gottes ist, in welchem die Sonnensysteme wie Blutkörperchen im Menschenleibe umrollen. Aber nicht bloß nach oben und außen, sondern auch nach unten und innen hin thut sich Unendlichkeit auf; jede himmlische Sphäre ist wieder eine Universalität, die aus ihrem Lebensgrunde Myriaden von Wesen hervortreibt, von welchen die vollkommneren die unermeßliche Complication wieder in kleinerem Umfang nachbilden. Wären bloß mechanische Kräfte, so wäre nicht eine Welt voll sinnreicher

---

*) Daß jedem Weltkörper ein individuelles Princip zu Grunde liege, welches man bei der Erde Geodämon, bei der Sonne Heliodämon, beim Merkur Hermodämon ꝛc. nennen kann, habe ich bereits vor vielen Jahren behauptet. Allgem. Naturgesch. Bern 1838 I, 298, II, 138; Vorschule der Naturwissenschaft S. 164. Ueber die Bedeutung der Anthropol. S. 38. Daß jeder ein Organismus sei, wurde gleichfalls in jenen früheren Schriften gezeigt, wo die Weltkörper die primären Organismen genannt wurden.

Gestalten entstanden, sondern, nachdem sich die Stoffe ins Gleichgewicht gesetzt hatten, ein regungs- und gestaltloses Chaos. Selbst die Krystalle sind nicht denkbar aus bloßer Anziehung und Cohäsion, es liegen ihnen bereits bildende Ideen zu Grunde. Wäre das Princip der Erde nicht ein zu immer höherem Bewußtsein sich entwickelndes, so hätten nie auf der Erde bewußte Wesen secundärer Art entstehen können. — Dem Universalgeiste gegenüber, in dem sie von Ewigkeit vorausgesehen sind, erscheinen die Principien der Himmelskörper in ihrer Macht und Erkenntniß beschränkt, der Läuterung bedürftig und räumlich-zeitlicher Entwickelung nicht nur in ihrer Erscheinung, sondern auch in ihrem Bewußtwerden unterworfen, denn urbewußt ist nur der universale Geist. Was auf der Erde erschienen und geschehen ist, von den ersten Anfängen ihrer Bildung an, der Scheidung und Gruppirung der Stoffe bis zur Entstehung der secundären Organismen, zuletzt des Menschen, und den Umwandlungen und Schicksalen der Menschheit fließt Alles aus dem geistigen Princip der Erde, dem *Geodämon*, stellt seine Offenbarung und Entwickelung dar: darum ist Alles auf der Erde mit einander verbunden, Alles von Allem abhängig, durch Alles bestimmt. Nicht etwa der Geist der Menschheit ist der Geodämon, denn diese ist ja sein Produkt, sondern der allgemeine Geist der Erde, welcher Alles, was auf ihr war, ist und sein wird, in seinem Bewußtsein verbindet, in der Mineralwelt, in Luft und Meer wie in den Organismen wirksam ist. Wir fühlen *sein* Wehen im Erdbeben, im Sturm und Katarakt, in der Frühlingspracht, dem Erntesegen und Rauschen des Waldes, wie wir den Anhauch des *höchsten* Geistes im Anblick der Sternenwelt fühlen, der uns darum von der Erde zum Unendlichen erhebt. Weil der Geodämon ein geistiges Principium ist, konnten auf der Erde auch geistige Wesen entstehen, und weil er zur Entwickelung bestimmt ist, kämpft und wandelt und läutert er sich. Nicht bloß die Katastrophen der Erdrinde, der Wechsel der secundären Organismen auf ihr, die selbst ein viel höherer Organismus ist, sondern auch der geschichtliche Kampf der Menschheit fließt aus der Natur jenes Principiums, welches durch Kampf und Widerspruch zur Klarheit und Ruhe gelangen soll.

Alle Principien der Weltkörper sind vom höchsten Geiste, zu dem sie gleichsam mit Millionen Augen aufsehen, begriffen und erkannt, während ihr Wissen von ihm ein beschränkteres ist, von welchem wieder nur ein schwacher Abglanz in den menschlichen Geist gelangt. Indem wir alles Irdische zusammenfassen, erkennen wir bis zu einem gewissen Grade das Wesen des Geodämons, und wenn wir die Größe der Welt betrachten, woran sich der Gedanke schließt, daß auf allen Weltkörpern, wo die Bedingungen hiefür hergestellt sind, Reiche bewußter und unbewußter Wesen der verschiedensten Grade sich entwickeln werden, so geht uns eine Ahnung von der Größe der Gottheit auf. Unser Bewußtsein weiß Nichts von jenem des Geodämons oder des höchsten Geistes, aber sie wissen von uns, weil ihr Bewußtsein das unsere umfaßt. Der Geodämon hat jedoch nicht bloß Bewußtsein von den ihrer bewußten Wesen, sondern auch von den unbewußten, von den Thätigkeiten der unorganischen Materie (von der wir nur äußerliche Phänomene wahrnehmen), weil ja diese nur ein Theil seiner eigenen Thätigkeit sind, und empfindet durch das ätherische Fluidum zwischen den Theilchen alle Schwingungen und Veränderungen derselben, welche wir von den Theilchen unseres eigenen Leibes nicht empfinden. Ein unendlich feines Fluidum oder unendlich feine Fluiden erfüllen nämlich den ganzen Raum, durchdringen alle Körper und vermitteln auch die Verbindung der Geister bis hinauf zum höchsten Geiste; bereits Newton nannte den Aether das sensorium Dei. Für uns ist auch die Pflanze und noch mehr der Stein dunkel, für den Geodämon nicht, — und für den Universalgeist sind alle Weltkörper durchsichtig. Die Erde ist für den Geodämon kein Aeußeres, sondern sein Wesen selbst, das er fühlt und begreift, nur für uns ist die Erde mit Allem auf ihr, selbst unser Leib ein Aeußeres. Uns selbst kennt der Geodämon nicht bloß durch unsern bewußten Geist, sondern auch durch unsern Leib, der auch ein Theil seines eigenen Leibes ist. Wie kein Theilchen der Materie verloren geht, so im Bewußtsein und der Erinnerung der Weltprincipien, beziehungsweise des Erdgeistes keine Bewegung, keine Form, kein Gedanke, und da alle ihre Einigung im göttlichen Geist haben, so

vermag dieser durch sie jeden Theil des Universums zu erkennen.

Die Principien der Weltkörper sind also in räumlich-zeitlicher Offenbarung begriffene Wesen, ihre Katastrophen und Entwickelungsvorgänge sind einigermaßen vergleichbar denen bei den secundären Organismen: Diremtion homogener Substanzen in heterogene, zum Theil polarisch entgegengesetzte, Scheidung chaotisch verschlungener Massen nach ihren einzelnen Bestandtheilen, Festwerden des Flüssigen und wieder Umbilden des Flüssigen in Festes, wobei alle Bewegungen in der früheren Zeit stürmischer, rascher und eingreifender verlaufen und allmälig an Schnelligkeit und Kraft abnehmen. Durch Kampf widerstreitender Mächte, des Feuers und des Wassers, der Zerstreuung und Verdichtung, der Gestaltung und Auflösung gelangen sie allmälig zum Gleichgewicht und zur Heraussetzung ihres besten Inhaltes, zur Erzeugung einer secundären Organisation, welche aber auf den untergeordneten, wie der Erde, nur durch Wechselwirkung mit dem Centralkörper möglich wird. Aus sich selbst hätte es die Erde nur zu einer Elementar- und Mineralwelt gebracht und die Keime der secundären Organismen wären unentwickelt geblieben. Im Geodämon waren zwar alle Ideen derselben vom Anbeginn an gesetzt, aber ihre Verwirklichung wurde nur durch das höhere Lebenscentrum, die Sonne, möglich, von der auch ihr Bestehen abhängt. Der Heliodämon erscheint dem Geodämon gegenüber als das höhere, befruchtende, positive; wenn man will, männliche Princip. Unter seiner Einwirkung regten sich die Millionen Keime im Schooß der Erde und des Gewässers und erwachten und erwuchsen zu einer die Oberfläche der Erde erfüllenden Lebenswelt, in welcher vermöge der auch in den Geodämon gelegten Universalität das Furchtbare, Wilde und Gräuliche neben dem Lieblichen, Sanften und Schönen erzeugt wurde und welche in die drei Reiche der Pflanzen, Thiere und Menschen sich gliedert. Jedes dieser Reiche besteht aus einer unermeßlichen Zahl von Individuen, die mehr oder weniger unter sich verwandt, zu kleinern und größern Gruppen vereint sind. Jedes Individuum muß eine Entwickelung durchlaufen, wobei die höheren

Formen in ihren frühesten Lebensstadien den niederen ausgebildeten Formen ähnlich sind und wahrscheinlich hat auch das ganze Pflanzen- und Thierreich während der Erdentwickelung einen Fortgang von den niedrigsten zu den höhern Formen genommen, deren Reihe der Mensch beschloß, der vollendetste Mikrokosmus der Erde und das vollkommenste Abbild des geodämonischen Princips. Auf den Centralkörpern, den Sonnen, werden entsprechend der höheren Dignität ihrer Principien sich auch vollkommnere Organismen entwickeln, wenn ihre Erkaltung bis auf einen gewissen Grad fortgeschritten ist, einem Zustand, wo auf den Planeten die Organisation ihrem Ende zugeht. Alles ist ursprünglich aus dem Feuer hervorgegangen; die Feuerwelten, die Sonnen sind wegen ihrer riesenhaften Masse die Körper, auf welchen es nach unserer Einsicht am spätesten zu einer secundären Organisation kommen wird. Diese konnte erst lange nach dem Aufhören der Gluthperiode beginnen, in unserem Sonnensystem am ehesten auf den fernsten Planeten, dann stufenweise fortschreitend auf den sonnennähern. Die Organisation auf der Venus und dem Merkur steht vielleicht noch auf einer Stufe wie die der Erde in der Oolith- und Steinkohlenzeit. Zuletzt erkaltet der Centralkörper, auf welchem sich dann die reichste und höchste Organisation entwickelt und am längsten besteht, nachdem sie auf den Planeten längst untergegangen ist. Das Absterben der organischen Natur schreitet wie ihr Entstehen von der Peripherie gegen das Centrum fort und endlich stirbt sie auch auf dem Centralkörper, wenn all seine Kraft in Wärme umgesetzt und diese in den Weltraum entwichen ist. Unzählige Körper dieser Art mögen zwischen den leuchtenden für uns unsichtbar vorhanden sein, auf welchen der Zweck der geistigen Entwickelung erreicht ist und die nun, da ihre Lebensprincipien sie verlassen haben, denen sie als äußerliches Mittel ihrer Entwickelung dienten, als dunkle, starre, erkaltete Massen bloß dem Gravitationsgesetz folgen, bis sie vielleicht in spätern Weltaltern wieder aufgelöst und zu neuen Bildungen verwendet werden.

Die ersten Organismen der Erde waren wohl Zwitterformen zwischen Thieren und Pflanzen, wie die, welche ich Phytozoidia genannt habe: Monadinen, Volvocinen, Vibrioniden,

Protococcen ꝛc. nebst entschiedenen Algen niedriger Familien, dann Rhizopoden, Polycystinen, Infusorien ꝛc. Im Fortgang der Erdentwickelung gingen Pflanzen- und Thierreich in divergirenden Linien aus einander, so daß die höchsten Pflanzen zu den höchsten Thieren im größten Gegensatz stehen, indem es bei ihnen zu keinem Erwachen der höhern Thätigkeiten kommt. Empfindung kann man ihnen ungeachtet ihrer Nervenlosigkeit nicht absprechen, aber Bewußtsein kommt keiner Pflanze zu. Der Mensch unterscheidet sich auch von den vollkommensten Thieren durch das in ihm lebende Allgemeine und Unendliche, was ihn zum Vernunftwesen macht, so wie durch seine Perfectibilität und durch seine weite Wirkungssphäre, — Charaktere, die auch veredelnd auf seinen Leib wirken. Alle vollkommneren Organismen, daher auch der Mensch, entwickeln sich aus einem mikroskopischen, zuerst gleichartigen Keime, der sich nach einem ihm immanenten Schema differenzirt und gliedert, — nicht daß sich der Leib aus Zellen aufbaute, aus Organen zusammensetzte, wie der Mechaniker eine Maschine zusammensetzt, vielmehr so, daß die unsichtbare plastische Idee den für ihr Walten bereiten Stoff zu dem ihr passenden Material umbildet, dieses zugleich an allen Punkten ordnet und vertheilt, und den Bau unter steter Umbildung der ganzen Form und der einzelnen Bausteine allmälig zu seiner Vollendung führt. Man wird vielleicht in einer nicht zu fernen Zukunft dem Problem der Entstehung des Menschen und seiner etwaigen Abstammung von früheren Formen näher kommen.

In der Menschheit setzt sich der Kampf fort, welcher schon in der frühesten Bildungszeit der Erde begonnen hat, und auch die Menschheit kann nur durch Arbeit, Blut und Thränen das Böse, Selbstsüchtige, Unangemessene, den Zwecken des Weltplans Entgegenstrebende überwinden und zu vollkommneren Zuständen und zum endlichen Frieden gelangen. Einer früheren Weltanschauung mancher Völker erschien dieser Entwickelungskampf als die Folge eines Abfalls und das Ideal, das erst erreicht werden soll, als ein früher Besessenes und durch Selbstsucht und Freiheitsmißbrauch verlorenes Gut, daher die Menschheit der Sühnung und Erlösung bedürftig. Das Vollkommener-

werden der Menschheit steht in Beziehung zu dem Vollkommenerwerden des Geodämons selbst. — Weil endlich die Erde mit allem ihr Angehörigen aufs engste verbunden ist, zeigt sich überall der allgemeine Zusammenhang und das wechselseitige Bestimmtwerden, so daß Entwickelung, Wachsthum, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod auch durch das planetarische Leben, durch die Elemente und die Witterung bestimmt werden, und daß auch kosmische Einflüsse, namentlich des Mondes und der Sonne hierbei mitwirken. Die menschlichen Individuen zeigen gegen selbe die verschiedensten Grade der Empfänglichkeit.

Bei *Jamblichus* de mysteriis kommt folgende Stelle vor: Mundanum animal est secum unitum, ut membra ejus compatiantur invicem, commoveanturque, etiam quae remota inter se videntur quasi sint proxima, tamquam ejusdem animalis membra. — Baader (sämmtl. W. IV. 71) schreibt: „Ereignisse und Gestaltungen, welche in tiefern, schwerer beweglichen Regionen später zum Vorschein kommen, werden sich in den leichter beweglichen desselben Systems früher (gleich als in einem Wetterglase) bemerklich machen. Und ebenso wird eine Bewegung und Gestaltung in einer beschränktern Raumsphäre, in einem gröbern Stoffe vorgehend sich in einem subtilern Medium weiter verbreiten."

Lotze (medic. Physiol. S. 94) sagt: „Fast die ganze Tageszeit ist von den Maximis oder Minimis gewisser physikalischer Processe besetzt; in der einen Stunde hat das Barometer, in der andern das Thermometer seinen höchsten Stand; wieder in einer andern Periode zeigen sich die Schwankungen des Magnetismus oder der Dunstsättigung der Luft, und so fehlt es denn für keine Stunde des Tages der Aetiologie an einem kosmischen Processe, welcher die Krankheiten bedingt, die auf diese Stunde fallen oder in ihr exacerbiren." — Man behauptet, daß nach starken Nordlichtern die Luft mehr positiv elektrisch werde. Nordlichter sollen mit gastrischen Leiden, Cholera, Typhus verbunden sein, und die alte Furcht vor ungewöhnlichen Licht- und Feuerphänomenen in der Luft ist vielleicht nicht ganz ohne Grund. Der Gang der Cholera, der Pest, selbst der Influenza aus Asien nach Europa fällt im Ganzen mit der isogonischen Linie zusammen. Die Macht der Pest hörte auf, nachdem die östliche Abweichung der Magnetnadel aufgehört hatte. In neuester Zeit will man ein Causalverhältniß zwischen den Sonnenflecken mit ihrer Periode von 8—15 Jahren und dem Erdmagnetismus erkannt haben. — Anhaltend positive Luftelektricität mit ihrem Product Ozon oder elektrischer Sauerstoff, welche im Winter vorherrscht, erzeugt Entzündungen, Katarrhe,

Rheumatismen, negativ elektrische Luftbeschaffenheit mit ihrem Product Jodosmon oder elektrischer Stickstoff Nervenfieber, Cholera ꝛc. — Der Einfluß des Mondes auf die Organismen überhaupt und besonders auf den Menschen ist mit Unrecht ganz geläugnet und andererseits sehr übertrieben worden. Das Ausdehnen und Schwinden der Kröpfe soll von ihm abhängen; es ist bekannt, daß die Paroxysmen der Nachtwandler, der Epileptischen und Irren mit dem Mondlauf in Beziehung stehen; die Tobsüchtigen toben beim Vollmond am lautesten. Balfour hat nachgewiesen, daß unter den Tropen die Krankheiten durch die Mondsphasen noch entschiedener bestimmt werden als bei uns.

Rücksichtlich der oben gedachten feinen den Raum und alle Körper durchdringenden Fluiden (van Helmont nannte das allgemeine Fluidum das Magnale magnum) muß auch des Od's von Reichenbach gedacht werden. Seine Beobachtungen sind jedoch noch zu wenig controlirt und wiederholt, als daß man sagen könnte, wie viel von denselben haltbar ist. Bestreicht man, behauptet R. (Wöhler und Liebig Annal. d. Pharmacie, Bd. 53 Beil. 1—2 Heft Heidelb. 1845) mit den Polen eines starken Magnets den menschlichen Körper, so werden manche Personen davon afficirt, mehr widrig als angenehm, bald warm, bald kühl, bisweilen empfinden sie Ziehen, Stechen, Ameisenlaufen, Kopfschmerz; bei der kranken Jungfer Nowotny trat hohe Verschärfung aller Sinne ein, so daß sie z. B. in finsterer Nacht ihr Zimmer dämmernd erleuchtet sah, die Farben aller Geräthe und Kleider unterschied. An den Magnetpolen sah sie Strahlenbündel von fast weißem Licht in Bewegung und funkelnd. Die phthisische Fräulein Sturmann verfiel durch Einwirkung des Magnets in Starrkrampf und Bewußtlosigkeit; zuvor hatte sie noch weißes Licht mit roth und blau gemengt über dem Magnet aufschlagen sehen. Diese Lichterscheinungen sahen meist nur sehr sensitive Personen; die Reichel sah sie schon in der Dunkelheit, andere bloß in völliger Finsterniß. Ein Elektromagnet verhält sich hierin wie ein Stahlmagnet. Ließ man die Flamme von ersterem auf die des zweiten wirken, so wich letztere der ersteren wie einem Luftstrom aus. Je sensitiver die Person, desto größer sieht sie die Flamme; für nicht Sensitive ist dieses Licht viel zu schwach. Nach Leslie ist Sonnenlicht 12000, nach Wollaston 5560 mal so stark als Kerzenlicht, viel schwächer als dieses, im Sonnenlicht schon nicht mehr wahrnehmbar ist die Flamme von Alkohol, Kohlenoxyd und reinem Wasserstoffgas. Das magnetische Licht durch ein Brennglas concentrirt wirkt auf das Daguerreotyp, gibt aber keine Wärme; seine Flammen lassen sich mechanisch hin- und herbeugen und senden rothes Licht aus. R. hält das Magnetlicht für identisch mit dem Polarlicht.

Die Hand der Nowotny klebte an einem starken Hufeisenmagnet an; sie wurde von ihm unwiderstehlich angezogen. Sie selbst übte

auf Eisenfeile und auf die Magnetnadel keinerlei Wirkung. Die Anziehung, welche der Magnet auf sie äußerte, hatte keine Tragkraft, war ganz anderer Art als die, welche er auf das Eisen äußert; sie wurde etwa so vom Magnet gezogen wie die Wurzel von der Tiefe. Die Sensitiven erkennen auch, ob ein Magnet auf Wasser eingewirkt hat. Bestrich R. Mineralien, Droguen, Präparate ꝛc. mit einem Magnet, so zogen auch sie, obschon schwächer, die Hand der Sensitiven an. Stärker wirkten krystallisirte Körper, doch wirkten nicht alle. Eine Sensitive fühlte die an ihrer Hand mit dem Krystall gemachten Striche abwärts kalt, aufwärts widrig lauwarm. Auch ganz gesunde Menschen, wie der berühmte Botaniker Endlicher u. A. waren gegen Bestreichen mit Krystallen empfindlich, fühlten zunächst Kühle und Wärme. Nach R. wäre die in den Krystallen wirkende Polarkraft ganz verschieden von der magnetischen, zieht Eisen nicht an, wirkt nicht auf die Magnetnadel, bringt keinen Inductionsstrom hervor, gehorcht nicht dem Erdmagnetismus. Hingegen die magnetischen Körper haben die magnetische und die Krystallkraft. Letztere ist übertragbar; Holz, Glas, Wasser, Leder, Papier ꝛc. damit bestrichen wurden von den Kranken als damit imprägnirt erkannt, was sich durch Wärmegefühl kundgab; die Krystallpole wurden durch Lauwärme und Kühle unterschieden, selbst von Gesunden; die Krystallkraft durchwirkt ferner alle Körper. Sensitive sahen von den Krystallpolen auch Licht ausströmen. Wegen des Erdmagnetismus müssen Sensitive mit dem Kopf nach Norden, mit den Füßen nach Süden liegen; andere Lagen sind für sie peinlich.

R. meint nun von seinen Erfahrungen aus den Lebensmagnetismus erklären zu können. Fuhr er über die kranke Sturmann mit einem Magnet oder großen Bergkrystall herunter, so wurde sie bewußtlos, oft kataleptisch. Dasselbe bewirkte er durch seine bloßen Hände und schließt demnach: Die Krystall- und Magnetkraft muß also meinen Händen einwohnen. Aber auch gesunde, kräftige Männer fühlten die Striche mit den Händen, wenn sie sie auch nicht sehen konnten. Die Axe im menschlichen Körper vom Hirn zu den Genitalien will R. sonderbarerweise nicht für die Hauptaxe ansehen, welches sie doch ohne Zweifel ist. Zwischen rechter und linker Seite und Hand finde ein polares Verhältniß statt; die Hauptaxe sei die zwischen Rechts und Links; hier finde fortwährende Umlaufsströmung statt. Die Sensitiven erkennen genau, ob man sich ihnen mit der einen oder andern Seite nähert. Hände und Finger gesunder Männer üben wie die Krystallpole mechanisch anziehende Kraft auf die Hände kataleptischer Personen; R. machte solche oft bewußtlos vom Stuhle aufstehen und seinen Fingern nachfolgen. Die Reichel sah im Dunkeln aus den Fingern männlicher Personen kleine Flämmchen kommen. Die Erscheinungen des Metall- und Wasserfühlens so wie des Mesmerismus sollen nun auf das Od zurückzuführen sein. Indem

die linke Seite des Subjects von der rechten des Magnetiseurs, die rechte des Subjects von seiner linken gestrichen wird, also ungleich polarisch, entsteht für das sensitive Subject eine kühle angenehme Empfindung und damit eine einschläfernde Wirkung. Nur Sensitive seien dem Mesmerismus zugänglich, und es sei dabei einerlei, ob die Striche mit der Hand oder mit Krystall- und Magnetpolen, in Contact oder einer gewissen Entfernung gemacht werden. Reichenbach behauptet also, Krystallkraft ꝛc. und thierischer Magnetismus seien ganz identisch; hat er aber mit seinen Krystallen und Magneten Schlafwachen und Hellsehen hervorgebracht? So viel ich weiß, nicht.

Mehrere Sensitive empfanden unter gewissen Bedingungen vom Sonnenlicht Kälte. Saßen sie nämlich im Schatten und hielten in der einen Hand das Ende eines Drahtes, an dessen anderem sonnenbeschienenen Ende ein beliebiger Körper befestigt war, so fühlten sie Kälte. Legte man einen schwach gewordenen Hufeisenmagnet in die Sonne, so wirkte er wieder ganz kräftig auf die Mädchen. Die Sonne hat also eine Kraft, die der Krystall- und Magnetkraft entspricht. Wurde der Draht zu der in absoluter Finsterniß sitzenden Reichel geleitet und der Körper am andern Ende desselben der Sonne ausgesetzt, so sah die Reichel aus ihrem Drahtende eine Flamme strömen. Dies geschah auch, wenn Reichenbach's Tochter das andere Drahtende faßte. Brachte man den insolirten Körper zu der Reichel in die Finsterniß, so sah sie ihn leuchten. (Aber auch andere Körper sah sie in der Dunkelheit leuchten, Blumenstöcke, Schmetterlinge, sich selbst; eine angeschlagene Glocke, gestrichene Violine, ein schwingendes Glas leuchten, weil Od frei wird.) Die Sonne wirkt also wie Krystalle, Magnete und menschliche Hände. Zugleich zeigte sich, daß die größte Lichtstärke, Wärmestärke und magnetische Stärke des Spectrums wieder ihre specifische Wirkung auf die Sensitiven hatte. Ferner hat auch der Mond die gleiche Kraft; dann die Wärme und Reibung, denn wenn R. das eine Drahtende erhitzte oder rieb, so sah die Reichel aus dem andern Licht strömen. Eben so das Licht überhaupt, z. B. die Kerzenflamme, ferner der chemische Proceß, der auch für die Sensitiven das Wasser magnetisch macht. Aus all diesem wird die Kraft des magnetischen Baquets begreiflich.

Die Processe, in welchen die flammenden Kräfte des Organismus ihren Ursprung haben, sind Verdauung und Athmung; was Wärme im Leibe liefert, der Chemismus, liefert auch Krystallkraft, Magnetismus ꝛc. Die Geschichte im Pfeffel'schen Garten, wovon später noch die Rede ist, fällt nach R. ganz dem Gebiete der Chemie zu, beruht auf der Zersetzung der Leiche, welche der Sensitive fühlen mußte. Das könnte man zugeben; wenn aber R. weiter bemerkt: „Unwissenheit, Furcht und Aberglauben gestalteten nun den leuchtenden Schein zu einer menschlichen Gespensterfigur und verliehen ihr Kopf, Arm und Füße" — so ist das eine crasse Verdrehung des That-

bestandes; jener junge Mann war weder unwissend, noch furchtsam und abergläubig. Es ist mißlich, wenn Physiker und Chemiker sich auf diese Gebiete wagen; sie haben immer die Neigung, Alles von ihrer Wissenschaft aus erklären zu wollen. Die Sache ist einfach die, daß eben durch das dunkle Gefühl der Zersetzung der Leiche sich in jenem jungen Mann die Vision einer Frauengestalt bildete, von welcher es sicherlich nicht wunderbar ist, daß sie Kopf, Arm und Füße hatte. Etwas ganz Anderes sind dann freilich die feinen Flammen und der leuchtende Duft, welche die Reichel über Gräbern gesehen haben soll.

Von der Nowotny wird berichtet, daß sie die Wirkung von wohl 600 chemischen Präparaten auf sie angegeben, dieselben durch die Gefühle, welche sie ihr erregt, genau unterschieden und sie nach ihrem elektrochemischen Werthe gereiht habe. Am stärksten wirkten Sauerstoffgas, Schwefel, Kaffein, Schwefelsäure, Kalium, Phosphor, Natrium, Selen, Jod, Zinnober, Blei, Kali, — am schwächsten Palladium, Platin, Silber, Kupfer, Eisen, Gold, Bernstein, Wasser. Fräulein Mair fühlte von Berührung vieler Körper einen kühlen Wind, besonders von Schwefel, zum Theil schon bei Annäherung derselben. Diese allgemeine Kraft der Körper nun, welche sich auch durch andere Körper, selbst durch lebende Menschen hindurch fortleitet und der ganzen materiellen Welt eigen ist, nennt R. Od und unterscheidet nach den Quellen Krystallod, Biod, Thermod, Elod (von der Elektricität), Photod, Magnetod, Chymod, Heliod, Artemod, Tribod, Pantod ꝛc. Wie Magnetismus und Elektricität ist das Od eine Polarkraft; sein Grundgesetz also, daß sich ungleichnamige Pole anziehen, gleichnamige abstoßen.

Was die Sensitiven kalt und warm nennen (sämmtliche Körper waren von gleicher thermometrischer Temperatur) ist dies nicht im gewöhnlichen Sinn, sondern bedeutet nur eine Wirkung auf den Gefühlssinn, die mit Kälte und Wärme Aehnlichkeit hat. — In einer späteren 1856 erschienenen Schrift sagt R. von den Sensitiven: Sie schlafen unruhig, sprechen und bewegen sich oft im Traume, fühlen sich unbehaglich in großen Gesellschaften. Gibt man ihnen Silber- oder Kupfergeld in die linke Hand (die linke Seite ist die positive), so legen sie es bald von sich, wollen überhaupt mit Metall Nichts zu thun haben. Sie bekommen bei längerem Sehen in den Spiegel lauwidrige unerträgliche Empfindungen, können Blumengeruch nicht lange ertragen. Legen sie die Fingerspitzen an eine Mauer leicht an, so finden sie an den linken Fingern die Wand kühler als an den rechten. Hält ein sensitiver Mensch beide Handweichen neben einander und man bläst ihm auf beide gleichzeitig ganz sanft, so empfindet er, — da der Hauch od-negativ, daher mit der rechten gleichnamig ist — auf der rechten den Hauch laulich, auf der linken

kühl. Striche über den Leib abwärts empfinden sie als kühlen Wind, aufwärts geführte Striche wirken beunruhigend, erhitzend. Stark Sensitive genießen nicht gern Fettes, Gewürze, Süßes, gern hingegen mäßig Bitteres, Scharfes, Säuerliches; alles Gelbe ist ihnen unangenehm, alles Blaue angenehm. Sensitive Personen sind keineswegs immer nervenschwach, sondern manchmal sogar sehr kräftig; sensitiv ist nicht mit sensibel zu verwechseln.

Büchner (Das Od. Eine wissenschaftl. Skizze. Darmst. 1854) hat mit freilich viel geringern Mitteln Reichenbach's Versuche wiederholt, hält die seinen aber selbst unzureichend für ein endgültiges Urtheil. Er hat vorzüglich mit Magneten experimentirt und im Ganzen des Zutreffenden mehr, als des der Reichenbach'schen Theorie Widersprechenden gefunden, bestätigt namentlich das Ueberwiegen der linken oder od-positiven Seite des Menschen. Die Versuche über den Geschmack des an den Magnet gestellten Wassers stimmten in der Mehrzahl mit Reichenbach's Angaben; doch bezeichneten Einige umgekehrt das Wasser des Südpols (statt des Nordpols) kühl und angenehm. In der Dunkelkammer sah die Mehrzahl der Personen Nichts; Manche unbestimmte Lichterscheinungen, Einige die Lichter des Magnets so wie es R. angibt. — Carus (üb. Lebensmagnet. S. 153) will das Od nicht als ein eigenthümliches Etwas, sondern nur „als Erscheinung und Wahrnehmung des sehr gesteigerten Nervenlebens selbst" ansehen. Seine Meinung scheint nach S. 203 dahin zu gehen, daß die Sensitiven nichts Anderes wahrnehmen als andere Menschen, sondern nur schwächere und schwächste Erscheinungen der gleichen Art, welche die Anderen nicht wahrnehmen.

Der Mensch.

Die Idee des Menschen kann wie die jeder anderen organischen Species nur durch eine unbestimmt große Anzahl von Individuen verwirklicht werden, welche die Menschheit bilden. Auch in der fernsten Vergangenheit, in welche die Nachrichten der Geschichte und die Sage reichen, und nach dem Zeugniß der uns erhaltenen Denkmäler der Kunst und Industrie — in Aegypten wohl schon vor 10000 Jahren — gab es bereits bis auf einen gewissen Grad der Cultur fortgeschrittene Völker auf der Erde, verschieden ausgestattet in geistiger und leiblicher Hinsicht, doch alle die wesentlich menschlichen Charaktere tragend, welche wir noch heute auch an den niedrigsten oder gesunkensten

Stämmen wahrnehmen. Zahlreiche Bande verbinden die Menschen derselben und verschiedener Zeiten mit einander, die späteren Geschlechter erben die Errungenschaften der früheren und im Allgemeinen ist ein Fortschritt zu vollkommeneren Formen der Cultur, der Einsicht und Gesittung nicht zu verkennen. Die Menschengattung ist die jetzt auf der Erde herrschende und wirkt deshalb auch auf deren Oberfläche und auf die anderen Gattungen der Organismen bestimmend und verändernd ein.

Jedes menschliche Individuum realisirt die Idee des Menschen in beschränkter, doch eigenthümlicher Weise, einmal nach der Art des Rassen-, Volkes- und Familiencharakters, dann nach dem Geschlecht. Das letztere ist eine durch die ganze organische Schöpfung gehende Bestimmung, an welcher auch der Mensch Theil nimmt, und wenn manche Theosophen den ersten Menschen androgynisch fassen, ausgehend von der hebräischen Vorstellung der Gottebenbildlichkeit, so ist dieses eine Anschauung früherer Zeit, unhaltbar vor der jetzigen Philosophie und Naturforschung*). So sehr in geistiger Hinsicht der Mensch von den Thieren abweicht, so hat er, naturhistorisch betrachtet, doch im Wesentlichen die Charaktere jener obersten Abtheilung des Thierreiches, in welcher die Merkmale der beiden großen Gruppen der Weich- und Gliederthiere auf das sinnreichste zu einem höhern Typus verschmolzen sind, welcher in seinen zahlreichen Formen und Abstufungen das Unterreich der Wirbel- oder Kopfthiere darstellt. Sein Körper trennt sich in die zwei großen Abtheilungen des Kopfes und Rumpfes, die man als Nerven- und Blutleib bezeichnen kann, weil im ersteren, welcher das Gehirn und die vier obern Sinneswerkzeuge enthält, das belebende Nervenfluidum erzeugt und durch Millionen Nervenröhren dem

*) Fr. v. Baader (Sämmtliche Werke, III. 303) schreibt z. B.: Es war dem Adam aufgegeben, „die Androgyne oder die Union beider Geschlechtspotenzen in sich, hiermit aber auch sich als Gottesbild zu fixiren, welches weder ein Mannesbild noch ein Weibesbild ist.“ Hätte Adam bei der Versuchung „das posse mas et femina fieri radical in sich getilgt, so hätte er auch den Weltgeist in sich und außer sich überwunden und hiermit erst würde er seiner Bestimmung gemäß effectiver Herr und König der äußern Welt geworden sein“ . . . „Ohne den Begriff der Androgyne bleibt der Centralbegriff der Religion, nämlich jener des Bildes Gottes, unverstanden, woraus das dermal noch fast allgemeine Unverständniß des Christenthums freilich begreiflich wird.“

Rumpfe mitgetheilt wird, während im letzteren, der die Organe des vegetativen Lebens birgt, der Hauptzweck die Bereitung des Blutes ist, welches durch unzählbare Gefäße in Kopf und Rumpf verbreitet wird, um alle Theile zu ernähren. Während im Gehirn gewisse Organe in einer nähern Beziehung zum Seelenleben, speciell zum Denken stehen, findet sich im Rumpfe noch ein eigener Complex von Organen, welche die Fortpflanzung vermitteln; Denk- und Zeugungsproceß stehen in Verwandtschaft und im Gegensatz, so daß sie sich wechselseitig beschränken; das Denken ist ein geistiger Zeugungsproceß und man hat die Zunge, durch welche hauptsächlich die Sprache vermittelt wird, schon das geistige Zeugungsglied genannt. Der Nervenleib schließt sich durch die Sinnesorgane für den Schall, das Licht, die elektrischen und chemischen Potenzen auf, der Blutleib durch Mund und Nase für Luft, Wasser und irdische Stoffe, beide stehen durch Nervenäther und Blut an unzähligen Punkten in unaufhörlicher Wechselwirkung. Im Blutleib sind mehrere Centralorgane für die Hauptfunctionen der Athmung, Verdauung, Blutbildung und Ernährung, nämlich die Lungen, der Magen, die Leber und das Herz, welches mit dem Gemüthe in naher Verbindung steht, und auch im Gehirn bestehen ohne Zweifel bestimmte Organe für die verschiedenen Functionen, wenn schon ein allgemeines Centralorgan nicht vorhanden ist. Deßhalb wollte man das Ichbewußtsein durch das einheitliche Zusammenwirken aller Hirnorgane erklären und berief sich auf die zahllosen Verbindungen und Durchkreuzungen aller Fasersysteme des Gehirns. Manche statuiren einen polaren Gegensatz zwischen großem und kleinem Gehirn, von welchen ersteres im Wachen, das zweite im Schlafe thätig sei, das erste mehr dem animalen und intellectuellen, das zweite mehr dem Geschlechts- und unbewußten Leben dienen soll. Wir haben noch keine Einsicht in die Bedeutung der Hirnorgane, durch deren Kenntniß (nämlich der morphologischen, nicht phrenologischen Organe) viel mehr für die Einsicht in die Seelenfunctionen gewonnen werden würde als durch die Betrachtung der histologischen Elemente des Gehirns. Von den beiden Haupttheilen desselben mag der sogenannte Mantel, der auf den Stamm

oder Kern gleichsam aufgesetzt ist und mit dem Leibe durch Nerven nicht zusammenhängt, der innern Welt zum Organ dienen, der Stamm, der als Fortsetzung des Rückenmarks durch die Nerven mit dem Körper und der Welt zusammenhängt, der Sinnesempfindung und den niedern Functionen der Seele. Die Nervenfasern endigen nach außen frei, im Gehirn in sogenannte Nervenzellen, mikroskopische Bläschen mit Kern und Flüssigkeit, das feinste und innerste noch Sichtbare. Auf sie wirkt die Seele und erzeugt dadurch einen Strom in den Fasern oder Röhren, der gewisse Muskeln zur Zusammenziehung reizt und so bestimmte Bewegungen veranlaßt, und wenn auf bestimmte Fasern ein Eindruck stattgefunden hat, erfährt es die Seele und erhält eine örtlich und specifisch präcisirte Empfindung davon, — warum specifisch, ist nicht erkannt, und die centralen Bläschen der verschiedensten Nerven lassen keine mikroskopische Verschiedenheit erkennen. Wäre dieses auch der Fall, so bliebe doch wieder unbegriffen, wie die Qualität der Empfindung mit der Form des Organs zusammenhängen soll.

Die Aufstellung der gewöhnlichen fünf Sinne und ihre Reihenfolge stammt von Aristoteles; Descartes und Leibnitz hingegen halten das Gefühl und dann das Gesicht für die vornehmsten Sinne, indem wir ihnen die Ideen der ersten Qualitäten der Materie verdanken, den andern dreien jene der zweiten Qualitäten. Die wichtigsten Sinne sind jedenfalls Gefühl, Gesicht und Gehör, von welchen der erste die Beschaffenheit und Temperatur der greifbaren Materie empfinden läßt, der zweite durch das Licht das Universum, welches seine Abbilder durch ihn zur Seele sendet, der dritte direct die innersten Regungen der Molekule und indirect auch die der Seelen, weshalb er in besonderer Beziehung zum Gemüthe steht. Der Geruch bringt die elektro-chemischen Spannungen der Stoffe, der Geschmack deren chemische Qualitäten zur Wahrnehmung; für den Magnetismus ist kein Sinn vorhanden. Die Sinne des Menschen verhalten sich in der Intensität ihrer Function nicht so verschieden wie die mancher Thiere, bei welchen der eine oder der andere eine übermäßige Ausbildung zeigt; sie stehen so zu sagen alle auf einer mittlern Höhenstufe, die nur von einzelnen Sinnen

bei einzelnen Individuen überschritten wird, aber durch Uebung bei den meisten überschritten werden kann.

Seele oder Geist nennen wir das einheitliche unsichtbare Wesen des Menschen, das direct nur sich selbst, Anderen nur durch seine sinnliche Offenbarung, Leib, Sprache und Handlung offenbar wird. Die Seele ist die ideale Seite des Menschen, das innere Wesen desselben, welches mit dem Körper verglichen den Charakter der Einfachheit trägt. Wer begriffen hat, daß Seele und Leib nur die verschiedenen Seiten desselben Wesens sind, wird nicht mehr fragen, wie die Seele auf den Körper und dieser auf die Seele wirken könne, da in der That die sogenannte Wechselwirkung beider nur eine Parallelerscheinung ist, so daß Nichts geschehen kann, was nicht zugleich in beiden geschähe, in jedem nach seiner Art: im Leibe als materielle Bewegung und Veränderung, in der Seele als Empfindung, Vorstellung, Gedanke. Der Mensch ist nicht aus Seele und Leib zusammengesetzt, sondern ist zugleich Seele und Leib, Geist und Körper. Für gewisse Zwecke der Untersuchung kann jedoch die Seele dem Leibe als ein besonderes Wesen entgegengesetzt werden, und man kann dann sagen, obwohl im ganzen Körper gegenwärtig, wirke sie vorzugsweise im Gehirn, nicht als ob sie eine Gehirnfunction wäre, sondern weil das Gehirn das geeignetste Organ ist, auf das Aeußere zu wirken und vom Aeußern Eindrücke zu erhalten. So residirt ein Monarch vorzugsweise in der Hauptstadt des Landes, nicht als ob sein Walten nur das Product der in selber vereinigten Hauptorgane der Regierung wäre, sondern weil er durch diese die schnellste Kunde von allem Geschehenden erhalten und durch sie am leichtesten nach außen wirken kann. Wie aber der Fürst nur durch sein Volk Bedeutung hat, mit dem er innig verbunden und dessen personificirter Geist und Wille er sein soll, wofür ihm das Volk mit Vertrauen die Führung überläßt, so hat, so lange der Mensch lebt, die Seele nur durch die Centralnervenorgane die Macht, auf den Leib und durch diesen auf die Welt zu wirken. Wie demungeachtet der Seele doch ein ewiges Wesen zukomme und worin dieses begründet sei, bleibt einer spätern Erwägung vorbehalten.

Betrachten wir unser Dasein aufmerksamer, so kommen wir bald zur Einsicht, daß nicht unser ganzes Wesen unserem Willen unterworfen ist, sondern nur ein Theil desselben und auch dieser nur periodisch, für gewisse Zeiten, denen immer der Schlaf ein Ende macht. Wir erkennen ferner, daß sehr viele unserer leiblichen (und auch geistigen) Thätigkeiten selbst im Wachen nicht zu unserm Bewußtsein kommen, so daß man den menschlichen Geist in seinem Verhältniß zum Leibe schon dem Bewohner einer Domäne verglichen hat, die nicht dessen Eigenthum und ihm nur auf gewisse Zeiten theilweise zur Nutznießung überlassen ist. Jener Theil der leiblichen Functionen, welcher nicht oder nur sehr unvollkommen in unser Bewußtsein fällt, gleichsam die Pflanze in uns, arbeitet immer fort, so lange das Leben währt; jene, welche in unser Bewußtsein fällt, die thierisch-menschliche Thätigkeit findet nur während des Wachens statt und hört im Schlafe auf, welcher zugleich das Bewußtsein selbst aufhebt. In der unaufhörlich lebendigen vegetativen Sphäre geht Alles, wenn auch nicht ganz ohne unseren Willen, doch nach seinen eigenen Gesetzen mit Nothwendigkeit vor sich; in der andern waltet ein fühlendes, denkendes, wollendes, bis auf einen gewissen Grad freies Princip mit anderer Typik des Lebens. Seine Kräfte, seine Empfänglichkeit für die unaufhörlich andringenden Weltreize sind schnell erschöpft, so daß es periodisch latent werden, in der vegetativen Sphäre gleichsam untertauchen muß. Aber es sind nicht alle geistigen Functionen im Schlafe aufgehoben, sondern wohlgemerkt nur jene, welche das Bewußtsein vermitteln, in welchem hauptsächlich das Gefühl der Persönlichkeit begründet ist, so daß wir uns selbst im Traume meist nur als Erscheinung, nicht als Person vorkommen. — Aber auch nicht aller geistigen Funktionen werden wir uns bewußt. Abgesehen davon, daß von allen Ereignissen und Erwerbungen, welche sich unserem Gedächtniß einprägen, immer nur wenige erinnert werden, der unendlich größere Theil nicht, giebt es auch eine Region in unserem Wesen, welche für das Tagesbewußtsein fast ganz verschlossen ist, deren Inhalt auf andere als die gewöhnliche Weise erworben wird und in welcher die mystischen und magischen Beziehungen des Menschen ihren

Sitz haben. Das ist die Region, in welcher der Mensch mit dem geodämonischen Princip und auch mit dem universalen Geist näher zusammenhängt und in welcher die höchsten und ewigen Interessen, nämlich die sittlichen, und religiösen wurzeln. Van Helmont's Ausspruch: „Dico hominem externum esse animal ratione et voluntate utens, internum vero non animal sed imaginem Dei veram“ beruht zwar auf einer frühern unvollkommneren Erkenntniß. Wer jetzt noch von einer Ebenbildlichkeit Gottes spricht, kennt weder die Natur der Gottheit noch die des Menschen, der viel mehr das Ebenbild des gleich ihm kämpfenden und ringenden, sich läuternden Erdgeistes als das der unendlich vollkommenen Gottheit ist. Der Grund jener alten Vorstellung der Gottebenbildlichkeit des Menschen liegt einerseits darin, daß der Mensch sich des Unendlichen, welches in Allem und auch in ihm ist, bewußt wird, andererseits in der Verwechslung des Geodämons, des Gottes vieler Naturvölker mit der Gottheit, deren wahrer Begriff erst durch die Kosmologie der neuen Zeit möglich geworden ist. Die Völker gewisser Culturstufen haben Gott nach ihrem Bilde geformt, nicht Er sie nach dem seinen.

Cardanus schrieb: „Alle sterblichen Wesen übertrifft der Mensch in drei Stücken: erstens, daß er vieles ihm allein Zukommende hat, zweitens, daß das, was er mit andern gemein hat, bei ihm am besten ist, drittens, daß er aller Dinge mag theilhaftig sein.“ Diese Vorzüge in Verbindung mit dem Geselligkeitstriebe und der Vervollkommnungsfähigkeit haben die Herrschaft über die andern Organismen der Erde, die umfassende Benutzung der Naturkräfte, die wissenschaftliche Erkenntniß, die Kunstleistungen, die Bildung der Staaten und Religionen möglich gemacht. Das Leben der meisten Menschen wird allerdings durch die Sorge für die Existenz absorbirt, aber auch auf diese fallen durch die immer zahlreichern Mittel und Anstalten für die Verbreitung der Einsicht Strahlen des allgemeinen Lichtes, so daß auch der Arme an den Errungenschaften des Geistes einigen Antheil hat und immer mehr erhalten wird. Die meisten Menschen besitzen ferner ein mittleres Maaß der Geistes- und Körperkräfte, welches eben zureicht, ihr Dasein zu

sichern, während eine kleine Minderzahl sich außerordentlicher Gaben erfreut und, wenn die Gunst der Umstände und der angemessene Charakter sich hiemit vereinen, zu vorragenden Schöpfungen auf allen Gebieten des Lebens befähigt ist. Dann entstehen die Meisterwerke der Kunst und Wissenschaft, an welchen sich die spätesten Geschlechter erfreuen, die neuen Gestaltungen in Staat und Kirche, die schimmernden Leistungen auf dem Schlachtfelde, welche nur selten das dauernde Glück eines Volkes begründen, und die Wunderwerke aufopfernder Menschenliebe oder entsagender Hingebung, die Siege und Triumphe des Herzens, welche im dankbaren Andenken der Bessern nie ihren reinen Glanz verlieren. Endlich treten in manchen Menschen Zustände ein, in welchen die verborgenen Kräfte und Beziehungen der menschlichen Natur offenbar werden, wodurch die magischen und mystischen Phänomene zu Stande kommen, deren Darstellung den Gegenstand des vorliegenden Werkes bildet und zu welcher wir schreiten werden, nachdem vorher noch einige Besonderheiten mancher Individuen im Empfinden, Thun und Leiden und einige Verhältnisse des Menschen zu seines Gleichen und zur Natur, dann die Wechselwirkung seiner seelischen und geistigen Kräfte ihre Erledigung gefunden haben.

Die menschliche Natur entwickelt eine außerordentliche Kraft und Vielseitigkeit; was dem Einzelnen unmöglich scheint, ist der Gattung durch die Einzelnen möglich. Viele Menschen können auch deshalb das Außerordentliche nicht für wahr halten und begreifen, weil ihnen dieses Verhältniß unbekannt ist. Gewisse Völker, Zeiten, Individuen haben Fähigkeiten, die den anderen unbekannt sind, oft für Jahrhunderte verloren gehen. Es gab Jongleurs, welche die unglaublichsten Kunststücke ausführten, Andere, welche die verschiedensten Thier- und Vogelstimmen täuschend nachzuahmen vermochten; 1847 producirten sich in Paris vier ungarische Sänger, welche durch gelungene Nachahmung musikalischer Instrumente großen Beifall ernteten. „Ich habe, sagt Richard in seiner Théorie des Songes, einen guten Mimiker die Ekstase simuliren sehen. Seine Phy-

siognomie änderte sich ganz, die Sinne verloren allmälig ihre Wirksamkeit, man sah die Lebensgeister sich in das Innere ziehen. In seinem ganzen Körper ging eine Bewegung von unten nach oben vor sich, als wenn er sich von der Erde erheben wollte. Allmälig vermochte der angestrengte Körper sich kaum noch zu halten, die Lebensgeister hatten ihn theilweise verlassen. Dann gab er, da die Kraft nicht mehr zureichte, sein Spiel auf und war so erschöpft, daß er nur unvollkommen sah und hörte." — Wieder Andere haben eine unglaubliche Sinnenschärfe, wie z. B. jener Hottentotte, der den Kopf einer Gazelle im dürren, gleichförmigen Grase auf mehr als 1000 Meter Entfernung unterschied, und Manche besitzen eine so feine Empfindlichkeit, daß sie von den schwächsten Reizen afficirt werden. Können nun schon Menschen mit sehr scharfen Sinnen und erhöhter Empfindlichkeit Anderen unerreichbare Wahrnehmungen machen, z. B. die leisesten Tonschwingungen hören, die feinsten oder äußerst schwach beleuchteten Gegenstände sehen, können sie die in der Erde befindlichen Metall- und Wassermassen oder die Krankheiten Anderer fühlen, oder mit besondern Fähigkeiten begabt Wirkungen vollbringen und Dinge thun, welche Anderen unmöglich sind — so werden, wenn erst der Allsinn und die magischen Kräfte erwachen, ungewöhnliche Wahrnehmungen und Handlungen möglich werden, welche um so unbegreiflicher erscheinen, weil sie nicht nach den Gesetzen des tagwachen Lebens zu erklären sind.

Bereits Cabanis im Aufsatz: „de l'influence de maladies sur la formation des idées et des affections morales, macht aufmerksam auf die außerordentliche Empfindlichkeit der Sinnorgane in einigen ekstatischen und convulsivischen Krankheiten, namentlich bei Frauen. Solche Kranke unterscheiden mikroskopische Gegenstände oder sehen bei der tiefsten Dunkelheit den Weg deutlich, oder verfolgen die Spur fremder Menschen wie der beste Schweißhund, oder wissen Nahrungs- und Heilmittel mit instinctmäßiger Sicherheit zu wählen. Es gab viele Menschen, deren Augen so reizbar waren, daß sie beim schwächsten Lichte, also auch Nachts deutlich sehen konnten. S. Nicolai Pathologie, Bd. 5 S. 4. Im 1. Jahrg. d. Ephemerid. d. Kais. Akad. d. Naturforsch. v. 1660 wird von einem Gelehrten berichtet, dem eine gesprungene Saite ins eine Auge geschlagen, welches dadurch so empfindlich wurde, daß er Nachts die

Striche in Gemälden, die Buchstaben ꝛc. erkennen konnte. Das Licht vertrug dieses Auge nicht. Die sensible Fräulein Reichel sah Nachts auf den Kirchhöfen über Gräbern Lichter, besonders über den frischen, nicht über ganz alten. Es waren keine klaren Flammen, sondern dichte feurige Dunstmassen. v. Baader in s. Sendschreiben über Ekstase, führt S. 43 aus Thomson's Journ. eine Blinde in Liverpool an, deren ganze Oberhaut retina geworden zu sein schien und welche sich zum Sehen durch die Haut eines gleichsam die Krystalllinse vertretenden geschliffenen Glases bediente — als Seitenstück zu dem von Haller erwähnten Menschen, dessen Haut ganz Trommelfell geworden schien. (Wenn hingegen Schenk in s. „Wahrnehmungen" von Einem spricht, der nach einer schlecht geheilten Augenwunde durch beide Nasenlöcher sah; Smetius [Miscellanea, L. 10 p. 531] von einem Bauernburschen, der, beider Augen beraubt, Alles durch die Nase sah, und Heinrich van Heer von einem Menschen, der, des Gebrauches der Augen unfähig ebenfalls durch die Nase sah, — so waren diese Menschen im schlafwachen Zustand, welchen jene ältern Beobachter noch nicht kannten, und das Phänomen gehört zur sogenannten Transposition der Sinne.) Maria Bucaille hatte nach Calmet S. 401 ein so scharfes Gehör, daß sie Dinge so weit hörte, daß man glaubte, ihr Schutzengel offenbare ihr dieselben. Eckartshausen (Zur Magie ꝛc. S. 105) spricht von einem Mann, der ein so feines Geruchsorgan hatte und auf welches hauptsächlich der Geruch von Menschenblut so heftig wirkte, daß er Fleischer, Jäger und Mörder und Jeden, der Blut vergoß, gleich beim Eintritt ins Zimmer erkannte; auch unterschied er den Geruch von Menschen- und Thierblut sehr deutlich. Er ging so weit, daß er sogar den Ort und die Stühle, worauf ein Mensch saß, der Blut vergossen hatte, und die Sachen, die er berührte, unterscheiden konnte. Eckartshausen z. Magie ꝛc. S. 105.

Der Generalhospitaldirector v. Voß war ein Mann von unglaublich gesteigerter Empfindlichkeit. Er fühlte es heraus, wo Jemand vor einer halben Stunde und länger auf einem Stuhl gesessen war; er erkannte einmal bei seinem Freunde, dem Arzt Wolfart, daß ein bei diesem eben Anwesender weit hergekommen war und sich den Nachmittag durch Beschäftigung mit Zahlen ermüdet hatte. An einer Glaskugel fühlte er die Pole des magnetischen Meridians heraus. Er erkannte alle Leiden und Schwächen anderer Menschen und, sagt er, „selbst die geringste Fiber, die im Gehirne Anderer beim Denken thätig wird. Auf der Straße muß ich den Leuten, besonders kränklichen weit aus dem Wege gehen, erkenne beim ersten Eintritt in ein Zimmer sogleich was Jedem fehlt und muß daher die Eindrücke anderer Menschen fliehen, um nicht im Mitgefühl unterzugehen. Da stehe ich mit meinem überfeinerten und in Ahnung und Sehnsucht zu empfänglich für das platte Leben herausgegangenem

Nervensystem, als wäre ich ganz Auge geworden. . . . So erscheint mir die ganze Menschheit als ein ungeheures Lazareth." Dorow Erlebtes a. d. Jahr. 1790—1827. Leipz. 1845, IV, 135, 140. Bei dem lange Jahre von der Außenwelt abgeschlossenen Kaspar Hauser bewirkte in den ersten Monaten, nachdem er ihr wiedergegeben war, „der Geist der Steine, Metalle und Pflanzen ähnliche Gefühle und Erschütterungen" wie bei der Frau Hauffe. Von Metallen fühlte er ein besonderes Ausströmen, Tabaksfelder waren ihm unerträglich, die Nähe eines Kirchhofes erregte ihm Brustschmerzen, ein Tropfen Fleischbrühe Fieber. Den Einfluß mancher Menschen, besonders starker Männer fühlte er als in ihn tretenden Strom mit Kaltwerden, kaltem Schweiß und Zuckungen; Schallschwingungen scheinen in ihm wie bei jener Magnetischen noch länger nachgeklungen zu haben als bei andern Menschen, daher sein Lauschen, nachdem die letzten Töne einer Musik schon vorüber waren. Bl. a. Prev. III, 169.

Der Zusammenhang mit gewissen Naturprocessen und Naturproducten verstärkt sich in manchen Menschen so sehr, daß durch sie Wahrnehmungen gemacht werden können, welche Andern unmöglich sind. So ist es bei den Metall- und Wasserfühlern. Schon die Etrusker gebrauchten nach Plinius die Wünschelruthe zur Auffindung verborgner Quellen, und in neuerer Zeit hat man mehrere Subjecte beobachtet, denen sie anschlug oder die auch ohne sie jene Empfindlichkeit bewährten. Amoretti, der diese Verhältnisse so vielfach untersucht hat, übertreibt doch sicher, wenn er den fünften Theil des Menschengeschlechtes für die Ausströmungen des Wassers und der Metalle empfänglich sein läßt; in bemerkenswerthem Grade scheinen nur Einzelne diese Empfindlichkeit zu besitzen. Schon im vorigen Jahrhundert wurden als Wasserfühler der Franzose Pennet und Caisson von Villafranca bei Nizza vielfach genannt, in den Zwanzigerjahren dieses Jahrhunderts die alle Andern übertreffende Katharina Beutler aus dem Schweizercanton Thurgau, in den Vierzigerjahren Anna Maria Brugger ebendaher, für welche die Auffindung unterirdischen Wassers mit heftiger Nervenerschütterung verbunden war, auf die jedesmal körperliche Schwäche folgte, in den Fünfzigerjahren Sourcier in Frankreich. Die sogenannte Wünschelruthe war früher ein Haselzweig in zwei gablige Aeste auslaufend; Schmidt, der viele Versuche mit ihr angestellt hat (Magikon V, 106), läßt sie hingegen aus ver-

schiedenen Metallen anfertigen. Er faßt mit jeder Hand einen der Aeste und schließt so die Kette einer eigenthümlichen elektrischen Batterie, welche einerseits der Erdboden, andererseits sein Körper bildet. Tritt man nun in das Bereich von Gesteinsadern, welche stets heterogener Art mit der sie umschließenden Masse sind und durch ihre Berührung mit dieser einen immerwährenden elektrischen Proceß veranlassen, so nimmt der Rhabdomant durch seine Füße Gesteins- und Erdströme auf, welche den Elektroden einer Batterie analog sind und durch die mittelst der beiden Arme, die selbst wieder verschiedene Elektricität haben, verbundene Wünschelruthe zur Wahrnehmung kommen, indem sie dieselbe in Bewegung versetzen. — Das Metall- und Wasserfühlen ist also ein Naturproceß auf unwillkürlichem Nervenreiz beruhend, der aber durch keinen galvanischen Multiplicator meßbar ist; die gewöhnliche Haselruthe ist nur ein Hilfsorgan, gleichsam eine Verlängerung des Armes, um die Schwingungen seiner Muskeln deutlicher zu machen. Nicht die Haselruthe, sondern der Mensch empfindet die Metalle und das Wasser und theilt die Erschütterungen seiner Nerven durch die Muskeln der Wünschelruthe mit. So vollkommene Metall- und Wasserfühler wie die Beutler bedürfen sie nicht, so wenig als ein außerordentlich weitsichtiger Mensch ein Perspectiv. (Abbé Paramelle ist kein Wasserfühler, sondern *erschließt* die Quellen aus der Configuration des Terrains; wie sich der in letzten Jahren oft genannte Gautherot verhält, ist mir unbekannt.) Werden hingegen durch die Wünschelruthe andere verborgene Dinge, wie in *Aymar's* Fall z. B. Verbrecher entdeckt, so geschieht dies auf ganz andere Weise, nämlich durch das erweckte magische Vermögen, welche Erweckung auf die verschiedenste Anregung hin möglich ist. — Bei den *Pendelschwingungen* kommen verschiedene Factoren in Rechnung, einmal der bewußte oder unbewußte Wille, der dem Pendel (für diesen Zweck gewöhnlich ein goldner Ring an einem Seidenfaden) die Bewegung mittheilt, ähnlich wie beim einfachen Tischrücken dem Tische; dann wieder das magische Vermögen, durch welches allein in allen diesen Processen das Verborgene aus der moralischen und geistigen Welt enthüllt zu werden vermag.

Ueber die Wünschelruthe, die Pendelschwingungen und das Tischrücken s. die eingeh. Arbeit von Chevreul im Journal des Savants 1853—54. Bereits im 4. Jahrh. wurden nach dem Ber. von Ammianus Marcellinus die Schwingungen eines Ringes zur Erforschung des Nachfolgers des Kaisers Valens angewendet, und im Mittelalter wendete man zur Entdeckung von Wasser und Metallen nach Schott und Kircher ähnliche Apparate an, während man seit alter Zeit in China solche zum Wahrsagen gebrauchte. Im vorigen Jahrhundert wurde die Sache von Touvenel, Fontana und Spallanzani, im gegenwärtigen hauptsächlich von Amoretti und Ritter untersucht. (Die „Elemente der animal. Elektrometrie" von Amoretti sind übers. in Kies. Arch. IV, II.) Amoretti und Touvenel sprechen hiebei von einer „elektrometrischen" Eigenschaft des Menschen, welche, wie ich bemerkt habe, höchstens beim Metall- und Wasserfinden ausreichen mag. Bei der Rhabdomantie, dem Tischklopfen und Psychographiren kommt dann noch der bewußte oder unbewußte Wille hinzu, der dem Pendel, der Ruthe (Zwiesel), dem Tisch und Psychographen jene Bewegung gibt, welche dem geahnten oder gewünschten oder wenn endlich noch das magische Vermögen sich beigesellt, dem erfühlten Resultat entsprechen. Carus über Lebensmagnet. S. 208 meint, indem fast allen Nerven einzelne graue Fasern beigegeben seien, so könne auch in die Thätigkeit der willkürlichen sehr leicht etwas Unbewußtes und Unwillkürliches sich einmischen. Weil Chevreul anfangs die Vorstellung hatte, der Pendel könne sich wohl in der von Amoretti angeführten Art bewegen, nämlich durch elektrische Wechselwirkung zwischen Pendel und Muskeln, so bewegte er ihn auch so ganz unbewußt und unwillkürlich. Später befestigte er Arm und Hand so, daß die unbewußten Muskelbewegungen sich dem Faden des Pendels nicht mittheilen konnten, und sieh! es blieben nun auch die Pendelschwingungen aus. Sowohl bewußte als unbewußte Vorstellungen können durch der Willkür entzogene Nerven auf die der Willkür unterworfenen Muskeln wirken und so Körper bewegen. Beim Sieb- und Schlüsseldrehen (s. Carus l. c. 215) ist es wie beim Tischklopfen der Fragende, der sich selbst Antwort gibt.

Nach J. Grimm's Vermuthung hatte der über die Schätze in der Erde gebietende Stab des Hermes oder Merkur die Form der Wünschelruthe. Sie nennt d. orph. Hymnus an diesen Gott, V. 527: golden, dreiblätterig, Glück und Reichthum schaffend. Daß schon die Etrusker die Wünschelruthe zur Auffindung verborgener Quellen brauchten, weiß man aus Plinius, welcher der Aquileges gedenkt. H. n. XXXI., 3, 27. Darum hat die „aqua virgo", die Brunnennymphe Juturna die Wünschelruthe in der Hand. Daß der von der Quellfrau Aegeria inspir. Numa mit dem von ihm vollbrachten Aquilicium den Manendienst in Verbindung setzte, zumal er dabei

die Verehrung der Todtenfrau Libitina einrichtete, Plut. Numa c. 14, erinnert an das, was Delrio von den spanischen Zahuris erzählt, daß sie alle unter der Erde verborgenen Dinge sähen. S. dessen Disquisit. mag. t. I. L. 1. c. 3. Delrio will die Benennung Zahuris durch „Luchsaugen" wiedergeben, denn sie vermögen die Metall- und Wasseradern, die verborgenen Schätze und die Leichen in den Särgen unter der Erde zu entdecken, jedoch nur Mittwochs und Sonnabends. Die Augen dieser Menschen sind auffallend geröthet. Es ist nicht zu viel darauf zu achten, daß der spanische Arzt Gutierus in s. Schr. de fascino die Zahuris für Betrüger hält, wenn auch selbst Bayle beistimmt. Auf einem gewissen Standpunkt der Kenntnisse und Einsichten erscheint vieles Wirkliche unmöglich; ganz sicher werden aber unter den Zahuris auch Betrüger sein. — Donna Pedegache zu Lissabon sah unterirdische Quellen bis in bedeutende Tiefe, die sie annähernd abschätzen konnte. Sie gab dem Könige beim Bau eines Palastes die nöthigen Quellen an und bestimmte genau, wie sich später zeigte, ihre Stärke, Verbindungen, die Farben der darüber liegenden Schichten. Sie durchschaute die Häuser und entdeckte in den verborgensten Winkeln versteckte oder gestohlenes Gut; einmal vom Wagen aus, in dem sie fuhr, 30' tief unter der Erde ein Denkmal des Alterthums. Sie durchschaute das Innere des menschlichen Körpers und die Gabe war ihr bereits in einem Alter von drei Jahren kund geworden, wo sie bei einer Magd, auf die man nicht den geringsten Verdacht wegen Schwangerschaft hatte, das Kind im Leibe sah. Pierre le Brun hist. crit. des pratiques superstit. Amsterd. 1733, I, 58.

In der Dauphiné gebrauchten die Bauern die Wünschelruthe schon im 17. Jahrhundert zum Suchen von Mineralien, verschütteten Straßen, versunkenen oder verrückten Grenzsteinen, besonders aber von Wasser. 1692 wurde in Lyon ein Mord begangen, und da man glaubte, durch die Ruthe auch den Mördern auf die Spur kommen zu können, berief man den Bauer Aymar aus der Dauphiné, der mit der Ruthe die Spuren der Mörder bis zu den Pyrenäen verfolgend, sie wirklich entdeckte, welche dann verhaftet Alles gestanden. Auch Diebe habe er damit aufgefunden. Dann kamen wieder schwankende, falsche oder keine Resultate und mancherlei Unfug, indem Aymar sich gebrauchen ließ, auch Liebesverhältnissen rhabdomantisch nachzuspüren. Die Sache machte immer größeres Aufsehen, und es fehlte nicht an Solchen, die den möglichsten Vortheil aus ihr zu ziehen suchten. Da ließ der Prinz von Condé Aymar nach Paris kommen und mit ihm Versuche anstellen, die sämmtlich mißlangen und wo A. weder vergrabenes Geld noch einen überwölbten Bach in Chantilly zu entdecken vermochte und endlich gestand, „daß er Nichts wisse von all Dem, was man ihm zugeschrieben, und Alles nur gethan habe, um Etwas zu verdienen". Leibnitz ver-

sichert, von der Herzogin von Hannover, einer Schwägerin des Prinzen von Condé, vernommen zu haben, daß Aymar um Verzeihung gebeten und zu seiner Entschuldigung gesagt habe: seine eigene Kühnheit habe weniger sein Benehmen veranlaßt als die Leichtgläubigkeit der Anderen. Bayle (Dict. crit. Art. Abaris) fügt noch die Bemerkung bei: die Personen, welche Aymar in Ruf bringen wollten, um mit ihm den Gewinn von der Wünschelruthe zu theilen, hätten ihn diese Rolle spielen machen. Hätte Aymar sich in Paris in dem anfänglichen Ansehen und dem Glauben erhalten können, er vermöge verborgene Dinge zu entdecken, so würde er unglaubliche Summen gewonnen haben. Buissiere schrieb an Bayle: es habe nie eine Betrügerei mehr Glauben gefunden als Aymar's. Vergl. üb. Aymar Le Brun l. c. t. I—III., ausgezogen in Görres' Mystik III. 212 ff. Und doch war A. im Anfang weder ein Unfähiger noch ein Betrüger, wollte aber, nachdem ihm die Fähigkeit verloren gegangen war, seine Rolle noch fortspielen. Die Mörder hatte er durch sein magisches Vermögen entdeckt und die Wünschelruthe war hiezu blos ein Vehikel gewesen.

Caisson ging nach Amoretti, sobald er das Wasser gefühlt hatte (er fühlte es in einem Umkreis, dessen Halbmesser der Tiefe gleich war) in jener Richtung fort, in welcher er die Wirkung zunehmen fühlte, bis zu einem Punkte, wo er Abnahme spürte, und schloß dann, daß senkrecht unter diesem Punkte die Wasserader fließe; hierauf umkehrend ging er über der Ader zurück und in gleicher Richtung fort, bis die Wirkung auch auf der entgegengesetzten Seite schwand. Dann maß er mit einem Faden den Abstand der beiden entferntesten Stellen, bog den Faden in der Mitte um und diese Umbeugungsstelle zeigte Ort und Tiefe der Ader an. Caisson's Bestimmung des Laufes und der Tiefe unterirdischer Wasser durch die Empfindung und Amoretti's gleichzeitige durch einen bipolaren Cylinder, den er in der Hand hielt, stimmten stets überein. Von einer Lady N., welche im vorigen Jahrhundert mittelst der Wünschelruthe Wasserquellen entdeckte, s. das Londoner Quarterly Review vom 21. Jan. 1810. Kies. Arch. VII, III, 150. Bei dieser und andern Rhabdomanten entstand an einem Brunnen oder Graben, oder sonst wo keine Erde zwischen der Ruthe und dem Wasser war, keine Wirkung. Ueber Pennet s. das Werk des Hrn. v. Salis, ausgezogen in Voigt's Magaz. für Phys. und Naturgesch. X. Katharina Beutler wurde von Ebel und Zschokke (Selbstschau I, 226) beobachtet. Letzterer kannte noch mehrere solche Personen in der Schweiz, z. B. den Abt des Klosters St. Urban Ambrosius Glutz; alle, auch einen Pennet, Campetti u. A. übertraf aber K. Beutler. Z. führte sie auf mehrern kleinen Reisen in ihr ganz fremde Gegenden, deren Gebirgslager, unterirdische Salz- und Süßwasserkanäle, Grubenbau &c. er genau kannte. Bei keinem der

Versuche, die sie stets ohne Wünschelruthe machte, ward sie irre. Sorgfältige Beobachtungen zwangen Z., den hartnäckigsten Unglauben fahren zu lassen, und zeigten ihm eine fremde Seite der Natur, „obschon nur in räthselhafter Dämmerung.“ Die verschiedenen Metalle und Mineralien erregten ihr verschiedene aber bestimmte Empfindungen, deren Eigenthümlichkeit sie nur unvollkommen bezeichnen konnte. Gyps bewirkte ihr krampfhaftes Zusammenziehen der Halsmuskeln, Steinkohle Wärme im Innern des Leibes, Schwefel eben so, aber andersartig, Salz Schweiß der Arme und Salzgeschmack, Anhydrit Stechen auf der Zunge, wie von Pfeffer, Alaun kaltes ätzendes Wasser an den obern Zähnen, Mergel Brennen im Magen, Wasser ein säulenartiges Aufsteigen wie von Wasser im Leibe und tropfenweises Zurückfallen, Kupfer warmes bitteres Wasser im Munde, Eisen sehr kältendes Wasser an der Zunge, Arsenik unangenehmes starkes Schlagen im Kopfe, Silber starkes Klemmen in den Eingeweiden. Nach Ebel und Zschokke nahm sie selbst den Ort einzelner Sterne, im fremden Zimmer mit verbundenen Augen vielfach hin- und hergeführt, nach einigem Suchen mit ausgestrecktem Finger, während eines Zuckens im Arm wahr, z. B. den Polarstern.

Greve und Groß (Kies. Arch. X, 1, 168) fanden bei ihren Pendelversuchen zuerst, daß ihr bloßer Wille jede denkbare Schwingung so wie auch die Ruhe des Pendels hervorbrachte. Als aber Groß in Jüterbogk diese Versuche fortsetzte und den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, zwischen welchen er den Faden hielt, dadurch unbeweglich machte, daß er sie an einen feststehenden Körper, z. B. eine Tischkante anlegte, so vermochte sein angestrengtester Wille keinen Einfluß auf den Pendel mehr zu äußern, dessen Bewegungen also von der Hand ausgehen, auf die der Wille wirkt. „Nur ist es auffallend, daß bei angestrengtem Willen, ohne daß wir es selbst wissen und ahnen, augenblicklich die Muskeln unserer Finger, jenen executirend, in eine kaum dem Auge sichtbare Bewegung gerathen, die aber schon hinreicht, den Pendel mit zu bewegen“. Darum schlägt auch der Pendel in ein Glas gehalten, wenn man die Stunde wissen will, so oft als nöthig an das Glas und gibt so die Stunde an, die man schon weiß, meint Groß. Schindler (Nasse's Ztschr. f. Anthropol. 1825, I) will bei den rhabdomantischen Pendelschwingungen auch eine Einwirkung der unorganischen Körper auf den menschlichen Organismus annehmen. Er bestimmte sich die Zahl der Schläge, die das Pendel (ein goldener Ring an einem Haare gehalten) an der innern oder äußern Seite eines Trinkglases machen sollte, und der Versuch gelang — jedoch nur bei fortwährender kräftiger Einwirkung des Willens ohne Zerstreuung. Wenn er wollte, daß das Pendel Kreisschwingungen nach der linken oder rechten Seite machen sollte, so erfolgten diese. Wollte er Ruhe des Pendels, so hörten die Schwingungen allmälig auf. Bei festem

Willen, das Pendel solle nicht schwingen, zitterte es nur leicht. In dieser Reihe der Versuche war also der Wille das Bestimmende, eine andere, zu welcher die meisten Versuche von Fortis, Amoretti, Ritter, Heinrich, Knoch und Zollikofer gehören, soll durch Wechselwirkung der unorganischen und organischen Natur bedingt sein. Daß die Ruthe in der Hand mancher Rhabdomanten so und so viel Schläge macht, wenn das Metall oder Wasser so und so viel Fuß tief unter der Erde sich befindet, erkläre ich daraus, daß die Seele die Distanz fühlt und sie unbewußt auf die Ruthe überträgt, nachdem mit Absicht die Zahl der Schwingungen und der Fuße in Parallele gebracht wurden. — Schindler stellt folgende Gesetze auf: 1) Es gibt eine Kraft in der Natur, die auf einen in des Menschen Hand gehaltenen beweglichen Körper bewegend einwirkt, wenn die bestimmten uns unbekannten Bedingungen gegeben sind; dieser Körper mag die Wünschelruthe oder das Pendel sein. 2) Des Menschen fester Wille wirkt auf gleiche Weise wie jene Naturkraft, er kann ebenfalls jene Bedingungen hervorrufen. 3) Sind auch die Erscheinungen verschieden, so ist die Kraft doch immer dieselbe, eine Wechselwirkung der organischen und unorganischen Natur, nur daß bei der einen Reihe diese, bei der andern jene den meisten Einfluß übt. 4) Die Erscheinungen sind analog dem siderischen und animalischen Magnetismus. Blasius (Nasse's Ztschr. 1825, III.) sucht gegen Schindler nachzuweisen, daß die Pendelschwingungen zwar durch den Einfluß des Willens bestimmt aber durch Muskelthätigkeit ausgeführt werden. Mit der Verstärkung des Wollens bestimmter Schwingungen fühlte er Spannung im Oberkörper, Drängen in den Augen, Turgor, fast schmerzhaftes Gefühl in der Hand, endlich Pulsation nach dem Takte der Schwingungen in den Fingerspitzen ꝛc. Nahm Blasius zwei Ringe und richtete nur auf einen seinen Willen, während beide dem Einfluß der Handbewegung ausgesetzt waren, die er absichtlich und mit Erfolg durch einen dem Auge unsichtbaren Druck der Fingerspitzen bald nach dieser bald nach jener Richtung wirken ließ, so schwangen doch beide. — Mayo (Ueber Wahrh. im Volksaberglauben S. 230) behauptet nach Caspari's Versuchen, daß wenn man ein Stück Silber auf einen Tisch lege, und es mit einem ausgebreiteten seidenen Taschentuche bedecke, so könne man die Stelle, wo das Silber liegt, leicht finden, wenn man mit einem an einem Seidenfaden hängenden Ringe den Tisch untersuche. Der Ring schwinge nur, wenn er über dem Silber hängt.

Wo irgend heterogene Massen sich berühren, findet bekanntlich Contakt-Elektricität statt, welche also an unzähligen Puncten des menschlichen Körpers in Thätigkeit gesetzt wird. Eine fernere Quelle der Elektricität ist der in den ver-

schiedensten Formen und Substanzen vorgehende chemische Proceß. In unserem Nervensystem finden noch viel mächtigere elektrische Strömungen statt, für welche sich die Ganglienzellen, namentlich des Gehirns, als erzeugende Batterien, die Nervenfasern als Leitungsdrähte verhalten, und auf welchen unter Anderem die Muskelbewegung beruht. Nun giebt es aber hie und da Menschen, bei welchen ein solcher Ueberschuß von Elektricität vorhanden ist, daß beim Kämmen der Haare und beim Entkleiden, besonders beim Ablegen wollener Kleidungsstücke elektrische Funken überspringen. Endlich trifft man einzelne Menschen von so außerordentlicher elektrischer Kraft, daß sie durch selbe Gegenstände, z. B. Stühle, Schemel fortschleudern und zerbrechen und neben diesen Abstoßungs- auch starke Anziehungsphänomene hervorbringen können, wie dieses namentlich von den Schwestern Zesjima und Zebitola, zwei Mädchen in Smyrna, durch den Fürsten Pückler-Muskau bekannt geworden ist.

S. hierüber dessen Werk: Rückkehr aus Syrien und Kleinasien, III, 321. Der Fürst hatte sie mit mehreren andern Herren beobachtet; sie waren damals 18—20 Jahre alt. Der Tisch, an den sie sich setzten und auf den sie ihre Hände legten, ließ ein ganz eigenthümliches (wie gespenstisches) Knarren und Kratzen hören und schob sich dann, obwohl er auf einem Teppich stand, langsam an der Wand fort; später nahm er eine stoßweise Bewegung an, — Alles nur so lange, als die Hände der Mädchen auf ihm lagen. Legten Andere ihre Hände auf den Tisch oder auf die Mädchen, so hörte meist, doch nicht immer, Geräusch und Bewegung auf. Nach der Erzählung der Mutter hätten sie am vorigen Abend ihre Kraft gegen eine hölzerne Thüre gerichtet deren Knarren zuletzt in Explosionen wie Pistolenschüsse überging und deren Füllung, auf welcher die Hände lagen, zerbrach und in die Nebenstube geschleudert wurde. Dieser Versuch wurde vor den Herren mit fast gleichem Erfolg wiederholt. Dunkelheit im Zimmer, dann warme und feuchte Witterung begünstigte die Wirkung ihrer Kraft ungemein. Dupotet schreibt l. c. S. 254 von der von ihm magnetisirten 14jährigen Angelika Cottin: „Als lebendes physikalisches Instrument theilte sie allen Körpern, mit denen sie durch einen Conductor oder nur durch ein Ende ihres Kleides in Contact gesetzt war, eine repulsive oder attractive Bewegung mit. Durch die bloße Annäherung ihres Armes vermochte sie eine Ableitung der Magnetnadel hervorzubringen, leichte Körper in starke Bewegung zu setzen, so daß sie davon flogen,

Gegenstände von ziemlicher Schwere umzuwerfen, oder nach sich hin zu bewegen. So hielten einst mehrere Personen einen Stuhl mit aller Kraft gegen den Boden, konnten aber doch nicht hindern, daß er mit Gewalt an eine andere Stelle rückte, als dieses Kind sich auf denselben zu setzen versuchte. Durch die einfache Berührung mit ihrem Körper wurde ein eichener Gueridon erst hin- und hergerückt und dann umgeworfen; und doch war diese wunderbare Eigenschaft des Mädchens schon etwas schwächer geworden, denn anfangs hatte sie Alles um sich her in Verwirrung gesetzt, indem sie sämmtliche Gegenstände, welche in ihren Bereich kamen, z. B. einen mit Hafer gefüllten Futterkasten, einen schweren Küchentisch rc. umwarf. Mehr als 1500 Personen können diese Thatsachen bestätigen. Angelique Cottin war durchaus nicht somnambul. Ueber sie und andere elektrische Personen s. Magikon III, 609. Die Versuche die mit ihr 1846 auf Arago's Veranlassung vor der französischen Akademie angestellt wurden, gelangen nicht, vielleicht weil sie vor einer großen Menschenmenge und bei 20⁰ Wärme angestellt wurden; bei andern Veranlassungen soll A. C. so starke Anziehungs- und Abstoßungsphänomene hervorgebracht haben wie die Mädchen Zesjima und Zebitola in Smyrna. Ich erinnere mich an einen Bericht, in welchem gesagt wird, sie habe die Stühle durch ein gewaltiges Losschnellen der Gesäßmuskeln von sich geschleudert und mehrere junge Angestellte des Jardin des plantes hätten das mit ziemlichem Erfolg nachgemacht, — aber daraus erklären sich die wenigsten Erscheinungen. Ueber elektrische Menschen s. auch noch Magikon II, 416. Namentlich sind die Haare elektrisch. Bei Kerner steht die Heiterkeit des Gemüths und Kraft und Gesundheit des Körpers in directem Verhältniß zur Stärke der Elektricität, die er namentlich an den Haaren beobachtete. — Calmet schreibt l. c. S. 394: Albertus M. erzählt, es seien in Deutschland zwei Brüder gewesen, deren einer durch die Kraft seiner linken, der andere durch die seiner rechten Seite verschlossene Thüren bei bloßem Vorübergehen geöffnet habe. Die Wahrheit des Falles vorausgesetzt scheinen hier ähnliche Kräfte im Spiele gewesen zu sein.

Der Mensch steht in steter offenkundiger Wechselwirkung mit der Natur und seines Gleichen nicht nur, sondern in noch verdeckteren Beziehungen, welche, in seinem innersten Wesen, in seiner besondern Individualität begründet, Empfindungen der Liebe und des Hasses, der Sympathie und Antipathie hervorrufen. Gewisse Individuen haben eine außerordentliche Zu- oder Abneigung gegen die jeoder jene Dinge, diese oder jene Menschen, besondere Idiosynkrasieen, eigenthümlichen Geschmack. Manche Menschen, namentlich Liebende, Gatten, Eltern und Kinder, Ge-

schwister sind sympathetisch so eng mit einander verbunden, daß sogar bei ihrer Entfernung von einander Gemeinsamkeit ihrer Gefühle stattfinden kann, womit ein Uebergang zu den magischen Erscheinungen gegeben ist. Besonders zeigen Zwillinge oft den gleichmäßigsten Lebensgang, dieselben Entwickelungszeiten, Krankheiten, Neigungen. Einzelne Menschen wirken bisweilen in nachdrücklichster Weise auf andere, wie jener französische Edelmann auf einen jungen Schuhmacher, der sowohl als er ihm Schuhe anmaß, wie als er sie ihm anpaßte, starkes Nasenbluten bekam und in tiefe Ohnmacht fiel. Der sich für ihn interessirende Cavalier, Tour de Landry, entdeckte in dem Jüngling durch seine Nachforschungen und ein ausgezeichnetes Muttermal zwischen den Schultern seinen in früher Kindheit verloren gegangenen Neffen. Schwerlich dürfte der „specifische Geruch", wie Nahn will, diesen und ähnliche Fälle erklären. — Durch einen sympathetischen Zug finden die Wanderthiere und die Brieftauben ihren Weg mit der Sicherheit der Magnetnadel; sie bekommen unendlich feine Eindrücke von den Orten her, nach denen sie wollen. Es ist vielleicht sogar Sympathie nicht nur zwischen Menschen und Thieren, sondern sogar Menschen und Pflanzen möglich; man erzählt von Bäumen und Gesträuchen, die um die Zeit, als Die, welche sie gepflanzt hatten und besonders werth hielten, erkrankten und starben, plötzlich verdorrten, so von einem Strauch, den ein Pfarrer in Wiesenthal, von einem Vogelbeerbaum, den der Diakonus Schwarz in Arnsfeld gepflanzt hatte, obschon hiebei auch der Zufall nicht ausgeschlossen ist, an welchen jedoch auch die Berichterstatter gedacht haben werden. In Folge von Sympathie können Uebel mitgetheilt, aber auch von den Einen auf Andere übertragen werden, so daß Jene davon frei sind. Die Wirkung der sogenannten sympathetischen Mittel läßt sich nicht in allen Fällen bloß durch die Vorstellung und Einbildung von ihrer Wirksamkeit erklären.

Eines der bekanntesten Werke über Sympathie ist das vom Neapolitaner Porta: Magiae naturalis Libri XX. Francof. ad Moen. 1597. Im Leben Petrarca's wird erzählt, daß seine Laura einst heftig an den Augen gelitten habe. Einst heftete er seine Augen auf die der Ge-

liebten, da schoß plötzlich ein unsichtbarer Pfeil aus ihrem rechten Auge und traf das seine, welches sich entzündete und schwach wurde. Aber wie entzückt war er, als er sie bei seiner Wiederkunft ganz geheilt traf. Biblioth. du Magnet. VII, 188. „Ich habe, sagt van Ghert (Kies. Arch. III. III, 2) einen jungen Menschen von 22 Jahren, mit der fallenden Sucht sehr behaftet, magnetisirt, welcher, wenn er Kranke bei der Hand nahm, nicht allein ihre Leiden fühlte, sondern auch im Stande war, Kopf-, Magen- und andere Schmerzen von den Kranken mittelst seiner Hand wegzunehmen und gleichsam in seinen Arm zu ziehen". Nahm er Tücher in die Hand, welche von Kranken einige Tage lang auf bloßem Leibe getragen waren, so bekam er unangenehme und schmerzende Empfindungen an den gleichen Theilen, an welchen Jene litten. (l. c. 24.) Das Gleiche zeigte sich bei Demoiselle K. l. c. 70. Georg Simler, Lehrer in einem Institut, erzählt in Meunier's Ami des Sciences folgenden Fall der Sympathie. Er lebte mit einem andern Lehrer in intimer Freundschaft, mit einem dritten, M. in gespannten Verhältnissen. In einer Nacht um 2 Uhr erwachte er mit einem unbeschreiblichen Angstgefühl; er fühlte seine Glieder immer mehr erkalten, das Blut sich ums Herz zusammendrängen, dann ein unerträgliches Ameisenlaufen in den Gliedern, Zunahme des Pulses, Schwindel und steigende Verwirrung der Sinne. Er war im Begriff, jenen Collegen M. um Hilfe zu rufen, aber der Stolz ließ es nicht zu. Endlich nach einer heftigen Erschütterung stand S. auf, durchlief die Corridors, die Höfe und fühlte endlich den normalen Zustand wiederkehren. Am andern Morgen erzählte ihm sein Freund: Ich habe einen sonderbaren Traum gehabt. Ich sah Sie ausgestreckt auf Ihrem Bette liegen, ringend mit dem Tode, Sie waren von einem Blutschlag bedroht. Ich wollte zum Arzt laufen, aber eine unbekannte Gewalt hielt mich zurück. Dann dachte ich M. zu wecken, aber Ihr Wille widersetzte sich Dem. Ich weiß nicht, was seitdem geschehen ist, nur war ich sehr unruhig Ihretwegen. Journal de l'Ame 1857. p. 283. Bendsen litt sehr an Kopfschmerz, der keinem Mittel weichen wollte. Ein junger gesunder Mann, Pai Nissen, ließ sich einst im Zimmer, wo Bendsen eben sehr an Kopfweh litt, die Haare von einem Andern schneiden und bedauerte Bendsen. Dieser äußerte, er würde das Kopfweh vielleicht vertreiben können, wenn er einige der abgeschnittenen Haare Pai Nissen's an die schmerzhafte Stelle legen dürfe, fürchte aber, Pai Nissen werde dann selbst Kopfweh bekommen. Letzterer erklärte, er habe nie Kopfweh, Bendsen möge Haare nehmen so viel er wolle. Bendsen legte nun einen Büschel in Branntwein eingeweichter Haare von Pai Nissen auf; dieser bekam schon auf dem Wege nach Hause Kopfschmerzen, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen und mußte sich zu Bette legen; erst am dritten Tage verloren sich die Schmerzen. — Bende Bendsen glaubt, die auf-

gelegten Haare Pai Nissen's hätten den Krankheitsstoff von ihm aufgenommen und damit die noch an Pai's Kopf befindlichen sowohl als die auf dem Boden liegenden abgeschnittenen Haare angesteckt, weil zwischen allen noch eine „magnetische Verbindung“ bestand, — aber es scheint mir, daß allein die Vorstellung von Kopfschmerzen sie in Pai Nissen erregt habe, um so mehr, als Bende selbst nicht davon befreit wurde. Kies. Arch. IX, I. 128. Bendsen (Kies. Arch. VIII, III, 133) erzählt von zwei Kindern, Bruder und Schwester aus einer Familie, in welcher von acht Kindern fünf an Krämpfen litten und idiosomnambul wurden, — daß von jenen beiden der Bruder endlich ganz in den Zustand der Schwester gerieth. Sobald nun die ein Jahr ältere Schwester den Anfall bekam, bekam ihn augenblicklich auch der Bruder, beide machten nun ganz dieselben Bewegungen im Krampfe, sprachen gleichzeitig dieselben Worte im gleichen Rythmus, bei beiden dauerten die Ohnmachten, Erstarrungen, Entzückungen genau gleiche Zeit. Umgekehrt, wenn der Bruder den Anfall zuerst bekam, wiederholten sich alle Erscheinungen genau auch bei der Schwester. Selbst wenn der Bruder in andern Häusern, am andern Ende des Dorfes mit Altersgenossen spielte, die Schwester hingegen zu Hause war, trat, wenn bei ihm, augenblicklich auch bei ihr der Paroxysmus ein. Erregt wurde dieser durch Schreck, Widerspruch, einen unangenehmen Anblick.

Sympathetische Wirkungen sind auf unbestimmte Entfernungen möglich. Das schwächliche Kind eines ausgezeichneten Seelsorgers wußte den Tod seines Vaters, ehe man ihm denselben beizubringen versuchte. Ein Knabe brach in der Stunde, wo seine entfernte Mutter starb, ohne andern Grund in heftiges Weinen aus; ein Kind bekam die heftigsten Zufälle in der Nacht, in welcher seine acht Stunden entfernte Mutter starb; die Kaufmannsfrau Schulz in Stuttgart fiel in der gleichen Minute bei einem Besuche in Ohnmacht, wo ihr Sohn durch das Durchgehen des Pferdes am Cabriolet, dessen Deichsel ihn durchbohrte, umkam. Bl. a. Pr. XI, 123. Eine Frau, im lebhaften Gespräch mit andern, fuhr auf einmal zusammen und griff an ihre Stirn, wohin sie, wie sie sagte, einen heftigen Schlag erhalten. Im gleichen Augenblick war ihr ferner Mann von einer Flintenkugel vor die Stirne getroffen und getödtet worden. Borellus Observation. Cent. II, Observ. 47. Ein russisches Mädchen bekam die heftigsten Convulsionen, als ihr Vater als Haupt einer Verschwörung vom Henker zerfleischt und auf das Rad geflochten wurde, — wovon sie doch nicht das Mindeste wußte. Crowe l. c. I, 139 berichtet, daß eine junge Dame plötzlich von einem unerklärbaren Schrecken ergriffen wurde und in convulsivische Bewegungen verfiel, welche ganz dem Ringen einer ertrinkenden Person glichen. Ihr auf Reisen sich befindender Zwillingsbruder war genau um dieselbe Zeit ertrunken. Eckartshausen, Aufschlüsse

zur Magie rc. Seite 106 spricht von zwei über dreißig Meilen von einander entfernten Liebenden, deren jedes Schwermuth fühlte bei geistigen oder physischen Leiden des andern. Eine Nonne wider ihren Willen, die entflohen war und sich verheirathet hatte, ward wieder eingebracht, hart gestraft und im Gefängniß gehalten, dann wieder eingekleidet. Vier Jahre nach ihrer Flucht empfindet sie in einer Nacht die lebhafteste Neigung zu entfliehen; sie folgt ihr endlich, läuft fünf Meilen ohne zu wissen wohin, kömmt in ein Dorf in der Grafschaft Wernigerode und trifft im Wirthshaus ihren Mann, der als Reisender da herbergt. Moritz Magaz. II, 1, 100. Das einfachste Beispiel von Sympathie ist das sogenannte Gedanken-Contagium, wobei Personen einer Gesellschaft gleichzeitig auf die nämlichen Reden kommen. — Goekingk, der selbst, besonders in der Jugend das Vermögen hatte, das Begegnen mit einem Bekannten zu ahnen, der dann gleich darauf erschien, was er auf Rechnung seines feinen Geruches setzen wollte, — erzählt von einem Andern, der es empfand, wenn irgendwo in der Nähe ein menschlicher Leichnam begraben lag, mochte derselbe auch vor vielen Jahren begraben worden sein. Moritz Magaz. II, 2, 118.

Dighby heilte eine bedeutende Handwunde Houwel's in fünf bis sechs Tagen durch eine merkwürdige sympathetische Cur, indem er eine Binde mit Blut von Houwel abwechselnd in Vitriolwasser steckte und dann wieder am Feuer trocknete, wobei der an einem andern Orte befindliche Houwel an seiner verwundeten Hand jedesmal entsprechende Kühlung oder schmerzliches Brennen fühlte. Becker (bezaub. Welt III, 468), sonst so ungläubig, bezweifelt diese Geschichte nicht; Dighby selbst vermag sie nicht zu begreifen. Meiner Ansicht nach war Dighby der Vermittler, durch welchen die sympathetische Verbindung Howel's mit seinem Blute unterhalten wurde und durch welchen er fühlen konnte, was mit seinem Blute vorgenommen ward; das Heilende hingegen war der fernwirkende Wille Dighby's. In Kies. Arch. VIII, III, 154 findet sich folgendes Mittel von Thomas Bartholin, um zwischen zwei Personen einen dauernden Rapport herzustellen. Die eine Person ritzt sich mit einem Messer den linken Arm blutig und wäscht das Blut mit einem Schwamme sauber ab; die andere ritzt sich in den Gold- oder Zeigefinger und läßt einen Tropfen Blut in der andern Armwunde fallen, worauf beide sich verbinden und die Wunden zuheilen lassen. Hierauf verwundet sich die Person, welche sich am Arme geritzt hat, am Finger und die andere am Arm und es wird wieder Transfusion in die Armwunde vorgenommen, worauf man die Wunden heilen läßt. Sticht sich nun eine der Personen, wenn auch noch so entfernt von der andern, mit einer Nadel in die Armnarbe, so fühlt die andere gleichzeitig den Stich; und haben sie verabredet, was der erste, zweite, dritte rc. Stich bedeuten sollen, so können sie mit

einander sehr sicher und schnell correspondiren. Bährens sagt in seinem Buch über den Lebensmagnetismus, daß zwei tagwache Personen, ohne einander je gesehen zu haben, sich gegenseitig erkennen und mittheilen und über Raum und Zeit auf einander wirken können, wobei er sich selbst, Wolfart und einen Dritten anführt. Er und Wolfart könnten, ohne einander je in das sterbliche Auge geschaut zu haben, sich jeden Augenblick sprechen und gegenseitig in ihrer Seele lesen. Kies. Arch. IX. 1. Ueber das Wie? spricht sich B. nicht aus; Aehnliches wurde schon vom Abt Tritheim und Agrippa v. Nettesheim behauptet.

Manchmal sind sympathetische Phänomene mit magischen, z. B. Fernsehen, Fernwirken ꝛc. complicirt oder finden in der somnambulen oder Tagesekstase statt, wie der bekannte Fall vom h. Suso, und werden daher an andern Orten betrachtet.

Auch bei Thieren kommen hieher gehörige Fälle vor. Eckartshausen's Vater hatte einen Pudel, der bei dessen Abwesenheit unaufhörlich trauerte und kaum so viel fraß, um das Leben zu erhalten. Wenn der Pudel heiter wurde und zu fressen anfing, kam sicher der Herr diesen Tag noch, was oft geschah, wo es Niemand hoffte. Aufschlüsse zur Magie S. 107. Im Winter 1784 begegnete ein großer grauer Pudel, der herrenlos in Paris umherirrte, Mesmers Bedienten und folgte diesem, der sonst keine Zuneigung zu Thieren hatte, sorgfältigst sechs Wochen lang überall nach. Vergeblich versuchte M. ihn an sich zu fesseln; er war von jenem Menschen unzertrennlich. Eines Tages schickte M. den Bedienten; welchen der Hund begleitete, in die eine halbe Stunde entfernte Straße Coghure au marais rue d'Orléans. Hier trat er in ein Wirthshaus, um sich bei dem Thürsteher hinten im Hofe nach einer Adresse zu erkundigen. Ein Fremder, der in diesem Augenblick aus einem Fenster im Hofe heraussieht, ruft den Hund beim Namen und dieser rennt wie der Blitz zum Fremden und bezeugt die größte Freude. Der Fremde erzählte, er habe den Hund in Rußland, namentlich zu Moskau aufgezogen und ihn daselbst vor zehn Monaten verloren. M. sagt, er glaube nicht, daß der Hund irgend Ueberlegung angestellt habe, wohl aber, daß er die Verkettung und die Vorbereitung der Folgen, so wie ihren Zusammenhang mit seinem eigenen Wesen so gewußt habe, wie wir das Schöne, Angenehme, Harmonische empfinden, ohne die Verhältnisse zu zergliedern und zu erklären, welche die angenehmen Empfindungen erregt haben. Mesmerismus oder System der Wechselwirkung, S. 26.

Ueber sympathetische Mittel hat Kerner einmal einen Vortrag gehalten und eine Anzahl derselben mitgetheilt. Magikon II, 433 ff. Dr. Müller zu Pforzheim berichtet (Kies. Arch. XI, II, 15), daß in der dortigen Gegend seit längerer Zeit junge Haustauben zur Ableitung der Gicht bei Kindern angewendet werden.

Sterben die Tauben, so genes't das Kind, bleiben sie am Leben, so stirbt dasselbe. M. hat selbst in mehreren Versuchen gefunden, daß augenblickliche Beschwichtigung der Convulsionen und der Tod der an den Leib des Kindes gebrachten und dort festgehaltenen Tauben parallel gingen. Ein französischer Gärtner befreite Menschen auf sympathetische Weise dadurch von Warzen, daß er diese mit dem Rücken der orangefarbenen Varietät von Arion empyricorum rieb und die Schnecke dann zu Hause mittelst eines schwarzen Dorns an seinen Schrank spießte. Wenn die Schnecke todt und vertrocknet war, fielen auch die Warzen ab. Er behauptete, die gleiche Operation heile auch Flechten. Magikon V, 466. Eine Dame wurde angewiesen, ihre krankhaft leidende Seite an einem großen Thiere zu erwärmen. Dieses ertrug ein junges Rind gar nicht, sondern fing an zu stoßen, eine trächtige Kuh abortirte, ein sehr geduldiges Pferd fügte sich mit Widerwillen und wirkte beruhigend und etwas einschläfernd auf die Kranke. Wolfart's neues Asklapicion, Bd. II, H. 2, S. 185.

Antipathieen. Von einer Gräfin Königsacker, welche in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Steyermark lebte, wird erzählt, daß sie keines ihrer Kinder (zwei Söhne und drei Töchter) sehen konnte; so wie eines in ihre Nähe oder ihr Zimmer gebracht wurde, fiel sie in Ohnmacht. Vom Tage der Geburt an konnte sie keines mehr sehen, obwohl sie alle zärtlich liebte; sie mußten abgesondert erzogen werden. Der älteste Sohn, ein 24jähriger Officier, hatte das lebhafteste Verlangen, seine Mutter zu sehen; er wurde ihr mit Einwilligung des Vaters als ein fremder Cavalier mit andern Gästen vorgestellt, sie fiel aber bei der Vorstellung wiederholt in Ohnmacht. Magikon IV, 326. Der Pachterssohn Poole in Suffolk verrieth schon in frühester Jugend die heftigste Abneigung gegen alles Geld, das er weder sehen noch berühren konnte. Alle Mühe, ihm diese Abneigung zu benehmen, war vergeblich. Einst steckte man ihm heimlich etwas Kupfermünze in die Tasche; als er die Hand von ungefähr hineinbrachte und es fühlte, zog er sie mit Grauen zurück und fiel in heftige über eine Stunde dauernde Convulsionen. Man machte einen Versuch mit Silbergeld, aber die Zufälle wurden noch heftiger und man fürchtete für sein Leben. Lichtenberg's Göttinger Taschenkalender von 1789.

Die leibliche und seelische Seite des Menschen sind im irdischen Leben in unaufhörlicher Wechselwirkung. Körperliche und seelische Vorgänge gehen immer parallel; die körperlichen veranlassen in der Seele Wirkungen, die der Natur der Seele gemäß sind: Empfindung und Vorstellung. Was für die Materie physikalische und chemische Bewegung, das ist für

die Seele Empfindung und Vorstellung, oder mit andern Worten: die körperlichen Vorgänge, das Spiel der Elektricität, der Stoffwechsel, die Sinneswahrnehmung transponiren sich in der Seele in Empfindungen und Vorstellungen, weil Empfinden und Vorstellen ihre Natur ist. Die seelischen Bewegungen aber drücken sich im Antlitz aus und erregen im Leibe mechanische, physikalische, chemische Veränderungen, wie sie der Natur des Körpers entsprechen, oft bis zur Erzeugung von Krankheiten und krankhaften Bildungen, können selbst das Leben des Körpers ganz aufheben. Wenn Jemand eine sehr lebhafte Anschauung von irgend einem Eindruck auf die äußere Haut hat, wenn er ganz intensiv imaginirt, was eine bestimmte Einwirkung für Gefühle erregen müßte, so können diese Gefühle, ohne daß die Einwirkung wirklich stattgefunden hat, nicht nur auf der äußern Haut, sondern auch in den innern Schleimhäuten erwachen und Veränderungen hervorbringen (unter andern Wundmale), denen gleich, welche der wirkliche Eindruck hervorgebracht hätte. Ein Mensch konnte, sobald er lebhaft wollte, an jedem Theile seines Körpers eine rothlaufartige Entzündung hervorbringen. Bekannt ist das ganz unzweifelhafte Versehen der Frauen und die Hervorbringung von Muttermalen durch die Phantasie (Magikon III, 270). Es hat Menschen gegeben, welche sich willkürlich in Scheintod versetzen konnten, wie unter Anderem ein Priester, Namens Restitutus, von dem St. Augustinus berichtet, der, wenn er wollte oder seine Freunde ihn darum baten, in eine tiefe Abstraction mit gänzlichem Erlöschen der Sinneswahrnehmung verfiel, einem Todten glich und weder Stechen, Kneipen noch selbst Brennen fühlte (De civitate Dei L. 14 c. 24); und der englische Oberst Townshend, bei dem alle Lebenskräfte gänzlich gewichen, völlig vernichtet schienen, nicht das schwächste Traumleben fortbestand; er erwachte aus der letzten Katalepsis, in die er sich so versetzt hatte, nicht wieder. Nach Cornelius Agrippa (De occulta philosophia, I 64) erzählt Celsus von einem Presbyter, der, so oft es ihm beliebte, sich in Scheintod zu versetzen vermochte, so daß er Stechen und Brennen nicht fühlte, unbeweglich und athemlos lag, laute Menschenstimmen jedoch wie aus der Ferne hörte. Einzelne Menschen können

ihre Zunge so verbergen, daß selbst ein Anatom sie kaum findet, Kerner und Andere konnten ihren Herzschlag verlangsamen und der Erstere kann seinen Magen wie eine Tasche entleeren und seine Pupille unabhängig vom Lichteinfluß erweitern und verengern. Es giebt ferner Menschen, die wirklich sterben können, wenn sie sich es fest vornehmen, wie dieses von Negersklaven und von amerikanischen Indiern bekannt ist. Und umgekehrt können auch Eindrücke auf den Körper die bedeutendsten Wirkungen im Geiste veranlassen, Visionen erwecken, die schlummernden magischen Kräfte in Thätigkeit setzen.

In s. Traité des Passions hat Descartes den Zustand und die Functionen der Körperorgane mit den Leidenschaften in Verbindung gebracht. — In exaltirten Zuständen des Gehirns treten vorher unbekannte Fähigkeiten auf; es sprechen z. B. Menschen in Versen, die im gewöhnlichen Zustand keine Verse machen konnten, ja es werden fremde Sprachen geredet, die angeblich nie erlernt worden waren. Nach Cardanus hatte ein Italiener in seiner Raserei Deutsch gesprochen, was er doch nie erlernt hatte, aber die Gabe wieder verloren, nachdem er eine Menge Würmer durch den Stuhl von sich gegeben; Fabricius, der den Virgil in Folio zu Basel 1575 herausgegeben, erzählt von einem Mädchen im Paduanischen, die während ihres Wahnsinns sehr gut Lateinisch und Griechisch sprach, obwohl sie ohne alle Kenntnisse war, und auf die Frage, welches der schönste Gedanke bei Virgil sei, dreimal mit lauter Stimme den Vers recitirte: Discite justitiam moniti et non temnere Divos. Ein Diener des französischen Königs Heinrich IV. redete in der Fieberhitze Griechisch, eine Frau von Pile in Gascogne Spanisch, was ihr sonst ganz unbekannt war. Bei manchen Menschen hat eine Erschütterung des Gehirns die vorher sehr schwachen Verstandeskräfte erhöht; einer verlor das Gedächtniß, als ihm eine offene Kopfwunde zugeheilt worden war, und erhielt es erst wieder nach Oeffnung derselben. Man weiß, wie sehr der Gesundheitszustand auf die geistigen Functionen einwirkt. Viel auffallender sind jedoch die Einwirkungen der Psyche auf den Körper. Aristoteles schon erzählt in der Schrift de animalibus, daß eine Henne einen Hahn besiegte und ihr aus der Vorstellung dieses Sieges Kamm und Sporen eines Hahnes gewachsen seien. — Nach Tissot (Abh. üb. die Nerven und deren Krankh., II. Bd. 1. Th.) stürzte ein Mensch im Augenblicke todt nieder, wo ihm das Todesurtheil verkündet wurde; ein Anderer, zur Hinrichtung verurtheilt, fiel todt um, als man mit einem nassen Strick an seinen Hals schlug, was er für den Schlag des Schwertes hielt. Ein Verbrecher, der der medicini-

schen Facultät zu Montpellier zu Versuchen übergeben wurde, starb, nachdem man ihn mit verbundenen Augen in ein Fußbad gesetzt und ihm weiß gemacht hatte, daß ihm die Adern geöffnet worden seien und er nun die Erscheinungen eines allmälig Verblutenden zeige. Ein Mensch, der, ohne es zu wissen, über den gefrornen Po geritten war, starb vor Schrecken, als er es erfuhr (Petronius de victu Romanor. L. V.). Vering (über d. Wechselwirkung zwischen Seele und Körper I, 120) berichtet, daß Philipp V. von Spanien bei der Nachricht, sein Heer sei bei Piacenza geschlagen, plötzlich aus Schrecken starb; bei der Section fand man sein Herz geborsten. Levison (D. menschl. Leidensch., S. 158) erzählt, daß ein Mann, der die Blattern sehr fürchtend und von denselben befallen, was man ihm verschwieg, später, als er nach der Genesung erfuhr, er habe die wirklichen Blattern gehabt, aus Schrecken darüber plötzlich gestorben sei. Ein Mann, an dem der Steinschnitt gemacht werden sollte und der allen Vorbereitungen hiezu mit der ängstlichsten Aufmerksamkeit gefolgt war, starb im Moment, wo der Operateur mit dem Finger leicht die Stelle berührte, welche das Messer durchlaufen sollte; Soldaten sterben oft plötzlich im Moment, wo eine Schlacht beginnt, ohne daß eine Verwundung an ihnen zu entdecken wäre; auch sinnlicher Ekel, z. B. der Anblick eines blutenden Leichnams tödtete Menschen schon augenblicklich. Frau Monnier in Havre sank todt vom Stuhle, als sie vernahm, daß ihre Nichte keinen Preis erhalten habe. Ein Kaufmann tritt zur Thür herein und im gleichen Augenblick zerquetscht sich eines seiner kleinen Kinder einen Finger zwischen der Thür, im Moment des Schreckens empfindet der Vater einen heftigen Schmerz an der entsprechenden Stelle des gleichen Fingers seines eigenen Körpers, der drei Tage dauerte. (Meyer, Untersuch. über die Physiol. der Nervenfaser S. 233). *Malebranche* in Recherch. de la verité, L. II, P. I, Chap. 1. erzählt, daß ein Mädchen von zarten Nerven, welches bei einer am Fuße ihres Herrn vorgenommenen Aderlässe das Licht hielt, von der Operation und dem Springen des Blutes so ergriffen wurde, daß sie mehrere Tage die heftigsten Schmerzen am Fuße empfand und das Bett hüten mußte. Ein Mensch, der in der Thür seines Hauses stehend den Blitz in einen Baum gegenüber schlagen sah, ließ nachher auf seiner Brust ganz deutlich die Nachbildung des getroffenen Baumes erkennen. D. unbewußte Geistesleben u. d. göttl. Offenbarung I. 262. Im Jahre 1815 glaubten in Lyon drei Frauen, mittelst eines Todtenkopfes die Lottonummern errathen zu können. Eine brachte vom Gottesacker einen Schädel herbei; alle drei waren in einem Zimmer versammelt, in welchem noch eine vierte Frau krank im Bette lag. Man stritt über das Geschlecht des Schädels, da pochte es an der Thür, man mußte öffnen und versteckte den Schädel hurtig unter dem Kopfkissen der Kranken. Nach einigen Minuten schrie diese

laut auf und fuhr mit einem Arm aus dem Bette hervor; sie behauptete, mit übermäßiger Kraft in den Arm gebissen worden zu sein, wo man fünf blutig unterlaufene Eindrücke von Zähnen wahrnahm. Die Frauen brachten den Schädel möglichst bald an seinen früheren Ort. Cahagnet v. Verk. mit den Verstorb. II, 212. Es ist nicht zu zweifeln, daß jene Kranke unbewußt aus ihrer magischen Region, in Folge der zuerst in der bewußten entstandenen lebhaften Vorstellung, den Schmerz und die Male sich erzeugt hat. Ein grausamer Mann nagelte eine Eule an das Scheunenthor, die nach langem Todeskampf ihren Kopf auf die linke Seite sinken ließ; dafür mußte seine 14jährige Tochter den Kopf ebenfalls so fest wie angenagelt auf die linke Seite hängen lassen und ward nur durch ihr und der Mutter Gebet befreit. Bl. a. Prevorst XI, 213. Sicher hatte die Tochter die Eule lange betrachtet, so daß deren Bild wie beim Versehen sich in ihr wiederholte. Die psychische Kraft des Gebets überwand die Bindung. Hennings (v. Träum. u. Nachtwandl. S. 61) berichtet aus dem Journ. de la médicine von la Roche, daß eine Frau, die sehr lebhaft an einen, an einem Arm gelähmten Mann dachte, augenblicklich ihren Arm einschlafen fühlte. Hierauf erinnerte sie sich an einen auf einer Seite Gelähmten und sie wurde sogleich auf der ganzen einen Seite gelähmt. Man ließ ihr zur Ader und gab ihr ein Brechmittel; die Lähmung aber blieb und sie starb einige Monate später apoplektisch. Ein Kranker verlangte dringend vom Arzt Paulin gewisse Pillen, die dieser für ihn nicht zuträglich fand, sie ihm aber doch versprach. P. machte Pillen aus Brodkrumen und vergoldete sie. Der Kranke nahm sie mit vieler Begierde und rühmte ihre Kraft, sie hätten ihm Erbrechen und fünf Stuhlgänge gemacht. Hennings ibid. S. 81. Ein junger Mensch fiel nach dem vermeinten Anblick eines Gespenstes in Convulsionen, wobei der Fuß, an welchem er sich ergriffen wähnte, in Entzündung und Eiterung überging. Hofmann morbus convuls. a viso spectro. Jenae 1680. Marcus Herz wurde nach Brandis im Augenblick, wo man ihn in sein gewohntes Studirzimmer brachte, vom Delirium frei. Nach Lorry richteten sich viele Gelähmte im Hotel Dieu zu Paris, von Begierde ergriffen, den angekommenen türkischen Gesandten zu sehen, von selbst auf und erlangten wenigstens auf kurze Zeit den Gebrauch ihrer Glieder. Eine epidemische Selbstmordsmanie der Jungfrauen von Milos erwähnt Plutarch. Diese Mädchen tobten und ras'ten ohne alle erkennbare Ursache, so daß man sie durch die Luft vergiftet glaubte, verlangten plötzlich aller Vorstellungen ungeachtet zu sterben und viele führten dieses meist durch Erhängen trotz aller Vorsicht aus. Nachdem alle Mittel vergeblich erschöpft waren, wurde auf den Rath eines klugen Kopfes öffentlich verkündet, daß die Leiche jeder, die sich tödte, nackt durch alle Straßen geschleppt werden solle — wodurch der Krankheit

schnell ein Ende gemacht wurde. In einem dem Hippokrates zugeschriebenen Tractat von den Jungfernkrankheiten werden Uebel dieser Art die „heilige Krankheit" genannt; die Menschen, heißt es dort, werden durch Furcht und Entsetzen unsinnig, glauben quälende Gespenster um sich zu sehen, andere, ohne Gespenster, verlangen zu sterben. Die Krankheit befiel weniger Manns- als Frauenspersonen und zwar meist in der Entwickelungsperiode. Sonnini sah einen jungen Griechen, welchem ein Nebenbuhler die „Nestel geknüpft" hatte und der, neu verheirathet, dadurch völlig impotent wurde. Alle Mittel halfen Nichts, so daß er endlich eine andere Frau nahm, bei der er die verlorene Fähigkeit vollkommen wieder erhielt. Ein Gefangener war in einer Nacht vor Angst grau geworden; nach seiner Entlassung erhielten die Haare ihre natürliche Farbe wieder. Die nordamerikanischen Indianer glauben so fest an die Wunderkraft ihrer Zauberer, daß auf deren Machinationen bisweilen Krankheit und Tod folgen (Hearne). Nach Weber wurde eine Frau aus Kummer schwarz wie eine Negerin. Bei der furchtbaren Ueberschwemmung von Pesth im März 1838, kamen höchst merkwürdige Fälle physischer und psychischer Aenderungen vor. S. Schöpf die umstimm. Einwirkungen u. d. Krankh. d. Körp. u. d. Seele währ. u. nach d. Ueberschw. v. Pesth, Leipz. 1839 u. Mitth. daraus in d. Jen. Lit.-Zeit. 1839 Nr. 75. In manchen Fällen scheinen sogar mechanische Ursachen gewisse Vorstellungen hervorzurufen. Bei einem Menschen, der von einem Feldherrn delirirte, der mit seinem Heere auf- und abzog, fand Burdach bei der Section im Gehirn eine hin- und herrollende Hydatide; ein Wahnsinniger glaubte in seinem Leibe die Köpfe von drei lebenden Fröschen zu fühlen und bei der Section zeigte sich, daß diesen Wahn drei verhärtete skirrhöse Drüsen des Netzes erzeugt hatten.

Ein Engländer konnte die Bewegung seines Herzens nach Willkür abändern. *Cheyne* treatise of nerv. diseases, p. 307. Blumenbach sah einen Mann, der als Wiederkäuer nach Gefallen die antiperistaltischen Bewegungen des Magens hervorbrachte. Anfangsgr. d. Phys. § 294. So beobachtete man auch Menschen, die willkürlich sich erbrechen, eine Gänsehaut machen, Schweiß an bestimmten Körperstellen hervorrufen konnten. Andere können die äußeren Ohren, die Pupille nach Willkür bewegen, wie letzteres bei den Katzen allgemein (nach Porterfield) und Papageien wenigstens sehr häufig (nach Monro) geschieht. — Für viele Beispiele über Wirkung der Einbildungskraft auf den Körper vergl. Reil's Fieberlehre, IV, Cap. 3. und Collectanea Havniensia, I. Nach Roose (Von der Lebenskraft S. 104 ff.) hatten einzelne Menschen den Kreislauf des Blutes in ihrer Gewalt, konnten die Pupille nach Willkür bewegen. Kant (Streit der Facult. Königsberg 1789, p. 165 sq.) sprach nach eigener Erfahrung aus, daß der Mensch

durch die Macht seines Gemüthes, mittelst des bloßen festen Vorsatzes über seine Krankheitsgefühle Meister werden könne. Kluge behauptet, daß umgekehrt Menschen durch bloßen festen Vorsatz wirkliche Krankheiten sich schaffen können; einige ihm Bekannte konnten durch bloßes Darandenken in wenig Augenblicken an einer beliebigen Stelle der Oberfläche ihres Körpers eine rosenartige Entzündung hervorrufen. (Versuch einer Darstell. d. thier. Magnet. S. 279.) Die im Traume erregte Einbildung eines Schlages auf die Herzgrube erzeugte daselbst wirklich einen Fleck von der Größe einer Faust. „Der Arzt" III, 360. Als im Jahre 1777 ein gewisser Desrues hingerichtet wurde, wurde ein 14jähriger Knabe ohnmächtig und bei der Wahrnehmung der Stöße des Rades wie verrückt, so daß er glaubte, es wären ihm alle Glieder zerschmettert, und die fürchterlichsten Schmerzen litt; die Wundärzte fanden an ihm nur einige braune Flecken. Hennings v. Geist. u. Geistersehen. S. 25. Ein Engländer wohnte einer Hinrichtung bei, bei welcher dem Verbrecher die Glieder mit eisernen Keulen zerschmettert wurden. Beim ersten Schlage stürzte der Engländer zusammen; zu Hause fanden sich an seinen Schienbeinen blutende Malzeichen, die sich in Folge jenes Schlages, den er mitfühlte, gebildet hatten. Tyrol. ekst. Jgfr. II, 289. Ein glaubwürdiger Freund aus Moskau erzählte Eschenmayer Folgendes: Als die Franzosen 1812 nach Moskau kamen, so kämpften ein Franzose und ein Kosake in einer Sackgasse mit einander. Ein in diese Gasse geflüchteter, nicht heraus könnender Einwohner gerieth bei diesem Anblick in tödtliche Angst und fand, später nach Hause gekommen, an seinen Armen und Leib dieselben Wunden, die er den Kosaken dem Franzosen hatte schlagen sehen, so daß er blutete und sich heilen lassen mußte. Bl. a. Prev. IV, 152. Eine Kranke zeigte am Morgen die deutlichsten Striemen, nachdem ihr Nachts geträumt, sie hätte heftige Schläge empfangen. Hufeland's und Harleß' Journ. 1818, IV. In Moritz' Erfahrungsseelenkunde findet sich ein Fall, wo eine Frau, die im ersten Wochenbett zufällig ein Fingerglied verlor, bei jedem folgenden ein Fingerglied durch Ablösung einbüßte. Die Convulsionäre auf dem Grabe des Abbé Paris bekamen in Folge lebhafter Vorstellung der Kreuzigung Christi an Händen und Füßen rothe Flecke; man kann dies mit Tholuk füglich für einen Ansatz zur Stigmatisation halten. Tholuk führt an (verm. Schr. II, 109), daß auch katholische Schriftsteller die Stigmatisation durch lebhafte Phantasie erklärten; so (außer Pabst) schon im 13. Jahrhundert Jacobus de Voragine, Verfasser der goldenen Legende, der unter fünf Ursachen der Wundenmale des h. Franz v. Assisi als erste die glühende Phantasie anführt. Auch Cornelius Agrippa stimmt ihm hierin bei. Die Stigmatisation selbst kommt aber nur in der Verbindung mit der christlichen Ekstase vor und soll daher bei dieser behandelt werden.

In den folgenden Fällen complicirt sich die Wirkung plastischer Einbildung mit magischen Kräften, namentlich mit Fernsehen, Fernfühlen und Wirken. Cardanus ber. in s. von Naudaeus hrsg. Lebensbeschreibung c. 37, daß er in Pavia an der Wurzel seines rechten Goldfingers ein blutiges Schwert gesehen, was ihn mit großem Schrecken erfüllte. Des Abends kam ein Bote mit der Nachricht, sein Sohn sei verhaftet, er solle den nächsten Tag nach Mailand kommen. Das Zeichen nahm 35 Tage zu, aufwärts rückend, am letzten Tage reichte es bis an die Fingerspitze, roth wie ein flammendes Schwert. Um Mitternacht ward sein Sohn enthauptet; am Morgen war das Zeichen schon ziemlich, in ein paar Tagen ganz vergangen. Claude de Tisserant erzählt in seiner 1575 erschienenen Geschichte de prodigiis, daß die Gattin eines Parlamentsrathes der Provence im Traume ihren Gatten hinrichten sah, der auch wirklich zu Paris enthauptet wurde. Beim Erwachen von dem sie schwer angreifenden Traume fand sie ihre Hand so steif, daß sie dieselbe nicht öffnen konnte. Als man sie gewaltsam aus einander zog, fand sich auf der Innenfläche das Bild ihres Mannes mit abgehauenem Kopfe im Kleinen, wie ein Muttermal und blutend, wie die Wunden Stigmatisirter, welches seiner Zeit Viele gesehen haben. Magikon II, 314. Hofrath Reinbeck erzählt: Eine Mutter sieht in ihrem Nastuch zu ihrer Ueberraschung Blut und in demselben das Bild ihres Sohnes mit einer Wunde am Halse. Bald kam Nachricht, daß er im Zweikampf einen tödtlichen Hieb in den Hals erhalten und gestorben sei. Das Blutbild wurde aus dem Tuche geschnitten und unter Glas und Rahmen aufbewahrt. König Friedrich Wilhelm II. ließ es 1790 von der Familie Westphal holen, wo es mehrere Personen gesehen haben. Ibid. III, 139. Die 1830 zu U. verstorbene verwittwete Fürstin von S. L., Großmutter des regierenden Grafen, eine sehr verständige und gottesfürchtige Frau, erhielt jedesmal, wenn ihr etwas Wichtiges bevorstand, einen starken Schlag auf die Schulter. Ibid. III, 588. Ein russischer Officier empfängt auf einem Balle einen leichten Schlag auf die rechte Schulter und findet Blut an seiner Epaulette; seine Schwester verkündet ihm auf dieses den Verlust seines rechten Armes, der bald darauf in der Schlacht von Leipzig eintritt. Ibid. I, 359. In den beiden letzten Fällen kam der Schlag, nachdem das magische Vorfühlen statt gefunden, durch eine elektrische Erschütterung im Nervensystem zu Stande, die im letzten Fall zugleich ein Platzen kleiner Blutgefäße veranlaßt hat.

An der Wirkung der plastischen Phantasie der Mutter auf die Frucht können nur Jene zweifeln, denen überhaupt die Wechselwirkung der geistigen und materiellen Principien etwas Unbegreifliches ist. Die medicinischen Zeit- und Denkschriften enthalten nicht wenige Fälle dieser Art; in den Jahrbüchern der Anthropologie v. Nasse

1. Bd. 1830 erzählt Kerner die Geschichte von vier Mißgeburten, entstanden durch Versehen der Mutter. Vergl. auch Hennings v. Träumen u. Nachtwandl. S. 75, 95. El. v. Siebold hat ebenfalls einen merkwürdigen Fall beobachtet. Eine im sechsten Monate schwangere Frau sah das Gesicht ihres Mannes blutig geschlagen und gebar ein Kind, welches eine durchaus ähnliche Verunstaltung der Weichtheile des Gesichtes zeigte. Die Frau eines Fleischers in Paris, welche einen äußerst häßlichen Bettler gesehen und sehr darüber erschrocken war, gebar einen ganz ähnlichen Knaben, mit denselben vorspringenden Augen, entzündetem und geschwollenem Mund rc. (Sacombe, der Arzt als Geburtshelfer, übersetzt a. d. Franz. v. Kramp.) Vergl. auch noch Michaelis' Vermischte Schriften. Frankf. 1766.

Es können Menschen aus bloßer Einbildung, daß sie erkranken oder sterben müssen, krank werden, oder oft ohne eigentliche Krankheit sterben, manchmal weil Bettler und angebliche Wahrsager es ihnen verkündet, Sterbende sie gerufen, Beleidigte sie vor Gottes Richterstuhl geladen haben, und oft tritt der Tod in der bestimmten Stunde ein, wofür Beispiele in Ephemerid. Nat. Curios VI, 213, VII, 181 und in den Observationibus von Heer's. Bei dem Tode eines schottischen Zauberweibes Beigis fiel Fairlie in eine schwere und unbekannte Krankheit, welche, wohl zwei Monate dauernd, sein Leben bedrohte; allnächtlich erschien ihm die Zauberin in ihrer Gestalt im Leben, am Tage kam sie zu ihm in Gestalt eines Hundes und brachte ihn von Sinnen. Ein Weib drohte einem bei ihr einquartierten Soldaten, es werde ihm Uebles wiederfahren, und er wurde sogleich krank und schwitzte sich in ein paar Tagen zu Tode. Der in der Genesung begriffenen Craigie fuhr Marwik mit der Hand über die Brust und sie starb noch in der gleichen Nacht. Einer Namens Wilson drohte: ein gewisser Mann solle nie wieder Steine fahren, und dieser verfiel sogleich in Raserei, legte sich, wobei immer jener Wilson in Gestalt einer grauen Katze vor ihm stand, und starb in wenig Tagen. Görres Mystik IV. II, 495. Man sieht, wie bei sehr aufgeregten, empfindlichen oder abergläubigen Menschen unbedeutende Einwirkungen die stärksten Resultate erzeugen können; der Mensch ist oft ein gar gebrechlich Ding! — Pastor Schmidt zu Burkhardtsdorf hatte 1719 die Jahrzahl mit Kresse in seinen Garten gesäet. Diese ging umgekehrt auf, so daß er von seiner Studirstube aus die Zahl 61 las, glaubte, er werde nur 61 Jahre alt werden, und in der That in diesem Alter starb. Bülau geh. Gesch. und räthselhafte Menschen VII. 478. Der Jesuit Johannes Antonius lag auf den Tod, aber starb immer nicht. Die Brüder fragten ihn oft, wann er endlich sterben wolle? Da ihn auch der Novizenmeister Cornelius Vishavaeus fragte, so antwortete er: Wenn Du, Vater! mir es erlaubst, denn wie könnte ich ohne dieses von

hier abgehen? Ich gebe Dir Erlaubniß, erwiderte Cornelius, übermorgen um die erste oder zweite Stunde zu sterben. Ich fürchte aber, bemerkte jener, daß der Feind des Menschengeschlechts mich mit seinem finstern Anblick erschrecke. Ich werde ihn von Dir abhalten, sprach Cornelius, und mit Gottes Hülfe ihn in die Flucht schlagen. Nachdem am bezeichneten Tag um Mitternacht der Kranke die schreckhafte Vision gehabt und diese durch des Cornelius Gebet verscheucht worden war, ruhte Antonius noch ein wenig und starb dann etwa um die zweite Stunde und brachte zu Gott ein reines und gehorsames Herz. Orlandini Hist. Soc. Jesu L. 11 c. 19. (Vincentius Rodericus, bereits ein ganzes Jahr krank, genest hingegen auf Befehl seines Oberen Nobrega l. c. c. 79.) Der Tod Solcher, welche von Andern auf einen bestimmten Tag vor Gott geladen wurden, läßt sich aus der gewaltigen Einwirkung erklären, welche Gewissen und Einbildung auf die Geladenen üben. So starben Philipp der Schöne und Clemens V., von den hingerichteten Templern binnen Jahresfrist vor Gottes Richterstuhl geladen, beide im Jahr 1314, Ferdinand IV. von Castilien, der auf bloßen Verdacht eines begangenen Mordes hin die Brüder Don Pedro und Don Juan de Carvajal tödten ließ, die mit lauter Stimme ihre Unschuld betheuerten und den König binnen dreißig Tagen vor Gott luden, genau nach dreißig Tagen, woher er den Beinamen „der Geladene“ erhielt. (Mariana, hist. d'Espagne, trad. de Charenton, 1725, III, 338). Die tiefe und gewaltsame Seelenerregung der Ladenden ergreift in diesen Fällen auch die Geladenen mit unwiderstehlicher Gewalt. Die Zeit ihres Todes trifft in manchen Fällen aber nicht ganz genau ein, wie z. B. der von seinem am 25. April 1450 ermordeten jüngern Bruder Gilles binnen vierzig Tagen geladene Franz I., Herzog von Bretagne, erst am 19. Juli starb. Curiosités biograph. Paris 1846, p. 140. — Unglückliche Negersklaven und Indianer können, wie man behauptet, sterben, wenn sie es ernstlich wollen. Dem Indianer-Häuptling Red-Jacket in Wisconsin wurden, ohne daß er den mit der weißen Bevölkerung dieses Staates geschlossenen Frieden verletzt hätte, 1823 sein Weib und sein Bruder von den Weißen erschossen. Tief ergriffen von dieser Schändlichkeit erklärte er: er wolle sein Wort, Frieden zu halten, nicht brechen, aber zum großen Geiste zurückkehren. In seine Decke gehüllt, setzte er sich an das Haus des Richters und war, ohne Hand an sich gelegt zu haben, nach zwei Tagen eine Leiche. So mächtig war sein Wille, zu sterben.

Der Verkehr mit der Welt erleidet durch den Schlaf periodische Unterbrechung. Steigt man im Thierreiche aufwärts, so findet man, daß der Gegensatz von Schlaf und Wachen um

so stärker und ausgeprägter ist, um so regelmäßiger wiederkehrt, je differenter sich das animale und vegetative Nervensystem herausgebildet haben. Der Schlaf beruht auf relativer Erschöpfung des animalen Nervensystems und der Sinnesorgane, womit auch Einstellung der Function vieler Muskeln gegeben ist. Die verschwundene Fähigkeit des animalen Nervensystems, gereizt werden zu können und auf den Reiz zu reagiren, muß durch Ruhe wieder hergestellt werden, während welcher durch die Ernährung aus dem Blute die verbrauchte Kraft wieder ersetzt wird. Das Auge des Schlafenden richtet sich nach ein- und aufwärts, doch nicht so bedeutend wie beim Epileptischen und Somnambul, die Pupille verengert sich, Frostgefühl vom Rücken her und eine Art Druck auf Stirne und Schläfen deuten auf das Eintreten der Schläfrigkeit. Beim Erwachen erweitert sich die Pupille plötzlich und viel stärker als gewöhnlich im wachen Zustande.

Im Schlafe kehrt der Mensch in mancher Beziehung zum embryonischen Zustande zurück, zum Leben des Kindes im Mutterleibe, und zwar in der zweiten Hälfte des Embryonallebens, wo das Kind bereits bewußtlose Bewegungen macht, wie ein schlafender Mensch. Das Einschlafen hat mit dem Sterben Aehnlichkeit, es tritt Unvermögen ein, klare Vorstellungen fest zu halten, man erhält noch Sinnesempfindungen, erkennt aber ihre Bedeutung nicht mehr, endlich sieht man wie durch Nebel, hört blos Geräusch, die Seele zieht sich vom Auge zurück, der Blick wird starr und geistlos, das Augenlid sinkt herab, die willkürlichen Muskeln erschlaffen. Das vegetative Leben dauert im Schlafe fort, vom animalen sind nur schwache Spuren da, es findet nicht eigentliche Sinneswahrnehmung, sondern nur Sinnesrührung statt, die sich oft in den Traum verflicht. Manchmal tritt ein Mittelzustand, der sogenannte Halbschlaf ein, wo man nach Happach's Ausdruck wie ein Wachender denkt und handelt und doch zugleich schläft, man sieht sich selbst schlafen, weiß daß der Körper schläft. In diesen Halbschlaf und überhaupt in die Uebergangszeit zwischen Wachen und Schlafen mischen sich manche eigenthümliche Erscheinungen: Visionen, Momente geistiger und moralischer Erhöhung, und selbst magische

Phänomene, z. B. Fernsehen und Fernfühlen, so wie auch die Empfänglichkeit für Fernwirkungen Anderer erhöht ist.

In besonderen Fällen dauern doch auch animale Functionen im Schlafe fort, wie z. B. bei dem unglücklichen Rückzuge Sir John Moore's aus Spanien, wo viele Soldaten im Schlafe mit ihren Kameraden fortmarschirten, wie dieses auch sonst öfter vorkommt. Es ist bekannt, daß oft gemachte Bewegungen auch ohne bewußte Thätigkeit vollzogen werden können; es geschieht dieses häufig genug im Wachen, wo in Folge der erlangten Uebung die Tastaturen der Centraltheile des Nervensystems automatisch zu oft verwickelten und complicirten Bewegungen angeregt werden. Die Versuche an geköpften Fröschen lehren, daß der kopflose Rumpf durch die Thätigkeit des Rückenmarkes auf Reize noch zweckmäßige Bewegungen ausführen kann; Aehnliches findet statt bei jenen im Schlafe Wandelnden. Mit manchen Schlafenden, besonders wenn sie träumen und im Traume reden, kann man Gespräche anknüpfen, wenn man auf ihre Ideen eingeht.

Im Traume, welcher unter Mitwirkung einzelner nicht oder nur unvollkommen schlafender Hirnorgane zu Stande kommt, findet eine Umkehrung des im Wachen gegebenen Verhältnisses in so fern statt, daß die Vorstellungen nicht aus der Sinnesempfindung hervorgehen, sondern die Vorstellung Traumbilder, Visionen erzeugt, welche als etwas Aeußeres angeschaut werden. Von wesentlichem Einfluß hiebei sind auch die körperlichen Vorgänge und Zustände (weshalb von den Träumen öfters auf diese geschlossen werden kann); auch die Sinnesrührungen wirken ein. Das meiste Material für die Träume liefert immer das äußerliche, das Alltagsleben und nur selten blitzt eine höhere Vorstellung durch. Niederes und Hohes ist regellos durch einander gewirrt, denn nicht der Verstand, sondern die Einbildungskraft ist Meister, nicht in Begriffen, sondern in sinnlichen Bildern verläuft der Traum. Die Grenzen des Raumes und der Zeit, das Causalitätsverhältniß bleiben meist unbeachtet, überall herrscht Willkür und Zufälligkeit, und so bunt wird oft das Treiben, daß das vernünftige Selbst sich gleichsam von ihm zurückzieht und sich ihm als Zuschauer gegenüberstellt, indem

man weiß, daß man träumt, was aber nur möglich ist, wenn man nicht zu tief schläft &c.; manche Menschen vermögen sogleich zu erwachen, sobald die Visionen zu unangenehm werden. In der Regel kann sich das vernünftige Ich aber nicht von der Befangenheit im Traumprocesse befreien, seine visionären Zustände nicht als solche erkennen, wie auch der Säugling die Bilder seiner Phantasie nicht von denen der äußern Objecte unterscheiden wird. Man sieht im Traume Zimmer, Häuser, Städte, Landschaften, Personen nie ganz wie sie in der Wirklichkeit sind, sondern mehr oder minder verändert, denn die Traumbilder sind keine bloßen Erinnerungsbilder, sondern Visionen. Im Schlaf und Traum sind wir unfrei und unzurechnungsfähig. Unter Millionen nichtiger Träume kommt manchmal einer vor, in welchem die Befriedigung eines sittlichen Bedürfnisses der Seele symbolisch vorgeführt wird oder wo die magische Kraft erwacht und Fernes oder Verborgenes erkennen läßt. Schon bei Jesus Sirach 34, 1—7 wird daher vor dem Vertrauen auf Träume gewarnt.

Die Frage, ob der Geist im Schlafe immer thätig sei, seiner Thätigkeit im traumlosen Schlafe nur nicht bewußt werde, ist bejahend und verneinend beantwortet worden. Kant vermuthete, daß die Vorstellungen im tiefen Schlafe viel klarer und ausgebreiteter seien, als die klarsten im Wachen, wegen der völligen Ruhe der äußern Sinne, wiewohl die Erinnerung mangelt, weil der Körper nicht mit empfunden wird. (Träume e. Geistersch. S. 71.) Gewisse Erfahrungen scheinen die Annahme einer immerwährenden Thätigkeit des Geistes zu unterstützen, wie z. B. das Erwachen zu einer gewollten Stunde und die im Schlafe gelungene Lösung von Problemen, die dem Wachenden unmöglich fiel, wie Rechnungen, Gedichte, Untersuchungen verschiedener Art, welche Jemand, der sie unbewußt in der Nacht niedergeschrieben, am Morgen auf seinem Schreibtische findet. Träumen wir auch nicht immer, so werden Gefühle und Gedanken im Schlafe doch nie ganz fehlen.

Vergl. über den Schlaf &c. *Lemoine* du sommeil au point de vue physiolog. et psycholog. Ouvrage couronnée par l'Institut. Paris 1855. Ein Buch, trefflich so weit es den Schlaf

betrifft, ganz ungenügend hingegen für die Einsicht in die ekstatischen und magischen Phänomene, für welche dem Verfasser Sinn und Begriff fehlen. — Lavater, im Begriff einzuschlafen, hatte oft Momente außerordentlicher und intensiver geistiger und moralischer Erhöhung, welche jedoch nur etwa eine Sekunde anhielten. Magikon IV, 366. Auch ich erlebte einige mal solche erregte Zustände, in welchen mir sehr große Verhältnisse mit einer Klarheit und Deutlichkeit kund wurden, welche später mit aller Anstrengung und allem Denken nicht mehr zu erreichen war. Im Uebergang vom Wachen zum Schlaf tritt wenigstens bei mir gesteigerte Reizbarkeit der Gehörnerven ein. Ich habe das Schlagwerk meiner Pendule gesperrt, aber so oft ein Viertel um ist, macht die Uhr einen Knack, welcher gar nicht laut ist; im Uebergangszustand höre ich aber manchmal diesen Knack so laut, daß ich heftig erschrecke. — Galenus legte einmal im Schlafe ein Stadium zurück und erwachte als er an einen Stein stieß. Richard (Théorie d. Songes p. 206) machte einst im Schlafe einen gewundenen und unebenen Weg, den er allerdings schon öfter im Wachen gegangen. Jessen (Psychol. S. 624) vollendete als Jüngling einen sehr starken Marsch erst um Mitternacht. „Ueber eine halbe Meile legte ich bald schlafend, bald wachend zurück, indem ich erwachte, so oft ich anstieß und stolperte, aber gleich wieder einschlief und eine kürzere oder längere Strecke schlafend zurücklegte."

Der Physiolog Brandis führte mehrmal mit Traumrednern Gespräche, indem er leise und in einem dem ihrigen ähnlichen Ton über den Gegenstand, von welchem sie sprachen, mit ihnen redete; sprach er über einen anderen Gegenstand oder in einem anderen Ton, so erwachten sie sogleich mit Schrecken. Reil spricht von zwei Soldaten, die im Schlafe zuweilen ganze Nächte hindurch sich durch gegenseitige Fragen und Antworten unterhielten. Richard erzählt von einem Kinde, welches regelmäßig nach dem Abendessen auch in Gesellschaft einschlief und mit welchem man dann ein Gespräch anknüpfen und ihm seine Geheimnisse entlocken konnte; eben so von einer Frau, die sich zuletzt, um Unbeliebigkeiten zu vermeiden, im Schlafe immer einschließen mußte. Man durfte ihr aber nur von den Dingen sprechen, an die sie eben dachte; sprach man von andern, so erwachte sie. Rückerinnerung fand nicht statt. Nachdem Tartini vergebens versucht hatte eine Sonate zu Ende zu bringen, verfolgte ihn der Gedanke hieran im Schlafe. Er gibt sich im Traume von Neuem der Arbeit hin und verzweifelt am Gelingen. Da erscheint ihm plötzlich der Teufel und verspricht ihm, seine Sonate zu vollenden, wenn er ihm seine Seele überlasse. Er nimmt den Antrag an und hört dann die so sehr ersehnte Sonate mit unaussprechlichem Zauber auf der Violine vortragen. Er erwacht in höchster Freude und zeichnet aus dem Gedächtniß „des Teufels

Sonate" auf. — Sehr große Anstrengung und Ermüdung können einen träumerischen Zustand mit Hallucinationen hervorrufen, wie bei Alb. Smith bei seiner Montblancbesteigung, wo er im Marschiren Alles um sich wahrnahm und doch zugleich die unsinnigsten Träume hatte. Froriep, ärztl. Hausfreund 1853, S. 381.

Die Seele ist im Schlafe andern Gesetzen unterworfen als im Wachen und scheint ihre kostbarsten Fähigkeiten verloren zu haben; wie in der Leidenschaft, dem Fieber, der Krankheit, Trunkenheit hat sie kein freies Urtheil. „Der Träumer gleicht, sagt Lemoine, einem Kind oder einem ungebildeten Menschen, der im Theater die Fabel für Wirklichkeit, die Acteurs für Personen nimmt." — Descartes, Leibnitz, Richard, Maine de Biran, Jouffroy, Lélut, Dugald Stewart, Carus nehmen an, daß der Geist immer wache, nach Biran wegen des beständigen Einflusses der Organe, nach Jouffroy wegen des ununterbrochenen Fortgangs des Denkens. Lemoine glaubt, der unsterbliche Geist habe den Schlaf nicht nöthig, aber finde Genuß im Wohlsein des ruhenden Körpers, Vergessen der Mühe und Verantwortlichkeit des Lebens; er habe im Schlafe eine gewisse Unabhängigkeit vom Körper und von der Außenwelt. Man kann im Schlafe denken ohne zu träumen, beurtheilt manchmal Empfindungen sehr richtig, legt sich z. B. auf die andere Seite, wenn die eine schmerzt. Ein Schläfer gibt manchmal auf Fragen Antwort, hat das Gefühl seines Zustandes, weiß daß er träumt. Man kann träumen, ohne Erinnerung davon zu haben; Andere sagen uns, wir hätten im Schlafe geseufzt, gesprochen, geweint; de Biran meint, wir träumten immer. Die Träume, von welchen man die wenigste Erinnerung hat, sind die, in welchen man spricht. Auf die Uebertreibung des Traumes hat schon Aristoteles aufmerksam gemacht; nach ihm ist das was im Schlafe geschieht oft Princip des Handelns am Tage. Im Wachen Ideenassociation, willkürliche Erinnerung, im Schlafe Alles spontan, indifferent. Wir können im Schlafe uns manchmal an Etwas erinnern, was wir im Wachen ganz vergessen hatten. — Auch beim ruhigsten Schlafe können unendlich viel kleine Lebensbewegungen, Kitzel, Reibung der Atome an einander, Hebung der Brust, Herz- und Arterienschlag ꝛc. in der Seele Sensationen wecken; die Bewegungen des Hirns mögen die häufigste Ursache zu Träumen sein. Ein Geräusch, ein leises Wort ins Ohr gesprochen ändern die ganze Situation, erregen einen Sturm von Empfindungen, Gedanken, Willensbewegungen. Die Fähigkeiten, welche während des Schlafes am thätigsten sind: Gedächtniß, Einbildungskraft, Gewohnheit sind auch die am engsten mit den Körperorganen verbundenen. Daß wir im Schlafe uns oft mit ungemeiner Geschwindigkeit zu bewegen glauben, will Lemoine (du Sommeil etc. p. 141) daraus erklären, daß die Seele es im Schlafe nur mit dem Gehirn, dem weichen, widerstandslosen, allein wachen Organ zu thun hat,

nicht mit dem übrigen trägen und schweren Körper. Manchmal träumen wir auch, wie an den Boden genagelt zu sein, wenn wir ein häßliches Phantom fliehen wollen; das kommt daher, weil das Organ uns dasselbe immer vorhält. Im Schlafe sind Gesichtshallucinationen am zahlreichsten, weil das Sehorgan nun ganz geschlossen und ins Innerste zurückgegangen ist; in der Narrheit Gehörshallucinationen.

Wir leben im Traume in einem Augenblick manchmal ein Jahr oder ein Jahrhundert. Dugald-Stewart Eléments de la philos. de l'esprit hum. I, 257 erklärt dies daraus, daß wir zwar im Wachen wissen, daß unsere innern Bilder Erinnerungen oder Phantasieproducte seien und daß die Dauer, welche sie darzustellen scheinen, nicht ihre wahre Dauer sei, — daß wir hingegen im Traume die Bilder für Realitäten halten und natürlich die Dauer unserer Existenz nach der Zeit berechnen, die nothwendig verfließen mußte, um die vorgestellten Scenen zu verwirklichen. — Schubert sagt, wenn wir im Tempel des Amphiaraus im Traume mit einander sprechen könnten, so würden der amerikanische Wilde und der Neuseeländer unsere Traumbildersprache und wir die ihrige verstehn, — eine Behauptung, die wie so viele von Schubert, nur den Schein der Wahrheit hat. Die Traumwelt jener Wilden hat sicherlich mit der unserigen so wenig gemein, als die Welt ihres wachen Zustandes.

Vom Buche des Franzosen Amyraldus von Träumen, welches in englischer Uebersetzung 1676 erschienen ist, gibt Beaumont Tractat von Geistern 2c. 202—209 einen Auszug. A. hat drei Klassen von Träumen unterschieden: natürliche, englische und göttliche; die letztern sollen Offenbarungen enthalten, welche auch die Fähigkeit eines englischen Verstandes weit übertreffen. Melanchthon in der Schrift de anima unterscheidet gemeine Träume, prophetische Träume (welche nicht göttlich, sondern in der Begabung mancher Menschen begründet sind), göttliche Träume, welche Gott dem Menschen entweder selbst oder durch Engel eingibt, und endlich teuflische, wozu z. B. der Hexensabbath gehört. Senertus in Epit. Phys. L. 7. c. 9 faßt die von Gott und den Engeln erregten Träume als göttliche zusammen; Gott stellt den Menschen entweder neue Gestalten vor oder verbindet die schon in ihnen liegenden so, daß sie Zeichen zukünftiger Dinge werden, während die Engel und die Dämonen mehr auf die physische Seite des Menschen, auf seine humores wirken, um auf diesem Umweg bestimmte Anschauungen zu erregen. Beaumont behauptet l. c. 225, er habe von allen vier Arten der Träume des Cardanus außer den göttlichen, nämlich den erinnernden, überredenden, abschreckenden und antreibenden einige gehabt. Manchmal hätten ihm seine Geister angekündigt, sie würden ihm im Traume etwas eingeben, und ihn dann, wenn der Traum vorüber war, gar empfindlich auf die Schulter geklopft, beim Arm

genommen oder sonst berührt, um ihn zu wecken und ihn zur Beobachtung des Traumes anzuhalten. Man sieht, Beaumont litt auch an Nervenkrankheit. — Aristoteles hat zuerst bemerkt, daß die Art und der Gegenstand unserer Träume Gesundheitssymptome seien, daß noch verborgene Krankheiten sich durch die Traumobjecte verrathen, — deshalb träumt der vom Blutschlag Bedrohte oft von Blut, der, welchem eine seröse Ergießung bevorsteht, von Ertrinken. Schindler, mag. Geistesleben, S. 211 handelt über die Bedeutung der Traumbilder, die Allgemeinheit gewisser und deren Zusammenhang mit körperlichen Zuständen. Kerner sagt: „Träume von Wasser, Schnee und Eis deuten gewöhnlich auf ein bevorstehendes Unglück oder Krankheit; dies ist bei mir immer der Fall." Hier wäre Wasser, Schnee, Eis nur das Symbol des Unglücks, welches die Seele vorempfindet. Träume nämlich sind häufig symbolisch; so auch der jener Wärterin, welcher vorkam, sie spatziere mit dem anvertrauten Kinde über den Rand des Citadellgrabens, und lasse es, um sich noch selbst im Gleichgewicht zu halten, in den Graben fallen, — erwacht aber, als sie das neben ihr schlafende Kind eben im Begriffe fand, aus dem Bette zu stürzen. v. Meyer Bl. f. h. W. V. 390. Ein noch junger kräftiger Mann sieht im Traume einen großen Mann in polnischem Rock auf sich loskommen, der ihn mit einem Stein, den er in der rechten Hand hat, auf die Magengrube schlägt. Erwacht fühlt er an dieser Stelle heftigen Schmerz und sieht einen faustgroßen schwarzen Fleck daselbst, der auf Schröpfköpfe und zertheilende Pflaster erst nach fünf Tagen verschwindet. Museum des Wundervollen I, 296. Eine Ordensschwester sah im Traume ein Weib mitten im Kaminfeuer, welches zwei böse Geister mit Hämmern schlugen; ein Funke schien an das Ohr der Schlafenden zu fliegen. Sie erwachte vom Schmerz und hatte eine Wunde am Ohr. Guibert de Nogent, L. 1, chap. 24. Der berühmte Bossuet in seiner Trauerrede auf die Prinzessin Anna von Gonzaga leitet ihre Bekehrung von einem symbolischen Traum ab. Ein Blinder, den sie in einem Walde sah, belehrte sie, daß es viele wunderbare Dinge gebe, die wir nicht schauen können — wie er das Licht — und die doch wahr seien. Die Prinzessin wandte diesen Gedanken auf die Wahrheiten der Religion an und änderte ihr Leben. Freilich war sie eben im Begriff, der Welt zu entsagen, wie Richard théorie d. Songes S. 168 bemerkt. — Maine de Biran schreibt seine vier Gattungen der Träume den Körperorganen zu. Leber, Magen, Genitalsystem erzeugen die affectiven Träume, den Alp; die Hirnenden der Sinne die Visionen; das Innerste des Hirns die intellectuellen Träume, äußerst selten und kostbar; eine Abtheilung des Hirns den Somnambulismus. (Aber viele Träume sind offenbar durch Sensationen während des Schlafes erzeugt.) Nach Biran entstehen selbst die Träume, die

man von höherer Vernunft von göttlicher Eingebung herleiten wollte, aus organischen Dispositionen. Lemoine l. c. S. 146 unterscheidet zwei Arten von Träumen nach denselben Grundsätzen wie Brierre de Boismont zwei Arten von Hallucinationen. Die einen entstehen durch eine organische Bewegung, die eine Idee erregt, die andern durch eine Idee, die eine Hirnbewegung erzeugt. Ein organisches Leiden erzeugt falsche Ideen, falsche Urtheile. — Wie endlich Sinnesrührungen auf die Erzeugung von Träumen wirken, lehrt folgender interessanter Fall. Uden im Berliner Taschenbuch für Freunde der Gesundheit 1783 erzählt, wie einst in einem Gasthof in Danzig fast alle zahlreichen Uebernachtenden geträumt, es würden in der Nacht die Thorflügel aufgeschlossen, es kämen Fremde an, stiegen die Treppen herauf, gingen auf ihre Zimmer, man brächte ihnen ihre Sachen nach 2c. Und doch war Niemand angekommen, sondern der in jener Nacht herrschende Sturm mit seinen Geräuschen und Erschütterungen hatte einfach in Allen den gleichen Traum veranlaßt. Sehr lebhafte Träume werden nach dem Erwachen oft für wirklich Erlebtes gehalten. Pope überzeugte sich erst nach längerer Untersuchung und Befragen der Dienstboten, daß der unverschämte Spanier, der seine Bibliothek durchstörte und sich an seine Anrede und Drohung nicht kehrte, eine Traumgestalt gewesen sei. Ein anderes Beispiel s. in Moritz' Magazin I, 1. 53. — Maury behauptet von sich, er habe in Träumen eine Reihe eingebildeter Thätigkeiten fortgesetzt, von denen er im Wachen Nichts wußte, an die er sich im Traume aber immer sogleich erinnerte. Revue d. deux Mond. 1860. t. 25 p. 702.

Durch die Zeugung wurde der Knoten geschlungen, der ein neues Leben zusammenhält, welches sich nun entfaltet, seine Phasen zeigt und endlich im Tode, dem alles in der Zeit Entstandene verfällt, wieder gelöst wird. Das Sterben ist, wie schon Bichat erkannt hat, kein Factum des Augenblickes, sondern gleichsam ein Contagionsphänomen, welches von Theil zu Theil fortrückt. Es ergreift zuerst die animalen Systeme, vor Allem die peripherischen Nervenausbreitungen in der Haut und den Sinnesorganen, und schreitet dann zu den vegetativen weiter, in welchen oft noch längere Zeit ein schwaches Leben fortbesteht, nachdem Sinnes- und Nervenfunctionen und Muskelbewegung längst aufgehört haben. Der Act vollzieht sich ähnlich dem Geborenwerden unter größerer oder minderer Beschwerde, oft verhältnißmäßig leicht, andere Male unter langen und furchtbaren Kämpfen. An und für sich ist das Sterben wie das Ge-

borenwerden immer unangenehm und kann nur nach vorausgegangenen großen Leiden und Schmerzen als Erleichterung und Befreiung erscheinen. Im Art. Tod der Cyclopaedia of anat. and physiol. heißt es: Räsonnement wie Beobachtung sprechen dafür, daß das Sterben schmerzhaft sei.

Es sind Fälle bekannt, wo Sterbende ihr volles Bewußtsein bis ans Ende behalten haben und die Abnahme der Kräfte und das allmälige Erlöschen des Lebens beobachten konnten, wie z. B. Cuvier und Dupuytren. Bei der Mehrzahl der Sterbenden hingegen verwirren sich die Vorstellungen; Manche sprechen in ihrem Delirium wie im Traume und mehr von vergangenen Zuständen und früher gekannten Personen als von gegenwärtigen und eben anwesenden, welche letzteren sie häufig für früher gekannte halten. Diese Gespräche beziehen sich oft auf die Gegenstände, mit welchen sich der Sterbende vorzüglich beschäftigt hat, der Feldherr, z. B. Napoleon spricht von der Armee, der Staatsmann von der Politik, der Richter redet die Geschworenen an, der Arzt Patienten. Bei Einigen treten Symptome des Wahnsinns und der Geistesschwäche ein, umgekehrt kommen Wahnsinnige zu klarem Bewußtsein, und bei geistig wenig Begabten sind die Verstandeskräfte und die Phantasie erhöht, die Sprache wird bilderreich und dichterisch. Bei einer kleinen Anzahl Sterbender treten endlich magische Zustände ein, Visionen, Hellsehen, Prophetie, Fern- und Spuckwirkungen, wobei Manche, besonders in der dem Tod vorhergehenden Agonie, in Gesellschaft von Geistern, im Vorgenuß der Glückseligkeit oder im Vorgefühl der Qual zu sein glauben. Aber die Erfahrung spricht dagegen, daß bei allen Sterbenden (wie Franz von Baader u. A. glauben) ein Stadium der Ekstase eintrete, welche sich ganz unzweifelhaft in Gesichtszügen und Benehmen kund geben würde. Die Phänomene der Todesekstase werden in einem spätern Abschnitt dargestellt werden.

Der Zwerg Bebe am Hofe des Königs Stanislaus Lesczinsky äußerte keine Vernunft, hatte keinen Begriff für religiöse Dinge, kein Schließvermögen. Nie überstiegen seine Fähigkeiten die eines

Hundes oder Affen. Er starb (1764) 23 Jahre alt; kam in den letzten vier Tagen zu klarem Bewußtsein und setzte durch seine verständigen Reden Alle, die um ihn waren, in Erstaunen. Dr. Hoze von Richterswyl war durch eine Quetschung dem Tode nahe gebracht worden; bald hielt man ihn für wirklich todt, doch wollte man noch etwas von H. in solchen Fällen Gebrauchtes versuchen, wozu man ihn in eine andere Lage brachte, worauf der Scheintodte sogleich zu sich kam. Während jenes Scheintodes gingen, so erzählt Hoze Abel selbst, die herrlichsten Gedanken durch seine Seele und sein ganzer Zustand war unaussprechlich glücklich. Kaum habe er jetzt noch eine entfernte Ahnung von dem Herrlichen, Großen und Unaussprechlichen, was er gedacht und gefühlt habe. Mit dem Umwenden des Körpers verschwand der Zustand und der Schmerz trat wieder ein. (Abel, Unsterblichkeit x. S. 88).

Der folgende Fall erweist eine fast über den Tod hinaus auf den Körper wirkende Kraft des Willens. Die äußerst böse, zänkische Frau B. sagte oft zu ihrer Umgebung: Noch nach meinem Tode will ich Euch eine Fratze schneiden. Als sie den letzten Athemzug gethan und schon eine Viertelstunde lang für todt gehalten wurde, zog sich ihr Gesicht plötzlich in einen Knäuel zusammen, der dann eben so schnell wieder aus einander fuhr und die Züge in furchtbarer Verzerrung zurückließ, so daß die Anwesenden entsetzt aus dem Zimmer sprangen. Bl. a. Prev. I, 79.

Noch unerklärt ist das Nichtverwesen mancher Leichen. Die Jesuiten wollten die Gebeine des in China gestorbenen heil. Xaverius mit nach Indien nehmen. Man hatte die Leiche sogleich nach dem Tode mit ungelöschtem Kalk bedeckt (um das Fleisch von den Gebeinen abzusondern), aber als man sie drei Monate später ausgrub, fand man keine Spur der Verwesung, die Gesichtsfarbe unverändert, das Fleisch nicht zusammengefallen und, was das Merkwürdigste ist, keinen Leichen-, sondern einen Wohlgeruch. Auch in Malacca und in Goa war die Leiche immer noch unverwest und der Wohlgeruch dauerte fort; Kranke, die sie berührten, wurden nach Tursellini de vita Franc. Xaverii L. 5, c. 12—14 geheilt. Die Unverwestheit bezeugt auch ein ärztliches Zeugniß, und doch war Xaverius im Leben vollsaftig; es scheint in solchen Fällen ein eigenthümlicher vegetativer Lebensproceß noch fortzuwähren, welcher, so lange er dauert, die Zersetzung aufhält. Jener Arzt in Malacca spricht allerdings nicht von Wohlgeruch, sondern von der Abwesenheit irgend eines üblen Geruches, — aber der Wohlgeruch kommt nicht blos bei der Leiche des Xaverius, sondern auch bei der des heil. Olaf und anderer Heiligen vor, so daß man die Sache nicht blos als eine subjective Empfindung der Gläubigen ansehen darf, wie Kieser meint. Wenn das so merkwürdige Phänomen der Unverweslichkeit (wenigstens für eine gewisse Zeit) eintritt, so kann eben so gut durch den nun ganz

anders als im Leben gearteten vegetativen Proceß ein Arom wie in vielen Pflanzen erzeugt werden. Auch Acosta gedenkt dieser Phänomene. — In manchen Familien kommt Unverweslichkeit öfter vor. Die Leiche des 1692 ermordeten Heinrich Gottlob v. Debschütz war in den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts noch ganz unversehrt; ebenso die eines Heinrich v. Debschütz von 1672 — 1712, wo sie durch eine große Ueberschwemmung fortgeführt wurde. Bülau geh. Gesch. u. räthselh. Mensch. I, 474.

Die

mystischen Erscheinungen

der

menschlichen Natur.

Einleitung.

Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur sind eben so zahlreich als vielgestaltig, so daß in ihnen gleichsam eine eigene Welt sich aufthut, die auf den ersten Blick von der des gewöhnlichen Lebens ganz verschieden, bei näherer Untersuchung sich doch durch viele Fäden und Uebergangsstufen mit derselben verbunden erweist. Es ist immer die gleiche menschliche Natur und es sind deren verschiedene Thätigkeiten und Offenbarungsformen, durch welche das eine und das andere Reich seinen Inhalt empfängt. Jene verborgenen Kräfte, welche nur bei bestimmten Individuen und in bestimmten Momenten hervorzubrechen scheinen und die mystischen Phänomene im weitesten Sinne erzeugen, spielen auch in die bewußten Productionen des tagwachen Lebens herein und machen in denselben ihren Einfluß geltend: die Schöpfungen der Künstler und der Volksgeister in Mythologie, Religion, Gesetz und Sitte sind keineswegs von ihm frei. Werden in diesem Werke die mystischen Erscheinungen denen des gewöhnlichen Lebens gegenüber gestellt, so soll damit nicht ein Gegensatz des Verborgenen zum Bekannten, des Mysteriösen zum Begreiflichen festgestellt werden, da auch die Vorgänge des gewöhnlichen Lebens in ihrem letzten Grunde für uns ein Mysterium sind, — sondern es ist nur Anbequemung an die gemeine Vorstellung, welcher das bekannt und leichtverständlich scheint, bei welchem sinnliche Vermittlungen wahrgenommen werden, die doch in ihrer tieferen Bedeutung eben so gut ein Geheimniß sind. Bei jenen jedoch, den mystischen, fehlen großentheils auch diese sinnlich wahrnehmbaren Vermittlungsformen, diese uns geläufigen und näher befreundeten „Naturgesetze“ und weil ein großer Theil der Menschen mit Unrecht letztere für die einzigen hält, scheinen

ihnen die mystischen Vorgänge, welche nach andern Gesetzen verlaufen, unbegreiflich und unglaublich zu sein.

Schopenhauer (üb. d. Willen in d. Natur S. 101) hat in einer prägnanten Stelle, die zwar eigentlich das magische Wirken betrifft, aber eben so auf das magische Wahrnehmen paßt, darauf hingewiesen, „daß man in allen Zeiten und bei allen Völkern die Meinung gehegt habe, daß es außer dem physischen äußerlichen Verband der Dinge gleichsam noch einen unterirdischen, durch das Wesen der Dinge selbst vermittelten gebe." Der Volksinstinkt hat zu allen Zeiten mit eben so viel Hartnäckigkeit als Recht an dieser Meinung festgehalten, welche durch keine Wissenschaft, keine Schule je vernichtet werden wird, eine Hauptgrundlage aller Religionen, aller tiefern Wahrheit, aber auch des Aberglaubens bildet und durch unzählige Thatsachen gestützt wird. — Wir können uns vorstellen, daß innerhalb der Erscheinungswelt eine andere der Ideen existirt, von welcher jene gleichsam nur die Spiegelung ist, mit andern Worten, die Erscheinungswelt ist jene Existenzform der Dinge, welche durch die Tagessinne im kosmischen Lichte wahrgenommen wird, und jene ihr zu Grunde liegende Ideenwelt stellt die magischen Formen der Dinge dar, für welche dem Menschen in einer verborgenen Kraft, die man Allsinn genannt hat, ein wahrnehmendes Organ gegeben ist, dessen Wirksamkeit nur auf besondere Veranlassung und Disposition hervortritt und wodurch der Mensch zugleich mit einem höhern Geistwesen in Zusammenhang ist. Die Hellseher und Ekstatiker schauen und erkennen jedoch nicht im Princip des höchsten Geistes, sondern in dem des Erdgeistes, darum nur das, was der Erde angehört oder angehört hat, das Ferne in Raum und Zeit, Menschen, die ehemals gelebt, in ihrer damaligen Gestalt und Art, Thaten, die geschehen sind oder geschehen sollen, und All dieses auch nur wieder in menschlicher Beschränkung, modificirt durch Individualität, Volk und Rasse. Gewirkt wird im gewöhnlichen Verhältniß auf die erscheinende Außenseite der Dinge, im magischen auf das Wesen, das Centrale in ihnen, von welchem aus die Peripherie und die Form beherrscht werden kann. Die Menschen z. B. sind nach der Erscheinung gesondert, individu-

alisirt, dem innersten Wesen nach aber einander gleich; die magische Wirkung eines Menschen auf einen andern würde also darin bestehen, daß er mit seinem innersten Princip, seiner Essenz auf die Essenz des Andern wirkt, wobei die leiblichen und materiellen Schranken so wenig ein Hinderniß bieten, als das Holz des Tisches, auf welchem Eisenfeilspäne liegen, die Kraft des Magnets aufhält, der unter dem Tische bewegt wird. Schauen und Wirken sind die Hauptformen magischer Thätigkeit.

Die eigentlich magischen Kräfte im Menschen können auf die verschiedenste Weise aus ihrer Verborgenheit hervorgerufen, aus ihrer Bindung gelöst werden, schon durch Naturkräfte und Natursubstanzen, dann durch die Einwirkung eines Menschen auf einen andern, vor Allem aber durch mächtige Interessen und Bewegungen des Gemüthes, wo sie in reicher Fülle auftreten, wenn diese ganze Völker ergreift, wie das israelitische Volk bei seinen Katastrophen, die klassischen Völker beim Untergang des Polytheismus und der Ausbreitung des Christenthumes, dann bei der Reformation und besonders der katholischen Gegenwirkung, in geringerem Grade auch bei den politischen Umwälzungen der Neuzeit. Die magischen Vorgänge werden eingeleitet und meistens begleitet durch eine Reihe von Erscheinungen, die auch ohne sie auftreten können und mit deren Betrachtung wir beginnen wollen.

Vision und Hallucination.

Die Vision im weitesten Sinn als subjective Wahrnehmung des inneren Sinnes, der kein wirklicher Gegenstand entspricht, und welche doch durch einen solchen in den äußern Sinnen zu Stande gebracht scheint, ist in den verschiedensten Formen bei allen Völkern und in allen Zeiten vorgekommen, an und für sich nichts Magisches, doch häufig mit magischen Zuständen, öfters auch mit Geistesstörungen und leiblichen Krankheiten verbunden. Man hat die Vision und Hallucination aus Congestion und aus Nervenkrampf erklärt, beides reicht nicht aus und ihre Natur ist noch unbegriffen. Es können hierbei

wirkliche Menschen oder Dinge, die man früher wahrgenommen und empfunden, lebhaft vor dem innern Sinn projicirt werden, so daß sie wirklich vorhanden zu sein scheinen, oder es können durch Mitwirkung der Phantasie ideale Gestalten und Dinge erzeugt werden. Personen, welche diese Vorgänge nicht kennen, — und die wenigsten kennen sie — werden durch die Vision im Innersten aufgeregt und gleichsam in eine ihnen unbegreifliche Welt versetzt. Weil die Vision ihnen als Wirkung höherer Mächte erscheint, so kann sie nach der Beschaffenheit des Individuums zu dessen Heil oder Verderben führen, es zu großen Thaten begeistern oder zur Verzweiflung und zum Verbrechen treiben, das schmerzerfüllte Gemüth beseligen und aufrichten oder es abwärts in Nacht und Grauen führen.

Beim Sehen werden die Nervenfasern in der Netzhaut durch die von den Gegenständen kommenden Lichtstrahlen in Thätigkeit gesetzt, bei der Vision kommt der die Stelle des Lichtes vertretende Reiz aus den Centralorganen des Gehirns und erzeugt in der Region, in welcher gewöhnlich die Bilder äußerer Gegenstände geschaut werden, Bilder, die ihren Ursprung von innen haben und doch außen zu sein scheinen. Nach dem „Gesetz der excentrischen Erscheinung", welches für alle Sinnesorgane gilt, muß Alles, was durch die Energie centraler Nervenorgane hervorgebracht wird, als von einem äußern Gegenstande erzeugt scheinen. Nach dem gleichen Gesetz glauben Amputirte, welche Schmerzen in den Fasern fühlen, die sonst in ihren abgenommenen Gliedern endigten, in diesen letzteren den Schmerz zu fühlen. Wir verlegen die Empfindung in die peripherische Region, weil wir gewöhnlich von dieser die Anregung hierzu erhalten. Druck, Reizung, Entzündung erzeugen im Sehnerven Licht- und Farbenbilder, im Hörnerven Sausen, Donner, Stimmen, Glockengeläute, ein leichter Krampf das sogenannte Ohrenklingen, im Riechorgan Geruchs-, auf der Zunge Geschmacksempfindungen, in der Haut Tastgefühle. Man hat derartige Empfindungen, welche durch blos körperliche Vorgänge angeregt werden, sei es unmittelbar durch die Lebensprocesse oder auf Anregung äußerer Gegenstände, auch Hallucinationen genannt, den Namen Vision mehr den bedeutungsvollern Ge-

sichten reservirend, welche hauptsächlich durch Vorstellungen entstehen. In der Illusion ist ein wirklicher Gegenstand vorhanden, der aber falsch beurtheilt wird. Vision, Hallucination, Illusion gehen in einander über; alle finden manchmal in einem Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen statt, die ersten beiden sind bisweilen ein Zeichen hoher Lebensenergie des Hirns, (Cardanus, Goethe), bald ein Zeichen der Gereiztheit und Schwäche, manchmal Vorboten von Krankheit und Tod, regelmäßige Begleiter sehr vieler Krankheiten und wurden im Alterthum für Wirkung einer Götter-, Engel- und Dämonenwelt, im Mittelalter und bis in das letzte Jahrhundert gewöhnlich für das Werk des Teufels gehalten. Auch große physische Schmerzen, Gemüthsaufregung, bewegte öffentliche Zustände, Fasten, Askese, Blutverlust, narkotische Substanzen und materielle Mittel anderer Art vermögen sie zu erzeugen. Im Schlafe, der durch das Einathmen anesthesischer Mittel erzeugt wird, des Schwefeläthers, Chloroforms, Amylens, zeigen sich fast die gleichen Erscheinungen, wie bei der Katalepsis. Sie können durch Ansteckung, auch durch Handauflegen auf Andere übertragen und die Anlage hierfür kann vererbt werden.

Die Vision spielt in allen Religionen eine große Rolle; die Geschichte der Tempel des Alterthums, der Propheten und Heiligen, der Klöster enthält zahllose Beispiele, sie hat Einzelne und ganze Völker zu der größten Kraftentwickelung, zu den wunderbarsten Leistungen entflammt, die klassische wie die christliche Kunst verdankt ihr viele der edelsten Bildungen. Sie hat aber auch den Fanatismus aufgestachelt, dem Aberglauben unversiegbare Nahrung zugeführt und unzählige Individuen in Verwirrung gebracht. Die Menschen der Vorzeit, darunter von den kräftigsten und edelsten, waren im Ganzen geneigter zu Visionen als jene der Neuzeit, doch kamen sie auch bei Melanchthon, dem Spanier de la Fuente (Fontius, s. Bayle Dict. crit. art. Ponce, remarque H.), der den Protestantismus in Spanien zu verbreiten suchte, Cromwell, Malebranche, Descartes, Dr. Johnson, Pope, Byron, Goethe und anderen berühmten Personen der Neuzeit vor. Von der Kirche wurden die Gesichte der Ekstatischen je nach Umständen gebilligt oder ver-

worfen: die Entscheidungen schwankten wie die Ansichten. Von einer Unterscheidung in körperliche, seelische und intellektuale Visionen, wie sie St. Augustin macht, weiß die heutige Wissenschaft nichts; sie kommen alle in der gleichen Region, wenn auch auf verschiedene Veranlassung zu Stande. Beim Tempelschlaf apotheosirte sich der Heilinstinkt der Incubanten zur Vision Aeskulap's oder Apollo's. Den Sehern des alten Bundes zeigte ihr eigenes magisches Innere die Gottheit in diesem oder jenem Bilde, wie den visionären Christen die Vorstellungen, die sie sich von Heiligen machten, als Erscheinungen solcher entgegentraten. Die Schwärmereien der Bourignon, der Guyon, der Italiener wurden bereits im achtzehnten Jahrhundert richtig beurtheilt; die Guyon und ihre Parthei scheiterten am festen Willen und Geiste Bossuet's. Schon der Sicilianer Campailla räsonnirt sehr vernünftig über diese Gegenstände im zweiten seiner Opuscula philosophica und sieht die Quelle der meisten himmlischen Visionen in der Einbildungskraft; das warme Land begünstigt die Erzeugung mystischer Frauen, dort Spiritata's genannt; viele Visionen läßt er auch durch die „Dünste entstehen, welche aus den kranken Eingeweiden ins Gehirn aufsteigen." Die Poesie hat nicht selten die Vision als effektvolles Moment dramatischer Entwickelung benutzt, indem die Dichter (welche ja auch Seher sind) erkannten, daß hohe Spannung und tiefe Erregung der Seelenkräfte das Entstehen der Vision begünstigen. Macbeth's Hexen und der blutige Stahl vor den Augen seiner Gemahlin sind Visionen; Marcel in der vorletzten Scene der Hugenotten sieht den Himmel offen und hört den Gesang der Engel, was sich auf Raoul und Valentine, die Marcel's Antlitz leuchten sehen, fortpflanzt. Erlkönig und seine Töchter sind Visionen des sterbenden Knaben; Erlkönig insbesondere ist die visionäre Personification des Leidens, welches das junge Leben knickt. — Bei niederen Graden der Vision kommt es nur zu gestaltlosem Licht, Geräusch, Tönen unbestimmter Art, bei höheren erscheinen Gestalten, sprechen, berühren, ja mißhandeln die Betroffenen. Bei großen Körper- und Seelenleiden, bei Sterbenden erscheint die Vision und Audition oft als Trösterin und zaubert den Betreffenden die Stimmen und Gestalten ihrer Lieben, die Freuden

der Seligkeit vor, oder sie erscheint umgekehrt bei bösem Gewissen als Rächerin und führt vor den inneren Blick die Qualen und Schrecken der Verdammniß.

Die Vorstellungswelt des Menschen hat kein anderes Material als das der Sinnesempfindungen, aber die Einbildungskraft und Phantasie schalten mit diesem Material auf die freieste Weise und combiniren es in unendlich verschiedener Art. Soll eine Vision oder Hallucination zu Stande kommen, so muß zunächst eine sinnliche Vorstellung unter Erregung der früher hierbei thätigen Nervenelemente erweckt werden und deren Erregung sich dann auf die centrale Nervenausbreitung des entsprechenden Sinnesorgans fortpflanzen, woselbst dann ein Bild sich formirt, so lebhaft, als wäre es durch einen äußern Gegenstand in der peripherischen Nervenausbreitung veranlaßt. Auch Blinde und Taube, deren peripherische Nervenausbreitungen ganz zerstört sind, haben Hallucinationen, zum Beweis, daß diese in einer mehr innerlichen Region zu Stande kommen. Esquirol, der zuerst in Frankreich mit dem Worte Hallucination einen genau bestimmten Sinn verband, definirt sie als „Hirn- oder Seelenphänomen, das unabhängig von den Sinnen zu Stande kommt.“ Brierre de Boismont (Des hallucinations ou hist. raisonnée d'apparitions, des visions, des songes etc. Paris 1845) wirft unter Hallucination das Verschiedenste zusammen: Illusion, Vision, prophetischen Traum, wahre Hallucination (die meisten Fälle). Hibbert (Andeut. zur Philos. der Geistererschein. S. 237) läßt die Phantasmen immer von der Seele, d. h. deren Vorstellungen ausgehen, obschon sie durch die Sinnesorgane hervorgebracht werden, für welche die vom Centralorgan angeregte Blutbewegung der Hauptreiz ist. Hagen (Ueber die Sinnestäusch.) läßt sie auf körperlichen Störungen beruhen. Wenn die Ursachen, sagt er S. 217, von welchen äußere Reize ausgehen, mit einander verwechselt, falsch aufgefaßt und erklärt werden, so sind dies Täuschungen über äußere Reize: Illusionen. Wenn diejenigen Sinnesempfindungen, welche von innern Reizen herrühren, falsch aufgefaßt und erklärt oder äußern Ursachen zugeschrieben werden, so nennen wir dies Hallucinationen. Diese innern Reize sind organische und zwar organisch-mechanische Blutreize, oder dynamische (nervöse); hierzu kommt endlich noch gänzliche Reizlosigkeit (l. c. 227). Hinsichtlich der Blutreize meint er, das abnorme venöse Blut enthalte als das nur unvollkommen oxydirte sehr viele brennbare, darum in hohem Grade elektrische Theilchen. Folglich würde elektrische Materie zuvörderst in der Hirnrinde angehäuft, wodurch elektrische Entladungen entstehen, die in den Bewegungsnerven den Krampf, in den Sinnesnerven die Erweckung ihrer specifischen Function veranlassen. Der Krampf entsteht durch krank-

hafte Reizung der centrifugalen Nerven. Nach Tiedemann (s. Hagen 244) dürfte man nur annehmen, daß die Hirnorgane, welche die Vorstellung erzeugen, daß wir einen Kopf haben, gelähmt seien und die, durch welche wir das Bewußtsein unserer menschlichen Gestalt haben, so verändert, daß sie die Gestalt eines Wolfes oder Bären darstellen, so würden wir glauben, kopflos oder Wölfe und Bären zu sein. Den Wahn, nicht mehr zu leben, leitet Hagen von totaler Gefühllosigkeit ab. Leubuscher, über die Entstehung der Sinnestäuschungen, Berlin 1852, betrachtet dieselben als Sinnesempfindungen, welche ohne besondern eigenthümlichen Proceß aber durch andere Bedingungen als die gewöhnlichen zu Stande kommen.

Hagen glaubt also, und sicher irrig, durch abnorme Anhäufung oder Condensation des Nervenprincips in den Sinnesorganen nicht bloß deren Krampf, sondern auch deren visionäre Producte erklären zu können. Aber zur Entstehung bestimmter, zum Theil sprechender Gestalten gehört doch wieder die Mitwirkung des Geistes; darum richtet sich die Art der Hallucination nach der Gefühls- und Gedankenwelt des Betroffenen. Dieselben beweisen auch, daß in den Sinnescentren Kräfte vorhanden sind, den schöpferischen der äußern Natur analog. Sie schlummern gewöhnlich, so daß die Sinne nur durch die Außenwelt sich anregen lassen, nur diese nachbilden, in der Hallucination und Vision hingegen sich selbst zeugend verhalten. Andere Organe erzeugen Molen, Polypen, Carcinome, Scirrhus, Kropf rc.

Die erzeugenden Momente der Vision, Hallucination, Illusion sind theils körperliche, theils geistige. Eine Frau, der ein Theil der Hirnschale weggenommen worden war und der Jemand einst die harte Hirnhaut etwas derb berührte, rief aus, sie habe viele 1000 Lichter gesehen. Hallucinationen werden auch durch große Anstrengung, große Kälte oder Hitze erzeugt, wie dieses ein Peter Stucki erfuhr, der am 11. Februar 1848 aus dem Wallis über den fast 7000 Fuß hohen Gemmipaß nach Kandersteg ging, Hände und Füße erfror und nach zehn Tagen starb. Er glaubte auf dem öden, um diese Zeit ganz menschenleeren Gebirgsweg schneeschaufelnde Männer, solche, die mit ihm den gleichen Weg machten, einen rollenden Klumpen, der sich in einen großen zottigen Hund verwandelte, zu sehen, Axtschläge, Reden, Lachen zu vernehmen; es kam ihm vor, er habe zur letzten Stunde, obschon immer rasch gehend, 6 Stunden gebraucht. Im russischen Feldzug hatten die Soldaten der großen Armee Hallucinationen bald fröhlicher, bald trauriger Art. Eintreten visionärer und ekstatischer Zustände wird besonders durch Fasten und Askese begünstigt, dann durch Vermeiden berauschender Getränke, wie solche z. B. Aaron und seinen Söhnen verboten wurden, „damit sie das Heilige vom Unheiligen, das Reine vom Unreinen zu unterscheiden vermöchten," Mosis III, 10, 10.

Und als Moses die vierzig Tage auf dem Sinai war, im Umgang mit Gott, aß er kein Brod und trank kein Wasser, II. Mosis, 24, 18; V, 9, 9. Jene, die sich dem Herrn heiligen oder aufopfern wollen, Männer oder Weiber, sollen sich vom Wein und Allem, was berauschen kann, enthalten, nicht einmal Trauben essen an den Tagen, da sie (die sogenannten Nazaräer) dem Herrn geheiligt sind. IV. Mosis, 6. Und Daniel, Ananias, Misael und Azarias erhalten auf die spärliche Nahrung, welche ihnen auf ihr Verlangen Malasar, ihr Aufseher am Hofe zu Babylon, reicht, Weisheit und Wissenschaft, Daniel noch besonders das Verständniß der Gesichte und Träume, Daniel I, 11—17.

Bei einer italienischen Nonne, die das Fasten liebte, aber auch profane Bücher gerne las, stellte sich nach Brognoli in einer Nacht ein überaus schöner Jüngling ein, sprechend: Fürchte nicht, liebste Schwester! Bist du nicht jene Nonne, die das Fasten über Alles liebt? Sieh ich bin der Engel, Fasten genannt, und komme zu Dir, um Dir zu danken und Dir mit gleicher Liebe zu begegnen. Hier personificirt sich jene Neigung, verschmilzt zugleich mit einer andern, minder entsagenden und erscheint dann als Vision. Auf sehr ähnliche Weise entstehen die Incuben und Succuben. In einem Kloster, über welches Pelagio berichtet, waren die Nonnen mit den Dämonen so vertraut geworden, daß sie nicht mehr bei ihrem Anblick flohen, sondern mit ihnen sprachen und sich berühren ließen. In einem Kloster der Kölner Diöcese hatte der Incubus die Gestalt eines Hundes angenommen und schlüpfte als solcher in die Unterkleider der Nonnen, welches Unwesen acht Jahre lang dauerte (Görres Mystik).

Manche Hallucinationen entstehen bei Menschen von energischer Sinnenkraft durch Wiederholung einer wirklich gehabten sinnlichen Vorstellung. Der Anatom Andral sah als Student im anatomischen Theater einen schon faulenden mit Maden bedeckten Leichnam eines Kindes. Es machte dieser Anblick nach seiner Angabe wenig Eindruck auf ihn. Aber beim Aufstehen am andern Morgen sah er zu seinem größten Erstaunen den Leichnam auf seinem Tische liegen, „blau und grün, faul und von kriechendem Gewürm bedeckt." Bald schwand jedoch dieses ekelhafte Bild. Ein Advocat sah außer einer vor zwei Jahren verstorbenen Dame auf dem Stuhle neben seinem Bette öfter einen früher zergliederten weiblichen Körper, bei Tag und Nacht, oft auch in Anwesenheit Anderer. (Macnish, der Schlaf S. 195). Andere sehen Zeichnungen, Landkarten, Präparate, an denen sie fleißig gearbeitet, bisweilen unerwartet vor sich. Solche Hallucinationen der Erinnerung wollen Manche auf ein „Gedächtniß der Sinne" zurückführen. — Andere entstehen ebenfalls aus gehabten Vorstellungen, aber unter mächtiger Einwirkung der Phantasie und sind dann oft so verändert, daß ihr Ursprung

kaum mehr zu erkennen ist. Hierher gehören die meisten Traumbilder, sehr gemeine Hallucinationen, während die des Wachens nur bei wenigen Menschen vorkommen.

Die ekstatischen Zustände durch künstliche Mittel sind weniger hoch als die unfreiwilligen und jene wirken bei den nördlichen Völkern überhaupt in dieser Rücksicht nur schwach. Die fünf Hauptnarkotica sind Tabak, Opium, beide wohl von 400 Millionen Menschen genossen, Haschisch, Betel (Charica Betle, eine indische Schlingpflanze), Coca (Erythroxylum peruvianum). Sibirien hat narkotische Pilze, Polynesien Ava, Neugranada und der Himalayah den pomme épineuse, Florida die Apalachine emetica, Nordamerika und Nordeuropa Gagel und Ledum. Haschisch, das narkotische Princip des Hanfes, ist das merkwürdigste von allen und bringt die wunderbarsten Visionen hervor, wie sie neuerlich wieder der Amerikaner Taylor aus eigener Erfahrung beschrieben hat. Revue brittan. 1860, III, 49. ff. Mit Haschisch brachte der Alte vom Berge, Aladdin, die Ekstasen bei seinen Seiden hervor, durch die er sie in Verbindung mit den Genüssen seines sogenannten Paradieses zu blinden Werkzeugen seines Willens machte; Assassinen ist verdorben aus Haschaschinen. Die Bilder der orientalischen Dichter sind meist durch Haschisch inspirirt. Bei den durch Opium und Haschisch entstandenen Hallucinationen hat man oft eine ungeheure Menge von Eindrücken in einem Augenblick, glaubt aber, weil man sich von früher bewußt ist, so zahllose Empfindungen nur in sehr langer Zeit erhalten zu können, in einem Augenblick Jahrhunderte durchlebt zu haben. Die Bilder sind häufig kolossal, wie z. B. bei jenem von Opium berauschten Moslim, dem sich, als er auf das Meer blickte, die Wellen in Myriaden von Menschenköpfen umwandelten, mit ergreifendem Ausdruck von Schmerz, Wuth, Verzweiflung, während bei Andern die Visionen eine entzückende Form annehmen, noch Andere über Land und Meer durch den schrankenlosen Luftraum zu schweben meinen. — Die Brahmanen in Malabar bereiten nach Kämpfer, der selbst davon genoß, eine Latwerge aus dem Samen des Stechapfels, dem Blüthenstaub des indischen Hanfes und aus Mohnsaft, welche die seltsamsten Visionen und Verstandesverwirrung hervorbringt. In Sibirien giebt es narkotische Pilze, welche entzückende Träume und auch, wie es scheint, magisches Fernsehen nach Vergangenheit und Zukunft erwecken. S. d. Mémoires du Général Copec, Cah. 7, Paris 1841.

Pierre de Boismont stellt l. c. 364—389 die Wirkungen des Opiums, Haschisch, Daturins, des nordasiatischen Pilzes Muchamore, der Hexensalbe, des Stickstofforyds gut zusammen. Eingeathmetes Wasserstoffgas erzeugte nach Hagen bei einem Menschen die Vision vieler Gespenster. Bei der Narkose durch Schwefeläther beginnt ein Leben in einer Traumwelt, bald in himmlischen Regionen,

wo die Aetherisirten mit Engeln und Seligen verkehren, oder nach Art der gewöhnlichen Träume in phantastischer Verwebung mit der wirklichen Welt. Lambertus Rustius sah Teller, Schüsseln, Brod als lebende und sich bewegende Dinge, nachdem er durch einen Liebestrank verrückt worden war. J. J. Wagner meint, wenn die Geschichte aus Pfeffels Garten und die von dem Königsberger Professor (Kies. Arch. VIII, 2, 117) sowie der bekannte von Cicero erzählte Traum des Scipio wahr seien, so müsse man gegen Kiesers Meinung von den Reliquien (Arch. VII, 3) annehmen, „daß in solch menschlichen Resten etwas Objektives liege, was bei empfänglichen Subjekten Visionen wirken könne." Räucherungen erzeugen ebenfalls Visionen; die Geistererscheinungen, welche ein Priester vor Benvenuto Cellini im Colisäum zu Rom eintreten ließ, wurden durch Räucherwerk vermittelt. Das ganze Colisäum ward von Teufeln erfüllt; ein Knabe, der mit Benvenuto war, sprach von tausend drohenden Männern und vier ungeheuren Riesen und sah das Colisäum in Feuer. Benvenuto aber wurde verkündet, daß ihm eine große Gefahr drohe und daß er seine geliebte Angelika in einem Monat treffen würde, was buchstäblich eintraf, so daß neben den Phantasmen beim Priester auch das magische Fernsehen geweckt worden war. Goethe, Benven. Cellini II. Buch, Cap. 2, 3. Eckartshausen spricht auch über „magische Räucherungen", vor welchen Horst, der selbst einen Versuch dieser Art angestellt hat (Z. B. VI. 24) auf das nachdrücklichste warnt. Horst und ein mit ihm sich diesen Räucherungen aussetzender junger Mann sahen menschliche Schattengestalten, zum Theil wie aus dem Boden aufsteigend, sich vor ihren Augen entwickeln. Es sind schon Menschen durch solche Räucherungen, wie sie auch bei Schatzgräberei gebraucht werden, umgekommen. Eckartshausen hatte von einem orientalischen Juden ein Räucherwerk erhalten, welches bewirkte, daß gerade das Individuum, was man sehen wollte, im Rauche sich darstellte und zwar ganz deutlich, wie E. und ein Freund mit ihm sahen. Beide fühlten aber solches anhaltende Unwohlsein hierauf, daß sie um keinen Preis das Experiment wiederholen wollten. E. konnte ferner das Bild der Person, welche er zu sehen verlangt hatte, wochenlang nicht los werden, es erschien ihm unwillkürlich bald hier, bald dort, namentlich in der Dämmerung oder an dunkeln Orten. — Auch heftige drehende Bewegung, aufregende Tänze (Schamanen, Derwische), Selbstverwundung (Baalspriester), lange Kerkerhaft (Benvenuto, Silvio Pellico) erzeugt Vision und Hallucination, oft zugleich mit Erweckung der magischen Kräfte. Pellico hörte bald in seinem Kerker Seufzen, bald ersticktes Lachen, was ihn auf den Gedanken brachte, ob er nicht der Spielball geheimer übelwollender Mächte sei? Bald zog es ihn am Kleide, eine unsichtbare Hand stieß sein Buch herab, oder es suchte ein Unsichtbarer sein Licht auszublasen, — mit dem

Tage verschwanden stets diese Phänomene. Große physische Schmerzen, z. B. bei der Folter, sind gleichfalls hierzu anzuführen, man vergleiche, was Horst in der Zauberbibliothek IV, 333 berichtet. Eine arme 1639 als Hexe gefolterte Wittwe bekam fürchterliche Verzuckungen, sprach in drei verschiedenen Sprachen, der 1461 gefolterte Hussite Gregorovius wurde kataleptisch, empfand keine Schmerzen mehr, hatte aber liebliche Visionen. Den Märtyrern wurden häufig erhebende und tröstende Gesichte zu Theil. Görres Mystik I, 216. Sogar Töne können Visionen hervorrufen; bei einer Person erzeugte der Harmonikaton eines geriebenen Glases die Vision der Ahnfrau. Alle Krankheiten können von Hallucinationen und Visionen begleitet sein, die nach der Krankheit und den ergriffenen Organen wieder verschieden sind: trauriger Art bei Leberkranken, heiterer bei Brustkranken, erotisch bei Hysterie, Nymphomanie, Satyriasis. Epileptische sehen manchmal im Paroxysmus furchtbare Gespenster, eine Frau kurz vor dem Eintritt eines solchen sah jedesmal ihr eigenes Bild (Hibbert), eine andere Licht, Engel, den Teufel (Hagen). Der Wasserscheue hat manchmal die Vision des Hundes, von welchem der Biß herrührte; ein von einer Tarantel verletzter Soldat sah das Bild der Tarantel vor sich. Die von Schnurrer (Allgem. Krankheitslehre, Tübingen 1831, S. 231) angeführte Krankheit Bjelii Karatschki um Casan fängt mit Abspannung an, auf welche eine melancholische Stimmung folgt, in welcher die Kranken Visionen meist unangenehmer Art haben, in denen sie mit visionären Personen sprechen und zanken, halb wissend, daß jene nicht vorhanden sind, ohne Meister über sich werden zu können. Sie sehen viele Gestalten im Zimmer; läßt man ihnen zur Ader, so werden diese Gestalten durchsichtig und schrumpfen zusammen, endlich sich in Nebel verlierend. Zuletzt werden Appetit und Schlaf ganz gestört, bis nach Wochen oder Monaten das Uebel endigt. Bei Herzleiden und damit gegebener ungleicher Blutvertheilung entstehen oft im Gehörorgan ungewöhnliche Töne eigenthümlicher Art. Hagen Sinnestäusch. 172. Dem Friesel-Delirium sind nach Blumröder garstige Fratzengesichter eigen; solche kommen aber auch bei heftiger Cholerine vor. Bei Enteritis bildet sich häufig die fixe Idee, vergiftet zu werden oder zu sein. Jemand, dem bei einer Brustentzündung Blasenpflaster auf Brust und Rücken gelegt wurden, verschwanden alle Gegenstände der Umgebung, er sah und hörte nichts mehr von ihnen, dafür verwandelten sich ihm die beiden Pflaster in zwei Personen, die eine rechts, die andere links liegend, wovon ihm besonders die eine — das Pflaster auf dem Rücken — beschwerlich fiel. Er rief und bat, diese Personen zu entfernen, weil sie ihn unausstehlich quälten, namentlich die eine, das Pflaster auf dem Rücken, welches sich ihm in einen polnischen Juden verwandelte, den er während der Leipziger Ostermesse oft gesehen und der vermuthlich keinen guten

Eindruck auf ihn gemacht hatte. Die Illusion schwand mit dem Schmerz der Vesicantien. Museum d. Wundervollen II, 402. Dieser Fall erinnert an Vorgänge des Traumes und Wahnsinns. Bei Seuchen, z. B. der unter Justinian's Regierung sahen die Menschen Geister in Menschengestalt umgehen, welche sie schlugen, worauf dann die Geschlagenen von der Seuche befallen wurden. Bei der Pest unter der Regierung des Constantinus Copronymus erschienen an den Kleidern der Angesteckten gewisse Flecken und Makeln wie von unsichtbarer Hand eingedrückt, die Betroffenen wurden hart von Gespenstern gequält und starben bald. Görres Mystik, III, 162. Wie beim Vampyrismus verbinden sich hier mit der Vision wirkliche magische Vorgänge. Bei der Pest, die im 16. Jahrhundert im Orient wüthete, sahen die Kranken beständig Gespenster, hörten die Stimmen abwesender Freunde, die ihnen ihren Tod ankündigten. Bei der Bubonenpest in Calabrien und Sicilien 746 sahen sich nach Schnurrer's Chronik der Seuchen I, 167 viele Menschen von fremden Gestalten auf der Straße begleitet, mit denen sie sprachen. Sie zeichneten diese Gespräche manchmal sogleich nach ihrer Nachhausekunft auf und erfuhren durch sie Dinge, besonders den Tod Anderer, die gleich nachher wirklich eintrafen; Manche sahen solche Gestalten in die Häuser ihrer Bekannten gehen und dort die, welche untergehen sollten, scheinbar erdrosseln oder erstechen. Man sieht, wie in ihnen das magische Vermögen geweckt und sie hierdurch fernsehend wurden, was ihnen selbst aber als Mittheilung fremder unheimlicher Wesen erschien, die nur der Ausdruck ihrer eigenen unheimlichen Beschaffenheit waren. Die Stelle bei Jesus Sir. 39, 33—34 „Es gibt Geister, die zur Rache erschaffen sind und durch ihren Grimm die Marter verstärken. Zur Zeit des Verderbens lassen sie ihre Kraft aus und besänftigen den Grimm dessen, der sie gemacht hat" oder richtiger, die diesen Aussprüchen zu Grunde liegenden Vorstellungen wirken wohl bei der Erzeugung der visionären Geister, die Viele bei großen Seuchen umgehen sehen. — Oft werden Visionen und Hallucinationen durch Purgirmittel, Aderlässe, Blutegel, Senfpflaster, Fußbäder, Chinin vertrieben.

Psychische Ursachen sind alle ausschließlichen Ideen, starken Leidenschaften und Vorurtheile, begangene Verbrechen. Hallucinationen haben auch schon zu Verbrechen verleitet (Hagen 309, 337). Kaiser Julian Apostata träumte nach Ammianus Marcellinus in der Nacht vor seinem Tode, es wende sich der Genius des Reiches von ihm ab. Dieser war auf seinen Münzen und Fahnen abgebildet, so daß der Kaiser das Bild immer vor sich hatte; Julian, eben im Begriff eine entscheidende Schlacht zu liefern, während im Lager Hungersnoth und religiöse Partheiung herrschte, war sehr aufgeregt. Die vom Spartanerkönig Pausanias ermordete Jungfrau Kleonika verfolgte diesen lange als Gespenst. Karl IX. wurde in einsamen

Stunden durch das Geschrei und Geheul der St. Bartholomäusnacht beunruhigt. Manoury, Grandier's Feind, der diesen auf das Hexenmal zu untersuchen hatte, vollzog dieses Geschäft auf die allergrausamste Art. Er hatte es zu bereuen, denn er wurde nun von Grandier's schreckhafter Vision verfolgt und starb nach wenig Tagen. Ein spanischer Officier Don Diego d'Albitez, in den Zeiten der Eroberung Amerika's im Begriff einen Tempel in Darien zu plündern, der reiche Schätze enthalten sollte, von dem aber eine Indianerin ihm sagte, er sei den bösen Geistern geweiht und es sei verordnet, die Erde solle sich aufthun und die Castilianer verschlingen — sah Abends beim Tempel angelangt, diesen wie Schilf im Winde zittern und machte sich beim Anbruch des Tages mit seiner Schaar davon, ohne den Tempel berührt zu haben. Samml. alter Reisebeschreib. Bd. 13, S. 219. Spinello, den Fall der bösen Engel malend, stellte Lucifer so furchtbar dar, daß er die Gestalt des Teufels fortwährend vor sich sah, der ihm Vorwürfe darüber machte, daß er ihm eine so abscheuliche Gestalt gegeben. Der Stiftsprediger Klopfleisch starb von der Erscheinung des Orientalisten Sommer, dessen Bibliothek er gekauft und der ihm erschienen sein soll, als er in derselben mit Theilnahme von ihrem ehemaligen Besitzer sprach. (Hauber Bibl. mag. St. 29.) Ein Dienstmädchen, das mit seinem Herrn in unerlaubtem Verhältnisse lebte und mit ihm die Ermordung seiner Frau beschlossen hatte, sah im Gefängniß die Leiche der Ermordeten und den Mann dabei jeden Morgen drei Stunden lang. Die grauenvolle Vision verschwand auf schwefelsaures Chinin. Ein Gerichtspräsident in Nordamerika wurde, als er ein Todesurtheil aussprechen sollte, durch die Erscheinung eines von ihm früher Ermordeten zum Bekenntniß gezwungen. (Blätt. a. Prev. XII, 193.) Der junge Deutsche, der Napoleon in Schönbrunn morden wollte, hatte die Vision des Genius Deutschlands, der ihn anwies, es zu befreien. Auch Ravaillac, der Mörder Heinrich des IV., hatte Visionen. Geisterbeschwörer erhalten auf ihre Proceduren gewöhnlich Visionen; so Stöller (oder Steller), der mit mehrern andern Studiosen bei Wittenberg in der Christnacht eine Beschwörung vornahm, die Vision einer wunderbarlichen Gestalt in einem bunten zerlappten Kleide mit schwarzen Strümpfen, rothen Stiefeln und gelben Absätzen, nach deren Berührung durch Steller ein gewaltiger Sturm entstand, so daß die Gesellschaft entsetzt floh und mit 1000 Schneebällen bis zur Stadt verfolgt wurde (Horst Z. B. I, 283). Hennings (v. Geist. u. Geistersehern S. 261) schreibt: „Es sind nicht wenige Gelehrte, die in allem Ernst vertheidigen, das menschliche Blut sowohl als auch andere Theile des Leibes könnten durch chymische Bearbeitungen eine fürchterliche gespenstische Erscheinung verursachen". Es werden nun Beispiele angeführt, aus welchen mir hervorzugehen scheint,

daß Menschen, die sich mit solchen abenteuerlichen und abscheulichen Proceduren abgaben, entsprechende Hallucinationen erfuhren. In dem Fall des la Pierre, den Rob. Fludd berichtet, hat wohl la Pierre selbst im unbewußten Zustande, gleichsam spukend das auch von Andern gehörte Brüllen des vermeintlichen Gespenstes hervorgebracht. Ein Gelehrter hatte sich den Tod einer Schwester sehr zu Herzen genommen. Einige Tage darauf erscheint diese sowohl ihm als seiner Gattin bei brennender Nachtlampe vor dem Bette, wobei es ihr vorkommt, die Erscheinung säße bei ihr, während er sie vor dem Bette stehen sieht. (Wöchentl. Hallische Anzeig. 1741, S. 233.) Bei einer Wittwe erregte der Anblick des Rockes ihres verstorbenen Mannes dessen leibhafte Erscheinung (Wenzel), ohne Zweifel in Folge ihrer tiefen Gemüthsbewegung. Auch der bewußte Wille kann Visionen hervorrufen; manche Maler vermögen (nach Crowe Nachtseite d. Natur I, 37) durch Schließen ihrer Augen und Concentrirung ihrer Gedanken einen bestimmten Gegenstand herauf zu beschwören, und Blake behauptete, er sehe jene, welche sich von ihm malen ließen, auf dem Stuhle vor sich, wenn er wolle. Talma konnte willkürlich statt des Theaterpublikums vor der Bühne eine Gesellschaft von lauter Skeleten sehen. Sein Freund Langlais versichert, daß dann oft sein Spiel eine solche Energie erhalten habe, daß die ergreifendsten Effekte entstanden. Journ. de l'Ame, Janv. 1857, p. 211.

Die zwei Chöre weissagender Propheten steckten die Boten Sauls an, daß sie weissagten, endlich Saul selbst. 1. Sam. 10, 19. Ansteckung wirkte wohl auch auf dem Medarduskirchhofe nach dem Tode des Diakons Paris. Der somnambule Neffe des Arztes Pezzi steckte seine Aufwärter an, und im 9. Heft d. Blätt. a. Prev. S. 118 wird erzählt, daß ein Säugling, so lange er gestillt wurde, Antheil an den Gesichten der Mutter nahm und mit den Händchen darnach langte, was nach der Entwöhnung völlig aufhörte. Bei der Entstehung der Quäckersecte geriethen die Mitglieder in den Versammlungen in ein Zittern, erbrachen sich und steckten Andere dadurch an, daß sie sie anhauchten und Bänder um ihre Hände schlangen. Manche sprangen nackt durch die Straßen, Prophezeihungen ausrufend, Andere wollten Todte erwecken. Daß Stand und Beruf einen bestimmten Inhalt der Hallucinationen bedingen, einen andern beim Krieger als beim Bürger, Bauern, Gelehrten, einen andern beim männlichen als weiblichen Geschlecht, hat Greiner in seiner Schrift „über den Traum und das fieberhafte Irrsein" schön dargestellt. „Les hallucinations de beaucoup d'hommes célèbres appartiennent à leur siècle et non à l'individu" . . . les hallucinations de ces personnages ne peuvent être comparées avec celles de fous; ils étaient les représentants d'une époque, d'un besoin, d'une idée; leur mission était providentielle." (*de Bois-*

mont.) Am häufigsten sind Gesichts- und Gehörshallucinationen, seltener die der andern Sinne. Beim Sterben sind besonders Gehörshallucinationen häufig. Bei denen des Geschmackes glauben die Kranken treffliche Speisen und Weine zu genießen oder beklagen sich über abscheulichen Geschmack von Speisen, die sie vermeintlich genossen haben. Irre lecken die Mauern, wähnend sie seien von Zucker, verschlingen Steine, Erde, Kehricht und finden das sehr gut. Im Geruch Hallucinirende glauben köstliche Parfums, Blumendüfte zu riechen oder durch mephitischen Gestank vergiftet zu werden. Die Erscheinung Heiliger erfüllt das Zimmer mit Wohlgeruch, die der Dämonen mit Schwefeldampf und Gestank. Hallucinationen mehrerer oder aller Sinne zugleich sind um so seltener, als man oft mit Gesichts- und Gehörshallucinationen verbundene Illusionen des Fühl-, Schmeck- und Riechsinns irrig für Hallucinationen nahm; doch existiren sie. Bei Hallucinationen des Tastsinns glauben manche Irren bei der geringsten Berührung, daß man sie schlage, morde; andere fühlen Insekten, Spinnen über den Leib laufen. Ein Officier hielt jeden Strohhalm für den hackenden Schnabel eines Raubvogels. — Illusionen kommen häufig bei Gesunden vor, werden aber leicht durch den Verstand als solche erkannt; manche beruhen auf physikalischen, namentlich atmosphärischen Ursachen, wie das Brockengespenst, die Fata morgana, die Kimmung. Das Brockengespenst ist eine riesige Figur, die sich manchmal auf dem Gipfel des Brocken zeigt; es ist nur das riesenhaft vergrößerte Bild des Beobachters selbst und macht deßhalb alle Bewegungen von diesem nach. In Westmoreland und andern Bergländern erzeugen manchmal weidende Pferdeheerden und wandernde Reisende die Illusion am Himmel hin und her marschirender Truppen.

Einzelne Fälle. Den Alten erschienen ihre Götter und Halbgötter, dem Sophokles z. B. Herakles, den heutzutage zum Christenthum bekehrten Heiden ihre heimischen Götter, welche sie bedrohen, auffordern, der neuen Lehre zu entsagen, widrigenfalls sie das Land verlassen müßten. Magikon V, 99. Das Wirken der Missionäre wird auch durch visionäre Gestalten ihrer Parthei unterstützt, welche die schwankenden Heiden ermahnen, den alten Göttern und dem Zauber zu entsagen; Glaube gegen Glaube, Vision gegen Vision. Der im zweiten Jahrhundert lebende Rhetor Aristides, einer Zeit heftigen Kampfes zwischen Polytheismus und Christenthum, hatte in erhöhten Stunden die Vision des griechischen Heilgottes, der ihm Weisungen für sein Verhalten ertheilte. Zugleich wurden die Vorträge des Rhetors so herrlich, daß Tausende entzückter Hörer sich um ihn sammelten. Sokrates sah man nach Aulus Gellius oft vierundzwanzig Stunden auf der gleichen Stelle unverwandten Blickes stehen, der Einsprache seines Dämons lauschend. Dion dem innigsten Freunde Platons, von einer Verschwörung bedroht, erscheint nach

Plutarchs Erzählung die Gestalt einer Furie, welche das Haus mit einem Besen kehrte. Nach wenig Tagen tödtete sich sein Sohn und kurz darauf wurde der Vater von den Verschworenen ermordet. Derselbe Simonides, der nach Valerius Maximus Erzählung (Lib. I, c. 5, de somniis) von dem Geiste eines Verstorbenen, dessen Leichnam er mitleidig begraben ließ gewarnt, nicht wieder zur See zu gehen, dem Untergang entging, der alle seine Gefährten traf, wurde — ein Liebling der Götter — nach Phädrus (Fabeln IV, 24) ein andermal durch die Dioskuren gerettet. Er hatte für den Athleten Skopas ein Lobgedicht gemacht, aber in demselben auch die Dioskuren gepriesen. Als er von Skopas geladen beim glänzenden Mahle saß, kamen zwei mit Staub bedeckte riesige Jünglinge eilig gelaufen und ließen durch einen Diener den Simonides herausrufen. Dieser kam und sah keine Jünglinge, aber im gleichen Augenblick stürzte der Speisesaal ein und begrub alle in ihm Befindlichen. Wie vor dem Schiffbruch, so rettete vor dem Einsturz der eigene prometheische Genius den Dichter, einmal erscheinend als Geist jenes Verstorbenen, das anderemal als das mächtige Brüderpaar, das er gepriesen. Die Einkleidung ist angemessene Traumpoesie; die Jünglinge, mit Staub bedeckt, drängend wie die Gefahr; eben so der Diener, der den Simonides auf ihren Befehl herausrufen mußte. Visionen von Heroen, von Heiligen, von Göttern in den Schlachten kamen schon in alten Zeiten vor; die Athener z. B. glaubten in der Schlacht von Marathon den Theseus für sie kämpfen zu sehen; den Römern kamen in der Schlacht am Rigillischen See Castor und Pollux zu Hülfe.

Dem Publius Vatinius, während des Makedonischen Krieges einmal nach Rom reisend, erschienen zwei Jünglinge von seltener Schönheit, die ihm die Kunde brachten, daß Aemilius Paullus den König Perseus gefangen genommen hätte. Vatinius hatte hier ein Ferngesicht, das römische Volk machte die zwei Jünglinge, Gebilde seiner Phantasie, zu den Dioskuren. Die Vejenter und Etrusker, mit Tarquinius die Römer bekämpfend und schon auf dem rechten Flügel Sieger, wurden durch eine schreckliche Stimme in die Flucht getrieben, die ihnen verkündete, die Römer würden siegen, ein Etrusker werde mehr fallen, was die Zählung der Gefallenen bestätigte. Dio Cassius erzählt im 55. Buch der römischen Geschichte, Drusus, der in Deutschland Alles verwüstet habe, sei an seinem Uebergang über die Elbe durch die Erscheinung einer riesigen Frauengestalt verhindert worden, die bis zur Mitte des Stroms entgegen watend ihm zugerufen: Wohin, Drusus? Kannst Du Deiner Siegesbegierde keine Schranken setzen? Gehe zurück, das Ende Deiner Thaten und Deines Lebens ist nahe! Worauf Drusus zurück wich und starb, ehe er noch den Rhein erreicht hatte. — In dieser schönen Vision des Drusus ließ ihm, dem Wachträumenden, sich von Schuld und Frevel an

dem germanischen Volke nicht frei Wissenden, sein vorausschauender Geist das kommende Geschick durch den von seiner eigenen Phantasie geschaffenen Genius des von ihm bekriegten Volkes in der Gestalt eines deutschen Riesenweibes aussprechen. — Das Gesicht des Curtius Rufus erzählen Cornel. Tacitus Annal. XI, 21 und der jüngere Plinius im siebenten Buch im Briefe an Sura, als ein sehr einsichtsvoller Mann zu wissen wünscht, was er von Gespenstern halte. Curtius Rufus, eines Gladiators Sohn, noch gering an Stellung und wenig bekannt, begleitete einen Quästor nach Afrika. In der Stadt Adrumetum, ganz einsam in einem Gange auf- und abgehend, trat ihm eine Frauengestalt von ungewöhnlicher Größe entgegen und sprach zu ihm: Du Rufus wirst in diese Provinz noch als Proconsul kommen. Der äußerst kluge Curtius stieg von Stufe zu Stufe bis zum Consulat empor und erhielt nach demselben die Provinz Afrika, wo er starb. Plinius hat nun zu diesen Angaben des Tacitus die weitere, daß dem Curtius, als er nach Erlangung der Provinz ans afrikanische Ufer gestiegen, dieselbe Gestalt zum zweiten Male erschienen sei, was er für ein Zeichen seines Todes nahm und alle Hoffnung der Genesung aufgab. — Der böse Genius des Cassius Parmensis, das Gespenst des Brutus, die Riesenfrauen des Curtius Rufus und Drusus, die Hexen Macbeths rc. gehören alle in die gleiche Kategorie; es sind Personificationen der in den Menschen lebenden Vorstellung der kommenden Geschicke, personificirt durch ihre Phantasie, als visionäre Gestalten vor sie tretend und ihnen verkündend, was im tiefsten Innern schon vorgebildet liegt*). — Beim Erdbeben von Antiochia wurde Kaiser Trajanus von einem Mann von mehr als menschlicher Größe aus dem Hause geführt und ihm so das Leben gerettet. Attila verschonte auf die Bitte des Papstes Leo Rom und Italien mit Verwüstung. Befragt, warum er gegen seine Gewohnheit dem römischen Oberpriester dieß bewilligt habe, entgegnete er: nicht ihn habe er verehrt, sondern einen Andern, einen majestätischen Alten im priesterlichen Gewande, der ihm mit gezogenem Schwerte den Tod gedroht, wofern er nicht Alles gewähre, was der Papst fordere. Zu Augsburg im Thurm der Minoriten zeigte man viele Jahrhunderte hindurch das Bild eines fanatischen Weibes zu Pferd, welches sich dem Attila, als er aus Italien nach Pannonien ziehen wollte, beim Uebersetzen des Lechs entgegenstellte und ihm mit fürchterlicher Stimme zurief: Zurück, Attila. Die Bürger von Nola sahen nach St. Augustin bei der Belagerung ihrer Stadt den h. Felix.

*) Hennings, von Geistern und Geistersehern, gibt von den Gesichten des Drusus und Curtius Rufus S. 505, 515 wie so häufig die seichteste und albernste Erklärung.

Von manchen Heiligen wird berichtet, daß sie nach dem Tode ihren Jüngern erschienen seien, so von Ignatius, der 107 starb, seinen Jüngern erschien und sich bei ihnen aufhielt; von Ambrosius, der am Tage seines Verscheidens und in der Nacht Vielen erschienen sein soll, was, wenn begründet, in den empfänglichsten mit ihm geistig verbundenen Seelen ein Wissen um seinen Tod und die Vision seiner Person voraussetzen ließe. Ferner von Potomenia, Fructuosus, Febronia, welche alljährlich den am Tage ihres Martyriums zu nächtlichem Gebet Versammelten erschien (Gesammtvision). Der Kaiser Constantin wird durch die ihm erscheinenden Apostel Petrus und Paulus vom Aussatz geheilt und zum Christenthum bekehrt. Das Mittelalter ist voll Visionen von Heiligen, der Jungfrau, Christi, der Engel, Gott selbst. Die Heiligen, selbst die Jungfrau kämpfen auch in sichtbarer Gestalt für die von ihnen Beschützten, strafen aber auch manchmal, wie z. B. die Jungfrau einen kirchenräuberischen Soldaten theilweise lähmte und, als er dieses für zufällig ansah, ihm Nachts erschien und ihm einige tüchtige Ohrfeigen gab, so daß er zu Gregoire de Tours kam (L. 4, p. 195), Buße that und das Geraubte zurückgab. In der hist. de l'église de Rheims, L. 2, ch. 19, collect. Guizot, V, 193 werden Fälle erzählt, wo Leute, die an der Kirche ein natürliches Bedürfniß befriedigten, schreckliche Visionen hatten, was wirksamer war, als alle öffentlichen Verbote. Die Menschen jener Zeit waren voll Furcht und Schrecken vor den Unsichtbaren; die Frommen hatten Erscheinungen von Teufeln, die sie versuchten, und quälten und die Bösen solche von bald himmlischen bald gräulichen Gestalten, die sie züchtigten oder bedrohten, Tag und Nacht, im Wachen und im Traume gönnten ihnen die selbsterzeugten Phantome nicht Ruhe. Dämonen als Succubi und Incubi oder in anderer Rolle versuchten die Menschen und peinigten sie oft mit den ausgesuchtesten Qualen, die häufig sichtbare Spuren hinterließen. — Der h. Jakobus eröffnete 1054 dem König Ferdinand die Thore von Coimbra, das er seit sieben Jahren belagerte, und der gleiche Heilige und Andere standen 1263 in der Schlacht von Merida dem König Alphons von Leon und Castilien und seinem Heere im Kampfe gegen die Mauren bei. Als Raimund von Toulouse dem Boemund zu Hilfe zog, der bei Nicäa von Solimah mit einem ungeheuern Heer angegriffen worden war, gingen seinen Schaaren zwei Reiter mit röthlichen Waffen und wunderbarem Angesicht voran, welche den Saracenen aufs äußerste zusetzten. 1552 am 25. März kam ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen Nachts in das Zimmer des Cardinals Crescentius, päpstlichen Gesandten beim Concilium zu Trient, ging gerade auf ihn zu, aber verschwand dann unter dem Tische, worüber der Cardinal aus Schrecken erkrankte und starb. Nach Kampf l. c. 97 mußte dieser Hund der Teufel gewesen sein, eben so jene Eule, von

welcher Nicolai de Clemangis erzählt, daß sie in einem Concilium, welches Johann XXIII. zu Rom abhalten wollte, zweimal im Tempel erschien, die Augen starr auf den Papst richtend, welcher in Angst das Concilium auflöste. Aehnliche Hallucinationen waren der blaue gespenstische Hund mit Augen wie glühende Kohlen, welchen ein englischer Geistlicher zuerst neben sich hörte, dann sah und der ihn auf einer Reise begleitete, und die Frau im rothen Mantel, welche ein englischer Chemiker in seinem Laboratorium sah; er konnte gerade durch sie schreiten und der Geistliche konnte mit dem Stocke durch den Hund fahren. Ludovicus Vives de veritate fidei p. 540 schreibt: In den neu entdeckten Ländern Amerikas sei nichts gemeiner als Geister, welche am hellen Tag auf dem Felde, in Städten und Dörfern erscheinen, reden, befehlen, die Leute zuweilen schlagen. Olaus Magnus bezeugt, die Gespenster seien in Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland, Finnmarken und Lappland gar gemein und thun die wundersamsten Dinge, versehen Hausdienste, führen das Vieh auf die Weide und hüten dasselbe. (Calmet S. 398 meint, je unwissender und lasterhafter ein Volk, desto größer sein Aberglaube.) Raphael Sanzio hatte lange gerungen, die Mutter Christi seinem dunkeln Ideal gemäß darzustellen, und mit zitternder Hand endlich ihr Bild begonnen, als er Nachts plötzlich erwachend zuerst einen hellen Schein an der Wand, wo sein Bild hing, und dann dieses wie lebendig, ihn rührend anblickend, voll unaussprechlicher Schönheit sah; es schien ihm wunderbarerweise gerade das zu sein, was er immer gesucht. Die Vision blieb für immer in seinem Gemüth und seinen Sinnen und es gelang ihm nun fortwährend Madonnen zu malen. Dem Bildhauer Dannecker soll das Ideal eines Christus am Kreuze nach vielem vergeblichen Sinnen endlich im Traume erschienen sein. Benvenuto Cellini, schwer krank darnieder liegend, hatte die Vision eines „schrecklichen Alten, der ihn in seinen Kahn reißen wollte“ (offenbar aus der Vorstellung des Charon entstanden), der stets verschwand, wenn Benvenuto von seinem ihn sehr liebenden, zu Hilfe eilenden Diener Felix berührt wurde. Mit der eintretenden Wiedergenesung wurde der Alte minder „schrecklich“ und scheint ganz ausgeblieben zu sein, nachdem B. C. einen großen haarigen Wurm erbrochen hatte. Goethe, B. C. II B. 5. Cap. Benvenuto, im Gefängniß an seinem Schicksal verzweifelnd, wurde im Augenblick, als er sich selbst tödten wollte, von „einem unsichtbaren Wesen“ ergriffen und vier Ellen weit fortgeschleudert, worauf er dann einige Stunden für todt liegen blieb. In der Nacht erschien ihm ein herrlicher Jüngling und tadelte ihn herb wegen seines Vorhabens. Als der Castellan, der B. gefangen hielt, darauf sann ihn zu tödten, erscholl die Stimme eines Unsichtbaren: Wehe, mein B.! eilig, eilig, wende Dich mit Deinem gewohnten Gebet zu Gott und schreie heftig zu

ihm! B. that dieses und auf einmal sagte eine helle Stimme: Ruhe nunmehr und fürchte Dich nicht. B. legte dieses dahin aus, daß der Castellan seinen Vorsatz aufgegeben. B. hielt den schönen Jüngling, der ihm öfter erschien, für Christus; derselbe führte ihn in einen Saal, wo er viele Gestorbene sah, hierauf an eine Mauer, wo er die Sonne sehen konnte (B.'s sehnlichster Wunsch im Kerker), in deren Mitte Christus am Kreuz erschien, hierauf die Jungfrau Maria in übermenschlicher Schönheit. In sein Gefängniß zurückgetragen (wie ihm nämlich vorkam) rief B. aus: daß am Allerheiligentage Nachts um 4 Uhr seine Feinde ihn aus seinem Kerker würden führen müssen. B. hatte hier ein wahres Ferngesicht; er wurde in der That an jenem Tage aus seinem abscheulichen Kerker, zwar nicht in die Freiheit, aber doch in bequeme Zimmer gebracht. l. c. I Thl. S. 375. Einmal kam es B. vor, es schreibe ihm Jemand wichtige Geheimnisse an die Stirne mit dem Gebot, sie Niemand zu offenbaren; ein andermal wurden ihm die künftigen Schicksale des Neffen des Papstes, Peter Ludwig, auf das Deutlichste dargestellt. B. meinte auch, daß ihm seit der Zeit, als er diese „himmlischen Gegenstände“ gesehen, ein „Schein ums Haupt als besonderes Zeichen göttlicher Gnade“ geblieben sei. Tasso hatte während seiner Wahnsinnsanfälle schreckliche Hallucinationen, wurde aber getröstet durch das Bild der glorreichen Jungfrau Maria, ihren Sohn im Arme haltend, umgeben von einem schimmernden Farbenkreise. Cardanus sah als Knabe vom 4.—7. Jahre beim Erwachen die allerverschiedensten Gegenstände, Menschen, Thiere, Pflanzen, Häuser, Theater, musikalische Instrumente, Felder, Völker, was ihn sehr vergnügte. Im Traume sah er wohl hundert mal einen rothen Hahn, der endlich drohend zu ihm sprach. Cardanus behauptete auch, in der Jugend im Finstern vollkommen gut gesehen zu haben, einen Dämon zu besitzen und zur Kenntniß des Lateinischen, Griechischen, Spanischen und Französischen über Nacht und ohne zu wissen wie gekommen zu sein. Spinoza, in der Dämmerung aus einem schweren Traum erwachend, sah dessen Schreckensbilder in größter Lebendigkeit vor sich, namentlich das eines schwarzen krätzigen (scabiosus) Brasilianers. Richtete er seine Augen auf ein Buch oder andern Gegenstand, so verschwand das Bild, fixirte er mit den Augen nichts, so erschien es wieder, und so abwechselnd, bis es endlich ganz verschwand. Spinoza erzählt dieses in seinem dreißigsten Brief Peter Balling, den er zu überzeugen sucht, daß eine von demselben gemachte Wahrnehmung keine Vorbedeutung, sondern nur Wirkung von Ballings Einbildungskraft gewesen sei. Balling hatte nämlich seinen Sohn, als derselbe noch gesund war, in derselben Weise seufzen hören, wie er in der Krankheit seufzte, an der er starb. — Nach den in neuerer Zeit bekannt gewordenen Erfahrungen

konnte aber Ballings Wahrnehmung ganz gut ein Vorgehör (analog dem Vorgesicht) des Kommenden gewesen sein.

Hallucinationen kommen oft vor ohne eine Spur von Geistesverwirrung; so bei vielen berühmten Männern, z. B. Loyola. Vor Pampeluna schwer verwundet, wendete sich sein Geist religiöser Betrachtung zu; er hatte die Religion immer verehrt. Der Reformationslärm von Wittenberg war in seine Einsamkeit gedrungen; er begriff dessen Tragweite und faßte den Gedanken einer Institution, die Papst und Katholicismus stützen sollte. Im Angesichte des ungeheuren Kampfes mußte sein Geist die höchste Energie entwickeln, sich in der höchsten Spannung befinden; daraus erklären sich seine Visionen. Er sah die Jungfrau, die ihn ermuthigte, er hörte himmlische Stimmen, ähnlich wie ein Jahrhundert früher Jeanne d'Arc. Man muß nicht vergessen, daß er Spanier war und im 16. Jahrhundert lebte. Andere seiner Visionen, wie die feurige Schlange, die er sah, kann man mit Brierre de Boismont als krankhafte Erzeugnisse ansehen, herbeigeführt durch Gebet, Fasten, Nachtwachen. Zweifel, Versuchungen, Entmuthigung bringen ihn an den Rand des Grabes, erwecken in ihm die Idee des Selbstmords; da richtet ihn das Wort eines Beichtvaters wieder auf. Auf die Bedrängniß seiner Seele folgt plötzlich wunderbare Klarheit und der ganze Plan eines der kühnsten Unternehmen steht fertig vor seinem Geiste. Daß Loyolas Visionen seinen Geist nicht angegriffen haben, zeigt der außerordentliche Verstand in seinen Entwürfen und Schriften, die Schärfe seines Urtheils, seine moralische Energie. Von Loyola, Jeanne d'Arc und ähnlichen Genies sagt Brierre de Boismont l. c. 423: „Transformer les philosophes, les réformateurs de peuples, les fondateurs de réligions, les esprits créateurs, en autant de fous hallucinés, c'est faire à Dieu l'insulte la plus cruelle." — Auch Luther, eine der energischsten Naturen, hatte Visionen; er sah den Teufel und disputirte mit ihm; der Teufel verrückte einen Sack mit Nüssen, er verwandelte sich in eine Fliege, er hing sich an den Hals Luthers, er legte sich häufig zu ihm ins Bett, noch näher als Katharina Boren. Um dieses zu begreifen muß man den damals herrschenden Teufelsglauben, und den großen Kampf berücksichtigen, den Luther durchzuführen hatte. — Renauldin, Mitglied der Akademie der Medizin, sagt von Mahomet: „Er, der eine so erstaunliche Umwälzung in Glauben und Sitten seines Volkes hervorgerufen, an die Stelle des Aberglaubens und Götzendienstes den Cultus eines einzigen Gottes gesetzt, den arabischen Namen geachtet und gefürchtet gemacht, seiner Nation ein Gesetzbuch gegeben hat, das nach 1200 Jahren noch Geltung hat, war kein Irre. Fand auch beim Beginn seines ungeheuern Unternehmens manche Unklugheit und Verwegenheit statt, so verfolgte er es, durch Erfahrung und tiefe Menschenkenntniß geleitet, auf Gott

und sein Glück sich stützend, mit hohem Geiste durch tausend Hindernisse und Gefahren. Damit können seine Visionen wohl bestehen".

Lord Herbert von Cherbury berichtet in seiner Autobiographie, daß er, in Zweifeln ringend, ob er sein Buch de veritate herausgeben solle, sich im Gebet zu Gott um ein Zeichen gewendet und dann einen starken, doch angenehmen Schall vom Himmel herab gehört habe, der seinen Muth stärkte und aufrichtete. Der in viele Schriften aus Becker's bezauberter Welt (Uebers. v. Semler III, 245) übergegangene Fall, wo 32 Mann, die sich von der gescheiterten holländischen Yacht Ter Schelling gerettet hatten, nach großen Anstrengungen und Elend an einer ganz unbewohnten Küste Fischer, die sie für Holländer hielten, mit Fahrzeugen, Netzen rc. mit allen Details der Kleidung zu sehen glaubten, ist merkwürdig, weil die Täuschung hier eine so große Zahl von Menschen traf und weil der Capitän, der Steuermann und der Wundarzt dasselbe auch durch den Tubus zu sehen glaubten. — Der englische Maler Blake, welcher periodisch wahnsinnig war, hatte Visionen historischer Personen, die er in idealer Form sah, so wie seine künstlerische Einbildung sie ihm darstellte. Der berühmte Pascal, welcher in Gefahr gewesen, mit dem Wagen in einen Abgrund zu stürzen, sah seitdem fortwährend einen feurigen Abgrund zu seiner Seite. Beaumont, der ganze Wochen lang Glocken läuten hörte, sah auch längere Zeit Phantasmen, Schattenbilder von Männern, Weibern, Kindern zu Hunderten um sich, wie der Buchhändler Nicolai, bei dem sie auf Blutegel am After verschwanden, so daß während dem Saugen die Bilder erblaßten oder zerflossen oder stückweise verschwanden. Eigenthümlich war aber bei ihm, daß er nie solche Phantasmen in finsterer Nacht sah, sondern am Tage, im Mondschein oder Nachts bei Kaminfeuer oder Licht. Diese Phantasmen stellten bekannte lebende und verstorbene, aber auch ganz unbekannte Personen dar. Eigenthümlich waren hingegen Beaumont zwei „Geister", die drei Monate hindurch immer um ihn waren, Tag und Nacht sich bei Namen riefen, sie waren etwa drei Fuß hoch, trugen Frauenkleider, Hauben und hatten eine braune Gesichtsfarbe. Manchmal kamen andere „Geister" an seine Stubenthüre und fragten, ob diese und jene Geister anwesend wären, was denn von den zwei beständig gegenwärtigen mit Ja oder Nein beantwortet wurde. Einmal kam ein Geist mehrere Nächte zu ihm, der vor seinen Ohren mit einer kleinen Glocke klingelte und auf Befragen angab, daß er Ariel heiße. Bekannt sind auch die Visionen von Pordage, Bromley, Frau Lade. Die wunderschöne Marquise de la Croix, eine geistreiche Weltdame, durch Visionen gläubig geworden, glaubte Besuche von bösen Geistern zu erhalten, die bald höchst drollige Possen trieben, bald sie schrecklich quälten. Oft kamen Processionen von büßenden oder „häßlich riechenden" Kapuzinern; zuweilen gab man

ihr einen Ball, wo sie die seltsamsten Moden und die Trachten aller Jahrhunderte sah, oder man zeigte ihr herrliche Feuerwerke und Illuminationen, bezauberte Paläste. Sie hatte Disputationen mit Geistern und glaubte Teufel aus Besessenen auszutreiben. Ein solcher ging auch nach gräulichen Lästerungen zu den heftigsten Schmähungen gegen die Dame über und schloß mit der ärgerlichsten Aufzählung all' ihrer Sünden unter Anführung der beschämendsten Details vor der ganzen Zuhörerschaft. Bülau, geh. Gesch. und räthselh. Menschen I, 393. Richard in s. Théorie d. Songes S. 188 erzählt aus den Mémoires d'un homme de qualité tom. III, L. 1: „Ich betrachtete (in Madrid) aufmerksam eine Tapete, welche einige alte Könige von Castilien darstellte. Sie, die sonst so viele Völker zittern machten, existiren jetzt nur noch auf einer Tapete, ich bin gewissermaßen größer als sie, weil ich noch lebe, aber wie sehr werde ich erst vergessen werden! Während ich so dachte, überraschte mich der Schlaf; ich glaubte die Personen der Tapete sich von dieser loslösen und auf mein Bett zukommen zu sehen; sie öffneten die Umhänge und zeigten mir in der Mitte des Zimmers einen Todten, liegend auf schwarzem Tuch, die Krone auf dem Haupt und den Scepter in der Hand; ich erschaute in ihm den großen Ludwig XIV. Er ist todt, sagte eines der Gespenster; er wird vergessen werden wie wir. Acht Tage darauf erhielt man zu Madrid die Nachricht vom Tode dieses Königs von Frankreich." Hier hatte sich zur Hallucination Fernsehen nach dem Raume gesellt, wie in folgendem Fall nach der Zeit. Der Capitän Henry Bell war von dem deutschen Edelmann Caspar von Sparr, seinem vertrauten Freunde, dringendst ersucht worden, Luthers Tischreden, die, durch ein Edikt des Kaisers Rudolph unterdrückt, sehr selten geworden waren, und wovon ihm Sparr ein von ihm entdecktes, zweiundfünfzig Jahr unter der Erde gelegenes Exemplar übersandte, ins Englische zu übersetzen. Er fing die Sache an, ließ sie aber wieder liegen. Da erscheint ihm einige Wochen später um Mitternacht ein alter Mann, ganz weiß angethan, mit langem weißem Bart, zupft ihn beim rechten Ohr und spricht: Holla, willst Du Dir nicht Zeit nehmen, das Buch zu übersetzen? Ich will Dir in Kurzem Ort und Zeit dazu verschaffen! Bell erschrack zwar heftig, ließ aber die Arbeit doch wieder liegen. Vierzehn Tage darauf wurde er verhaftet und in Gatehouse Westminster zehn Jahre lang gefangen gehalten, wovon er fünf auf Uebersetzung jenes Buches verwendet hat. Beaumont l. c. S. 72. Bell selbst war der Fernsehende, legt aber das, was er erkannt hat, der visionären Gestalt in den Mund. Van Helmont sah in tiefsinniger Selbstbetrachtung seine eigene Seele als helles Licht von einer Hülle umgeben, übereinstimmend mit der Vorstellung, die er sich davon machte. — 1636 wurde bei Leipzig der Oberst von B. durch den Kopf geschossen und sonst noch erbärmlich

zugerichtet. Nach einer Periode unendlichen Leidens erscheint ihm Nachts eine Frauengestalt und befiehlt ihm das goldene Röhrchen, das man ihm zur Abführung des Eiters in den Kopf gelegt, fortzuwerfen, er werde geheilt werden. Die Aerzte drohen ihm mit dem Tode, wenn er das thue, die Gestalt wiederholt in der nächsten Nacht den Befehl dringender, der Oberst gehorcht und am Morgen finden die Aerzte die Wunde völlig geheilt. Hennings Visionen rc. S. 485. Einer der schönsten Fälle des mit Vision verbundenen Heilinstinkts, der durch das schwere Leiden und gläubige Vertrauen aus innerster Tiefe erweckt, das fühlt, was zur Herstellung nützlich ist. Wie beim Tempelschlaf der Hilfe Suchende die Stimme des rettenden Gottes vernimmt und wohl auch sein Bild sieht, so personificirt sich hier dem Obersten v. B. die Heilkraft seiner eigenen durch das Gebet erhöhten Natur in der Form einer Frauengestalt.

Der englische Oberst L. wurde im Krieg auf der Halbinsel vom sogenannten spanischen Fieber heftig befallen. In einer Mitternacht, wo er schlaflos lag, erschien ihm ein ehrwürdiger Mann, der ihm sagte, daß seine Kameraden im Hause sterben würden und er nur genesen könne, wenn er bei Tagesanbruch sich am Hofe kalt wasche, sich dann abtrockne und in sein Bett zurückgekehrt sich ruhig verhalte. Der Oberst that so und genas, die beiden andern Officiere starben. Die Spanier, denen L. sein Begegniß erzählte, wunderten sich nicht, sondern sagten: der ihm Erschienene, von Vielen Gesehene sei ein Mönch Anselmo, der Allen den Gebrauch des kalten Wassers empfehle. Frankf. Convers. Bl. 25. Aug. 1842. Eine Frau lag fünfzehn Jahre an beiden Füßen gelähmt. In einer Nacht scheint es ihr, es ziehe sie Jemand stark an einem Beine, und als sie erschrocken fragte, was das wäre, sprach eine Stimme: sie solle ihr von Gott anzeigen, daß ihre Glieder bald gesunden würden. Die Frau rief aus: Ach lieber Gott, wenn ich doch nur ein Licht haben könnte! Die Stimme versetzte: Du sollst sogleich ein Licht haben, und sieh! das ganze Gemach wurde von hellem Licht erfüllt und sie sah einen Knaben mit gelb-krausen Haaren vor ihrem Bette stehen. Drei Tage später, nachdem noch heftige Schmerzen vorausgegangen waren, konnte sie das Bett verlassen und ihren Mann in der Küche empfangen, der vor Verwunderung außer sich war. Bonetus in Medic septemtrion. II, 419. Ein Fräulein Ludwiger in Dessau, die schon in der Kindheit die Sprache und den Gebrauch der Glieder verloren, wurde von ihrer sterbenden Mutter auf das Dringendste ihren ältern Schwestern empfohlen. Sie erfüllten treulich ihre Pflicht; nur am Hochzeitstag der einen vergaßen sie auf die Leidende. Endlich sich ihrer erinnernd und nach Hause geeilt, fanden sie sie zu ihrem Erstaunen im Bette aufrecht sitzend; ihr Mund öffnete sich um ihnen zu sagen: die Mutter sei dagewesen und habe

ihr Nahrung gereicht. Dann sprach sie nie wieder und starb bald (Schubert). Hier hatte das schmerzliche Gefühl des Verlassenseins und die Erinnerung an die zärtliche Mutter die Vision dieser hervorgerufen und die tiefe Erregung die Sprache für einen Augenblick hergestellt, freilich auch das schwache Leben unrettbar erschüttert. — Der Prediger Fürgang in Claußnitz, schwer erkrankt, bat eines Morgens, als nur sein achtjähriger Sohn bei ihm war, um baldigen Tod, damit für seine Frau und Kinder etwas übrig bleibe. Da öffnete sich ein Fenster und eine Stimme sagte: Habe Geduld, heute über acht Wochen sollst Du erlöst werden, worauf das Fenster zuging. Dem Knaben, der nach der Sache fragte, gebot der Vater zu schweigen; die Mutter, welche merkte, daß etwas vorgegangen, lockte ihm jedoch das Geheimniß ab. Acht Wochen darauf starb Fürgang. Bülau l. c. VII, 478. Der vom Convent so schmählich behandelte Dauphin, Sohn Ludwigs XVI., sprach in seiner Todesstunde 8. Juni: Die Musik dort oben ist so schön! und plötzlich rief er laut: Ich höre die Stimme meiner Mutter! Ob wohl die Schwester die Musik auch gehört hat? Dann folgte eine lange Stille und dann noch ein froher Ausruf, hierauf der letzte Athemzug. v. Sybel, Gesch. d. Revolutionszeit v. 1789—95. Bd. 3, Abth. 2. Düsseld. 1860. Der kranke Bibliothekar Bartholomäi in Weimar sprach am 22. Februar 1778 Abends ganz munter mit seinem Wärter und einem anwesenden Freund, als er plötzlich eine sehr anmuthige Gegend vor sich und in dieser seine verstorbenen Geschwister in schöner Gestalt sieht, die sich freuen, daß er nun auch in ihrer Gesellschaft und an diesem glücklichen Orte sich befinde. Völlig seiner bewußt und klar, erzählt er sogleich was er gesehen und hält dieses für einen „Vorschmack der Seligkeit". Hennings Visionen ꝛc. 418. Er starb am 1. März. — Es war eine Vision, welche B. hatte, deren Beschaffenheit durch seine Ueberzeugungen und Hoffnungen bedingt war, eine Vision, der keine Realität zu Grunde lag. Sie trat ein, während er munter mit Andern sprach, — denn während wir im Tagleben thätig sind, arbeiten die Kräfte der Nachtseite unaufhörlich fort und ihre Früchte fallen in das ihnen fremde Tagleben herein, so wie sie eben reif sind.

Ein Farmer in Argyleshire und sein Sohn sahen, als sie über ein Moor setzen, die vor mehreren Wochen verstorbene Frau und Mutter auf einem Steine sitzen und den Haushund zu ihren Füßen liegen, wie er bei ihren Lebzeiten that. Bei ihrer Annäherung verschwand die Gestalt, der Hund schloß sich ihnen an. Die Stelle lag wenigstens eine Stunde von den nächsten Häusern ab, so daß der Farmer nicht begreifen konnte, was ihn dahin geführt hatte; Crowe II, 22 meint, der Einfluß ihres Willens. Aber das **Ganze war ohne Zweifel nur eine Vision der beiden, veranlaßt durch**

den unerwarteten Anblick des Hundes an ungewohnter Stelle, der am Steine lag, wie sonst zu den Füßen der Frau, an welchem Steine er beim Herumstreifen wohl schon öfter verweilt hatte. Die Geschichte Bl. a. Prev. I, 92—102, wo einem armen auf dem Kartoffelacker arbeitenden Weibe ein Mädchen erschien, das sie mit Bibelsprüchen tröstete, ihr Lieder sang rc., halte ich ebenfalls für Tagesvision und das Mädchen für eine von der Frau selbst erzeugte Traumgestalt. Ebenso den Spanier Pope's und den Besucher Graverol's, der sich mit ihm über gelehrte Sachen unterhielt, mit ihm durch die Stadt spazierte und dann plötzlich verschwand (Hauber Bibl. mag. III, 270). Die bekannte Erscheinung im Pfeffel'schen Garten zu Colmar (Kies. Arch. X, III, 143, Stilling's Jenseits 133) ist eine Vision, welche durch die Ueberreste der dort vergrabenen weiblichen Leiche in dem äußerst empfindlichen jungen Menschen, dem Hauslehrer Pfeffel's erzeugt wurde. Ein Onkel hatte im Traume die Erscheinung seines vor drei Wochen verstorbenen Neffen, der im Leben wenigstens sechs Fuß hoch, ihm aber jetzt nur in der Größe eines vierzehn- oder fünfzehnjährigen Knaben erschien. Er gab dem Onkel die Hand, wobei letzterer nicht nur im Traume, sondern nach gleich erfolgtem Erwachen auch noch einen entschiedenen Leichengeruch roch. Magikon III, 561. Der Leichengeruch bestärkte natürlich den Referenten in der Meinung, eine wirkliche Erscheinung gehabt zu haben, aber die Sache ist anders zu fassen. Der Onkel dachte im Traume an seinen Neffen, den er in der letzten Zeit seines Lebens nicht mehr sehen konnte. Mit dem Bilde des handreichenden Neffen, welches der Traum, wie so häufig, veränderte, verband sich der Gedanke, daß ja sein Leib und seine Hand bereits in Verwesung begriffen seien, womit sogleich auch die Empfindung des Leichengeruches gegeben war. Ich habe im Traum zwei- bis dreimal die Empfindung des entschiedensten, abscheulichen Verwesungsgeruches gehabt, — nie aber, wenn etwa mir nahe stehende Personen gestorben waren. Zwei schwedische Knaben sehen plötzlich einen kleinen, weiß gekleideten Knaben neben sich, der ihnen gute Lehren gibt, Verborgenes eröffnet, z. B. was auf dem Reichstage und sonst in Stockholm geschah. Der sittenlose Großvater wollte dem einen der Knaben die „Zauberei" mit der Ruthe austreiben, mußte aber mit dieser in der Hand erstarrt und gelähmt stehen bleiben, bis er auf Anrufen der Hilfe des visionären Wesens durch den Knaben befreit wurde. Die beiden Knaben erhielten auch die Sprachengabe. Hauber B. m. I, 438. (Tagesvision mit magischem Wirken und Fernsehen.) Major Gardiner hatte auf die Mitternachtsstunde eine strafbare Zusammenkunft mit einer verheiratheten Frau verabredet. Um 11 Uhr nach Hause gekommen, suchte er sich die Stunde durch Lectüre zu vertreiben, wobei ihm zufällig ein religiöses Buch in die Hände fiel, in dem er blätterte

und auf das ein ungewöhnliches Licht zu fallen schien. Er erhob die Augen und sah vor sich in der Luft schwebend mit äußerstem Erstaunen ein Bild des Gekreuzigten, rings von Glorien umgeben. Dabei glaubte er die Warnung zu vernehmen: „O Sünder, litt ich dieß für dich und ist dieß dein Dank?" Er ward sprach- und empfindungslos und bekehrte sich. (Hibbert.) 1842 hatte der junge Israelit Ratisbone, der Freigeist war und über alle positiven Religionen lächelte, eine Vision der Jungfrau Maria in der Kirche delle Fratte zu Rom, die sein ganzes Wesen so plötzlich umwandelte, daß er seinem unermeßlichen Reichthum den Rücken kehrte, den Seligkeiten der Erde, auch einer jungen schönen Braut entsagte und in einem Jesuitenkloster das strenge Leben eines Novizen antrat. Hecht vollst. Ber. üb. d. wunderbare Bekehr. d. jung. Israeliten Maria Alfons R. Einsiedeln 1843. Die Erscheinung „der seligsten Jungfrau" bei zwei Hirtenkindern auf dem Berge von Salette im Dep. der Isère, 19. Sept. 1849 wurde vom Bischof von Grenoble gegen den Bischof von Chalons brieflich als wahre Thatsache erklärt und in Frankreich eine Medaille darauf geprägt. Die vielen Sünden der Bewohner jener Gegend hatten die Erscheinung der Jungfrau vor den Hirtenkindern Melanie Mathieu, 15 J. alt und Maximilien Gireau, 11 J. alt veranlaßt. Die Vision leitete sich mit Licht ein, das die Kinder um die Mittagszeit an einem Orte sahen, an dem sie kurz vorher geschlafen, alsobald sahen sie eine weiß und prächtig gekleidete lichtstrahlende Frau, welche weinte, und die ihnen ankündete, wenn das Volk nicht gehorchen und sich nicht bessern wolle, so werde sie gezwungen sein, den Arm ihres Sohnes schwer auf dasselbe fallen zu lassen. „Wenn die Erdäpfel verderben, so geschieht es wegen seiner Sünde." Die Frau sprach zuerst gut französisch, dann, als Melanie Einiges nicht recht verstand, Patois. Sie sagte den Kindern noch mehreres sie Betreffende und öffnete am Ort, wo sie gesessen, eine Quelle. (Letztere, welche an dieser Stelle schon früher, jedoch nur bei Regen oder um die Schneeschmelze floß, begann wahrscheinlich eben zu fließen.) Dann verschwand sie, allmälig zerfließend, wie so oft bei visionären Bildern geschieht. Zur Quelle wurden Wallfahrten angestellt, man berichtete von Heilungen, baute eine Kapelle. Später beschuldigte ein Pfarrer ein Fräulein de la Merlière, die Rolle der Jungfrau gespielt zu haben (Allgem. Zeit. 6. Mai 1857), was zu einem Proceß führte, — aber das Ganze trägt zu deutlich den Charakter der Vision.

Ein Seitenstück zu Stucki's Hallucinationen, aber interessanter als diese findet sich im Foglio d'Engiadina vom 12. Nov. 1858. Ein 12jähriges Mädchen mit einem Auftrag von Pütschai bei St. Maria im Engadin nach dem 3/4 Stunden entfernten Valpaschun geschickt, kam nicht mehr zurück; man suchte sie auf den Höhen und in den

Thälern vergebens. Ein Mann, der aus dem Unterengadin nach Münster kam, berichtete, er habe auf den mit frischem Schnee bedeckten Taufenseralpen lautes Jauchzen gehört und mittelst seines Fernrohres ein junges laut jauchzendes Mädchen mit bewunderswürdiger Schnelligkeit über Stellen gehen sehen, die selbst Gemsjägern unzugänglich seien. Auch in Ruitnascha oberhalb Münster wollte man das Jauchzen gehört haben. Zahlreiche Sucher fanden nur die Spuren der Holzschuhe, welche über die schrecklichsten Abgründe hinwegsetzten. Erst am dritten Tag gegen Abend kam das Kind zurück, erzählend, sie sei damals auf den Rath einer alten Frau einen höher liegenden Fußweg nach Bütschai zurückgegangen und habe bei zwei Bäumen einen sehr großen auf dem Boden liegenden Mann getroffen, der sich geisterhaft erhob und ihr zu folgen gebot; ein zweiter und ein dritter und ein Hündchen hätten sich bald zugesellt. Sie hätten sie auf den Bergen hin- und hergeführt, ihr nur zu trinken erlaubt; Hunger habe sie keinen gefühlt. Sie sei immer ohne Furcht, bei vollem Bewußtsein gewesen, hätte jauchzen und lärmen, aber nicht von Personen im Hause ihres Dienstherrn sprechen dürfen. Sie habe über die unzugänglichsten Stellen mit größter Leichtigkeit weggesetzt, aber wohl bemerkt, daß dies kein Weg für Menschen sei. „In der Gegend von Schuls verloren meine schauderhaften Gefährten immer mehr ihre Kraft und die Gewalt, über mich zu gebieten, doch begleiteten sie mich noch von den Bergen ins Thal hinunter und verschwanden." Das Mädchen war ohne Zweifel in einem Zustand des Wachtraumes, die Männer, welche sie mit fortführten, die Personification der Mächte ihres eigenen Wesens, welches mit der Leichtigkeit der Nachtwandler begabt, schwindelfrei und sicher über die Gräthe wanderte. Mit der Wiederkehr des normalen Zustandes verloren die visionären Gestalten ihre Macht und schwanden endlich ganz hinweg. — Wenn Geschichten wie die von der „Schanèner Jungfrau", dem angeblichen Geiste der Tochter eines ehemaligen Burgherrn von Strahlegg in Graubündten, welche im Jahre 1800 dem Schulmeister Walser erschienen sein soll und ihm Enthüllungen über die Zukunft und über ihr eigenes Leben machte, mit dem strengsten Verbot, über letzteres nichts auszusagen, wohl nur Visionen sind, auf dem Grund der Sage entstanden, so ist doch der tiefe Eindruck merkwürdig, den die eben genannte auf den Seher machte, der erst 1839 es wagte, Einiges aus dem Leben jenes sogenannten Geistes mitzutheilen. Magikon V, 74.

Magische Phänomene bei slawischen Völkern haben oft einen sehr grausigen Charakter. So z. B. der von Joh. Matzenauer aus Mähren im Magikon III, 591 berichtete Fall. Dieser, ein rechtlicher religiöser Familienvater, ging eines Tages seinem Hause zu; da vertrat ihm ein großes Schwein fortwährend den Weg, und als er umkehren will, fühlt er die Last eines Menschen auf sich reiten,

der ihn zwingt, ihn nach dem Kirchhof zu tragen. Dort springt der Reiter an einem Grabe rab, stellt sich vor Matzenauer und zeigt sich als der vor einem Jahre in diesem Grabe beerdigte Kremmel. Zugleich erscheint auf einem entfernten Grabe der jüngst verstorbene Brauer Wotle; beide gestikuliren schauerlich, sprechen zu M. und verschwinden dann zugleich. M. kam verstört und zitternd bei den Seinigen an, weckte noch die Wittwe Kremmel und gab ihr Geld, um Messen für die zwei Verstorbenen lesen zu lassen. M. aber zehrte von diesem Augenblick an ab und starb nach siebzehn Monaten. Das, was die Geister zu ihm gesprochen, durfte er nach seiner Aussage nicht offenbaren. — Es scheint, daß die Menschen gewisser Gegenden zur Production gewisser schreckhafter Vorstellungen von localem Charakter geeignet seien, welche ihnen dann, obschon ihr eigenes Product, als fremde, furchtbare Wesen entgegentreten. So erklärt sich vielleicht der Prekolitsch, ein umherschweifendes vielgestaltiges, schreckliches Wesen in den wallachischen Gebirgen. Ein Zigeuner, der im Temesnerpasse von seinem Offizier um Weihnachten 1819 oder 1820 zur Wache von 10—12 Nachts kommandirt wurde, obschon er inständig gebeten hatte, damit verschont zu werden, da er als Neusonntagskind wisse, daß seiner ein großes Unglück harre, mußte, da der Dienst keine Ausnahme gestattete, doch den äußern Posten beziehen, wobei ihm jedoch aller Beistand zugesichert wurde. Um halb 10 Uhr hatten der Offizier und der Kontumazdirector vom Zimmer aus und dann hinauseilend eine wilde, plötzlich verschwindende Gestalt wahrgenommen; bald nach 10 Uhr fielen zwei Schüsse; man sah den innern Posten, das noch rauchende Gewehr in der Hand, krampfhaft nach der Stelle des äußern hinstarrend; dieser letztere war von seiner Stelle verschwunden und man fand dort nur sein Gewehr, zerrissen, das Rohr wie eine Sichel gebogen, scheinbar ohne Spur eines Sprunges, den Mann später etwa 30 Schritte aufwärts, wimmernd, am ganzen Leibe verbraunt, er starb bewußtlos den andern Tag. Der innere Posten berichtete, es sei plötzlich auf der Schneefläche eine schwarze Gestalt herangekommen, der Zigeuner habe auf sie, als sie auf den Ruf nicht stand, gefeuert; der Schwarze sei mit einem mächtigen Sprung auf den Schützen gestürzt, worauf der Berichtende auch gefeuert; der Unhold habe aber den Zigeuner mit beiden Händen vor der Brust gepackt und einen Augenblick darauf sei von beiden nichts mehr zu sehen gewesen. Magikon III, 237. S. 206 wird bemerkt, die Akten über diese Geschichte würden noch im Generalatsarchiv aufbewahrt. — Es scheint mir ein natürlicher Vorgang mit mythischen und magischen Beziehungen complicirt. Der Prekolitsch, ein mythisches Wesen, eine locale Production der dortigen Bergbewohner, verdankt seine Existenz ihrer Phantasie und lebt in ihr. Magisch aber ist die Ahnung des Zigeuners von dem ihm bevorstehenden Unglück; er brachte sie in Beziehung mit der

Vorstellung des Prekolitsch, der Weihnachtszeit und Geisterstunde. Hallucination ist das Gesicht des Offiziers und Beamten, auf welche die Bitte des Zigeuners, des Dienstes enthoben zu sein, sicher Eindruck gemacht hatte. Natürlich ist die Explosion des Gewehres, die Gewalt, welche das Rohr sichelförmig krümmte und den Schaft vom Kolben losriß, war hinreichend stark, den Schützen tödtlich zu verletzen. Dem dem Verderben Verfallenen nahmen die Götter die Besinnung; der Zigeuner hatte wohl in diesem Zustand sein Gewehr doppelt und dreifach geladen, und als die verhängnißvolle Stunde da war, das nahende Unglück sich zur Vision jenes eingebildeten Ungeheuers gestaltete, welche dann dem innern, in ähnlicher Stimmung sich befindenden Posten sich mittheilte, da feuerte der von Entsetzen Ergriffene die überladene Muskete ab und schnellte nach der furchtbaren Erschütterung, die er hierbei erfahren, wie ein angeschossenes Wild in tödtlichem Krampf von der Stelle weg, auf die er postirt war. — Barter l. c. 25 berichtet, daß einer von Cromwells Soldaten, während er in der Nähe des St. Jamespalastes Wache stand, eine schreckliche Gestalt auf sich zukommen sah, auf die er schoß, als sie sein Halt! nicht achtete, worauf sie über ihn herfiel und ihn weit über den Weg hinaus warf. Ein gewisser Simon Jones von Kederminster erzählte Barter oft, daß, als er im Kriege gegen das Parlament einmal in einer hellen Mondnacht in Worcester vor dem Green Colledge Wache stand, ihm etwas in Gestalt eines Bären ohne Kopf erschienen sei und ihn so erschreckt habe, daß er bald darauf den Dienst verließ.

Hallucinationen wirken nicht immer schreckend. Nicolai, den Goethe in der Walpurgisnacht persifflirte, sah zwei Monate hindurch Hunderte von Gestalten todter und lebender Personen nicht nur im Zimmer, sondern auch im Freien, die sich bewegten, mit einander und mit ihm sprachen, ihn keineswegs erschreckend. Quälend und zum Theil sehr furchtbar waren hingegen die ebenfalls durch organische Uebel veranlaßten jahrelangen Hallucinationen von Baczko's, eines politischen Schriftstellers. Bei ihm hallucinirten Gesicht, Gehör und Gefühl, aber seine Geisteskraft ließ ihn das Phänomen, bei dem Schwächere den Verstand verloren hätten, in seiner wahren Natur erkennen. Einst beim Schreiben einen schmerzhaften Druck auf den Lenden fühlend, gewahrte er aufblickend neben sich einen dunkelgelben Aethiopier, welcher drohte, ihm den Kopf abzuschlagen und ihm, da er ihn wegschieben wollte, den Oberarm auf das empfindlichste drückte. Lag er zu Bette, so stand ein furchtbarer Neger mit einem Eulenkopfe daneben, bei Tische kroch eine borstige Riesenschlange durchs Zimmer, legte sich um seine Füße und auf seinen Schooß; er fühlte ihre Stacheln, ja sie ließen sogar Spuren auf seiner Haut zurück. Aehnliche Visionen wie Nicolai hatten der Arzt Bostock (Macnish der Schlaf rc. S. 194, 182), dann eine

an Gicht leidende Dame, welche Dr. Alderson behandelte, die Besuche von Freunden und Freundinnen zu empfangen glaubte, welche augenblicklich verschwanden, wenn sie der Kammerjungfer klingelte, und welche durch Umschläge auf die Füße und Burganzen befreit wurde (Horst Zauberbibl. VI, 320). Ein ebenfalls von Alderson behandelter Hallucionist sah Lebende und Todte und empfand selbst körperliche Schmerzen durch die heftigen Schläge, welche, wie er sich einbildete, ihm ein Fuhrmann mit der Peitsche gebe. Er wurde durch Blutegel und kräftige Purgirmittel geheilt (Hagen S. 53).

Ein hallucinirender Greis sah manchmal sein eigenes Gesicht, welches allmälig alle Stufen von der Jugend bis zum Alter durchlief. Er konnte seine Visionen beliebig hervorrufen und verbannen; etwas mehr Wein als gewöhnlich vermehrte deren Zahl und Lebhaftigkeit. (Froriep Neue Notiz., Nr. 23). Macnish (der Schlaf 197) hatte während eines Fiebers merkwürdige Hallucinationen, aber nur in der Dunkelheit oder bei geschlossenen Augen: scheußliche Höllengesichter vor ihm schwebend, in die einzelnen Theile zerfließend und sich wieder anders combinirend. In der aufgeregtesten Nacht erschien ihm ein glänzendes Theater, auf dem der berühmte Pferdekünstler Ducrow spielte, in der versammelten Menge erkannte er mehrere Freunde. Beim Oeffnen des Auges verschwand Alles mit einem Schlag. Dem Schauspiel konnte er also ein Ende machen, der Musik hingegen nicht. Das Orchester spielte nämlich einen großen Marsch aus der Oper Aladdin mit mächtigem, herrlichem, furchtbarem Nachdruck. Wohl fünf Stunden dauerte diese theatralische Hallucination. Ein Zustand von Täuschung mehrerer Sinne einer 64jährigen Frau mit Irrsein hörte nach enormer Ausleerung von Koth und Harn auf; er hatte genau so lange gedauert als die Verstopfung, nämlich 62 Stunden. Aller Unsinn, berichtet sie selbst, konnte meinen gesunden Verstand nicht ganz unterdrücken und doch konnte ich jenen nicht bannen; da trennte ich mich von mir selbst, wurde doppelt; ich selbst war gesund, nur mein Leib war krank, der als schreckliche Last neben mir lag. Wirb in Friederichs Magaz. H. 4, S. 75. Beim Prediger Voigt (s. Hagen's Sinnestäuschungen, S. 49) war Hallucination des Seh- und Gefühlsinnes verbunden; er hatte die deutlichste Empfindung, daß ihm die visionären Gestalten die Locken und den Arm strichen. Das blinde Fräulein von Paradies hatte in einer Sommernacht über Land fahrend eine Gesichtshallucination; ein kleines dickes Männchen hüpfte neben dem Wagen her und guckte, die Zähne blökend, herein. Der Stadtrath Sickel, von dem in Kerners Magikon öfter die Rede ist, glaubte fortwährend Spukgeister zu sehen, „die er aber ohne Furcht, mit Verachtung behandelte.“ Einmal ruhte er in einem Walde, da lärmte es in seiner Nähe und er sah zwischen den Gebüschen „ein 4 Fuß hohes Ungeheuer, wie ein

Hirsch, aber mit Menschenkopf und rundem Hut, auch mit menschlichem Vorderleib, an der Stelle des Halses und der Brust in ein Wamms gekleidet, eine Art Centaur, dem ähnlich, der dem heiligen Antonius in der Wüste erschienen sein soll." Der „Geist in der Luft," welchen ein Polizeicommissar S. zu Carlsruhe sah (Blätter a. Prev. XI, 106), ist nur Hallucination. Ein Dr. G., einige Zeit Privatdocent in Bern, hatte die fixe Idee, daß aus der eine Viertelstunde vor der Stadt gelegenen Wohnung des preußischen Gesandten (Bunsen) Angriffe mittelst elektrischer Maschinen auf ihn gemacht würden, in Folge derer er heftige Erschütterungen empfand, wenn er nur in einiger Nähe bei jener Wohnung vorüberzugehen veranlaßt war. Ungleich mannigfaltiger gestalteten sich die schmerzhaften Einwirkungen, welche ein gewisser Matthews (Hagen S. 123) durch eine Bande böser Menschen von einem Zimmer in der Nähe der Londoner Stadtmauer mittelst magnetischer Strömungen zu erleiden glaubte. Diese Qualen, die er mit einer eigenen Nomenclatur versehen hatte, erinnern sehr an die von vermeintlichen Dämonen einem Mädchen im Münchner Krankenhause zugefügten, über welches Fr. v. Baader (Kies. Arch. V, II. 155) Nachricht gegeben hat, der freilich an dieselben glaubte. — Aus eigener Erfahrung kann Folgendes mitgetheilt werden. Drei oder viermal Abends vor dem Einschlafen und Morgens gleich nach dem Erwachen hatte ich die reizende Hallucination prachtvoller, vielfarbiger Arabesken, etwas denen in der Alhambra vergleichbar (welche ich jedoch erst später und nur aus Zeichnungen kennen lernte), aber sich stets kaleidoskopisch umgestaltend und verwandelnd, wobei ich bemerkte, daß mein Wille einen (doch nur kleinen) Einfluß auf den Proceß hatte, der jedesmal nur ein paar Minuten dauerte. Dasselbe beobachtete ich öfters bei Traumvisionen; ich konnte ein wenig auf die Gestaltung und Dauer der schönen visionären Insekten und Alpenpflanzen einwirken, die mir als Reminiscenz an die vielen Excursionen manchmal im Traume erscheinen. Durch einen unglücklichen Zufall verlor ich im Juni 1836 ein Mädchen von noch nicht 2 Jahren, was mir monatelangen Schmerz und Sehnsucht erregte. In einer Nacht Anfangs October zwischen 12—1 Uhr, nachdem ich erst kurz eingeschlafen war, wurde ich durch ein eigenthümliches nicht angenehmes Gefühl im Gesicht, etwa wie von einem elektrischen Strom oder als wenn man ein Spinnengewebe über die Haut zöge, erweckt und sah aufblickend kaum zwei Schritte vor mir eine lichte Kindergestalt ganz in der Größe und in der Form des verlorenen Kindes langsam gegen die Decke schweben, wo sie verschwand. Das Phantom zeigte ein durchaus gleichförmiges gelbliches Licht; Gesichtszüge waren nicht kenntlich; das Ganze währte nur einige Secunden. In einer Octobernacht 1838, als ich eben in München war und gegen 12 Uhr in trüben Gedanken wachend lag, weil mir von Jemand auf eine treulose

und undankbare Weise begegnet wurde, ertönte plötzlich eine leise zarte Musik, wie von einer kleinen Glasharmonika, etwa einen Marsch darstellend. Die Töne schienen auf oder im Nachttischchen gebildet zu werden und das ganze liebliche Wesen dauerte etwa $^2/_3$ Minuten. 1839 hörte ich in Bern regelmäßige trommelnde nach dem Rythmus einer bestimmten Melodie sich folgende Töne zur Nachtzeit, die aus dem Wandschrank über dem Bette zu kommen schienen. Sie hatten nicht das wunderbar Schmelzende der in München gehörten, sondern lauteten eher, wie auf Holz mit einem kleinen Instrumente geführte leise Schläge. An Anobium pertinax (Todtenuhr) war dabei nicht zu denken. — Visionäre Erfahrungen im wachen Zustande bleiben und blieben auch mir unvertilgbar eingeprägt, während die Visionen des gewöhnlichen Traumes keinen Bestand haben.

Gewisse Visionen, Hallucinationen, Träume sind klimatisch und topographisch begründet. Dann gibt es gleichsam eine geistige Fata Morgana; große Wüsten und Einöden erzeugen in Folge ihrer physischen und moralischen Einwirkung auf den Menschen besondere locale Phänomene, welche z. Th. von den Anwohnern solcher Gegenden der Einwirkung böser Geister zugeschrieben werden.

Eigenthümlich den afrikanischen Wüsten ist der sogenannte Ragl; wieder andere haben die nordamerikanischen Indier. Der Ragl wurde näher vom Grafen Escayrac de Lauture beschrieben; er faßt Illusion und Hallucination zugleich in sich, betrifft meist das Gesicht, selten das Gehör, noch seltener die übrigen Sinne. Man sieht hierbei Gegenstände ungemein vergrößert oder phantastisch umgewandelt. Kleine Steine werden zu Felsen oder Häusern, Fußspuren und Fahrgeleise stellen sich als Felder und Wiesen dar, ferne Schatten als Thiere, als Brunnen, Schluchten; der Mondschein steigert noch Alles und man glaubt Reihen von Kameelen, Heerden, Bataillone vorüberziehen zu sehen, man glaubt manchmal Mauern vor sich zu haben, durch welche man geht. Je nachdem man das Auge mehr oder weniger öffnet, wechselt Alles seine Form. Das Rauschen des Laubes wird zum Gesang, der Wind zu einem Schrei der Verzweiflung, fallende Erdschollen zum Rollen des Donners. In einer Nacht glaubte E. das Geklapper einer Mühle zu hören und entdeckte endlich, daß die hin und her schwankende Troddel seines Gürtels die Ursache war. Man kann beim Ragl noch denken, rechnen, schreiben, obschon dem Reisenden sein Notizblatt gewöhnlich als ein großes Album mit schönen Zeichnungen erschien. Merkwürdig ist, daß er beim Schreiben nach dem Blatte tasten mußte. Es scheint also das Gehirn beim Ragl nicht affizirt zu sein, sondern die Störung mehr im Sinnorgan zu liegen, vielleicht in Folge von Blutandrang nach den Sinnesnerven. Der Ragl kommt vorzüglich bei nüchter-

nem Magen, beim Samum, bei Menschen mit Congestionen nach dem Kopf vor. Ein in der Wüste verirrter Neger, der 60 Stunden weder Speise noch Trank hatte, sah, vom Nagl befallen, um sich Wasserquellen, die nicht existirten, und glaubte in der heißen Luft immer sich an Wasserdünsten erfrischen zu können, was diesem armen Tantalus natürlich nie gelang. Der berühmte Entdeckungsreisende Richardson hatte sich auch in der Wüste verloren; von Mattigkeit erschöpft, glichen seine Sinne denen eines Trunkenen, bald glaubte er Stimmen zu hören, bald sah er Lichter, bald Menschen zu Dromedar, die ihn suchten, und hatte doch stets das Bewußtsein der Täuschung. Im Nagl läuft man die höchste Gefahr, sich zu verirren, weil alle Gegenstände anders erscheinen; er befällt die Europäer mehr als die Araber, stellt sich gewöhnlich zwischen Mitternacht und 6—7 Uhr Morgens ein und verschwindet den Tag über, ausgenommen bei großer Erschöpfung, wo er auch den Tag über bleibt. Ganz eigen ist, daß nur kleine Geräusche und schwach beleuchtete Gegenstände die Täuschung hervorbringen, stark beleuchtete oder selbstleuchtende Körper aber nicht; daher erkennt man die Gestalt, Lage und Größe der Gestirne und vermag daher bei Nacht ungeachtet des Nagls den Weg zu finden. Nach E. kommen bei Menschen derselben Rasse und Bildung stets dieselben Bilder des Nagl vor; sieht der eine Berge oder ein Haus, so glaubt sie auch der andere zu sehen. Bei verschiedenen Bildungsstufen und Rassen sind die Bilder analog, aber nicht gleich; der Europäer sieht einen Wagen, einen Kirchthurm, der Araber ein Kameel, ein Minaret ꝛc. Mir scheint der Nagl die größte Analogie mit den Traumbildern des Halbschlafes zu haben. — In der großen Wüste am Oregongebirge, in deren Sand die Seitenarme des Padouka, Kansas und Arkansaw zum Theil versiegen, findet sich die Fata Morgana, sagt man, mit ihren trügerischen Darstellungen — ungeheuerlichen Gestalten, riesigen Reitern, beweglichen Feuern, welche letztere wirkliche elektrische Feuer zu sein scheinen, dem St. Elm's-Feuer ähnlich — welche von den Indianern sehr gefürchtet werden. Es fragt sich, ob nicht viele dieser Gebilde Hallucinationen sind, wie der Nagl. Aus Graubündten meldet ein Correspondent dem Magikon (V, 78), daß eigenthümliche gespenstische Erscheinungen vor Regen und Schneewetter, sowie vor gewaltigen Naturereignissen eintreten, was an den Glauben erinnere, „daß das Träumen von Verstorbenen Regenwetter bedeute oder vielmehr an die Thatsache mahne, daß viele Menschen vor eintretendem Regenwetter gewöhnlich von ihren vorangegangenen Bekannten träumen.“ „Das Nebelmännlein im den Alpen um Klosters in Prättigau zeigte sich früher (seit 9 Jahren nicht mehr) regelmäßig nur vor wildem Schneewetter, „dann kommt es in uralter Tracht und jodelt und ruft den Küben; diese achten aber seiner nicht und so geht es wieder traurig von

dannen, denn es sei vor Jahrhunderten ein unredlicher Senn gewesen, der den Kühen der Reichen mehr Salz gegeben, als denen der Armen, und so müsse er denn umgehen und den Kühen zurufen, bis sie seiner achten und ihm Salz abnehmen." Bei der Verschüttung des Grimselhospizes hörte der dort überwinternde Knecht um Mittag und Mitternacht, wenige Minuten vor dem Sturz der Lawine, von den Flühen herab jodeln. Es scheint mir, daß die Sennen ein Vorgefühl der Witterung haben und daß in ihrer Psyche sich die Audition und Vision des Nebelmännleins bildet. Diese Vision ist eine locale, von der Beschaffenheit und mit den Charakteren, wie sie die physischen Umstände einerseits, der Ideen- und Gefühlskreis der Sennen andererseits bedingen. — Die bei den Bergleuten so häufig vorkommenden Visionen und Erscheinungen mögen z. Th. eine Wirkung der Gase sein. Die menschliche Psyche schafft hier Gestalten, die bald helfend und gutartig, bald bösartig, neckend oder verderbend den Menschen entgegen treten. Schubert (Selbstbiographie ꝛc. I, 161) erzählt von einem Bergmann, einem Freunde seines Vaters, welcher mit dem zweiten Gesicht behaftet war, daß derselbe einst in der Nacht, tief unten im Schachte sitzend, plötzlich drei Männer in alter Bergmannstracht sah, die aus der einen Wand hervortretend an ihm vorübergingen, sich der schief gegenüberstehenden Wand näherten, die sich aufthat und einen Blick in das Innere thun ließ, und den Bergmann den verloren gegangenen (verworfenen) Silbergang mit seinen schimmernden Erzen sehen ließ. Der Schichtmeister ließ auf dieses Traumgesicht, „in welches sich die Kräfte des metallfühlenden Instinkts eingemischt hatten," einen Querschlag wagen, der den glücklichen Erfolg hatte, daß der verlorene Erzgang wieder aufgefunden wurde. In Schottland singen die Geister in den Lüften zu Harfentönen. Ein Freund von Martin am Anfang des vorigen Jahrhunderts wußte noch ein paar Strophen aus einem solchen Geistergesang, den er in den Lüften selbstgehört und dessen Worte er behalten hatte. Horst Deuteroskopie S. 43. Die schottischen Geistergesänge und Verwandtes sind nationale Hallucinationen. Ueber die Wohnungen der Schedim (Luft und Elementargeister) der Juden s. Molitor Philos. der Gesch. III, 663.

Manche Menschen glauben einen Schutzgeist, Schutzengel um sich zu haben (Matth. 18, 10), diesen zu sehen, mit ihm zu sprechen, von ihm Rath und Hülfe zu erhalten. Bei anderen zeigt sich die Hypostase des eigenen Genius nur in bedeutenden gefahrvollen Momenten, warnend, rettend, wobei nicht zu vergessen ist, daß solches oft nur durch das Aufgehen der magischen Kräfte im Menschen möglich wird. Permanente Visionen gehen leicht auf Glieder der gleichen Familie über, erben sich fort und

so entstehen die Familien- und Hausgeister. **Visionen** haben den Glauben an geistige Wesen verschiedenster Art außer dem Menschen erzeugt, von den Seraphim und Cherubim am Throne Gottes bis herab zu den Gnomen, Kobolden, Sylphen und Nymphen.

Manche Menschen, die etwa bei einem brennenden Lichte eingeschlafen, sahen eine Gestalt und hörten eine Stimme, die ihnen zurief, das Licht zu löschen, und entgingen durch Befolgung des Rathes großer Gefahr. Ein Beispiel in **Hennings** v. Geist. und Geisterseh. S. 842, ein anderes bei **Werner** Symbolik der Sprache S. 35. Julia Sumner in Prophetstown (Verein. Staaten) wird am 3. Febr. 1860 um 3 Uhr Morgens durch eine Hand auf ihrem Gesicht geweckt, und hört eine Stimme deutlich Feuer! Feuer! Feuer! rufen. Sie steht sogleich auf und entdeckt im Hofe ein Faß mit brennender Asche, ganz in Flammen. Hätte sie nicht davon Kunde erhalten, so wäre bei dem starken Winde und dem Wassermangel ihr Haus und das ihrer Schwester verloren gewesen. Journ. de l'Ame IV, 287. Kupferschmied H., auf seiner Wanderschaft als Geselle im Begriff im Finstern in einen Keller zu stürzen, ward von einer ihn hart fassenden Hand zurückgehalten, daß er keinen Schritt weiter thun konnte, und sah gleich darauf die leuchtende Gestalt eines schönen Jünglings vor sich, der ihn hielt und lächelte und der ihn auch nach dem Verschwinden des Leuchtens noch hielt, bis die Frau des Hauses mit dem brennenden Licht aus dem tiefen Keller kam und mit Entsetzen bemerkte, daß sie die Falle zu schließen vergessen. Blätt. a. Prev. V, 78. Zum braunschweig'schen Oberamtmann R. kam, als er einst im verfallenen Schlosse S. übernachtete, eine dreimal klopfende anscheinend weibliche Gestalt in's Zimmer, deren Winken und Mahnen immer ungestümer wurde, bis er endlich ihr folgte, worauf die Decke des Zimmers alsobald einstürzte. Als Commissionsrath K. einst Nachts durch ein Haus gehen wollte, sah er sich mit Macht zurückgehalten und konnte durchaus nicht weiter gehen. Er ging zurück und ließ sich Licht geben; da fand sich auf seinem Wege ein tiefer Keller, in den er nothwendig hätte stürzen müssen. Dem Gleichen kam es einst im mitternächtlichen Schlafe vor, als wenn Jemand zu ihm träte und ihm stark zuriefe: „Erwache! steh eilig auf! es ist Feuer in der Nähe." Er achtete nicht darauf, zum zweiten Mal noch lauter geweckt, stand er auf, trat an's Fenster und spürte Rauch. Er weckte den Hauswirth, und man fand, daß ein Brand im Entstehen war.

Ein mir nahe stehendes Mädchen hatte im 7ten Jahre folgende Vision, die, wie sie von ihm aufgeschrieben wurde, mitgetheilt wird. „Ich erwachte an einem schönen Sommermorgen gegen 5 Uhr. Nachdem ich gegen die Wand gekehrt gebetet hatte, legte ich mich auf die andere Seite und sah auf den Stuhl neben meinem Bette;

doch wie erschrak ich, als ich auf demselben eine schöne weiße Gestalt erblickte. Die Augen niedergeschlagen und die Hände gefaltet saß der Engel da; er hatte ein so liebliches Gesicht, welches den Ausdruck der Sanftmuth trug. Ich sah auch zwei Flügel, allein wo das Gewand aufhöre, konnte ich nicht sehen, denn es endete wie mit einer Wolke. Auf dem Kopfe hatte er einen Kranz, wie von weißen Rosen. Ich konnte nicht lange hinsehen, denn ich wurde von dieser Weiße ganz geblendet. Nach einigen Augenblicken wendete ich das Gesicht ab, sah dann wieder hin, allein es war Alles verschwunden." Im Magikon III, 526 wird von einer Dame berichtet, die vom 3. Jahre ab einen nur ihr sichtbaren Schutzgeist in der Gestalt eines englischen Kindes ihres Alters hatte, der mit ihr betete, sie beschützte, warnte, die Stimme ihres Gewissens war, aber als sie zur Jungfrau wurde, in den Hintergrund trat. Sie gab sich dem Welttreiben hin, und als der Schutzgeist, der sie öfter gewarnt, einst zornig und drohend vor ihr stand, schlug sie „nach dem schönen heiligen Engel", der mit einem schmerzvollen Blick auf sie verschwand und erst nach langen Jahren eines traurigen Lebens ein paar Tage vor ihrem Tode als hoher ernster Genius, nach oben zeigend, auf einige Minuten wieder erschien. Den schönen jungfräulichen Schutzgeist, welcher den kranken Humphry Davy tröstet und pflegt, sieht er zehn Jahre später als wirkliches lebendes Mädchen am adriatischen Meere; abermals zehn Jahre später pflegte ihn ein weibliches Wesen, vollkommen dem ersten gleich. Consolations in Travels 1830, p. 69—72. Hier scheint angenommen werden zu müssen, daß Davy ein Fernsehen in Raum und Zeit, eine Art second sight gehabt. Einem epileptischen jungen Menschen erscheint der vermeintliche Schutzgeist als glänzende helle Kugel, welche zu ihm spricht. Blätt. a. Prev. VI, 1—20.

Der Genius des Dio Cassius war weiblicher Art, er nennt ihn eine Göttin und hält dieselbe für die Beschirmerin seines Lebens. Sie habe ihn im Schlafe zur Ausarbeitung seines Geschichtswerkes ermuntert und ihm Hoffnung gemacht, daß es nie untergehen werde (Roman. Hist. I, 72). Vom Genius des Cardanus berichtet sein Sohn Hieronymus, daß er seinen Vater in die dreißig Jahre begleitet; auch habe dieser noch sieben andere Dämonen gesehen und mit ihnen sich unterhalten (L. de daemonib.). Cardanus sagt (in der von Rudaeus herausgegebenen Lebensbeschreibung), Sokrates, Plotinus, Synesius, Dio, Flavius Josephus und er selbst hätten gute Spiritus familiares gehabt, aber C. J. Cäsar, Cicero, Antonius, Brutus und Cassius hatten unglückliche, obschon herrliche Geister. Cardanus glaubte erst nach dem 47ten Jahre, einen Dämon zu haben, indem er da viele bevorstehende Dinge aufs genaueste vorher wußte. Dieser Geist erregte vor unangenehmen oder unglücklichen Ereignissen Erschütterungen und Getöse. Cardanus sagte

auch, über vierzig Jahre hätte ihn ein Glanz oder Schein umgeben; von diesem Geist und diesem Schein hätte er seine Kunst, zu schreiben und zu lehren. Auch unterstütze und tröste ihn der Geist. Er höre auch, wenn anderwärts die Leute von ihm reden; wenn Gutes, so gehe ein Schall zum rechten Ohre ein, wenn Böses, zum Linken. Er sehe auch in Träumen, was geschehen solle, und wenn denselben Tag, Alles ganz klar und nach der Sonnen Aufgang, z. B. daß er zu Bologna Professor werden sollte. Mit Tasso's Genius verhielt es sich nach seines Freundes und Biographen Manso Angabe folgendermaßen. Tasso war periodisch irre, mit ein Hauptgrund, warum Manso an der Realität seines Spiritus familiaris zweifelte, worüber sie oft disputirten. Manso schrieb diesen Geist den „schwarzen Feuchtigkeiten" zu, von denen Tasso geplagt werde; Tasso entgegnete, ja wenn er sich nur im heftigen Anfall dieser Dünste zeigte, wenn er flüchtige Gestalten zeigte, nur verwirrte Reden führte, so wollte er diesen Geist für ein Phantasiegebilde halten. So aber sei es ein Geist der Wahrheit und eines hohen Verstandes, der ihm, Tasso, Dinge lehre, die nie in eines Menschen Sinn gekommen seien. Einst richtete Tasso, plötzlich unbeweglich stehen bleibend, seine Augen jählings gegen das Fenster und sprach zu Manso: Sieh hier den Geist, dem es gefallen hat, mich zu besuchen und mit mir sich zu unterreden. Manso sah und hörte Nichts, als Tasso's Stimme, der lebhaft mit dem behaupteten Geist sprach, bald Fragen that, bald Antworten zu erhalten schien und zwar wurde von so hohen und wunderbaren Sachen gesprochen, daß Manso in Erstaunen gerieth. Er wurde indeß nicht überzeugt und Tasso ließ sich die Realität des Geistes nicht ausreden, so daß Beide, ohne ferner darüber zu sprechen, auf ihrer Meinung blieben. Der Jesuit Johannes Carrera, bekannt als Visionär, hatte einen ihm unsichtbaren Schutzgeist, zu dem er oft in schwierigen Verhältnissen seine Zuflucht nahm und ihn um Rath fragte. Er wurde so vertraut mit ihm, sagt Orlandini l. c. L. 11 c. 66, daß der Engel ihn jede Nacht zu den Horen weckte. Stand Carrera aus Trägheit oder Müdigkeit nicht sogleich auf, so verbarg sich der Engel und Carrera konnte dann nur durch Fasten und Gebet ihn wieder herbeiführen. Bodinus erzählt auch (Daemon. L. 1 c. 2) von einem solchen spiritus familiaris, den einer seiner Bekannten gehabt, von dem er aber erst im 37ten Lebensjahre Kenntniß bekommen (d. h. erst dann hatte sich die vorher dunkle Vorstellung hiervon mehr personificirt), und zwar, nachdem der Betreffende ein Jahr vorher beständig Gott gebeten hatte, ihm einen guten Engel senden zu wollen. Dieser Geist weckte ihn jeden Morgen um 3 oder 4 Uhr, warnte ihn vor Gefahren, Müssiggang, Lastern, ließ sich auch manchmal durch Klopfen vernehmen, aber nie sehen, nämlich es kam bei dem Betreffenden nie zur Vision. Wenn er etwas Unrechtes im Sinne hatte oder ein

Anderer eine Unbill gegen ihn beabsichtigte, zupfte ihn der Geist am rechten Ohr, wollte er etwas Gutes thun oder durfte er sich von einem Andern des Guten versehen, am linken Ohr, was auch schon bei Hiob c. 33 und bei Jesaias c. 50 vorkommt, wo es heißt: Dominus vellicavit mihi aurem diluculo. Und auch die Tonkundgebung kommt schon im Buch der Richter vor, wo von Manoa gesagt wird, daß der Engel Gottes angefangen habe zu klopfen oder zu klingeln.

Manche Familien haben ihre Partikulargeister, wie die Familie Wiener einen in Gestalt einer kleinen grauen Frau, die sich bei Heirathen und vor Todesfällen zeigt. Magikon II, 94. In der Familie Bernadotte's bestand die Sage, daß einer seiner Vorfahren eine Fee zur Frau gehabt, welche vorhersagte, daß aus ihrer Nachkommenschaft ein König hervorgehen würde. Bernadotte vergaß nie diese Sage. Als später Norwegen ihm Schwierigkeiten machte und er seinen Sohn Oskar mit einer Armee gegen dasselbe schicken wollte, opponirte der Staatsrath lebhaft. Nach einer sehr bewegten Discussion stieg der König zu Pferde und traf weit von der Hauptstadt am Rande eines dunkeln Waldes plötzlich ein altes bizarr gekleidetes Weib mit verwirrten Haaren; er fragte sie barsch, was sie wolle. Sie sprach: „Wenn Oscar in den Krieg geht, über den du brütest, so wird er nicht die ersten Schläge ertheilen, sondern erhalten." Bernadotte kehrte betroffen nach seinem Palast zurück und am andern Tage nach einer durchwachten Nacht erklärte er im Staatsrath: „Ich habe meine Ansicht geändert, wir wollen den Frieden unterhandeln, aber auf ehrenvolle Bedingungen." Haben vielleicht Die, welche die schwache Seite des Königs kannten, diese Begegnung veranstaltet oder war sie — wahrscheinlicher — eine Vision? Aus dem Journal la Presse 14. Mai 1844 bei Brierre de Boismont l. c. 55. Die Hausgeister, die dem Menschen hülfreich, allerlei häusliche Arbeiten verrichten und ihm gefällig sind, bilden den Gegensatz zu den tückischen, Unheil aller Art anrichtenden Spukgeistern. Paracelsus nennt diese angeblichen Kobolde oder Mannekens „Geistmenschen ohne Seele". Es sind zwerghafte Männchen und Weibchen; erstere halten sich vorzüglich auf Böden und in Ställen auf, letztere lieber in Büschen und auf Wiesen; lassen diese weißen Weibchen sich manchmal in Häusern sehen, so tragen sie fast immer brennende Kerzen, Licht oder Feuer in den Händen, das aber nichts anzündet. S. Calmet II, 308, Horst Z. B. V, 346 ff. Bibl. de poche. Curiosités des traditions p. Lalanne: Par. 1847, p. 89 ff. Von den Berggeistern oder Gnomen war bereits die Rede. Paracelsus schrieb ein Buch von Nymphen, Sylphen, Pygmäen, Salamandern. Bekannt ist die Sage vom Ritter von Staufenberg, der mit einer Nymphe verheirathet war, und jene von der schönen Melusina, welche, dem Grafen Raymund vermählt, jeden Samstag vom Unterleib abwärts wie eine ungeheure Schlange gestaltet war.

Visionen eigener Art kommen manchmal bei mehreren oder vielen Menschen zugleich vor und können nicht bloß aus Ansteckung erklärt werden, sondern es muß ihnen auch eine äußere Ursache zu Grunde liegen. Hierher gehören die Visionen von Heeren und Flotten, welche sich bewegen, Schlachten liefern, oder die Auditionen von Kanonendonner oder Kriegsmusik in der Luft, große Versammlungen, Leichenzüge und andere minder bedeutende. Erklärungen aus meteorologischen Processen, aus Illusion der Beobachter ꝛc. sind wenigstens in den meisten Fällen ganz unzureichend. Einige mögen Vorgesichte sein, Vorgesichte dessen, was in einer nähern oder fernern Zukunft sich so begeben soll. Auch diese Phänomene hielt eine frühere Zeit für Teufelswerk.

Nach Josephus sah man vor der Zerstörung Jerusalems, nach dem Feste am 21. Artemisios bewaffnete Schaaren und Kriegswagen durch die Lüfte ziehen und am Pfingstfeste hörten die Priester in der Nacht im Tempel zuerst nur Rauschen und Tosen, dann den vielstimmigen Ruf: Laßt uns von hinnen ziehen! Im 2. Buch der Maccabäer Cap. 5, als Antiochus Epiphanes zu einem zweiten Zug nach Aegypten sich rüstete, heißt es: „Da trug es sich zu, daß in der ganzen Stadt Jerusalem vierzig Tage lang durch die Luft rennende Reiter in goldenen Gewändern und mit Spießen wie die Rotten bewaffnet erschienen, auch Reiterei in Ordnung gestellt, Anläufe von beiden Seiten, Bewegungen der Schilder, eine Menge Gepanzerter mit gezückten Schwertern, Abschießen der Pfeile, der Glanz von goldenen Waffen und Panzern jeglicher Gattung.“ In der Nacht des 20. Juli 1571 sahen viele Einwohner einen gewaltigen Reiterzug durch die Prager Neustadt ziehen, der nach einem plötzlich entstandenen furchtbaren Sturm erschien und dann in einem Augenblick verschwand. Viele Bürger, die diese schauerliche Erscheinung sahen, fielen in Krankheit, manche starben. Graf Slavata hat das Ereigniß seiner Geschichte Böhmens einverleibt. Horst Deuterosk. II, 151. Vergl. auch dessen 3. B. 315—9. Im Februar 1655 sahen zu Upland in Schweden viele Menschen zugleich ein Land- und Seetreffen und einen Monat später an der gleichen Stelle einen Trauerzug. (Auch dieser Fall in Horst's Deuteroskopie.) Auf dem Rathhaus zu Chemnitz 20. September 1680 wurde nach eidlichen Aussagen ein Protokoll aufgenommen über schießende und mit dem Schwert kämpfende Heere am Himmel, gleich nach Sonnenuntergang. 1785 an mehreren Tagen des Januar und Februar sah man bei Ujest in Schlesien „gespenstige“ Soldaten; diesen Fall wollte man damals durch Kimmung erklären, wodurch ein zur Beerdigung eines General-

lieutenants von Cosel abgeschicktes Commando anderwärts sichtbar wurde. Im Magikon III, 119 wird aus einem englischen Werke von Ottway das merkwürdige „Gesicht" mitgetheilt, welches um die Mitte des 18. Jahrhunderts zwei Schottländer bei Inverary hatten. Beide sahen eine gewaltige Zahl rothgekleideter Soldaten auf dem Marsche; sie durchkreuzten den Fluß Avay an der Stelle, wo später die neue Brücke gebaut wurde; ihre Waffen blitzten in der Sonne, sie waren von Weibern, Kindern, Marketenderinnen begleitet, mitten unter ihnen ein pferdeähnliches Thier. Als die beiden einen Augenblick ihre Stellung änderten und gleich darauf wieder nach der sehr zahlreichen Truppe sahen, war diese ganz verschwunden. Gleich darauf kam ein Mann, der sein Pferd vor sich hertrieb; sie glaubten in diesem dasselbe Thier zu erkennen, das sie vorher inmitten der Armee gesehen, von welcher jener Mann nichts wußte. Waren jene Wahrnehmungen in Jerusalem Visionen eines aufgeregten und bekümmerten Volkes, so muß diese letzte wohl als ein Vorgesicht eines künftigen Ereignisses angesehen werden, den Kriegszug sahen sie mit dem prophetischen Auge, das Pferd mit dem Auge des Tages, aber undeutlich, weil sie in jenen Momenten nicht vollkommen tagwach waren. Andere Fälle s. bei Schindler mag. Geistesleben nach Walter Scott S. 38—9. Bei Paderborn sahen dreißig Personen zugleich ein Lager von großem Umfang und Truppen aller Waffen in dasselbe ziehen. Man wollte dieses als ein zweites Gesicht ansehen, das erst mehrere Jahre darauf, nämlich 1836, durch die dort stattgehabte Revue, wobei 20,000 Mann manövrirten, genau in Erfüllung ging. Bl. a. Pr. IX, 179. 80. Das den 22. Januar 1854 bei Büderich gesehene Kriegsheer erklärte der Astronom Heis aus einer Nebelbank und Kimmung. Jahn, astron. Unterh. 1854, Nr. 11, 12. Fechner's Centralbl. 1854, Nr. 24. Erklärungen solcher Art sind unzureichend. Es mögen allerdings atmosphärische Zustände und meteorologische Erscheinungen die Motive zu Wahrnehmungen dieser Art abgeben, welche dann in Menschen von bestimmter Disposition die Vision erzeugen, die mit ansteckender Kraft sich auf andere Empfängliche fortpflanzt — wieder Andere bleiben unergriffen und sehen Nichts.

In der Nacht vom 22. Juli 1620 erschienen zwischen dem Schloß und Park von Lusignan zwei große bewaffnete Männer in feurigen Gewändern mit feurigem Schwert in der einen und feuriger Lanze in der andern Hand, von welcher Blut troff; sie schlugen sich längere Zeit. Endlich wurde einer verwundet und stieß einen so schrecklichen Schrei aus, daß die Leute umher erweckt wurden. Dann zeigte sich ein langer Feuerstreif, welcher den Fluß überschritt und nach dem Park gelangte. Arme Leute im Park wollten vor Schrecken sterben; die Besatzung von Lusignan, vom Schrei erweckt, sah von den Mauern in der Luft eine große Schaar Vögel, die einen

schwarz, die andern weiß, welche mit gräulichen Stimmen schrien. Zwei Fackeln gingen ihnen voraus und eine Menschengestalt mit Eulenkopf folgte ihnen. Nach Leloyer's Bericht Collin de Plancy im Dictionnaire infernal I, 40. Der englische Courier vom 24. Februar 1837 berichtet von der Erscheinung eines vornehmen Leichenzuges mit Fackeln, den mehrere Einwohner von Exmouth wahrnahmen; Personen, die ihm sogleich nachfolgten, verloren ihn aus dem Gesicht und erkundigten sich in der Nachbarschaft und an den Thoren vergeblich darnach. (Vermuthlich second sight.) Bl. a. Pr. XI, 39 — 40. Alle Hausgenossen des dänischen Residenten, wie dieser selbst, sahen in St. Petersburg 1740 eine Procession mit vielen Fackeln aus dem Admiralitätshause nach dem Winterpalast ziehen, von der Niemand etwas wußte. Magikon I, 186. Ambrosius (Sermon. XI.) erzählt von der h. Agnes, daß ihre Eltern und Verwandten einst Nachts ihr Grab besucht und einen ganzen Chor von Jungfrauen in goldenen Kleidern dabei erblickt hätten; unter diesen eben so geschmückt und mit der Krone des Märtyrerthums ihre Tochter, diese wandte sich mit verklärtem Antlitz zu den betrübten Eltern und sprach: „Beweinet Eure Tochter nicht als eine Todte, wünscht ihr vielmehr Glück dazu, daß sie von Gott das ewige Leben erlangt hat." Dann verschwand sie nebst dem ganzen Chor seliger Jungfrauen. (Eine der schönen Visionen, welche die christliche Epoche erzeugt hat.) Calmet l. c. 307 hat einen Fall, wo um das Jahr 1050 die sämmtlichen Bewohner der Stadt Narni am selben Tag die gemeinschaftliche Vision einer unendlichen Schaar „weißgekleideter Personen" hatten. Ein beherzter Bürger ging vor die Stadt hinaus und erfuhr, daß es Seelen seien, die ihre Sünden noch nicht ganz abgebüßt, die jetzt vom Grab des h. Martin kämen und nach dem (damals berühmten) Farfensischen Kloster von Umbrien wallfahrteten. Der Bürger trug einen solchen Schrecken davon, daß er ein Jahr krank lag. Visionen, wie die des gespenstischen Schlittens (Horst Deuteroskopie II, 152), welche lange am selben Orte vorkommen und von Vielen gesehen wurden, müssen einen lokalen Entstehungsgrund haben, wenn sie nicht etwa zu den Spukphänomenen zu rechnen sind. Der fürstlich Metternich'sche Regierungssekretär v. Schott ber. im Museum d. Wundervollen Bd. 2, S. 359, daß man an einem kalten Wintertag 1748 bei Solothurn nach 12 Uhr Mittags einen Lärm wie eine entfernte Kanonade in der Luft hörte, einige Minuten später eine vollständige türkische Musik, so daß alle Einwohner ins Freie eilten. Trommeln und Pfeifen konnte man vorzüglich deutlich unterscheiden. Die Musik war marschähnlich mit Abwechslung im Tempo. Manche Zuhörer wollten sogar die vollkommen stimmende Sekunde der Blasinstrumente gehört haben. Den Schluß machten weit entfernte, sich immer mehr verlierende Trommelschläge. Vor mehreren Jahren (der Berichterstatter

schreibt im Jahr 1804) habe man bei Gundelfingen, einem pfälzischen Landstädtchen, eine ähnliche Musik in der Luft gehört. Der Postmeister Baumgärtner in Johanngeorgenstadt in der Mitte des 18. Jahrhunderts einst um Mitternacht nach Hause gehend, vernahm auf einmal, wie aus der obern Luft kommend, eine herrliche Musik. Dieß sind Auditionen, im Centralorgane des Gehörs auf dieselbe Weise erzeugt, wie die Visionen in dem des Gesichts.

Visionen angeblich jenseitiger Zustände haben schon in früher Zeit stattgefunden, theils von Scheintodten, die wieder in das Leben rückkehrten, theils von Ekstatischen. Eine solche erzählt Platon im zehnten Buch der Republik von dem Armenier Eros; Sagen vom Treiben Verdammter in den Feuerbergen Stromboli und Aetna gingen schon zu Aristoteles' Zeit im Schwange und nach der Einführung des Christenthums kamen neue dazu. (Vergl. Görres Mystik III, 92). Visionen von Hölle, Fegfeuer und Himmel werden schon aus sehr früher christlicher Zeit erzählt; Dante kannte eine Anzahl derselben und hat in der „göttlichen Comödie" davon Gebrauch gemacht. Schon Lenglet Dufresnoy hat begriffen, daß der Northumberländer Drithelm, von dem Beda histor. Anglor. L. V. c. 13 erzählt, eben nur eine Vision vom Fegfeuer gehabt, von dem er so oft erzählen gehört. Anschauungen dieser Art, modificirt nach Zeit, Confession und Individualität, sind bei Schwerkranken oder Sterbenden und bei den Somnambulen der Neuzeit sehr gewöhnlich und haben keine andere Realität, als daß sie — immerhin merkwürdige — innere Zustände der betreffenden Subjekte sind.

Eros der Armenier wurde zehn Tage nach der Schlacht in Pamphylien unter den Todten gefunden und lebte wieder auf, als man ihn nach dem Scheiterhaufen trug. Er schilderte nun das Jenseits zum Theil wie nach christlichen Vorstellungen, spricht von Richtern, welche die Guten rechts hinauf zum Himmel, die Bösen links hinab zur Hölle verweisen, sieht den traurigen Stand der Lasterhaften, die Seligkeit der Guten. Er sieht aber auch die drei Parzen Lachesis, Clotho, Atropos; vor ihnen müssen alle Seelen erscheinen. Manche suchten in Thiere zu fahren. Nachher kam er zum Lethe. Platon schließt aus dieser Geschichte, daß die Seele unsterblich sei. Thespesios von Solos in Cilicien, nach Plutarch's Erzählung ein Wüstling und Schwindler fragte endlich den Gott zu Amphilochia um Rath und erhielt die Antwort: nach seinem Tode

werde es mit ihm besser werden. Er stürzte bald darauf von seinem Hause herab und sollte nach drei Tagen als todt begraben werden, kam aber wieder zum Leben und wurde der gerechteste und frömmste Mann. Er erzählte, nach seinem Sturze sei seine Seele in den Himmel erhoben worden, er habe die Größe und den Glanz desselben bewundert. Die Seelen schwingen sich nach Verlassung des Leibes in die Luft, manche fahren über sich, manche unter sich, die meisten seien sehr geängstigt und heulen entsetzlich; die Lasterhaften würden auf verschiedene Weise gepeinigt. Endlich sei seine Seele wie durch einen heftigen Wind wieder in seinen Leib getrieben worden. Der h. Augustin erzählt von einem Scheintodten zu Uzal in Afrika, der, nachdem er eine Menge Seelen zum Theil bekannter Verstorbenen gesehen, durch den h. Stephanus (man sieht, was dieser Alles thun mußte, nachdem sein Cultus sich auszubreiten begann) dem Leben wieder zurückgegeben wurde. Ein anderer Verstorbener sollte verdammt werden, ward aber, als zwei Engel dem Richter sagten, der h. Martinus bete für diesen Menschen, nach drei Tagen wieder lebendig und vom h. Martin getauft. Ein im Jahre 824 scheintodt liegender Mönch Wetinus oder Guetinus sah auch die Qualen der Verurtheilten; sogar Karl d. Gr. mußte, obschon seit zehn Jahren gestorben, noch durch Feuer gereinigt werden. Andere Visionen solcher Art sind die von Soldat, vom h. Gregor dem Gr., drei orientalischen Mönchen: Theophilus, Sergius und Hyginus, dem Northumberländer Drithelm, dem Benedictiner Wettin, dem h. Brendanus, die von Alberich und einem irischen Edelmann Owen, Oen oder Gunem. Letztere, unter dem Namen des Purgatoriums des h. Patrik bekannt, stammt vom 12ten Jahrhundert nach den Bollandisten; Matthieu Paris hat sie beim Jahr 1153 erzählt. Owen hatte sie in der Höhle, welche im 6ten Jahrhundert der h. Patrik in Irland eröffnet hatte und die „in die andere Welt führte." Er kam in dieser auf eine unübersehbare Fläche, angefüllt von armen Seelen, die von den Teufeln auf die verschiedenste Weise gemartert wurden. Glühendes Eisen und brennender Schwefel spielen hier schon eine Hauptrolle; enorme Kröten wühlen im Fleische. Er wurde endlich durch das Anrufen des Namens Jesu aus diesem Orte des Schreckens befreit. Labitte glaubt, daß Dante auch diese Legende bereits gekannt hat. Ihre Details finden sich auch in dem Roman: Guerino il Meschino, in welchem die Hölle bereits die concentrische Form hat, welche Dante ihr gab und wo Satan die tiefste Stelle im Abgrund einnimmt. Aehnlich ist die Vision des wilden Ritters Tundal und andere späterer Zeiten bei vielen Völkern. Die wesentlichsten Züge seiner Schilderung des Inferno, Purgatorio, Paradiso hat übrigens Dante der Vision des Mönches Albericus von Monte Casino entnommen, der, 1100 geboren, als 9jähriger Knabe vom h. Petrus durch Hölle, Fegfeuer, die sieben Himmel und das

Paradies geführt wurde. S. **Pelli** Memorie por la vita di Dante. Venezia 1758.

Orderic Vital (hist. des ducs de Normandie. L. VIII) erzählt Folgendes: Im Dorfe Bonneval lebte ein Priester Gauchelin, der 1092 Nachts vom Besuche eines Kranken zurückkehrend, einen großen Lärm hörte, wie von einem Heere. Ein riesiger Mann mit einer Keule trat ihm in den Weg und sprach: Steh, geh nicht weiter. Der Pfarrer, zu Eis erstarrt, blieb ruhig, der Riese neben ihm, den Vorüberzug des Heeres erwartend. Zuerst kam eine große Anzahl Fußgänger mit Beute beladen, aber seufzend über die Qualen, die sie duldeten; G. erkannte mehrere jüngst verstorbene Nachbarn darunter. Dann kam eine Anzahl Todtenträger mit Särgen, denen sich der Riese beigesellte; nach ihnen eine unendliche Zahl reitender Frauen, auf den Sätteln mit glühenden Nägeln befestigt, hierauf ein großer Trupp Geistlicher und Mönche, alle klagend, G. um Gebet anflehend, dann ein ungeheures Heer schwarzer Gestalten auf riesigen Pferden mit Beute beladen. Um Glauben für das Geschaute zu finden, unternahm es G., sich eines der ledigen Pferde zu bemächtigen; er faßte eines, das gegen ihn kam und eine schwarze Wolke aus seinen Nüstern bließ, am Zügel und setzte den Fuß in den Steigbügel, fühlte aber sogleich Eiskälte in der Hand, brennende Hitze im Fuß. Vier Reiter wollten sich darauf des Priesters bemächtigen und einer faßte ihn an der Kehle, so daß er nur durch einen fünften, seinen verstorbenen Bruder, befreit wurde. Der Priester floh, blieb eine ganze Woche krank, lebte aber dann noch 15 Jahre. — Hölle, Fegfeuer, Himmel wurden im Mittelalter immer in Gemälden dargestellt; man führte sogar Spiele auf (ähnlich dem Passionsspiel in Oberammergau in Bayern), in welchen sie dargestellt wurden, so eines in Florenz 1304, wenige Jahre vor dem Erscheinen der divina Comedia (**Villani** L. VIII, c. 70). **Sunniulphe**, Abt von Randau, sieht nach Gregoire de Tours' Bericht in der Vision einen feurigen Strom, in welchem die büßenden Seelen mehr oder minder tief eingetaucht werden, mit einer äußerst schmalen Brücke über denselben, von welcher die lauen Vorgesetzten herabstürzen, während die gewissenhaften leicht und freudig über dieselbe in das weiße Haus auf dem andern Ufer gelangen. **St. Sauve**, später Bischof von Alby, gest. 584, sah einst, im Scheintod liegend, den Himmel, wohin er durch Engel getragen wurde und in welchen er durch eine Pforte, glänzender und lichter als der Tag, eingeführt wurde; das Pflaster schimmerte von Silber und Gold; es war eine unermeßliche Menge von Personen beiden Geschlechts da. Aus einer Wolke, leuchtender als jedes andere Licht, ertönte eine Stimme, dem Brausen großer Wasser ähnlich; es verbreitete sich ein süßer Wohlgeruch. Eine Stimme sprach: Er kehre zur Erde zurück, denn unsere Kirchen bedürfen seiner. Weinend stieg St. Sauve wieder

hernieder. Gregoire de Tours, L. 7, chap. 1. Ein Mönch von Evesham wurde 1196 durch den h. Nicolaus ins Fegfeuer, die Hölle und den Himmel geführt; in dieser Vision, von Matthieu Paris berichtet, ist bereits von „einem tiefen finstern Thal" voll Jammer und Thränen die Rede. Guibert de Nogent („de vita sua"), Gregoire de Tours, Matthieu de Paris haben noch mehrere dergleichen Visionen. Ich bemerke noch, daß die Vision von Gauchelin in Görres' Mystik III, 90 als die eines Pfarrers Walchelmus mitgetheilt wird. Das „finstere Thal" kommt in den Gesichten der modernen Somnambulen, auch bei der von mir in Bern beobachteten Wenger vor. Der Schwärmer Hans Engelbrecht (s. dessen „christl. wunderreichen Bindebrief, gedr. im J. 1639) fiel, nachdem er an Melancholie und Selbstmordsmanie gelitten, 1623 in Scheintod, in welchen er in Hölle und Paradies versetzt wurde. Auf einer Reise sah er einmal „einen Engel Gottes in der Gestalt einer feurigen Kugel oder eines feurigen Glanzes, der gleich der Sonne leuchtete. Dieser Glanz begleitete ihn eine ganze Meile weit, sagte ihm viel Trostreiches und zuletzt, daß er zum Zeichen der göttlichen Gnade gewürdigt worden sei, nun drei Wochen ohne Speise und Trank zuzubringen. Achtzehn Tage hielt er dieses aus; in den drei letzten Tagen gebot ihm der gleiche Engel, daß er etwas Wasser in den Mund nehmen und daß dieses in den köstlichsten Wein solle verwandelt werden, — was nach seiner Betheuerung auch vollkommen der Fall war. Als die 3 Wochen um waren, ging er aus dem fest verwahrten Gemach in Hamburg, worin er sich hatte einschließen lassen, stärker hervor, als er zuvor war. Auch schon früher hatte er wochenlang gefastet, z. B. in jener Ekstase, in welcher er Himmel und Hölle sah. Die Convulsionen dieser Ekstase, aus welcher er wie vom Tode aufwachte, erzeugten bei ihm einen scheußlichen, unsagbar stinkenden Schweiß, den er als Beweis seines Aufenthaltes in der Hölle anführte. Das Gleiche nimmt man manchmal auch bei Besessenen wahr, die sich dann durch derlei kritische Ausscheidungen wesentlich erleichtert fühlen. Engelbrecht roch, von seiner Höllenfahrt zurückgekommen, wie Fischer sagte, „auch für Andere nach dem höllischen Schwefelpfuhl." Warum die Somnambulen nicht, die so häufig die Hölle schauen? Einfach deshalb nicht, weil der Schwefelgeruch in ihrer Vorstellung von der Hölle nicht mehr vorkömmt. Sie schildern nach moderner Art nur die Seelenqualen: Sünde, Wuth, Haß, Verfolgung, Reue, — Engelbrecht im 17. Jahrhundert hatte noch die alte handgreifliche Vorstellung von der Hölle, und die Einbildungskraft, welche z. B. bei den Stigmatisirten Wunden erzeugt, in den himmlischen Ekstasen Wohlgerüche entwickelt, erzeugte bei Engelbrecht auf sein organisches Leben wirkend, wie bei den Besessenen, nach Schwefel riechende Gase, — ein Beweis der Macht des Geistes über den Stoff.

Der Alp.

Dieses Uebel, den Griechen als Ephialtes, den Römern als Succubus und Incubus bekannt, ist sich durch alle Zeiten ganz gleich geblieben. Bei ihm zeigt sich aufs deutlichste, wie organische Störungen Visionen erzeugen, die nach dem Gesetz der Visionenbildung dem Kranken als unwidersprechliche Wirklichkeit erscheinen. Der Incubus und Succubus scheinen nichts anderes zu sein, als eine Complication des Alpes mit erotischen Vorstellungen und einseitigen, d. h. nur in einem Individuum erfolgenden geschlechtlichen Functionen.

Das Wort Alp, cauchemar, ist wahrscheinlich mit Alf, Elf verwandt; im Oberdeutschen sagt man Schröterlein, Schretzel, Trud, im Niedersächsischen Maar. Der englische Arzt Waller (Abh. v. Alpdrücken, übers. von Wolf, 2. Aufl. Frankf. 1824) litt lange daran; Veränderung der Lage, Enthaltsamkeit schützt nicht davor, Berührung durch Andere oder Zurufen des Namens verscheucht ihn. Der Alp befällt stets während des Schlafes, gewöhnlich nach einem schweren Traum von gebundenen Füßen, Verfolgung, Eingesperrtsein in einen Raum ohne Ausgang rc. Bei zunehmender Unbehaglichkeit tritt eine Art Bewußtsein ein, daß man im Bette liege und schlafe; man muß auf dem Rücken liegen bleiben wie beschwert und kann kaum athmen und sich auch bei äußerster Anstrengung nicht bewegen. Der Herzschlag ist beschleunigt, die Gesichtszüge sind verstört, die Augen halb offen. So dauert es sehr qualvoll 1—2 Minuten, bis man plötzlich der Bewegung wieder mächtig seine Lage ändert und ganz munter wird. Manchmal geht der Anfall vorüber, ohne daß man ganz erwacht. Oefters glaubt man eine bedrohende, verlachende oder niederdrückende Gestalt bei sich zu haben, sie zu sehen und zu hören, oft von schrecklicher Art, so daß der Schrecken manchmal tödten kann. Weil der Grad des Bewußtseins in einem Alpanfall viel größer ist als im Traum, so glaubt man am andern Morgen, — wenn man aus dem Anfall nicht gleich ganz erwacht ist, — weil die Erinnerung viel lebhafter ist als aus einem Traum, ganz bestimmt an die Realität der Visionen und deren Uebernatürlichkeit. Man glaubt berührende, bedrohende Gespenster, Thüren öffnen zu sehen, hie und da rufen die Gestalten, fordern auf, ihnen zu folgen rc. Manchmal tritt ein lächerliches oder schreckliches, zuweilen wahrhaft höllisches Gaukelspiel ein. Sieh z. B. die Souvenirs de la Marquise de Créquy, Bruxelles 1835, wo von einer Herzogin von Devonshire und von der Gräfin und Schriftstellerin Fanny von Beauharnais (gest. 1813, Tante des ersten Gemahls der Kaiserin Josephine)

berichtet wird. (Blätt. a. Prev. XII, 117 ff.) Cazotte soll die Devonshire und die Beauharnais, nachdem sie bei Aerzten vergeblich Hülfe gesucht, zuletzt durch gewisse Gebetsformeln unter Berührung ihrer Hände befreit haben. Psychische Einwirkung kann möglicherweise bei den verschiedensten Krankheiten sich wirksam erweisen. — Ein französisches Bataillon kam höchst ermüdet in der calabresischen Stadt Tropea an und übernachtete in einer für die Truppenzahl viel zu kleinen, leer stehenden Abtei. Um Mitternacht stürzen die Soldaten unter schrecklichem Geschrei aus allen Winkeln hervor; alle behaupten, der Teufel hause in der Abtei, sei nach vorausgegangenem gräßlichen Geheul als großer schwarzer Hund zu einer Thür hereinkommend blitzschnell über ihre Brust gefahren und durch eine entgegengesetzte Thür verschwunden. In der nächsten Nacht wiederholte sich die Scene, von der hingegen der wach gebliebene Oberst und der Arzt **nicht das Geringste sahen**. Das enge, niedrige Gebäude hatte kaum für 300 Mann Raum und mußte 800 aufnehmen; die gepreßte Lage und verdorbene Luft erzeugten die Gesammtvision; Diction. des scienc. medic. t. 34. art. Incubus. **Beaumont** l. c. S. 141 berichtet nach Sandys und Purchas: daß, als Sandys einst bei Mytilene im Golf Calonus unter einer Felskluft vor Anker lag, die ganze Mannschaft schreckliche Träume hatte; der wachthabende Matrose erklärte, er habe den Teufel gesehen, so daß sie um Mitternacht in großen Schrecken vom Gestade abfuhren. Manche wollten es dem „dumpfigen Ort" zuschreiben. Auf einer kleinen Felseninsel neben an, sonst Aer genannt und dem Neptun geweiht, konnte niemand, der Gespensterscheinungen wegen, schlafen. In der aufgeregten Zeit von 1849 war in den Casernen zu Rastatt das „Schräteli" sehr häufig.

Man wird in den allerverschiedensten Körperlagen vom Alp befallen, wähnt sich aber immer durch eine äußere Gewalt in der Rückenlage niedergedrückt. Auch sonst sind die Empfindungen trügerisch; man glaubt z. B. aufgestanden zu sein, die Fenster geöffnet zu haben rc., während man das Bett nicht verlassen hat. Manchmal beginnt der Alp mit einem Gefühl der Schwere in den Füßen und schreitet allmälig zur Brust fort, die Athemmuskeln ermatten. Meistens kann man beim Schwinden des Anfalls zuerst die Beine, zuletzt den Kopf bewegen; manchmal kann man nach Hülfe rufen. Das Uebel beruht vermuthlich auf partieller und momentaner Lähmung der Zwergfell- und Zwischenrippennerven und endigt durch Rückwirkung des Herzens. Das Hirn fährt während dem Anfall fort, dem innern Sinn die visionären Gebilde vorzuführen, deren Beschaffenheit durch das ganze Wesen des Patienten bedingt ist. — **Hagen** u. A. setzen den Grund des Alpdrückens in eine Congestion zu den Lungen: Waller will die **nächste** Ursache des Alpes im Verdauungssystem suchen, in Erzeugung von Säure. Mittel, welche den Magen von

Säure und Gasen befreien, verhindern die Anfälle; oft reicht ein Glas Wachholderbranntwein hin.

Bei Kindern rühren schreckliche Träume oft von Würmern her und verlieren sich mit deren Abtreibung. Ein 6—7jähriger an den rothen Flecken kranker Knabe verschwindet nach ängstlichem Hülferufen durch das Fenster aus seinem Bette und wird im Vorderhaus bei den Großeltern gefunden. Er erzählt, daß eine schwarz gekleidete Frau mit weißer Haube an sein Bett gekommen sei, ihn geweckt, auf den Arm genommen, vor das Fenster auf das Dach gesetzt und ihn von da in den Garten hinabgestoßen habe. Magikon III, 94. Am Alp Leidende stürzen manchmal aus dem Bette; hier erschien dem Kranken das Irrsein, das ihn aus dem Bette in die Flucht trieb, unter Mitwirkung seiner visionären Thätigkeit als schwarze Frau. — Ganz anders als ich faßt freilich Görres den Succubus und Incubus, indem hier wieder Dämonen im Spiel sein sollen. S. Mystik IV, II. 426 mit mancherlei erbaulichen Beispielen, namentlich aus Brognoli's reicher Erfahrung. Für Görres, der Alles mit Gott oder Satan in Beziehung bringt, ist der Incubus und Succubus nur „der häusliche Sabbath und die Privatverehrung" (l. c. 452). Die bekannt gewordenen Fälle betreffen mehr weibliche als männliche Personen; der imaginäre Verkehr, wobei der Akt zwar einseitig, aber sonst vollständig vor sich ging, wurde von manchen viele Jahre fortgesetzt. Die nymphomane und dabei dämonische Mabertha glaubte, mit Gott selbst sich körperlich zu vereinen. Die Geister der Besessenen haben ihren Entstehungsgrund in den Verdauungswerkzeugen und in der Leber, die Succubi und Incubi in den Geschlechtswerkzeugen. Bei einer Form der Krankheit kommt es zwar zur Funktion, aber nicht zur Vision, z. B. eines schönen Mannes oder Weibes, wie ja auch im Traume beide Formen vorkommen. Manchmal gesellen sich noch Hallucinationen oder Spukphänomene dazu. In einem von Görres l. c. 436 mitgetheilten Fall hat in Folge des Alpes der Tod des Betreffenden stattgefunden. Bereits Hieronymus Cardanus und Calmet glaubten nicht an Succuben und Incuben und ersterer führt Beispiele von solchen an (so das eines Priesters, der auf sein Geständniß von der Inquisition verurtheilt wurde), welche sich einbildeten, viele Jahre mit weiblichen Teufeln in vertrautem Umgang gelebt zu haben. Happach kannte eine kranke ältere Frau, die sehr beunruhigt war, weil ihr lange verstorbener Mann öfters in der Nacht zu ihr komme und mit ihr fleischlichen Umgang pflege. Allen Vorstellungen, daß dies nur Traum sei, setzte sie die Rede entgegen, daß es Wahrheit sei und sie wache; Träume von ihrem Mann seien ganz anders. Sie hatte recht, es war kein Traum, sondern eine Vision, die ihr als Wirklichkeit erscheinen mußte.

Das Nachtwandeln.

Diese krankhafte Erscheinung war schon in alter Zeit bekannt; bereits Aristoteles (L. V. de generib. animal.) kennt dasselbe. Er weiß, daß die Nachtwandler im Schlafe aufstehen, gehen und sprechen, die Gegenstände so gut wie die wachsten Menschen unterscheiden, auf Bäume steigen, ihre Feinde verfolgen und sich dann wieder in ihr Bett legen. Es gab zu allen Zeiten Menschen dieser Art, aber genauer beobachtet wurden sie erst in unserer Zeit. Zwischen dem gewöhnlichen Traum und dem magnetischen Schlafwachen stehend (auch darin, daß manchmal aus dem Nachtwandeln Erinnerung stattfindet, andere Male nicht), scheint es zunächst in Störungen des vegetativen Lebens begründet zu sein, wodurch das Gehirn zu ungewöhnlicher und abnormer Thätigkeit im Schlafe gereizt wird, wie auch schon im gewöhnlichen Traum eine Gehirnreizung vom sympathischen Nervensystem aus stattfindet, — entwickelt sich gern in der Periode des Mannbarwerdens und ist oft mit Menstruationsstörungen verbunden. Es findet fast immer nur bei Nacht, namentlich in Vollmondsnächten statt, wie überhaupt der Mond einen nicht bloß durch sein Leuchten bedingten Einfluß auf die Nachtwandler äußert, sondern den ganzen Organismus des Nachtwandlers anziehend aufregt mit besonderer Affection des Hautnervensystems. Scheinbar unbedeutende Umstände, ganz individuelle Beziehungen können manchmal Nachtwandeln veranlassen, wie denn Pozzi, Arzt bei Benedikt XIV. Muratori versicherte, daß ein Priester seiner Bekanntschaft immer nachtwandelte, wenn er es übersah, sich alle zwei Monate die Haare schneiden zu lassen. Richard (Théorie des Songes p. 228) kannte eine alte Frau, die sich die Haare sehr oft schneiden lassen mußte, wenn sie nicht von schweren Träumen gequält werden wollte.

Während den Alp das Unvermögen sich zu bewegen charakterisirt, findet beim Nachtwandeln große Leichtigkeit der Bewegung statt, ein Zug, ein Trieb nach oben, begünstigt durch eine Verminderung des specifischen Gewichtes entweder, oder doch durch eine außerordentliche Energie der motorischen Nerven.

Das Schweben und Fliegen im Traume mag eine Hindeutung sein auf die leichten Bewegungen der Nachtwandler und noch mehr auf das ekstatische Schweben, in welchem sich real vollzieht, was dort nur Traumvision bleibt. Der Nachtwandler und Ekstatische thut was er träumt, der gewöhnliche Träumer stellt es sich nur vor; darum verlaufen die Träume des Nachtwandlers mühsam, während die gewöhnlichen keine Schwierigkeiten der Zeit und des Raumes kennen. Man kann vom gewöhnlichen Schlaf und Traum zum Nachtwandeln die Uebergänge verfolgen; einfache und häufig vorkommende Erscheinungen des gewöhnlichen Schlafes nehmen in ihm ungewohnte Proportionen an, aber es gesellen sich dann Thätigkeiten hinzu, die weder im Wachen, noch im Traume in dieser Art vorkommen und welche auch dem magnetischen Schlafwachen angehören, wo sie aber geregelter und constanter auftreten, namentlich die Fähigkeit, auf eine andere Weise als durch die gewöhnlichen Sinne wahrzunehmen. Während im magnetischen Schlafwachen alle Sinne gebunden sind, können sie beim Nachtwandler abwechselnd wachen und schlafen und zwar, wie es scheint, ganz regellos, krankhaft reizbar oder erstarrt wie im Schlafe, weßhalb sich der Nachtwandler bald wie ein gewöhnlicher Schläfer verhält, der nicht sieht, nicht hört, den der stärkste Lärm, selbst Schütteln nicht erweckt, bald wie ein Träumer, aber ein Träumer mit feinen Sinnen, den die leichteste Anregung zur Reaktion bestimmt und der die äußern Dinge erfaßt, in so fern sie zur Verwebung in seine Traumwelt sich eignen, wobei, wie im Traum und im Irrsein, Urtheil und Gedächtniß oft trügen, so daß, während der eine in der That sein Pferd sattelt und besteigt, der andere auf dem Fenstersims reitet, das er für ein Pferd hält, Negretti sich mit einer Flasche zündet, die er für einen Leuchter nimmt, mancher sich mit der größten Leichtigkeit im Dunkeln bewegt, ohne anzustoßen, der andere aus dem Fenster stürzt, das er für eine Thür hielt, wie z. B. Professor Joachim Feller durch einen Sturz aus dem Fenster sein Leben verlor. Wie die Nachtwandler wahrnehmen ist so wenig vollkommen aufgeklärt, als wie die Schlafwachen wahrnehmen; bald geschieht es offenbar durch die gewöhnlichen Sinne, andere Male

wie beim Schlafwachen nur durch den Allsinn. Lemoine fällt S. 271 z. Th. in einen Irrthum, welchen schon Richard begangen hat. Er leitet nämlich die sichere Bewegung der Nachtwandler davon ab, daß sie die Gegenstände zu sehen glauben, obschon er dieses dann selbst wieder nicht für zureichend hält. „Vermeinten sie, sich im Finstern zu bewegen, so würden sie mit ihrer Sicherheit auch ihre Geschicklichkeit verlieren." Nun reicht es aber nicht hin, anzunehmen, daß die Nachtwandler die Gegenstände nur zu sehen glauben, sondern sie müssen sie wirklich durch die gewöhnlichen Sinne oder auf eine noch nicht näher bekannte Weise, oft mit großer Sicherheit wahrnehmen, denn wie wollten sie ihnen sonst ausweichen, ihren Verfolgern mit der größten Gewandtheit entschlüpfen ꝛc.?

Was würde es helfen, wenn, wie Richard und Lemoine annehmen, der Nachtwandler im Raume sich blos nach seinen innern Bildern richten wollte? Er würde sich an den realen Gegenständen den Kopf zerschmettern. Nur in solchen Fällen, wo sich Nachtwandler, von Andern unbehelligt, in einem ihnen wohlbekannten Raume bewegen, dessen Verhältnisse die Vorstellung davon genau deckt, wo der Raum mit allen Details so vor dem innern Sinn steht, wie vor jenem Geistlichen der Encyklopädie (s. unten) sein Manuscript, reicht jene Erklärung aus. Haben sie nur den Anfang der Localität, so durchschreiten sie diese dann mit aller Sicherheit, weichen den Gegenständen aus und treffen die rechten Stellen, wie jener Geistliche bei seinen Correkturen im Manuscript. Dann wickelt sich die schon öfters vollbrachte Handlung nach ihrer Hauptvorstellung davon ab, während durch zufällige Umstände veranlaßte Nebenvorstellungen Modificationen herbeiführen, die bald den Charakter des Bewußten, bald den des Automatischen tragen. Auch die Wachenden verrichten täglich gewohnte Handlungen bewußtlos.

Burdach (Blicke ins Leben IV, 157) schreibt: „Die Mondsucht hatte ich an mir selbst kennen gelernt; nachdem ich früher bisweilen im Schlafe Verschiedenes handtieret hatte, wurde ich in meinem 29. Jahre auf einer solchen Wanderung mit der Frage, was ich suche, geweckt, und nun ging das Bewußtsein des somnambulen Zustandes zum Theil in das Wachen über: zunächst fand ich die Frage

sonderbar, da der Zweck klar sei, meinte jedoch, ich dürfe diesen nicht verrathen; sogleich aber, indem ich zu wachen begann, fragte ich mich, worin derselbe bestehe, und mußte, da nun der somnambule Zustand vorüber war, mir die Antwort schuldig bleiben." Für viele Fälle ist die Erklärung von Forbes (über Somnambulismus, Hellsehen und thierischen Magnetismus, nach Forbes: British and foreign medic. Review (1845) bearb. von Hummel. Wien 1846), daß die Nachtwandler in Folge erhöhter Empfindlichkeit der Retina, in finsterer Nacht sehen, gewiß unrichtig. F. führt Dr. Curry an, der 1812 an einer Ophthalmie leidend schreibt. „Die Retina war so empfindlich, daß ich nicht den geringsten Lichtreiz ertragen konnte, und obwohl mein Zimmer so verfinstert war, daß Andere ihren Weg nur tappend finden konnten, unterschied ich jeden Gegenstand mit Leichtigkeit." F. vergißt, daß bei vielen Nachtwandlern die Augen ganz geschlossen, daß sie bei den Somnambulen krampfhaft verdreht sind und daß viele Nachtwandler mit weit offenen Augen und bei Licht nicht sehen, wenigstens das nicht, was sie nicht sehen wollen. Auch Michea meint mit der bloßen Annahme größerer Reizbarkeit der Netzhaut wie bei Nachtthieren auszureichen. Der treffliche Buchdrucker Oporinus schlief einst über dem Corrigiren eines griechischen Buches ein, las aber noch eine ganze Seite im Schlafe fort, bis ihn sein Vater weckte, wo er dann nichts davon wußte. Plater Observat. L. I, p. 12, der dies berichtet, versichert, daß er oft über dem Lesen oder Lautespielen eingeschlafen sei und im Schlafe fortgelesen oder gespielt habe, ohne davon die geringste Erinnerung zu behalten. Ein Schüler, dessen Clauder in Miscellan. Acad. Nat. Curiosor. von 1681 gedenkt, stand öfters im Schlafe auf und machte in diesem seine lateinischen Exercitien. Ein anderer von Bohn angeführter Student der Medizin verrichtete ähnliche Arbeiten sowohl Nachts als auch am Tage im Schlafe, schlug Wörter auf, schrieb sie ab rc. Von einem meldet v. Heer in seinen Observat., daß er Nachts oft 3—4 Stunden lang unbewußt las und Verse schrieb oder bereits gemachte verbesserte. Oft wenn er Nachts im Hause herumging und sein Wiegenkind herumtrug, begleitete ihn seine Frau und konnte ihm dann alle seine Geheimnisse abfragen. Er hatte dabei die Augen weit offen, betheuerte aber, daß er nichts sehe. Mit 45 Jahren hörte er auf, Nachtwandler zu sein, sah aber dann häufig im Traume spätere Ereignisse, namentlich die Todesfälle seiner Verwandten, und die des kommenden Tages (angenehme und unangenehme) auf die Stunde voraus. Der Schulmeister Gundisalve war nach Schott's Erzählung in Phys. curiosa L. 3, c. 22 gewohnt, Nachts im Schlafe Schule zu halten, die Kinder zu lehren, zu zanken, zu singen. Ein Klosterbruder, in der gleichen Kammer schlafend, drohte ihn zu peitschen, wenn er nicht ruhig sein würde. In der nächsten Nacht stand der

Schulmeister auf und ging, mit einer langen Scheere bewaffnet, zu des Andern Bett, stieß einige Mal in das Kopfkissen und legte sich dann wieder schlafen. Glücklicherweise hatte der Klosterbruder gewacht und sich, als er im Mondschein den Nachtwandler gegen sich kommen sah, hinter das Bett verkriechen können. In Schenk's Observat. medic. L. 1 p. 73 wird nach Alemannus erzählt, ein Nachtwandler sei mit dem Degen an der Seite über die Seine geschwommen, habe einen ermordet, wie er sich im Wachen vorgesetzt, und sei dann wieder schwimmend zurückgekehrt; und Tiraquelles in tract. de poenis, causa 5 nebst andern Schriftstellern melden von einem Engländer, daß er im somnambulen Zustande einen Knaben umgebracht. Gassendi (Phys. L. 8, C. 8.) kannte einen jungen Mann von Digne in der Provence, der im Schlafe aufstand, sich ankleidete, die Thür öffnete, im Keller Wein zapfte, manchmal schrieb rc.; in der dunkelsten Nacht unterschied er alle Objekte wie am hellsten Tage. Rief ihn seine Frau, so gab er richtige Antworten; nach dem Erwachen hatte er vollkommene Erinnerung an alles Vorgegangene; was ihn von andern Nachtwandlern unterscheidet. Erwachte er z. B. im Keller oder auf der Straße, so fühlte er stets allgemeines Zittern und starkes Herzklopfen, was ihn zwang, sein Bett zu suchen. Manchmal sah er aber auch nicht ganz genau in der Dunkelheit; er glaubte dann vor Tag aufgestanden zu sein und zündete (im Nachtwandeln) eine Lampe an. Ein Anderer, Riporto mit Namen, von dem Gassendi erzählt, nahm seine Stelzen, um einen gerade sehr angeschwollenen Fluß bei Digne zu passiren.. Auf dem andern Ufer erwachte er und ganz erstaunt über das, was er gethan, wagte er nicht zurückzukehren, bis der Tag kam und das Wasser etwas gefallen war. Im Museum des Wundervollen Bd. III, S. 93 wird aus den Act. Vratislav. 1725 Dec. Class. 4 Art. 7 von einem jungen Seilermeister berichtet, der oft am hellen Tage zum Nachtwandler wurde. Beim Einschlafen wie beim Erwachen zog er einige Male Stirn und Augen zusammen; im Schlafe waren letztere geschlossen. Er setzte in diesem entweder die Handlungen, die er im Wachen begonnen hatte, fort, oder gab sich (wie im Traum) bloß imaginären Handlungen hin oder er verrichtete gleich einem Wachenden Verschiedenes, ging z. B. öfters schlafend von Weimar nach Naumburg, ritt auch einmal dahin, wo eben Markt war, ohne anzustoßen, stieg dann ab, machte Besuche, sprach. Er war im Schlafe ganz unempfindlich, hörte, sah, roch nichts. Manchmal wiederholte er im Schlafe genau die Handlungen, die er vorher im Wachen verrichtet, z. B. in der bloßen Einbildung jenen Ritt nach Weimar mit allen Details, mit dem Hinaufziehen der Füße beim Reiten durch die Ilm, mit Wiederholung aller damals wirklich gesprochenen Worte. In Jessen's Psychologie S. 616 wird nun ohne eine Begründung gesagt, der Seiler Schwabe habe Nachtwandeln Jahre

lang simulirt. Ein junger Geistlicher, von dem in der Encyclopédie method. Art. Somnambulisme berichtet wird, schrieb im Schlafe Predigten, überlas dann jede Seite laut und verbesserte sie. Hielt man ihm etwas vor die Augen, so daß er das Papier nicht sehen konnte, so schrieb er doch fort, als wenn er es sähe. Verwechselte man das Papier, so merkte er es nur, wenn es ungleich groß war; ein gleich großes hielt er für das seine und schrieb die Verbesserungen dann dahin, wohin sie auf dem seinen zu stehen gekommen wären. Man sieht daraus, daß ihm der ganze Inhalt der Seite vor dem innern Sinn stand, mit dem räumlichen Verhältniß aller Zeilen und Worte: aber er sah dabei nicht, daß das Blatt nicht das seine war. Er machte auch einmal im Schlafe eine musikalische Composition und hatte von einem somnambulen Zustand zu den andern bisweilen Erinnerung; in manchen wußte er nichts davon. Bei dem Nachtwandler, über den Knoll berichtet (Betrachtung eines kürzlich vorgefallenen Nachtwandelns 1747) sah man, daß er „im Steigen mit Fühlen forschte, ob die Ziegeln los oder fest waren; waren sie los, so stieg er nicht darüber.“ Dieser Nachtwandler suchte seine Strümpfe nach den Farben zusammen, als wenn er sähe, holte eine vor mehreren Wochen in die Wand gestochene Nähnadel von der Wand, zog den Faden durch das Oehr und nähte seine Beinkleider. In diesem Fall waren die Paroxysmen im letzten Mondsviertel am stärksten. Ein Korbmacher aus dem Waldeck'schen hörte einst eine ihn tief rührende Predigt. Die Nacht darauf wird er somnambul und wiederholt die ganze Predigt Satz für Satz. Seine Frau suchte ihn vergebens zu erwecken; beim Erwachen wußte er nichts davon. Von dieser Zeit an hatte er nun den Drang, von Zeit zu Zeit zu predigen, allein oder bei anderen, Nachts oder Tags, oft drei bis vier Mal in einem Tage, wobei er stets in einer Art Betäubung war und die Augen starr offen hatte, ohne etwas zu sehen. Seine Sprache war hierbei besser und edler als im Wachen. (Moritz Magazin III, 1, S. 41.)

Ueber den merkwürdigen Nachtwandler Negretti von Vicenza haben Reghelini und Pigatti berichtet. (S. Journal encyclopédique, Jahrg. 1762.) Er verkehrte im Schlafe seiner Einbildung nach mit nicht anwesenden bekannten Personen, verrichtete verschiedene Handlungen seines Dienstes im Hause des Marquis von Sale, spielte etwa auch Andern Streiche. Er hatte nach Pigatti im Somnambulismus nicht die Fähigkeit zu sehen, zu hören, zu riechen und zu schmecken, aber bisweilen ein sehr feines Gefühl; andere Male fühlte er wieder gar nichts. N. war seit dem 11ten Jahre mondsüchtig. So oft er aus dem Schlafe zum Nachtwandeln aufstand, nahm er stets zuvor eine Prise Tabak. Reichte man ihm beim Nachtwandeln eine Dose mit gemahlenem Kaffee, so schnupfte er diesen für Tabak. Er ging als Nachtwandler auch ins Wirthshaus, um dort

zu trinken, Wein war seine Leidenschaft. Professor Soave berichtet (in Opuscoli scelti etc. t. III, 1780, übersetzt in Jagemann's Magaz. d. italien. Literatur 5. Bd. 1781) von einem 22jährigen Apothekergehülfen. Er verrichtete im somnambulen Zustand Geschäfte dieses Dienstes, machte Feuer, bereitete Recepte. Er setzte sich einst hin, um in einem Buche fortzulesen, und wurde ungeduldig, als er sein eingelegtes Zeichen nicht fand. Er nannte dann Seite 233, öffnete das Buch bei dieser und blätterte fort bis Seite 262, wo er sprach: „Hier ist es", wo er dann langsam fortlas und hierbei alle Worte, wie sie im Buche standen, aussprach. So oft dieser Mensch bei seinen Geschäften von einem Kälteeindruck oder frischen Luftzug getroffen ward, wurden seine Ideen unterbrochen, so daß er sinnlos niederstürzte, wenn man ihn nicht hielt. Das Nachtwandeln trat ein, nachdem er nur ganz kurze Zeit, z. B. eine Viertelstunde, geschlafen, und es gingen demselben allemal Convulsionen voraus. Er las viel in somnambulem Schlaf, und als er einst wieder sein Zeichen nicht fand, sprach er unwillig: Wer mag doch wohl ein Vergnügen daran finden, mir immer die Zeichen aus den Büchern zu nehmen. Er räsonnirte über gelesene Stellen, wobei einmal sein Herr mit ihm lange über einen Vorgang bei der Präcipitation des Goldes discurrirte und seine Zweifel zu lösen suchte. Während diesem Discurs hielt Soave ein weißes Blatt Papier zwischen Nachtwandler und Buch; sogleich wurde die Folge seiner Ideen unterbrochen, er ward unbeweglich und fiel in tiefen Schlaf. Bald trat wieder die gewöhnliche Convulsion ein, die dem somnambulen Zustand vorhergeht, er tastete um sich, nahm verschiedenes vor; brach eine Blume von Galega ab und sprach, indem er sie betrachtete: sie ist ein Polypetalum papilionaceum. Dann schlug er in Tournefort und Wittmann's Buch de medicatis herbarum facultatibus den Art. Galega auf und verglich die Beschreibungen mit der Pflanze. Da ihm das Zählen der Staubgefäße nicht gelingen wollte, sprach er: Es ist doch wahr und wir haben es schon oft gesagt: Linné's System ist gut, aber nur für ihn selbst. Er beschäftigte sich dann mit der Krankheit seiner Tante und sagte: Sei nur ruhig, sie kommt davon. Hierauf ließ sich die Frau Apothekerin mit ihm in ein Gespräch über die Tante ein und stellte sich, als wäre sie seine Schwester, was er nicht merkte, sondern mit ihr als seiner Schwester sprach. Später stellte sich die Apothekerin, als wäre sie eine Magd, die von außen käme, um etwas zu kaufen; auch diese Täuschung merkte er nicht, wohl aber, als sie ihn mit der Bezahlung irre zu führen suchte und behauptete, 1/2 Scudo gegeben zu haben, während sie ihm nur einen Lire gegeben hatte. Schrieb man unrichtige Recepte, so erkannte der S. nach aufmerksamer Prüfung dieselben und verweigerte sie zu machen, wenn man auch den Namen eines berühmten Arztes unterzeichnet hatte. Verlangte es der Herr, so las

der S. das Recept vor und entwickelte seine Gründe dagegen. Drangen andere Gedankenreihen auf ihn ein, so hörte er auch die Stimme des Herrn nicht mehr. Man überzeugte sich, daß er im S. keinen Geruch hatte; er unterschied sehr stark riechende Substanzen nicht. Er erkannte hingegen die Stoffe durch einen Sinn, der dem Gesicht analog ist; von eigentlichem Sehen kann auch in diesem Fall nicht die Rede sein. Während all diesen Scenen war sein Arzt immer gegenwärtig gewesen, ohne daß er ihn bemerkt hatte; endlich sprach ihn der Arzt an und sagte ihm nach einigen andern Fragen, ob er es nicht gewahr würde, daß er im Nachtwandeln begriffen sei? Diese Frage zerriß wieder den Zusammenhang seiner Gedanken, er schlief ohne weiter zu antworten ein, erwachte aber bald wieder in dem somnambulen Zustand. Wollte man ihn bewegen, zu Bette zu gehen, so gelang dies manchmal nicht anders, als daß man ihn anblies, dadurch einschläferte und ihn durch Anblasen so lange in natürlichem Schlaf erhielt, bis man ihn auf sein Zimmer gebracht und eingeschlossen hatte. Der S., wenn man ihm von seinem Zustand, in welchem er oft gefährlich niedergestürzt ist und sich beschädigt hat, erzählte, war hierüber höchst betrübt, und wünschte sehnlichst von ihm befreit zu sein. (Jenes Analogon des Sehens war beschränkt; es beschränkte sich, wie es scheint, nur auf Gegenstände seines Gewerbes und Dienstes, wirkte vielleicht nur in unmittelbarer Nähe und zum Theil verbunden mit Berührung der Gegenstände; es reichte nicht einmal so weit, um seine Angehörigen von Fremden zu unterscheiden, für welche sie sich ausgaben.)

Nach Macnish hat man Nachtwandler gesehen, welche bis an's Meer gingen und weit in demselben fortschwammen, ohne zu erwachen. Ein Norweger stand in jeder Nacht schlafwandelnd auf, setzte sich in ein Boot und fuhr eine Zeitlang auf dem Meere spazieren. Man brachte ihn von seiner Gewohnheit ab, indem man eine Wasserkufe vor sein Bett stellte, in die er treten mußte, wenn er dasselbe verließ. Museum des Wundervollen IV, 442. Ein schottischer Schlafwandler holte im Schlafe aus einem Nest an der furchtbar steilen Meeresküste eine Möve. Er hatte das Nest im Wachen gesehen und das größte Verlangen darnach gehabt; im wachen Zustande wäre es unmöglich gewesen, dahin zu gelangen. Magikon III, 271. Ein nachtwandelnder Goldschmiedsjunge in Hamburg, begierig nach einem Mauerschwalbennest in einem Thurmloch, legt im Schlafe eine hohe Leiter an den Thurm, zu deren Bewegung man kaum die Kräfte des stärksten Mannes für hinreichend gehalten und klettert, da sie einige Ellen zu kurz ist, am Thurme hinauf in das Loch, wo man ihn Morgens tief schlafend findet. Ein Nachtwandler geht mit geladenem Gewehr aufs Feld, schießt und erwacht durch den Knall in äußerstem Schrecken; Magikon IV, 226. Happach war Erzieher zweier Knaben von 11 und 9 Jahren;

der jüngere war Nachtwandler. Er schlief mit ihnen im gleichen Zimmer und es war ihm besonders die ungemeine Schnelligkeit des Nachtwandlers auffallend. Ehe ihn H. fragen konnte: was machen Sie da? war er mit Blitzesschnelligkeit in sein Bett zurück. „Nicht einen Augenblick zauderte ich, sondern war gleich hinter ihm her; und er lag zu meiner Verwunderung ordentlich in seinem Bette zugedeckt und schlief, und so fand ich ihn jedesmal." Wenn er auch kaum einen Augenblick eher im Bette war, als H. an demselben, so lag er doch ordentlich bedeckt und schlief, als wäre nichts vorgefallen. Diese Schnelligkeit des Wiederzurechtfindens im Bette war H. unbegreiflich. Ehe der Nachtwandler (er schlief bei seinem Bruder, der nach seiner Aussage nie von ihm im Schlafe gestört ward) sein Bett verließ, bewegte er sich in einem immer weiter werdenden Kreise; er wandelte auf dem Boden so still und sanft, daß er ihn nicht zu berühren schien, verfolgt schien er mehr zu fliegen als zu laufen, setzte auch einmal mit Leichtigkeit über zwei Stühle weg und lag den Augenblick darauf ordentlich im Bette. Wenn es H. gelang, ihn zu haschen und zu erwecken, so schien er ganz wach zu sein, sprach mit H., sagte auf Verlangen Lectionen her, behauptete selbst, ganz wach zu sein, und doch war er es nicht, hatte am Morgen keine, oder höchstens nur eine dunkle, fragmentarische Traumerinnerung. Während der Bemühung, ihn wach zu machen, handelte und sprach der Knabe nicht nur, sondern las mit *geschlossenen Augen*. Sagte er dann dem Knaben: „Thun Sie doch die Augen auf", so antwortete dieser stets: „ich sehe ja." (Materialien z. Erfahrungsseelenkunde I, 134.) *Fischer* in seinem Werk über den Somnambulismus gedenkt eines nachtwandelnden Knaben in einem Seminar in Würtemberg, der immer Nachts 10 Uhr im gemeinschaftlichen Schlafsaal, wo 60 Knaben sich befanden, seine Wanderungen begann. Nach und nach wurden die anderen darauf aufmerksam und suchten ihn zu haschen, was ihnen trotz alles Bemühens nicht gelang, indem er, wenn etwa in einen Winkel gedrängt, mit Leichtigkeit über die Lehnen der Bettstätten wegsprang.

In den folgenden Fällen tritt eine Complication des Nachtwandelns mit dem magnetischen Schlafwachen und im ersten Fall auch mit der Tagesekstase ein. — Eine mir bekannte Dame Frau v. U. spricht nach Aussage ihres Mannes oft im Schlafe, beschäftigt sich mit kommenden Ereignissen, sagt, wie sie beide sich zu verhalten hätten. Ihr Mann kann mit ihr sprechen, *wenn er ihre Hand oder große Zehe faßt*, dann hört sie ihn und giebt ihm Antwort. Nach seiner Aussage sieht sie mancherlei voraus, was am nächsten oder in den nächsten Tagen eintrifft. Fr. v. U. selbst sagte mir, daß sie am Tage öfters in Zuständen sei, wo sie einen Moment ganz von der Außenwelt abgekehrt im Gesicht Fernes sehe; wieder zu sich gekommen, erinnere sie sich des Gesehenen

vollkommen. Sie sieht dann öfters, was eine entfernte Busenfreundin Frau v. M. D. macht, was sie für ein Kleid trägt, und Briefe bestättigen das. Bisweilen, wenn Jemand mit ihr spricht, erkennt sie plötzlich dessen Inneres und hat so schon öfters erkannt, daß Mancher ganz anders denkt, als er spricht. — Feder beschrieb in Moritz Magaz. II. Bd. die Geschichte eines somnambulen Jünglings, der bei fest geschlossenen Augen Manches sah, Anderes wieder nicht, z. B. nicht, daß in der Feder, mit welcher er schrieb, keine Tinte war, daß die Thür eines Zimmers, in das er gehen wollte, geschlossen sei, so daß er sich an ihr verwundete; nicht, daß ein Licht brännte, so daß er Feuer anschlug, dann aber doch wieder das Schwefelhölzchen in die Lichtflamme hielt. Oft that er, was ohne Augen unmöglich scheint, holte aus verschlossenen Schränken Sachen, spielte auf dem Clavier viel besser als wach, zeigte bestimmte Stellen in seinen Heften und Büchern. Manchmal schien er die Augen unbemerkt zu öffnen oder durch die verschlossenen einen Schein der Gegenstände zu haben. Gefühl und Geruch, besonders aber das Gehör waren ungemein scharf; dann wieder letzteres fast verschlossen; er unterschied durch das Gefühl beschriebene oder unbeschriebene Seiten. Er disputirte sehr vernünftig, manchmal mit eingebildeten Personen; einmal wollte er Alles in der Zahl 6 thun, z. B. einen Spiegel sechs Mal zerschlagen. Rudolphi sah in Mailand in einem Schusterladen unter den arbeitenden Jungen einen, der in traumartigem Zustande arbeitete, und wenn man ihm etwas sagen wollte, durch starkes Klopfen mit dem Hammer auf den Tisch geweckt werden mußte. Er hörte nur, was einer dieser Jungen, sein Bettgenosse, mit dem er also in Rapport stand (wenn auch ganz leise) zu ihm sprach. In Kies. Arch. V, III, 52—72 findet sich ein merkwürdiges Nachtwandeln während einer magnetischen Cur. Bei einer 17jährigen Krampfsomnambule trat das 6 Tage vorher verkündete Nachtwandeln zwei Mal ein; das zweite Mal werde es, sagte sie, von 2 Uhr Nachts bis 4 Uhr Morgens dauern und sie werde in demselben noch mehr „Geschäfte verrichten“ als das erste Mal. Um 12 Uhr wurde sie im Bette unruhig, sprach manchmal wie mit anwesenden Freundinnen und rückte in der Seitenlage stoßweise immer näher an den Bettrand; die Augen waren nun offen, meist starr nach links gekehrt. Später bewegten sie sich nach dem Gegenstand und fast wie bei einem Wachenden, hatten aber immer etwas Starres, veränderten auch ihre Stellung nicht, wenn man zwischen sie und den betrachteten Gegenstand einen dunkeln Körper schob. Sie sah also auf andere Weise als im Wachen und richtete das Auge nur deshalb auf die Objekte, weil sie dies im wachen Zustande gewohnt war. Die Pupillen waren dabei meist sehr weit. Dann lud sie die vermeintlich anwesende Mädchengesellschaft zum Thee, zog sich ganz decent und sehr rasch an, lief hinaus und holte Wasser, wollte dann

in den Keller, um Milch zu holen und zu buttern, wohin man sie aber aus Furcht, sie könnte bei ihrer großen Behendigkeit entwischen, nicht ließ. Sie rollte hierauf einige Stücke Wäsche, warf sich dann in Feiertagskleidung; Schlüssel und anderes Eisen faßte sie nie mit bloßer Hand. Beim Umkleiden trat sie öfter vor den Spiegel und schien ihn wie im Wachen zu benutzen. Bei ihrem Herumlaufen nahm sie eine brennende Lampe oder Wachsstock, manchmal lief sie aber auch im Finstern fort, ganz so schnell und sicher, wie mit dem Lichte. In Folge ihrer Krämpfe ging sie im Wachen etwas lahm, im Paroxysmus fast gar nicht und viel schneller. Sie setzte sich strickend und wie die Gäste genießend an den Tisch; sprach aber wenig, nur in der letzten Viertelstunde mehr, wo sie dann auch einem der Beobachter manchmal auf seine Fragen antwortete, während sie früher gar nichts hörte, auch ihren laut gerufenen Namen nicht. Sie spielte auch zur Unterhaltung der Gäste ein Stückchen auf dem Clavier. Oefter machte sie Versuche, durch ein Fenster zu entkommen, dabei sehnsuchtsvoll nach oben blickend; besonders wählte sie Fenster, die dem Monde gegenüber standen. Im ersten Paroxysmus hatte sie ihr Bruder absichtlich mit einem eisernen Schlüssel berührt; sie fuhr heftig zusammen und schrie laut. Dieser Bruder war ihr deshalb im zweiten Paroxysmus sehr zuwider und sie wich seiner Berührung mit unglaublicher Behendigkeit aus. Der Arzt hingegen durfte sie anfassen; ihr Puls war frequent, klein, etwas zusammengezogen. Vor dem Kaffeemachen zog sie wieder ihre Werktagskleider an; einen dicht verschlungenen Knoten löste sie mittelst einer Stecknadel. Darauf ging sie vogelschnell hinab in die Küche; sie mahlte Kaffee, machte Feuer, man ließ sie nun im Keller Milch holen. Bei allem eiligen Wandern stieß sie nie an, auch nicht im Finstern, während die Beobachter ein Mal über das andere Mal strauchelten, aneinander rannten oder hängen blieben. Ihr Gesicht war stets ruhig freundlich, artig, gefällig. Als der Kaffee fertig war, rief sie die nach ihrer Meinung im Hause zerstreute Gesellschaft zusammen, schenkte ein und es ließen sich den Kaffee ihr Bruder und die beiden Aerzte, sowie sie selbst wohlgefallen. Sie beeilte sich dann, da 4 Uhr nicht mehr weit war, sehr mit Abwaschen des Geschirrs und Zusammenräumen, sah sorgfältig nach dem Feuer, beurlaubte dann die vermeintliche Mädchengesellschaft und kleidete sich dann ganz züchtig aus, den Unterrock erst ablegend, nachdem sie schon halb unter dem Deckbette lag. Einer der Beobachter, ihr Magnetiseur, redete sie nun an, fragend, ob sie wache? Sie antwortete: „Warum sollte ich denn nicht wachen? Es ist ja noch 5 Minuten“ (nämlich bis 4 Uhr). Sie hielt ihn offenbar für eine der besuchenden Freundinnen, ebenso wie den andern Arzt. Punkt 4 Uhr schlief sie ruhig ein. (Daß eine Gesellschaft da sei, träumte sie, vermuthlich durch die beobachtenden Personen hierzu angeregt;

beim Kaffeemachen und Anziehen hingegen handelte sie als Schlafwache).

In den folgenden Reihen der mystischen Phänomene entwickeln sich nun mehr oder minder intensiv und allgemeiner auch die magischen Kräfte der menschlichen Natur.

Der Lebensmagnetismus und das Schlafwachen.

Weniger bekannt und bis auf die Gegenwart mehr bestritten als das Nachtwandeln war das Schlafwachen, die schlafwache Ekstase mit all ihren verschiedenen Zuständen, besonders so fern dieselbe hervorgebracht werden soll durch den von Mesmer sogenannten Lebensmagnetismus — von Anderen auch Mesmerismus genannt — ein Name wohl deßhalb gegeben, weil Mesmer die damit verbundene Manipulation dem Bestreichen des Eisens mit dem Magnet verglich, so daß der Magnetiseur dem Magnet, das bestrichene Subjekt dem Eisen analog wäre. Mesmer selbst kannte ursprünglich nur den magnetischen Schlaf und lernte das Schlafwachen, welches nach Deleuze von Puységur entdeckt wurde, der zuerst die Lichtblicke der Schlafwachen zu ihrer und Anderer Heilung benutzte, erst durch seine Schüler kennen. Mesmer's Zweck war rein praktisch; das Magnetisiren und der dadurch erzeugte Schlaf schien ihm durch die im Patienten hervorgebrachten Wirkungen zur Heilung von Krankheiten höchst wichtig zu sein, und er brachte seine Behauptung eines solchen Einflusses mit einem äußerst feinen, allverbreiteten, im ganzen Weltall Bewegung, Licht, Wärme und Leben wirkenden Medium in Verbindung, welches durch die magnetische Manipulation mitgetheilt und, so weit es im Körper des Subjekts vorhanden ist, zu bestimmten Bewegungen angeregt werde. Von Wien nach Frankreich übersiedelnd fand er überall enthusiastische Anhänger wie erbitterte Gegner, und trotz des ungünstigen Berichtes, welchen eine akademische Commission 1784 über die neue Lehre abgab, verbreitete sich dieselbe in den Provinzen Frankreichs, es bildeten sich die sogenannten harmonischen Gesellschaften und es entstanden zahlreiche öffentliche Anstalten zum Magnetisiren, gegen welche

die Regierung nichts vorkehrte. In England war der Kampf gegen den Lebensmagnetismus, wo derselbe jetzt nächst Frankreich die meisten Anhänger hat, früher ziemlich gemein und giftig und es blickte nur zu deutlich die Besorgniß vieler Aerzte hervor, durch denselben ihr Einkommen geschmälert zu sehen; Elliotson, Professor der Medizin an der Universität zu London und Direktor eines Hospitals, wurde als ein entschiedener Anhänger desselben so angefeindet, daß er seine Stelle niederlegte. In Deutschland gestehen sehr viele Aerzte und Physiologen dem Lebensmagnetismus mehr oder weniger Berechtigung zu und nur sehr wenige sprechen ihm jede Realität ab, während an der schlafwachen Ekstase, welche oft von selbst entsteht, natürlich kein Zweifel sein kann. In einigen deutschen Ländern, wie in Sachsen und Oesterreich, wurde die magnetische Behandlung gesetzlich regulirt. Während in der Gegenwart der Streit über den Lebensmagnetismus ziemlich verstummt ist, hatten im vorigen Jahrhundert manche Aerzte einen schweren Kampf wider die Gegner zu bestehen, wie z. B. Wienholt, und manche schämten sich nicht, seinen Kranken schimpfliche und von elender Gesinnung zeigende Beleidigungen zuzufügen. Einige ließen sich durch isolirte Vorkommnisse von Trug und Charlatanerie, an welchen es auf diesem Gebiete, namentlich in Frankreich, keineswegs fehlt, zu einem übertriebenen Skepticismus verleiten und allzuschnell in die Reihen der Gegner treiben, wie Pfaff in Kiel u. A. In Rußland erklärte eine in St. Petersburg niedergesetzte Regierungs-Commission den Magnetismus für ein wichtiges Heilmittel, dessen sich aber nur wohlunterrichtete Aerzte bedienen sollten. Die Curie schwankte in ihren Entscheidungen über denselben. Nachdem sie früher seine Anwendung gestattet, untersagt ein Decret der Congregation der römischen und allgemeinen Inquisition vom 21. April 1841, approbirt von Gregor XVI. dessen Ausübung, denn die magnetischen Operationen, deren Realität und Erfolge zugestanden werden, veranlaßten nur Unglauben und Sittenverderben. — Nicht nur das Schlafwachen und Hellsehen, sondern auch der Lebensmagnetismus und Hypnotismus sind jetzt sehr allgemein anerkannt und es ist über sie eine große Literatur entstanden.

Mesmer wurde in Wien, wo er seine Entdeckung 1775 in 27 Lehrsätzen öffentlich angekündigt hatte, der Lüge beschuldigt, indem er behauptete, das blinde Fräulein v. Paradies sehend gemacht zu haben. Wahrscheinlich wurde dasselbe aber durch seine Behandlung hellsehend, so daß sie die Gegenstände mit ihren Farben sah, und weil M. 1777 vom Hellsehen noch nichts wußte, so glaubte er ihr gewöhnliches Sehvermögen hergestellt zu haben. Was man vom Lebensmagnetismus Alles verlangte, zeigt ein wahrhaft lächerliches Gutachten der Berliner Akademie von 1775, dahin gehend, daß Mesmer's Versuche nicht eher Glauben verdienten, als bis erwiesen wäre, daß Eisen von magnetisirtem Papier, Brod, Wolle rc. angezogen würde! Comment. de reb. in scient. nat. et med. gest. Decas III, supplem. 215. Die erste vom König von Frankreich ernannte Commission, bestehend aus 4 Aerzten der medizinischen Fakultät und 5 der Akademie, hatte ihr Verdammungsurtheil schon im Voraus fertig, daher die flüchtige und tumultuarische Art der Untersuchung. Nur Jussieu unterzeichnete den Rapport nicht, „weil er sich nur auf einige isolirte Thatsachen stütze", sondern schickte einen eigenen ein, worin er erweisen wollte, daß die thierische Wärme das lebensmagnetische Agens sei. Diesem Rapport war eine nur für den König bestimmte Notiz beigelegt, worin erwiesen werden wollte, daß das Magnetisiren den Sitten gefährlich sei, welche durch Indiscretion zur Revolutionszeit ins Publikum kam. — Pfaff wurde ein Gegner des Lebensmagnetismus, nachdem er erkannt hatte, daß ein junges Mädchen mit demselben Gaukelspiel getrieben und die stärksten Convulsionen rc. simulirt hatte. Er beurtheilte nun Puységur, Deleuze, Nick, Gmelin, Klein, Pezold rc. als Enthusiasten, und verlangte für die Wahrheit außerordentlicher Thatsachen Beweise, die der Natur der Sache nach nur selten zu liefern sind. So will er (Ueb. u. geg. den thierischen Magnetism. rc. Hambg. 1817, S. 60) die Voraussagung des Todes des Königs von Würtemberg durch eine Somnambule nicht gelten lassen, während doch hinlängliche Vorsichtsmaßregeln genommen worden waren (Kies. Arch. I, 1, 49); als Strombeck's Somnambule diesem die Zeilen des Billets angibt, welches dieser geschrieben und in sein Pult verschlossen hatte, meint Pfaff, sie habe heimlich das Zettelchen gar wohl nachsehen können, als wenn nicht Strombeck besser wissen mußte, ob sie das konnte. Auch zählt man ein Billet, „das man gelesen haben könnte", schwerlich nach den Absätzen und Zeilen, deren Zahl Strombeck selbst unbekannt war. Beim Schauen dessen, was St. in einem andern verschlossenen Zimmer vornimmt, denkt Pfaff an Ritzen und Schlüssellöcher; hieran wird wohl auch St. gedacht haben. Er gibt fast nichts zu als das Voraussehen der eignen Krankheitszufälle, Dauer der Anfälle, besonderer Erscheinungen. Leibarzt Stieglitz gab 1814 einen Band von 671 Seiten über diese Gegenstände heraus,

man muß sich wundern, S. 207 die Erklärung des Verfassers zu finden, daß er nicht im Stande sei, hierüber aus eigener Erfahrung zu sprechen, weil er nie eine Somnambule gesehen habe. Josephi (Ueb. d. thier. M. als ein Beitr. zur Gesch. der menschl. Verirrungen) leitete die Wirkungen aus der erhöhten Neugier und Einbildungskraft, der Berührung und Reibung, der sympathetischen Reizbarkeit, dunkeln Wirkungen des Geschlechtstriebes und festem Glauben her. Aber bereits d'Eslon erzählt einen Fall, wo Mesmer eine seit 5 Tagen in bewußtlosem Zustande liegende Kranke herstellte, was man nicht auf Rechnung der Einbildungskraft setzen könne. (Observat. sur le magnet. anim. Paris 1780, wo eine Anzahl anderer gelungener Curen Mesmer's mitgetheilt wird). Als Hauptvertheidiger Mesmer's gegen Stieglitz-Hufeland trat Wolfart auf.

Nachdem durch Mesmer der Lebensmagnetismus wieder entdeckt war, forschte man in Literatur und Geschichte nach seinen Spuren in früherer Zeit. Zunächst bot sich die Incubation, der Tempelschlaf der Griechen zur Vergleichung dar mit der somnambulen Ekstase, in welcher statt der heutigen Führer und der mittelalterlichen Heiligen den Kranken classische Götter erschienen und Mittel zur Heilung angaben. Wie mit Allem, so wurde auch mit der Incubation Betrug getrieben. Vorbereitet wurde sie durch Räucherungen, Mineral- besonders Schwefelwasser, narkotische Kräuter und Getränke, z. B. nach Plinius hist. nat. L. 21, c. 31 Strychnos oder Halicacabum, Judenkirschen. Aber diese und andere Mittel waren bei Vielen erfolglos; es folgten weder divinatorische Träume noch Heilung. Das Einwirken durch Berührung, um Schmerzen zu stillen und Krankheiten zu heilen, ist so alt als die Menschheit, aber die Alten scheinen auch das eigentliche Magnetisiren schon gekannt zu haben, wie aus den Worten des Plautus hervorgeht: Quid, si ego illum tractim tangam ut dormiat? In der Biblioth. du Magn. anim. wird angeführt, daß Plutarch schon Nachricht vom Magnetisiren mit den Füßen gibt, welches Pyrrhus ausübte. Bereits in den Annales du Magn. anim. vom 18. Hefte an finden sich viele historische Untersuchungen über die Spuren magnetischer Erscheinungen in alter Zeit von einem ungenannten Verfasser, fortgesetzt in der Bibl. du Magn. anim., in deren 2. und 3. Bd. die „Recherches historiques sur le magnétisme anim., principalement dans l'ancienne Italie, sous les Empereurs et dans les Gaules stehen. Die Sibyllen seien Somnambulen gewesen; die Träume bei den Orakeln Aesculaps somnambule Scenen. Bruining (Schediasma de Mesmerismo ante Mesmerum; Groningae 1815) hat ebenfalls die Spuren des Magnetismus bei den Aegyptern, Griechen, Römern aufgesucht. Kies. Arch. I, II, 181. Eben dort III, I, 143 ff. findet sich ein Aufsatz über Monumente des

Alterthums, welche als Symbole des Lebensmagnetismus gedeutet werden. Kluge, zu weit gehend, wollte bekanntlich die meisten Wunder der alten Zeit auf denselben zurückführen.

Der Professor der Medizin Petetin in Lyon beschrieb in seinen Mém. sur la découverte des phénomènes, que présentent la catalepsie et le somnambulisme, Lyon 1787, die Krankheit einer seit drei Jahren verheiratheten 19jährigen Frau, welche sich diese durch die angestrengte Pflege ihres 3jährigen Söhnchens zugezogen hatte. Auf vorausgegangene Schmerzen in der Magengegend folgten die fürchterlichsten Convulsionen mit Wuthausbrüchen, denen dann wieder heftiges Lachen, „schöne und witzige Einfälle“, überraschend schöner Gesang folgen, dem ein heftiger Bluthusten ein Ende macht. Sie hörte durch den Magen und die Hohlhand, während die Ohren verschlossen waren, sie bezeichnete durch das Gefühl Spielkarten und las mittelst desselben kleine darauf geschriebene Schrift, gab bei verschlossenen Augen die Stunde und Minute auf einer Taschenuhr an, indem sie den Zeigefinger auf dem Glase der Uhr umherführte (sie mußte also mit den Fingern sehen), bezeichnete Gegenstände, die man unter ihren Kleidern auf der bloßen Brust verborgen hatte, sagte, was die Besucher, die meist nicht zu fern von ihr standen, in den Taschen hatten, wobei sie versicherte, daß sie manche Gegenstände ganz klar, andere wie durch einen Nebel, noch andere nur mit der größten Mühe wahrnehme. — P. erklärt diese Phänomene durch ein dem elektrischen analoges Fluidum, welches im Gehirn bereitet sich zunächst im Magen anhäufe, von den Sinnesorganen aber abgeleitet werde, so daß diese nicht mehr funktioniren können. Dieses Fluidum mache den Magen leuchtend, so daß er der Kranken als glänzende Kugel erscheint; sie vermag mittelst derselben zu sehen, hören, riechen, schmecken. Die von Nerven durchdrungenen Häute ersetzen die Sinnesorgane. Die Kranke kann sogar Eindrücke von Gegenständen empfangen, die in dichte Körper eingeschlossen sind. „Dies Fluidum ist allem Anschein nach die anima sensitiva des thierischen Körpers und der menschliche Körper wird künftig für den aufgeklärten Arzt eine elektrische sich selbst bewegende Maschine sein, die mit Empfindung und Vernunft begabt ist.“ Die elektrische Materie bleibt aber beim thierischen Magnetismus ohne Wirkung, „wenn sie nicht durch die erregte Aufmerksamkeit und Phantasie begünstigt wird.“ P. ist der erste, welcher mit einer Autosomnambule sich in Rapport zu setzen, sie anzureden und zum Hellsehen zu erwecken verstanden hat; er entdeckte, daß mit ihr eine Verbindung herzustellen war, wenn man gegen ihren Magen sprach, daß sie durch die Magengegend hörte. Von einem Allsinn und unmittelbarer Wahrnehmung wußte er noch nichts.

Auf das akademische Gutachten von 1784 folgten in Frankreich andere ungünstige in den Jahren 1837—1838, 1840, ein

günstiges 1825. Die Commission, heißt es in letzterem, habe in den geprüften Somnambulen, namentlich den 2 männlichen von Foissac, zwar keine Seher der Zukunft gefunden, aber sich überzeugt, daß dieselben mit verschlossenen Augen gelesen; Husson verfaßte den Bericht. Aber was geschah in der Sitzung der Akademie? Sie erklärte der Commission zum Trotz dieses Factum für eine Unmöglichkeit! Bereits Deleuze bemerkt ganz richtig (Hermes, mars 1826 p. 169), daß die aus bloßer Neugierde angestellten Versuche oft ganz andere Resultate zeigen, als die aus bloßem Trieb Gutes zu thun gemachten, weil dann der Rapport unvollkommener ist und das einheitliche Princip fehlt. Die Verschiedenheit der magnetischen Phänomene hängt theils von den Magnetisirenden, theils von den Magnetisirten ab. Die großen Erscheinungen sind nicht so abhängig von uns, daß man sie stets nach Willkür hervorrufen könnte, so ist namentlich das Hellsehen ein Geheimniß für uns. Deleuze, Professor am Jardin des plantes, trat auch als Vertheidiger des Lebensmagnetismus gegen die sehr oberflächlichen Artikel Virey's im Diction. d. sc. medic., sowie gegen Bertrand's Werk: Du Magn. anim. en France, Paris 1825 auf, in welchem der „geschickteste und stärkste Angriff" nach dem Ausdruck von Deleuze enthalten ist. Bertrand gibt zwar die Thatsachen des Lebensmagnetismus zu, läßt aber deren Erklärung nicht gelten. Er behauptet einmal, es gebe keine Willenswirkung im Magnetiseur, zweitens, es gebe kein magnetisches Agens. Deleuze sucht Beides zu vertheidigen; mir scheint die Willenswirkung über allen Zweifel erhaben, das Agens, nämlich ein substantielles Princip oder Fluidum noch eher zweifelhaft. — Gerdy hat in seiner Physiologie philosophique, Paris 1846, p. 168—204 den Rapport aufgenommen, den er der Akademie der Medizin über einige Somnambulen erstattet hat und worin er dieselben der Täuschung und des Betruges beschuldigt. Es ist auf derlei Rapporte nichts zu geben, wenn die Berichterstatter schon im Voraus eingenommen sind. Sie würden dann doch mit keiner Probe zufrieden sein, abgesehen davon, daß solche Personen und die Art und Weise ihres Gebahrens den somnambulen Proceß äußerst stören und sonst mit Leichtigkeit vollbrachte Leistungen geradezu unmöglich machen. Man mochte auch die mit Baumwolle bedeckten Augen der Demoiselle Pigeaire noch so fest verbinden, die Binden durch Gummistreifen an verschiedenen Stellen des Gesichts befestigen, — Gerdy witterte doch immer Löcher und Oeffnungen. Er glaubte auch nicht, daß der Somnambule Callyste und die Madem. Prudence, welche ihm Frappart zuführte, magnetisch schliefen, während es sich doch wahrlich nicht der Mühe lohnt, Schlafwachen, welches so leicht herbeizuführen ist, zu simuliren. Wenn die Prudence mit den verbundenen Augen die Karten an die Stirne brachte, sie erkannte, auch

las und andere dergleichen Dinge that, so mußten wieder die gummirten Taffetstreifen losgegangen sein, obwohl deren mehrere oben und unten übereinander lagen, und die Binde sich verschoben haben. Es gelang G., der sich die Augen mit Baumwolle bedeckte und dann mit einem Futter überband, allerdings durch viele Bewegungen der Gesichtsmuskeln, die Binde nach und nach zu verschieben, so daß er sehen konnte. Wer wird daran zweifeln, daß man mit unbedeckten Augen lesen kann? Sind aber Hrn. G. die Beobachtungen von zuverlässigen Männern nicht bekannt, deren S. im Dunkeln in ihnen unbekannten Büchern lasen, welche Gegenstände erkannten, nach denen sie nicht sehen konnten, welche die Zahl der Geldstücke, die Jemand in der Tasche hatte, oder die Gegenstände in derselben angaben? Es ist kaum zu zweifeln, daß auch die Pigeaire in gewissen Momenten, die nicht von ihrem Belieben abhingen, hellsehend war.

Die Annales du Magnétisme animal begannen 1814 und endigten 1816. Dann folgte die Bibliothèque du Magn. anim., welche 1819 mit Band VIII schloß, worauf die Archives du Magn. anim. kamen. Seit einigen Jahren geben Dupotet und Piérart eigene Zeitschriften heraus. In Deutschland haben bekanntlich Wolfart, dann Kieser, Nees v. Esenbeck und Eschenmayer, ferner Kerner dem Lebensmagnetismus und überhaupt dem magnetischen Seelenleben gewidmete Zeitschriften erscheinen lassen. Bisjetzt sind über Somnambulismus, Lebensmagnetismus &c. etwa zehntausend Druckschriften aller Art erschienen.

In Deutschland hat der Lebensmagnetismus auch in neuester Zeit Angriffe erfahren, wie z. B. Czermak mit dem Arzt Ritter v. Eisenstein wegen der Leopoldine Reichel in Conflikt gerieth, welche sich allerdings eines Betrugs schuldig gemacht hatte, indem sie einmal in's Zimmer tretend Blutspeien simulirte und das Blut sich dann bei der mikroskopischen Untersuchung als in den Mund genommenes Hühner- oder Taubenblut erwies. Man weiß, daß bereits viel früher der Betrug der Maria Rübel, einer unzweifelhaft in einem gewissen Stadium hellsehenden Somnambule, dem Magnetismus in den Augen der Gegner und der Schwankenden einen harten Stoß versetzt hat — und doch ist von solchen einzelnen Fällen durchaus nicht auf das Ganze zu schließen. Wie leicht sich übrigens sogar die Bevölkerungen großer Städte durch Nichtsomnambulen täuschen lassen, haben die Berliner mit ihrem „Wunderkind" Luise Braun bewiesen. — Es fehlt auf diesem Gebiete wie auf allen andern keineswegs an widerwärtigen oder läppischen Dingen, an Charlatanerie oder auch an offenem Betrug. In der Geschichte von Klein's Lotte, in der von Strombeck's Julie, der Römer'schen Somnambule, des Richard Görwitz, der Bäuerle, der Iphigenia Stradella kommt manches Läppische, Phantastische und Gehaltlose vor. Die „Reden von Hell-

sehenden" 2 Thle. Basel, Stuttg. 1824—1825 enthalten rein subjektive Visionen, v. Meyer's Wahrnehmungen einer Seherin, 2 Thle. Hamburg 1827 sehr gewöhnliche religiöse Betrachtungen. Es gibt aber über diese Gegenstände auch widerliche Bücher, wie jene von Cahagnet und Szápáry's Katechismus des Vitalmagnetismus, ein stellenweise sogar scheußliches Buch. Magyaren mit ihrer wilden Maßlosigkeit sollten Problemen dieser Art lieber fern bleiben. Andere Schriften sind wieder schwärmerisch, enthusiastisch wie Delaage's unsichtbare Welt oder Morin's Ténèbres, oder frömmelnd. All dieses darf nicht irre machen.

An oberflächlichen Kennern und einseitigen Beurtheilern der lebensmagnetischen Phänomene ist auch in Deutschland kein Mangel; ein solcher ist z. B. Schwarzschild, und auch Siebert's Artikel (Allgem. Zeitung 1856, Nr. 158—160) sind von anmaßenden Behauptungen und falschen Erklärungsversuchen nicht frei.

Solche Charlatanerie wie in Frankreich, beziehungsweise in Paris, wurde in Deutschland mit dem Lebensmagnetismus nie getrieben; man mißbrauchte ihn dort schon in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts zu Gaukeleien und Betrug. Nach Delaage sind die meisten Somnambulen in gegenwärtiger Zeit ehemalige Ouvrières, welche ihre Laufbahn im Spital unter den Händen junger Mediziner begonnen haben, z. Th. sehr arme, unglückliche Geschöpfe, die sich zu brutalen Versuchen stechen und mit glühenden Eisen brennen lassen müssen. Die Jünger Mesmer's machen in Paris aus dem Magnetismus ein Gewerbe, einen Zeitvertreib, eine Wissenschaft, eine Philosophie, Religion, Kupplerei und endlich auch eine Heilkunst, sagt Delaage, der den Magnetismus in satanischen, engelhaften und menschlichen abtheilen will. Der Charlatanismus hat sich die reichsten aristokratischen Stadtviertel ausersehen. Hellsehen fehlt meist ganz, oft sogar magnetischer Schlaf; die Kunst zu dupiren ist oft staunenswerth entwickelt. Delaage bringt S. 33 eine eigene Erfahrung, die beweißt, daß solche angebliche Somnambulen zahlreiche Spione zu Aufpassern haben, die Alles ausforschen und zutragen, was dann die S. als Probe ihres Hellsehens mittheilt. Der Magnetismus wird bisweilen zu den verschiedensten Intriguen und bösen Streichen misbraucht.

In England und Amerika sind für den Lebensmagnetismus verschiedene neue Namen aufgekommen: Psycheismus, Somnambulismus, Elektrobiologie, Elektropsychologie, Hypnotismus. Ein gewisser Perkins erfand bereits unter der Regierung Georg III. eine Art metallischer Leitungsdrähte, durch welche lebensmagnetische Kraft in den Körper der Kranken geführt werden sollte. Endlich haben die Engländer den Lebensmagnetismus mit der Phrenologie in Verbin-

dung gebracht, behaupten, auf bestimmte Hirnorgane magnetisch wirken zu können.

Die Erklärung des Vorganges, welcher durch sogenannte siderische oder lebensmagnetische Wirkung in einem dafür empfindlichen Subjekt eintritt, demnach die Theorie des Lebensmagnetismus mußte nach der geistigen Individualität der Beobachter und nach der Beschaffenheit der ihnen vorgekommenen Phänomene sehr verschieden sein, zunächst materialistisch oder spiritualistisch, dann gemischt; nur Wenige, wie z. B. Bertrand wollten jene Vorgänge aus bloßer Einbildung der betreffenden Subjekte erklären. Die exegetische Gesellschaft zu Stockholm in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm bereits wie unsere heutigen Mystiker und Tischrücker den Einfluß von Engeln und Abgeschiedenen bei den Wundern des Somnambulismus an. — Bei der Wirkung vom Menschen auf den Menschen ist ganz unwidersprechlich der Wille das Wirkende, welcher durch die Hände seine entschiedene Richtung erhält; es findet also eine Wirkung von Seele zu Seele statt, wodurch im magnetisirten Subjekt durch centrale Aktion vom Innersten aus jene Umstimmung der Gehirnthätigkeit erfolgt, welche den magnetischen Schlaf herbeiführt. Der energische Wille vollbringt hier wie überall die größten Wunder nach Puységur's Vorschrift: Croyez et veilleuz! Außer andern Somnambulen sagte mir auch die Wenger mehrmal: „Es ist Euer Wille, der mich einschläfert und erweckt, und durch die Manipulation gebt ihr bloß Euern Willen kund." Seine Wirkung muß nach den Thatsachen offenbar, wenn schon ein Rapport besteht, auch in die Ferne sich erstrecken können; die Seele ist nach Mayo's Ausdruck einer exoneuralen Thätigkeit fähig, „wohl in Verbindung mit einem odischen Processe," wobei der Magnetiseur das Od auf den Magnetisirten überträgt. Zur Vermittlung der Fernwirkung wird wohl eine unendlich feine Substanz nöthig sein, welche Alles durchdringt und erfüllt und die durch das wirkende Individuum in Bewegung von einer bestimmten Art gesetzt, in dem Fernen analoge Bewegungen hervorruft, welche die Entstehung bestimmter Sensationen vermitteln. Wir bedürfen zur Erklärung der magischen

Wirkungen überhaupt ein solches Fluidum so sehr, als die Physiker den Aether, und dasselbe stellt vielleicht das Licht dar, in welchem die Ekstatischen die Gegenstände zu sehen behaupten. Beim Magnetisiren einer gegenwärtigen Person können außerdem Nervenströme induzirt oder in ihrer Richtung und Intensität verändert werden. Weder einseitig spiritualistische noch einseitig materialistische Erklärungsversuche werden hier genügen, denn der Mensch ist ein geistig materielles Wesen und wirkt als solches auf die Geister wie auf den Körper. Der Wille allein reicht nicht in allen Fällen aus, noch weniger die Wärme und Ausdünstung, oder die Elektrizität, wie der Physiker Parrot wollte, auch nicht der bloße Elektromagnetismus, wie Robiano meint, sondern es wirkt die durch den Willen getragene Totalität des Menschen. Der stärkere und gesündere Mensch wird auf die Nervenströmungen des schwächern und kranken einen individuell gearteten Einfluß äußern und mit dem materiellen Einfluß wird zugleich der geistige gegeben sein und die Gefühle, die Gedanken, die Lebens- und Weltanschauung des Magnetiseurs werden sich im Somnambul spiegeln. Daß Somnambulen magnetisirte Gegenstände von nicht magnetisirten unterscheiden, scheint doch für Uebertragung einer feinen Substanz auf erstere zu sprechen.

Bereits Meiners im vorigen Jahrhundert schrieb die magnetische Wirkung der Einbildungskraft zu. Auch Zauberer und Hexen seien zu der Meinung gekommen, dieses wirklich zu sein, nachdem sie einmal „den Verdacht hierzu geschöpft.“ Sie bildeten sich dann ein, Menschen, Thiere, Saaten beschädigt, Ungewitter erregt, Andern böse Geister in den Leib geschickt zu haben. Forbes über Somnamb., Hellsehen und thier. Magnet. deutsch v. Hummel S. 69 glaubt, der Magnetismus wirke in Krankheiten nur subjectiv, durch Erregung von Phantasie und Hoffnung, oder als Contrastimulus. Er giebt keine besondere magnetische Kraft zu, kein besonderes magnetisches Fluidum. Bertrand meinte, der Magnetisirte wirke selbst auf sich. Spürt er den schlafmachenden Einfluß, so geschieht es, weil er weiß, daß er solchen spüren soll; scheint der Wille des Magnetisirten zu wirken, so ist es, weil er ihm bekannt ist und Eindruck auf seine Einbildungskraft macht. Aber Bertrand erzählt selbst von einer Somnambule, die er auf die gewöhnliche Weise weckte, aber mit dem Willen, sie solle nicht erwachen. Sie fiel sogleich in Krämpfe und antwortete auf seine Frage: „Sie sagten, Sie wollten mich erwecken, und wollen

nicht, daß ich erwache." Diese Erfahrung hält Deleuze als sehr beweisend für die Willenswirkung. Derselbe stellte durch magnetische Behandlung ein krankes Mädchen von 11 Jahren her. Er magnetisirte sie täglich Abends 9 Uhr im Schlafe; sie war um 7 oder 8 zu Bette gegangen und schlief ganz tief, selbst durch Schütteln nicht zu erwecken. Wenn D. sich dem Bette näherte und seine Hand über sie ausstreckte, so wurde sie in einer Minute somnambul, antwortete, gab Mittel an ꝛc. Nach einer Viertelstunde sagte sie: Sie müssen mich jetzt aufwecken. D. antwortete ihr: Du schliefst, als ich kam, schlafe fort. Das ist nicht möglich, erwiderte sie, ich kann nicht aus dem gegenwärtigen Zustand in den Schlaf übergehen, und dauerte er zu lang, so würde mir das schaden. D. weckte sie dann durch eine einzige Bewegung, sie wünschte ihm und den Eltern gute Nacht, drehte den Kopf um und schlief wieder natürlich. Das wiederholte sich täglich 6 Wochen lang. Défense du magnét. anim. Paris 1819, p. 153. Diese Beobachtung scheint D. die Existenz eines magnetischen Fluidums zu beweisen.

Zu den materialistischen Erklärungen muß man doch auch die von Mesmer zählen, insofern ihm der Gedanke selbst nur eine Bewegung seines feinen allverbreiteten Fluidums ist. Vergl.: Mesmerismus oder System der Wechselwirkung. Herausgeg. v. Wolfart, Berl. 1814. Wolfart Erläuterungen zum Mesmerismus Berl. 1815. Mesmer Allgem. Erläuterungen über den Magnetismus und den Somnambulismus. Berl. und Halle 1812. (Aus dem Asklèpieion abgedr.) M. hatte Wolfart seine — meist französisch abgefaßten — Manuscripte übergeben; W. setzt statt „influence" überall Wechselwirkung. Ich formulire seine leitenden Gedanken wie folgt. — Mesmer sagt: „Das Wort Magnetismus, das ich willkürlich annahm, bezeichnet keine Substanz, sondern blos eine Verbindung der Verhältnisse der Naturkräfte und der Wirkungen oder des Einflusses überhaupt und insbesondere auf den Körper des Menschen." Zuerst wird das naturphilosophische System M.'s entwickelt; er ist Atomist. Die Urtheilchen bilden Verbindungen verschiedener Art; durch sie und zwischen ihnen geben feine Fluthstoffe ein und aus; das begründet die Polarität. Zugleich entstehen sehr verschiedene Bewegungen der Atome, zu welchen das unerschaffene Wesen, die Gottheit den ersten Anstoß gegeben hat. Je vollkommnere Kugeln die Atome eines Stoffes darstellen, desto flüssiger und fluthbarer ist derselbe. Das Universum besteht aus zwei Ordnungen von Ursachen und Wirkungen: der physischen und moralischen Ordnung. Die zwei Grundwesen der Welt sind Materie und Bewegung; die Materie ist nur Eine; die Bewegung bewirkt in ihr die Entwickelung aller Möglichkeiten; Ton nennt M. die Art der bestimmten Bewegung, welche die Theile der Fluth unter einander haben. Der

natürliche Magnetismus ist jenes allumfassende Gesetz, wonach Alles was ist sich im Verhältnisse gegenseitigen Einflusses befindet, welcher zu Stande kommt mittelst ein- und ausgehender Ströme einer feinen Fluth, die ebenso verschiedenartig ist, als die Urtheilchen der Materie es sind. Wie man die Bewegung und die Merkmale, die man beim Magnet wahrnimmt, auch im Eisen künstlich setzen kann, „so habe ich die Entdeckung gemacht, daß es eben so gut möglich sei, im menschlichen Körper einen Ton der Bewegung von einer Serie des feinen Stoffes aufzuregen, welche Erscheinungen darbietet, denen des Magnets analog." Dieser Ton, nämlich der thierische Magnetismus kann allen Körpern mitgetheilt werden: den Thieren, Pflanzen, Steinen, dem Sand, Wasser rc. auf alle Entfernungen und alle Größen hin, selbst der Sonne und dem Monde rc. Schon die Richtung der Hand, der Blick, der bloße Wille reicht dazu hin. Die Fortpflanzung geschieht wie beim Licht, Schall, der Elektrizität durch eine Erschütterung; Spiegelglas reflektirt sie. Wie das Bild eines Gegenstandes oder das Physische eines Gedankens nur das Ergebniß der Eindrücke ist, welche auf die Organe gemacht wurden, so ist es auch möglich, daß der Gedanke, welcher in einer Modifikation der feinen Fluth in Hirn und Nerven besteht, gleich Schall und Licht fortgepflanzt und unmittelbar einem andern Organe mitgetheilt werde, welches dem, das ihn erzeugte, ähnlich ist. Ja es scheint, daß der Gedanke, gleich einem Gemälde oder einer Schrift, sich im Raume in geeigneten Atomgruppen fixiren könne, wie er im Hirn durch Gedächtniß und Einbildungskraft bleibend wird. So strahlt auch ein Spiegel getreu die Formen, Farben und Stellungen von tausend Gegenständen zurück. Wie die Wirkung des Schweredruckes eines Körpers das Fallen ist, so heißt die Wirkung, welche im thierischen Organismus durch den Beweggrund bestimmt wird, Wollen. Die Beweggründe sind für den thierischen Organismus das, was für den Magnet die Ströme und was in der Materie die Schwere. Das Lebensprincip im Menschen besteht in einem Antheil des allgemeinen Lebensfeuers, welches er mit dem Beginn seines Lebens empfangen hat und welches durch den Einfluß der Allbewegung unterhalten und genährt wird. Wenn die Somnambulen außerordentliche Fähigkeiten zeigen, so sind sie als Ausdehnungen ihrer Empfindungen und ihrer Instinkte anzusehen.

Die Himmelskörper, die Organismen, die Elemente wirken auf einander, es besteht eine allgemeine Verbindung aller Wesen in der Natur, welche nichts anderes ist als das wechselseitige Aus- und Einströmen eines subtilen Fluidums, Allfluth. Der Mensch hat einen innern Sinn, ein inneres Organ, durch das er mit entfernten Wesen unmittelbar in Beziehung sein kann. In der subtilen Flüssigkeit, die Alles durchdringt, kann man eine in einer besondern Bewegung bestehende Kraft erwecken, welche durch mittel- oder unmittelbare

Berührung in kranken Theilen verschiedene Empfindungen und Krisen hervorbringt, welche concentrirt und fortgepflanzt werden kann und auf die innerste Substanz der Nerven geleitet das gesuchte Agens des Lebensmagnetismus abgibt. Dieses allgemeine Fluidum, in Verbindung mit dem thierischen Körper betrachtet, ist auch das Princip seines individuellen Lebens. Der Mensch befindet sich wie alles Andere im Ocean des Allgemeinflüssigen und ist mit Organen versehen, geeignet, „die tonifizirten Bewegungen einiger Serien desselben ausschließlich aufzunehmen. Der von einer unbekannten Serie der feinsten Materie durchdrungene und auf das Sinnesorgan verbreitete Nerv leitet also die von außen modifizirten Bewegungen in das innere Nervengewebe des Organs der Empfindung, welches der innere Sinn, sensorium commune genannt wird.“ Da die ganze von den subtilsten Serien jenes Fluidums durchdrungene Natur mit jenen Nervenfäden in unmittelbarer Berührung und Continuität ist, so wird der innere Sinn für alle äußern Modifikationen gleich einem Spiegel empfänglich.“ Der mit dem Universum in Beziehung stehende innere Sinn kann als eine „Ausdehnung des Sehvermögens“ betrachtet werden. Er läßt uns nicht blos die Oberflächen, sondern auch die innere Struktur und die constituirenden Theile wahrnehmen und wir können nach der Harmonie oder der Dissonanz auswählen, in welcher die Substanzen mit unserer Organisation sich befinden. Darin ist der Instinkt begründet, der um so vollkommener ist, je weniger er von den äußern Sinnen abhängt. Durch ihn kann der Somnambul von Krankheiten Anschauung haben und Dinge erkennen, welche zu seiner Erhaltung und Wiedergenesung dienen. Aber auch die noch wunderbarere Thatsache der Mittheilung des Willens läßt sich hieraus erklären. Es werden nämlich die durch den Gedanken in Hirn und Nerven modifizirten Bewegungen der Serie jenes feinen Fluidums mitgetheilt, mit welchem die Substanz der Nerven zusammenhängt, und vermögen dadurch unabhängig von Luft und Aether sich in unendliche Räume auszudehnen und sich unmittelbar auf den innern Sinn eines andern Individuums zu beziehen. So kann zwischen zwei Willen Rapport eintreten. Künftige Dinge werden aus ihren Ursachen erkannt, vergangene aus den hinterlassenen Spuren.

Nach Kieser (System des Tellurismus od. thier. Magnetismus, 2 Bde. Leipz. 1822) wäre das Wesen des Lebensmagnetismus nur die „tellurische Kraft.“ Weil der Schlaf dem Somnambulismus verwandt ist und weil man bei Nacht schläft, die eine Erdhälfte bei Nacht nicht von der Sonne beleuchtet wird, soll der Somnambulismus Tellurismus sein. Immer tritt bei K. der Gegensatz von solar und tellurisch hervor; von den chemischen Hauptelementen (in der organ. Schöpfung) seien Sauerstoff und Kohlenstoff real, tellurisch, Wasser- und Stickstoff ideal, solar. Die tellurische Kraft sei die Kraft des „Erdgeistes.“ Je höher dieselbe,

um so schneller ihre Wirkung, z. B. bei der Heilung durch Glauben. (Man sieht, es ist Alles tellurisch, selbst der Glaube). Die tellurische Kraft ist ganz unisolirbar und unsperrbar wie Wärme und Magnetismus. Seide, Glas, Pech, Wolle sind keine Isolatoren, sondern nur schlechte Leiter derselben. Zerstört wird sie durch die solare Kraft, das Licht, unterstützt durch die Wärme. (Aber die Wunder Christi 2c., die Ferngesichte fanden ja am hellen Tage statt.) Die tellurische Kraft ist eine Kraft sui generis, nicht Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus, auch nicht bloß psychische Kraft, nicht geschlechtlich, nicht dämonisch. Unrichtig ist es auch von Kieser, die Erscheinungen des Somnambulismus, Schlafwachens, Hellsehens als „quantitative und qualitative Modificationen des natürlichen Schlafes" zu betrachten. Auch ist die Meinung ganz irrig, daß das Schlafwachen und Hellsehen ohne Selbstbewußtsein und Selbsterkenntniß seien, sowie die, daß wenn man einen tief Schlafenden „und daher tief Träumenden" (!) zum Sprechen bringen könnte, man bei ihm alle Erscheinungen des Fernsehens in Zeit und Raum, wie bei hellsehenden Somnambulen wahrnehmen würde, da doch zu diesen Thätigkeiten eine ganz andere Stimmung des Gehirns nöthig ist, als der tiefe Schlaf sie bietet. Selbstbewußtsein und freier Wille wird den Somnambulen abgesprochen, ihr moralisches Zartgefühl sehr irrig aus bloßer gesteigerter Empfindlichkeit erklärt, während offenbar mit dem Aufgeben einer innern Welt mit ihren Tiefen eine lebendigere Ahnung des Unendlichen und eine Stärkung der sittlichen Idee eintritt. Der einmal beliebte Gegensatz erzeugt dann manche sonderbare Schematismen und Parallelen; z. B. (Bd. II, S. 285), wo in einer Reihe stehen: Somnambulismus, Erde, Teufel, Glaube, in einer zweiten polarisch entgegengesetzten: Intelligenz, Sonne, Gott, Wissenschaft. (!) Viel zu hoch gespannt sind die Erwartungen vom Mesmerismus, wenn entwickelt wird (System II, 530 ff.), daß Mesmer's Entdeckung den Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit bezeichne, daß diese größte aller Entdeckungen den ganzen Lebenscyklus des Menschengeschlechtes in zwei Hälften scheide, wovon die ältere durch Gefühl und Glauben, die andere durch Intelligenz und Wissen charakterisirt sei 2c. — Csanády (Medizin. Philosophie und Mesmerismus, Leipz. 1860; eine Schrift eines Halbgelehrten) sucht alle Phänomene aus den physikalischen Kräften der Atome zu erklären und führt auch die geistigen Fähigkeiten auf Molekularthätigkeit und Elektrizität zurück, während man diese doch nur als parallel gehende Funktionen ansehen kann. Das Hellsehen z. B. beruht auf der erhöhten elektrischen Spannung der Gehirnatome; je höher die Spannung, um so weiter sieht der Hellseher, mit 1000 Mal erhöhter Spannung sieht man 1000 Mal weiter. „Was die Wirkung der einzelnen Finger beim Magnetisiren betrifft, so steht deren Kraft natürlich im Verhältniß zu ihrer

Dicke und Größe; je zahlreichere und dickere Nerven sie besitzen, um so größer wird ihre Wirkung sein. Der Daumen wirkt also am kräftigsten, darauf folgt der Mittelfinger, dann der Zeig- und Ringfinger" rc.

Ein Dr. Engeldue hielt in der Londoner phrenologischen Gesellschaft einen Vortrag, welcher den vollkommensten Materialismus athmet und bedeutenden Anstoß erregte. (Zur Würdigung d. Physiol. d. Gehirns u. d. Materialism. v. Engeldue und Elliotson. Berlin 1846.) Combe erzählt nämlich einen Fall, wo die Schädeldecke eines Mannes in Folge eines Knochenbruches vom Gehirn abgehoben wurde, so daß Combe im Stande war, durch das Gespräch (durch die Berührung?) verschiedene Geistesthätigkeiten anzuregen. Es werden ferner Versuche mitgetheilt, wo auf Berührung oder Anhauchen bestimmter phrenologischer Organe bei Mesmerisirten diese und jene Wirkungen eingetreten wären, was meines Erachtens sich einfach aus dem Rapport zwischen dem Experimentirenden und Magnetisirten erklärt. Elliotson führte dann auch aus, die Materie könne denken, wollen und das Bewußtsein ihres Daseins haben und es werde mit der Menschheit nicht besser werden, so lange der Mensch glaube, daß er einen Geist und eine Seele besitze. Dabei wird dann wieder mit ungeheurer Bornirtheit auf den „Grund des Christenthums" die Unsterblichkeit der Seele behauptet; ganz incompatible Anschauungen stehen völlig unvermittelt neben einander.

Unter den Nerventheoretikern ist Burdach anzuführen, welcher behauptet, daß die animalischen Organismen durch die Nervenaura ohne unmittelbare Berührung mit einander in Verkehr stehen. Beim Magnetisiren verschmelzen die Nervensysteme zweier Individuen dynamisch zu einem Ganzen, es ist Neurogamie; der Magnetiseur (Neurander) knüpft durch seine Manipulationen die peripherischen Enden seines Nervensystems an das der Magnetisirten (Neurogyne), so daß diese nun ganz peripherisch, demnach durch Vorherrschen des Gangliensystems sich ihrer leiblichen Zustände heller bewußt und weil bei ihr die Receptivität überwiegt, von dem Neurander abhängig wird, der ihr centrales Nervensystem vorstellt. In dieser Ansicht ist Wahres und Unrichtiges durcheinander gemengt; unrichtig ist auch der behauptete Gegensatz von Hirn und Ganglien als eines Centralen und Peripherischen. Es war früher eine beliebte Meinung, daß sich Cerebrospinal- und sympathisches System wie Tag- und Nachtleben der Seele zu einander verhielten; das Denken geht aber auch beim Somnambul im Gehirn vor sich. Schopenhauer meint, beim Magnetisiren wirke der Gehirnpol des Magnetiseurs auf den gleichnamigen des Magnetisirten, also nach dem Polaritätsgesetz repellirend und treibe so die Nervenkraft auf den entgegengesetzten Pol, das Bauchgangliensystem. Männer seien also zum Magnetisiren, Frauen zum Magnetisirtwerden geeigneter. Carus über Lebensmagnetismus S. 39 will das Mittelhirn in besondere Beziehung zum magischen

Leben bringen, weil es in den niedern Wirbelthieren und beim menschlichen Embryo die mächtigste und größte Hirnabtheilung bildet, eine Ansicht, die auf der unrichtigen Vorstellung beruht, daß das sogen. Nachtleben absolut niedriger sei als das Tagleben. — Haddock l. c. S. 70 läßt den Mesmerismus und natürlichen Somnambulismus erstarrend auf das Gehirn wirken; Beschaffenheit und Bewegung des Blutes in den Capillaren werde verändert. Die Anziehung, welche der Magnetiseur auf das Subject äußern kann, so daß es ihm unwiderstehlich folgen muß, erklärt er aus der direktiven Kraft, mit welcher auf den Nervenstrom im Gehirn des Subjektes gewirkt wird; Magnetiseur und Subject seien durch ein unwägbares Medium miteinander verbunden. Attraktion im physikalischen Sinn findet nicht statt; die Erscheinung beruht nur auf dem Eindruck, der vom großen Gehirn des M.'s auf das des S.'s gemacht wird. Dieser Ansicht kann man im Allgemeinen beistimmen, indem sie neben dem physischen Vehikel auch dem Willen Rechnung trägt.

Eine zum Theil sehr abweichende, ganz physikalische Erklärung hat Robiano gegeben (Neururgie oder der thier. Magnetismus. N. d. 3. Aufl. d. franz. Orig. übers. v. Schöttlen. Stuttg. 1849). Der Graf und Abbé R., ein vornehmer, präciöser Magnetiseur, welchem die deutsche und auch die englische Literatur über den Mesmerismus fast ganz unbekannt ist, hält eben deshalb manches von ihm Beobachtete für neu, was schon längst erkannt ist. Der Lebensmagnetismus beruhe auf der physikalischen Thätigkeit des Nervenfluidums, gehöre deßhalb in das Gebiet der Physik, — dies ist das Hauptprincip Robiano's. Er will ihn daher Neururgie oder Lehre von der äußeren Innervation nennen. Das nervöse Fluidum ist demonstrabel wie Wind, Schall, Magnetismus, von dem es verschieden sei; es ist eben das galvanische Fluidum oder die Volta'sche Elektrizität. Statt Magnetismus, Magnetisiren &c. müßte man sagen Neururgie, Innervation, Innervatoren, Innervirte. Durch Galvanismus kann man die vollständige Reihe aller Mesmer'schen Phänomene zur Erscheinung bringen. Die sogen. galvanischen Ringe aus England (offene Ringe von Kupfer in einem Gehäuse aus Zink) an den Finger gesteckt, versetzen Somnambulen aus dem wachen unmittelbar in somnambulen Zustand, eben so galvanische Armspangen, Gürtel, Halsketten, Fußringe. Nie mesmerisirte Personen schliefen, wenn sie magnetisirt wurden, mit solchen Ringen wenigstens viel schneller ein. Kohle, unter die Nasenlöcher tief schlafender Somnambulen gebracht, erweckt sie plötzlich und hebt sogleich die Bewegungslosigkeit katalepsirter Glieder. Alabaster, Soda, Wachs wirken wie Kohle, aber schwächer. Der Wind eines Blasebalges weckt im Augenblicke die Somnambulen und hebt die Erstarrung der Glieder. Alle Fähigkeiten und Phänomene vom Idiotismus

bis zum Genie, vom bewußtlosen Schlaf bis zur höchsten Aufregung lassen sich erzeugen und darstellen: durch Aufhebung des vitalen Gleichgewichtes, Krankheit, Intoxikation, Studiren, Abstinenz, Contemplation, Insolation, fortwährenden Aufenthalt im Dunkeln. Die kataleptischen Zustände beruhen auf der ungleichen Vertheilung des galvanisch-neururgischen Fluidums, welches das materielle Princip der physischen und moralischen Erscheinungen ist. Durch die Poren der Haut entweichend, bildet es auf ihrer Oberfläche eine Atmosphäre, die an der Spitze der Finger und Zehen ausgedehnter ist. Leichte Körper, z. B. ein Blatt Papier, eine etwas lange Feder, gummirter Taffet, Glas, Metallplatten an einem Faden aufgehängt, gerathen in Schwingung, wenn man den Finger oder ein Stäbchen nach ihnen streckt; bei stark Neururgischen schon durch das bloße Anblicken. Eine Magnetnadel, deren Angel das Gehäuse etwas überragt, wird durch einen daran gehaltenen Finger gleichfalls in Oscillation versetzt, angezogen und abgestoßen, eben so magnetische Stahlstäbe, an Fäden aufgehängt. Die hier wirkende Kraft ist die gleiche, wie im Somnambulismus, der Ekstase und Katalepsie. Sie kann abgehalten werden; ein Somnambül, der dem Einfluß seines Innervators augenblicklich folgt, thut dieses nicht mehr, wenn man ihn mit gummirtem Taffet bedeckt. Auch die Verzückung ist etwas Natürliches, Physisches, Elektrisches, nichts Uebernatürliches, wie die Mystiker glauben. Robiano spricht von „Raptus" als einer eigenen Art der Verzückung und sie unterscheide sich von der gewöhnlichen dadurch, daß das Subject den freien Gebrauch der Augen habe, es agire fortwährend in Scenen und Stellungen „vom erhabensten dramatischen Charakter". Es hat keine Erinnerung in dieser Ekstase aus der gewöhnlichen und auch keine Erinnerung aus dem Raptus in die gewöhnliche Ekstase. Alles ist großartiger, verklärter, die Subjecte glauben zu wachen. „Und dieser ganze erstaunliche Zustand wird durch die Wirkung der Federn, besonders der weißen, hervorgebracht", nämlich durch deren Elektrizität. Man streicht die Subjecte mit den Federn; bald stellt sich Verklärung des Gesichts ein, die Verzückten sagen, die Antworten würden ihnen von oben dictirt. Am stärksten wirken nach R. die weißen Federn des Silberfasans; dann die langen blauen, innen gelben Schwungfedern des azurblauen Papageis, die Schwanzfedern des gemeinen und Goldfasans, schwächer die Pfauenfedern. Alle Federn wirken stärker, wenn der Innervator sie zuerst mit den Fingern strich.

Dupotet scheint von seinen Versuchen keine solchen Resultate wie Robiano erhalten zu haben. v. Uslar (Magikon V, 18) bemerkt, er habe nie vermocht, durch das unmagnetisirte Baquet höhere magnetisirte Phänomene hervorzubringen, und die kräftigsten galvanischen Apparate hätten noch nie Somnambulismus erzeugt. Es scheine daher Robiano's Wille gewirkt zu haben oder die be-

treffenden Personen seien durch anwesende Somnambulen angesteckt worden. Nach U. berechtigen jene Experimente nicht zum Schluß, daß der Vitalmagnetismus identisch mit dem Galvanismus sei; schon Gmelin hat erwiesen, daß der Vitalmagnetismus bei weitem kräftiger wirkt, wenn der Magnetiseur mit dem Patienten auf einem Isolatorium sich befindet, als wenn er dem Erdgalvanismus exponirt ist. Robiano hat sich aber nicht isolirt und es hat sich bei ihm nur das ergeben, was sich bei der Rhabdomantie ergiebt, daß nämlich der Elektrogalvanismus der Erde, besonders der Metalle, des Wassers und der Steinkohlen durch den Menschen als Leiter strömt und so das Instrument bewegt. Robiano hat den durch den Menschen geleiteten tellurischen Elektrogalvanismus, aber nicht den Vitalmagnetismus dargestellt. Der sogen. Raptus hat sich schon mehr oder weniger bei Somnambulen gefunden; neu wäre die Wirkung der Federn und der Kohle, worüber aber noch mehr Beobachtungen zu sammeln sind, ehe man beistimmen kann.

Die Annahme eines bei den somnambulen Erscheinungen wirksamen Agens, eines in Bewegung versetzten Fluidums findet sich bei den Materialisten wie bei den Spiritualisten. Bereits Gmelin hielt den „Nervenäther“ dafür, eben so Passavant; Deleuze läßt dessen Natur unbekannt sein, aber von dessen richtiger Direction die Genesung abhängen; er führt gegen Bertrand Folgendes als Beweis für das Dasein eines solchen Agens an. Wenn der Magnetiseur über eine leicht in magnetischen Schlaf fallende Person, während sie natürlich schläft, wollend, aber ohne Berührung die Hand hält, so wird sie sogleich somnambul und antwortet auf seine Fragen. Eine Dame seiner Bekanntschaft hatte ein krankes Kind, das sich nicht magnetisiren lassen wollte; sie heilte es, indem sie, wenn es natürlich schlief, es auf die angegebene Art somnambul machte. Für Dupotet ist das magnetische Agens ein spezifisch Wirksames, wie Opium, Wein, Sauerstoff, und seine Wirkung unabhängig vom Glauben daran; es werde vom Gehirn abgesondert, circulire in den Nerven und vermittele nicht nur das Leben in uns, sondern auch den Verkehr mit dem Schöpfer. — Reuß und Löwenthal (Kies. Arch. VII, III, VIII, I, 155) suchten die Existenz eines magnetischen Fluidums durch Versuche nachzuweisen; diese wurden mit dem 14jährigen epileptischen Iwan Kousmitsch angestellt. Eine fortwährend gebrauchte magnetisirte Flasche machte ihn einschlafen, obschon ein Diener sie täglich ausspülte und mit frischem Wasser füllte, doch wirkte sie allmälig langsamer, auch dauerte der Schlaf nicht so lange, als wenn die Flasche frisch magnetisirt war. Löwenthal magnetisirte ein Stück Glas, bloß es 1½ Minute in den Händen haltend. Der Knabe, nachdem er es in die Hand genommen, schlief nach wenig Secunden vollkommen. Ein Fremder hüllte dies Glas in doppelte Seide, demungeachtet schlief der Knabe,

sobald er es in die Hand nahm. Seide isolirt also durchaus nicht. Nach R. und L. können alle Substanzen ohne Ausnahme als Träger der magnetischen Kraft angewendet werden. Alle Körper leiten dasselbe, es verleibt sich allen so innig ein, daß keine physikalische oder chemische Kraft diese Verbindung aufheben kann. Feuer und chemische Reagentien haben keine Wirkung auf dieses Fluidum, das mit den sogen. Imponderabilien gar keine Analogie hat. Reuß sucht Puységur's Ansicht, daß beim Magnetisiren nur der Wille das wirkende Prinzip sei, zu entkräften (S. 36). Aber die Gründe, die er anführt, scheinen doch nicht ganz stichhaltig. Der Magnetiseur habe sich ganz indifferent mit seinem Willen verhalten, — er hat aber doch und wahrscheinlich häufig in Gegenwart des Knaben die Gegenstände magnetisirt, so daß im Knaben nach einer oder zwei vorausgegangenen Einschläferungen die Vorstellung sich bilden mußte, daß diese Gegenstände zum Einschläfern dienen sollten, und dann auch der Schlaf darauf folgte. Reuß wundert sich, daß die vom Magnetiseur berührten Gegenstände, nicht aber solche, die er, Reuß, berührt hatte, den Knaben wieder in Schlaf versetzten; ich sehe hierin nur einen Beweis, daß die Constitution des Knaben sich nicht verändert hatte und die an den ihm bekannten Gegenständen haftende Vorstellung wie früher ihre Macht übte. Diese konnte freilich weder durch Feuer, noch durch chemische Agentien zerstört werden. Auch bei den scheinbar beweisendsten Versuchen braucht man immer noch nicht mit absoluter Nothwendigkeit einen Stoff anzunehmen, sondern ein geistig erlangtes Wissen, daß eben diese Körper magnetisirt worden seien. Doch haben diese Versuche der Annahme, daß auch ein durch das somnambule Gefühl wahrnehmbarer Stoff den magnetisirten Körpern mitgetheilt werde, eine Stütze gegeben. — Die Chinesen nehmen schon seit wohl 1100 Jahren eine Kraft in jedem menschlichen Individuum an, welche sie yn—yang nennen und die mit dem allgemein im Universum vorhandenen yn—yang zusammenhängt. Jeder Mensch, der die Kenntnisse dazu hat, kann über sein yn—yang verfügen, davon einen Theil auf ein anderes Individuum übergehen lassen und es so zur Heilung von Krankheiten benutzen. Der Missionair Amyot in China, der an Puységur (Du magnétisme animal, Paris 1807, p. 387 ff.) hierüber berichtet, hält das yn—yang für die allgemeine Lebenskraft der Welt, welche alles hervorbringt und aus der alle Erscheinungen erklärt werden müssen. — Was Gmelin, Kerner, die Seherin von Prevorst Nervengeist, Böhme den geistigen Tinkturleib, die Alten Lebensgeister nannten, nennt Fr. v. Baader (sämmtl. Werke II, 269) mit Paracelsus Astralgeist.

Bereits im vorigen Jahrhundert behaupteten Barberin und Villars, beim Magnetisiren wirke ein bloß geistiger Einfluß; Puységur (den Deleuze einen der wahrhaftesten und wohlthätigsten

Menschen nennt) sprach zuerst entschieden aus, daß der Wille des Magnetisirenden das wirkende Moment sei, und Deleuze stimmte ihm bei. In Deutschland war Nasse gleicher Meinung; weil die magnetische Wirkung rein geistig sei, könne sie unabhängig von den Raumgesetzen auch in der Entfernung geschehen. — Die verschiedenen Manipulationen sind nur Mittel zur Fixirung der Geistesthätigkeit; man hat sogar deren verschiedene Wirkung aus den verschiedenen Willen, — ich möchte lieber sagen aus den verschiedenen Vorstellungen ihrer Wirkung zu erklären versucht. Den deutschen Spiritualisten (das Wort in früherem Sinne genommen) zählen auch Eschenmayer und Kerner bei, von welchen der erstere zwei Principien zur Erklärung der Thatsachen postulirt, einmal eine unendliche Kraft der Seele, dann die Annahme eines organischen Aethers oder Nervengeistes. Schindler (das magische Geistesleben, Breslau 1857) glaubt durch die von ihm behauptete „Polarität des Geistes" die magischen Erscheinungen erklären zu können. In jedem Moment soll sich nämlich das (übrigens) einheitliche Geisteswesen des Menschen nach zwei diametral entgegengesetzten Richtungen hin bethätigen. Der Sitz der Pole ist nicht etwa im Gehirn und Gangliensystem, und wenn von einem Polwechsel die Rede ist, so wandert „nicht etwa der Geist aus dem Kopfe in den Magen, denn der Geist waltet im ganzen Körper, jeder Theil desselben zeigt beide Polaritäten." Die beiden Pole sind der Tag- und Nachtpol der Seele; Sensation, Intelligenz und Wille wiederholen sich auch im Nachtpol, aber die Sensation ist hier auf das innere Wesen der Dinge gerichtet; statt der Intelligenz und dem Wissen herrscht im Nachtleben Gefühl und Glauben, und während der Tagwille die Natur beherrscht, beherrscht diese ihrerseits den nächtlichen Willen. Tag- und Nachtleben gleichen einem Januskopfe, dessen beide Gesichter sich nicht kennen. Tag- und Nachtleben sind durch die Gegensätze von Freiheit und Nothwendigkeit, Ideal und Wirklichkeit, Philosophie und Religion, Kritik und Poesie charakterisirt und die Culturgeschichte der Völker ist die Geschichte ihres nie ruhenden Kampfes. Ungeachtet der Einheit des Geistes hat jeder Zustand sein Bewußtsein, sein Gedächtniß, seine Welt. Beide Zustände und ihre einseitige Entwicklung sind gleich niedrig oder gleich hoch; der vollkommenere Seelenzustand erfordert die gleichmäßige Entwicklung der Tag- und Nachtseite. — In diesen und anderen Behauptungen des Verfassers liegt Wahres und Falsches durcheinander; im Ganzen ist die Erklärung eine verfehlte, wofür ich auf meine Recension des Buches in den „Gelehrten Anzeigen" der k. bayer. Akademie Sept. 1858, Nr. 26, 27 verweisen muß. Ueberhaupt haben die Alten, z. B. Platon, Porphyrius u. A. auf diesem Gebiete schon richtiger gesehen, wie denn Platon die Seele in diesen Zuständen vom Geiste Gottes leiten läßt, Porphyrius auf die sympathetische Wechselwirkung

im ganzen Weltall hinweist und im Menschen eine nur in gewissen Zuständen eintretende überschauende Kraft, Agrippa von Nettesheim annimmt, daß in solchen der menschliche Geist sein ursprüngliches göttliches Wissen wieder gewinnen könne. — Ich nehme an, daß der menschliche Geist in gewissen Zuständen zwar nicht „sein ursprünglich göttliches Wissen" wieder gewinnen könne, weil er dieses nie gehabt hat, aber daß er in solchen an dem Empfinden und Wirken eines höhern umfassenden Geistes einen beschränkten Antheil habe, wodurch er die Dinge unabhängig von den Sinnen direct wahrnimmt, so daß ihm Blicke zu Theil werden oder er zu Verrichtungen fähig wird, die ihm sonst unmöglich sind. Es ist eine Anticipation des künftigen Zustandes, wo der menschliche Geist mit dem höhern vereinigt sein wird. Bei jenen Empfindungen und Handlungen finden dann materielle Vermittlungen feinster Art statt, wobei zu bedenken ist, daß Geist nie ohne Materie, diese nie ohne Geist ist und selbst nur den Inbegriff einer gewissen Kategorie von Kräften darstellt, welche denen des Geistes bloß relativ entgegengesetzt sind. Allein durch die magischen Wahrnehmungen und Handlungen wurde es uns möglich, das Vorhandensein eines besondern Vermögens im menschlichen Geiste oder doch die Fähigkeit eines solchen theilhaft zu werden und den allgemeinen Zusammenhang aller Dinge der Schöpfung zu erkennen.

Der somnambule Zustand und die schlafwache Ekstase unterscheiden sich, mögen sie auf diese oder jene Weise herbeigeführt oder von selbst entstanden sein, dadurch von Traum und Fieberphantasie, daß bei der Geschlossenheit der äußern Sinne ein eigenthümlich geartetes inneres Leben beginnt, welches als solches von den Schlafwachen mit Bewußtsein erkannt wird, während man im Traum und Fieber meist nicht weiß, daß man träumt und phantasirt, — von der Tagesekstase, in welcher die Bindung der Sinne nie so vollständig ist, dadurch, daß in der Regel keine Erinnerung stattfindet. In sehr vielen Fällen tritt nur Schlaf ein, in einer Minderzahl, nach öfterer Wiederholung des magnetischen Schlafes, Schlafwachen, in welchem das Bewußtsein anfänglich dunkel, verworren, die Sprache wegen krampfhafter Bindung der Werkzeuge undeutlich, beschwerlich ist und neben wachsender Klarheit des Bewußtseins allmälig freier wird. Eine Menge secundärer Phänomene, nach den Individuen sehr wechselnd, gehen nebenbei, Affectionen der verschiedensten Organe, vor allen aber des Nervensystems:

Hitze oder Kälte der Glieder, Beschleunigung oder Verlangsamung des Athmens und Blutlaufes, Seufzen, Weinen, convulsivisches Lachen, Zucken der Augenlider, vermehrte Transpiration, Verwirrung der Sinne, Erweiterung und Unempfindlichkeit der Pupille, krampfhafte Verdrehung der Augen nach oben und innen, beim Hellsehen oft gänzliche Erstarrung, Sprachlosigkeit und Phänomene des Scheintodes, besonders aber und als häufigstes Symptom der gestörten Nervenfunktionen Krämpfe in den mannigfaltigsten Formen und oft von schrecklicher Stärke. Mit ihnen hängt die Entwicklung der höhern Formen der schlafwachen Ekstase zusammen; keine Vision, kein Hellsehen ohne Krämpfe, welches bei der Hauffe und andern um so intensiver war, je heftiger die Krämpfe vor dem magnetischen Schlaf. Die Seelenstimmung der Schlafwachen ist veränderlich und leicht beweglich, wechselt wie bei Kindern von der größten Trostlosigkeit und Düsternheit zur freudigsten und heitersten Erregung; die Launen, die Empfindlichkeit für physische und geistige Einflüsse, mit welchen die Aengstlichkeit der Schlafwachen in Befolgung der selbstgegebenen Vorschriften zusammenhängt, geben viel zu schaffen, zwischendurch kommen oft wahre Seelenstörungen, Wahnsinnsphänomene vor.

Personen, welche zum ersten Mal magnetisch geschlafen haben, fühlen nach dem Erwachen eine große innere Veränderung und sind gewöhnlich einige Tage ernst und in sich vertieft. Wird der Zustand nicht gehörig geleitet, so verläuft er unordentlich; es treten Phantasmen, Convulsionen, Hyperästhesie, ernstere psychische Störungen ein. Hauptsächlich soll man Zweifler nicht mit Somnambulen in Berührung bringen, welche häufig die ganze Cur gefährden und sich dann noch etwa rühmen, daß sie die „Charlatanerie entlarvt“ hätten. Sämmtliche Formen der schlafwachen Ekstase können auch ganz von selbst eintreten, und Idiosomnambulen, wenn sie auch später magnetisirt werden, sind stets vom Magnetiseur unabhängiger, selbstständiger; die lebensmagnetische und die siderische Einwirkung haben keine neuen Formen erzeugt. Allen geht eine Störung des normalen Lebens und zugleich das Heilbestreben der Natur voraus, welche den magnetischen Zustand zur Wiedergewinnung

des normalen herbeiführt. Die Empfänglichkeit für diese Zustände kommt mehr dem jugendlichen Alter zu; von sehr alten Personen ist bis jetzt keine einzige durch Magnetisiren oder von selbst in magnetischen Schlaf gekommen. In Rücksicht auf Geschlechter ist offenbar das weibliche mehr zu diesen Zuständen geeignet, daher auch leichter in dieselben zu versetzen, mehr zum Magnetisirtwerden, das männliche mehr zum Magnetisiren geartet. Wenn Kieser, der sonst hohe Verdienste um die Kenntniß dieser Zustände hat, das Gegentheil behauptet (System d. Tellurismus I, 360) und hiermit aller Erfahrung widerspricht, so fließt dieses nur aus dem falschen Gegensatz, in welchen er die Geschlechter bringt: den Gegensatz der Intelligenz und der magischen Kraft, während doch letztere in einer Tiefe der menschlichen Natur liegt, in welche der Geschlechtsgegensatz nicht reicht und wo beide Geschlechter sich gleich verhalten. Befragt man die Geschichte, so ergibt sich scheinbar sogar ein Uebergewicht der magischen Kraft beim männlichen Geschlecht, wohl nur deßhalb, weil dieses häufiger auf den Schauplatz des Lebens tritt. Nicht Verstand und Magismus sind die Signaturen der Geschlechter, sondern Verstand und Gefühl. Gmelin sah nie Frauen auf Männer magnetisch wirken, was doch in sehr seltenen Fällen stattfindet; es gibt ja auch männliche Frauen und weibische Männer. Wohl aber haben schon öfters häufig Frauenzimmer andere magnetisirt.

Es gab immer Idio- oder Autosomnambulen, aber ihr Zustand blieb bis in die neuere Zeit unverstanden. In den Actis Vratislav. 1722. Febr. Class. IV. Art. II. wird von einem 17jährigen Mädchen berichtet, welches offenbar eine Autosomnambule ganz nach Art der heutigen war. Auch diese Krampfsomnambule führte in den magnetischen Schläfen moralische und biblische Gespräche, ermahnte ihre Verwandten, redete von den seeligen Vergnügungen des Himmels, verrichtete feine weibliche Arbeiten, hatte keine Rückerinnerung. Sie wurde nach einigen Wochen wieder hergestellt. — Wienholt behauptet, die Augen seien im magnetischen Schlafe immer geschlossen, aber das ist nicht durchgängig der Fall; sie sind bisweilen wenigstens theilweise geöffnet. Er sah manche seiner S. mit festgeschlossenen Augen Alles machen, was sonst nur ein Sehender machen kann. Die Empfindlichkeit mancher S. ist in manchen Perioden außerordentlich groß. Lehmann's S., fast ganz hergestellt,

gerne singend, lud an einem Tage, wo sie nicht in Krise kam, ihren Arzt und einen Freund desselben zu einer kleinen musikalischen Unterhaltung ein. Als sie singen sollte, vermochte sie keinen Ton hervorzubringen. Im nächsten Schlaf darüber befragt, gab sie an, sie habe deshalb nicht singen können, weil sie um 4 1/4 den Freund berührt habe, während sie von 4—5 (der magnetischen Stunde) sich ruhig und von allem Störenden entfernt halten solle. Kies. Arch. IV, 1, 54. Bei der S. Leopoldine fand Heller die Blutkörperchen fast alle gezackt und maulbeerähnlich, sehr wenige platt. Ihre Größe war ziemlich verschieden, sie zeigten zitternde Bewegung, welche man bei den runden glatten nicht wahrnimmt. Ihr Blut war überhaupt, so wie bei starken Eklampsien, reich au Gallenfarbstoff, arm an Fibrin. Archiv f. physiol. u. patholog. Chemie u. Mikrosk. 1846, H. 1. Diese bis jetzt ganz isolirt stehende Beobachtung sollte an andern Somnambulen, Ekstatischen, Irren und Epileptischen wiederholt werden. — Die Krämpfe, namentlich bei den Idiosomnambulen so häufig, wirken auf Menschen und auch auf Thiere ansteckend; als die Petersen an der Epilepsie litt, wurde eine Katze so sehr davon ergriffen, daß man sie ertränken mußte. Ihr kleiner Hund bekam während ihrer magnetischen Cur manchmal Krämpfe in den Hinterbeinen. Andere Fälle haben Fludd und Wolfart berichtet. Die Schläge, die der Knabe Arst wegen seines Ungehorsams vom Schutzgeist erhielt, waren klonische Krämpfe. Szápáry, nach seinem Grundsatz, daß alle Krämpfe Heilbestrebungen der Natur seien, denen fast immer kritische Ausscheidungen folgen, macht seine Kranken nicht somnambul, sondern erregt ihnen nur Krämpfe. — Bei den S. finden bisweilen elektrische Erschütterungen statt. Dem Einschlafen und Erwachen der S. Werner's ging allgemeine Erschütterung des ganzen Körpers voraus, die Sara Gaier bekam in ihren von selbst eintretenden magnetischen Schläfen heftige convulsivische Stöße, oft 4000 in einer Stunde (Siglen Nachr. v. d. somn. Zustande der 19jähr. S. G. Vaihingen 1837, 1. Heft). Hysterische Frauenzimmer erhalten oft, namentlich im Momente des Einschlafens, von der Herzgrube aus elektrische Stöße, die nach der Angabe einer mir bekannten Dame unbeschreiblich schmerzlich sind. Auch bei Männern kommen elektrische Stöße vor dem Einschlafen vor. — Eine Dame, 3—4 Monate wegen eines Scirrhus des Mesenteriums ohne Erfolg magnetisch behandelt, berichtete Folgendes an Deleuze. Eines Tages wollte sie der selbst kranke M. nicht magnetisiren. Sie brachte nun ihn wiederholt in magnetischen Schlaf und seine Verordnungen in demselben führten ihre Genesung herbei. Ihr Somnambul hatte ihr Bäder verordnet und sie goß darein eine Flasche von ihm im somnambulen Zustand magnetisirtes Wasser. Eines Tages, nachdem sie ihn erweckt hatte und beide von ganz andern Dingen sprachen, fühlte er

plötzlich auf der linken Schulter einen Schlag, der ihn schreien und sogleich einschlafen machte. Ich habe Ihre Flasche zu magnetisiren vergessen, sagte er, geben Sie mir sie. So oft er nun während des magnetischen Schlafes irgend Etwas vergessen hatte, bekam er nach dem Erwachen einen solchen Schlag. Die Dame fragt, woher? da der Wille beider nichts dazu that, und denkt an ein drittes Wesen. Biblioth. du magnét. anim. 2. Bd. 3. Heft. Ich denke, es wird wohl das magische Ich des Somnambuls selbst gewesen sein, welches ihn hiedurch erinnerte.

Ob den Naturkörpern eine besondere, Somnambulismus erzeugende Kraft — von Manchen siderische genannt — zukomme oder ob deren thermoelektrische und magnetische Kräfte wirken oder endlich nur das angestrengte Hinblicken auf dieselben und die Vorstellung von ihrer Wirksamkeit die einschläfernden Wirkungen hervorbringen, was die Engländer Hypnotismus oder Biologismus, Elektrobiologie nennen, ist noch nicht ausgemacht. Man bemerkte, daß die allerverschiedensten, namentlich anorganischen Körper den somnambulen Schlaf hervorbringen, und weil namentlich von Wasser und Metallen dieses angenommen wurde, so hat man aus diesen besonders früher eigene Apparate, Baquets construirt und die um sie herumsitzenden Kranken durch eiserne Drähte, Ketten und Griffe mit denselben in Verbindung gebracht. — Auch in Bezug auf die spezifische Wirkung verschiedener Metalle und Mineralien wollten sich bis jetzt keine sichern Ergebnisse herausstellen; dieselben Mineralien wirken auf verschiedene Somnambulen oft ganz verschieden. In einigen Fällen wurde auch durch organische Substanzen somnambuler Schlaf oder Ekstase hervorgebracht.

Siderismus, siderische Wirkung nennt Kieser die von ihm behauptete der Metalle, der Weltkörper und wahrscheinlich aller anorganischen Körper auf den lebenden Organismus. Er hält sie namentlich durch Bende Bendsen's Versuche an der Petersen für erwiesen (Arch. IX, 1, 11). Sie wirken nach ihm als Spezificationen der Erdtotalität durch ihren Metallgeist, Wassergeist ꝛc. (Nach Bendsen legt man den zu prüfenden Stoff eine Weile in die Herzgrube der Somnambule, von wo aus er dann seine Strömungen mehr oder minder merklich verbreitet.) Auf natürlich Schlafende sollen Metalle beunruhigend wirken. Dieselben Metalle wirken auf

verschiedene Somnambulen verschieden; viele können kein Eisen vertragen, andere kein Gold oder Silber. Gold wirkt in der Regel wohlthätig auf die Somnambulen, aber in manchen Fällen doch auch aufregend. Bochard in Heilbronn vermochte ein am Veitstanz leidendes 8jähriges Mädchen nicht magnetisch einzuschläfern, wenn er vergaß, seine zwei goldenen Fingerringe abzulegen. Silber auf die Herzgegend von Emma gelegt, demesmerisirte sie. l. c. 198; Haddock vermochte sie nicht zu mesmerisiren, so lange sie ein Silberstück auf dem Kopfe liegen hatte. Ein ihr vorgehaltener Spiegel erregte der Petersen ziehende Bewegung, bis zur krampfhaften Erstarrung, Zinn, Messing, Eisen in die Hand genommen, erregte ihr Krämpfe, Silber war ihr angenehm, Kupfer wirkte gar nicht. Wienholt ließ einer 12jährigen Kranken, wenn er nicht Zeit hatte, sie zu magnetisiren, ein magnetisirtes Spiegelglas auf die Herzgrube legen, was die gleiche Wirkung that. Bei Auguste Kachler erzeugte Speiskobalt eine Art Frost, Wismuth Stechen, Wolfram heftige Convulsionen, Rotheisenstein schwächere, Malachit schien keine Empfindung zu erregen, Zinnober war ihr angenehm. Nahm sie in die rechte Hand Wolfram, in die linke Zinnober, so schwitzte nach 4 Minuten die rechte, die linke war kühl; umgekehrt zeigte sich die gleiche Wirkung. Molybdän erregte ihr Schütteln, Weißbleierz schien angenehm, Eisen, Malachit und Wolfram zugleich in die Linke genommen, brachte Zucken und Schweiß hervor; Malachit, Zinnober und Bleierz in der Rechten waren ihr angenehm. l. c. 12. Brunner (früher Prof. der Physik in Bern, nun k. k. Telegraphendirector in Wien) schrieb über die Wirkungen, welche verschiedene Substanzen durch Berührung auf nervenkranke Personen ausüben. Bern 1848. Diese kleine aber gediegene Schrift enthält vorzüglich Experimente mit der somnambulen Magdalena Wenger, mit welcher ich den Verfasser bekannt gemacht hatte. (Es wird darin auch eines andern Mädchens gedacht, welches nach Dr. v. Erlach's Mittheilung so übermäßig empfindlich gegen alle äußeren Eindrücke war, daß sie bei Berührung von Eisen, z. B. einem blechernen Löffel, sogleich in Zuckungen gerieth und, als er ihr sein Taschenmesser in die Hand gab, sogleich somnambul wurde und Zuckungen erlitt.) In Folge der Entdeckung Melloni's, daß die von verschiedenen Körpern ausstrahlende Wärme verschiedene Eigenschaften hat, die von der Natur des strahlenden Körpers abhängen (wodurch die Analogie zwischen Wärme und Licht vollständig wird), so daß also Ofenwärme z. B. sich anders verhält als Sonnenwärme, und auf die Betrachtung gestützt, daß die menschlichen Nerven die empfindlichsten aller Instrumente sind, schien es dem Verfasser wahrscheinlich, daß nervenkranke Personen als empfindliche Reagentien auf die Wärmestrahlen, durch Berührung mit verschiedenen Substanzen verschiedene Eindrücke erhalten würden, und er fragte sich, ob nicht etwa die früher beobachtete Ein-

wirkung der Mineralien, Metalle rc. auf Menschen mit zerrüttetem Nervensystem hierin ihre Erklärung finde? Zu diesem Resultate haben seine Untersuchungen, auf die ich hiermit verweise, nicht geführt, sondern vielmehr dargethan, daß bei M. Wenger, deren linke Hand sich allein empfänglich für die Einwirkung fremder Körper zeigte, weil die linke Seite ihres Körpers die leidendere war, die eigenthümliche Empfindung, welche sie durch Berührung mit einem Metalle erfährt, im Verhältniß zur Wärmemenge steht, welche dieses Metall dem Körper zu entziehen vermag. Die stärkste Empfindung erhielt sie durch die Berührung des Kupfers, weil dieses dem Körper die meiste Wärme entzog (mit Gold-, Silber- und Platinstäbchen, welche sich noch stärker wärmeleitend verhalten als Kupfer, hatte der Verfasser nicht experimentirt), eine successiv schwächere von Messing, Eisen, Zink, Zinn, Blei, Wismuth, nach der physikalischen Reihenfolge der Metalle in dieser Beziehung. Der Verfasser verwahrt sich aber gegen die Imputation, daß alle Wirkungen verschiedener Substanzen auf den menschlichen Körper auf dem Wärmeleitungsvermögen beruhen. — Die sehr empfindliche 15jährige Somnambule Römer's verlangte von ihrem Vater, der sie magnetisirte, er solle ein anderes Beinkleid anziehen, was dieser nicht begriff. Als er, der zwei Zimmer von ihr schlief, Abends sich auszog, lachte sie und rief der Mutter zu: sie solle den Vater fragen, ob er nun gefunden hätte, was sie heute Morgen an seinem Beinkleid ausgesetzt? Die Frage geschah in gleichem Moment, wo er eben über die Lösung des Räthsels sann und die metallene Schnalle des Beinkleids in Händen hatte, denn diese war es, welche sie genirte. Ennemoser sah die Hand einer magnetisch Schlafenden im Wagen mit großer Gewalt von einem eisernen Nagel angezogen werden. Bendsen behauptet, daß ein 16jähriges Frauenzimmer blos durch einen Brillantring somnambul geworden sei. Kies. Arch. XII, I, 150, II, 73. Sie habe die Strahlen dieser Edelsteine mit unbeschreiblicher Kraft, Schnelle und Schärfe durchdringen gefühlt und zwar sowohl im natürlichen Wachen, als im magnetischen Schlafe. Eine 30jährige Frau fiel in einen leichten magnetischen Schlaf, wenn sie sich den Ring in die Herzgrube legte. — Von dem Mädchen wird ausdrücklich gesagt, sie sei vor einigen Wochen äußerst empfindlich für die Einwirkung siderischer Substanzen gewesen, in letzter Zeit nicht mehr — und jetzt soll sie auf einmal die Wirkung des Diamants nur allein empfinden. Es frägt sich immer, ob nicht die Vorstellung Bendsen's von der siderischen Kraft des Diamants das eigentlich Wirkende war. Einige Versuche über die Wirkung von Mineralkörpern finden sich auch bei Siemers Erfahr. üb. d. Lebensmagnet. S. 150, 163. — Nach Kieser's Untersuchungen (Arch. III. und V.) wirkt das Baquet (ein gewöhnlich mit Wasser, Glas- und Eisenstücken gefüllter Kasten) selbstständig,

ohne von Menschen magnetisirt zu sein, „als anorganischer Magnetiseur." Am stärksten wirken Quecksilber, Eisen, Platin, Wasser, immer schwächer die übrigen Metalle und Metalloide. Es gibt keine Isolatoren der siderischen (thierisch-magnetischen) Kraft, nur stärkere oder schwächere Erreger und Leiter. Sie wirkt nicht auf das Elektrometer und die Magnetnadel und ist weder mit Elektrizität noch Magnetismus identisch. Siderisch wirkende Substanzen wirken von der Oberfläche ausstrahlend nach ähnlichen Gesetzen wie Licht und Wärme. Bei dieser strahlenden Wirkung ist das Licht gleichgültig, die Wärme hingegen unterstützt ihre Thätigkeit. (Spiegel wirken fast auf alle S. kräftig.) Die siderische Kraft ist eine Kraft sui generis. Der Knabe Arst wurde am Baquet somnambul und von seiner Epilepsie geheilt. Ueber die Wirkung des Kieser'schen nicht magnetisirten Baquets vergl. auch Müller in Kies. Arch. XI, II, 22 ff. Auch Bendsen hat darüber zahlreiche Versuche angestellt und namentlich gegen den nach der Genesung der Petersen noch gebliebenen Kopfschmerz eine Flasche gefüllt mit Wasser, Salz, Hammerschlag, Feuersteinen und Granit mit Nutzen angewendet. Ueber die gewaltigen eisernen Apparate des Dr. Soherr in Wien, welche er dem Kieser'schen Baquet substituirte, siehe Kies. Arch. XII, I, 122. Zugleich wendete er eine eigene „belebende Flüssigkeit, medizinisch-elektrisches Wasser" zum Trinken und Klystieren an. Die Erscheinungen an diesen Apparaten seien nach Bursy's Bericht denen am Baquet ganz ähnlich. Das Hellsehen, welches am Baquet nie die höchsten Stufen erreicht, fast nur Lucidität bleibt, nimmt an demselben einen eigenthümlichen Entwickelungsgang und zeigt sich hauptsächlich in den Fingern der die Eisenstange streichenden Hand, später in Schultern, Nase; die Herzgrube ist dabei untergeordnet. Die Wirkung des Baquets wird verstärkt, wenn es magnetisirt wird, aber bleibt auch dann noch viel schwächer als die unmittelbar menschliche Einwirkung. Bei der Somnambule Dürr's personifizirt sich die siderische Kraft des Eisens als Führer. Gleichzeitige Anwendung des Baquets und der magnetischen Manipulation kann im somnambulen Zustand des Patienten arge Verwirrung anrichten und Symptone des Wahnsinns hervorrufen. — Wasser erzeugte bei Maria Rübel Besinnungslosigkeit und Schwindel; über die Wirkung der Dampf- und Sonnenbäder kann man Wurm, Mesmer. Heilmethode S. 101 vergleichen. Die Petersen behauptete in der letzten Periode ihrer Krankheit, daß die Sterne und besonders die Sonne auf sie einen bedeutenden siderischen Einfluß übten. Sie starrte die Sterne an und fühlte von ihren Strahlen eine erwärmende Wirkung. Aber alle diese Wirkungen der Sterne, der verschiedenen Mineralien und Pflanzen, der in den Gläsern eingeschlossenen Arzneistoffe, welche die Petersen, eingehend in die verschiedenartigen Strömungen, die sie im Organismus erregen sollen, speziell beschreibt, beruhten, scheint mir,

größtentheils auf ihrer Einbildung oder doch nur auf subjektiver Empfindung. Zwar glaubt auch Wurm l. c. 87, da die Himmelskörper große Magnete seien, so lasse sich immerhin durch bestimmte Lagerung der Kranken, jener nach Osten, dieser nach Westen mit dem Kopfe, Einwirkung und Unterstützung der Cur erreichen, „indem bei jenen die Sonne gleichsam einen ungeheuern magnetischen Strich nach abwärts, bei den andern nach aufwärts über den Körper führt.“ Die Kachler magnetisirte durch Streichen einen Stahl einige Minuten lang; er zog hierauf Nähnadeln, während er vorher nur Feilspäne gezogen hatte. Sie war gegen Mineralmagnetismus so empfindlich, daß sie die Magnetnadel in der Ferne fühlte und auf sie mit den Fingern, ja durch den bloßen Blick und Willen wirkte, wie Bähr und Kohlschütter sagen. Sie habe in der Entfernung einer halben Elle durch den Blick die Nadel um 4° nach W. dekliniren gemacht, dreimal mit gleichem Erfolg und durch den bloßen Willen, ein Mal um 7° immer westl. Dekl. l. c. 115, wo auch berichtet wird, daß Gräfin v. K. durch Annäherung an die Brust, ohne die Glastafel zu berühren, die Nadel in zitternde Bewegung setzte. Ueber die Ablenkung der Nadel eines sehr empfindlichen Galvanometers um 30—50° durch den bloßen Willen soll der franz. Akademie am 29. Mai 1849 Bericht erstattet worden sein. Die Prudence Bernard in Paris habe durch das Hin- und Herdrehen ihres Kopfes die Nadel gezwungen, dieser Bewegung zu folgen. Galignani's Messenger, 23. Oct. 1851. Auch von organischen Substanzen wurden Menschen somnambul, van Helmont durch den Sturmhut, ein epileptisches Mädchen nach Kerner durch einen Löffel Kirschlorbeerwasser, welches sie aus Versehen erhalten; sie ward sogleich somnambul und sah sich an der Hand eines Führers in eine andere Welt versetzt. — Hellsehende sehen Licht aus den auf sie wirkenden Mineralien ausströmen, van Ghert's Somnambule blaue Glut aus dem Magnet, Nasse's Somnambule sah Funken zwischen aneinander geschlagenen Metallscheiben, sah geriebenen Schwefel und gefeiltes Kupfer leuchten, Licht bei dem chemischen Proceß. Kies. Archiv II, II, 35; Reil's Archiv IX, II, 304.

Hypnotismus. Braid (Neurohypnology, Lond. 1843). entdeckte, daß wenn Sensitive ihre Augen fest und stät auf einen kleinen glänzenden über und nahe an ihrer Stirne gehaltenen Gegenstand gerichtet halten und wenn, nachdem die Lider vor Ermüdung zugefallen, ihre Aufmerksamkeit immer noch auf den Gegenstand concentrirt wird, sie sich gewissermaßen selbst verlieren und in ekstatischen Zustand gerathen, in welchem sie manchmal einige der niederen Fähigkeiten mesmerisirter Personen entwickeln. Dodds in Amerika läßt die Kranken eine Zinkplatte, in welcher eine kleine Kupferplatte angebracht ist, in die Hand nehmen und starr anblicken, bis Schlaf eintritt, was er Elektrobiologie nennt. Catlow in Manchester be-

wirkt magnetischen Schlaf und andere Erscheinungen durch sanftes Bürsten der Stirne. Haddock und Andere haben die Versuche Braid's wiederholt und bestätigt. Bei den Versuchen Braid's zog sich die Pupille einen Augenblick zusammen, dann erweiterte sie sich sehr und die Augen zeigten eine fluctuirende Bewegung, dann trat der kataleptische Schlaf ein; Sinnes- und gewisse Geistesthätigkeiten wurden eigenthümlich aufgeregt, die Muskeln äußerst beweglich; dieser Uebererregung folgte Torpor, Unbeweglichkeit, Empfindungslosigkeit. Die Aerzte Azam und Broca stellten 1860 Braid's Versuche bei Frauen an, die sie operiren wollten; es trat vollkommene Anesthesie ein. Zum Erwecken entfernt man den glänzenden Körper von den Augen, reibt diese leicht, bläst kalte Luft zu. Beim Magnetisiren, bei Braid's Versuchen, bei den Hühnern, denen man einen Bleiweißstrich über den Schnabel macht, den man dann über die Bank verlängert, auf die man sie legt, worauf sie einschlafen (schon beschrieben von Kircher in seiner Ars magna als Octinobolismus), bei den Mönchen des Berges Athos bringt sicher nicht die bloße Einbildung die Wirkung hervor, sondern es ist der Schwindel, meint Maury, der sich beim längeren Fixiren eines Gegenstandes einstellt, und der selbst wieder ein Product der Blutüberfüllung des Hirns ist. Ein starker Eindruck auf die Retina kann das Gleiche bewirken; ein junger Mensch bekam über ein Wort, das ihm viel zu denken gab, einen epileptischen Anfall, ein junges Mädchen, weil es lange die Sonne angeblickt; die Proceduren des Magnetiseurs wirken das Gleiche, weil der Magnetisirte immer starr auf den M. sieht, wie der Italiener Tigri bemerkt hat. Aber nur bei empfänglichen Personen. Selbst die Anesthesika wirken nicht bei Allen. Bei großer Empfänglichkeit kann auch der feurige oder schreckliche Blick das Gleiche wirken; der Blick Urbain Grandiers hat die Nonnen von Loudun außer sich gebracht. Nach Velpeau's Mittheilung in der franz. Akademie 1859 hält der Chirurg Broca vor das Gesicht einer Person in einer Entfernung von 15—20 Centimeter zwischen den beiden Augen einen glänzenden Gegenstand und fordert die Person auf, diesen starr anzusehen. Nach einigen Augenblicken fängt sie an zu schielen und fällt, nach und nach alles Gefühles beraubt, in Starrkrampf. Es leuchtet ein, daß die Unempfindlichkeit, auf diese Weise hervorgebracht, vielleicht die bedenklichen bis jetzt gebrauchten anesthesischen Substanzen Aether, Chloroform &c. ersetzen kann. Der Hypnotismus soll, nachdem er Eingang in die Pariser Akademie der Medizin gefunden, an die Stelle von Aether, Chloroform und Amylen treten. Die Aerzte sagen, sie könnten ihn nach Willkür modifiziren, indem sie auf die Augen blasen und die Augenlider leicht reiben. Aber das Reiben und Blasen, meint Charpentier du Bayet (Journ. de l'Ame IV, 114), sei thierischer Magnetismus, dem hiermit die Akademie das Thor

geöffnet habe. Der Hypnotismus sei ein sich selbst Magnetisiren durch den Blick. Die Aufhebung der Sensation und des Bewußtseins bringt Katalepsie und oft schreckliche Wirkungen hervor, so daß die magnetische Kunst manchmal alle Mittel aufbieten muß, um den normalen Zustand der Hirnthätigkeit herzustellen.

Die kräftigste Wirkung übt auch auf diesem Gebiete der Mensch auf den Menschen. Daß der Lebensmagnetismus oder Mesmerismus eine Wahrheit ist, daß Menschen auf andere, welche empfänglich dafür sind, was nicht bei allen Menschen der Fall ist, einschläfernd, kataleptisirend, fascinirend, nach Umständen mit vollständiger Aufhebung ihres eigenen Willens zu wirken vermögen, steht durch die Erfahrung aller Zeiten unwidersprechlich fest: mag nun diese Wirkung eine rein geistige, oder, was in den meisten Fällen viel wahrscheinlicher ist, geistig-physisch sein, so daß die Schwingungen eines feinsten Fluidums im Gehirn des Magnetiseurs durch den Willen angeregt, durch dessen Organismus, zuletzt durch die Hände sich auf den Magnetisirten fortpflanzen und in diesem Resultate hervorbringen, welche den Ursachen ähnlich sind, die im Magnetiseur diese Schwingungen erzeugten. Damit ist eine Analogie mit den induzirten elektromagnetischen Strömen der Physik gegeben und, weil das ganze Wesen des Menschen, der geistig-seelisch-leibliche Mensch wirkt, so können auch außer den gewollten Wirkungen solche zu Stande kommen, die eben nicht im bewußten Willen des Magnetiseurs lagen. Wer jedoch auf einen andern wirken will, muß höhere Energie als dieser besitzen, sich positiv zu ihm verhalten, und es wird sich der am besten zum Magnetisiren eignen, der selbst die geringste Empfänglichkeit hierfür hat und auch nach anstrengender Manipulation keine Ermattung in sich fühlt. Die Größe des Resultates ist das Produkt der Kraft des Magnetiseurs und der Empfänglichkeit des Magnetisirten; die eine wie die andere ist bei diesen oder jenen Menschen verschwindend klein. Besonders französische und italienische Magnetiseurs haben in neuester Zeit sehr bedeutende Wirkungen hervorgebracht, was eine Folge ihrer bedeutenden Willensstärke verbunden mit großer Uebung ist. Eine der auffallendsten ist immer das Kataleptisiren und Festbannen. Bei den Kataleptischen dauern Herzschlag, Athmung, Darmbe-

wegung fort, nur die willkürlichen Muskeln agiren nicht und verhalten sich gegen äußere Eindrücke wie unorganische Körper, so daß die Stellungen, die man Kataleptisirten gibt, unverändert beibehalten werden. — Ein näheres Eingehen auf die magnetische Manipulation liegt nicht im Sinne dieses Werkes, um so weniger, als dieselbe sehr allgemein bekannt ist und in vielen Büchern bereits gelehrt wird. Hier nur so viel, daß durch Striche (Passes) mit den Händen mit oder ohne Berührung vom Kopf nach unten die Einschläferung, von unten nach oben die Erweckung bewirkt wird. Fast bei allen Mesmerisirten findet während der Operation und dem allmäligen Einschlafen charakteristisches Tiefathmen statt.

Durch das Mesmerisiren entstehen gewöhnlich zuerst Veränderungen des Gemeingefühles, Krämpfe, erhöhte Wärme und Ausdünstung in Folge der gesteigerten Thätigkeit der Nerven und Gefäße, Schmerzensverminderung, Heiterkeit; bei abnormem Verhältniß des Magnetiseurs zum Magnetisirten auch Mißbehagen, Frost, Schwäche, Schwere in den Gliedern, oft lebensgefährliche Krämpfe. Bei fortgesetzter Behandlung steigern sich die erstgenannten Erscheinungen bis zu kritischen Ausscheidungen durch Haut, Harnorgane oder Darm, die Kräfte werden erhöht, die Funktionen normal, es folgt Genesung. Bei einigen Personen folgt auf die magnetische Manipulation große Reizbarkeit und steter Wechsel der Gefühle, ein instinktmäßiges Begehren oder Verabscheuen von Personen und Dingen, veränderte Nerventhätigkeit, manchmal Ohnmachten. Dem magnetischen Schlafe gehen oft leichte Fieber, Krämpfe, Ohnmachten, tiefes Seufzen voraus. Charakteristisch ist das Zittern der halb oder ganz geschlossenen Augenlider; die Augäpfel sind krampfhaft starr nach oben und innen gekehrt, die Pupillen erweitert, meist gegen das Licht unempfindlich. Die Physiognomie verändert sich auffallend; bezeichnend für den magnetischen Schlaf sind auch häufige Schlundkrämpfe. Derselbe dauert selten über eine Stunde, manchmal aber ganze Tage, ja mehrere Wochen lang. Selten das erstemal, meist erst nach einigen magnetischen Schläfen erfolgt bei gewissen Individuen ein inneres Er-

wachen, anfangs traumartig, halbbewußt, allmälig klarer, so daß man nun mit ihnen sprechen kann.

Es ist keineswegs, wie Maury meint, immer Glaube an den Magnetismus nöthig, um magnetisirt werden zu können. Wolfart sah den Magnetismus ebenso auf Säuglinge an der Brust wie auf Erwachsene wirken. Das 4jährige Töchterchen Drouault, das 5jährige Desmazures wurden auf magnetische Behandlung somnambul. Deleuze Défense du magn. p. 156. Derselbe gibt in der hist. crit. du magn. Par. 1813, I, 138 an, daß er bei $^9/_{10}$ Gesunder keine Empfänglichkeit für den Lebensmagnetismus gefunden; unter zehn Kranken dürfte jedoch einer sein, bei welchem die Manipulation irgendwie wirkt. Von den wenigen aber, bei welchen die magnetische Behandlung überhaupt anschlägt, sei etwa nur der zwanzigste Theil zum Schlafreden zu bringen und von fünf Schlafrednern kaum einer zum Hellsehen. Unter 300 Personen, die er selbst magnetisirte oder an deren Behandlung er Theil genommen, befand sich kaum ein Dutzend mit auffallenderen Erscheinungen. Manche Personen wirken auf andere schlechterdings nicht, manche wirken sehr ungünstig ein. Dies gab Prof. Hensler in Würzburg Veranlassung, verschiedene Arten des Lebensmagnetismus anzunehmen, nämlich Feuermagnetismus, Luft- und Erdmagnetismus. Mancher Magnetismus erregt bei dem Magnetisirten statt heilsamer Wirkungen oft eine gewaltsame Reaction, namentlich heftige Krämpfe, welche Reaction man nach Hensler ganz mit Unrecht als eine vortheilhafte angesehen hat, während sie vielmehr verderblich ist und das Leben tief zerrütten kann. Daß aber nicht bloß der Magnetisirende auf den Magnetisirten, sondern auch dieser auf jenen wirkt, zeigen bestimmte Erfahrungen. Heineken hatte Stirne und Hand einer Todkranken berührt und dann mit der berührenden Hand zwei junge Blutfinken gefaßt, welche alsobald kränkelten und nach wenigen Tagen starben. Barth fühlte jedes Mal Kopfschmerz, nachdem er einen an neuralgischem Kopfweh leidenden Tagelöhner magnetisirt hatte. Er befreite sich davon, indem er seinen Hund magnetisirte, welcher dann stets 1—2 Tage krank war, „wohl nicht durch bloße Einbildung." Dr. Wendt trug in Hamburg bei der Versammlung der Naturforscher 1830 „über die verschiedenen Rückwirkungen des Magnetisirens auf die Aerzte" vor. (Mediz. Conversationsblatt von Hohnbaum und Jahn 1830. 4 Quart. S. 346 ff.) Ein physisch kräftiger Arzt, der einen Mann mit Gesichtskrampf magnetisirte, wurde schon nach wenig Tagen unwohl, bekam am 17. Tage der magnetischen Behandlung Gesichtskrampf, der erst nach 10 Tagen wieder verging, ihm aber das Magnetisiren verleidete, welches dann Dr. Fürst fortsetzte. Dieser, obschon von athletischer Beschaffenheit, wurde schon

das erste Mal unwohl, entfernte sich plötzlich und starb in der folgenden Nacht jählings. Wendt nennt deshalb den Magnetismus ein höchst gefährliches Mittel. Gmelin u. A. behaupten, daß das Magnetisiren (namentlich wenn es keinen Erfolg hat) schwächend wirke, während die Magnetisirten davon Stärkung empfinden. Die Kraft zum Magnetisiren wird durch Beischlaf (Gmelin), Tabak (Ségouin), Genuß vieler geistigen Getränke geschwächt. Gmelin behauptete, durch anhaltendes Aufsetzen der Daumenspitzen das magnetische Fluidum bei sich selbst in einem beliebigen Theil anhäufen und durch Streichen mit der Hand wieder ableiten zu können. In Folge der Uebung des Magnetiseurs und der Gewöhnung des Magnetisirten tritt im Verlaufe der Behandlung die Wirkung leichter ein, als anfangs, so daß zuletzt oft nur der Blick, der Wille, selbst der unausgesprochene den magnetischen Schlaf bewirkt. Bendsens Somnambule Hanna schlief schon ein, wenn sie einen Handschuh von ihm anzog oder seinen Stock in die Hand nahm, sich auf seinen Platz setzte, einige seiner Hauptthaare sich auf den Kopf legte. Er konnte in einer gewissen Periode die Petersen durch den Blick, aber noch kräftiger in einem Augenblick durch das befehlende Wort: Schlaf! magnetisch einschläfern. Eine S. Siemers fiel, als der Zustand auf der höchsten Stufe seiner Ausbildung stand, schon in magnetischen Schlaf, wenn er sie französisch anredete.

Je nachdem Rick die rechte oder linke Hälfte des Körpers der Krämer berührte, wurde sie abwechselnd wach oder magnetisch schlafend; R. übte solche Anziehung auf sie, daß er sie im Schlaf vom Stuhl oder, wenn sie ausgestreckt auf dem Boden lag, bloß durch Berührung seiner Daumenspitzen mit den ihrigen, welche wie Eisen am Magnet an den seinen hafteten, empor ziehen konnte, wobei sie ganz kataleptisch war und ihre Stellung nicht im Mindesten verändern konnte (S. 104—12). Diese Versuche wurden in Gegenwart vieler angesehenen Personen wiederholt gemacht. Löwenthal hatte eine Somnambule, die er durch den bloßen Gedanken und auch durch magnetisirtes Metall, das sie anfaßte, in magnetischen Schlaf bringen konnte. Der Chemiker Reuß schmolz solches Metall zu wiederholten Malen und die Wirkung zeigte sich doch immer wieder, auch wenn eine andere Person es der S. in die Hand gab. Auch die Oxydation nahm dem Metall die Kraft nicht. Kies. Arch. V, III, 143. Derselbe hatte einen durch Magnetisiren von der Epilepsie befreiten Knaben so sehr in der Gewalt, daß er nur den Finger gegen ihn halten oder etwas von ihm Magnetisirtes berühren lassen durfte, um den Knaben blitzschnell zusammenstürzen zu machen. Auch übte er die stärkste Anziehung auf ihn aus. Jean Paul Richter (Wahrheit aus J. Paul's Leben, Bd. 8, S. 120) schreibt: „Ich habe in einer großen Gesellschaft eine Frau v. K. durch bloßes festwollendes Anblicken, wovon Niemand etwas wußte, zwei Mal beinahe in Schlaf

gebracht und vorher zu Herzklopfen, Erbleichen, bis ihr S. helfen mußte.“ Gmelin schläferte einst ein rasches Mädchen, welches lieber tanzte als schlief, bei Spiel und Tanz und großem Lärm in einem Tanzsaal durch Berührung ein. Der Abbé Faria magnetisirte durch Ueberrumpelung; er streckte in Gesellschaft gegen ein Individuum, welches nicht im mindesten daran dachte, die Hand aus, rufend: „Schlafen Sie, ich will es“, worauf dieses sogleich niedersank. Von Canstatt berichtet Hornung (Neue Geheimnisse des Tages S 297), daß ein Herr K. einen Infanteristen magnetisirte und ihn durch seinen bloßen Willen ohne ein Wort oder Zeichen starr und steif machte und ihm jede beliebige Stellung gab. Die größte Kraft vermochte nicht seine Glieder aus ihrer Lage zu bringen oder in den Gelenken zu biegen, bis er demagnetisirt war. Herr K. gab dem Soldaten einen Säbel oder Stock in die Hand und verlangte, er solle mit aller Kraft auf ihn einhauen. So oft er dieses auch versuchte, ward sein Arm von unsichtbarer Gewalt so abgelenkt oder zurückgeschnellt, daß er nur Luftstreiche that.

Scholl (erster Blick in die Wunderwelt des Magnetismus, Hamb. 1853) hat über Leistungen der Magnetiseurs in Paris berichtet, namentlich Hébert's und Dupotet's. Im Saal von Hébert geriethen auch manche Zuschauer trotz ihres Sträubens in einen schlafähnlichen Zustand, „durch die magnetische Atmosphäre“, wie H. sagte. Manche wurden gezwungen, gegen ihren Willen dem Magnetisirenden auf allen Schritten und Tritten mit physischer Nothwendigkeit zu folgen; ein älterer Mann, indem Hébert bloß seinen Stock gegen ihn ausstreckte, so daß jener endlich förmlich auf H. einsprang, der ihn dann bloß durch seine senkrecht erhobene Hand zum Rückgehen zwang. H. magnetisirte Herren, indem er nur die innere Seite ihres Hutes bestrich; er bemerkte: wie auf den höhern Stufen des Somnambulismus die Gedanken, so gehen auf den niedern die Bewegungen des Magnetiseurs auf den Somnambul über. Kataleptisirung des ganzen Körpers oder einzelner Glieder kam ebenfalls vor; bei einem ganz erstarrten Mädchen zeigten alle Körpertheile die vollkommenste Unempfindlichkeit, Bewußt- und Willenlosigkeit. Er bewegte und drehte ihr Mund, Nase, Wangen, Ohren nach Belieben; Arm und Hand sanken emporgehoben, wie bei einer Todten auf ihren Schooß zurück. Drei junge Leute von 12—20 Jahren fielen auf die Einwirkung H.'s in zuckende Bewegungen wie von elektrischen Schlägen; ein sehr reizbarer junger Mensch, von einem andern magnetisirt, zeigte eine Anwandlung von Tollwuth. Dupotet magnetisirte einen Herrn um dessen Stuhl herumgehend und zwang ihn dadurch, sich mit dem Stuhl ruckweise herum zu drehen. Dann gab er ihm einen magnetisirten Stock, um den sich dann jener mit dem ganzen Leibe drehte und wickelte, den Stock fortwährend auf den Boden stoßend, — ein gräulicher

Anblick. Wegnahme des Stockes und Demagnetisiren befreite ihn. D. machte mit Kreide einen weißen Fleck auf den Boden und ersuchte einen Herrn, sich mit beiden Füßen darauf zu stellen, während D. bei den übrigen stand und ruhig zusah. Jener auf dem Fleck Stehende schloß nach 2—3 Minuten seine Augen, sein Körper wankte und zitterte, bog sich tief herab, so daß der Kopf bis zu den Hüften kam, — bis ihn D. aus dieser peinlichen Stellung durch Demagnetisiren erlöste. Manlius Salles, Buchhändler in Nimes, magnetisirte und demagnetisirte Wasser durch den bloßen Willen, so daß von 10 tagwachen Personen 8 das magnetisirte von nicht magnetisirtem durch den Geschmack unterschieden. Ein Hr. Mondon wurde ohne Bestreichung und bloß durch den Willen in einem Augenblick kataleptisch gemacht; er hörte nicht, sah, fühlte Stechen und Brennen nicht. Er wurde wieder in den normalen Zustand und hierauf in magnetischen Schlaf versetzt „in weniger Zeit als man braucht, um es zu sagen". Mondon war vorher nie magnetisirt worden und hatte keine Kenntniß vom Lebensmagnetismus. Nach dem Erwachen hatte er keine Erinnerung von dem, was er im magnetischen Schlafe gesagt hatte, bis ihm S. befahl, sich dessen zu erinnern; dann ließ er ihn wieder vergessen. Er konnte ihm zugleich allerhand Einbildungen octroyiren, z. B. daß er in einer Kutsche mit zwei herrlichen Füchsen spazieren fahre, daß er auf jeder Station esse und trinke. Journ. de l'Ame IV, 182. M. S. vermag auch, wenn er Jemand ein Geldstück in die Hand gibt, zu bewirken, daß dieses mehr oder weniger schwer, warm oder kalt wird, wobei aber die Hand, der Arm, oft auch die ganze eine Körperseite erstarrt. Ibid. 190. Regazzoni sah ich 1854 in Bern an zwei männlichen und zwei weiblichen Subjecten experimentiren. Er manipulirte und gestikulirte, von einer sehr energischen Physiognomie unterstützt, lebhaft, ja phantastisch, hauchte die Personen viel an, hemmte Athem und Blutlauf, machte die Brüste anschwellen, paralysirte einzelne Glieder oder den ganzen Körper. Er stach ihnen Nadeln durch die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger, durch die Stirnhaut in den Kopf ohne Zeichen des Schmerzes, ließ sie seine Gedanken errathen, wirkte auf sie auch aus einem anstoßenden Zimmer. Wenn er ihre Sinne paralysirte, so wirkte weder brennender Schwefel auf ihren Geruch, noch das Licht auf die weit offene Pupille, noch das Abfeuern eines Terzerols oder das durchdringende Läuten einer Glocke auf ihr Gehör. Er machte sie kataleptisch, so daß die Muskeln starr und kalt wie Eisen sich anfühlten. Dann erregte er die Nerventhätigkeit, so daß sie nach dem Takt der Musik lebhaft tanzten und nach seinem Willen wieder gleich Bildsäulen augenblicklich erstarrt standen, oder wenn er seine Einwirkung auf sie unterbrach, dröhnend zu Boden stürzten, und wenn er sie dann erweckte, doch von dem härtesten Fall keine Schmerzen, Wunden oder Quetschungen hatten. Später las

man im Frankfurter Journal, Dr. Schiff habe Regazzoni „entlarvt"; Behauptungen dieser Art, besonders wenn eigene Beobachtung vorliegt, lege ich nicht das mindeste Gewicht bei. Hier gibt es nichts zu entlarven; diese Fakten stehen nicht isolirt; schon Puységur hat bei seinem Victor fast das Gleiche ausgeführt. — Am bedeutendsten sind unzweifelhaft die Ergebnisse, welche Ragazzi in Peschiavo erringt. (Vergl. die Zeitung „Bund", 20. Jan. 1855.) Ein junger Mensch habe durch seine magnetische Einwirkung plötzlich in allen Theilen das Ansehen eines Greises erhalten, eben so ein junges Mädchen, das durch seine plötzlich eingefallenen Wangen, zugespitzte Nase, scheinbar abgemagerten Hände, gebückte Haltung ganz unkennbar wurde. Er habe durch magnetische Musik die nicht ganz unempfindlichen Mitglieder einer Gesellschaft zu sonderbaren Bewegungen, zum Springen, Tanzen, Hinstürzen genöthigt, ein ausgerissenes Pferd sofort zum Stehen gebracht. Manche Personen behaupten, seine magnetische Einwirkung auf viele Stunden Entfernung verspürt zu haben. Dieß seien nur einige der Wunderbarkeiten von vielen. Als Heilmittel wende er den Magnetismus nur in den von seiner somnambulen Schwägerin bezeichneten Fällen, welche die Krankheiten mit vieler Sicherheit erkenne (und zwar durch Zusendung von Haaren auch bei entfernten Personen) oft mit großem Erfolge an. Diese Schwägerin soll auch prophetische Gabe haben. Lassaigne kann seiner Sonnambule Prudence, ohne seine Lippen zu bewegen, seine Gedanken und Empfindungen mittheilen, sie die schönsten Stellungen annehmen lassen. Der Geniegeneral Roizet wird von Maury (Revue d. deux mondes 1860, t. 25, 697) ein ernster Experimentator genannt. Maury behauptet, selbst auf den bloßen Befehl: dormez! eingeschlafen zu sein. Es breitete sich alsobald ein dichter Schleier über seine Augen; er wurde schwach, schwitzte etwas und fühlte einen starken Druck auf den Magen. Bei der Wiederholung des Versuches ging die Emotion jedoch nicht so weit. Die physiologische Ursache der Mesmer'schen Erstarrung setzt Haddock l. c. 52 in eine Störung des vital-elektrischen Stromes und der Blutstatik, wobei die Blutkörperchen sich anziehen und zusammenkleben.

Manche dieser Phänomene wurden auch schon früher zu Stande gebracht. Näherte Spiritus seine Daumen der von ihm magnetisch behandelten 14jährigen Veitstänzerin, so konnte er durch die „Kraft seines Willens" ihren ganzen Körper nach sich ziehen. Kies. Arch. V, III, 82. Auch Szápáry vermochte ohne Berührung in einer Entfernung von 3—4 Zoll Kopf und Oberkörper der Auguste Rachler nach sich zu ziehen. Van Ghert macht Mad. Millet unbeweglich auf ihrem Stuhle fest. „Ich blieb vor ihr sitzen, drückte mit Anstrengung des Willens die Spitzen meiner Finger auf ihre beiden Schultern und trieb durch meinen Willen die Wirkung bis unten

in den Rückgrath, indem ich zugleich sie daselbst concentrirte. Als ich dieß ungefähr 2 Minuten gethan hatte, konnte die Kranke so wenig sich selbst rühren, als es dem Stärksten in der Gesellschaft möglich war, sie vom Stuhl aufzuheben." ' Kies. Arch. III, III, 29. Auch Ehlers war es nicht möglich, die Petersen vom Stuhle zu erheben, wenn sie festgebannt war; der geringste Ruck vom Sitz war unmöglich. Hingegen konnte sie ohne große Kraftanstrengung mit dem Stuhl zugleich aufgehoben werden. (Es ist, als wenn der Leib durch Adhäsion wie eine Glasplatte an der andern mit dem Stuhle zusammen hinge.) Bendsen bannte sie bald im Schlafe, bald im Wachen, oft ohne daß sie davon wußte, hinter ihrem Rücken durch einige Striche ohne Berührung; wollte sie dann weggehen, so waren die Füße wie an den Boden gegossen. Auch in stehender Stellung war sie nicht zu erheben. Als B. das erste Mal zu ihr kam, lag sie seit 3 Stunden krampfhaft erstarrt, wie angenagelt im Bette; er konnte mit aller Kraft das kleine schwache Weib nicht bewegen; hier war der Krampf das Bannende, welcher auf zwei starke magnetische Touren wich. Kies. Arch. IX, II. Sie sagte ihm, um ihr die Arme zu lähmen, brauche er bloß ihre Schulter-, Ellenbogen- und Handgelenke in der aufgezählten Ordnung drei Mal nach einander stark zu drücken, „so werden sie alle augenblicklich ersteifen." Dieß fand wirklich statt; der Krampf hielt hierbei bloß die Gelenke gebunden, die zwischenliegenden Theile waren krampffrei. Um sie auf dem Stuhl fest zu machen, sagte sie, brauche er bloß 5 doppelte Daumenstriche hinter ihr zu machen und beim sechsten einmal schnell den Rücken zu berühren, so müsse sie wie angegossen sitzen, wenn auch der König da wäre. Entlähmt würden die Arme durch 3 Schnellstriche oder 5 Gegenstriche. Nachdem sie erwacht war, machte B. ohne ihr Wissen den ersten Bannungsversuch auf die angegebene Weise, wo sie, wie das Eisen an dem Magnet, so auf dem Stuhle angeheftet erschien, daß sie mit diesem wie ein Stück bildete und sie B. durchaus nicht vom Stuhl erheben konnte. Er mußte sie wieder einschläfern, weil er kein Mittel wußte, den Bann zu heben; fand es aber dann: mit beiden Mittelfingern 3 Striche den Rücken hinunter. Sie sagte ihm dann, es gebe noch andere Mittel: 1) Hinter sie zu treten und 3 Mal nach ihrem Rücken hinzublasen, dann müsse sie vom Stuhle aufspringen. 2) Dreimal mit dem Mittelfinger der rechten Hand auf ihr Rückgrath picken. 3) Gegenstriche. Erbrechen könne er bewirken durch 5 Striche von der Mitte des Unterleibes an gegen die Herzgrube. Kies. Arch. IX, II. Gmelin lähmte seinen Somnambulen den Arm dadurch, daß er mit gespitzten Fingern vom Ellenbogen vorwärts fuhr. Herabfahren mit der flachen Hand hob die Lähmung wieder. Auch Jördens, Fischer, Lehmann vermochten festzubannen; Lehmann mittelst der Pollicarmanipulation vom Scheitel bis auf die Absätze, wo dann die S.

wie aufgenagelt stand. Wenn bei einer Somnambule Hufeland's (Ueber Sympathie, Weimar 1811 S. 160) deren eigenthümliche Phantasieen schwanden, sobald H. ihre zusammengelegten Hände von einander entfernte, und sogleich wiederkehrten, sobald er sie wieder zusammenbrachte, so ist dieses wohl nur aus der kleinen Störung zu erklären, welche durch das Auseinandernehmen der Hände in der beim Beginn der Phantasieen beliebten Lage verursacht wurde. Die Petersen zeigte Bendsen eine eigene Befingerung der Ohren, bei deren Anwendung sie stocktaub wurde und dann auch stumm blieb, weil sie nichts hörte, was man ihr sagte. Einmaliges Anblasen der Ohren und 3 Rucke an den Läppchen hoben die Taubheit wieder. Um jenes Taubwachen bat sie, wenn sie im magnetischen Schlafe ganz ruhig sein wollte. Für einen bevorstehenden fürchterlichen Krampfanfall, in welchem sie mit dem Tode rang, hatte die Petersen Bendsen aufgetragen, sich von 7—10 Uhr Abends mit seiner Brust fest auf die ihrige zu legen, seine rechte Hand gegen ihre linke Seite zu drücken und sie dann 24 Stunden im tiefern magnetischen Schlafe zu lassen. Während des furchtbaren Krampfes wurde Bendsen, so fest er sich anstemmte, bei jedem Athemzug mit unwiderstehlicher Gewalt hoch empor geworfen. Er wurde hierbei öfter von ihrem Bruder abgelöst. Mit Schlag 10 Uhr war Alles vorbei, als wenn nichts gewesen wäre. Kies. Arch. IX, 2, 191. Dupotet, der die deutsche Literatur gar nicht kennt, glaubt die magnetische Attraktion zuerst entdeckt zu haben; sie ist aber schon lange bekannt. Im Archiv VI, 1, 168 wird aus dem 17. oder 18. Jahrhundert erwähnt: la main d'or, welches die aktenmäßige Geschichte einer Räuberbande jener Zeit enthält (wahrscheinlich im südlichen Frankreich), deren Mitglieder die Menschen bei ihren Einbrüchen durch Berühren und Auflegen der Hände sogleich in den tiefsten Schlaf versetzt haben sollen. K. konnte das Buch jedoch nicht auftreiben. — In manchen Fällen ist es indicirt, absichtlich Krämpfe zu erregen und diese dann abzuleiten. Bendsen erregte sie bald durch Metall- oder Quecksilberspiegel, bald durch Schnellstriche, Drücken des Scheitels, der Arme und leitete sie wieder durch Drücken oder Striche ab. Er hielt namentlich die von ihm angewendeten Schnellstriche für sehr wirksam. Nach Kieser soll die Rückenfläche der Hand beim Magnetisiren antimagnetisch wirken. Das Erwecken, Demagnetisiren geschieht meist durch aufwärts geführte Striche, durch schnelles Herabfahren mit dem untern Rand der Daumen über die Augen (Gmelin), durch Anblasen, welches auch die kataleptische Erstarrung löst. Die Schlafwachen vermögen sich auch selbst zu erwecken, meist durch Reizung und Reibung der Augenlider, durch festes Fixiren des Willens auf sie, wobei die Somnambulen wußten, daß der Magnetiseur die Ursache sei. Haddocks Emma lernte allmälig die sie bindenden Striche durch Blasen und Rückstriche zu neutralisiren.

Duttenhofer (die acht Sinne des Menschen, Nördl. 1858, S. 101) war Augenzeuge von wiederholten „hypnologischen" Versuchen auf der Plantage eines Herrn C. in Surinam. Ein Mulatte von etwa 36 Jahren wurde bloß durch Fixirung mit den Augen hypnotisirt. Dann befahl ihm C. die Augen zu öffnen, nachdem er sie ihm vorher zugedrückt; er konnte nicht. C. legte ihm die beiden Handteller aufs Ohr; der Mann war taub. Um seinen Namen Georg gefragt, gab er diesen richtig an; als C. ihm sagte, du heißest Jan, und die Andern ihn dann wieder fragten, antwortete er Jan und ließ sich nicht davon abbringen. Ein Glas Wasser, das ihm als Branntwein gegeben wurde, hielt er für guten und starken Branntwein und trank ihn als solchen; von einer Cigarre, die ihm C. als eine geröstete Banane reichte, biß er ein Stück ab und kaute es; eine zweite, die man ihm als gesalzenen Fisch Bokkeljau gab, erklärte er für guten Bokkeljau. Als ihn dann C. durch einen leichten Schlag zwischen die Schulterblätter weckte, spuckte er den Tabak mit größtem Abscheu aus. C. unternahm es auch Duttenhofer zu hypnotisiren und fixirte zuerst seine beiden Augen, dann das rechte mit seinem rechten, das linke mit seinem linken, setzte seinen Daumen auf D's Nasenwurzel und machte ihm die Augen zu. Da aber D. mit ganzer Kraft widerstand, so kam es nur zu einem lästigen Ziehen im Kopfe, nicht zu jenem Zustande der Abhängigkeit. — Der Phrenomagnetist Barth l. c. S. 84 behauptet, der Magnetiseur könne durch Reizung oder Berührung eines besondern Theils der Schädeldecke den darunter liegenden Theil des Gehirns in Funktion setzen. Wird z. B. das Organ der Kinderliebe angeregt, so denkt das Subjekt augenblicklich an Kinder, spricht davon und liebkost etwa ein Kissen als Kind. Wird der Tonsinn angeregt, so singt es rc. Damit stimmt auch Haddock überein, der außerdem auch bemerkt, daß man empfänglichen Subjekten den Mund durch einen einfachen Druck auf die Lippen schließen könne, eben so die Nasenlöcher. Derselbe macht S. 59 darauf aufmerksam, daß Suggestionen des Magnetiseurs, wenn auch nur stillschweigend gewollt, vom Subjekt für Wirklichkeit genommen werden können, ein Taschentuch für ein Schoßhündchen oder Kind, ein leeres Glas mit warmen oder kalten Flüssigkeiten von dieser oder jener Art erfüllt, wenn der Magnetiseur dies ernstlich denkt oder will. — Mir scheinen die Wahrnehmungen bei Berührung phrenologischer Organe einfach durch geistige Uebertragung des Willens und Gedankens des Magnetiseurs auf das Subjekt erklärbar, wenn ersterer Phrenolog ist und also bei der Berührung dieser eingebildeten phrenologischen Organe an deren Bedeutung denkt.

Ueber behauptetes Einschläfern der Somnambulen aus der Ferne (was auch Wienholt vollbracht zu haben versichert) siehe Kies. Arch. I, ɪɪ, 123, VI, ɪɪ, 90, X, ɪ, 124, 126, XII, ɪɪɪ, 82,

IX, II, 73. **Es scheint zuerst im Jahre 1785 dem Capitain Beatrix** in Straßburg, der darüber an Puységur berichtete, gelungen zu sein. Bendsen schläferte die P. öfter aus der Ferne ein, wobei merkwürdigerweise die Wirkung jedes Mal viel schneller erfolgte, als bei irgend einer Art der Manipulation. Das Einschläfern aus der Ferne beweist, daß beim Magnetisiren nicht immer Fluidum überzuströmen braucht. Kies. Arch. IX, II. Es gelingt aber immer nur bei sehr sensibeln und schon oft magnetisirten Personen; bei der Wenger habe ich es vergeblich versucht. Meyer zu Dulken in Rheinpreußen ersuchte Herrn O., Magnetiseur des Fräuleins v. S., er solle einmal Abends um die gewöhnliche Zeit des Magnetisirens seine Gedanken aus der Entfernung auf die Kranke richten, mit festem Willen, sie in Schlaf zu bringen. Er that es, sie fiel in magnetischen Schlaf und erklärte den nächsten Tag, es sei ihr vorgekommen, als ob er bei ihr gestanden. Kies. Arch. XII, III, 82. Barth behauptet, seine 20 engl. Meilen entfernte Frau eingeschläfert zu haben, und Mayo berichtet l. c. S. 208, daß Frissac seinen Patienten Paul auf 100 Lieues Entfernung in magnetischen Schlaf versetzte und nach 3/4 Stunden wieder weckte. Lafontaine erzählte Forbes von einer S., die er ohne ihr Vorwissen, sogar aus einem andern Zimmer, in Schlaf versetzen könne, und erbot sich zu jeder Probe. Das Mädchen wurde nun mit einem Brief zu Forbes geschickt, und während sie in dessen Studirzimmer auf die Antwort wartete, hatte sich im Nebenzimmer, zwei Fuß von ihr, Lafontaine eingefunden und versuchte sie in Schlaf zu bringen, äußerte jedoch keine Wirkung auf sie. Forbes l. c. 63. Ich glaube, daß der Versuch deßhalb mißlang, weil das Mädchen auf die fremde Person und Umgebung zu aufmerksam war. — Richter konnte durch Handberührung elektrische Schläge und Funken erzeugen (Passavant l. c. 30), Gmelin brachte es durch fortgesetzte positive Berührung vom Arm gegen die Fingerspitzen endlich dahin, daß aus diesen Blut ausschwitzte, van Ghert behauptet, bei Mad. Millet durch Richtung seines Willens auf ihre Schweißlöcher nach einigen Minuten bewirkt zu haben, daß ihr die Schweißtropfen von der Stirne liefen. Kies. Arch. III, III, 34. Hufeland (l. c. S. 166) ließ des Versuches wegen außer sich noch einen Zweiten auf eine Somnambule wirken. Reichten er und dieser sich eine Hand, während jede der andern Hände eine der Kranken faßte, so trat bei dieser plötzlich allgemeines Wohlbehagen, bei der Trennung der Hände heftige Erschütterung und das vorige Unwohlsein ein. Faßten sie die Hände der Kranken, ohne ihre eigenen zu vereinen, so sank die Kranke ermattet zu Boden. Auch Wienholt ließ sich manchmal durch einen Zweiten verstärken. l. c. III. 3. Abth. S. 195. Bendsen sagt Kies. Arch. XII, I, 109, die menschliche Einwirkung mache Kranke am leichtesten traumwach. Seien sie es einige Mal

gewesen, so könne man sich verschiedener Ersatz- und Erleichterungsmittel bedienen, um sie hiemit in magnetischen Schlaf zu versetzen. Außer dem Stahl dienen hiezu grünende und blühende Hollunderbäume, unter welche man die Kranken führt; in manchen Fällen schon die feingeschabte grünende Rinde des Baumes, auf Scheitel und Herzgrube gelegt. Am kräftigsten aber wirkt zur Krampferregung und Herbeiführung des Schlafwachens ein Beutel mit grüner geschabter Fliederrinde, Knoblauch, Moschus, Asa foetida, Opium, Pfeffermünze, Safran und etwas Quecksilber gefüllt. Auch hier muß ich wieder behaupten, daß diese Angaben nur auf die subjektiven Beschaffenheit der Petersen gegründet sein dürften. Diese Somnambule vermochte zu verhindern, daß das Magnetisiren sie einschläferte, indem sie stark mit den Augenlidern „knickerte" und sich fest vornahm, nicht zu schlafen. Das magnetische Einschläfern der Gesunden kann nach der Aussage der Petersen dadurch ermöglicht werden, daß man ihnen Blut bis zur Ohnmacht läßt und dann auf gewöhnliche Weise magnetisirt. — Wenn ein Frauenzimmer, sagt Barth, dessen Menstruation eben aufgehört hat, von einem andern magnetisirt wird, dessen Menstruation eben eintritt, so kehrt die Menstruation der erstern zurück und hält so lang an, als die Menstruation der Magnetisirenden (l. c. 193). Es giebt Fälle, wo auch die Vorstellung allein magnetischen Schlaf herbeiführt; Moore (Macht d. Seele üb. d. Körper, S. 145) erzählt, daß eine Person in magnetischen Schlaf und Erstarrung verfiel, bloß weil sie sich einbildete, die magnetische Einschläferung habe begonnen, was doch nicht der Fall war. Einen eclatanten von Bertrand beobachteten Fall hat Forbes l. c. 59, vergl. auch Seite 62. Köttgen magnetisirte kräftig ein Stück Papier, verbrannte es dann zu Asche, und sieh, diese wirkte einschläfernd auf die Rubel. Er hatte ihr die Asche in einem Tuch angeblich gegen Zahnweh umgebunden. Eben so ein magnetisirtes, dann weißglühend gemachtes Stückchen Eisen. Andere solche Versuche über die Unzerstörbarkeit des magnet. Agens S. 183, 185. Ich glaube, daß bei allem diesem es nur der Wille ist, der einschläfert; die Gegenstände thun der S. blos diesen Willen des M. kund; dieser Wille kann freilich nicht zerstört werden. Es ist also ein rein geistiger Proceß, die S. weiß durch die Gegenstände um den Willen des M. Kies. Arch. IV, III, 175. Barth behauptet, sein Dienstmädchen sei auf einem Stuhl eingeschlafen, den vor ihrer Ankunft Dr. Storer magnetisirt habe, und habe im magnetischen Schlaf sogar angegeben, daß nicht ihr Herr den Stuhl magnetisirt habe (l. c. 146). Ein somnambules Kind sei von einem Streifen Papier eingeschlafen, den er magnetisirt und in des Kindes Schuh gesteckt habe (149).

Viele Somnambulen sprechen von einer leuchtenden Atmosphäre des Magnetiseurs und ihrer selbst; manche wollten Funken, Lichtbüschel,

Lichtströme namentlich aus dessen Fingern, dann auch aus den Haaren, Augen, inneren Handflächen kommen sehen. Wenn Tardy's Somnambule ihren Daumen dem seinen näherte und dann wieder entfernte, so kamen aus beiden Ströme von bläulich weißem Licht; der des Magnetiseurs war stärker. Siegellack saugte diese Lichtströme gleichsam ein, Silber, Quecksilber, Kupfer warfen sie zurück; ein Strom durch eine Converlinse geleitet divergirte. Wurde er durch einen Magnetstab geleitet, so sah die Schlafwache aus dessen Spitze einen geradlinigen und einen spiralgewundenen Strom kommen. Diese S., so wie die von Nasse sahen auch das magnetisirte Wasser leuchten. Ein Knabe, den Jobard magnetisirte, sah das Fluidum aus dessen Fingern strömen und J. mit einem weißen Nebel umhüllen. Ségouin behauptet, Somnambulen sähen leere magnetisirte Fläschen mit leuchtendem Dunste erfüllt. Wählens machte, als einmal zufällig das Licht umfiel und erlöschte, die Bemerkung, daß den magnetischen Bogenstrichen ein funkensprühender Lichtstrom über den Körper der Kranken folgte, und machte dieselbe Beobachtung nachher oft absichtlich. Beim Calmiren erschien dieses Feuer nicht. Ich habe mehrere Versuche im Stockfinstern angestellt, sagt Kieser, ohne je etwas von einem solchen Lichtstrome zu bemerken. Aber es können sich auch an einer einzigen S. Erscheinungen zeigen, die man an hundert andern vergebens suchte. Arch. IX., 1. Haddock's Emma glaubte im hellsehenden Zustand ein leuchtendes Fluidum aus ihren Fingerspitzen strömen zu sehen, orangeroth aus der rechten, grünlich bläulich aus der linken Hand. Auch sah sie Licht aus dem Hufeisenmagnet strömen und Funken aus einem Ende des Drahtes springen, das sie vor sich hatte, während das andere der Sonne ausgesetzt war, oder in Natronlösung, Weinsteinsäure, verdünnte Schwefelsäure tauchte. Auch aus H.'s Händen sah sie Licht kommen, beim Schließen derselben bildete sich ein Strom. — Viele S. unterscheiden leicht magnetisirte Gegenstände von andern. Eine S. von Siemers glaubte Dunst aus einem Baquet aufsteigen zu sehen und eine andere sah ein Ausströmen aus der Hand des Arztes. Diese letztere erkannte aus Glasplatten, welche andere Kranke getragen hatten, besonders Brustkranke, deren Leiden und fühlte bei der Untersuchung Schmerzen in denselben Theilen, wie jene Kranken. Ihr Arzt magnetisirte eine Blume und Siemers eine andere, beide in ihrer Abwesenheit; sie unterschied sie richtig. Wieder eine andere Somnambule unterschied auch im wachen Zustand die magnetisirten Gegenstände verschiedenster Art leicht von den nichtmagnetisirten (l. c. 159). Diese sah aus Siemers Händen feurige Strahlen und Funken sprühen. Ein Arzt von Rouen, in der Lebergegend contusionirt, schickte an eine Somnambule in Paris eine Haarlocke und sie errieth seine Leiden. Nach Paris gekommen, besuchte er die Somnambule und

sie sagte, ihn berührend: Ich erkenne Ihr Fluidum, ich bin schon von Ihnen berathen worden. Deleuze in Hérmes, Journ. du Magnét. Mars 1826, p. 168. Sogar Tagwache sehen dieses Fluidum. Deleuze ließ sich in einer Krankheit von einem ihm sehr ergebenen Frauenzimmer magnetisiren, was diese vorher nie gethan hatte; sie war sehr erstaunt, ihren Fingern eine leuchtende Spur folgen zu sehen. Manche Kranke sehen das Fluidum in Form eines Dampfes, sehen es selbst in magnetisirtes Wasser eindringen. Ibid.

Van Gheert's S. empfand den auf das magnetisirte Wasser übertragenen Blumengeruch, fand magnetisirte Blumen aus einem ganzen Korb voll heraus. Die Petersen unterschied genau Flüssigkeiten, z. B. Bier, Wein, welche Bendsen zuvor magnetisirt hatte, von nicht magnetisirten. Wenn er sie stark magnetisirte, durch öfteres Streichen, Besprengen, Drücken, Hauchen, Umrühren, so bekamen die Flüssigkeiten einen Geschmack nach Grünspan, Tinte, Schwefel. Andere geben den Geschmack des magnetisirten Wassers als beißend an; Gmelin's S. als abgestanden, widrig, bitter, vielleicht weil seine Einwirkung zu stark war. Wurm behauptet, daß sich magnetisirtes Wasser selbst im Hochsommer viel länger frisch erhält als gewöhnliches. Carus (Ueb. Lebensmagnet. S. 96) berichtet einen Fall, wo bei einer Kranken nur magnetisirtes Wasser wirkte, nicht magnetisirtes nie. Deleuze behandelte eine Blinde magnetisch, die er in seiner Wohnung hatte, wo sie sich mit Stricken beschäftigte. Wenn er, ohne daß sie es im geringsten vermuthen konnte, seine Augen mit festem Willen einige Momente auf sie richtete, so wendete sie sich lächelnd gegen ihn und sprach: Ach mein Herr, Sie beschäftigen sich mit mir, ich fühle es wohl! Magnetisirtes Wasser, mit dem er sie die Augen waschen ließ, brannte sie wie Branntwein und machte sie weinen. Oft gab er ihr statt des magnetisirten gewöhnliches Wasser, was sie augenblicklich merkte. Sagte er ihr jedoch, er wolle jetzt den Versuch machen, ob sie magnetisirtes von nicht magnetisirtem Wasser unterscheiden könne, so verwirrte sie sich und das Resultat blieb zweifelhaft. Sie bat ihn daher, ihr nie zu sagen, wenn er einen Versuch machen wolle. Die Einbildungskraft stört also die Wirkung des Magnetismus, statt sie zu begünstigen, sagt D. Défense du magnét. anim. p. 155. Eine französische S. verordnete sich ein Senfpflaster; es war Nachts 11 Uhr und kein Senf da. Bah, sagte sie zu ihrem Magnetiseur, magnetisiren Sie ein Stück Leinwand en moutarde und Sie werden sehen, daß morgen meine Haut roth und blasig ist. Der Magnetiseur lacht, thut jedoch das Angeordnete, und es wirkt wie ein wirkliches Senfpflaster. Später verordnete sie sich ein zehnmal purgirendes Mittel aus zwei Unzen Manna und einer Drachme Sennesblätter; der Magnetiseur hat die Mittel nicht. Vous êtes toujours embarrassé, sagte sie; faites-en en magnétisant un verre d'eau et je serai bien purgée.

Er thut so und die Kranke führt zehnmal ab. Er konnte bei dieser S. dem Wasser jeden beliebigen Geschmack mittheilen, was er wenigstens fünfzigmal vor Andern wirkte, die dem Magnetiseur leise sagten, was das Wasser für die S. für einen Geschmack haben solle. Bibl. du Magnét. anim. vol. 8. S. 93 ff. Der Magnetiseur war Lieurre de l'Aubépin in Nantes und sein Bericht ist an Deleuze eingesendet. — Von Irradiation des Magnetismus spricht man, wenn durch die Manipulation andere Gegenwärtige afficirt werden, während der Patient keine oder nur schwache Wirkung empfindet.

Es wird behauptet, daß man sich selbst magnetisiren könne; Dupotet zweifelt daran nicht, Birot sagt, bei einem heftigen, bereits ein Jahr dauernden Schmerz im Knie habe er sich einige Tage hindurch selbst magnetisirt und der Schmerz verschwand. Annal. du Magnétisme II, 255. Ein Student hatte sich durch Selbstmagnetisiren in einen höchst aufgeregten Zustand versetzt; es trat ein delirium furiosum ein, seine Sprechweise und Geisteskräfte waren dabei ungemein erhöht; nach Douchen und Unterlassen des Selbstmagnetisirens genas er wieder. Rößinger im Journal de l'Ame IV, 103 berichtet, daß er von früher Jugend an sich selbst magnetisiren oder eigentlich hypnotisiren konnte, wenn er den Blick auf etwas fixirte; schon im Alter von zwei bis drei Jahren durfte er nur die Augen unbeweglich auf einen Punkt des Zimmers richten, so entrollten sich nach einigen Minuten vor seinen Augen bewegliche Gemälde von sehr verschiedener Art, was längere Zeit dauerte und seine Eltern oft beunruhigte. Später (sogar, obwohl schwächer, jetzt noch) etwa dreißig Jahre hindurch, durfte er nur einer interessanten Predigt oder Vortrag aufmerksam zuhören, so verlor er bald den Gegenstand desselben und es erschienen bewegliche Gemälde, welche Scenen darstellten, die erst nach 5, 10, 20, 30 Jahren in Erfüllung gingen. Noch mehr öffnet der Glaube, wie R. meint, den Verkehr mit der himmlischen und geistigen Welt. Die Anbetung des Herzens Jesus bei manchen katholischen Orden, welche Stunden lang das goldene strahlende Herz eines Christusbildes fixiren, bewirkt Ekstase und bei öfterer Wiederholung Hellsehen. — Manche behaupten, das Magnetisiren, namentlich durch Menschen von großer Energie, wirke auch auf andere Organismen, auf Thiere, selbst auf Pflanzen. Deleuze bemerkt, daß ein früher magnetisirter Hund beim geringsten Schmerz wiederkömmt und aufs Neue durch Schmeichelei und seine Haltung diese Hülfe verlangt. Bei Hunden, Katzen, Affen, welche Dupotet mesmerisirte, seien die gleichen Erscheinungen wie beim Menschen eingetreten; Thiere im Schlafe magnetisirt wurden unruhig, wie Menschen im gleichen Falle. Bakker, Wolthers und Hendriksz in ihren „Bijdragen tot den tegenwoordigen Staat van het animalisch Magnetismus in ons Vaderland, Groningen

1814—18 stellten magnetische Versuche an Hunden, Katzen, Affen, Tauben an; beim Hunde entstand Zucken und Geschrei, die Katze und der Affe schliefen ein, bei der Taube zeigte sich Blinzeln und zuckende Körperbewegungen. Doch sind diese Versuche zu wenig umständlich und zahlreich, um sichere Schlüsse zu gestatten. Wilson fand (nach Barth) Säugethiere, Vögel, sogar Fische ebenso empfänglich für den Lebensmagnetismus als Menschen; nach Barth sind manche Vogelarten hiefür empfänglich, andere nicht. Ebel behauptet, er habe ein schon im Sterben begriffenes Pferd magnetisirt, welches dann kritische Ausleerungen bekam und in vierzig Minuten ganz gesund war. Wolfart neu. Askläp. Bd. II, H. 2, S. 17. Bei der Thierzähmung finde magnetische Einwirkung statt; nach Ségouin (der absterbende Pflanzen durch Magnetismus wieder belebt haben will) hat der Magnetiseur Lafontaine zwei Löwen und eine Hyäne im Schlaf durch das Gitter in unbeschreibliche Wuth versetzt. Ennemoser (der Magnetismus im Verhältn. z. Natur u. Religion S. 210) pflanzte in Bonn Strauchbohnen, Zuckererbsen, Hafer, Capuzinerkresse und begoß die einen Pflänzchen mit magnetisirtem, die andern mit gewöhnlichem Wasser, nachdem schon die Samen so auf verschiedene Weise befeuchtet worden waren. Alle, bei denen nicht magnetisirtes Wasser angewendet worden war, seien früher gekommen, besser gewachsen, hätten eher geblüht und Früchte angesetzt, aber die mit magnetisirtem Wasser behandelten seien kräftiger, die Blüthen gesunder, voller, farbiger geworden. Vergl. auch Wurm mesmer. Heilmethode S. 112. Diese Versuche müßten öfter und auch von Andern wiederholt werden, um einen wirklichen Einfluß des Magnetisirens zu constatiren. — Gmelin u. A. behaupten, es sei Isolirung der magnetischen Kraft möglich. Hatte Gmelin die Füße des Tisches, worauf er sich mit seinem Subject befand, durch Pechklumpen isolirt, so sei seine Wirkung schneller, stärker und für ihn viel weniger schwächend gewesen. Mit seidenen Handschuhen oder Däumlingen wirkte Gmelin nicht magnetisch, mit leinenen Däumlingen langsamer als mit bloßem Daumen, aber doch. Kieser hingegen behauptet, es sei nur ein Wahn, daß Seide, Siegellack, Glas, Pech 2c. die magnetische Kraft isoliren. „Kein Körper ist absoluter Isolator des Siderismus (so nennt K. die „Aktion des Metallgeistes") und des thierischen Magnetismus, aber es gibt einen quantitativen Unterschied der siderisch wirkenden und den Siderismus leitenden Kraft der verschiedenen Körper und die weniger siderisch wirkenden sind auch schlechtere Leiter des Siderismus. Zu diesen gehört Papier, Siegellack, Glas, Harz, Seide, aber nicht Schwefel, der gleich den Metallen stark siderisch wirkt." Arch. IV, III, S. 112.

Rapport nennt man die leibliche und seelische Gemeinschaft, in welche eine somnambule Person mit andern tritt, die

im tagwachen oder auch im somnambulen Zustande sich befinden können. Der innigste Rapport stellt sich immer mit dem Magnetiseur her, wodurch die somnambule Person Theilhaberin seiner Neigungen, Gefühle, Gedanken, Kenntnisse und Stimmungen wird, mit seinen Sinnen wahrnimmt, seine körperlichen Zustände mit empfindet. Während sie im Hellsehen geistig auf den Magnetiseur wirkt, verhält sie sich im Rapport mehr leidend und empfangend. Ist derselbe unvollständig, so gehen nur die intensivsten Gefühle des Magnetiseurs auf die somnambule Person über; ist der Rapport sehr innig, auch schwächere. Für Tritschler's Knaben floßen seine und des Magnetiseurs Personen förmlich in eine zusammen, so daß erst in einiger Entfernung der somnambule Knabe den letzteren wieder als besondere Person unterschied (Kies. Arch. I, 1, 72.). Die Somnambulen machen oft unwillkürlich die körperlichen Functionen und Bewegungen des Magnetiseurs nach, nießen z. B. wenn dieser bei Schnupfen oft nießt, wenn auch sie selbst keinen Schnupfen haben, und es können nicht bloß die Krankheitsempfindungen, sondern selbst die Krankheitsanfälle des Magnetiseurs auf sie übergehen. Manche somnambulen Personen folgen dem Magnetiseur auf seinen Wegen, wissen wo er sich befindet, was er thut und denkt, besonders wenn dabei eine Beziehung auf sie selbst statt hat. Sie können neben dem Magnetiseur auch mit andern Menschen in Rapport gesetzt werden, leicht namentlich mit Somnambulen ihres Magnetiseurs, und Dupotet behauptet, daß bisweilen auch ein Rapport zwischen Somnambulen verschiedener Magnetiseure oder zwischen Autosomnambulen sich vermittelt, die sonst einander ganz unbekannt sind. Wie somnambule Personen auf einander wirken, ist bis jetzt noch kaum untersucht. Wird ein Rapport mit widrigen, übelwollend gesinnten und zweiflerischen Personen gebildet, so kann dieser für die Somnambule von der nachtheiligsten Wirkung sein.

Der Rapport wird nicht allein durch das Nervensystem ermöglicht, wie Wirth glaubte, sondern setzt noch feinere Medien als das physiologisch demonstrable Nervenprincip voraus. Was bei Zwillingen, die häufig so auffallend miteinander sympathisiren, durch die Gleichheit und Gleichzeitigkeit

der Organismen gegeben ist, das wird beim Mesmerismus durch den Rapport erzeugt. Wenn jeder Punkt der Peripherie unseres Leibes eine bestimmte Beziehung zur Seele hat und meine Seele sich in jedem Punkt der Peripherie fühlt, so muß ich auch mich in jedem Organ des Andern fühlen, hauptsächlich auch in dem leidenden, wenn mein Wesen mit dem eines Andern zusammenfließt. So wie ich mein leidendes Organ fühle, oft selbst weiß, welche Stellen desselben leiden, so werde ich auch den Zustand des Andern fühlen. Es ist also an und für sich kein Sehen, sondern eher ein Fühlen der Organe und Zustände des Andern, wie man die seinigen fühlt, aber nicht immer allein dieses. Bei Somnambulen höherer Grade, bei Hellsehenden stellt sich nämlich das Vermögen ein, nicht bloß den eigenen Körper, sondern auch den Anderer zu durchschauen, nicht mit den Augen des Leibes, sondern auf ganz andere Weise, — doch nur solcher, welche mit ihnen in Rapport stehen.

Wurm, der den Rapport für eine elektrische Induktionserscheinung erklärt, stellt sich vor, daß die Nervenfasern, zum Gehirn zurückgelangt, dort spiralig in mancherlei Relais aufgewunden auf der anderen Seite wieder als neue vom Hirn ausgehende Nerven entspringen. Die Physik lehrt, daß neben einander verlaufende galvanische Ströme auf einander wirken; geht durch einen von zwei neben einander liegenden Drähten ein Strom, so entsteht augenblicklich im andern auch ein Strom, jedoch in entgegengesetzter Richtung. Magnetiseur und Somnambul sind beide von einem äußerst beweglichen, alle Einwirkungen fortpflanzenden Medium durchdrungen und verhalten sich zu einander wie zwei Elektromagnete mit den verschiedensten Parallel- und Induktionsströmen. „Der gleiche Nervenvorgang bedingt nun wieder die Entstehung der gleichen Empfindung, Vorstellung und Handlung"; die auf die größte Entfernung mögliche Leitung geschieht durch den Aether. — Manchmal ist der Rapport zwischen M. und S. schwer zu heben; Wurm löst ihn durch 8—14 Tage fortgesetzte strengste Enthaltung von aller animalischer Nahrung und Berührung des S.

Puységur war gewiß sehr überrascht, als ein Bauer, den er magnetisirte, während er für sich in Gedanken eine Melodie sang, diese laut wiederholte. Die S. Lehmann's empfand, wenn ihr M. sich selbst mit Nadeln stach oder von Andern gestochen wurde, den Schmerz; er durfte aber dabei höchstens nur zwei Schritte von ihr entfernt sein. Handlungen von ihm und Andern im verschlossenen Nebenzimmer empfand sie (nach ihrem Ausdruck) jedesmal genau

und irrte nie. Wenn Andere Haddock stachen, kneipten, ihm auf den Fuß traten, so fühlten die mesmerisirten Subjekte sogleich den Schmerz an derselben Stelle, waren aber unempfindlich für ihnen zugefügte Verletzungen. Demoiselle K. fühlte die heftigen Halsschmerzen van Gheert's und konnte fast nicht schlucken. Eine S. Lehmann's fühlt ihren Magnetiseur, als er noch zwei hundert Schritte von ihr ist, und sieht seine feurigen Augen; Friedericke Koch, von Nick zum zweiten mal magnetisirt, sagt, sie habe ihn den Tag vorher beim ersten Magnetisiren in Feuer gesehen. Eine S. Siemers fühlte oder roch, wenn er Schwerkranke oder Todte berührt hatte, selbst nachdem er sich mehrmal gewaschen. Auch unterschied sie wachend und schlafend magnetisirtes Wasser von nicht magnetisirtem. Werner's Somnambule R. O. beklagte sich einmal, wo er acht Stunden von ihr entfernt war, daß er eben so viel Tabak schnupfe, l. c. 270. Eine S. Lehmann's schmeckte, ob der Apfelkuchen, den er speiste, vom Conditor oder von ihr gebacken war, und er konnte sie bei wiederholten Versuchen nie täuschen. Einst nahm er im verschlossenen Nebenzimmer ein Pfefferkorn in den Mund, biß es in zwei Stücke und fragte, was er im Munde habe? „Pfeffer“. Gestoßenen? „Nein, ganzen“. Diese S., welche L. durch den Blick in Schlaf bringen konnte, war manchmal gezwungen, seine Mienen und Bewegungen genau nachzumachen. Eine andere S. von Siemers schlief zuerst vier Tage, dann sieben Tage nach einander ununterbrochen magnetisch und konnte nur genießen, was er ihr reichte; was Andere ihr reichten, wurde ausgebrochen. Sie bestimmte ihm einen Tag, wo er selbst somnambul werden müsse, wenn er zu ihr käme, und forderte ihn auf, den Versuch zu machen, der ihm eine angenehme Erinnerung gewähren würde; Siemers wollte aber nicht. Der livländische Landprediger, welcher Frau v. U. behandelte, war Probst Berg zu Hallis. Kies. Arch. VII, II, 135. In den magnetischen Schläfen sagte diese: Sie genieße in dem von ihr vorausgesagten siebentägigen Schlaf Alles mit ihrem M., sonst könnte sie nicht leben. Er solle daher die nahrhaftesten Speisen genießen und täglich einige Gläser Wein trinken. Ihr Körper werde nicht ausdünsten. Jede S., bemerkte sie ein andermal, bedarf der doppelten, auch oft der dreifachen Gabe der Mittel, die im normalen Leben erfordert werden. Die S. eines polnischen M.'s fühlte sogleich als dieser Punsch trank und sagte: Das ist so sehr zu mir übergegangen, daß, wenn Jemand jetzt hereinkäme, er den Geruch an meinem Hauche spüren würde. Dieses soll wirklich noch nach dem Erwachen stattgefunden haben, wo die ganze Familie den Geruch des Punsches an ihrem Athem erkannte. Diese S. konnte schon eingeschläfert werden, wenn der M. nur ihr Gesicht im Spiegel mit dem Willen sie einzuschläfern ansah. Magikon III, 65, 67. Eine 14jährige Veitstänzerin, von Dr. Spiritus magnetisch behandelt, kam dadurch so

mit ihm in Rapport, daß seine Sinne allmälig die ihrigen wurden. Sie schmeckte jedoch pikante Substanzen, die er in den Mund genommen, erst 1/2 Minute später als er. Schnupftabak roch sie hingegen, so wie er die geöffnete Dose seiner Nase näherte. Unempfindlich gegen das stärkste Geräusch, hörte sie das Picken sogleich, wenn er seine Taschenuhr seinem Ohre näherte, wie „vor ihrem Ohre"; verstopfte er sich die Ohren, so behauptete sie ärgerlich, er habe ihre Ohren verstopft. Nahm er hinter ihrem Rücken ein Buch, so rief sie: Legt das Buch weg; ich muß Alles mit lesen und kann doch nichts verstehen. Nadelstiche, dem Magnetiseur beigebracht, empfand sie auf der gleichen Stelle, aber erst wenn der Schmerz bei ihm schon vorbei war. Kies. Arch. V, III, 78 ff. Spiritus enthielt sich einst des Athmens so lange als möglich; da fiel seine S. in Ohnmacht und erklärte nachher, sie wäre erstickt, wenn es noch länger gedauert hätte. Ibid. 82. Ein von Gmelin magnetisirter Chirurg bekam Diarrhöe, als G. an solcher litt; Wienholt will sogar eine von ihm entfernte S., die er wegen Krankheit nicht besuchen konnte, mit der Wirkung des von ihm genommenen Brech- und Abführmittels angesteckt haben. Demoiselle K. sagte van Ghert: „Ich höre die Orgel, die auf der Straße gespielt wird, nicht als ob der Schall von der Straße käme, sondern durch Sie, als ob Sie selbst die Orgel wären." Sie hörte, durch eine Schnur mit Personen, die im untern Stock Piano spielten, in Verbindung gesetzt, Alles was sie spielten, sogleich aber nichts mehr, als die Schnur durchschnitten ward. Kies. Arch. III, III, 59. Eine Somnambule von Deleuze hörte ihre Freundinnen und ihren Magnetiseur nur dann, wenn deren Reden an sie gerichtet waren; sie hörte Musik unter ihren Fenstern nicht, wohl aber, als Jemand an der Thüre war, der zu ihr wollte. Kies. Arch. III, III, 147. Nasse berichtet (Kies. Arch. I, I, 138 ff.), daß eine von ihrem Manne magnetisch behandelte Schwindsüchtige zwei Tage nicht sterben konnte, so lange ihr Mann im Krankenzimmer ab und zu ging. War er nicht da, so sank sie zum Sterben hin, kam er wieder, so kehrten Athem und Leben zurück; der Mann ließ sich endlich bewegen, das Krankenzimmer nicht mehr zu betreten, wo sie dann aus der nächsten Erschöpfung nicht mehr zu sich kam. Die Petersen bekam eine Zeit hindurch jedesmal Kopfschmerz, wenn Bendsen an solchem litt, Werner's S. übernahm manchmal von ihm einen Schmerz, z. B. Brustschmerz, zum Theil heilte sie ihn durch Handauflegen. Es gibt auch Beispiele, wo die Magnetiseurs gleiche oder ähnliche Uebel bekamen, wie ihre Kranken, wie solche Wendt in d. Versamml. d. deutsch. Naturf. u. Aerzte zu Hamburg 1830 mitgetheilt hat.

Kretschmar (Kies. Arch. XII, I, 19 ff.) berichtet von einer somnambulen 20jährigen Lehrersfrau, die mit ihrem Manne im

magnetischen Schlafe in solchem Rapport stand, daß er sie unwillkürlich nach sich zog, wobei ihre Gelenke jedesmal steif wurden. Oefters, wenn er Nachts aus der Stube ging, fand er sie rückkehrend auf dem Boden liegen, wohin sie, ihm folgend, gefallen war. Einmal rutschte sie, mit dem Kopfe zuerst aus dem Bette auf den Boden kommend, ruckweise der Thür zu, durch krampfhafte Wirkung der Rückenmuskeln. Die wenigsten Personen durften dieser Kranken nahe kommen oder gar sie berühren; im ersteren Falle klagte sie über Stechen, im letzteren bekam sie dazu noch Convulsionen. Sonst wußte sie nicht, ob und wie viel solcher mit ihr nicht in Rapport stehenden Personen im Zimmer waren, ausgenommen, wenn sie ihren angeblichen Schutzgeist befragte. Eines Tages spielte Kretschmar auf ihren Wunsch einen Tanz auf dem Piano, wobei sie mit Armen und Füßen tanzartige Bewegungen machte. Dann gab K. einer Freundin, welche nicht mit ihr in Rapport stand, einen Wink, statt ihrer zu spielen, sie hörte, bis der Mann der Somnambule beschloß, sich lebhaft in die Töne hineinzudenken. wo sie dann wieder jene Bewegungen machte, versichernd, sie hätte etwas von einem Tanze gehört, wisse aber nicht, woher die Töne gekommen seien. Die Hausklingel hörte sie nur, wenn ein mit ihr in Rapport Stehender die Thüre öffnete. Wenn ihr Mann mit seinen 70—80 Schülerinnen in der Schule sang, so hörte sie neben seiner Stimme nur einige wenige andere. Den Geräthen, welche sie gewöhnlich gebrauchte, ihrem Stuhle, Spinnrade, Nähtische, durften Fremde nicht nahe kommen; sie empfand bei deren Berührung fast noch größere Schmerzen, als wenn sie selbst berührt wurde, wenn sie dieses auch durchaus nicht sehen konnte, wie man sich durch viele Versuche überzeugte. Sie stand mit allen ihren Sachen in einer förmlichen Lebensgemeinschaft. Dinge von Befreundeten berührte sie gerne, solche von Nichtbefreundeten konnte sie nicht ohne Schmerzen berühren. Von Befreundeten sah sie glänzend weiße Funken ausgehen, die sie angenehm erwärmten; solche Personen empfanden aber ihrerseits, wenn sie nahe an der S. waren, ein kaum erträgliches Ziehen von den Fingerspitzen bis zu den Ellenbogen. Von Befreundeten sah sie ferner im Dunkeln die Haare leuchten und unzählige kleine Sternchen ausgehen, die sich nach der Somnambule, besonders nach ihren Augenlidern bewegten, der Hauch von Befreundeten erschien ihr wie ein feuriger Nebel. Hielt ihr Mann seine Hand über einen Theil ihres Körpers, so bewegte sich dieser gegen die Hand, ging er von ihrem Bette weg, ohne besondere Maßnahmen, so folgte sie ihm nach, stürzte auf den Boden und beschädigte sich einige Male. Trat ein Nichtbefreundeter zwischen sie und ihren Mann, ihr die Fingerspitzen entgegenhaltend, oder setzte sich ein besonders Befreundeter schnell neben sie, so hörte das Ziehen nach dem Manne auf. Die S. konnte, wenn sie berührt wurde,

manchmal kleine, wie elektrische Schläge ertheilen; aber nicht nur sie, sondern auch ihr Arbeitstisch, mit dem sie in einer förmlichen Lebensgemeinschaft stand, und dessen leiseste Berührung sie sogleich fühlte, und vielleicht auch ihre übrigen Sachen hatten während ihres magnetischen Schlafes diese Fähigkeit. Legte man ein Glasprisma auf ihre Bettdecke, so hob sich ihr ganzer Körper sammt Decke und Prisma über eine Spanne in die Höhe. Wurde eine geriebene Siegellackstange in ihre Nähe gebracht, so fühlte sie davon heftige Kälte und suchte sich zu entfernen. Eine Boussole in ihrer Nähe verursachte ihr heftiges Ziehen und sie bewegte sich nach derselben, wenn sie sie auch nicht sehen konnte. Die Uhr ihres Mannes an ihren Körper gebracht, reizte sie bis zu Convulsionen. — Robiano l. c. 128 ff. bemerkt, daß der Somnambul, wenn er dem Magnetiseur nachgeht, diesem alle Krümmungen des Weges nachmacht. Beschreibt man solche schwierige Linien hinter dem S., so folgt ihnen dieser rückwärts; ganz ausgebildete S. wenden sich aber schnell um. Schnitt Robiano seinen Weg mit einem Strich seines Stäbchens durch, so blieben die S. vor demselben als einem Hemmniß stehen; einige wurden sogar kataleptisch. Ein Hauch aus dem Munde oder einem Blasbalg hebt das Hinderniß und die S. setzen ihren Weg fort, den sie früher nicht mehr finden konnten. Wenn ein S. freiwillig oder neururgisch so weit isolirt ist, daß er selbst seinen laut schreienden Innervator nicht mehr hört, so wird er sogleich antworten, wenn man eine Schnur an seine Kleidung bindet, und an das andere Ende dieser Schnur ganz leise spricht; nur darf sie nicht von Seide sein. Der S. Theophilus, ein Mechaniker, verließ Nachts den Salon, pflückte im Garten eine Blume, kam dann wieder und sprach mit einer Dame. R. faßt eine am andern Ende des Saales sitzende Dame bei der Hand, geht dann zu Theophilus und gebietet ihm, jener Dame die Blume zu bringen. Der S., hinter dessen Rücken dieses geschehen war, geht gerade auf jene Dame zu, gibt ihr aber die Blume erst, nachdem sie ihm die Hand gereicht, welche R. berührt hatte. R. stand so, daß er der Gesellschaft und Theophilus ihm den Rücken zuwendet, legt seine Hände auf den Rücken und ersucht eine der hinter ihm sitzenden Personen, eine derselben zu fassen, wobei er den S. fragt, was er in diesem Augenblick mit seiner rechten Hand thue? „Sie halten sie auf den Rücken und berühren die Hand einer Frau." Er gab an, daß sie hübsch sei, einen Hut von weißer Seide trage, weiß sogleich, wenn R. diese Hand losläßt und eine andere faßt. Theophilus war verwundet worden und konnte im wachen Zustand nur mit einem Krückenstock gehen, im magnetischen hingegen vermochte er sich ohne denselben leicht und frei zu bewegen.

Brachte Bähr die Innenfläche der rechten Hand von Auguste Kachler mit seinem Munde in Berührung und dachte eine Frage

nur lebhaft, so wurde von ihr die Antwort aufgeschrieben und zwar so, daß man daraus schließen mußte, sie hatte die gedachten Worte einzeln verstanden. Der blinde und taube Oberförster Kersting konnte nach Osiander's Ber. seine Frau verstehen, wenn sie gegen seine Hand sprach. — In diesen Fällen nehme ich an, daß durch das Sprechen gegen die Hand oder durch deren Berührung eben der Rapport hergestellt oder ein schon bestehender verstärkt wird. Der würdige Gmelin war sehr verwundert, als ihm eine S. in Carlsruhe, wohin er eben von Heilbronn gereist war, auf sein Befragen, was er jetzt denke, antwortete: „Sie stellen sich eine gewisse Kranke vor", und auf die weitere Frage um die Zufälle derselben, diese genau in der Ordnung angab, wie sie G. eben gedacht hatte (Fortges. Untersuch. 274). Solches Wissen um die Gedanken des M's ist übrigens etwas Gewöhnliches. Der Magnetiseur des Fräuleins von S. suchte mit Anstrengung bei der düster brennenden Lampe eine Stecknadel auf dem Tische. Nach einer Weile Suchens sagte die S.: „Ueber meinem Kopf in der Gardine steckt eine Stecknadel." Sie wußte also, nach was er suchte, und als er sie fragte, was er damit machen wollte, antwortete sie, den Docht in der Lampe hervorziehen, was auch seine Absicht war. Hiezu kommt, daß sie aus ihrem Bette nicht sehen konnte, was am Tische vorgenommen wurde. Kies. Arch. XII, III. Mr. W., ein im Norden Englands wohnender Gentleman, wurde magnetisch behandelt und später aus der Entfernung, indem er sich zu Malver, der magnetisirende Arzt zu Cheltenham befand. Hiebei gab sich öfter, sagt Mr. Crowe I, 140, die Abhängigkeit vom Willen des Arztes in der unzweifelhaftesten Weise kund. Mr. W., einmal in magnetischem Schlafe liegend, sprang plötzlich auf, schlug erschrocken die Hände zusammen und brach gleich darauf in ein heftiges Gelächter aus. Man erkundigte sich beim Arzt und dieser schrieb: „Während mein Geist mit Ihnen beschäftigt war, wurde ich plötzlich durch heftiges Klopfen an der Thür erschreckt, so daß ich aufsprang und meine Hände zusammenschlug. Ich mußte herzlich lachen über meine Thorheit, bedaure aber, wenn die Sache ungünstig auf Sie gewirkt hat." Eine Somnambule, von welcher Dr. Meyer in Kies. Arch. XII, III. berichtet, wußte immer wenn die Taschenuhr des Magnetiseurs stehen geblieben war, und eine, welche Siemers beobachtete, errieth seine Gedanken öfters; nicht aber, wenn er sie absichtlich auf die Probe stellte und an heterogene Gegenstände dachte. Zu den S., welche ihren M. auf seinen Gängen, Reisen ꝛc. begleiten und ihm bei seiner Rückkehr das Erlebte erzählen, gehörte auch die Baronin H. in Wolfart's Jahrbuch. — Eckartshausen spricht von einer Hellsehenden, welche mit einem mit ihr in Rapport Gesetzten zugleich im nämlichen Buche las, obwohl dieser 10 Schritte entfernt war. Sie lese durch seine Augen, sagte sie, „denn für die Seele sei

alles Einheit." Jemand zog einen Brief aus der Tasche und bat den in Rapport Stehenden, einige Zeilen still für sich zu lesen. Im Augenblicke las die Hellsehende das Gleiche. Aufschl. z. Magie II, 294. Ein Arzt, der ein junges Mädchen magnetisch behandelte, suchte sie zu mißbrauchen, was ihm nicht gelang, worauf er sie verließ. Das Mädchen fiel nun zur Zeit der frühern Besuche und außerdem, wenn der Arzt vor dem Hause vorbei fuhr, in 6—7 Stunden langen somnambulen Schlaf, wo sie Niemand antwortete. Siemers, den die Eltern riefen, kam durch einige kräftige Striche bald in Rapport mit ihr, sie gab an, um sie aus dem Somnambulismus herauszubringen, müsse ihr ein eiserner Schlüssel auf die Brust gelegt, um den Rapport mit dem früheren M. aufzuheben, müßten die gegenseitigen Geschenke zurückgegeben und jener vermocht werden, nicht mehr an sie zu denken, was Siemers glücklich bewerkstelligte. Meier (Kieser's neues Arch. f. d. thier. Magnetism. H. 2. S. 151) berichtet, daß der Verwandte einer Schlafwachen, nachdem er die Hand der mit ihr in Verbindung stehenden Person angefaßt, um sich mit jener in Rapport zu setzen, Bangigkeit und Athmungsbeschwerden, dann eine heftige Erschütterung durch den Körper wie durch einen elektrischen Schlag fühlte und einer Ohnmacht nahe kam. Dies hatte ein sympathetisches Verhältniß mit der S. zur Folge, so daß er gleich den folgenden Tag und so fort häufig, während die S. magnetisch schlief, zu Hause gleichfalls in eine Art magnetischen Schlummers verfiel, auch das Besser- und Schlimmerwerden der S. theilte und nach erfolgter Genesung dieser sich heiterer und wohler fühlte. Der M. Demongé hatte zwischen einer S. und einer entfernten Kranken einen Rapport hergestellt. Als die Kranke, welche zuletzt starb, immer schlechter wurde, brachen bei der S. die heftigsten Krämpfe aus, die ihr M. nur heben konnte, indem er mit höchster Anstengung des Willens den Rapport plötzlich aufhob (Kluge). Auf eine Schlafwache Kieser's wirkte schon im wachen Zustand, deutlicher im magnetischen Schlaf jeder Mensch, der ihr nahe kam, sympathisch, fördernd, oder antipathisch, störend, was sich im erstern Fall durch das Gefühl von Wärme, im andern durch das von Kälte kund gab. Arch. XI, 1, 43. Ein Grund dieses verschiedenen Verhaltens war durchaus nicht zu entdecken.

Somnambulen, vom gleichen Magnetiseur behandelt, kommen sehr leicht in einen übrigens verschieden gearteten Rapport. Bendsen (Kies. Arch. XII, 11) behandelte zugleich eine Christina und eine Hanna. Beide schufen sich das Traumbild einer Frau, welche sie Magdalena nannten, die sie besuchte, ihnen Rathschläge gab, Manches voraussagte und mit der weltlustigen Christina in dem Staatswagen, in dem sie immer angefahren kam, eingebildete Reisen nach Flensburg, Husum, Hamburg, Kopenhagen ꝛc. machte, Bälle besuchte

und die Nächte in Freuden durchschwärmte. Hanna, mit der sie nie ausfuhr, erklärte: der Christina sei eben nichts Höheres gegeben, sie sei nur für Niederes empfänglich. Christina vermochte im magnetischen Schlaf vorauszusagen, zu welcher bestimmten Stunde Magdalena sie in der nächsten Nacht besuchen, mit ihr ausfahren und wann sie wieder zurückkehren würde, um auch die Hanna zu besuchen, — welche von dieser Bestimmung Christina's nie etwas erfuhr. Fragte dann Bendsen am andern Morgen die Hanna, so stimmte ihre Aussage über die Ankunft Magdalenens genau mit der von Christina. Hanna hingegen konnte in Beziehung auf Christina Nichts vorhersehen. — Ward eine von ihnen in Gegenwart der andern magnetisirt, so schlief jedesmal auch die nicht behandelte magnetisch ein. Legten Beide ihre Hände in einander, so erfolgte das Gleiche. Aber B. behandelte neben diesen beiden noch eine dritte, Agathe. Rief B. dieser Krämpfe hervor, so bekam sie auch Hanna, aber nicht umgekehrt. Erregte B. der Christina im Beisein der Agathe Krämpfe, so blieb diese auch unberührt hiervon. Wurde Agathe eingeschläfert, was bei ihrer außerordentlichen Reizbarkeit in einer Minute geschah, so mußten die beiden, wenn sie gegenwärtig waren, auch schlafen. Wurden Hanna oder Christina in Agathens Gegenwart eingeschläfert, so hatte dieses auf letztere hingegen keinen Einfluß. Agathe verhielt sich also gegen die Andern ansteckend, aber diese nicht gegen sie; man kann sich die erstere als positiv, die andern als negativ vorstellen. Die Petersen besuchte einmal eine andere, ebenfalls von Bendsen magnetisch behandelte Kranke, bei welcher eben fröhliches Irrsein eingetreten war, — obwohl B. die Petersen hiervor gewarnt hatte. Schon nach 5 Minuten schlief sie magnetisch ein und das Irrsein war von der andern, die mit einmal ganz vernünftig war, auf die P. übergegangen, welche ausgelassen fröhlich wurde, wie eine Mänade umherfuhr und drei anwesende Männer todmüde tanzte, wobei sie immerfort schwatzte und schneidend witzige Einfälle hatte. Nach 5/4 Stunden legte sich das Irrsein und sie erklärte, daß ihr dieser Zufall nur nützlich gewesen, aber wenn sie erwacht sei, nichts davon gesprochen werden solle. Kies. Arch. XI, 1, 130. Lehmann's S. wußte, daß er eine Patientin habe, die magnetisirtes Wasser trinke; er werde übrigens ihr Uebel nicht ganz heben. Befragt, woher sie das wisse, konnte sie dies nicht deutlich sagen; sie theilte auch mit, daß diese Person eine wallnußgroße Verhärtung im Unterleib der linken Seite habe, eine Quelle großer Leiden für sie, wovon sie ihm aus Scham noch nichts gesagt. Nähere Erkundigung bestätigte diese Aussage vollkommen; jene andere Kranke hatte selbst ihrem Gatten nichts davon gesagt. Kies. IV, 1, 48. Als jene Kranke nicht mehr magnetisirtes Wasser trank, sah sie Lehmann's S. nicht mehr. l. c. 53. Sie war also hiedurch mit ihr in Rapport gesetzt,

sah aber, weil sie magisch schaute, mehr als der tagwache Arzt. Haddock (l. c. S. 109) wollte eine Dame hypnotisiren und hieß sie unverwandt nach einem kleinen, an der Decke aufgehängten Magnet sehen. Emma war in dem Augenblick in der untern Etage, in der Küche unter dem Zimmer, in welchem H. sich befand, wurde ebenfalls mesmerisch und H. fand sie auf den Knieen liegend und nach einem Punkte an der Decke starrend, der dem Punkt entsprach, an welchem der Magnet aufgehängt war. Auf seine Frage, was sie thäte und wohin sie sehe? antwortete sie: Ich wünsche diesen Magnet. Auch sonst gerieth E. in mesmerischen Zustand, wenn H. anderwärts einen Patienten magnetisirte. Auch zwischen zwei Magnetisirten desselben M's, welche einander gar nicht kennen, stellt sich oft ein Rapport her; in einem Spital von St. Petersburg magnetisirte Dupotet zwei Kranke in verschiedenen Stockwerken; wenn er die erste einschläferte, gerieth die zweite, die davon doch nichts wissen konnte, sogleich in magnetische Krise, und das nicht ein, sondern zwanzig Mal, bei Tag und Nacht. Oft schliefen beide bei dem äußerst leisen Eintritt des M. in das Haus; welche von beiden er nun zuerst magnetisiren mochte, immer erwachte die andere bald und plötzlich und stieß laute Schreie aus. In Paris magnetisirte D. einen Kranken, der eines Abends zitterte und heftige Erschütterungen fühlte, zugleich mit einem andern; beide kannten sich nicht und wohnten in verschiedenen Straßen. Der zweite war nach Fontainebleau gereist, kehrte am 3. Tag wieder zurück und erzählte D., daß er magnetische Erschütterungen gefühlt habe; es war in der gleichen Stunde, wo sie der erste fühlte, und sie hielten eben so lange an. Darstell. d. thier. Magnet. Deutsch v. Hartmann. S. 241 ff. — Personen, welche den Schlafwachen physisch, moralisch oder geistig zuwider sind, können sehr schlimme Zufälle veranlassen. Gmelin sah einst, als ein ungünstig einwirkender M. nur die Hand von einer seiner S. berührte, diese Hand sogleich zusammenfallen, todtenbleich und todtenkalt werden, der ganze Arm gerieth in fürchterliche Zuckungen; endlich erlahmte die Hand, was nur fortgesetzter Behandlung wich. Fortges. Untersuch. S. 19. Magdalena Wenger fiel einst in fürchterliche Krämpfe, als ein sich über sie moquirender Arzt sie besuchte und magnetisiren wollte; ihre Verwandten wußten sich nicht zu helfen, als ich zufällig früher als sonst hinkam und mit einigen magnetischen Strichen den Aufruhr stillen konnte.

Der somnambule Zustand tritt, sehr seltene Ausnahmen abgerechnet, nicht ohne Uebergangs- und Vermittlungszustände ein. Solche finden hauptsächlich im natürlichen Schlafe statt, der als Brücke vom tagwachen Leben zu jenen Zuständen dient, die übrigens ganz vom natürlichen Schlaf und Traum ver-

schieden sind. Der somnambule Zustand selbst zeigt mehrere Höhenstufen, die jedoch nicht in jedem einzelnen Fall sämmtlich zur Erscheinung kommen und deren höchste die Stufe des Hellsehens ist. Am Anfang des Zustandes wie am Ende desselben tritt häufig der sogen. Halbschlaf ein, so daß die Periode des Schlafwachens auf beiden Seiten von solchen des Halbschlafes begrenzt ist, in welchem die Sinne noch in gewöhnlicher Weise thätig, klarer oder dunkler, oft sehr verschärft sind, während der seelische Zustand aufgeregt, bald geistig erhöht, bald verworren und die Erinnerung in's wache Leben nur schwach ist. Im Schlafwachen haben die krampfhaft gebundenen Sinne aufgehört in gewöhnlicher Weise zu functioniren, die Augen sind meist geschlossen, der Augapfel nach innen und oben verdreht, dafür ist eine Fähigkeit erwacht, welche Manche Allsinn nennen, dessen Wirkungen, welche im directen Verhältniß mit der Lähmung der Tagessinne wachsen, die betreffenden Personen in gewohnter Weise auf die Tagessinne beziehen, daher von Hören und Sehen 2c. sprechen, obgleich an eigentliches Sehen und Hören nicht zu denken ist. Sie sind in diesem Zustande, aus welchem Erinnerung in das wache Leben in der Regel nicht stattfindet, innerlich wach, so daß ein männlicher Somnambul nicht sagen wollte: ich schlafe oder ich bin schlafwach, da er ja viel wacher als die Wachenden sei, sondern: ich bin geistwach; und eine Schlafwache, welche Carus öfter fragte, warum sie die Augen zu habe, stets antwortete: „Ich weiß nicht was Sie wollen, ich sehe Sie ja ganz gut" und dabei oft über zu große Helligkeit vor den Augen klagte. In diese Periode fällt nun als deren höchste Entwicklung der sogen. Hochschlaf, Wonneschlaf mit dem Hellsehen, welches sich nur bei einer kleinen Zahl von Schlafwachen entwickelt und bei welchem die magischen Kräfte des Menschen aus ihrer sonstigen Gebundenheit frei werden, so daß es nicht blos zur Vision, sondern auch zum Fernsehen, Fernwirken, Spuken kömmt. Im Halbschlaf und Schlafwachen sind die Betreffenden oft launisch, unwahr, im Hochschlaf tritt ein geistig und sittlich gehobener Zustand mit Richtung auf die höchsten Fragen und Interessen ein.

Im Halbschlaf kommt Erinnerung an das Hellsehen wie an das Tagleben vor; der von der Petersen, einer der eigenwilligsten launischsten S., bei welcher vorzugsweise der Vers gilt: nitimur in vetitum semper cupimusque negata, war von Unkundigen kaum vom wachen Zustand zu unterscheiden; sie konnte in einer gewissen Zeit schon durch die Sonne in Halbschlaf versetzt werden, den sie selbst närrisch nannte, und verhielt sich in selbem ganz lügenhaft und unausstehlich launisch. Bendsen konnte sie durch ein auf den Scheitel gelegtes Läppchen mit seinen Haaren beliebig lang im Halbschlaf erhalten, in welchem sie stärker und rascher war als im wachen Zustand und mit trockenen Augen Zwiebeln zu schälen vermochte, während hiebei die Augen im wachen Zustand stets thränten und blutroth wurden. Beim Eintreten des innern Erwachens scheint es den S. manchmal, als ob die Seele, Hirn und Augen den Kopf verließen und sich nach der Herzgrube zögen. — Außer dem gewöhnlichen magnetischen Schlaf hatte die Petersen auch den sogen. Hochschlaf, Wonneschlaf, Entzückungsschlaf; schrieb sie etwa in demselben, so brach sie das Schreiben oft plötzlich mit den Worten ab: Jetzt kann ich vor lauter Wonne an nichts mehr denken. Sie fühlte sich dann ganz von Licht umwogt. In diesem Hochschlafe war sie fernsehend und sprach nie eine Unwahrheit, wohl aber im niedern magnetischen Schlafe. Das Licht wurde oft so stark, daß B. es durch eine eigene Manipulation, die sie schließen nannte, zu dämpfen hatte. Bei keiner S. mußte die magnetische Operation und Manipulation so vielfach verändert und modifizirt werden, als bei der Petersen; für jeden Zustand, für jede Wendung desselben waren wieder andere Striche und Griffe nöthig. In einer gewissen Periode war sie so schwach, daß man das Hellsehen, in welchem man, wie sie sagte, Alles mit Leichtigkeit durchschaue und erkenne, zu welchem sie aber doch nicht ganz vollständig gelangte, zurückdrängen mußte, was durch Erweckung geschah. Einmal weckte sie B., als eben der Entzückungsschlaf mit seiner Helligkeit begonnen hatte, und sie erwachte zu seinem Schrecken mitten im Zustand der steigenden Entzückung. Der namenlose Gesichtsausdruck, das gewaltsame Ringen des innern Lebens, der nie gesehene Glanz ihrer Augen bei unglaublich erweiterten Pupillen, erfüllte ihn mit Bangigkeit. Gieb eilig an, sprach er zu ihr, wie ich dich in den niedern Schlaf zu bringen habe, und sprich, wenn du nicht sterben willst, da kein Augenblick zu verlieren ist. „Streiche so, antwortete sie, und blase dann drei Mal durch die Faust gegen meine Stirne." Dies geschah und augenblicklich war die Gefahr vorüber. Nach dem Erwachen fehlten ihr Worte, ihr Entzücken zu schildern. Es sei ihr in diesem Zustand oft unmöglich, ihre Wonne zu mäßigen. Der irdische Kampf zwischen Geist und Fleisch sei diesem nicht zu vergleichen. „Nur zwei Minuten lang rang ich mich gleichsam dem

hellen Zustande immer näher und näher, doch war ich noch nicht ganz im Lichte entbunden und frei. Aber diese innere Aufregung der edlern Theile hat mich auch so stark angegriffen, daß mein Leben in den beiden Minuten gerade um zehn volle Jahre verkürzt ward"; eine Versicherung, die sie später über hundert Mal wiederholte. Kies. Arch. X, 1, 133. In Frankreich scheint das Hellsehen leichter einzutreten; im 8. Heft d. Annales du Magn. anim. steht ein Fall, wo eine ganz gesund scheinende Frau von 22 Jahren auf einmaliges Magnetisiren hellsehend wurde. Wenn Werner seine Hand fester auf die Herzgrube der somnambulen R. aufdrückte, so sah sie heller, manchmal sah sie nur seine Hand und durch diese seinen Kopf; manchmal konnte ihre „Seele" nur aus einem Punkt der Herzgrube wie durch eine Oeffnung heraus schauen; manchmal sei es ihr, als ob sie Alles auf einmal sehe, aber nur einen Augenblick, oft sehe sie wieder nicht oder nur Einzelnes. Wenn der Führer fort ist, sieht sie nicht mehr so klar. Werner's Gedanken wußte sie oft ganz genau.

Bendsen trennt noch einen „Doppelschlaf" vom Hochschlaf; im erstern spricht die Schlafwache von sich immer nur in der dritten Person, und antwortet auf die Frage, warum bist du es nicht, die da spricht, und warum ist sie es?: „Sie ist der Körper, den du siehst und berührst, der Geist ist das Ich und dessen Körper ist jetzt die Seele." Zugleich sei der Rapport mit dem Magnetiseur außerordentlich stark. Auguste Kachler unterschied Hirn- und Herzsomnambulen, je nach der größern Anhäufung der magnetischen Kraft; sie zählte sich zu ersteren; nur diese könnten zu den höheren Zuständen gelangen, — was aber bei ihr eben nicht der Fall war, wie auch die ganze Distinction nichtig ist. Ein 14jähriges Mädchen in Portsmouth, über welches Corbeaux berichtet, war wahnsinnig und idiosomnambul, was mit gesunden Zwischenzeiten des Tages oft zehn Mal wechselte. Die wahnsinnigen und idiosomnambulen Zustände nannte sie in den Paroxysmen den vernünftigen Zustand, die lucida intervalla den närrischen. In den Paroxysmen las sie verschlossene Briefe und hatte völlige Erinnerung ihres gesunden Lebens, von welchem sie mit Geringschätzung sprach. Auf den Straßen sah sie sowohl rück- als vorwärts; nahm sie der Magnetiseur, sie mit den Augen fixirend, bei der Hand, so erwachte sie plötzlich. Ging sie idiosomnambul zu Bette, so entstand ein dritter Zustand, Nachtwandeln, in welchem der M. keine Gewalt über sie hatte, und wobei, wenn er sie berührte, dieselben Erscheinungen eintraten, als wenn eine fremde Person eine empfindliche S. berührt, wogegen sie den M. ohne Schaden berühren konnte. Im Noctambulismus war sie auch hellsehend und hatte von allen drei Zuständen Rückerinnerung, im Somnambulismus nur von zweien, diesem selbst und dem wachen Leben, in letzterem nur von diesem allein. Sie

wurde durch magnetische Behandlung völlig hergestellt. Aus Annales du Magn. in Kies. Arch. III, III, 140.

Die Fähigkeit, ohne Vermittlung der Sinnesorgane so wahrzunehmen, als wenn es durch sie geschähe, aber auch Dinge wahrzunehmen, welche den Sinnen unzugänglich sind, hat man einem Allsinn (κοινή αἴσθησις des Aristoteles?) zugeschrieben, der als ein Urvermögen der menschlichen Natur, welches jedoch nur in gewissen Zuständen aus seiner Latenz hervortritt, so wenig näher erklärt werden kann als z. B. die sogen. Dynamide: Licht, Magnetismus rc., obschon seine Wirkungen unwidersprechlich sind. Wäre der Allsinn auch im wachen Leben thätig, so würden seine Anregungen, durch die stärkeren der Tagsinne übertäubt, doch nicht zum Bewußtsein kommen, so wenig als im Sonnenschein die Sterne gesehen werden. Auch bei Blinden, ferner bei Thieren, z. B. geblendeten Fledermäusen, scheint ein ähnliches Vermögen wirksam zu werden. — Außerdem kommt bei Schlafwachen die eigenthümliche Erscheinung vor, welche man Transposition der Sinne genannt hat, wo es ihnen, die in diesen Fällen durch den Allsinn wahrnehmen, scheint, als sähen, hörten, röchen sie durch andere als die dafür bestimmten Theile, z. B. die Herzgrube, die Fingerspitzen, die Nase, die Stirne, den Scheitel rc., welche Transposition man neuerlich willkürlich bei ihnen hervorrufen lernte. Endlich kommt noch sympathetische Erregung des einen Sinnes durch andere oder den Allsinn vor, so daß, wenn ein Schlafwacher etwa Eisen berührt hat, er auch die Geschmacksempfindung davon erhält.

Es ist unmöglich, sagen viele Physiologen, ohne Augen sehen, ohne Ohren hören zu können, und vergessen dabei 1., daß das, was in uns wahrnimmt, nicht das Sinnorgan, sondern das geistige Princip ist, dem die Sinne nur als Werkzeuge dienen, 2. daß, wenn die Somnambulen von Sehen, Hören rc. sprechen, sie ihre Wahrnehmungen durch den Allsinn oder noch tiefer gefaßt, die direkten Wahrnehmungen ihrer Seele nur auf die Sinnesorgane beziehen und ihre Sensationen in die gewöhnliche Sprache übersetzen. Eine S. Heinecken's sagte: „Ich empfinde die Gegenwart und Nähe anderer Gegenstände, als sähe ich sie, aber nicht auf die gewöhnliche, sondern auf eine unbeschreibliche Weise.“ Ein Hellseher

sprach: „Für den vergeistigten Menschen existirt die materielle Welt nicht mehr und er schaut in der Hülle des Materiellen eine organisirte Lichtwelt. Die Materie hört auf, schwer und undurchdringlich zu sein, und nur das in ihr enthaltene Lichtwesen drückt ihre Bedeutung aus.... Die größte Bedeutung hat der Mensch; wie nichts untergeht, so kann es sein Lichtwesen am wenigsten (Bährens).

Ueber die Fledermäuse haben nach Spallanzani noch Spadone, Rossi, Vasalli, Jurine Versuche angestellt. Geblendete Fledermäuse finden den Weg zu ihrem Neste fast so gut als sehende, weichen in einem Saale ausgespannten Seidenfäden rc. aus, was Cuvier aus dem unendlich feinen Tastsinn, der den leisesten Luftdruck fühlt, erklären wollte, was wohl bei Bäumen und Mauern, aber nicht bei seidenen Fäden möglich ist. Bei blinden Menschen, z. B. bei dem Fräulein von Paradies, scheint Aehnliches vorzukommen. Lichtenberg, Verm. Schr. I. 18, erschrak, wenn er sich durch viel Kaffee aufgeregt hatte, über jeden bevorstehenden Krach und Schall, ehe er ihn noch hörte (ähnlich Fischer, der Somnambulismus III, 245), und meint dabei, wir hörten gleichsam noch mit anderen Werkzeugen als mit dem Ohr. Ein Herr Williamson, von welchem Mayo (Wahrh. im Volksaberglauben S. 184) berichtet, konnte Transposition der Sinne bewirken. Fast bei allen Individuen, an denen er solche hervorzubringen vermochte, war die Sehkraft auf eine kleine Stelle hinter dem linken Ohre beschränkt, und um die Gegenstände deutlich zu sehen, hielt sie der Patient in einer Entfernung von 5—6" vor diese Stelle. Eine junge Frau sah mit allen Seiten des Kopfes, allein nur undeutlich. Einige Tage später sah sie nur mittelst der rechten Kopfseite; dann nahm das Sehvermögen seine frühere Stelle wieder ein. Bei einem jungen Mädchen war der Gefühlssinn in den obersten Theil des Kopfes transponirt. Als es einst an einem mit rheumatischen Schmerzen und großer Empfindlichkeit der Kopfhaut verbundenen Katarrh litt, sagte es im somnambulen Zustande, die Hand auf den Scheitel legend, seine Augen seien in Folge des Schnupfens wund geworden. Eine Andere unterschied die Gegenstände am besten, wenn sie 7—8 Fuß hinter ihr waren. Eine Dritte las nach der zweiten magnetischen Behandlung mit den Fingerspitzen. Das 12jährige, am Veitstanz leidende, durch das unmagnetisirte Baquet geheilte Mädchen Dürr's (Kies. Arch. X, III, 1) sah im magnetischen Schlaf mit den Fingern; z. B. ein an die Wand des anstoßenden Zimmers gehaltenes Messer, wobei sie sogar die Finger angab, die es hielten. Durch eine Brille konnte sie nur lesen, wenn sie hinter jedes Brillenglas einen Finger hielt. Sie las mit den Fingern ein versiegeltes Billet. Später sah und las sie nicht mehr mit den Fingern, sondern mit der Nasenspitze. Noch später sah sie wieder mit den Fingern, z. B. die Personen in einem andern Zimmer, indem sie die ausgespreizten

Fingerspitzen an die sehr gut gearbeitete, nirgends eine Oeffnung habende Thüre hielt. Sie gab alle Handlungen der Personen im Zimmer an. Die Kachler hörte durch die Hand, „durch erhöhtes äußerst reizbares Nervengefühl“, wie sie sagte. Eine S. Siemers' nähte und fädelte mit geschlossenen Augen einen feinen Faden ein, wobei sie Nadel und Faden dicht vor die Herzgrube hielt. Die Kachler säumte mit geschlossenen Augen den feinsten Battist, beim Einfädeln die Nadel an die Stirne haltend. Katharina Emmerich machte in der Nacht ohne Licht im somnambulen Schlafe viele weibliche Arbeiten, Kleider für die Armen rc.; auch Maria Rübel that dieses. Haddock's Emma hörte im magnetischen Zustand durch die Magengrube oder die Hand. Streichelte sie Katzen, so wurden diese immer wild und versuchten zu beißen, nachdem sie vorher Zeichen von Schreck oder Schmerz gegeben. Zwei Hellseher Williamson's behaupteten, daß in diesem Zustand ihr Geist den Körper verlasse und zwar durch den untern und hintern Theil des Kopfes, — eine subjektive Vorstellung. — Anomal und räthselhaft sind die Phänomene bei dem Knaben Arst, wenn anders die Beobachtung und Darstellung Kieser's (Archiv III, II) durchaus richtig ist, deshalb, weil hier eine wahre Confusion von tagwachem Sehen durch andere Organe als die Augen und doch nach den Gesetzen des tagwachen Sehens und von eigentlich somnambülem Fühlen stattgefunden hätte. Dieser Knabe, welcher auch Fernblicke hatte (l. c. 101) sah mit den Fingerspitzen, der Unterlippe, zuletzt fast mit allen Körpertheilen; er sah (S. 113) wenigstens auf Fingerlänge mit den Fingern, so daß also sein Sehen kein Tasten war. Er erkannte Bilder, Karten, grobe Schrift mit den Zehenspitzen durch die groben wollenen Strümpfe; er sah (S. 125), den Finger zum Fenster hinausstreckend, mit demselben Alles, was auf der Straße vorging, beschrieb Menschen und Thiere, die unten vorbei gingen und die er nicht hatte sehen können, weil der Kopf hinter dem Fenster blieb, erkannte, obwohl schwierig, die Gegenstände auch, wenn er mit dem Rücken gegen das Fenster stand und K. ihm den Finger nach der Straße richtete. Eben so sah er mit Ellenbogen, Zehen und Nasenspitze, was offenbar somnambules Wahrnehmen ist, bloß bezogen auf einzelne Körpertheile, weil eben diese für die magische Kraft durchdringbar wurden. Er selbst nannte dies auch nicht Sehen, sondern Wissen; das Wahrnehmungsfeld war immer nur klein. Daß er mit einem Buche in einen Kleiderschrank eingeschlossen nichts sah, spricht wieder gegen das somnambule Wahrnehmen. S. 155 bemerkt K., daß die Gesetze des Sehens ganz wie beim Auge waren, was doch nur für gewisse Fälle richtig sein kann, und daß sein Sehen unvollkommener als das Sehen mit den Augen war. Auf noch ganz unerklärliche Weise hätte sich jede Nervenpapille der Haut zum

wirklichen Auge des Tages ausgebildet (S. 164); im Dunkeln sah er Nichts, so wie auch die Dichtigkeit der Umhüllung das Sehen erschwerte. Bei der Engländerin Margaretha Avoy war auch die ganze Haut zum Sehorgan geworden, was durch Gläser verstärkt werden konnte. Beim Knaben Arst ist nicht zu vergessen, daß er ein Schalk war; die Vision des Alten halte ich zwar für nicht ursprünglich erfunden, er scheint aber dessen Rolle später selbst fortgespielt zu haben. Bei Haddock's Emma (l. c. 119) kam die sonderbare Illusion vor, daß sie im mesmerischen Zustande Abbildungen von Gegenständen für diese selbst nahm, von dem Bilde einer Biene gestochen, dem einer Nessel gebrannt zu werden fürchtete. Sie erkannte mit verbundenen Augen die Abbildungen durch Tasten mit den Fingern, besonders der rechten Hand. Eine S. Edelmann's, die das Eisen verabscheute und bei dessen Berührung jedesmal Schauder empfand, sagte ihm, als er einst aus Vergeßlichkeit ein Schlüsselchen bei sich behalten, er müsse Eisen bei sich haben, sie habe das Gefühl und den Geschmack davon. So oft er später dieses versuchsweise wiederholte, erfolgte jedesmal das Gleiche. Sie wußte jedesmal, wenn er die Stangen des Baquets magnetisirt hatte, nicht bloß, indem sie sogleich einschlief, sondern auch daraus, daß die Stangen sich gleichsam weicher anfühlten. Als sie abreiste, gab er ihr eine magnetisirte Kupferplatte zum Auflegen auf die Herzgrube mit; aß sie nun sauern Salat, so wurde ihr sehr unwohl und sie glaubte sich vergiftet. Nasse's Zeitschr. f. Anthropol. 1826, S. 303, 316, 320. — Baader (sämmtl. Werke IV, 13) schrieb auch gegen Petetin's falsche Ansicht von einer Versetzung der Sinne. Er beobachtete selbst eine S., die mit Tritschler's Knaben das gemein hatte, daß sie ihren M. nicht erkannte, so lange derselbe unmittelbar (durch Berührung ihrer Magengegend) mit ihr in Rapport blieb. So oft aber ein Dritter (Baader) seine Stelle einnahm und ihn nur an seiner Hand hielt, so sah sie ihn wieder so, wie sie ihn ohne eine solche Vermittlung, z. B. außer dem Zimmer, wahrnahm. „Hier wirkt nun offenbar die leibliche Berührung (welche in diesem Falle ein meist bis zum unleidlichen Schmerz gehendes Gefühl erregte) auf jenes magische Hell- oder Fernsehen deprimirend oder trübend.“

Wenn in den somnambulen Zuständen zugleich die magischen Kräfte aus ihrer Latenz hervortreten, so kann es zum Erkennen verborgener Dinge, zum Fernsehen nach Raum und Zeit, zum Fernwirken kommen, das nach denselben Gesetzen wie in andern Formen der Ekstase erfolgt. Nur die wenigsten der hier in Frage kommenden Phänomene lassen sich nach den gewöhnlichen physikalischen Gesetzen und

durch erweiterte und verfeinerte Sinneskräfte erklären (obwohl sensible Menschen wegen der leichtern Bewegung der Nervenmolekule viel schwächere Eindrücke wahrnehmen), die allermeisten nur durch die Thätigkeit einer centralen Kraft, welche den tiefsten Grund aller Dinge und auch des Menschen bildet. Hiebei ist in ihm die Funktion der Sinne, welche nicht innervirt werden, aufgehoben, und die centrale Kraft setzt sich mit den Essentien der Dinge in direkte Beziehung, unbehindert durch die Materie, welche für sie durchdringbar und in den höheren Graden auch bewegbar und gestaltbar ist. Der Mensch schaut hiebei nicht in eine andere Welt, sondern er schaut die Welt nur auf andere Art, entsprechend den geistigen Formen der Dinge, und participirt hiebei an dem Schauen und Erkennen eines höhern Geistes, des Geodämon, vor dem alles Irdische offen liegt, in dessen Intellekt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ewige Gegenwart zusammenfließen, er nimmt momentan und in beschränkter Weise Theil an diesem universelleren Wissen, doch nur Einzelnes erkennend. Und zwar keineswegs allein das, was zu ihm oder den mit ihm geistig Verbundenen in besonderer Beziehung steht, sondern als wenn jenes Wissen durch eine mit Nothwendigkeit wirkende Kraft zu Stande käme, zeigt sich hiebei oft eine spielende Zufälligkeit, so daß Fremdes, Gleichgültiges, häufig Unbedeutendes geschaut wird, ähnlich wie im gewöhnlichen Traum, wo man auch oft zufällige, kleine, gleichgültige Dinge und Begebenheiten sieht, welche am nächsten oder den nächsten Tagen eintreffen. In den meisten Fällen ist nicht die Wichtigkeit der geschauten Dinge das Merkwürdige, sondern die Art des Schauens, welche eben die magische ist und wobei uns aus der unendlichen Fülle des Erkennbaren nur dieser oder jener Punkt gezeigt wird. Sehr oft werden aber die Dinge nicht in ihrer Wirklichkeit, sondern allegorisch oder symbolisch geschaut in einer Composition aus mehreren in einander verwebten, den Fortschritt der Handlung oder mehrerer Handlungen ausdrückenden Bildern oder bloß in einem bedeutungsvollen Zeichen, Symbol, oder man sieht ferne Ereignisse geschrieben oder gedruckt, oder sie werden von Geistern Verstorbener mitgetheilt, wie die Somnambulen glauben,

denen es oft schwer fällt, das magisch Erkannte in der Sprache des Tagesbewußtseins auszudrücken. Es scheint den magisch Wahrnehmenden manchmal, als wenn ihr Geist den Körper verlasse, an ferne Orte sich begebe, andern, als wenn ein Strahl von ihrer Herzgrube oder ihrer Stirne ausgehend zur Person oder dem Gegenstand, den sie suchen, führe und diese sichtbar mache, wobei oft, doch nicht immer ihr eigener Wille thätig sein muß und das Suchen mit Anstrengung verbunden ist. Die hellsehende Person verfolgt mit unendlich feiner Spürkraft (mit noch viel feinerer, als der Hund mittelst des Geruches die Spur des Herrn oder des Wildes) den Weg zu Jenem, von welchem man ihr z. B. eine Haarlocke, einen Brief oder andern Gegenstand gegeben hat, unbeirrt durch die unzähligen andern Spuren bei dieser spezifisch unterschiedenen beharrend, wobei die dazwischen liegenden Dinge gleichsam verschwinden, wie für den Magnet die indifferenten Körper zwischen ihm und dem Eisen. Und zwar scheinen die Grenzen dieser Kraft nur die der Erde selbst zu sein, so daß möglicherweise auch Personen und Dinge der fernsten Länder geschaut werden, wobei aber die Entfernung doch nicht ganz gleichgültig ist, sondern, anolog der elektrischen Kraft im Telegraphen, die Schwierigkeit und die nöthige Zeit, welche jedoch immer nur eine sehr kurze ist, mit der Entfernung etwas zunimmt. Hiebei kommt dann noch die individuelle und momentane Beschaffenheit in Rechnung, so daß ein höherer Grad des Hellsehens, mehr Uebung und Anstrengung größere und raschere Resultate ermöglichen.

Nicht aber bloß das Ferne im Raum, sondern auch das in der Zeit kann erkannt werden, besonders wenn dieses im logischen Entwicklungsgang der Ereignisse begründet, nicht eine isolirte Thatsache, ein sogenannter Zufall ist, obwohl auch die Erkenntniß des letztern nicht ausgeschlossen ist. Manche Schlafwache sehen nur die Möglichkeit eines Ereignisses, wie jener somnambule Knabe Wolfart's denselben an einem bestimmten Tag im bevorstehenden Winter ein Bein brechen sah und ihn mit Thränen bat, an diesem Tage nicht auszufahren. Wirklich kam an demselben zum erstenmale Glatteis, Wolfart fuhr doch

aus, nahm sich aber in Acht und brach kein Bein. Wie die Zukunft, so kann aber auch die Vergangenheit geschaut werden, weil für den höhern Geist Alles Gegenwart ist, und wie die Grenzen des Raumes, so können auch die der Zeit, innerhalb welcher Solches möglich, oft sehr weit hinausgerückt sein. Wenn ferner schon andere Kranke von feinem ahnungsvollem Gefühl Krisen und Ausgänge ihrer Krankheit im Wachen oder Traum voraus sehen, um wie viel leichter wird dieses den Ekstatischen aller Formen, also auch den Somnambulen werden, denen auch bisweilen das Durchschauen des eigenen oder fremden Leibes und das Erkennen seiner Leiden möglich wird.

Die Somnambulen wollen für fähig gehalten werden, Verborgenes, Fernes und Künftiges zu wissen, weil sie sich in einem Zustande befinden, dem Solches wesentlich ist, und weil sie das Gefühl haben, daß sie all Jenes vermögen sollten; Impotenz ist dem Begriff ihres Zustandes inadäquat. Abgesehen davon, daß alles ekstatische Erkennen des Menschen unvollkommen oder doch beschränkt ist, Somnambulen daher für sich und Andere manchmal auch unrichtig prophezeien (ein Beispiel bei Wienholt l. c. III, 2. Abth. S. 107), kommt auf diesem Felde wie überall auch absichtlicher Betrug vor, namentlich so, daß, wenn etwa das Hellsehen momentan nicht vorhanden oder dessen Zeit bereits vorüber ist, das Vermögen hiezu von ihnen doch behauptet werden und durch trügerische Vorgeben, die oft nicht zu controlliren sind, erwiesen werden soll.

Es will wenig bedeuten, wenn Forbes (l. c. S. 34) mit Andern die durch unzählige Erfahrungen erwiesene und selbst von den Philosophen der Hegel'schen Schule behauptete Fähigkeit zum Fernsehen ꝛc. abläugnen will und hiezu sich auf Erfahrungen an Alexis und Jack beruft, welche bei ihm sie nicht gezeigt hatten. Man lese hingegen, was Mayo (l. c. 200) über das Fernsehen von Alexis sagt, der Mayo's Person, welche sich damals zu Boppard am Rhein befand und den er nie gesehen, aber auf Verlangen eines Freundes Mayo's gesucht, genau beschrieb und seine damalige Geistes- und Gemüthsverfassung angab, welche der Freund durchaus nicht wissen konnte. Mayo behauptet auch, daß ihn ein von Williamson magnetisirtes junges Mädchen in Boppard und Weilbach im Geiste besucht und die Details der Wohnung richtig angegeben habe. Eben so wenig beweisen für Die, welche dieses Gebiet kennen,

die Versuche vor der französischen Akademie, welche mißlangen, weil die nöthigsten Bedingungen hiefür mangelten. Wenigen negativen Beobachtungen stehen Hunderte von positiven gegenüber. Die Leseproben mit der Rübel z. B. (Kies. Arch. IV, III, S. 110, 114, 122 zc.) können auch vor der feinsten Kritik bestehen. Bei der 14jährigen Lisette Kornacher entwickelte sich ein Ferngefühl, welches sich anfänglich über den ganzen Körper zu verbreiten, allmälig aber sich besonders in den Fingerspitzen und auf der Herzgrube zu concentriren schien und sich dort zu wirklichen Sehblicken steigerte. Wenn sie Visionen bekommen sollte, hatte sie vorher das Gefühl einer gewaltsamen Veränderung im Kopfe. (Gmelin, Material. für Anthropol. Bd. II.) Die Leseproben dieses Mädchens, welches mit den Fingerspitzen Aufschriften und Briefe las und auf die Herzgrube gelegte Karten erkannte, und die von Tritschler's Knaben (Kies. Arch. I, I, 83, 108), bei welchem es erwiesen ist, daß er die Karten nicht etwa durch Rapport mit Tritschler gewußt hat, hält selbst der skeptische Fischer (Somnambulismus III, 295) für erwiesen und entscheidend. — Verschiedene Schlafwache drückten sich über die Art ihrer Wahrnehmung, z. B. das Wissen der Zeit, gegen Wolfart sehr verschieden aus. Z. B. Nr. 1: „Ich sehe vor mir ein glanzhelles großes Zifferblatt, dessen Zeiger auf der Stunde und Minute stehen, die ich anzugeben habe." 2: „Ganz vernehmbar wird sie mir durch eine melodische Stimme gesagt." 3: „Eine weiße anmuthige Gestalt spricht mir vor, was ich zu sagen habe." 4: „Ich weiß es eben, ich fühle es, wie, kann ich nicht ausdrücken." Görres u. A. lassen bei den Somnambulen und andern Ekstatischen den Allsinn in der Herzgrube gesammelt sein, was nur auf einige Fälle paßt. Fühlten denn die Pedegache, die Zahuris, die den Polarstern findende Rhabdomantin mit der Herzgrube? Die Kerner'sche Schule will die magischen Phänomene durch den „Nervengeist" erklären, aber man bedarf etwas Größeres, Universelleres hiezu. — Die Petersen sagte einst, daß sie die Ferngesichte alle durch ihren magnetischen Anschauungsstrahl sehe, der vom Hirn ausgehend zwischen den Augen hervortritt, aber nur als sehr lebhafte, den Urbildern entsprechende Abbilder, wie gute Guckkastenbilder, und immer nur ein Bild auf einmal. „Als ich das erste Mal die beiden Frauenzimmer hinter den Gärten der Stadt erblickte, standen sie in bedeutender Entfernung, aber in ganz gerader Richtung vor meinem Sehstrahle, obgleich sie in der Wirklichkeit hinter mir waren. Was sie sprachen, glaubte ich zu hören und zu sehen .... nachher konnte ich mir ihr ganzes Gespräch in jedem magnetischen Schlaf durch meine Buchstaben wieder anschaulich machen."

Somnambulen können, über Abwesende befragt, ohne in wahren Rapport mit ihnen zu kommen, auch bloß ein visionäres Bild

derselben in sich erzeugen, was dann nicht mehr Werth, als ein gewöhnliches Traumbild hat (s. Carrière, z. Gesch. d. Hellsehens 2c. Gießen 1843, S. 9), oder sie können sich, besonders durch Haare und andere vom Abwesenden kommende Gegenstände in Beziehung setzen, wodurch dann ein wirklicher Rapport möglich wird, wobei (nach Haddock, S. 95) die schlafwache Person nicht bloß mit dem Geiste des Fernen in Verbindung tritt, sondern der ganze Mensch, Geist und Körper vor den innern Sinn geführt wird. Die Schlafwache kann auch zugleich in mehreren Richtungen thätig sein; Werner's S. ist mit ihrem Führer in der Sonne (das ist Vision) und sieht zugleich mit dem Führer, daß eine Schwester anderswo im Begriffe ist, auf die Straße zu stürzen (Fernsehen) und spricht zugleich mit ihrem Magnetiseur. l. c. 89. Schindler berichtet S. 146, daß einer seiner Somnambulen außer dem Hellsehen die dunkeln Gegenstände durchsichtig wurden, so daß sie z. B. sah, was in verschlossenen Räumen lag, beim Whist die Karten der Mitspieler durchsah 2c. (dies ist sogen. wache Ekstase.)

Erkennen von Verborgenem. Ein autosomnambuler Knabe, über den Agardh zu Lund berichtet, 15 Jahre alt, lächelte einmal im magnetischen Schlafe und erklärte auf Befragen, daß ein anwesendes Frauenzimmer einen Ring trage, der ein Geheimniß enthalte. Man untersuchte den Ring und fand nichts, worauf der Kranke bemerkte, der Ring sei zusammengesetzt, und das Frauenzimmer zeigte nun, daß er aus zwei Platten bestehe, von denen die untere den Tag ihrer Verlobung eingravirt enthielt. Ein andermal sagte er einer verheiratheten Verwandten, daß sie schwanger sei, wovon diese selbst noch nichts wußte. Dieser Knabe sprach Latein deutlicher als Schwedisch, auch Französisch, aber mühsam. Am auffallendsten war aber, daß er mit einer Verwandten, die geneigt schien, in seinem Zustande ein Werk des Bösen zu erblicken, englisch sprach, und zwar sehr gut und geläufig, was er doch nie gelernt, ja nach der Angabe seines Erziehers kein einziges englisches Wort inne hatte. Sollte durch Mittheilung jener englisch sprechenden Verwandten dieses möglich geworden sein? Kies. Arch. X, II, 121 ff. Sophie Emmerich, eine Schwester des Professors der Theologie Emmerich in Straßburg, gab außer andern Beweisen des Hellsehens nach dem Berichte ihres Bruders auch folgenden. Sie las einen Brief an sie, dessen Ankunft sie nicht einmal wußte und den man ihr während des Schlafes zusammengefaltet unter das Kleid auf die Herzgrube gelegt hatte, in Gegenwart des Bruders, des Arztes und der Mutter stellenweise laut her, machte ihre Bemerkungen, riß endlich ihr Kleid auf und warf den Brief mit dem Ausrufe weg: „Ich brauche dich nicht mehr, ich habe dich gelesen." Ennemoser, d. Magnet. im Verhältn. z. Natur u. Relig. S. 176. Bendsen berichtet, daß mehrere Somnambulen die größte Scheu vor einer

sogen. Zauberpauke, Quobdas, wie sie die Lappen und Finnen gebrauchen, hegten und durchaus nicht dulden wollten, daß man irgend einen Versuch damit mache: es sei ein furchtbares Ding. B. meint (Kies. Arch. XII, 1, 156). „sind diese Aussagen wahr, so giebt es eine Magie, der wir noch gar nicht auf der Spur sind.“ Man kann aber immerhin fragen, ob nicht die eigene Vorstellung jener Schlafwachen von der Zauberpauke schon die Furcht und den Abscheu derselben erklärt, — die Vorstellung, die sie sich davon machten. Haddock hatte einst vor einer halben Stunde einen Brief von einer Schwester erhalten und wollte ihn eben öffnen. Emma hatte ihn auf den Tisch legen sehen und bat H., ihn nicht eher zu öffnen, als bis sie ihm den Inhalt erzählt, der ihr in Gesichten vorgestellt war. Sie wußte zugleich, daß das Couvert zwei Bogen beschriebenes Briefpapier enthielt und daß von einem der Bogen ein Stückchen weißes Papier abgeschnitten im Couvert lag. Es kam im Briefe die Nachricht vom Tode eines Cousins; sie sah diesen im Sarge zappeln und beruhigte ihn mit einem Bund Schlüssel, mit dem sie klapperte wie vor einem Kinde; zugleich sah sie eine Thüre. Der Sinn war der, daß die Thüre den Uebergang aus diesem in jenes Leben bezeichnete, das Klappern mit den Schlüsseln deutete auf Oeffnen der Thüre, die Bewegungen des Leichnams auf das Erwachen des Geistes. Zugleich sah Emma im Geiste die Schreiberin des Briefes, die sie nicht kannte, und einige Umstände deuteten noch darauf hin, daß sie am Ideengang derselben geistige Gemeinschaft gehabt hatte. l. c. 261 ff. Baldwin, der ein Werk über den Lebensmagnetismus geschrieben, war englischer Consul in Aegypten. 1795 kam ein italienischer Improvisatore zu ihm, der auch ein Arzneikästchen mit sich führte. Der arabische Küchenjunge des Consuls, am Husten leidend, vom Consul magnetisirt, wird hellsehend und fordert aus jenem Arzneikästchen, dessen Inhalt er nie gesehen, Agrimoniumzucker und findet mit geschlossenen Augen durch Fühlen selbst das Verlangte heraus. Der Improvisatore läßt sich nun selbst magnetisiren und schreibt, schlafwach geworden, mit geschlossenen Augen ein Gedicht zum Preise des Magnetismus nieder. Bibl. du Magn. anim. vol. 7, p. 146 ff. Chardel (Essai de Psychologie physiologique, Paris 1844) berichtet von Frau Lagendré, daß sie im magnetisirten Zustand die Krankheit ihrer Mutter mit Angabe der leidenden Theile und den unvermeidlichen Tod, wie die Section nachwies, auf das Bestimmteste erkannte. Bei der Section der Leiche ihrer Mutter wurde sie in mesmerischem Zustande in ein anstoßendes verschlossenes Zimmer gebracht und folgte hier mit dem innern Sinne den Bewegungen des Bistouris des Secirenden, zu den bei ihr Anwesenden sprechend: „Warum machen sie denn den Einschnitt auf der Mitte der Brust, da doch die Effusion sich auf der rechten Seite befindet?“ (Haddock l. c. S. 66). Wenn Haddock's

Emma sich in besonders lucidem Zustand befand, wußte sie den Ort fehlender oder verlorener Dinge anzugeben. Einem Herrn Wood zu Bolton wurde am 20. Dec. 1848 die Kasse aus dem Comptoir gestohlen. Da es auf anderm Wege ihm nicht gelang, den Dieb zu entdecken, wandte er sich an Haddock, weil Emma früher das Haus und die Verhältnisse einer fremden Kranken genau beschrieben hatte, was Wood bekannt geworden war. Haddock setzte diesen mit Emma in Rapport und richtete dann ihre Aufmerksamkeit auf die Kasse. Nach einigen Minuten ruhigen Liegens sprach sie mit Jemand Unsichtbarem, als ob er im Zimmer wäre, und warf ihm die Schändlichkeit seiner That vor. Hierauf gab sie den Inhalt der Kasse, auch einige Dokumente in derselben, so wie den Ort an, an welchen sie gebracht worden war, und den Ort, wo der Dieb sich befand, so wie die Aufschrift seines Namens auf dem Schild über seiner Thüre. Wood ging dann direkt zu diesem Menschen, einem jungen Arbeiter, und brachte ihn, mit der Polizei ihm drohend, zu Haddock, der ihn mit Emma in Verbindung setzte. Diese fuhr bei seiner Berührung zusammen und sagte ihm, daß er der Dieb sei, aber am vorigen Abend, wo er die That begangen, andere Kleider getragen habe, was auch der Fall war. Erst am Nachmittag, als Wood sich mit den Eltern des Thäters in Verbindung gesetzt hatte, gestand dieser die That und die Kasse wurde wieder zurückgegeben. Emma hatte rückschauend die einzelnen Umstände der That genau gesehen und angegeben. Als der Thäter zu ihr gebracht wurde, und ehe er in Rapport mit ihr gesetzt war, nahm sie seine körperliche Nähe nicht wahr und sagte Haddock, der seine Verwunderung darüber aussprach: „Er war mir damals nicht näher als vorher." l. c. 133 ff. S. 139 wird ein merkwürdiger Fall vom Jahre 1849 mitgetheilt, wo Emma drei Werthpapiere im Betrage von 650 Pfd. Sterl., die auf der Bank deponirt dort auf eine unerklärliche Weise verschwunden waren, entdeckte. Ein Mann hatte sie daselbst, wie sie sagte, in Empfang genommen, in Papier eingeschlagen und unter ein Bündel anderer Papiere gesteckt, ohne sie einzutragen. Sie sah die Papiere und das Zimmer, wo sie lagen, und sie wurden auch dort bei wiederholter Nachsuchung gefunden. Solche Fälle schließen sich an diejenigen an, bei welchen Rückschauen stattfindet.

Erkennen des Fernen im Raume. Eine Verwandte Ducommun's wußte in Paris im somnambulen Zustand, daß ihrem Sohn in Nantes, von dessen Treiben sie im wachen Zustand keine Kenntniß hatte, ein Seeoffizier in der Schifffahrtskunde Unterricht gebe, und daß er in diesem Augenblick Blumenzwiebeln im Garten mit der Tochter des Hauses pflanze. D. theilte ihr nach dem Erwachen dieses mit; sie schrieb nach Nantes um Auskunft über das, was er an jenem Tage gethan. Als nach acht Tagen keine Antwort da war, setzte sie D. wieder in Schlaf, und sie

sagte: Er hat gezögert, weil er mir eine noch nicht ganz entschiedene Reise anzeigen wollte. Sein Brief ist fertig, er hat ihn nicht selbst auf die Post gebracht, sondern einem Freunde gegeben und ich werde ihn bald erhalten. Nach zwei Tagen kam dieser und bestätigte vollkommen die Aussage der Schlafwachen. Annales du Magn. anim. Cah. 13; Kies. Arch. II, III, 108. Puységur (Du Magnét. anim. Paris 1807, p. 225) bringt nach einem Briefe von Segrettier in Nantes, 1785, 15. März, folgende Nachricht. Ein junges Mädchen, auf dem Schloß des Marquis v. B., ihres Onkels, lebend und wie dieser über den Magnetismus spottend, wurde von ihm scherzhafter Weise magnetisirt und gegen Beider Willen somnambul mit Convulsionen. Um einen Arzt zu consultiren, reiste B. nach Nantes; die S. begleitet ihn auf der ganzen Reise, sieht, wie er mit dem Arzt Boissière spricht, mit diesem die Rückkehr antritt, gibt an, was sie von ihr sprechen, wie sie gekleidet sind, ihre Ankunft an den Relais, ihr Anhalten auf der Straße wegen irgend eines Umstandes, sieht, daß ihr Onkel mit einem groben großen Menschen in grauem Rock Streit hat, sieht, daß sie die Reise wieder fortsetzen, entfernt vom Schlosse aussteigen, in dieses treten. Boissière allein kommt in's Zimmer; man will ihr weiß machen, der Onkel sei in Nantes geblieben; sie behauptet aber, sie sehe ihn, er sei da. Eine S. Schelling's wußte, daß ein über 150 Meilen von seiner Familie entfernter Verwandter gestorben sei. Jahrb. d. Medizin, Bd. II, S. 43. Eine S. Arndt's (Beiträge z. thier. Magn. S. 76) schrie plötzlich und angstvoll: O Gott, mein Vater, er stirbt! In den zwei folgenden magnetischen Schläfen hatte sie dasselbe Gesicht. Gefragt, was ihrem Vater begegnet sei, antwortete sie: er liege in seinem Blute und erstickte, ja er sterbe schon. Nach einigen Wochen erhielt sie von dem 70 Meilen entfernten Vater die Nachricht, daß er (zur Zeit jenes ersten Rufes) die Kellertreppe hinabgestürzt sei und sehr viel Blut verloren habe. Die Petersen wußte, in Krämpfen liegend, genau, was ihre Magd mit einer andern hinter den Stadtgärten eben sprach. Eines Tages sagte sie: „Wie sie jetzt da drüben die Christiana zum Weintrinken nöthigen! (Es war eine Hochzeit im Hause gegenüber.) Die arme Dirne! Nun wird sie ganz berauscht und zwei Tage krank werden." So war es auch. Sie wußte an diesem Tage, was jede in der Stube befindliche Person dachte. Kies. Arch. IX, I, 141, 147. Vergl. auch IX, II, 54, 71, 72. Ausgezeichnet beweisend für Fernsehen und Sehen in der Dunkelheit der S. sind Köttgen's Beobachtungen bei der Rübel im Magikon III, 403—429. Kerner (Gesch. zweier Somnambulen S. 274) schreibt: Caroline war durch Gold fernsehend geworden. Auf einmal rief sie mit Lachen „Ich sehe die Frau Apothekerin in ihrer Küche, da steht sie und läßt die Magd ein Feuer anzünden." (Das Mädchen konnte durchaus

nicht in die sehr entfernte Apotheke sehen.) Frau H. schickte sogleich heimlich ein Billet an die Frau Apothekerin. Die Magd ging eine Straße, in welche das Mädchen nicht sehen konnte, aber plötzlich rief sie: „Da springt ja die Magd mit einem Zettelchen in die Apotheke. Jetzt geht sie in's Haus, jetzt steht sie in der Küche bei der Frau Apothekerin, diese liest das Zettelchen. Das ist zum Lachen! Sie ließen fragen, ob es wahr sei, daß die Frau Apothekerin so eben ein Feuer habe anzünden lassen? Freilich ist's wahr, sagt sie. Da springt die Magd wieder die Straße herauf, jetzt in's Haus herein." Die Frau Apothekerin ließ sagen, daß es allerdings so sei. Später sprach sie: Jetzt sehe ich den Herrn Apotheker, er hat einen Groschen in der Hand, er dreht ihn hin und her. Man sandte heimlich sogleich hin. Sie sah wieder die Magd durch die Straße gehen, sah sie mit dem Apotheker sprechen, der sagen ließ: er habe den Groschen, als die Magd gekommen, noch in der Hand gehabt, es sei so. Daselbst S. 301 wird von ihr gesagt: „In ihrem Hellsehen war sie heute bald an diesem, bald an jenem Orte und sprach von Bekannten daselbst und ihrem augenblicklichen Thun. Sie behauptete, sie habe mich eine Straße gehen sehen, in die sie im natürlichen Zustand nicht im mindesten sehen konnte. Ich verließ sie heimlich und ging wieder diese Straße. Als ich dort ging, sagte sie zu den Zurückgebliebenen: da geht K. wieder dieselbe Straße. Sie auf die Probe zu stellen, zog ich den Rock auf der Straße aus und ging so einige Schritte weiter, und sie sagte zu den Zurückgebliebenen mit Lachen: da geht K. ohne Rock die Straße. Sobald ich wieder zu Hause war und an ihrem Bette stand, sah sie mich nicht mehr." Ueberhaupt habe sie, sagt K., das Ferne viel eher gesehen, als das Nahe, wie etwa ein Weitsichtiger, der ohne Brille das Nahe nicht sieht. — Der Frau v. P. in Berlin erschienen im magnetischen Schlafe ihre innern Organe und Blumen, die man ihr brachte, leuchtend und tönend. Einmal sagte sie eine Zeile aus dem ersten Buche her, zwischen dessen Blätter, ohne es zu öffnen, ihr Arzt seinen Finger gebracht hatte. Besuchende sah sie immer schon auf dem ganzen Wege und las einst einen versiegelten Brief ihres Gatten, den man ihr auf die Herzgrube gelegt. Sie wußte, daß ihr Mann in Cleve an einem tiefen Brunnen wohne, und schrieb ihm: „Dein Instrument hat mich zu Dir hingezaubert (er hatte ein Piano erhalten, wovon sie auf gewöhnliche Weise nichts wissen konnte), noch vor dem 20. Mai reise ich zu Dir." Kurz vorher hatte ihr Mann ihr geschrieben, er könne dieß noch nicht so bald möglich machen, aber es war ihm gelungen, eben als sie jene Worte schrieb. Von Cleve schrieb sie an ihren Arzt in Berlin: Ich habe den tiefen Brunnen vor meinen Fenstern, der mich so oft beunruhigt hatte, und war verwundert beim Eintritt in unsere schöne freundliche Wohnung, denn ich war ja früher schon öfter hier",

im Geiste nämlich. Zugleich hatte Erinnerung aus dem magnetischen Schlafe stattgefunden. (Kretschmar.)

Barth (Lebensmagnetismus, deutsche Uebers. S. 73) magnetisirte 1846 eine Frau, die über das lange Schweigen ihres Gemahls in Amerika sehr unruhig war. Einst rief sie im magnetischen Schlafe plötzlich: Gott Lob, der arme Mann ist besser. Ich sehe ihm über die Schulter und lese einen Brief, den er gerade an mich schreibt und den ich in 6—7 Wochen erhalten werde. Er sagt darin, er sei drei Monate lang krank gewesen.... In etwa zwei Monaten erhielt sie den Brief; ihr Mann theilte ihr mit, daß er gefährlich krank gewesen sei und drei Monate lang nicht habe schreiben können. Haddock's Emma wurde öfters veranlaßt, Personen in entfernten Theilen der Erde aufzusuchen; die Beziehung zu diesen wurde dadurch vermittelt, daß man ihr die Handschrift solcher Personen oder etwas ihnen Gehörendes gab. S. 154 wird ein Fall angeführt, wo E. die Gestalt und Krankheit einer Dame, von der man ihr einen Brief gegeben, den sie befühlte und auf ihren Kopf legte, auf's Genaueste beschrieb, sogar eine kleine Narbe angab, die sie in Folge eines Unfalls erhalten hatte. Das Couvert des Briefes war vom Arzt der Dame geschrieben und auch diesen beschrieb sie genau. Bei Briefen von Personen aus Rußland und Australien gab das ungebildete Mädchen Klima und Jahreszeit an, und wunderte sich, als sie in Australien die Jahreszeit im Vergleich mit England umgekehrt fand; bei einem Brief aus Kairo beschrieb sie das dortige Volk und drückte ihr Erstaunen über den Schleier der ägyptischen Frauen aus. l. c. 154 ff. Von einem jungen Mann, der nach Amerika gereist und über dessen Schicksal, da Nachrichten von ihm ausblieben, seine Mutter sehr besorgt war, gab sie, ihm folgend, allerlei Detail an, unter anderem, daß er sich mit zwei Bekannten gewogen habe, dessen sich der Zurückgekommene deutlich erinnerte. Einen Herrn Willey schien sie in der That, seine Reise durch Rückschau erkennend, in Californien aufgefunden zu haben, wo sie den Goldsand und dessen Gewinnung (man hatte eben angefangen, Californien zu besuchen, und sie hatte im wachen Zustand keinen Begriff davon) und allerlei andere Phänomene beschrieb, auch angab, daß ein Reisegefährte Willey's einmal aus dem Boote in's Wasser gestürzt sei. Von diesem hatten die Befragenden kein Wort gesprochen, und doch kam Emma auf ihn und brachte sogar seinen Namen heraus. Auch wußte sie, daß Willey, weil am Fieber krank, nicht an seine Frau habe schreiben können. Man schickte die Angaben Emma's nach Californien, wo Willey sehr erstaunt darüber war, Morgan aufsuchte und von ihm erfuhr, daß er in der That über Bord gefallen sei, ein Fieber gehabt und im Delirium seine Frau vor sich zu haben glaubte, welche Scene Emma auch beschrieben hatte. Als Willey nach seiner Rückkehr zu Haddock kam, fand

dieser auch die Personalbeschreibung, welche Emma von ihm gemacht hatte, ganz treffend. — Wie bei allem magischen Fernsehen mischte sich aber auch Vergangenes mit Gegenwärtigem, falsche mit wahrer Auffassung, subjektive Vision mit objektivem Thatbestand; oft vermochte sie auch nicht auszudrücken, was sie sah. Ein anderer Fernblick steht S. 126. — Eine junge Dame, von einem Herrn Napier in dessen Hause in Edinburg in magnetischen Schlaf gebracht, sah auf geschehene Aufforderung nicht nur in das Haus ihrer Eltern in Edinburg, sondern auch in das der Miß B. zu Pembrocke in Südwales, wo weder sie noch Napier je gewesen. Sie beschrieb einen Herrn mit einem Hund von heller Farbe mit schwarzen Flecken und eine schwarz gekleidete Dame; der Herr mit dem Hunde sei eben in den Garten gegangen; der Hund sei ein Wachtelhündchen. Ein Brief des hierüber angefragten Obersten B., des Vaters der Miß, bestätigte diese Umstände mit einigen Correkturen. Meubles, Personen, Gemälde in andern Etagen des Hauses von Napier, wo die Schläferin nie gewesen, beschrieb sie zutreffend, erkannte aber Alles nur nach und nach und verbesserte sich manchmal. Napier's alte Tante im obern Stock gab sie zuerst dunkel gekleidet an, rief aber gleich darauf: O jetzt sehe ich die Dame, sie ist ganz weiß gekleidet. Napier's Frau hatte nämlich das Zimmer leise verlassen und war zur Tante im obern Stock gegangen; die Schlafende bemerkte dort sogleich ihre Anwesenheit und sprach dann jene Worte. Die Tante war zuerst im großen Lehnstuhl vergraben gewesen, beschattet, das Gaslicht hinter ihr; als Napier's Frau kam, war sie aufgestanden und hatte sich ins volle Licht gestellt, das nun auf ihren weißen Nachtanzug fiel. Es scheint demnach, daß Somnambulen bei ihren Wahrnehmungen doch theilweise von Bedingungen abhängen, denen der Wachenden ähnlich. Colquhoun, S. 626. Mayo theilt S. 214 mit, daß eine Pariser Somnambule aus der überschickten Haarlocke eines ihr ganz unbekannten Obersten C. vollkommen genau erkannt habe, daß derselbe an einer partiellen Lähmung der Hüften und Schenkel leide und gegen ein Leiden anderer Art ein chirurgisches Instrument zu gebrauchen pflege. Schindler S. 175 sagt: „Eine meiner Somnambulen versetzte sich täglich in das Krankenzimmer ihrer kleinen an Halsbräune gefährlich erkrankten Nichte und berichtete über den Verlauf der Krankheit, die Aussagen des Arztes, die Wirkung der Mittel, und wir waren genau davon unterrichtet, ehe die ankommenden Briefe den Verlauf bestätigten. Eine Schlafwache Langenbeck's in Riga stand mit ihren Kindern in sehr naher Beziehung; sie wußte im magnetischen Schlafe, was dieselben machten, und hatte im Wachen die Rückerinnerung davon, welche sie von andern Dingen nicht hatte. Kies. Arch. XII, II, 117.

Neuberth bringt in seinen „Originalbeiträgen z. Gesch. d. Somnambulismus," S. 110—24 Beweise vom Hellsehen der Hempel, welche aber nicht immer hell und zuverlässig war. 1836 um Johannis, wo sie vier Tage lang im magnetischen Schlafe lag, war der kranke Fabrikant F—r in Dresden, hört dort von der Hempel und reist mit H. v. W. nach Strocken, wo diese sich aufhielt. Eine Viertelstunde vor ihrer Ankunft äußert die S. plötzlich: Ach da kommt noch ein Patient gefahren, bringt Dr. G. von Mügeln und noch einen Herrn mit; hat Kutscher und Bedienten, die unter dem Militair gewesen sind; die fahren recht schnell, kommen aber doch zu spät; wenn der Patient kommt, werde ich schon erwacht sein." Zugleich hatte sie die Farbe des Wagens, der Pferde rc. genau beschrieben, wie sich bei der Ankunft des F. bestätigte. Von dem jungen geisteskranken Karl Weiske sagte sie, über die Ursache der Erkrankung befragt, beim Lesen eines Buches, worin allerhand sonderbare Bilder, sei er bei Betrachtung eines solchen, das beim 15. Cap. sich befinde, zuerst vom Wahnsinn ergriffen worden; das Buch heiße Buch der Verwandlungen, und wenn man es dem Kranken bringe, so werde er es erkennen. Man forscht diesem Buche nach und findet es, nämlich Ovid's Metamorphosen, bei einem Antiquar. Als es der Kranke in die Hände bekommt, sagt er: das ist ja ein Buch zum verwirrt werden. Einst sagte die S. in Strocken: „Uebermorgen steht Neuberth's eine traurige Nacht bevor; das Kind, das ich früher hergestellt, wird sterben und ich kann es nicht ändern. Um aber dem Kinde die Schmerzen, den Eltern den schrecklichen Anblick der kommenden Krampfausbrüche zu ersparen und zu trösten, wie ich kann, muß ich nach Leisnig und man soll dieses mir im wachen Zustande sagen." Es geschah am folgenden Tage; der Arzt war wegen des Zustandes des Kindes nicht bedenklich; aber in der Nacht darauf trat allgemeiner Krampf, dann wieder scheinbare Besserung ein, so daß der Arzt Hoffnung schöpfte; nach wenig Stunden verschied das Kind aber ganz plötzlich. Ein anderes, an Brustentzündung schwer darnieder liegendes Kind, welches der Arzt aufgegeben hatte, wurde von ihr, mittelst der nach ihrer Anleitung gemachten magnetischen Einwirkung N's gerettet. Neuberth war veranlaßt worden, die Gräfin von B. in dem fünf Meilen entfernten O. magnetisch zu behandeln. Drei Tage vor seiner Abreise sagte ihm die Hempel: „Sie werden morgen von der Gräfin B. Besuch bekommen; sie trifft Anstalten zur Reise, da Sie zögern. Nach einer halben Stunde fügte sie bei: Nein, sie kommt nicht; Dr. L. hat abgeredet und gemeint, Sie würden schon bald kommen. Als N. nach O. kam, erzählte ihm Dr. L. ungefragt das eben Mitgetheilte. Im Schlaf vom 27. October 1834 erklärte die S. auf die Frage, ob sie einmal heirathen würde, „ja, aber erst in mehreren Jahren. Ihr künftiger Mann werde ein Wittwer sein, den sie heirathe, um

dessen Kinder zu erziehen. Nach drei Jahren heirathete ihre Schwester, starb bei der zweiten Niederkunft, und die S. heirathete nun den Schwager. — Römer's S. trieb heftig, ihren dreijährigen Bruder, der anderwärts auf Besuch war, zu holen. Sie sieht dann, wie er und die Magd in einer fernen Gasse durch ein Pferd in Gefahr kommen, mit steigender Angst, aber auch das Schwinden der Gefahr und tröstet die Eltern. Die mit dem Kinde kommende Magd erzählte den Hergang genau so, wie ihn die S. geschildert. Sie verlangte einst eine Arznei aus der Hofapotheke, in der sie nie war; dieselbe stehe in einer gelben Porzellanbüchse, ganz oben links in einer Ecke. Auf ihr Beharren ging Römer selbst dahin, nahm aber von den Büchsen in beiden Ecken. Sie wußte nicht, daß er in die Apotheke gegangen war, aber als er ins Zimmer trat, gerieth ihre Nase in die schnellste Bewegung. Er hatte beide Substanzen, Semen Nasturtii aquat. und Semen Nigellae, in Papierchen gewickelt; sie nahm sie hastig, hielt eines, ohne es zu öffnen, an die Nase und warf es weg mit den Worten: „Wie mögen Sie mir so ein Mittel bringen, das ist ja vom Häfelchen rechts.“ Es war Semen Nast. Dann roch sie am zweiten Papierchen und fand zu ihrer großen Freude was sie suchte, nämlich Semen Nigellae, der auf die Menstruation wirkt, die bei ihr nicht eingetreten war. Werner's S. R. sieht im magnetischen Schlaf, daß ihre kleine Schwester in U. vom obern Boden des Hauses, wo man eben Torf aufzog, herabstürzen will, und ruft angstvoll ihren Schutzgeist Albert um Hilfe an. Sie sieht ferner, daß der dazu gekommene Vater sie rettet, daß er dann mit ihren Geschwistern im Zimmer über diese wunderbare Rettung spricht. Durch Albert, mit dem sie eben in der Sonne war, habe sie das drohende Unglück gesehen; Albert habe es verhindert, sie wisse nicht wie. Man schrieb nach U.; es traf Alles zu; der Vater, in seiner fernen Kanzlei arbeitend, hatte vor der gewöhnlichen Zeit einen Antrieb gefühlt nach Hause zu gehen und ihm endlich nachgegeben. Einige Augenblicke später wäre Rettung unmöglich gewesen. Die Schutzgeister S. 88. Es war das magische Princip der S. selbst, welches zugleich das Bevorstehende fühlte und auf den Vater bestimmend wirkte, und zwar noch eher und aus einer tiefern Region, ehe es der Schlafwachen selbst zum Bewußtsein kam. — Diese S. sagte einmal: wenn meine Seele sich (durch die Krämpfe und den Einfluß von Werner und Albert) vom Körper trennt, so hat sie einen weiten Gesichtskreis und ist hauptsächlich da, wo sie wirkt, erkennt oder fühlt: Alles nur verschiedene Namen für ein Geschäft (S. 91).

Es ist unlogisch, wenn Fischer (l. c. III, 272) an dem Durchschauen des eigenen und fremder Leiber zweifelt. Wenn Somnambulen die Gegenstände in den Taschen wahrnehmen und verschlossene Briefe, Bücher u. s. w. lesen, so werden sie auch

zu jener Leistung fähig sein, wobei immer nicht an ein wirkliches Sehen zu denken ist. Nicht blos S., sondern auch andere Kranke können Sensationen von ihren kranken Organen erhalten, welche Gesunden fehlen. Einmal indem von kranken vegetativen Organen eine übergreifende Wirkung ausgehen und hiedurch sich eine sonst nicht bestehende Verbindung mit animalen Nerven und Leitung durch dieselben zum Organe des Bewußtseins herstellen kann, und zweitens psychisch, wo durch die beständige Intention der Seele auf das kranke Organ und durch centroperipherische Anregung gleichfalls eine solche Verbindung angebahnt wird. Außerdem scheint aber allerdings eine unmittelbarere Wahrnehmung durch das magische Vermögen vorzukommen; auch Hufeland glaubt, daß die S. manchmal wirklich das Innere ihres Körpers sehen. Eine seiner Patientinnen, ganz ohne anatomische Kenntnisse, beschrieb ihm das innere Hörorgan und manche andere Theile ihres Körpers ziemlich deutlich. Ueber Sympathie S. 115. Man wollte sehr einfach Solches durch Reminiscenzen gelesener Beschreibungen und gesehener Abbildungen erklären, was jedoch in manchen Fällen unzulässig scheint, während in andern sicher nur ein Bild geschaut wird, was die S. nach ihrer Vorstellung gestaltet hat, wie z. B. in dem bei van Ghert's S. in Kies. Arch. VII, I, 74 angeführten Fall, wo Nees v. Esenbeck irrig wahres Durchschauen des Körpers annahm. Manche S. wollten durch Hirn und Nerven Lichtströme fließen sehen. Bei einer S. Kieser's, die mit geschlechtlichen Verhältnissen sehr unbekannt war, dürfte ein wahres Durchschauen des eigenen Körpers statt gefunden haben, indem sie ihre Ovarien, Fallopischen Trompeten, Uterus sehr deutlich beschrieb. Arch. XI, I, 54. Auch Haddock's Emma (l. c. 181) scheint solche Einblicke gehabt zu haben. Im Zoist, Jahrg. 1845, S. 492 steht, daß der Hellseher Alexis bei einem Manne durch die Kleider eine Narbe erkannt habe, und bei längerem Sinnen darauf gekommen sei, daß sie vom Biß eines großen Hundes herrühre, wo er dann die ganze vor Jahren stattgehabte Scene mit allen Umständen schilderte. Schon Huygens hatte von einem Gefangenen berichtet, der durch alle Stoffe mit Ausnahme der rothen sah und z. B. einmal erkannte, daß unter mehreren ihn besuchenden Frauen die eine kein Hemd anhatte. Bloße Vorstellung ist es hingegen wohl, wenn eine französische S. vom achten Tage der Schwangerschaft an die Bildung und Lage des Embryo sehen wollte. Kies. Arch. I, III, 135. Das Vermögen, den eigenen und fremde Körper zu durchschauen, rechnet Haddock zu dem, was er Lucidität nennt, und behauptet, Emma unter Beibehaltung desselben zum vollen wachen Bewußtsein erweckt zu haben (l. c. S. 212), was sicher ein Irrthum ist. Niemand ist beim ekstatischen Schauen vollkommen tagwach.

Erkennen des Zukünftigen. Wolfart's S. sagte sieben Monate vorher mit größter Bestimmtheit den Tod eines Kindes

voraus, für dessen Genesung er die größte Hoffnung hegte. Asklä- pieion I, 1, 112. Eines Morgens sprach sie scherzhaft zu ihm: sie sehe, wie man ihn nach Tische an einen andern Ort zu einem Patienten rufen würde und wie er bei der Rückkehr sammt seinem Pferde sich sehr lächerlich in einer Höhle verstecken müsse. Gleich nach Tische rief man ihn nach Steinheim jenseits des Mains. Bei der Rückkehr war ein gewaltiges Gewitter mit Regen und Schloßen losgebrochen, und als W. an die Mainfähre kam, hatten sich die Schiffer geflüchtet und es blieb ihm nichts übrig, als sammt dem Pferde in ein kleines Fischerhüttchen zu kriechen, dessen Boden einige Stufen tief in der Erde war. Ibid. 151. Caroline Stadelbauer sagte eines Tages: man muß Herrn H's Zimmer reinigen, denn morgen kommen zwei Fremde, die aber zuerst auf mein Zimmer losgehen werden. Am nächsten Tag Abends kamen zwei unbekannte Fremde und verlangten H. zu sprechen, nachdem sie zuerst wirklich auf das Zimmer der S. gegangen waren. Man fand sie im magnetischen Schlaf und sie sprach: diese zwei Personen sah ich gestern schon im Schlafe; als sie nun heute, da ich wach war, in mein Zimmer sahen, erkannte ich sie, erschrak heftig und fiel in magnetischen Schlaf. Niemand hatte von deren Ankunft etwas geahnt. Kerner Gesch. zweier S. 298. H. hatte zu Versuchen einen Dukaten gebracht. Als ihn die Stadelbauer in die Hand nahm, rief sie: „Ha, nun weiß ich, warum ich jene zwei Fremden den Tag zuvor sehen und ankündigen konnte; das machte dieß Goldstück; sie hatten es bei sich und ihren Willen mit ihm hieher gerichtet und durch dieß Goldstück wurde mir jenes Voraussehen erleichtert; sie ließen es auch heimlich bei ihrem Besuche zurück." H. bestätigte dieses mit Erstaunen. Ibid. 307. Eine 16jährige S. Siemers' richtete sich in ihrer Zeitbestimmung nach einer Hamburger Uhr, obschon sie eine Stunde von der Stadt lebte. Diese Somnambule gab Beweise von der Genauigkeit und Schärfe ihres Fernsehens und bezeichnete den Ort verlorener Dinge richtig. Sie wußte immer, wann ihr in der Stadt lebender Bruder zu ihr kommen würde und was er zu jeder Zeit machte. Einmal entschloß er sich gegen Verabredung früher hinaus zu kommen; sie bestimmte noch eher, als er diesen Entschluß gefaßt hatte, daß er früher kommen würde. Die Ahnung ihres Todes täuschte sie nicht; sie unterlag. l. c. 227. Lehmann fragte seine S. am 12. November, wann seine Frau entbunden werden würde. „Ausgangs Januar". Mit einem Knaben oder Mädchen? „Mit einem Knaben, worüber Du lieber Doktor Dich recht freust." (Lehmann's Frau wurde den 26. Januar von einem Knaben entbunden.) Kies. Arch. IV, 1, 44. Man wollte für Werner's S. in Schorndorff einen Platz im Wagen nach Stuttgart bestellen, aber die Absendung des Briefes wurde vergessen und man berieth nun, ob man nicht einen Boten abschicken solle. Die

S. erklärte aber, dies sei unnöthig, sie werde morgen einen Platz erhalten, aber (lächelnd) „es werde eine Versetzung statt finden.“ Sie fand richtig am andern Tage das Fuhrwerk besetzt, aber ein Passagier erbot sich, auf den Bock zu sitzen und ihr seinen Platz abzutreten. Werner, die Schutzgeister S. 63. Dieselbe war am 16. April Mittags im wachen Zustande, als die Rede auf Traueranzeigen kam. Sie bemerkte: „Mir sind die kurzen und herzlichen Anzeigen die liebsten. Vor einiger Zeit habe ich eine im Schwäbischen Merkur gelesen, die mir sehr gefiel. Sie lautet so: Sanft entschlief am 15. April nach einer Krankheit von nur zwei Tagen zu einem bessern Leben Josephine v. Th., geliebt, verehrt, bewundert von den Wenigen, die sie näher kannten; eine seltene Erscheinung, in der fromme kindliche Einfalt mit reicher vielseitiger Bildung und einem männlichen Verstande sich vereinigte &c. Man bemerkte, der 15. April sei gestern gewesen, diese Anzeige habe Niemand gelesen; sie blieb darauf, sie habe sie gelesen. Den 20. April kamen wie gewöhnlich in R. mehrere Nummern auf einmal an und darunter befand sich auch die vom 17. April und in ihr wörtlich die obige Anzeige, zwar datirt vom 15., aber erst am 16. unter die Presse gekommen. Jenes Frauenzimmer war weder der Somnambule noch den Andern von ferne bekannt. S. 73. Man sieht ein, daß Voraussehen dieser Art nur durch Theilnahme an dem Wissen eines höhern Geistes denkbar ist.

In der Vorherbestimmung des Todes des vorigen Königs von Würtemberg sieht Eschenmayer „die Krone des Magnetismus“, (Kies. Arch. I, 11) weil die Aussagen zweier S. übereinstimmten, wogegen freilich Wirth (Theorie des Somnamb. 265) erinnert, daß die zweite in Rapport mit jenen drei Freunden stand, namentlich mit Dr. Nick, ihrem Magnetiseur, welche die Aussage der ersten kannten. Dem Tode des Königs gingen keine bedeutenden Symptome voraus; die von der Verkündung der S. Wanner (von Klein behandelt) und Krämer (Nick's S.) Wissenden sahen sich, als die Zeit nahe war, schon verschüchtert und im Glauben wankend an, als plötzlich nach einer Unbäßlichkeit von wenig Tagen der Tod eintrat. Die Wanner hatte bereits 1812 das Jahr 1816 richtig bestimmt, aber zuerst den Tod zwischen den 18—20. April gesetzt; später meinte sie, es sei der October. Es wurden Wetten angeboten auf das letzte Drittel des October; zwei wurden angenommen und gewonnen. Die Krämer bestimmte am 17. April 1816 den 28. Oct. als den Tag, an welchem den König ein Kopf- und Brustschlag treffen würde; Ende October „sehe sie ihn nicht mehr unter den Lebenden“. (Eschenmayer in Kies. Arch. I, 1). Pfaff in s. Abh. üb. d. thier. Magnetismus sucht nebst andern Thatsachen diese Prophezeiungen verdächtig zu machen. Er meint, ein mit Zeugen deponirtes Document hätte allen Einwürfen vorgebeugt. Eschen-

mayer (Kies. Arch. III, 1, 5) bemerkt dagegen: „Daran zweifle ich; denn ein solcher Skeptiker, der sich um die angeführten zwanzig Zeugen nicht bekümmert, hätte gewiß auch jedes Document sammt den Zeugen, besonders da die Geschichte sich zu keinem legalen Act qualificirte, für untergeschoben erklärt". Lächerlich ist allerdings die Behauptung Pfaff's, die drei Freunde der Krämer, Rick, Klein und Lebret hätten dem Mädchen die Prophezeiung durch Fragen inducirt. — Nach dem Stuttgarter Correspondenten im Morgenblatt gingen dem 28. October Brustkrämpfe voraus; am 27. Nachts wurden diese furchtbar heftig und am Morgen des 28. war Lungenlähmung unverkennbar da. Diese wird wohl im gemeinen Leben Brustschlag genannt; daß zugleich ein Kopfschlag vorhanden war, geht allerdings aus dem Krankenbericht nicht hervor, aber E. glaubt, jeder Schlag gehe ursprünglich vom Kopfe aus. Der König starb am 30. Oct. Pfaff möchte nun Alles für Zufall erklären. Die Krämer hatte auch verkündigt, daß 1816 kein Wein wachsen würde, das Jahr 1817 gut ausfallen, 1818 Alles in Fülle gedeihen werde. Sie hatte ferner längere Zeit vorhergesagt, daß sie am 17. April einen wichtigen, den Glauben an den Magnetismus stärkenden Beweis geben werde. Dieser war eben die Verkündung des Todes des Königs im magnetischen Schlafe, wobei unter Anderen gegenwärtig waren Minister von Wangenheim, Hofkaplan Harprecht, Graf von Gräveniz, Prof. von Eschenmayer, Leibarzt Klein, Dr. Lebret, Dr. Sturm, Pfarrer von Mühlhausen. Der Kirchenrath Paulus griff im Sophronizon Eschenmayer an, welcher dann in Kies. Arch. XII, II sehr entschieden antwortete. Auch Kieser hielt die Wahrheit jener Prophetie aufrecht.

In den Mémoires de Madame la Baronne d'Oberkirch, welche Carus (Ueber Lebensmagnetismus, Leipzig 1857, S. 33) eine sehr aufrichtige und unpartheiische Frau nennt, sollen Aussagen von Somnambulen über gewisse Ereignisse der bevorstehenden französischen Revolution von 1789 vorkommen. Eine wahnsinnige S., über welche Gueritaut berichtet, sagte Alles voraus, was ihr vom 30. März 1808 bis Mai 1809 begegnen werde, und Alles traf pünktlich ein. Sie hielt ihre Magengegend, in der sie heftige Schmerzen litt, für die fremde weissagende Person, welche zu ihr spreche, obwohl sie sie oft zu schweigen bat. Ann. du Magn. anim. Heft 9. Eine S. in Nantes verkündet 1819 Krankheiten, die ihr bis 1841 bevorstehen, und deren Heilmittel voraus. Man sagt ihr, sie werde also wenigstens 48 Jahre alt werden. „Ja, sagt sie, wenn mich nicht ein Unfall trifft, dessen Ursachen außer mir liegen, z. B. Ertrinken, Gift, Mord &c." Zu der S. Marguérite, welche Meßmer's Schüler Aubry behandelte, kam einst der schwedische König Gustav Wasa, der 1792 von Ankarström erschossen wurde, unter dem Namen eines Grafen von Haga mit einem Arzte. Die S. sagte dem König,

daß er oft an Brustbeklemmungen in Folge eines Sturzes vor drei Jahren leide, wobei er den Arm gebrochen, und entgegnete, als er seine Zukunft zu wissen verlangte: Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, Ihnen droht die Gefahr, ermordet zu werden. Der Arzt zeigte in seiner Miene Verachtung der S.; der andere Fremde, der König, verlangte, er solle mit ihr in Rapport gesetzt werden. Kaum war dieses geschehen, als das Gesicht des Arztes bleich wurde, seine Augen sich schlossen und er in tiefen Schlaf fiel, aus dem nach einer Viertel-Stunde erwachend er erbost das Zimmer verließ. *Aubin Gauthier* hist. du Somnamb. II, 246. Barth legte die längere Zeit bekleidete Stelle eines Irrenarztes nieder; es meldeten sich drei Freunde um dieselbe, wovon einer der Freund einer Dame war, die er später heirathete und die Barth eben magnetisirte. Auf seine Frage, wer gewählt werden würde, erwiderte sie: „Ihr Nachfolger steht jetzt in der Vorhalle von Kensington-House, unter dem Bogen links, den Rücken gegen das Feuer gekehrt, ich sehe sein Gesicht nur wie durch einen Nebel.“ Ist es Herr N., Ihr Freund? „Nein, es ist weder Herr N., noch einer von den beiden andern; es ist ein sehr junger, großer, hagerer Mann, schwarz gekleidet.“ B. hielt das Ganze für bloße Vision, um so mehr, als bald darauf einer der drei Bewerber die Stelle erhielt. Aber zufällige Umstände verhinderten den Antritt desselben, und etwa zwei Monate darnach wurde ein großer, hagerer, sehr junger Mann in das Amt eingesetzt. Lebensmagn. &c. S. 70. Mayo l. c. 221 theilt ein paar Fälle mit, in welchen auch zufällige Ereignisse, die aber in enger Beziehung zum Wohl und Weh der Betreffenden standen, vorgesehen wurden; nämlich das Eintreten einer Krankheit, welche der Schrecken, den eine plötzlich hervorspringende Ratte verursachte, herbeiführte, und eine drohende Vergiftung, indem nach einiger Zeit aus Versehen der Kranken eine starke Dosis Morphin statt Chinin zum Einnehmen hingestellt wurde.

Rückschauen in die Vergangenheit. Ein ungarischer Cavalier fragte eine S. des Pfarrers M. in Straßburg um Rath. Sie, die ihn nie gesehen, sagte ihm bestimmt, wo er leide und wie er vor 15 Jahren einen Fall mit dem Pferde gethan, welches die erste Ursache seiner Beschwerden wäre. Er erinnerte sich dessen mit Erstaunen und sagte, er habe damals lang unter dem Pferde gelegen. Die S. versicherte, sein Uebel rühre nicht von diesem Falle her, sondern von einem, wo er gleich wieder aufgestanden wäre und das Pferd einige Zeit geführt hätte, und es fand sich, daß er sich in der Zeitrechnung geirrt und sie Recht hatte. Eine S. Wienholt's beschrieb im magnetischen Schlafe alle Umstände eines Diebstahlsversuchs in der vorigen Nacht, sowie das Benehmen der Eltern hiebei, die Kleidung der Diebin &c. Letztere, so wie die Eltern befanden sich in abgesonderten Localitäten. Während jenes Versuchs

schlief die Kranke; sie mußte also im nächsten magnetischen Schlafe in die Vergangenheit rückschauen, oder während des Vorfalls als „außer sich Seiende“ bei ihm gegenwärtig gewesen sein. l. c. III, 3. Abth. 34 ff. Mad. Millet erkennt im magnetischen Schlaf (sie sagte, wie durch Eingebung), daß ein Dienstmädchen ein Tuch und einen Strickbeutel entwendet und in einem dunkeln Kellerwinkel versteckt habe, geht mit verschlossenen Augen geraden Weges dahin und findet beides. Kies. Arch. III, III, 55. Sie weiß, daß von der gleichen ein paar einem Herrn gehörige Schnallen entwendet und an einen Juden mit weißer Mütze und grauer Jacke für zwei Doppelstüber verkauft worden seien. l. c. 56. Die ganz ungebildete somnambule Frau A. zu Straßburg soll, als sie ein Werk von Jak. Böhme betrachtete und auf die Herzgrube legte, die Person des Autors beschrieben haben, sogar bis auf die Narbe am Kopfe, die von einem Sturze herrührte. Magikon II, 470. Haddock schickte einst Emma im Geiste fort, um eine Dame, die dem Schloß von Edinburg gegenüber wohnte, zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit wurde Emma von einem „großen alten Hause auf einem Hügel“ (eben das Schloß) angezogen und sah nun Maria Stuart darin, erzählte vom antiken Möblement und dem Treiben im Schloße und kam endlich auf Maria's Enthauptung. Sie wußte dabei, daß die betreffenden Personen lange todt waren, aber sie sah „die Schatten oder Umrisse derselben“. Einige Zeit vorher war Haddock in Edinburg gewesen, aber nur außen um das Schloß herumgegangen; er hatte ihr nie etwas von der schottischen Geschichte erzählt. l. c. 260. Teste ber. in s. Journal, eine S. habe beim Eintritt in ein Zimmer ausgerufen: Was für ein liebliches kleines Mädchen sitzt auf diesem Stuhle! T. sagt ihr, sie täusche sich, es sei keines da; sie sieht aber nun auf jedem Stuhle eines, in allen sechs. T. erfuhr, daß ganz zuvor ein solches kleines Mädchen im Zimmer gespielt und sich nach einander auf jeden der sechs Stühle gesetzt habe. Emma erhielt Kenntniß von einem vermißten Testament und einigen Säcken Geld, wie sie sagte, „durch den Geist des Verstorbenen“; ihre Angaben bestätigten sich. l. c. 242. So soll sie auch die ganze Scenerie eines vor zwanzig Jahren stattgefundenen geheimnißvollen Mordes nach und nach (rückschauend) erkannt haben; auch hier wollte sie mittelst des Verstorbenen die näheren Umstände in Erfahrung gebracht haben. S. 242. Was sie hingegen l. c. 171 ff. vom Schicksal des vermißten Capitains Franklin aussagte, scheint bloße Vision zu sein. Eine Hellseherin zu Bolton gab (laut dem Manchester Guardian vom 29. September 1849 und hieraus im Magikon IV, 409) an, daß eines der Schiffe von Franklin's Expedition im Eis versunken sei, was 1859 bestätigt wurde. Die S. Klunger zeigte den Eltern eines verloren gegangenen Töchterchens an, daß es ertrunken sei, mit genauer Angabe des Ortes. Magikon III, 268.

Im Jahre 1846 verkündigte eine S. zu Paris die Rückkehr eines verloren geglaubten jungen Mannes. „Ihr Sohn ist nicht todt, sagte sie zum Vater; ich sehe ihn auf einem Felsen, er steigt herab und folgt einem Wagen bis zu einem Dorfe. Hier ißt er mit einem Freunde, ich sehe beide am Tische; sie verlassen sich auf der Straße. Dann sehe ich Ihren Sohn von zwei Männern angehalten, sie führen ihn weg, machen ihn trunken . . . von jetzt an verliere ich ihn aus dem Gesichte, weiß nicht, was aus ihm wird, aber er ist nicht todt. Er wird zurückkehren und selbst nicht wissen, wie und was ihm geschah seit drei Tagen. Er wird morgen früh zurückkehren", was in der That geschah. Er bestätigte Alles; die Berauschung war geschehen, um ihn zu bestehlen. Magikon III, 531. Im Jahre 1846 ertrank der Künstler Sir Dennier in der Seine und man konnte seine Leiche nicht finden. Eine Somnambule, der man sein Portefeuille mit der Frage übergab, wo sie sich befände, gerieth in großen Schrecken, hielt ihre Kleider, als ob sie im Wasser gehe, und sagte, sie liege nackt bis auf ein Flanellleibchen zwischen zwei Booten unter dem Pont des Arts; dort fand man auch die Leiche. Crowe II, 280. Es war ein Kind verloren gegangen, und als alle Bemühungen es zu finden vergeblich waren, fragten die verzweifelnden Eltern den Somnambulen Calixte, ihm im magnetischen Schlafe einen Gegenstand vorlegend, der dem Kinde gehört hatte. Dieser rief erschrocken: Ihr Kind ist ertrunken! Aber der Rapport ist nicht vollständig genug, bringen Sie morgen Kleider, die es getragen. Den andern Tag wiederholte er, das Kind sei ertrunken, es liege in der Bucht des chartrons, an einem näher von ihm bestimmten Ort; man müsse aber mit der Hohlschaufel suchen, denn es sei von Schlamm bedeckt. Und in der That wurde die Leiche so gefunden. Journal de l'Ame, Sept. 1856, p. 74, aus dem Courrier de la Gironde. Ein Herr Morillon, rue de Charenton Nr. 43 in Paris war am 31. Januar 1858 verschwunden; man glaubte, er sei durch ein Verbrechen umgekommen. Seine Tochter nahm zuletzt zu der Somnambule Mad. Roger ihre Zuflucht, und diese verfolgte ihn vom Augenblick des Ausgangs aus seinem Hause, 3 Uhr Nachmittags, bis 7 Uhr Abends, wo er wieder zurückkehren wollte; sie sah ihn eines Bedürfnisses halber zur Seine hinabsteigen, dort von einem Schlaganfall betroffen werden, niederstürzen, wobei er eine Stirnwunde erhielt, dann ins Wasser stürzen; es ist weder Mord noch Selbstmord sagte sie, ich sehe noch sein Geld und einen Schlüssel in der Tasche seines Paletots. Sie bezeichnete die Stelle des Anfalls, und die Stelle, wo er jetzt lag und wo man ihn auch fand, mit der Stirnwunde, dem Schlüssel und dem Gelde. Aus der Revue Spirite im Journ. de l'Ame III, 169. v. Baader (sämmtl. Werke IV, 71) theilt mit, daß eine fremde und durchreisende Somnambule einem Arzt in dem Orte, wo sie

eben ankam, ohne seine Veranlassung sagte, daß er seit 1/2 Jahre einen Ring vermisse und ihn sich entwendet glaube, derselbe aber, als er einmal beim Lesen eingeschlafen, ihm unbewußt in das Buch gerieth und in diesem in einem bestimmten Fache des Bücherschrankes sich finden werde, was eintraf. B. meint, jenes Ereigniß müsse also nothwendig in irgend ein Bewußtsein aufgenommen worden sein, in welches das Bewußtsein der S. später nur eingerückt wurde. — Wenn S. die Ursache von etwas, z. B. einer Krankheit angeben sollen, so zeigt sich ihnen ein Bild, wie z. B. einer Hellsehenden Wolfart's, die über einen ihr ganz fremden Blinden befragt wurde, ein hell von Kerzen erleuchteter Saal mit spiegelnden Marmorsäulen, der die erste Ursache von dessen Blindheit war. — Hellsehende überblicken auch ihre eigene Vergangenheit bis in die kleinsten Details, namentlich in moralischer Beziehung (s. Passavant Unters. über d. Lebensmagnet. S. 99), was auch bei meiner S. Magdalena Wenger der Fall war.

Die körperlichen Vorgänge spiegeln sich bei den Somnambulen in der seelischen Anschauung, und die im Laufe des Lebens gebildeten Vorstellungen gewinnen gleichsam Gestalt; so entstehen entsprechende Visionen, welche einen Rückschluß auf die sie erzeugenden Ursachen und Zustände gestatten. Anblick schöner blühender Gegenden bedeutet oft Günstiges, Anblick rauher und öder Schlimmes. Eine Kranke, von der Kretschmar berichtet, sah ihr Herz zu einer Schlange werden, die sich zischend bis an das Hirn erhob; dann sollte sie über einen See schiffen, der sich plötzlich in Blut verwandelte, was sie auf eine Hirnentzündung deutete, die wirklich trotz aller Sorgfalt ausbrach. Blumen, Blüthenkränze bedeuten Gutes und Erfreuliches, Verwelken derselben, Anblick widerwärtiger Thiere oder Fratzen Schlimmes. Eine Kranke Kerner's hatte die Vision, daß mehrere scheußliche Männergestalten, über welche nur die Wärterin Macht hatte, sie binden und fortschleppen wollten. Krankheitszustände der Organe erscheinen durch Hypostase als Würmer, fremde Körper, als dämonische Gestalt, schwarzer Hund 2c. Die heilende Naturkraft und der auf das geistig Höhere gerichtete Sinn (weßhalb der Schutzgeist auch das Gewissen der Schlafwachen ist) personificiren sich zum Führer oder zur Führerin, welche häufig in der verklärten Gestalt eines geliebten Verstorbenen auftreten; selbst die im Baquet wirkende Kraft kann sich zum Führer hypostasiren. Derselbe nimmt auch

andere, niedrigere Formen an, beim Knaben Arst die eines Schneidergesellen, bei der Petersen einer Taube. Weil der Führer das Beste und Innerste der somnambulen Person ist (ihr sittliches Princip und zugleich ein Symptom des Manifestwerdens ihres magischen Princips, durch welches auch entsprechende Wirkungen möglich werden, während Spukereien gewöhnlich an Visionen böser Wesen gebunden sind), so nimmt er eine gewisse Achtung und Autorität auch dem Magnetiseur gegenüber in Anspruch, läßt sich aber doch manchmal durch dessen Ansicht influenziren, wie ich auch bei der Wenger beobachtet habe, manchmal sogar irre leiten. Der Führer ist glänzender oder trüber, freundlicher oder ernster, je nach dem täglichen Zustand der Schlafwachen. Wie die Genesung fortschreitet, so erklären die Führer und Führerinnen, sie könnten nur noch seltener und kürzer kommen, sie würden bald nicht mehr kommen u. s. w. Der Führer der Wenger kam jedoch zu wiederholten Malen, obschon er von mir feierlichen Abschied genommen, weil es eben die Umstände mit sich brachten. Nur sehr selten ist der Führer auch bei der Sinnversetzung gegenwärtig. Erscheint kein Führer, so vernehmen manchmal Somnambulen eine innere Stimme, die ihnen dieses und jenes sagt. Die Visionen jenseitiger Zustände, der Seligen und Verdammten wechseln nach den Vorstellungen der Somnambulen hievon und nach den Begriffen der Zeit. Ohne jede reelle Grundlage, rein subjective visionäre Phantasien sind, wie leicht zu erweisen ist, die angeblichen Reisen in fremde Weltkörper; die Erde, wie jeder andere Planet, ist ein für sich abgeschlossenes individuelles Ganzes und alles magische Schauen der Ekstatischen findet nur in ihrem Bereich und in ihrem Princip, dem Geodämon, statt.

Die gebildete, sentimentale Julie (Werner's Symbolik der Sprache S. 159) sieht ihren Führer mit Fittigen, er umfängt sie mit diesen, sie ruht an seiner Brust; dann sieht sie ein Haus, aus jedem seiner Fenster guckt ihr Magnetiseur, das Haus bedeutet ihre Wiederherstellung; dann sieht sie den Magnetiseur als Schäfer, als Kreuz, um welches sie sich als Schlingpflanze windet, als Brücke über den Strom der Welt. Eine Lilie mit drei Kelchen bedeutet ihr Geist, Seele, Leib; dann sieht sie wieder den Menschen als mit

klarem Wasser gefüllten Becher, in dem eine Blume zittert; dann ist sie in der Sonne, schaut die Seligen in weißen Gewändern mit Friedenspalmen, wird durch das Gebet des Herrn selbst aus Starrheit und Lähmung gerettet. Das Herz eines Betrübten schaut sie als nach abwärts gebeugte Rose, die religiöse Wahrheit unter dem Bilde eines grauen Mannes, ihre und ihrer Schwester magnetische Verhältnisse als ein Rosenpaar, ihre Genesung als eingestürzte hemmende Mauer, frisch aufgeblühte Blume, landendes Schiff. Wie bei manchen andern der Kampf mit der Krankheit sich als beschwerliche Reise, Bergbesteigung darstellt, so auch bei Julie. Ihre Bergreise theilte sich in sieben Kreise und eben so viele Stationen; je höher sie kam, desto klarer und freier wurde die Aussicht. Werner's S. R. O. hatte auch einen Führer: Albert; Werner's Hand, die sie ergriffen, hält sie für Albert's Hand. Sie sieht Alles besser, wenn W. seine Hand auf ihre Herzgrube legt. Entfernt W. seine Hand, so kann sie Albert nicht mehr deutlich sehen und glaubt, er wolle sie verlassen. „Jetzt, da Du sie wieder aufgelegt hast, sehe ich ihn wieder ganz deutlich; er ist Dir ganz nahe, wie Eins mit Dir", sagte sie einmal. Hallucinationen und Visionen waren auch bei dieser S. da; in der Sonne sah sie Blumen, Engel, einen Tempel; im Mond dahin versetzte Menschen; Albert lehrt dort. Sie wird auch in die Venus entrückt. Sie hat auch die schreckhafte Vision eines abscheulichen Geistes, der nach Albert ein vor 170 Jahren gestorbener Mönch war; ein verwachsenes Ungeheuer, schwarzgrau, in schmutzigem Bauernkittel, mit undeutlichem holperigem Gesicht, Tappfüßen, entsetzlich langen Fingern. W.. hört wiederholt ein Klirren in einer Tasse in seiner Nähe, R. behauptet, das bewirke dieser Böse; es wurde aber durch ihre eigene unbewußte Spukkraft bewirkt. Bei Klein's Lotte (Kies. Arch. V, 1) dauerte die Bergbesteigung mehrere Schläfe hindurch, endlich gelang es ihr mit ungeheurer Anstrengung die hohe Rückwand ihrer Bettlade zu ersteigen, wobei sie die gewagtesten Stellungen wie kaum ein Seiltänzer annahm. Sie bekam hiebei vom Heiland und ihrer verstorbenen Mutter Blumen, von einem Engel Früchte rc. Kathar. Schlienz (s. Werner die Schutzgeister rc. S. 607 ff.) hatte in Folge eines Falles die Sprache verloren, litt an heftigen Krämpfen mit somnambulen Schläfen und wurde nach zehn qualvollen Jahren durch W.'s magnetische Behandlung wieder hergestellt. Die Vision eines himmlischen Jünglings, der im Leben ihr Bruder gewesen, trat erst später ein, nachdem sie zuvor nur dessen Stimme gehört. Er schickte sie öfter zu Sterbenden oder Kranken, um ihnen Trostworte zu sagen, oder ein Lied zu singen, wozu ihr jedesmal, aber so zu sagen auf Sekunden genau, der Mund geöffnet wurde. Auch andere Visionen stellten sich ein. Jener Jüngling verkündigte ihr die Zeit, wo sie nach dem Gebrauch vor-

geschriebener Mittel die Sprache auf immer wieder erhalten werde, und in der That erhielt sie sie. Die Folge zeigte aber, daß die Verkündigung nicht untrüglich war; denn ein halbes Jahr später kündigte ihr eine andere Erscheinung wieder Stummheit an, welche zur bestimmten Stunde eintrat. Der frühere Führer kam wieder und brachte sie aufs Neue an die Orte der Seligen und Unseligen. Der Wechsel von Stummheit und Sprachfähigkeit wiederholte sich noch öfter; die Stummheit, wurde ihr gesagt, sei wieder gekommen, um sie vor größerem Uebel, namentlich Besessenheit zu bewahren. Magikon I, 372—84. Haddock's Emma sprach in manchen ekstatischen Zuständen auch von der geistigen Welt. Sie wußte das Eintreten solcher Zustände, in welchen sie erstarrt war, in der Regel 3—4 Tage vorher. l. c. 219. Sie sah in solchen zwei Personen, welche hier schon näher mit einander verbunden waren, zu einer Person vereint; die Aufenthaltsorte der Abgeschiedenen seien nahe bei unserem Planeten; hatte eine vor zehn Jahren verstorbene Dame zum Schutzengel und zur Begleiterin, die sich zuerst in einer Quelle von Krystallwasser badet, ehe sie mit ihr kommen kann; die Dame macht sie auf Bibelstellen aufmerksam, die sie Haddock zeigen soll, und Emma, welche nicht lesen kann, findet diese Stellen, indem sie das Buch aufgeschlagen über ihrem Kopf hält und die Blätter links und rechts umschlägt (l. c. 226). Sie erzählte sogleich Haddock die Geschichte des betreffenden Exemplars der Bibel, welche dieser zum Theil selbst nicht gekannt hatte, als ihr von der „Dame“ mitgetheilt. Die Stellen im Buche finde sie, indem ihr beim Umschlagen die Dame die Hände zu führen scheine. Als später die Vision der Dame schwand, vermochte sie im mesmerischen Schlaf die Stellen nicht mehr zu finden, weil ihre centrale Region schon wieder zugeschlossen war. Das erste Mal, als die Dame kam, hatte sie Emma ein weißes Kleid gegeben. Die Engel tragen lange weite Röcke, die weiblichen haben langes Haar. Die Kinder werden im Jenseits gelehrt, wachsen sehr schnell &c.

Das durch das Baquet vom Veitstanz geheilte zwölfjährige somnambule Mädchen Dürr's (Kies. Arch. X, III, 1) hat einen Schutzgeist Meskus, der ihr auf einem eisernen Täfelchen das Kommende geschrieben zeigt, er hat ein klingendes eisernes, einmal kupfernes Röckchen; Meskus ist die Personifikation der Metallwirkung des Baquets. Wenn sie hellsehend wird, mit den Fingern wahrnimmt, bleibt Meskus weg. Einer S. von Siemers erschienen im Schlaf häßliche menschliche Erscheinungen; der Arzt gibt ihr ein Amulet und sie bleiben aus, kommen aber wieder, als sie es einmal verloren hat. l. c. S. 146. Hier wurde die Vorstellung von der Wirksamkeit des Amulets Meister über die häßlichen Visionen. Die schweizerische Religionsschwärmerin R. (Meyer's Blätt. f. höh. Wahrh. V, 282, VI, 377), deren Verirrung endlich mit Mord und

Selbstkreuzigung endete, verfiel durch den Genuß giftiger Würste in mehrjährige Krankheit, in welcher ihr zuletzt ein freundlicher glänzender Engel erschien, der ihr am Saum eines Waldes im Gesicht ein Kraut zeigte (Erigeron Villarsii, von dem sonst keine Heilkraft bekannt ist), durch dessen Aufguß sie schnell genas. Später erscheint er ihr mit einem Schwert und zeigt ihr schauerliche Gesichte der Zukunft, die nur zu sehr in Erfüllung gingen. Immer häufiger wurden dabei die Erscheinungen verstorbener Missethäter, die um ihre Fürbitte flehten. Fräulein v. Brandt (Steinbeck, der Dichter ein Seher S. 532) litt am Veitstanz und hatte im Paroxysmus zuerst die Vision einer Krähe, später die einer weißen Taube, die einen Brief mit einem Verlobungsringe trug; dann kam gleich die Krähe wieder mit einem schwarzgesiegelten Brief im Schnabel. Tags darauf kam ein Brief mit einer Verlobungskarte von einem Verwandten und ein schwarz gesiegelter Brief mit der Todesnachricht einer Tante; die Briefe kamen von zwei verschiedenen Richtungen her. Der Tag der Erkrankung dieses Fräuleins war zugleich der des Todes jener Tante und des ersten Erscheinens der Krähe, von welcher die Kranke sagte, daß sie ihr etwas verkünden wolle. Der Petersen stellt sich die Zukunft unter einer lichten oder einer dunkeln Wolke dar; die erstere bedeutete den Tod, in welchem jede bange Sorge aufhöre und Alles für sie Licht und Wonne werde, die dunkle Wolke bedeutete ihr das Leben mit seinen Kümmernissen und Nahrungssorgen. Eintritt, Dauer, Anzahl und Abtheilungen der Krämpfe, die bei dieser S. vielleicht am meisten entwickelt waren, standen immer in Zahlen vor ihr, so daß sie sie genau vorausbestimmen konnte. Dann schwebt vor „ihrem magnetischen Schaustrahl“ eine weiße Taube vorüber, welche ihr im Traume erscheinen und ihre Rathgeberin werden wird. Zuletzt kommt sie mit einem beschriebenen Blatt im Schnabel. Diese Taube kam nun öfter und brachte im Schnabel entweder Arzneien, wie sie ihrem Zustand gerade angemessen waren, oder auf dem Blättchen standen Verordnungen geschrieben. Sie schlägt mit den Flügeln, sie gurrt wie andere Tauben, „nur viel schöner.“ Die Taube belehrt sie auch, tröstet, warnt sie, giebt ihr Verweise. Kies. Arch. XI, II, 53 ff. Die visionären Gebilde der Petersen, auch die Taube, sind von Licht umgeben. Letztere eilt einmal einem schnell dahin springenden Thiere nach, hellbraun, von der Größe eines kleinen Rehes, welches im Laufe etwas unter dem Bauche fallen ließ, was die Taube sorgfältig sammelte und in ein Papierchen packte. Im natürlichen Traume der nächsten Nacht sagt ihr dann der Geist ihres Vaters, was die Taube von jenem Thiere so sorgsam gesammelt, sei gut für sie. So wurde ihr der Gebrauch des Moschus empfohlen; im wachen Zustande glaubte sie, der Moschus sei ein Pflanzenprodukt. Ibid. XI, III, 37 ff.

Wie ganz eingebildet die Reisen in fremde Weltkörper sind, erweist sich auch an Römer's Somnambule, welche dabei immer ihre lebende Freundin Luise bei sich zu haben glaubte, mit ihr sprach, im Monde die Berge hinan- und hinabstieg, ausruhte ꝛc. Im Mond sieht sie Erlen und einen Wasserfall, zwischen den Bergen Hütten, lauter Nachtigallen und Lerchen, die Aehren rauschen im Wind, die Sonne spiegelt sich im Teich mit seinen glänzenden Fischen; die Vögel sind ganz zahm; es ertönt Musik, die Seligen knien im Kreise herum. Einmal klettert die S. mit ihrer Freundin zwischen den Felsen im Monde herum; der Wind saust heftig, plötzlich verschwinden die Felsen und sie befinden sich in einer lachenden Gegend — man sieht, wie die Vision sich wandelt. Auf der Juno sieht sie auch wieder nur irdische Dinge, „aber Alles viel schöner als auf der Erde.“ Da begegnen ihr ihre zwei verstorbenen Schwestern, die sie und Luise vor Glanz nicht ansehen können. Eine solche Reise auf einen fremden Planeten bis zur Rückkehr auf die Erde dauert eine Stunde und doch will sie dort die Sonne auf- und untergehen gesehen haben. Sie fragt im „Jenseits“ nach ihren verstorbenen Verwandten und gleich darauf sieht sie diese: Römer meint in Folge sympathetischer Anziehung der Seelen, ich aber sage, weil sie mit dem Willen sie zu sehen deren Vision erzeugt. Von Palästen ꝛc. sieht diese S. nichts, die Seligen und Verstorbenen wandeln im Freien; die Bäuerle und Wenger hingegen sehen Paläste und Gärten, in welchen die Seligen in schönen Gewändern singend und Harfen spielend sich ergehen. Die Führer geleiten die S. und zeigen ihnen neben den Herrlichkeiten der himmlischen Welt gewöhnlich auch die Schrecken der infernalen; freudigste Erregung und schmerzlichste Erschütterung begleiten die Vision der einen und der andern. Die Schilderungen sind oft hochpoetisch und ergreifend. Nach der Bäuerle soll bei den Seligen auf den Planeten kein Schlaf und keine Nacht mehr sein, und doch haben sie alle ihre Nacht, weil sie sich wie die Erde um ihre Axe drehen. Die herrlichen Städte die sie sieht soll alle Gott gebaut haben. Es ist gerade, als wenn eine S. auf dem Mars oder Jupiter Besuche auf der Erde zu machen und mit den Seligen auf der Erde zu verkehren, hier Paläste und Städte, die alle Gott gebaut, zu sehen behauptete. All Dieses ist nur subjective Vision. v. Meyer meinte, die Bäuerle hätte nur die geistigen Bewohner der Planeten, nicht die körperlichen gesehen, eine ganz nichtige Wendung. Bl. a. Prev. VII, 122—34. Wirth (Theorie des Somn. 278) sagt: Die pietistische Bäuerle läßt ihre Seligen lauter Lieder von Stark und aus Hiller's Schatzkästlein, sogar mit derselben Melodie wie hienieden singen, während die Seherin von Prevorst die Geister ihr Heil in Liedern aus dem vulgären Gesangbuche finden läßt; nach einer andern S. singen

Christus und die Engel sogar einen alten einfältigen Volksgesang, sogenannten Gassenhauer. — Die gebildetere, freilich aber auch prosaische Kachler hingegen erklärt es für Täuschung, wenn S. über das Jenseits Aufschlüsse geben zu können glaubten; auch sie hätte im Anfang ihrer magnetischen Periode gewähnt, zwölf Schutzgeister zu sehen, und vier mit Namen genannt, welche die Umgebung als Verstorbene kannte, später habe sie sich jedoch überzeugt, daß es nur Eingebungen ihrer Phantasie waren (l. c. 7, 13). Die Hempel hatte angeblich vierzehn Engelchen um sich, die ihr Liederverse, Recepte &c. eingaben, so daß sie ein auserwähltes Werkzeug Gottes zu sein glaubte. Diese Erscheinung von vierzehn Engeln beruhte aber nur auf einer Reminiscenz des alten, im Volke lebenden Abendgebetes: Wenn ich Nachts will schlafen gehen, vierzehn Engel mit mir gehen, zwei zu meiner rechten Hand, zwei zu meiner linken Hand, zwei zu Häupten, zwei zu Füßen &c. Kirmsse, thier. Magnetismus, S. 82. Vom Jenseits sehen eben die S., was sie dereinst zu sehen erwarten und so wie sie sich es vorstellen, darum sehen der Hindu, der Neger, der amerikanische Indier, der Muhamedaner das Jenseits wieder ganz anders. Aufschlüsse über Gegenstände der realen Wissenschaften, die es mit dem Endlichen zu thun haben, darf man von den S., wie von andern Ekstatischen eben so wenig als etwa aus der Bibel erwarten, sie sehen alle Dinge nur in Beziehung auf ihr zeitliches und ewiges Heil und nach ihrer ethischen Bedeutung. — In manchen Fällen können rückschauende Blicke auf das Leben Verstorbener gethan und deren Vision erzeugt werden, welche die schlafwache Person dann für den Geist des Verstorbenen halten wird.

Die Frage, ob der schlafwache Zustand höher oder tiefer stehe als der gewöhnliche, ist nicht zu beantworten, weil beide keine einfachen arithmetischen Größen, sondern in vieler Rücksicht geradezu unvergleichbar sind. Faßt man nur die tiefern Zustände des Somnambulismus ins Auge, mit ihrer Abhängigkeit vom Magnetiseur, ihrem passiven, der Nothwendigkeit der Naturgesetze unterstellten, an den thierischen Instinkt, selbst an unorganische Processe erinnernden Leben, so wird man diese unentwickelten, gleichsam embryonischen Formen unbedingt unter das bewußte tagwache Leben stellen, über welches hingegen die höhern schlafwachen Zustände in vieler Beziehung hinausreichen. Einmal schließt der schlafwache Zustand gleichsam übergreifend den tagwachen in sich ein, so daß im erstern Erinnerung aus dem letztern stattfindet, aber nicht umgekehrt, und

zwar ist die Erinnerung an alles Erfahrene und Gelernte viel schärfer und vollkommener als im wachen Zustand; der Hellsehende gebietet über all sein Wissen viel unbedingter als der Tagwache. Ein somnambuler Knabe sprach ungemein präcis und fertig französisch, unvergleichbar besser als im wachen Leben (Kies. Arch. I, 1, 95, 104), ein anderer englisch; weitere Fälle haben Brandis und v. Meyer berichtet. Ferner ist die Einsicht und das Urtheil erleichtert durch die Concentration der Geisteskräfte, die Verschließung der Sinne, die Vertiefung im eigenen Innern. Die Erhöhung der Geisteskräfte ist zwar keine allseitige, sondern betrifft mehr Einbildungskraft, Phantasie, Gedächtniß und Vernunft, als den diskursiven Verstand. Bei den Nachtwandlern sind Bewußtsein und Besonnenheit auf eine eigenthümliche Weise gelähmt und auch bei den Hellsehern ist das Denken immer mehr oder weniger an Lieblingsvorstellungen und besondere Gedankenassociationen gebunden, wo dann Alles in dieser begrenzten Sphäre sehr scharf aufgefaßt wird, während sie Anderes gar nicht bemerken. — Auf den höhern Stufen hört die Abhängigkeit der Somnambulen vom Arzte mehr oder weniger auf und sie verordnen sich oft gegen seinen Willen. Passavant l. c. S. 116, 117. Ohnedieß bezieht sich diese Abhängigkeit höchstens auf die Gedankenwelt, während der Somnambul seine unabhängige und eigenthümliche Gefühlswelt immer für sich hat. Drittens sind nun auch die magischen Kräfte der menschlichen Natur aufgeschlossen, die individuellen endlichen Schranken des Individuums theilweise gefallen und die Blicke in die Tiefen des Geistes und der Welt wirken auf das ganze Wesen der Schlafwachen veredelnd, was sich in der Correctheit, Würde und Innigkeit der Sprache und manchmal in einer fast engelgleichen Schönheit des Antlitzes ausspricht. Ein tief religiöser Zug geht durch diese höhern Zustände, und trat das Interesse an sinnlicher Lust schon bei den niedern mehr zurück, so verschwindet es nun, da der Geist sich seiner ewigen Bestimmung und seiner unendlichen Beziehungen bewußt geworden und von Liebe zum vollkommensten Wesen erfüllt ist, so zu sagen gänzlich. Selbst Courtisanen des Palais Royal verhalten sich im magnetischen Schlafe sittsam, kaum erwacht sind sie wieder die gleichen.

Von dem angeführten Gesetz gibt es jedoch Ausnahmen, die aber sämmtlich den niedrigeren Zuständen des Schlafwachens angehören. Ein Mädchen verliebte sich in einen Ehemann und wurde im Kampf mit den Schwierigkeiten seines Besitzes somnambul, ergoß sich zuerst in heilige Betrachtungen, stellte aber später die Frau ihres Geliebten als ein Scheusal vor Gott und seinen Engeln dar und brachte es dahin, daß die Frau entfernt wurde und in Raserei starb, während der Mann die S. auf „Befehl aus der Geisterwelt" heirathete. Jung Stilling Theor. d. Geisterkunde, S. 54. Bekannt ist die Betrügerei der Rübel, jedoch nur in der abnehmenden Periode ihres Hellsehens. Eine S. Houblier's behauptete, ein hinter ihrem Rücken aufgestelltes Buch mit dem Hinterkopf lesen zu können, und wußte wirklich einige Worte daraus, als man entdeckte, daß sie ein Alleinsein von einigen Minuten benutzt hatte, das Buch schnell zur Hand zu nehmen. Forbes, l. c. 27. Eine gewisse Eitelkeit gehört auch mehr den untern und mittlern Zuständen an. Eine artige Anekdote von der Frau v. Tolosen zum Beweis, daß sich S. nicht verstellen können, s. in Bl. a. Pr. X, 59—61.

Der schlafwache Zustand bewirkt bisweilen eine auffallende Erhöhung der geistigen Kräfte. Der Verfasser von „Ameliens Reise nach Aix" sah einen Cretin, der im gewöhnlichen wachen Zustande taubstumm, oft von selbst schlafwach wurde und dann sehr bestimmt, deutlich und mit Geist sprach. Bl. a. Prev. I, 116. Bei dem Knaben Alexander Hebert waren in Folge einer Verletzung des Gehirns Verstand und Gedächtniß verschwunden, kehrten aber im schlafwachen Zustande vollkommen wieder. Er sah in diesem voraus, daß im wachen Zustande wenigstens der Verstand wieder kommen würde. Sieh über dieses Doppelleben Passavant 100. Durch die ganze „Theorie des Somnambulismus" von Wirth geht die falsche Vorstellung einer gänzlichen Abhängigkeit der S. vom Magnetiseur in geistiger und leiblicher Hinsicht; sie hätten keinen Rest von Selbstständigkeit, würden zu dessen bloßem Organ; die Kenntniß von der Wirkung der Arzneimittel sei ihnen vom M. mitgetheilt, — eine ganz unrichtige Behauptung! Daß die Somnambulen zahlreichere und klarere Ahnungen haben, als die Wachen, geschieht eben, meint Wirth, unter der Einwirkung des überwiegenden Verstandes des Magnetiseurs, „denn nur der Verstand sei der Grund der Ahnung" (l. c. 231). Man kann unmöglich falschere Gedanken aussprechen, als Wirth hier u. S. 236 beim Heilinstinct thut, wo er glaubt, „jede niedere wissenschaftliche ärztliche Bildung stehe hoch über dem thierischen Heilinstinct." Jeder Naturforscher weiß, daß der Instinct nicht irrt, wenn nicht künstliche Verleitung statt findet, und daß Wirth in solche Irrthümer gerade in den Hauptsachen fallen konnte, erklärt sich aus seinem damaligen Standpunkte im Hegel'schen System,

in welchem nicht der universelle, in allem Magischen hervortretende, sondern der subjective menschliche Geist die höchste Stufe einnimmt.

Die Schlafwachen wissen um ihr waches Leben nicht nur, sondern auch um alle frühern magnetischen Schläfe, aber im tagwachen Zustand in der Regel nichts vom schlafwachen. Auch aus dem tiefen Traum, dem Nachtwandeln, manchen Nervenkrankheiten, dem Wahnsinn findet keine Erinnerung statt, wodurch sich der schlafwache Zustand von der sogenannten wachen Ekstase und dem second sight unterscheidet, woraus stets Rückerinnerung statt hat. In den Paroxysmen all dieser Zustände wird oft das seelische Leben der frühern Paroxysmen fortgesetzt. Bei einer S. Wienholt's nicht bloß bis auf die kleinsten Details des wachen Lebens von früher Kindheit an, sondern auch auf die dunkle, dem somnambulen Zustand vorausgegangene Periode, wo sie sich ihrer nicht bewußt zu sein schien, weder redete noch handelte. Ferner kam bei dieser und andern S. die Erscheinung vor, daß aus den höchsten ekstatischen Zuständen so wenig eine Rückerinnerung in den gewöhnlichen magnetischen stattfand, wie aus diesem in das wache Leben. l. c. III, 2. Abth. 208. Der höhere Zustand schließt also immer die niedrigeren ein, wie ein größerer Kreis die kleineren. — In sehr seltenen Fällen findet jedoch Erinnerung statt. Eine Hellsehende Passavant's l. c. 95 konnte nach Willkür das im somnambulen Schlaf Erlebte in das wache Leben hinüber nehmen oder nicht, die Petersen hatte Rückerinnerung aus dem magnetischen Schlafe, aber nur in einer gewissen Periode. Die 13jährige S. in Rebelin (s. Hennig, die S. in Rebelin in der West-Priegnitz, 4. Aufl. Perleberg 1846) wußte Alles, was ihr im Schlafe begegnete, im wachen Zustand aufs genaueste und deutlichste, so daß sie ein Mittelglied zwischen Somnambulen und Ekstatischen darstellte. Eine S. Naße's (Reil's Beitr. II, 3) hatte direct durchaus keine Erinnerung, aber das in den magnetischen Schläfen Erlebte kam ihr öfters im Traum vor und aus diesem erinnerte sie sich dann. So erzählte sie als nächtlichen Traum, wie man ihr Heftpflaster auf die Augen geklebt und sie dennoch gefärbte Papiere erkannt, oder wie sie im Sand vergrabene Metallscheiben herausgefühlt habe, wirkliche Vorgänge aus dem magnetischen Schlaf des vorigen Tages. Im nächsten magnetischen Schlaf wußte sie dann wieder um die Traumreproduction. Tandel (Phénomène psych. du Somnamb. in Mém. couronn. p. l'Acad. roy. de Bruxelles t. XV, 1841), findet die Ursache der Nichterinnerung darin, daß vom schlafwachen in den wachen Zustand keine Ideenassociation sich hinüberziehe. Wird hingegen eine solche vermittelt, z. B. im magnetischen Schlafe die Erinnerung an einen Gegenstand, ein bestimmtes Wort gebunden und jener dann im Wachen vorgezeigt, dieses ausgesprochen, so ist Ideenverbindung und damit Erinnerung hergestellt. Nach Bendsen genügt schon, daß man die S. ihre Aufmerksamkeit

ernstlich auf die Sache richten läßt, die man erinnert haben will. Ich stelle mir vor, daß die Gedankenläufe in beiden Zuständen auf verschiedene Weise, und gleichsam in einer engern und weitern, die erste umschließenden Region vor sich gehen. Mademoiselle de S., vom Grafen von Lövenhielm in Stockholm magnetisirt, erinnerte sich im wachen Zustand an eine vom Magnetiseur vergessene Sache aus dem magnetischen Schlaf, auf den bloßen Befehl desselben, sich zu *erinnern*, und indem er zwei seiner Finger auf ihre Stirne legte, — wobei dann *nur* die vergessene Sache zur Erinnerung kam. Bibl. du Magnét. anim. Vol. 5, p. 240. — Etwas Besonderes ist noch das *magnetische Versprechen*. Es findet statt, sagt *Barth*, wenn von einem schlafwachen Subjekt versprochen wird, daß es zu einer gewissen Zeit im Wachen etwas Bestimmtes thun oder unterlassen wolle. Nach dem Erwachen fühlt dasselbe, da die Erinnerung fehlt, einen dunkeln Drang zum Thun oder Lassen. Eine junge Dame, die viel an Zahnschmerz litt, nahm sich im Schlafe vor, sie wolle keinen Zahnschmerz mehr haben. Obschon ihre Zähne cariös sind, bekam sie doch von nun an keinen Zahnschmerz mehr, aber dafür unter Umständen, wo sonst dieser eintrat, Ohrenweh. In diesem Fall hätte auch noch Uebertragung des Leidens der einen Nerven auf andere stattgefunden. — Essen und Trinken behagt den magnetisch Schlafenden auch, aber die Petersen sagte, sie wolle doch lieber wachend essen, denn sie wisse nachher nicht, daß sie etwas bekommen habe. Eine S. Kerner's (Gesch. zweier S., S. 236) hatte im magnetischen Schlaf Hollunderthee getrunken, schmeckte nach dem Erwachen nichts davon und aß Fleisch. Wieder eingeschlafen, hatte sie keinen Nachgeschmack vom Fleisch, sondern vom Hollunderthee.

Kann schon der auf sich aufmerksame Gesunde aus der Zeit des Erwachens und Einschlafens, des Nahrungsbedürfnisses und der Entleerungen, des verschiedenen Wärmegefühls und der psychischen Stimmung die Tageszeit annähernd richtig bestimmen, so wird der Somnambul, dem seine physiologischen Funktionen in größerer Ausdehnung und höherem Grade fühlbar werden, auch die Zeit oft bis auf die Sekunde genau bestimmen können. Ferner wird er den Eintritt der Krisen, die Wiederkehr der Paroxysmen, die Perioden und das Ende des Zustandes oder auch des Lebens oft vorauszufühlen vermögen. Das kranke wie das gesunde Leben hat sein Gesetz und damit seine Typik, welche den Somnambulen zur innern Anschauung kömmt.

Bevorstehende Krämpfe und andere körperliche Zufälle kündigten sich der Petersen in Zahlen und Buchstaben an. Die Vorhersagung des Aufhörens des magnetischen Zustandes traf bei Römer's Somnambule pünktlich ein; sie hatte zu diesem Zweck eine lange (unverständliche) Rechnung gemacht. Epileptische, wenn sie mesmerisirt werden, bestimmen nach Mayo die Stunde, ja die Minute des nächsten Anfalls auf Wochen voraus. Bei einer S., welche Girgenson behandelte (s. Lichtenstädt, Erfahrungen im Gebiete des Lebensmagnetismus, St. Petersburg 1819, S. 362) trat die Bedeutung der Zahl 7 auffallend hervor, so daß gerade 7×7 Manipulationen zur regelmäßigen Behandlung nöthig waren. Vom Tage, da sie nach dieser zuerst wieder magnetisch schlief (30. Aug.), bis zum Eintritt der großen Krise (21. Jan.) sind 7×22=154 Tage; am 8. Okt. kündigte sie einen magnetischen Schlaf nach 7 Tagen, am 14. Okt. wieder einen nach 7 Tagen, am 21. Okt. einen nach 4×7 Tagen, und noch einen nach 8×7 Tagen an. Vom 16. Dec., wo dieser letzte Schlaf stattfand, bis zum 20. Jan., dem Tag vor der großen Krise, sind 5×7 Tage; nach derselben verlor die Zahl 7 ihre Bedeutung ganz. Auch Siemers behauptet, es stelle sich bei der magnetischen Behandlung ein Typus von 9, 14, 21, 28 Tagen ein, mit kritischen Tagen; bei einer S. schien ihm im spätern Stadium der Genesung ein Typus von 4×7 Tagen und 4×7 Monaten stattzufinden, wo dann Wiederholungen früherer krankhafter Erscheinungen stattfanden. Und Passavant (l. c. 103) führt an, daß die S. beim Schauen in die Zukunft oft mit den Zahlen 3, 7, 13, 21, 40 rechnen, ohne Zweifel nach biblischen Reminiscenzen. — Julie G. bildete sich immer ein, an dem und dem Tage sterben zu müssen, starb aber nicht. Sie wollte mit Gewalt durchsetzen, daß Meier Morgens um 7 Uhr, wo sein Dienst ihn abhielt, sie magnetisire, ansonst sie sterben müsse; da er aber fest blieb, so arrangirte sie sich und starb nicht. In andern Fällen hatten Verweigerungen von mancherlei Art gefährliche Folgen.

Der schlafwache Zustand zeigt mehrfache Berührungspunkte mit andern, in welchen ebenfalls die Thätigkeit des Hirns und Nervensystems verändert ist, namentlich mit dem Rausch, dem Wahnsinn, dem Veitstanz, der Epilepsie und Hysterie. Auch bei ihm kommt eine Entzweiung der Persönlichkeit zuweilen vor, so daß die verschiedenen Formen und Regionen des Bewußtseins sich als verschiedene Personen gegenüber stellen. Alle genannten Zustände üben zugleich eine ansteckende Kraft.

Archambault und Meslet beobachteten einen Autosomnambul, der in den Krisen stets darauf sann, sich zu tödten, während

er im Wachen diese Monomanie nicht hatte. Revue d. deux Mondes, 1860, t. XXV, p. 702. Die Krankheit Louping der Engländer ist mit dem Veitstanz und Nachtwandeln verwandt. Eine Art Raserei ergreift die Kranken im Schlafe und macht sie wie besessen springen und rennen. Ein junges Mädchen wurde immer Vormittags davon befallen, fiel in eine Art Schlaf und rannte in diesem mit geschlossenen Augen und äußerst schnell nach einem benachbarten Orte in gerader Richtung. Nach dem Erwachen war sie sehr schwach, ohne Erinnerung. Vor dem letzten Paroxysmus sagte sie, daß sie jetzt nur noch drei Sprünge zu thun habe; sprang drei Mal auf das Kaminsims und wieder herunter und war dann vollkommen gesund. Nach Monboddo in Moritz Magazin X, III, 23. — Bei der 12jährigen S. von Schulz wechselte Veitstanz mit Hellsehen. Bei den Hysterischen kommen ähnliche Nervenerscheinungen vor wie bei den Somnambulen, namentlich ungemeine Steigerung der Sinnesempfindungen, erhöhte Reizbarkeit, vermöge welcher sehr schwache Erregungen empfunden werden, dann erhöhte Kraft des Geistes, welche sich mit Delirien verbindet. Aehnliche Steigerung einzelner Seelenkräfte auch bei Irren. In solchen Zuständen können sonst prosaische Personen poetisch und witzig werden, und da das Gedächtniß verstärkt ist, so produziren sie Reden, Gedichte aller Art, sprechen sogar Sprachen, die ihnen sonst nur sehr wenig bekannt sind. — Ein cachektisches Mädchen von 10 Jahren fiel täglich in mehrstündige Convulsionen, in welchen sie unglaublich geschwind redete, Gedanken weit über ihr Alter aussprach und dabei auf die Reden Anderer nicht hörte. Ihre Mutter mußte ihr den Kopf halten und die Stirne drücken; zog sie ihre Hand zurück, so hörte entweder der Strom der Rede plötzlich auf, oder das Kind brach in die heftigsten Schmähungen gegen die Mutter aus, die keineswegs aufhörten, wenn etwa eine ähnliche Hand die der Mutter vertreten wollte (Lorry). In der „Allgem. Zeitung", 16. Dec. 1840, wird nach einem Waleser Blatt, dem Seren Gomer, von einem 21jährigen Mädchen bei Pembrocke erzählt, die fast ein Jahr in todähnlichem Zustand liege, aus welchem sie nur alle 24 Stunden um 10 Uhr Nachts erwacht und zwar unter eigenthümlichen Armkrämpfen, 21 Minuten lang wacht und spricht, dann nach ähnlicher Gliederverdrehung wieder einschläft. Sie nahm nur äußerst wenig Nahrung und Getränk.

Deleuze in der hist. critique du magnétisme anim. erzählt Folgendes: Eine Dame, einer ehrenhaften Familie angehörend, beschloß nach Erduldung verschiedener Schicksale auf die Bühne zu gehen. Sie erkrankte vorher, ließ sich magnetisiren und wurde hellsehend, wobei ihre Anschauung eine völlige Umwandlung erlitt. Man fragte sie: Warum wollen Sie zum Theater gehen? „Ich will es ja nicht, sondern sie", war ihre Antwort. Aber weßhalb

wollen Sie ihr denn nicht abrathen? „Was soll ich sagen? sie ist toll.“ Ihr wahres Ich trat ihrem magnetischen als andere Person gegenüber. Bendsen fragte die Petersen, die von ihrem halb erstarrt daliegenden Körper nur in der dritten Person sprach: „Warum bist du es nicht, die spricht, warum ist sie es?“ Antwort: „Sie ist der Körper, den du siehst und berührst, der Geist ist das Ich und dessen Körper ist jetzt die Seele, welche sonst von ihrem Körper getragen wird.“

Die Sprache der Somnambulen ist um so mehr erhöht und veredelt, je höher ihr Zustand entwickelt ist. Mit der Exaltation der Geisteskräfte tritt auch poetischer Aufschwung ein, der jedoch, da, wie es scheint, unter den Schlafwachen noch kein großer Dichter sich befunden hat, bis jetzt keine Ergebnisse von bleibendem Werth lieferte. Daß die Schlafwachen Sprachen, die sie einmal gelernt, vollkommener sprechen, als im wachen Zustand, ist aus der Steigerung der psychischen Kräfte, daß sie Sprachen sprechen, die sie sonst wieder vergessen haben, aus der Auffrischung der Erinnerung leicht begreiflich. Es kommen aber außerdem bei der somnambulen (und auch bei der Schamanischen und bei der Tages-) Ekstase ungewöhnliche Erscheinungen vor, die sich nur aus unmittelbarer raschester Mittheilung von andern in Rapport stehenden Personen, ja in manchen Fällen sogar nur durch Einwirkung eines höhern umfassenden Geistes erklären lassen. (Sprachengabe.) Die Vorstellung, daß eine allen Menschen verständliche Sprache existiren müsse, eine Grund- und Ursprache, und daß wir in den bei den Somnambulen vorkommenden einzelnen Wörtern Proben jener Grundsprache vor uns hätten, eine von Steinbeck, Kerner und Werner gehegte Vorstellung, halte ich für ungegründet. Wie außer den Dichtern auch Kinder, manchmal auch Schwärmer und Wahnsinnige eigene neue Worte erfinden, so auch die Somnambulen; das hat keinen Zusammenhang mit einer Grund- oder universellen Sprache, welche überhaupt nie existirt hat, ist vielmehr allerneueste Bildung. Wie der Hellsehende sich durchschauend, heilend, dichtend verhält, so auch sprachbildend. — Bei vielen Schlafwachen zeigt sich auch der Drang zu singen; die Lieder und Gedichte, die sie vortragen, werden zuweilen auch mit eigenen improvisirten Melodien begleitet. Die un-

beschreiblich schöne Musik endlich, welche die Somnambulen bei vermeinten Besuchen im Jenseits zu hören glauben, ist Produkt ihres eigenen Innern, wie die Vision.

„Die Somnambule in Nebelin, sagt Pastor Hennig, sprach in den Schläfen hochdeutsch (sonst plattdeutsch), weil dieses die alleinige Form ist, in der sie von Kirche und Schule die religiösen Wahrheiten empfing. Der tiefere Grund ist: Jede Sprache und jede Mundart derselben hat ein bestimmtes Entwicklungsgesetz.... im somnambulen Zustande bemächtigt sich die freier wirkende Seele nicht bloß der Form an sich, in der ihr im wachen Zustand etwas nahe gebracht wurde, sondern zugleich des dieser Form innewohnenden allgemeinen Gesetzes, was sie zu einem freiern und umfassenderen Gebrauch dieser Form befähigt.“

Ein gewisser Schönemann improvisirte über verschiedene ihm aufgegebene Gegenstände Verse und deklamirte sie mit großer Schnelligkeit; er erinnerte sich nie dieser improvisirten Verse, so daß man sie sogleich nachschreiben mußte, wenn man sie erhalten wollte. Er befand sich demnach hiebei offenbar in einer Art Somnambulismus. Wollte er mit Ueberlegung Verse machen, so gelang ihm dies nur schwer und langsam. (Henning's v. Träum. und Nachtwandl. S. 509.) Lorry, de melancholia et morbis melanchol. Paris 1765, I, 77, berichtet von einem 10jährigen wohl autosomnambulen Mädchen, das täglich in Convulsionen fiel, in welchen es schwunghafte, weit über sein Alter gehende Reden hielt, besonders gute, wenn die Mutter ihr die Stirne drückte und den Kopf stützte. Zog die Mutter ihre Hand ab, so stockte die Rede plötzlich oder ging in die heftigsten Schmähungen gegen die Mutter über. Eine andere weibliche Hand vermochte nichts, obwohl das Kind in den Paroxysmen nichts gesehen zu haben scheint. Von S., welche sehr geläufig und elegant Sprachen redeten, die sie nur unvollkommen erlernt, s. Brandis l. c. S. 26, und über den 13jähr. Matth. Schurr Kies. Arch. I, I. Auch Nervenkranke und Irre sprechen manchmal in Versen, recitiren längst vergessene Stellen, reden fremde Sprachen. S. Meyer Naturanalogien S. 109. Eine geborne Creolin, die jedoch seit ihrem fünften Jahr in Frankreich war und das Creolische ganz vergessen hatte, spricht, von de Lausanne magnetisirt, nicht mehr Französisch, sondern ein verdorbenes Creolisch, was sie wach nicht mehr wußte. Annales du Magnét. H. 9. Ein junger Autosomnambul spricht Griechisch und Latein (Fernel), ein junges Mädchen im Delirium Gälisch (Macnish); sie hatten diese Sprachen in früher Jugend gelernt, wußten aber wach nichts mehr davon. La Mothe le Vayer versichert vom Bürger la Ferre zu Rouen, daß er im Schlafwandeln auf Fragen in den verschiedensten, sogar außereuropäischen Sprachen, in den gleichen

Sprachen geantwortet habe. Schubert, Gesch. d. Seele 402. Die Gascognerin Mad. de Pile soll im Schlafe das Spanische, was sie wachend kaum verstand, ganz fertig gesprochen haben. — Steinbeck (Der Dichter ein Seher oder über die innere Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellsehen, Leipz. 1836) bildet sich ein, daß bei der höchsten Stufe des Hellsehens eine fremdartig klingende Sprache, als die ächte unzerstörbare „Sprache des Geistes" gesprochen werde, von der die orientalischen Sprachen, besonders die hebräische Reste seien. Aus einigen dürftigen Beispielen bei ein paar S. und einem Lehrer Kreyenberg will der Verfasser das Dasein einer Ursprache erweisen. Es hat aber weder ein Urmenschengeschlecht, noch eine Ursprache gegeben; wie sollte der so verschiedene Genius der Rassen sich mit gleicher Sprache vertragen! — Werner fragte seine Somnambule R. um die Bedeutung des in der Seherin von Prevorst vorkommenden Wortes optinipoga; die Hauffe hatte es erfunden; Kerner mußte es gegen sie aussprechen, wenn er sie in Schlaf bringen wollte; es bedeutet: Du sollst schlafen. Um zu sehen, ob auch seine S. dieses Wort aus der angeblichen Ur- oder Geistersprache verstehe, legte W. ihr es vor; sie übersetzte: Ruhe finde ich bei Dir, oder Linderung bereitest Du mir. Sie hatte hiebei offenbar in Werner's Gedanken nicht richtig gelesen; wäre dieses auch der Fall gewesen, so hätte es nur eine exaktere Auffassung seiner Gedanken erwiesen. l. c. 173, 353. Daß gewisse Worte der Hauffe mit solchen ähnlichen Sinnes in der hebräischen oder andern orientalischen Sprachen Verwandtschaft zeigen, ist zufällig oder künstlich interpretirt.

Das somnambule Singen geschieht in Folge eines Antriebes hiezu; die Petersen mußte manchmal im magnetischen Schlaf singen; sie fand dieses „sehr heilsam." Die Wenger sang in einer gewissen Periode vor sie besuchenden Personen ihres Standes, „um sie zu erbauen." Werner's S. hatte fortwährend Bedürfniß nach Gesang. Unzer in seiner Wochenschrift: der Arzt, Th. III, St. 74, erzählt von einer Nachtwandlerin, welche, wenn sie im wachen Zustand ein ihr unbekanntes Klavierstück höchstens zwei Mal spielen oder singen gehört, dieses im somnambulen Schlafe auf's Genaueste nachzusingen vermochte. In der Breslau'schen Sammlung von Natur- und Medizingeschichten rc., 19. Versuch, S. 192, wird von einem 17jährigen Mädchen berichtet, welches im somnambulen Schlafe stickte, nähte, schrieb, Klavier spielte. Die idiosomnambule, kataleptische Frau Baerkmann in Wilna stimmte öfters in Versen und, wie es scheint, eigens dazu ersonnenen Melodien Gebete und Lieder auf ihren Zustand an, wobei die Arme taktmäßige Bewegungen machten, die Kranke ihrer selbst nicht bewußt und auch durch wiederholtes Zurufen nicht zu erwecken war. Sie sang so oft Stunden lang. Kies. Arch. X, II, 127 ff. Bei Fräul. v. Brand erwachte ein unbesieg-

barer Hang zu singen und alle Worte rythmisch zu betonen. Steinbeck hat auch beim Nervenfieber den Hang beobachtet, singend und rythmisch zu sprechen, und nach Schindler hört man in Irrenhäusern nicht selten Gesänge in der reinsten Intonation und schöner Sprache mit hochpoetischem Schwunge von ganz ungebildeten Personen vortragen.

Unempfindlichkeit für äußere Eindrücke kann auf verschiedene Weise eintreten: durch Einathmung von Chloroform- und Aetherdämpfen, durch Erschöpfung der Sensibilität in Folge großer Schmerzen, wie bei Märtyrern, Hexen und andern Gefolterten, von welchen manche in empfindungslosen Schlaf, andere in visionäre Ekstase fielen, durch Blutverlust, magnetischen Schlaf. Je tiefer der letztere, desto größer die Unempfindlichkeit, fast absolut in der kataleptischen Erstarrung und in den hellsichtigsten Momenten, so daß es scheint, als wenn die ununterbrochene Leitung zwischen Hirn und Nerven und die Aufhebung der Funktion der letzteren im erstern gewisse sonst latente Kräfte auslöste. Aerzte haben nicht selten magnetisch Schlafende unbarmherzig und unnütz gequält, durch Kneipen, Stechen, Schneiden, Brennen verletzt, um ihre Unempfindlichkeit zu erproben (s. z. B. Recamier's Benehmen gegen das Mädchen Samson nach Dupotet's Ber. in Kies. Arch. X, III, 105), nicht bedenkend, daß nach dem Erwachen das vollständige Gefühl des Schmerzes eintritt und dann schwer zu beseitigende Krämpfe hervorruft. Menschen solcher Art, welche jetzt noch, da das Factum einmal constatirt ist und es andere Kennzeichen gibt, wahren vom erheuchelten Somnambulismus zu unterscheiden, wehrlose Geschöpfe quälen, sollten polizeilich bestraft und ihnen nach Umständen die Praxis untersagt werden. — In neuerer Zeit hat man die Unempfindlichkeit der magnetisch Schlafenden zur Ausführung schwerer Operationen mit gutem Erfolg benutzt. Dieselbe ist wohl auch der Grund, daß die Schlafwachen viel stärkere Dosen der Arzneien bedürfen und verlangen. Die Wenger nahm oft gewaltige Mengen von Hoffmann's Tropfen; eine in den Bl. a. Prev. III, 180 erwähnte Somnambule nahm eine starke Gabe einer giftigen Substanz ohne Schaden.

Seyffer träufelte der Stadelbauer brennendes Siegellack in die flache Hand, wovon sie eben so wenig empfand, als von einer

glühenden Kohle, die Kerner auflegte, so bitter sie sich nach dem Erwachen über die Brandwunde beklagte. Nick's S. fühlte starkes Zwicken ihrer Haut nicht, fühlte es aber sogleich sehr empfindlich, wenn Nick selbst sich zwickte. — Dr. Spiritus operirte im magnetischen Schlaf ein Ueberbein ohne Schmerz. Der Frau Plantin wurde eine scirrhöse Brust von Cloquet abgenommen, wobei sie vollkommen schlafwach war, sich mit dem Operirenden unterhielt und nicht die geringste Empfindung zeigte. Eine während des magnetischen Schlafes schmerzlos vollbrachte Amputation eines Beines und glücklich erfolgte Heilung siehe in London and Paris Observer, 5. April 1846 und daraus in Kerner's Magikon IV, 22; ferner IV, 241. 1846 und folgende Jahre machten Loysel und Gibon in Cherbourg, 1847 ein Arzt in Poitiers bedeutende Operationen im magnetischen Schlafe, ohne daß die Kranken Schmerz fühlten. Zwei Amputationen des Oberschenkels im magnetischen Schlaf berichtet Forbes über somn. Hellsehen und thier. Magnet., Wien 1846, bearb. von Hummel, S. 9. S. 10 sind Beispiele großer Unempfindlichkeit im magnetischen Schlaf angeführt. Auch Graf v. Görz (Reise um die Welt, III, 392 ff.) bezeugt, daß Dr. Esdaile in Calcutta an Personen, die er in magnetischen Schlaf versetzte oder durch andere versetzen ließ, sehr große Operationen ausführte, ohne daß sie etwas fühlten oder erwachten. 1846—1847 hatte E. bereits 120 Operationen gemacht; die Eingebornen verehrten ihn als eine Incarnation Wischnu's. 1846 machte ein Arzt in Cherbourg an einem Mädchen vor vielen Zeugen eine verwickelte Operation mit bestem Erfolg. Allgemeine Zeitung 1847. Nr. 95.

Die Somnambulen wissen ihren eigenen körperlichen Zustand richtig zu beurtheilen, das Passende anzuordnen, das Schädliche zu vermeiden und die Krisen, so wie die Dauer ihres Zustandes oft auf die Minute genau vorauszubestimmen, und zwar nicht deßhalb, wie der scharfsinnige Wirth (S. 243) glaubt, „daß, wenn sie sich einmal in den Kopf setzen, zu dieser oder jener Stunde werde ihre Krankheit den bestimmten Verlauf nehmen, dieser auch so erfolge." Es verfließen oft viele Monate über dem Eintritt entscheidender Krisen und bis zum Ende des Zustandes, und es liegen oft bedeutende Wandlungen desselben, stürmische Paroxysmen und große Leiden dazwischen, so daß es in den meisten Fällen außer den Grenzen menschlicher Kraft liegt, solche Dinge nach Willkür herbeizuführen. Ferner bestimmen die Schlafwachen nicht bloß für sich, sondern öfter auch für Andere ebenso genau das Kommende.

Solche Spezialität und zugleich Bestimmtheit gewährt nicht die Reflexion, sondern der Heilinstinkt, welcher in den meisten Somnambulen hervortritt und sie antreibt, sich auch um die Krankheiten Anderer zu bekümmern; dieses ist den meisten ekstatischen Zuständen wesentlich. Daß der Heilinstinkt naturwüchsig ist, zeigt das Beispiel ganz junger Kinder, z. B. jenes 6jährigen Knaben bei Wienholt, welcher, somnambul geworden, alsobald sich Arzneien verordnete, und andere Kinder, welche auch für Andere Mittel angaben. — In Folge der Erhöhung der Geisteskraft und Klarheit der Erinnerung gebieten die Schlafwachen über all ihre Erfahrungen vollkommener, als die Wachen, und haben wegen des Rapports auch am Wissen ihres Arztes einigen Antheil. Ihre Verordnungen sind aber doch in den meisten Fällen sogen. Hausmittel, allerdings mit Takt den Umständen angepaßt. Die bewußte Sicherheit des Instinkts läßt die Schlafwachen auch oft gegen die Gründe des Arztes auf ihrer Meinung bestehen. Ist ein Führer da, so werden die Verordnungen gewöhnlich diesem in den Mund gelegt.

Die somnambule Frau U. in Livland bemerkte, im magnetischen Zustand bedürfe jede Person die doppelte, auch dreifache Dose eines Arzneimittels. Kies. Arch. VII, II, 137. Es muß also auch in den vegetativen Organen wie in den äußeren Sinnen eine Bindung stattfinden. Eine von Kieser behandelte, an Amenorrhoe leidende somnambule Frau verordnete sich Tinctura croci und Oleum Sab inae mit Nutzen in ungeheuren Dosen. Kies. Arch. XI, I, 38. — Eine S. sah einige Mal in Siemers' Hause Zwiebeln von Crocus, Amaryllis, Hyacinthen und Tulpen, und bestimmte mit wenig Ausnahmen richtig die Farben der künftigen Blüthen, und ob sie einfach oder doppelt sein würden. Merkwürdig waren auch die Versuche mit etwa 200 Arzneistoffen, welche Siemers mit ihr anstellte, S. 203—212; die sie mit den Fingerspitzen der kranken rechten Hand untersuchte, manchmal auch etwas davon auf die Zunge nahm. Wenn sie unwohler war, fühlte sie feiner. Er gab ihr manche Stoffe als Extrakt, Pulver, Decokt, Tinktur, als rohe Wurzel, und sie erkannte doch die Identität. Sie leitete die Cur einer Freundin bis in das kleinste Detail, wobei sie den momentanen Zustand derselben genau untersuchte, nur leicht den Finger über deren Brust wegführend; sie wußte stets, wie der Freundin zu Muth war, worüber sich diese sehr wunderte. Einer andern Kranken, die sich, von den ersten Aerzten vergeblich behandelt, endlich an sie gewendet hatte, beschrieb sie nach sorgfältiger schweigender

Untersuchung ihren Zustand auf das Genaueste und gab Mehreres an, wovon diese Kranke Niemand ein Wort gesagt hatte. Die Heilung gelang vollständig. Die Behandlung bestand aus bekannten, in den Erkenntnißkreis der Somnambule fallenden Mitteln, aber sehr genau in Quantität, Qualität und Zeit bemessen (l. c. 215 ff.). Die oft sehr minutiösen Vorschriften der S. erinnern an die Atomgewichte der Chemie und die äußerst detaillirten Vorschriften im jüdischen Gesetz; s. üb. Letzteres Molitor's Philos. der Gesch., I, §. 34. Die S. verlangen öfters vom Arzt, daß er ihrem vorschauenden Instinkt gegen seine Ueberzeugung blindlings gehorche; so auch eine S. Meißner's, die ihn beschwor, ihr nochmal zur Ader zu lassen, was er und auch sie im wachen Zustand nicht wollten und es dann doch that und höchst wahrscheinlich nur dadurch ihr Leben rettete. Kies. Arch. X, II, 69. Diese S. sagte am 31. Januar voraus, daß sie am 20. Februar, ihrem Entscheidungstage, eine starke Lungenentzündung bekommen würde; fände ihr Arzt sie am Morgen dieses gelb im Gesicht aussehend, so sterbe sie; wenn weiß, so bleibe sie am Leben. Vor dem Zwanzigsten war ihre Gesichtsfarbe gelb, wurde immer blässer und weißer und am Morgen des Zwanzigsten blendend weiß. Sie wurde von ihrer Schwindsucht hergestellt. Eigenthümlich war, daß bei dieser Somnambule die instinktiven Blicke, welche sonst im magnetischen Schlafe eingetreten waren, später in Träumen stattfanden. Sie waren oft wunderbar exakt — jedoch nur rücksichtlich ihres eigenen physischen Zustandes. Oft sind die Verordnungen der S. auch zweifelhaft oder nichtig, so z. B. wenn Römer's S. den Saft von Hieracium Pilosella und Briza media für ein Spezifikum gegen die Hundswuth ausgibt, oder Bendsen's Christiansen gegen Kopfweh gut findet: „Erde vom Kirchhof, von einem Maulwurfshügel genommen, der aus einem Grabe aufgewühlt ist, mit Branntwein vermischt." Namen von Arzneimitteln können die S. nicht angeben; Namen sind zu abstrakt, zu unbildlich; die Marnitz besann sich z. B. nicht auf den Namen Wolfsmilch, Bitterklee, Ameisenspiritus, beschrieb aber von erstern Ansehen und Fundort, von letzterem Ansehen, Geruch, Aufbewahrungsort in einer Apotheke. Auch die Wenger fand öfters den Namen für ein Kraut nicht, gab aber den Standort an, manchmal auch eine rohe Beschreibung. Die etwas verbildete Kachler hatte das Wesentlichste aller S. nicht: den Heilinstinkt, nicht einmal für sich, erging sich aber in unfruchtbare Speculation über übernatürliche und philosophische Gegenstände. Die noch nicht 13jährige Krampfsomnambule Auguste Behrendt erinnerte sich nach dem Erwachen aus dem magnetischen Schlafe genau der in demselben gemachten Verordnungen. Kies. Arch. XI, III, 31. Das Hauptmittel war ein Thee von Gras; damit waren eine Menge scheinbar ganz unbedeutender Maßnahmen verbunden, von welchen das Kind sagte,

seine Rettung hänge davon ab, ein Engel habe ihm sie mitgetheilt. Als man die Hoffnung schon aufgegeben hatte, trat auf die bestimmte Stunde die Genesung ein. Bertrand beobachtete eine S., welche Heilungen machte. Sobald sie eingeschlafen war, fand sie sich auf einem wüsten Terrain ohne Pflanzen. Setzte man sie mit Kranken in Rapport, so wurde das Terrain ein Garten, in welchem die Gewächse zum Vorschein kamen, die zur Behandlung der Kranken sich eigneten. Schopenhauer schreibt (Parerga und Paralipomena I, 246): In Rußland befahl einst eine schwindsüchtige S. in der Clairvoyance ihrem Arzt, sie auf neun Tage in Scheintod zu versetzen, während dessen ihre Lunge völlige Ruhe genoß und dadurch heilte, so daß sie vollkommen genesen erwacht ist. Haddock stellte nach Angaben, welche die fernsehende Emma ihm machte, manche Kranke her, die ihm gar nicht zu Gesichte kamen. S. 189. Er gab ihr zu diesem Zweck eine Handschrift oder Haarlocke von selben. Bei der Petersen trat im magnetischen Zustande oft das Instinktleben sehr prädominirend über das intelligente auf. „Ich dachte mir oft, sagt B., wenn ein Affe sprechen könnte, so würde er antworten wie die Schlafende, da beide schon im Handeln so sehr übereinstimmten.“ Die Petersen verdankte aber, wie B. bemerkt, dem vorschauenden Instinkte allein ihre Herstellung. Als die Genesung herankam, konnte B. kaum mit der größten, lange fortgesetzten Anstrengung sie noch in magnetischen Schlaf bringen. Eine Frau A., welche in Folge heftiger Kopfschmerzen hellsehend geworden war, bedauerte, es nicht 24 Stunden früher geworden zu sein, weil dann ein bösartiges Fieber nicht eingetreten wäre. Es sei aber immer noch besser, als wenn sie in die Hände der Aerzte gefallen wäre, indem sie dann 40 Tage bis zur Krise und eben so viel zur Reconvalescenz gebraucht hätte. Durch das Magnetisiren werde Alles in 12 Tagen vorüber sein. Sie verordnete in diesen bis 57 Blutegel und nach und nach bis 18 Gran Opium. Am 13. Tage war sie hergestellt. Kies. Arch. III, III, 129. Als Römer's S. nach dem Aufhören ihres magnetischen Zustandes sich auf dem Lande befand, hatten der Vater und der Arzt im Sinn, sie bei ihrer Rückkehr noch einmal in Schlaf zu versetzen, um noch einige Fragen zu thun, von welchem Vorhaben sie nichts wußte. Da hatte sie jedoch einen Traum, in welchem sie ihren verstorbenen Großvater sah, der ihr sagte: Wenn sie die Ihrigen lieb hätten, so sollten sie sie nicht mehr einschläfern, wie es der Vater und besonders der Arzt wünschten, denn es wäre ihr Tod. Das Einschläfern unterblieb hierauf. Barbara Gepräg's (s. Neuere Beobacht. im Gebiete des Somnamb. od. wunderb. Erschein. eines Albmädchens. Stuttg. 1834), eine Nachtwandlerin von Jugend auf, wurde 1831 ekstatisch und zugleich abwechselnd blind und sprachlos. Nachdem die Blindheit einmal fünf Wochen gedauert, hörte sie in einer

Mitternacht eine Stimme, die ihres Schutzgeistes, welche ihr Waschungen mit kaltem Wasser, sieben Tage nach einander, jeden Tag drei Mal, und Aufgeben des Nähtereigeschäftes befahl. Nach Befolgung dieser Vorschrift stellte sich die Sehkraft allmälig wieder her; als sie aber einmal nur 1/4 Stunde wieder nähte, erblindete sie auf's neue. Jene Stimme tadelte sie, erlaubte aber, daß sie für sich und die Ihrigen nähen dürfe, worauf sie wieder sehend wurde. Offenbar war die Blindheit das zweite Mal ganz vorübergehend und jene Stimme die ihres somnambulen Instinkts, welcher erkannte, daß das Nähen unter jener Beschränkung angehen könne. Sie behauptete, von ihrem Schutzgeist magnetisirt zu werden. Später verschluckte sie eine Nähnadel und wurde nur mühsam von derselben befreit. Wäre der Schutzgeist eine höhere Intelligenz gewesen, so hätte er dieses Unglück voraus sehen und ihr das Nähen ganz verbieten müssen. Die Seherin von Prevorst hatte das feinste Gefühl von den Leiden anderer Kranken, die gleiche Empfindung in den gleichen Theilen. Sie untersuchte eine unbekannte Frau und sagte, es sei doch sonderbar, daß sie auf einmal auf dem rechten Auge fast nichts mehr sehe. Die Frau erstaunte und gestand, sie sehe schon seit vielen Jahren auf dem rechten Auge fast nichts mehr. Frau Hauffe's rechtes Auge blieb hierauf mehrere Tage ganz verdunkelt. Kerner gab ihr einst ein ihm zugesendetes Band von einer ihm ganz unbekannten Frau in die Hand, worauf sie, nachdem sie es einige Minuten in der Hand gehabt, das heftigste Erbrechen und schmerzhafte Empfindung mancher Art erfuhr, zuletzt in Erstarrung und Scheintod verfiel und erst nach einigen Tagen sich wieder erholte. Man erfuhr später, daß jene Frau schon einige Tage vorher, ehe Frau H. das Band in die Hand gegeben ward, gestorben und begraben worden war. K. glaubt, daß Frau Hauffe durch jenes Band „mittelst des Nervengeistes" in eine Verbindung mit der Leiche jener Frau gebracht worden sei.

Die Erfindung von Baquets, Maschinen und Apparaten, die für ihren Zustand nützlich sein können, durch die S., ist nicht hoch anzuschlagen. Wie oft haben dergleichen Menschen ohne alle Bildung im wachen Zustande, wenn sie einiges mechanisches Talent besaßen, in viel vollkommenerer Weise vollbracht! So ist auch auf die Zahlentypik der Somnambulen, welche man mit antiken orientalischen und griechischen Zahlensystemen vergleichen oder selbst auf Zahlenverhältnisse, welche der Schöpfung zu Grunde liegen, zurückführen wollte, nicht viel zu geben. Alles Leben hat zwar seine Zahlentypik, aber diese gestaltet sich individuell ganz verschieden. Während Kerner, Passavant, Werner u. A. den Werth dieser Phänomene überschätzen, fällt Wirth in einen Irrthum anderer Art, indem er sie als Reflex vom Wissen des Magnetiseurs auffaßt, während sie oft unverkennbar das Werk der Somnambulen sind, und

sich überhaupt einbildet, das reflektirende Leben sei in den Somnambulen ganz erloschen und nur das instinktive dauere fort. Römer's 15jährige S. construirte eine elektrische Maschine, eine Art Baquet, welche sie, da die von ihr versuchte Zeichnung nicht genügte, ausschnitt und dieses verwickelte und scheinbar ungeordnete Gebilde mit der größten Genauigkeit und Pünktlichkeit zum Staunen der Anwesenden und besonders eines Mechanikers zusammensetzte, — ein Verfahren, das an die Kunsttriebe der Thiere erinnert. Sie wußte, wenn ihr Vater, der in einem andern Zimmer das Wasser für sie magnetisirte, einen oder einige Striche zu wenig machte. Eine andere machte sich eine Art von Baquet aus zwei hintereinander vor einen Spiegel gestellten Lichtern, in deren Linie sie saß. Als zufällig eines der Lichter verrückt wurde, mußte sie sich unwillkürlich in die neue Verbindungslinie beider beugen. Wolfart neues Asklép., Bd. III, H. 2, S. 16. — Im Ganzen bin ich der Meinung, daß der Heilinstinkt der S. und ihre Fähigkeit, die Krankheiten anderer mit ihnen in Rapport Gesetzter mitzufühlen, nur in manchen Fällen verwerthbar sei, und dem wissenschaftlichen Arzt brauchbare Winke über die Quelle und den Sitz mancher Krankheiten zu geben vermöge, daß jedoch in allen ernsthafteren und verwickelteren Fällen Niemandem zu rathen sei, sich bloß auf die Rathschläge von S. zu verlassen, weil man nie wissen kann, ob der Heilinstinkt rein und ungetrübt wirkt. Den Schlafwachen selbst ist die öftere Consultation Anderer nachtheilig, weil deren Krankheitsgefühle sich mit den ihren vermischen und der Zweck der eigenen Heilung oft vereitelt wird. Jungfer Stammin in Straßburg, lange ein medizinisches Orakel, wurde hiedurch selbst ganz elend.

Die Nachrichten, daß Somnambulismus erzeugende Einwirkung zur Heilung von Krankheiten benutzt worden sei, reichen noch weit über die Zeit der Incubanten in den Tempeln der alten klassischen Völker hinauf zu den Orientalen und Aegyptern. In neuester Zeit sollen sich durch außerordentliche magnetische Kraft auszeichnen: Neuberth in Berlin, Nietsch in Schlesien, Hubbert in Marienberg, der hessische Gerichtsarzt Bork; in Paris: Madame Mongruel unter dem Namen Clelia Grimaldo u. A. — Magnetische Behandlung und dadurch erzeugter Schlaf kann auch ohne Eintritt des innern Erwachens heilen. Im 17. Jahrhundert machte der irische Edelmann Greateaks in England das größte Aufsehen mit seinen magnetischen Curen (es befanden sich unter den Patienten auch sogen. Besessene), wobei aber die Kranken nicht in Schlaf fielen, wie auch bei

Schober in Wien nicht. Dürfte man den Nachrichten begeisterter Verehrer über letztern trauen, so besäße derselbe das feinste Gefühl für die abnormen Nervenströmungen der Patienten und die größte Geschicklichkeit, sie wieder in das normale Geleise zu leiten, und hätte eine sehr große Zahl von Kranken hergestellt.

„Die Priester bei den Griechen veranstalteten Vorbereitungen mit den Kranken, wovon Aerzte urtheilen mögen, ob sie dienen konnten, dem Schläfer einen hellen und unbewölkten Geist zu verschaffen. Auffallend sonderbar ist es hiebei, daß unsere Magnetiseurs über ihre Vorbereitungen mit dem Philostratus fast einerlei Sprache führen. Denn auch sie versichern, daß durch die Manipulation die Thätigkeit und Kräfte der Seele bei so behandelten Personen zunahmen und ihre Vorstellungen deutlicher und aufgeklärter wurden.“ Ein Beitrag zur Gesch. der magn. Somnamb. a. d. Alterth. v. F. A. Wolf, Berl. Monatsschr., Sept. 1787, S. 232. Mesmer's Grundsatz war, „das Magnetisiren sei das eigentliche Heilmittel, nicht der Somnambulismus und noch viel weniger die dem Hellsehenden abgefragten Mittel“, worin man ihm nicht beistimmen kann. Neuberth (die Heilkraft der menschl. Hand, Grimma 1843, S. 31) sagt: Durch häufiges Magnetisiren bildet sich beim Magnetiseur das Gefühl so aus, daß er leicht im Stande ist, durch dasselbe einzelne leidende Stellen des Kranken aufzufinden, indem er mit der flachen Hand leise und achtsam auf der Oberfläche des kranken Körpers hin- und herfährt, wo dann die Hand an solchen Stellen sich besonders angezogen fühlt. Der Magnetiseur nehme auch an sich selbst wahr, inwiefern er auf den Kranken gewirkt hat; die einen nehmen seine Kraft leicht an, bei den andern fühlt er Widerstand. N. will eine lebensmagnetische und lebenselektrische Kraft unterscheiden; letztere wirkte meist sehr stark und errege profusen Schweiß. De Barberin, bald nach der Einführung des Magnetismus in Frankreich das Haupt der sogen. Spiritualisten, d. h. derjenigen, welche die lebensmagnetische Wirkung als eine geistige betrachteten, erkannte die Krankheitszustände durch das Gefühl, namentlich der Hände; später sah er durch das „innere Gefühl“ die Beschaffenheit der von ihm behandelten Personen und anderer, die im selben Zimmer magnetisirt wurden. Ueber Greateaks ist 1666 in Oxford ein Buch erschienen; er soll einen Knaben durch Streichen und Einspeicheln von 10jährigem Aussatz geheilt haben. Ueber magnetische Heilungen s. Magikon I, 232 ff., III, 390. Im Jahre 1735 machten die Curen eines 4jährigen Knaben, Hohenstein, armer Leute Kind zu Kehrberg, 14 Meilen von

Berlin, bedeutendes Aufsehen; ein damals erscheinendes Blatt, die geistliche Fama, berichtet darüber. Die Prophezeiung des Kindes, daß es im fünften Jahre sterben werde, ging in Erfüllung. Wienholt sah auf das Mesmerisiren starke colliquative Schweiße, Blutungen, Schmerzen rasch aufhören. Bork hat nach seinen Angaben den Lebensmagnetismus in einer Menge schwerer und für unheilbar gehaltener Krankheiten mit Erfolg angewendet. (Heilungen durch animal. Magnetism. bew. Würzb. 1837.) Die magnetischen Heilungen des Amtmanns Rietsch in Oberschlesien erfolgten zum Theil fast augenblicklich. Magikon II, 453. V, 309. Ueber Hubbert berichtet ein Augenzeuge in der „Allgemeinen Zeitung" 9. März 1851, Beilage, daß er am hellen Tage das, was H. den magnetischen Strom nennt, gesehen habe: parallele, blaugraue, sehr matte Lichtstreifen, die von den Fingerspitzen des magnetisirenden H. nach der Hand des Referenten gingen. Ueber Schober, durch dessen magnetische Wirkung auch Schmerzen verschiedenster Art fast augenblicklich verschwinden s. Croß: Der Magnetiseur Dr. J. Schober u. s. heilvoll. Wirken in Wien. Ofen 1852. In Wolfart's neuem Askläpieion Bd. III, H. 1, S. 96 wird als eine der merkwürdigsten magnetischen Curen die Heilung einer mit allgemeiner Cacherie verbundenen krebsartigen Kropfgeschwulst erwähnt. Wahnsinn ist öfter, manchmal sehr rasch durch magnetische Behandlung geheilt worden. Kies. Arch. X, II, 157. Ein 16jähriges, seit zehn Tagen wahnsinniges Mädchen wurde durch einen einzigen magnetischen Schlaf, in welchen sie Werner brachte, vom Wahnsinn frei. Die Schutzgeister &c. S. 599.

Der reformirte Prediger Moulinié in Paris, ein Schüler Mesmer's, hatte die Gabe, die kranken Theile des menschlichen Körpers durch Annäherung seines Fingers zu erkennen und ohne Arzneien Heilung herbeizuführen. Journal de l'Ame, IV, 290. In der Hist. critique du Somnamb. II, 272 wird von Deleuze die Heilung eines zehnjährigen taubstummen Kindes und in den Annal. du Magnét. anim. cah. 14 und daraus in Kies. Arch. II, III, 103 die einer vollkommenen Blindheit berichtet. Dupotet stellte 1841 der Akademie der Medicin zu Paris einen Menschen vor, der, von Geburt an taubstumm, durch seine magnetische Behandlung Gehör und Sprache erhalten hatte. Magikon II, 174. Mrs. Tylor in Lockport, Verein. Staaten, seit fünf Jahren krank, schien sich im letzten Stadium der Schwindsucht zu befinden; mehrmal hatte man schon geglaubt, sie sterbe. In solch verzweiflungsvollem Zustande besuchte sie um 11 Uhr Morgens Mr. Timbly, ein Heilmedium. Nachmittags stand sie auf, speiste mit ihrer Familie, ging im Hause herum und fuhr den nächsten Tag aus. Journ. de l'Ame 1856 p. 104. Ein Heilmedium von ganz außerordentlichen Eigenschaften soll Mlle. Desirée Godu in Hennebond sein. (Journ. de l'Ame

IV, 201, 269.) Sie heile die hartnäckigsten Krankheiten unter der Ueberwachung des Dr. Morbéry, welcher über Verfolgung des Spiritualismus klagt. Fräulein Godn gebe seit acht Jahren Beweise ihres Heilinstinkts mit der größten Uneigennützigkeit und christlichen Liebe. In Cardec's Revue Spirite habe er bereits einige Curen angeführt; er könnte viel mehrere anführen und constatiren. Von 17 Jahren an habe sie die Gaben eines Mediums gehabt; nach ihrer Rückkehr von Paris 1853 bewegte sie ohne Berührung Möbeln von ziemlichem Gewicht, ganz servirte Tische, welche augenblicklich auf Fragen antworten; ein Gueridon habe sich bis zur Decke erhoben, sei dann heruntergefallen und zerbrochen. Auf dieses hin übte sie nur Krankenheilung, zog sich, obwohl von schöner Körperbildung, von der Welt zurück und lebte mit ihren alten Eltern arbeitsam und bescheiden. Von Manlins Salles werden auch Heilungen berichtet, die — wenn authentisch — ganz den Charakter der Wunderheilungen tragen und wie es scheint öfters allein durch den Willen bewirkt werden, z. B. die Heilung einer seit fünf Jahren kranken, sehr herabgekommenen Frau; er stillte oft augenblicklich Schmerzen, auch solche die schon lange gedauert hatten. Manchmal wurde auch ein Druck mit der Hand angewendet oder magnetisirtes Wasser. Einem Viehhändler, der stark am Knie beschädigt war, und nicht auftreten konnte, stillte er durch Handauflegen augenblicklich den Schmerz, so daß er gehen konnte. Manchmal dauerte die Cur auch einige Tage. Einem, der seit vierzehn Tagen wegen eines rheumatischen Schmerzes an Krücken ging, nahm er diese und befahl ihm zu gehen und er ging. Journ. de l'Ame, IV, 184 ff. Der Hühneraugenoperateur Zinke in Berlin wurde 1851 zwar vom Kriminalgericht und Kammergericht bestraft, weil er ohne berechtigt zu sein, gewerbsmäßig kurirt habe, aber die Gerichte und der Staatsanwalt gaben doch zu, daß seine Kuren nicht nur nicht nachtheilig, sondern in den meisten — zum Theil bedeutenden — Fällen fast immer von sehr günstigem Erfolg gewesen seien. Endlich will ich noch anführen, daß Wurm Mesmer. Heilmethode S. 78 räth, metallische Instrumente bei Operationen aller Art vorher wohl zu magnetisiren, wodurch die Schmerzhaftigkeit sehr gemildert werde.

Bei der schlafwachen Form der Ekstase wie bei den anderen kommen außer den bereits betrachteten Erscheinungen des Fernsehens, Fernfühlens und des Heilens auch noch einige andere magische Phänomene vor, jedoch — und dieses ist dem Somnambulismus wesentlich — minder häufig und in geringerer Entwicklung als bei der sogenannten wachen Ekstase. Nämlich das ekstatische Schweben und Tönen, ferner die Kraft, Fernwirkungen und Spukphänomene hervor zu bringen.

Schon bei den gewöhnlichen Nachtwandlern scheint öfters die Schwere vermindert zu sein, wie dieses auch die Somnambulen behaupten und was sie zu kühnen und leichten Bewegungen geschickt macht. Die Petersen lief manchmal im magnetischen Schlaf viel leichter und schneller herum, als sie im Wachen konnte. Die Kachler, welche die Verminderung der Schwere von der Anziehung des Mondes herleiten wollte, womit auch ihr Geschichtschreiber Bähr übereinstimmt, sagte: „Der Magnetismus kann die Schwere vermindern und erhöhen; in meinen Krämpfen bin ich schwerer. Könnte man einen Nachtwandler auf seinen Wanderungen wiegen, so würde man finden, daß er nichts wiegt", offenbar eine viel zu weit gehende Behauptung. Im magnetischen Zustand sank sie beim Baden in der Elbe nicht unter, auch eine Somnambule Koreff's, des Schwimmens unkundig, blieb in diesem Zustand über dem Meeresspiegel; die Hauffe wurde emporgestoßen, wenn man sie in ein Bad bringen wollte, schnellte immer nach oben. Die S. Cleß gerieth in einer Nacht, nachdem sie sich lange mit ihrem Schutzgeist sprechend und singend unterhalten, in schwebende und fliegende Bewegungen, „wobei sich ihr Körper mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit und auf die graziöseste Weise nach allen Richtungen hin schwebend und wie im Fluge bewegte. Sie sang immer zwischen hinein in den höchsten Tönen äußerst lieblich." Dieses junge Mädchen war nach überstandener Krankheit und magnetischer Periode plötzlich vom Kinde zur Jungfrau geworden. Sie wußte nach der Genesung von den überstandenen Zufällen gar nichts; erinnerten sie aber Unbesonnene daran, so mußte sie sich augenblicklich zurückziehen und schlafen. (Kies. Arch. IV, 1, 83.) Ein Nachtwandler in Karlsruhe (Magikon II. 238) schien auch theilweise von der Schwerkraft entbunden zu sein. Dupotet sah ein sogenanntes dämonisches Individuum gegen die Gesetze der Schwerkraft auf einer Leiste um ein Zimmer laufen, ohne im geringsten zu wanken; der leichte hölzerne Fries war an der Mauer nur mit einigen schwachen Nägeln befestigt und hätte zerbrechen müssen, wäre die Schwerkraft des Menschen nicht aufgehoben oder vermindert gewesen. Darstell. d. thier. Magnet. Deutsch v. Hartmann, S. 251. Den Fall von Anna Fleischer, eines Bürgers zu Freiberg Frau, erzählt der Superintendent Möller in s. Beschr. Freibergs. Epileptisch mit schweren Krämpfen und Visionen heimgesucht, stieg diese Frau öfter mit Gewalt in die Höhe und wurde einst in Gegenwart der Diakonen Dachsel und Walburger nebst Andern 2½ Ellen horizontal aus dem Bette erhoben, so daß sie ganz frei in der Luft schwebte, die Anwesenden zu Gott schrieen, sie umfingen und wieder herabbrachten, „denn es war als wolle sie zum Fenster hinausfahren." 1845 sprang zu Charmes, Dep. Meurthe, eine 17jährige Nachtwandlerin 40 Fuß hoch auf das Straßenpflaster herab, ohne sich Schaden zu thun. Magikon IV, 227. In andern Fällen wurden jedoch Nachtwandler

zerschmettert, nämlich wenn sie geweckt herabstürzten, wo das Gesetz der Schwere wieder in seine Rechte trat. Nach Armand blieb auf der Stirne eines mit Kopfschmerz Behafteten ein Goldstück wider die Gesetze der Schwere hängen, was Gmelin durch eigene Beobachtungen bestätigt. Fortges. Untersuch. rc. S. 197, 445. Bei der wachen Ekstase kommt das Schweben viel häufiger vor als bei der somnambulen. — Wir sind so gewohnt, die Schwere für etwas absolut Bestimmtes und Unveränderliches zu halten, daß die Idee einer völligen oder auch nur theilweisen Aufhebung als eine unzulässige erscheint. Und doch gibt es Phänomene, bei welchen durch materielle Kräfte die Schwere aufgehoben wird. Wenn man eine eiserne Nadel inner die Schraubengänge eines Kupferdrahtes bringt, durch welche ein galvanischer Strom geht, so schwebt (nach dem Versuch der Lady Sommerville) die Nadel frei in der Drahtspirale. Wenn man zwischen zwei starke Magnete eine Glasröhre bringt und in letztere eine Eisenkugel hinabläßt, so schwebt diese frei in der Röhre zwischen den Magneten. Schwere und Mineralmagnetismus stehen also in einem eigenen Verhältnisse; der Magnetismus vermag in gewissen Fällen die Schwere aufzuheben; er nimmt wie die Schwere im Verhältniß des Quadrats der Entfernung ab. Hat doch in neuerer Zeit Pohl in Breslau in einigen geistvollen Abhandlungen die Gravitation und Bewegung der Gestirne auf elektromagnetische Gesetze zurückzuführen versucht. Es können wie es scheint auch im Menschen bis jetzt noch nicht näher erforschte Verhältnisse die Schwerkraft vermindern und erhöhen; in manchen Krankheiten, z. B. heftigen Nervenfiebern scheint die Schwere des Menschen auffallend vermehrt, in allen ekstatischen Zuständen vermindert zu sein. Und es kann wohl auch noch andere als materielle Kräfte geben, welche die Schwere aufzuheben vermögen.

Abercrombie erzählt die Geschichte eines Mädchens, welches als Kind sehr oft die Geige gut und schön spielen hörte und später schlafend und bewußtlos jene Musikstücke wiederholte, wobei die Töne lieblich und ganz denen einer Violine ähnlich waren. Auf jeden somnambulischen Paroxysmus traten krankhafte Erscheinungen ein. Ein paar Jahre später ahmte sie auch die Töne eines Pianos im Hause und die Singstimmen der Frauenzimmer der Familie, bei der sie diente, nach. Noch ein Jahr später sprach sie, gleichsam eine jüngere, imaginäre Gespielin unterrichtend, über politische Ereignisse, öffentliche Charaktere und religiöse Fragen mit Geist und Witz. Noch später, als sie sechszehn Jahre alt war, öffnete sich das innere Auge so weit, daß sie die Zahl der im ganz finstern Zimmer Anwesenden angeben konnte; in Gesprächen entwickelte sie großen Scharfsinn und Voraussicht. Im Wachen war sie sehr unverständig, unbeholfen, ohne Neigung zur Musik. Etwa mit einundzwanzig Jahren verloren ihre nächtlichen Gespräche Schärfe und

Glanz, wurden die eines alltäglichen, gemeinen, oft ruchlosen Gemüthes, zugleich wurde sie unsittlich und später wahnsinnig. In diesem merkwürdigen Fall haben wir magisches Tönen, zwar hervorgebracht durch die Stimmwerkzeuge, welche aber im Dienste des magischen Princips standen. — In andern Fällen zeigt sich die Kraft des Willens, manchmal auch fernwirkend. „Ich befand mich, sagt die Kachler, im Halbschlaf; mein Bruder wollte ein ihm bekanntes Stück spielen. Ich bat ihn, weil mir das Stück nicht gefalle, es nicht zu spielen. Er versuchte es dennoch, und so brachte ich es durch meinen entgegen strebenden festen Willen so weit, daß er mit aller Anstrengung sich auf das Stück nicht mehr besinnen konnte.“ l. c. S. 53. In Meyer's Bl. f. höh. Wahrheit I, 299 wird erzählt, daß die bayerische Somnambule A. S. einen ziemlich entfernt von ihrem Bette Sitzenden mit einem empfindlichen elektrischen Schlage durch beide Arme und die Brust traf, wobei sie lachend sagte: Hast Du's gespürt? Werner war nach Stuttgart gereist, aber Abends zum Schlafe der R. O. wieder nach Schwaikheim gekommen. Da sagte sie, in Stuttgart habe sich der Böse, nämlich ein sie beunruhigender Geist eines Mönchs, in dem Haus eingefunden, wo W. war, und sich an ihn drängen wollen, aber Albert, ihr Schutzgeist, habe ihn, der trotzen wollte, mit Gewalt vertrieben und weit weg geschleudert, bei welchem Kampfe der tobende Schwarze zwei Blumentöpfe vom Fenster herunter gestoßen habe. Dieß war wirklich in dem verschlossenen Zimmer auf die unerklärbarste Weise geschehen und dabei ein langer Fenstervorhang sonderbarerweise um den Käfig eines Kanarienvogels gewunden worden. Dieser böse Geist, sagte sie, könne W. nicht leiden, weil er die reine Bibellehre predige. Seine Hölle sei, daß er sich in seinen unbefriedigten Wünschen und Begierden verzehre. Wie A. einen lieblichen Duft zurücklasse, so stinke dieser Schwarze entsetzlich. Er habe letzthin auch das Knallen im ungeheizten Ofen und den Fall in der Speisekammer hervorgebracht. Wie bei der S. Selma der „Polterer“, so war auch dieser böse Geist wieder das eigene Produkt von R. S. 193 der Schutzgeister steht etwas Aufschluß Gebendes. „So eben, sagte sie, fällt mir ein Blättchen ein, das ich in Heiligkreuzthal in den Händen hatte, Albert erinnert mich an den Inhalt desselben. Auf diesem abgerissenen Stück Papier stand mit kaum lesbarer Schrift: die verfälschte Bibel ist des Teufels Kübel, wo steckt alles Uebel. Das hat er, der Schwarze, drucken lassen, so sagt mein Albert; der Inhalt des Buches sei gegen die protestantische Lehre gerichtet gewesen.“ Die physische und psychische Störung der S. erzeugte die Vision des guten und bösen Geistes; die Kenntniß von jenem Papier amalgamirte sich mit derselben ganz passend. Die S. war mit ihrem magischen Ich in Stuttgart, wo ihr Magnetiseur war, und verhielt sich fernwirkend und spukend; die entgegengesetzten Potenzen

in ihr, Albert und der Schwarze, kamen in Conflikt, welcher den Charakter einer Beziehung auf den Magnetiseur annahm. Werner, der das Wesen der Vision nicht kannte, glaubte freilich an die Persönlichkeit des Schutzgeistes wie des Bösen.

Dem vielfachen Mißbrauch und der Schwärmerei, welche mit dem Lebensmagnetismus und dem dadurch hervorgebrachten Schlafwachen und Hellsehen schon getrieben wurden, hat sich neuerlich auch die Nekromantie zugesellt. Die Analyse eines Buches von dieser Richtung soll zeigen, daß die hiebei vorkommenden Erscheinungen sich auf anderem Wege richtiger erklären lassen, als durch die vermeintliche Gegenwart Verstorbener, welche angeblich vor die Schlafwachen citirt würden.

Es ist die Rede von Cahagnet's „Verkehr mit den Verstorbenen auf magnetischem Wege. Ein Buch zum Troste der Menschheit. Uebers. v. Neuberth." 2 Thle. Hildburgh. u. Leipz. 1851. Bereits Dupotet machte C. darauf aufmerksam, daß er sich möglicherweise getäuscht, von seinen „Ekstatikern" vielleicht nur Erinnerungen ihres wachen Zustandes und ihrer Erziehung oder ein Spiegelbild ihrer Vorurtheile und religiösen Meinungen erhalten habe. Aber es tritt in diesem Buche uns auch die Verlotterung, der Mangel an sittlichen Grundsätzen, die Verworrenheit der Gedanken, die Unzufriedenheit des Gemüthes entgegen, welche für gewisse Theile der Pariser Gesellschaft bezeichnend sind. Leider ist dasselbe auch ins Englische, Spanische und Portugiesische übersetzt worden. Die Congregation des Inder hat C.'s Bücher verboten. — Cahagnet's erster „Ekstatiker", Bruno, sagt: Gott gebe den Sündern, die vor ihn kommen, nur einen Verweis, es gebe keine Hölle, nur Prüfungsörter, die eigentliche Hölle sei die Erde. Man habe im Jenseits einen Leib wie auf der Erde, lebe dort wieder mit seiner Familie und seinen Freunden, trinke, esse, schlafe, lese, musicire, arbeite, aber nicht um Geld, nur zur Unterhaltung; trage dieselben Kleider wie auf der Erde, der Vater des Bruno z. B. blaue Weste, lange Beinkleider von gestreiftem Sammt, etwas abgeriebenen Filzhut. Der Geist Elise kann das Naschen auch im Jenseits nicht lassen. Manche glauben noch auf der Erde zu sein. Im Himmel gibt es herrliche Städte und Paläste für den, der sie wünscht; Jeder sieht und hat was er wünscht. Mehrere dieser „Ekstatiker" sehen Gott in verschiedenen Gestalten; sie sind magnetisch eingeschläfert und einige haben doch Erinnerung aus dem Schlafwachen. Sie fordern die Verstorbenen auf und diese erscheinen ihnen. Ein Frauenzimmer hatte im Schlafe die Erscheinung ihres Vaters verlangt und dieser erschien ihr als Schafhirte, während er im Leben Kaufmann ge-

wesen. Wach geworden erzählt sie dieses ihrer Mutter und diese versichert sie, als Knabe habe der Vater manchmal auf dem Lande den kleinen Schäfer gespielt und sich nie so glücklich gefühlt als damals unter seinen Lämmern. Dieß ist nun für Cahagnet ein Beweis für die Wahrheit dessen, was Swedenborg von den Beschäftigungen der Geister sagt, während sich doch die Sache sehr einfach dadurch erklärt, daß die Mutter sicher schon früher der Tochter hievon erzählt und deren Vision sich eben hienach gebildet hat. — Die beste ekstatische Person Cahagnet's ist Adele Maginot. Sie war schon von Kindheit an somnambul, hat C. „die Augen geöffnet", wie er sagt, und kann auf alle Fragen antworten: metaphysische, theologische, psychologische, physiologische. Sie ist unabhängig von C. und hat keine Rückerinnerung. Adelens Brüder im Himmel vergnügen sich, musiciren, studiren, die Mutter liest, denn er gibt dort Bücher, doch keine Romane. Eine Hölle existirt nicht, nur Reinigungsorte; die Seele verläßt beim Sterben den Leib in der Gestalt des Leibes, die der Neger ist so weiß wie die unsrige. Jedes Wesen ist doppelt geschaffen und wird früher oder später mit seiner entsprechenden Hälfte vereinigt ꝛc. ꝛc. Hie und da scheinen die Geister Adelen, besonders der Geist ihrer Mutter, etwas Künftiges geoffenbart zu haben, was sich aus dem Ahnungsvermögen der Somnambule leicht erklärt. — Männer und Frauen unterscheiden sich im Himmel nur durch die Formen, nicht durch die Kleider; diese sind so dünn, daß sie kaum Kleider zu nennen sind; aber im Himmel schämt man sich nicht, weil man keine Leidenschaften kennt. Die Kinder, die vor dem Alter von drei Jahren sterben, wachsen nicht mehr, sind immer bei Gott, der sie wegen ihrer Reinheit sehr lieb hat. Wenn in wenigen Fällen, z. B. denen des Geistes Mallet, es scheinen könnte, als wenn solche wirklich gegenwärtig wären, so hat sicherlich nur Rückschau stattgefunden. Es ist wohl Alles Phantasie und zwar meist von Swedenborg stammende, von Cahagnet auf Adele übergegangen und den Geistern in den Mund gelegt. Wie verrückt ist es, wenn der Geist Swedenborg sagt: Es gebe nur eine Sonne, die himmlische, auch unsere Sonne sei kein selbstständiger Körper, sondern nur Strahlen der himmlischen Sonne, die uns durch Spalten oder Löcher zukommen. Der zehnjährige „Ekstatiker" Emil reitet gerne, darum sitzt auch sein Schutzengel, ebenfalls ein Knabe, auf einem schönen geflügelten Apfelschimmel; er weiß nicht mehr, als der Knabe auch weiß. Wenn Emil und Andere Verstorbene annähernd richtig beschreiben, so sehen sie eben deren Bild in der Seele der Fragenden. Dem Baron Dupotet beschrieb Adele einen verstorbenen Freund bis herab zu den einzelnen Kleinigkeiten; plötzlich entflieht der Geist und versetzt dadurch die S. in Schrecken; ein einziges Wort hatte ihn verscheucht, gerade das Wort, was den Lebenden stets in Wuth brachte. Bei diesem Bd. II, S. 6 mit-

getheilten Fall hat offenbar nicht blos Lesen in Dupotet's Seele, sondern auch Rückschau Adelens stattgefunden, die wie alle Hellsehenden auch manchmal am Schauen des höhern Geistes participirt zu haben scheint. Weil sie aber zugleich in einem traumartigen Leben sich befinden, so halten sie die rückschauend gesehenen Gestalten für wirklich im Jenseits Lebende, real Existirende und legen ihnen das, was sie selbst schauen und aussagen, in den Mund. Der Begriff der Theilnahme am geodämonischen Wissen fehlt Cahagnet, und da nun nicht alle Fälle sich aus Gedankenmittheilung erklären lassen, so bleiben ihm nur die Geister übrig. — Man muß auch nicht vergessen, daß die Hellsehenden zuweilen auch etwas in der Seele des Andern lesen können, was eben nicht in sein Bewußtsein fällt.

Wenn Adele nach S. 26 ff. einen seit zwölf Jahren verschollenen Franzosen in Mexiko spricht, ihn Pfeffer ablesen sieht, im Gesichte ganz heiß wird und den Sonnenstich bekömmt, so wäre vielleicht ein eigentliches Fernversetzen anzunehmen. C. und Renard unternahmen es auch, Christus zu citiren, welcher, wie Swedenborg sagt, im Himmel sehr beliebt ist und von denen als Gott verehrt wird, „welche an seine Göttlichkeit glauben." Ein S. 46 angeführtes angebliches Schauen eines Herrn Miranda an der chinesischen Grenze ist sicher bloße Einbildung Adelens. Der S. 43 mitgetheilte Fall, wo von der Aufschrift: magnetisirtes Wasser, der Geist Swedenborg drei mal nach einander das Wort magnetisirt auslöscht, muß für magische unbewußte Wirkung der Somnambule erklärt werden. Neben der verstorbenen Frau Duteil, welche gerufen wurde, sieht Adele auch deren Großmutter mit einer Brille auf der Nase, ein deutlicher Beweis, daß nur das geschaut wird, was gelebt hat, und in der Form, die es im Leben hatte. Darum hustet auch (S. 129) beim Erscheinen des Joachim Petiet, welcher an Herzbeklemmung gestorben, Adele und athmet so schwer, wie es der Verstorbene gethan. Sie schaut eine Geizige und behauptet, daß diese ihren Schatz in einem bestimmten Keller vergraben; man gräbt dort nach, findet aber nichts. Die Frauen sind im Himmel schön, züchtig, mit Blumenkränzen geschmückt, in dünne weiße Gaze gekleidet. Oefter wird bemerkt, die Verstorbenen könnten nur sehr schwer die Zeit bestimmter Ereignisse angeben, im Himmel sei keine Zeit 2c., — natürlich, denn die Somnambule schaut ja Alles wie gegenwärtig, und sie ist es, welche keine Zeit angeben kann. Die Speisen, die man im Himmel genießt, z. B. der Pfirsich, den Adele den Geist Elise essen sieht, sind doch wieder keine rechten Speisen, sondern nur „ein Ausfluß des Himmlischen". In Bd. III. dieses Buches steigert sich der Unsinn. Der verstorbene Vater Cahagnet's lebt nun mit seiner ebenfalls verstorbenen Familie: Frau, Schwester, Tochter, Schwiegermutter und dem kleinen Mioche zusammen; er hat eine große Haushaltung und so eben Kaffeeeinkäufe

in St. Domingo gemacht. Seine Frau klöppelt Spitzen, die Schwester liest, die Tochter wartet den Mioche, die Großmutter besorgt den Garten. Er wohnt zwei Meilen von Caen, hart am Meere. Man hat zwar in der Geisterwelt Alles, was man will, aber weil er gern reist, so holt er sich den Kaffee in St. Domingo. Von seinem lebenden Sohn sagt er: der Junge beschäftigt sich mit Dingen, die er nicht ergründen kann und die ihn verrückt machen.

Cahagnet's „Blicke in das Leben der Todten", deutsche Uebers. Leipz. 1853, ist ein sinnverwirrendes, oft wüstes Buch. C., der nun Lebende durch Narcotica in visionären Zustand versetzt und durch sie Geister Verstorbener citirt, treibt viel Mißbrauch, nicht zwar mit den Todten, aber mit den Lebenden.

Einzelne merkwürdigere Schlafwache.

Die Schilderung der somnambulen Ekstase würde nur unvollständig sein, wenn nicht der im Vorstehenden gegebenen Darstellung der einzelnen Formen und besonderen Gruppen der Phänomene einige concrete Fälle als Gesammtbilder beigefügt würden, aus welchen zugleich die außerordentlichen Unterschiede erkennbar sind, welche die Individualität auch auf diesem Gebiete bedingt.

A. Weibliche Schlafwache.

Jedenfalls eine der merkwürdigsten Somnambulen war Frau Hauffe, die sogenannte Seherin v. Prevorst. Ihr Nervensystem war schon früh durch Kummer und Anstrengungen zerrüttet; sie hatte bereits in der Jugend Visionen. Als einmal ihr Vater etwas verloren hatte und die Schuld auf sie schob, erschien ihr im Traume die Stelle, wo der verlorene Gegenstand lag. Ihr somnambules Leben erwachte mit dem Tode des von ihr hochverehrten Stiftspredigers T. Um diese Zeit, 1822, begann eine Reihe physischer Leiden für sie, welche mit dem somnambulen Zustand sieben Jahre, bis zu ihrem Tode währten. Gleich im Anfang der Krämpfe sah sie ihre Großmutter zur Zeit, als diese starb, und später erkannte sie dieselbe als ihren Schutzgeist. Sie sah im Traume das Bild einer Maschine und deren Gebrauch als Bedingung ihrer Genesung, welche sie später, obschon fruchtlos, ausführte, — hatte Visionen, auch ihrer selbst, fremdartige Empfindungen, fühlte und hörte Alles in großer Ferne. Später von Löwenstein nach Oberstenfeld gebracht, glaubte sie sich von ihrem Schutzgeiste magnetisirt. Gegenstände, deren längere Berührung ihr schädlich war, z. B. ihr silberner Löffel,

wurden von unsichtbarer Hand weggenommen und durch die Luft getragen. Hinter jedem Menschen sah sie eine andere menschliche wie verklärte Gestalt schweben; sie hatte ahnungsvolle Träume, Vorgesichte, sah Künftiges in Glas- und Krystallspiegeln, in Seifenblasen. Ihr zweitgeborner Knabe, der auch die Gabe des „Geistersehens" erhielt, schlief immer in der Stellung, welche die Mutter im magnetischen Schlafe hatte: mit gekreuzten Armen und Füßen. Da Alles nicht half, gebrauchte sie gegen ihre Krankheit auch sympathetische Mittel, namentlich von Jemand ein Pulver und ein Amulet, welches einigemal von selbst über ihren Kopf und über Brust und Bettdecke wie ein lebendes Wesen fortlief, so daß man es fangen mußte. Sie behauptete, jener Mann mache das durch seine böse Kunst. Kerner fand im Amulet Asa foetida, Juniperus Sabina, Centaurea Cyanus, Semen Stramonii, ein Magnetsteinchen und einen Zettel mit den Worten: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre."

1826 wurde sie, ein Bild des Todes, zu Kerner nach Weinsberg gebracht. Jeden Abend fiel sie in somnambulen Schlaf. K. erklärte ihr, er wolle sie nur im wachen Zustand sprechen und ihr somnambuler müsse einmal aufhören; die Schläfe wurden wirklich seltener, aber ihr Zustand immer verzweiflungsvoller. Nach K. war sie auch im scheinbar wachen Zustand nie vollkommen wach und dabei so schwach, daß sie nur noch von den Nervenausströmungen Anderer lebte. Der Geist der Metalle, Pflanzen, Thiere und Menschen wirkte auf sie, selbst das geschriebene Wort. Aus ihren Augen strömte ein eigenes geistiges Licht, sie war in stetem Sterben begriffen und glaubte oft außer ihrem Körper zu sein, über ihm zu schweben. Obschon nur wenig unterrichtet, machte sie doch auf ihren Zustand bezügliche Verse; über Haushaltung und sonst die Menschen interessirende Gegenstände sprach sie sehr verständig. Von Gestalt war Frau Hauffe klein, die Gesichtszüge orientalisch, ihr Auge hatte den „Stechblick". Bei den Versuchen über die Einwirkung von Mineralien und andern Körpern (vergl. S. 51 ff. 72, 79) zeigte sich ihre linke Seite empfindlicher. Im rechten Auge jedes Menschen sah sie immer „das Bild des innern Menschen", im linken die körperlichen Leiden desselben, im rechten Auge der Thiere ein blaues Flämmchen; „gewiß das Unsterbliche im Thiere" meint K. Bei ihrem Fernsehen, wobei sie manchmal nur Eingebildetes sah, z. B. die Bewohner des Mondes rc., störten sie die Gedanken Anderer, so daß sie einmal schrieb: „Mein Ahnungsvermögen ist fein, doch wirkt der Gedanke des Andern ein. Unter fremden Gedanken, Von ird'schem Gewühl, Bleibt lange im Wanken Das geist'ge Gefühl." Die Nerven glaubte sie als leuchtende Fäden zu sehen. Ihr Schutzgeist erschien ihr immer in der Gestalt, welche die Großmutter im Leben gehabt, nur heller und freundlicher, in weißem Faltenkleid

mit Gürtel, den Kopf, wie alle weiblichen Geister mit einem schleierartigen Tuch bedeckt. Ueber einen gemeinschaftlichen Traum mit einer andern Frau und einige Beispiele vom Fernsehen im Traume s. S. 97, 98. Vorgesichte (second sights) hatte sie öfter, auch war sie des Fernwirkens in einem beschränkten Grade fähig. In ihren oft fürchterlichen Krämpfen veränderten sich ihre Gesichtszüge „von der tiefsten Verzweiflung der Hölle bis zum höchsten Entzücken der Seligkeit." Erwecken ließ sie sich immer durch einen Bergkrystall, den man ihr in die Hand gab. K. sowohl als seine Frau konnten sie weit in die Höhe ziehen, wenn sie ihre Finger gegen die der Seherin hielten, bei welcher K. außer dem gewöhnlichen Zustand noch drei andere unterschied: den des magnetischen Traumes, in welchem sie durch Rufen und Schütteln nicht zu wecken war, auf keine Fragen antwortete und Rückerinnerung wie aus einem Traume hatte, den halbwachen und den eigentlich hellsehenden Zustand, welche alle jedoch keine scharfen Grenzen zeigten. Der Heilinstinkt war bei ihr wenig entwickelt; doch heilte sie einen am Säuferwahnsinn Leidenden, ferner die irrsinnige Gräfin Maldeghem durch psychisch-religiöse Einwirkung. Desto mehr hingegen war bei ihr das (angebliche) Geistersehen und das Vermögen (unbewußt) spukhafte Phänomene zu erzeugen ausgebildet, wovon später. Hingegen kam es bei ihr nicht zu umfassenden Visionen der sogenannten himmlischen und infernalen Welt. Einmal hört sie „göttliche" Musik, sieht „göttliche" Blumen; ein andermal wird ihr, die trostlos ist und in dieser Stimmung Verse macht, ein Kranz um das Haupt gewunden und sie von ihrer Führerin in liebliche Gegenden geführt, wo sie ein himmlisches Kind sieht. Einmal (S. 145—50) kommt es zu einer unvollkommenen „Reise", wo sie auch von einem Thor und Garten spricht. Solche mesmerische Träume setzte sie oft durch viele Schläfe fort, da anknüpfend, wo im vorigen die Geschichte unterbrochen wurde. Die „Reisen" sind erst durch die Bäuerle von Weilheim an der Teck in Schwung gekommen.

Ein Gesicht von einem offenen Sarg, einer schwarzgekleideten Frauengestalt dabei mit einem weißen Kreuz neben ihr, hält sie für ein Vorgesicht ihres Todes. Kurze Zeit vor demselben sagte sie zwei Geistern: Warum kommt ihr denn zu mir? worauf diese erwiderten: Du bist ja bei uns — ein Beweis, wie hoch das magische Leben in ihr entwickelt war und wie sie mehr in diesem als im tagwachen stand. Am 5. August 1829 sah ihre Schwester, auf welche ihre Visionen theilweise übergingen, eine hohe, lichte Gestalt ins Zimmer treten und im gleichen Augenblick that die Sterbende einen heftigen Schrei der Freude. Ihr Geist schien da die Hülle zu verlassen. Diese lag nun, sagt K., als etwas ganz Fremdes, ohne eine Spur von den frühern Gesichtszügen da. — Wesen so anomaler Art müssen von Solchen, die sie nicht verstehen, oft die

unglimpflichste Beurtheilung erfahren, wie dieses z. B. von Fischer (Somnambulismus III, 175, 185) auf lieblose und verkehrte Weise geschehen ist. Falsch ist, daß Kerner diese Somnambule von seinem Willen abhängig gemacht habe. „Ihr Geist war vielmehr so überlegen, sagt Eschenmayer, daß sie wohl die Gesinnung und Stimmung Anderer errieth, aber dieselbe sich nicht aufdringen ließ." Für die Seherin von Prevorst ist vor Allem charakteristisch das rückschauende Vermögen und die damit in Zusammenhang stehende Geistervision. Sie hatte sich eine eigene philosophische Anschauung gebildet, nach welcher, wie die äußere, so auch die innere Welt in ein System von Kreisen sich gliedert, die zu einander in Wechselbeziehungen stehen. Im Sonnenkreis ihres Inneren liegt das, was sich auf die Naturwelt bezieht, der Lebenskreis entspricht der seelischen Welt und schließt drei Kreise ein, die dem Geiste angehören und deren innerster sonnenhell mit noch hellerem Mittelpunkte ist, den sie die Gnadensonne nennt und aus der alles Leben kommt, von der auch die Mittel für ihren Zustand, die Zahlen, mit denen sie ihr Leben berechnete kamen, so wie ihre innere Sprache. Zwischen Sonnen- und Lebenskreis liegt der Traumring mit der Mittelwelt. Görres und Eschenmayer haben über diesen Schematismus ihre Ansichten ausgesprochen und den Kreisen der Seherin von Prevorst einen zu hohen Werth beigelegt. Was sie Sonnenkreis nennt, die Empfindung der Welt, würde, wie ich glaube, auch den Thieren, selbst den Pflanzen zukommen; im Centrum des Sonnenkreises im Menschen wird die Gottheit (Gnadensonne) nicht als sittliche und heilige Macht, sondern als lebenspendender Centralborn geschaut; der Lebenskreis wäre das individuelle, persönliche, psychisch-geistige Leben.

Eine der hellsehendsten S. war die C. Krämer von Stuttgart, von Dr. Nick behandelt, Kies. Arch. I, II. Ihre Krämpfe waren furchtbar. Gleich im Anfang verkündete sie Dr. Nick, er solle nicht die Geduld verlieren, er werde dafür viele Freude erleben; bestimmte schon am 10. März die Rückkehr ihrer Leiden auf den 28. October 11 Uhr Morgens. Sie behauptete, durch ihren Magen hell zu sehen; der ganze Körper Nick's stehe im Feuer, besonders strahlend sehe sie seine Augen. N. magnetisirte sie manchmal mittelst des Spiegels, in welchem sich seine und ihre Blicke trafen, oder durch Spargiren mit den Fingern in's Gesicht oder durch eine von ihm angehauchte Blume. Klemmte er ihre Haut stark, so fühlte sie nichts, wohl aber, wann er das an seiner Haut that, wo sie die gleiche Stelle schmerzte. Diese S. kam mit N. in so engen Rapport, daß sie stets wußte, wo er war, wenn er kommen würde, Alles wußte, was er den ganzen Tag that, was ihm nicht immer lieb war (S. 25, 40, 44—47). Einmal beschwor sie den Arzt, von ihr nicht die gleiche Straße nach seiner Wohnung zurückzugehen, weil ein herabfallender Ziegel ihn zu treffen drohe, was in der That

im gleichen Momente geschah, als N. ihre Warnung befolgend durch eine parallele Straße ging (S. 46). Sie hatte sich einen eigenen Bitterwein verordnet; eines Tages ausgegangen, ward sie auf dem Wege von plötzlicher Angst ergriffen und sah im Gesicht, daß eine fremde Bettlerin während ihrer Abwesenheit in der Küche Alles durchsucht und von ihrem Wein getrunken, was nach ihrer Aussage im magnetischen Schlaf die traurige Folge hatte, daß ihre Krämpfe nicht am 31. December, wie früher bestimmt, sondern erst am 16. April des nächsten Jahres (1816) enden würden (S. 50, 84). Eines Tages sieht sie N. in der Menagerie und ruft den Anwesenden zu, er sehe eben auf seine Uhr, was im gleichen Augenblick statt fand; sie sieht, daß N. zur Kirchweihe nach B. gehen will, aber sich von einer innern Stimme zurückhalten läßt. Sie behauptet einen unbekannten Führer zu haben, der aus einem leuchtenden Schein zu ihr spreche und auch Rick ihr zugeführt habe; sieht, daß Hofmedikus Klein in Folge einer Erkältung unwohl ist; weiß, daß Rick und Klein sich heimlich verabredet haben, sie in das Haus des Ministers von Wangenheim zu bringen, daß N. sie am nächsten Tage zu Hofmedikus Klein führen will, und daß eine hohe Dame sie dort erwarte. Diese habe sich heute die Karte schlagen lassen und zwei große Thaler Trinkgeld gegeben, — Umstände, die N. selbst unbekannt waren, aber sich sämmtlich bestätigten. Als Herr v. Lindenau und Hofrath Reinbeck bei ihr waren, zuckte ihr Gesicht und schien verdrießlich; auf die Frage N.'s warum? bat sie N., er solle während ihres Schlafes die Uhren dieser beiden Herren in seine Tasche nehmen, weil die Uhr des Herrn v. Lindenau von falschem Gold sei, ein Umstand, der sowohl N. als der S. im wachen Zustand unbekannt war. N. wünschte eines Tages zu wissen, was jetzt in seiner Wohnung geschehe? Die S. erklärte, seine Frau überlege eben, ob sie ins Theater gehen solle; später sagte sie, es sei ein Kuchen als Geschenk gekommen, den die Magd aufs Clavier gestellt habe, was Alles sich bestätigte. Sie behauptete öfter „drüben" oder „jenseits" zu sein. Wenn der Gehülfe Klein's, Bernhardt, schrieb, was sie dictirte, so wußte sie genau, was er schrieb, obwohl sie nicht hinsehen konnte; B. hielt absichtlich mitten in einem Satz oder Wort inne, was sie immer wußte. Diese S. verstand N. nur, wenn er mit ihr, nicht wenn er mit Andern redete. Sie nahm Antheil an seinen Kranken und sagte ihm mit Bestimmtheit, daß eine Schwerkranke, für deren Aufkommen er besorgt war, genesen werde; sie war gerne ekstatisch bei Kranken und Sterbenden und verkündete, daß Sc. dessen Tod Rick erwartete, „und mit dem sie heute Nacht gebetet habe", erst morgen früh sterben werde, wie auch der Fall war. „Ja das Wetter auf acht Tage voraus zu bestimmen, brachte sie nie in Verlegenheit", sagt N. Ende Januar 1816 sprach sie: sie sehe den Wunsch ihrer Hausleute, Weinbauern, daß N. sich bei ihr erkundigen solle, ob sie

im Herbst Wein machen würden, aber da sie nur zu deutlich sehe, daß dieses Jahr mit mehr Obst, aber wenig Wein gesegnet sein würde, so wolle sie hierüber schweigen.

Ueber Auguste Müller von Karlsruhe s. „Höchst merkw. Geschichte d. magnet. Hellseh. A. M. von Dr. Meier, Großh. bad. Stabsarzt. Hrsg. v. Dr. v. Klein. Stuttg. 1818.“ Sie habe, sagt der Berichterstatter, ihren und Anderer Körper durchschaut und viele Kranke geheilt. Ihre Krankheit kam nach ihrer Behauptung oder Einbildung von drei verschluckten Katzenhaaren, gegen die sie endlich als Mittel „drei grüne Feigen“ fand. Die Gegenstände im Finstern und deren Farben sah sie nach ihrer Angabe durch das ihr entströmende Licht; sie erschienen ihr wie im wachen Leben, die Buchstaben einer Schrift hingegen feurig. Sie las nicht mit der Herzgrube, sondern mit den Augen, Augenbrauen, Lidern, der Stirne und schlief einmal drei Tage hinter einander magnetisch, wobei sie fortwährend las, arbeitete und endlich die drei Feigen aß, wodurch sie von ihren heftigen Magenschmerzen frei wurde. Sie bemerkte, sie könne zu ihrem Bruder in Wien, den sie sehr liebte, kommen und sich ihm bemerkbar machen, ohne daß er sie durch die Sinne wahrnehme; sie würde hiezu ihren „Geist auf ihn richten“, den Weg dahin, den ihr ihre Mutter (ihr Schutzgeist) zeige, durcheile sie in einer Minute. Wirst Du ihn mit Namen rufen können? fragte man sie. „Ich würde es nicht thun, denn er erschräke zu sehr.“ Würdest Du hier seinen Namen aussprechen müssen, wenn Du es thätest? „Nein, es würde ihm sein, als vernähme er eine Stimme in seinen Ohren.“ Sie machte einst einen geistigen Besuch in Freiburg und sah, daß dort der Schwiegervater des sie fragenden Herrn B. gestorben war. Im magnetischen Schlafe einmal spazieren fahrend, sah sie die Gegenstände anders als die Wachen: den Himmel und das Wasser eines Grabens morgenroth (während der Himmel todt und düster war), auch die Erde röthlich, die Bäume, die sich im Wasser spiegelten, nicht umgekehrt, sondern aufrecht. Eines Tages wurde sie ohne ihr Wissen durch die Thüre eines anstoßenden Zimmers magnetisch eingeschläfert; anderemale durch Magnetisiren ihres Bildes im Spiegel, ihres Trinkglases, eines ihr gehörenden Blumentopfes. Sie erkannte im magnetischen Schlafe durch die Hände auch schmeck- und riechbare Gegenstände, wußte stets wo man ihren Magnetiseur finden könne und wurde bei innerer Vertiefung fast immer leblos. Sie vermochte auch in die Ferne zu wirken, wovon später.

Die Somnambule Strombeck's, seine Pflegetochter (Gesch. e. durch die Natur allein hervorgebr. animal. Magnet. von Strombeck. Braunschweig 1813) antwortete Jedem, ohne mit ihm in Rapport gesetzt werden zu müssen. Sie glaubte sich manchmal in den Himmel versetzt; spielte man dann auf dem Piano, so sagte

sie: Ihr guten Engel macht himmlische Musik. Wie göttlich, wie schön, so etwas hört man nicht auf Erden! Die Düfte von Blumen und wohlriechenden Wassern hielt sie für himmlische Düfte, die von Arzneien für höllische, — woraus man die traumartige Uebertreibung der Empfindungen ersieht. Außer dem magnetischen Zustand hatte sie einen zweiten, in dem sie völlig zu wachen, aber mit einer fixen Idee behaftet schien und im Sinn dieser, wie etwa Don Quixote, jede Frage beantwortete. In einem dritten Zustand war sie wach und vernünftig, zeigte aber höhere Geisteskräfte als im gewöhnlichen wachen Leben, dem vierten Zustand, der zwischendurch eintrat. Jeder dieser Zustände hatte sein eigenes Gedächtniß. Aus dem Zustande 2 und 3 ging sie nie zu 4 über, sondern aus 2 durch 3 und 1 zu 4, oder aus 3 durch 2 und 1 zu 4, so daß also stets dem gewöhnlichen gesunden der magnetische vorherging. Strombeck fragte einst: Soll ich aufschreiben, was Sie mir sagen? Sie antwortete: „Du hast es vorhin schon aufgeschrieben." Wo liegt das, was ich aufschrieb? „In Deinem Schreibpult in der andern Stube." Aus wie viel Zeilen besteht es? „Aus 2 Absätzen, der erste hat $16^1/_2$ Zeilen, der andere $15^1/_2$." St. holte das heimlich Aufgeschriebene, zählte die Zeilen, und als er die Zahlen so fand, überlief ihn ein Schauer. Sie wußte Alles, was im Hause vorging; irrte sich aber doch manchmal, namentlich in Angabe der Farben; sie sieht (S. 35) den Justizbeamten Blumenbach, den der Präsident ohne ihr Wissen zu sich bestellt hatte, in seinem Zimmer sich anziehen, aus dem Hause gehen und gibt seine Ankunft auf die Minute an. Auf eine halbe Minute wußte sie den Stand der Pendule im obern Stockwerk, kannte die Differenzen aller Uhren im Hause von jener Pendeluhr, die Differenzen der Schloß-, Kirchen- und Zuchthausuhr, wovon erstere in Strombeck's Haus nicht zu hören war. Sie nahm dies Alles durch die Magengegend wahr; es sei ein Wissen oder eine Stimme, die es ihr dort sage. Auch von Gegenständen des Gesichts sagte sie, sie „höre" in der Brust. An einem Tage hatte sie ein Bestreben, mehr zu sagen als sie wußte, und was sie nicht wußte zu errathen, und als ihre Helligkeit abnahm, machte sie sich kleiner Unwahrheiten schuldig. Wenn Strombeck's Frau etwas für die Kranke Bestimmtes abmaß, so bekam sie, sobald es genug war, jedesmal einen Schlag in den Arm, wie durch einen Elektrophor; sie wußte ferner jedesmal innerlich, wenn die Kranke sie bei sich haben wollte. Diese Julie war ein Muster chikanirender Genauigkeit; in der That bewirkten aber auch nur kleine Versehen bei ihr wundersame Erscheinungen, z. B. Sehnenklopfen (S. 75); eine unzeitige Frage die größte Störung (S. 94). Einst hatte sie wach die Vision eines mit hohler Stimme redenden „Körpers", einer weißen Wolke ähnlich, der ihr Verordnungen machte. Im magnetischen Schlaf erklärte sie, sie habe irrig geglaubt, eine solche Er-

scheinung zu haben; „es war eine Stimme, die in mir spricht. Ich glaubte im wachen Zustand nur, sie sei außer mir, in der weißen Wolke, sie ist aber in mir.“ St. gestand selbst, er und seine Frau hätten Julie etwas verzogen. Ihr sich selbst Magnetisiren mit einem Schlüssel, ihr Einschläfern durch Reibung mit einem goldenen Ringe, ihre Neigung, Theater zu spielen, namentlich als Betende &c., wurden mit der ängstlichsten Genauigkeit aufgezeichnet. Die Kranke verlangte einen goldenen Ring, indem ein solcher, am linken Zeigefinger getragen, von großer Wirkung sei. Die Besorgung dieses Ringes war mit ungemeinen Förmlichkeiten verbunden, denn beim geringsten Versehen wollte die S. gleich verzweifeln und sterben; in seiner Angst ließ sich dann St. auch zu possenhaften Handlungen hinreißen. Sie wußte, wann der in Hannover gemachte Ring fertig geworden und daß er ganz recht war; als er angekommen und ihr angesteckt wurde, erwachte sie plötzlich zum ganz wachen Leben und wußte von der dreiwöchentlichen somnambulen Periode nichts.

Eine Jüdin, welche Valentin in Kassel magnetisch behandelte, Karoline Ramer, war eine der hellsehendsten Somnambulen. Kies. Arch. VII, III. Der Arzt Harnier erlaubte sich gegen sie einen unwürdigen Kniff und nahm davon Veranlassung, auf ungerechte Weise diese Person zu verdächtigen.

Die Ramer war in ihren Schläfen, bis zum vorletzten, immer kataleptisch; daraus erklärt sich ihr vieles Fernsehen. Sie litt an heftigen nervösen Kopfschmerzen und scheint in den Schläfen von andern, ihr sonst ganz unbekannten, zum Theil fernen Personen gewußt zu haben, welche an ähnlichen Kopfschmerzen litten. Am 4. December sagte sie: in Breitenbach bei Hof (wo sie nie gewesen), vier Stunden von Kassel, falle ein Greis von 72 Jahren von der Scheune und drei Löcher in den Kopf; er habe etwas Heu für die Ziege holen wollen; sie bemitleide ihn. Valentin schrieb an den Prediger in Hof, der ihm nach einigen Tagen mündlich sagte: die Sache sei ganz richtig, nur habe der Greis nicht drei, sondern ein Loch durch den Sturz erhalten. (l. c. 65.) Eines Herrn Sohl Kind war dem Tode nahe. Man sagte der S., es befinde sich ganz auf der Besserung. Sie erwiderte, diese Besserung sei sehr bedenklich, denn sie könne es unter den Lebenden nicht mehr sehen. Es starb in Kurzem. Sie sah Herrn Rinald über die Königsstraße zu Hofrath Maurer gehen (S. 69), schaute in das Haus der Eltern der Frau Regierungsrath W. in Achen und beschrieb richtig den Schlafrock, den ihr Vater trug; S. 75. Beweise von Fernsehen nach Hildesheim und Marburg S. 80. Rath Diede fragte nach der Generalin Wiederhold zu Lissabon. Die S. beschrieb das Haus, seine eigenthümliche Bauart, Lage und Straße, die Generalin und deren zwei Töchter von ungefähr 16 und 13—14 Jahren. Diede schrieb diese Aussagen nieder und legte sie dem von Lissabon

angekommenen Sohn der Generalin Wiederhold vor, welcher sie vollkommen richtig, besonders die Beschreibung des Hauses sehr genau fand; die ältere Schwester sei jedoch nicht 16, sondern 15 Jahre alt (84). Sie beschrieb dem Geheimerath Gößel seine Wohnung, Möbel und seine Familie auf das Genaueste; im Zimmer springe ein Mädchen von 4—5 Jahren herum mit blauen Augen, hellblonden Haaren, lebhaftem runden Gesicht. G. R. Gößel sagte, diese Beschreibung passe ganz auf seinen kleinen Sohn. Die S., hierauf aufmerksam gemacht, erwiderte, es sei auch ein Knabe, aber er habe einen Mädchenkittel an, weshalb sie sich geirrt habe. — G. R. Gößel schrieb an seine Gemahlin, welche die Aussage der S. vollkommen bestätigte; der kleine Knabe war an jenem Tage zufällig in einen Mädchenkittel gekleidet (98, 100). Als eine Regierungskommission zur Untersuchung kam, welche sie später von jedem Verdacht eines Betruges freisprach, war die S. so erschrocken und gestört, daß sie wenig zu sagen wußte. Schriften mit einem Theil des Körpers zu lesen war sie nie im Stande. Widersprach man ihr, so fiel die Aussage fast nie richtig aus, überließ man sie aber sich selbst, so fand sie allmälig das Richtige. Nur selten waren die Angaben dieser wunderbaren Fernseherin unrichtig. Sie wurde nicht nur mit unaufhörlichen Fragen nach Abwesenden — das Schauen nach diesen strengt auf das Aeußerste an — sondern noch auf manch' andere Weise gequält.

Die von Dr. Lechler in Leonberg behandelte 24jährige hektische Karoline Wanner hielt im magnetischen Schlaf den Dr. Lechler für ihren Schutzgeist. Sie wußte, was L. heimlich ihrer Schwester geschrieben; ihr schon mehrere Jahre todter Vater sei zu ihr gekommen und habe es ihr gesagt. Sie schrieb mit fest geschlossenen Augen Briefe. Später sagte sie, der Schutzgeist sei ein unzertrennlicher Gefährte des Doktors. (Das magische Leben L.'s personificirte sie zum Schutzgeist.) Sie wußte mehrere Tage vorher, daß der ihr sehr zuwidere Arzt v. J. zu ihr kommen und sich nicht abweisen lassen wolle und war darüber sehr betrübt. Plötzlich erheiterte sich ihr Gesicht und sie sprach: J. kann nicht kommen, es hat ihm eben ein königl. Laufer einen Befehl gebracht, er muß nach Ludwigsburg. Man erfuhr später, daß die S. dies in Leonberg in der gleichen Minute sah, in welcher das Ereigniß in Stuttgart stattfand. Kies. Arch. III, 1, 91. Ihre Schwester nahm einmal die Hand des Arztes, um sich mit der S. in Rapport zu setzen, und fragte dann: „Wie komme ich nach Hause?" nämlich nach Stuttgart, wo sie wohnte. Lachend antwortete die S.: Morgen fährst Du mit Herrn Hofmedicus Klein nach St. Die Schwester, welche sich vorgenommen, zwei Tage länger zu bleiben, meinte, diesmal hätte die S. nichts gewußt. Nun sollte zu der kranken Frau des Hofrath R. in Leonberg Dr. F. von F. gebeten werden; dieser war aber verreist

und so kam, wie die S. vorausgesagt, Klein und bot der Schwester der S. den leeren Platz in seinem Wagen an, den sie benützte. Diese S. wußte die Annäherung derer, die sie zu besuchen kamen, sah sie zu ihren Häusern herausgehen; waren sie aber im Zimmer und L. stand zwischen ihnen und der S., so wußte diese nichts mehr von ihnen, d. h. wenn sie nicht mit L., der Aug und Ohr der S. war, in Rapport gesetzt waren. Ohne diesen Rapport hörte sie auch den größten Lärm im Zimmer nicht. „Sage doch dem Doktor, sprach sie am 15. Januar zu L., der König sei böse über sein Magnetisiren; er will es aber doch wissen, glaubt jedoch nichts davon." Legte L. seine Hand in die ihrige, so erkannte sie ihn und rief: Ach, Herr Doktor, Sie sind da! Anfangs März bekam L. Nachricht, daß der König mit einem Leibarzt über L.'s magnetische Versuche gesprochen und sich sehr ungünstig geäußert habe, und im Mai kam ein Decret an das Oberamt mit der Warnung, bei magnetischen Curen sich vor schädlichen Folgen zu hüten.

Die 18jährige Maria Rübel (Kies. Arch. Bd. IV, St. III, S. 1) ist ein eclatantes Beispiel, daß verkehrte Behandlung somnambule Kranken zum Betrug verleiten kann. Ihre heftigen Convulsionen und Schmerzen leitete sie von den „verwachsenen Nerven" in der Narbe ihrer früher verwundeten, unvollkommen geheilten Hand her; nur ein neuer Schnitt könne helfen. Vom Spargiren sagte sie, Herr Köttgen, ihr Magnetiseur, spritze Feuer auf sie; sie behauptete, ihre Hand und den Körper Anderer durch und durch zu sehen. Als sie einst ein Fremder magnetisirte, trat der wüthendste Husten ein. (Solche Fälle nachtheiliger Wirkung scheinen doch zu beweisen, daß beim Magnetisiren Etwas überströme.) Es ward ihr ein Knochensplitter aus der Hand gezogen, dessen Aussehen, Größe rc. sie früher schon auf das Deutlichste beschrieben, — es kam heraus, daß sie ihn sich selbst eingestoßen hatte. Sie hatte öfters Fernblicke, las Worte und erkannte Gegenstände, die man ihr auf die Herzgrube, den Schooß, auf den entfernten Tisch, unter die Fingerspitzen, unter die Füße legte, obgleich Hände und Füße mit Tüchern sorgfältig bedeckt waren. Benzenberg trat für die Wahrheit ihres Sehens auf (S. 115, 171) und Köttgen war auch davon vollkommen überzeugt. Maria R. war ein armes gequältes Geschöpf; um das Interesse an ihrem Zustande wach zu erhalten und dem Verlassenwerden vorzubeugen, hatte sie sich Selbstquälereien auferlegt und sich Unwahrheiten zu Schulden kommen lassen. Zwei Mal riß sie sich die Ader auf, aus der man ihr Blut gelassen und verlor darüber eine Menge Blut, stieß sich Nähnadeln in den Körper und den Knochensplitter in die Hand, öffnete heimlich eine der ihr übergebenen Leseproben rc. Kieser bringt zu ihrer Entschuldigung bei, die Verletzungen seien von ihr in dunklem Triebe zur Heilung vorgenommen worden, das Einstoßen des Knochensplitters namentlich,

um ihren Arzt zu einem neuen Schnitte zu bewegen. Schlecht geheilte Wunden könnten durch steten Reiz auf die Nerven die furchtbarsten Krämpfe, Starrkrampf, selbst den Tod herbeiführen, unterdrückte Menstruation die sonderbarsten Krankheiten veranlassen, die nur durch Blutung zu heilen seien. Auf Köttgen fällt große Schuld durch den Mißbrauch des Zustandes der Kranken, die unzähligen Versuche, das Zulassen so vieler Fremden. Manche Besucher nahmen die Wahrheit bei ihr für Betrug und veranlaßten sie dadurch zu wirklichem Trug. Sie hatte die meisten Aufgaben gelöst, mit Anstrengung und Leiden, alle zu lösen war ihr unmöglich. Köttgen hatten Verläumdungen auf's Aeußerste gebracht, er versuchte eine letzte entscheidende Probe, aber die zu stark gespannte Saite riß. Da wollte die dankbare Rübel ihres Wohlthäters Wunsch erfüllen, um ihr früheres Hellsehen nicht Lügen zu strafen, und ließ sich zur betrügerischen heimlichen Oeffnung der Leseprobe verleiten.

Van Ghert's Somnambule, Demoiselle B. in Amsterdam (Kies. Arch., Bd. II, H. 1.), behauptete, Fernblicke in sehr entfernte Gegenden thun zu können. Von ihrem Bruder in Spanien sagte sie einmal: „Was mein Bruder F. schrecklich im Bette liegt! Es ist gerade, als ob er todt wäre. Mich dünkt, daß auf seinem Bette eine 4 steht." Dann wollte sie ihren Bruder F. in Utrecht sehen; von ihren Brüdern F. und C. D. strahlten zwei Lichter auf sie. Wenn sie nach einem fremden Hause sehe, werde sie durch einen Strahl dahin geführt, der von dem Fragenden ausgehe. Sie sagte später ihrem aus Spanien angekommenen Bruder, daß er noch auf der Reise sehr krank gewesen sei, auch müsse ihm etwas an der rechten Hand und Seite gefehlt haben. F. gab ersteres vollkommen zu, auch habe er einen Hieb und Stich bekommen. Sie beschrieb ihm mehrere Städte, wo er gewesen; in einer glaubte er Valladolid zu erkennen. Sie behauptete, die Gegenstände wirklich zu sehen, nach denen man sie frage: die Gedanken brächten sie dahin. An einem Morgen sah sie ihren Magnetiseur, so oft er an sie dachte, auf seinem Bureau sitzen; ein Lichtstrom sei von ihm zu ihr gegangen, habe das ganze Zimmer erfüllt, in welchem er saß. van Ghert ließ Hrn. v. B.'s Hände auf seine, des Magnetiseurs, Kniee legen und an die S. einige Fragen thun, auf welche sie deutlich antwortete. Legte v. G. ein seidenes Tuch auf seine Kniee und darauf die Hände des Hrn. v. B., so hörte die S. nichts mehr, wenn B. auch noch so laut sprach, woraus G. etwas voreilig schloß, das Seidentuch isolire. Gegen Brustschmerzen der S., vom Trinken kalten Wassers erzeugt, magnetisirte v. G. eine Flasche, um sie vor den Magen zu halten. Nach etwa zwei Minuten gingen aus ihrem Leib hörbare Schläge gegen die Flasche, so stark, daß das Wasser mit Gewalt nach deren Hals drang. Sie behauptete, im magnetischen Schlaf nicht durch die Augen zu sehen, sondern allein

durch die Nerven; durch die magnetische Wirkung entständen an den Nervenenden eine Menge kleiner Bläschen und durch diese sehe sie. Von den Fragenden und jenen Bläschen gingen Strahlen aus und nach den Gegenständen zu, die sie dann wie im Wachen sehe, — aber nicht den ganzen Gegenstand auf einmal, sondern Stück für Stück. Aus einem Magnet, mit dem sie v. G. strich, sah sie blaue Gluth kommen. Hielt sie den Magnet in der rechten Hand und von G. ein Stück Stahl vor denselben, so sah sie einen Strom von Regenbogenfarben aus dem Magnet nach dem Stahl gehen. Sie hatte früher im Schlafe verkündigt, daß sie einige Zeit nach dem Aufhören der magnetischen Periode sich aller Gegenstände erinnern werde, welche sie in den magnetischen Schläfen wahrgenommen. Dies traf ein. Sie versicherte v. G., sie sei später zum ersten Mal in Oerter gekommen, welche sie im Schlafe besucht, und habe sich so viel von denselben vergegenwärtigen können, daß sie nicht einmal nach den Wohnplätzen der Personen zu fragen brauchte, nach welchen zu sehen man sie ersucht hatte.

Die Somnambule von Heineken (Kies. Arch. II, III) unterschied magnetisirtes von nichtmagnetisirtem Wasser; ersteres brachte sie nach wenig Minuten in Schlaf und verursachte ihr beim Berühren ungewöhnliche Wärme. Sechsmaliges Herunterfahren mit einer Zinkstange an ihrem Arm machte diesen starr und gefühllos; als sie dann in Schlaf gebracht und der Arm magnetisirt wurde, kehrte Biegsamkeit und Bewegung zurück. Strich der andere Arm an dem erstarrten herunter, so wurden manchmal beide starr, oder der starre wurde frei und der freie erstarrte. Als einst ein Anwesender die Bewaffnung eines Magnets gegen ihren Arm hielt, ohne daß sie es wußte, wurde der ganze Körper wie von einem elektrischen Schlage erschüttert und sie verlor die Sprache; nach fünf Minuten erfolgte eine ähnliche Erschütterung und die Sprache war wieder da. Einmal, wo H. mit ihr auf einem Isolirbrette saß, versuchte er sie zu magnetisiren. Da er von ohngefähr ihre beiden Hände berührte, wurde der ganze Körper heftig erschüttert und die Sprache nebst dem Bewußtsein verlor sich. Nach einigen Minuten kamen beide wieder und nun war sie im „Doppelschlaf", in welchem sie nur H. verstand. Die durch den Magnet erstarrte Hand wurde einem Compaß genähert, allein es zeigte sich keine Ablenkung der Nadel. Die Nähe der Metallfassung der Boussole brachte Erschütterung des erstarrten Armes hervor, worauf die Erstarrung schwand, aber zum andern Arm überging. Die Veränderungen wechselten immer ab, so wie der Compaß der erstarrten Hand des einen oder des andern Armes genähert wurde. H. hatte zwei Somnambulen beisammen. Berührte die zweite den erstarrten Arm der ersten, so wurde ihr ganzer Arm wie von einem elektrischen Stoß erschüttert, flog zurück und hing wie gelähmt am Körper herunter, erhielt

auch erst nach einigen Strichen mit der flachen Hand seine normale Beschaffenheit wieder. Auf die Berührung des durch eine Silberstange erstarrten Armes erfolgte brennende und schmerzhafte Empfindung mit kleinen krampfhaften Bewegungen. Als die Schlafzeit beider S. verstrichen war, konnten sie nicht erwachen, bis sie getrennt wurden. Die erste hatte in einer gewissen Periode im magnetischen Schlaf etwas Widernatürliches, Gespanntes und Exaltirtes, veränderte oft Sprache und Dialekt, sprach bald französisch, bald englisch, jüdisch, obersächsisch, plattdeutsch, und litt manchmal an heftigen kataleptischen Krämpfen, in welchen sie „Alles, was sie sagen wollte, sang." Befragt, ob nicht all' ihre Vorstellungen im magnetischen Schlafe Träume seien, antwortete sie: sie seien ganz davon verschieden; Träume „sind die Bilder von Vorstellungen, dunkel, verwirrt, ohne Zusammenhang; die Vorstellungen im magnetischen Schlaf aber sind viel heller und bestimmter, als je im Wachen; der Geist ist von allen irdischen Banden befreit, durch eine Scheidewand von den Menschen und der Welt isolirt; es interessire sie dann nichts, als ihr Ich, ihr Körper, ihre Krankheit. Alles, was sie thun und lassen solle, werde ihr gleichsam durch eine äußere Stimme wiederholt zugerufen. Auch was ihr bevorstehe erfahre sie entweder durch diese Stimme oder sehe es mit goldenen und leuchtenden Buchstaben vor sich aufgezeichnet." Im Hochschlaf (Doppelschlaf) war es ihr, als ob sie in warmer, heiterster Frühlingssonne liege, sie sah die lachendsten Landschaften, die schönsten Blumen und Früchte; aus ihrem Scheitel ströme Licht, das blitzartig ihren Körper durchzucke, von welchem sie jedoch in diesem Zustand des höchsten Entzückens und Wohlbehagens nichts fühle: es sei, als ob er ihr nicht angehöre. „Die Träume unterscheiden sich vom Hellsehen vorzüglich auch darin, daß ich im Traume meiner nicht bewußt bin, daß die Persönlichkeit in Zeit und Raum sich verändert. Bei den Visionen bin ich mir immer deutlich bewußt, meine Person ist unverändert dieselbe, am selben Ort, in der wirklichen Zeit. Alles hat dabei Ordnung, Klarheit." ..... Im seligen Zustand des Hochschlafs seien ihre religiösen Gefühle viel lebhafter, ihr Glaube fester, sie fühle sich in der Nähe der abgeschiedenen Geister ihrer Lieben.... Es kamen bei ihr auch einige Fernblicke nach Raum und Zeit vor. So sieht sie ihren 50 Meilen entfernten Schwager schreiben, obgleich man Nachricht hatte, daß er an diesem Tage reisen werde. Man erfuhr, daß aus der Reise nichts geworden und er Abends in der von ihr angegebenen Stellung den Brief an sie geschrieben habe. Der Sohn einer Freundin von ihr hatte seiner Mutter geschrieben, er müsse verreisen und sie werde lange keinen Brief von ihm erhalten. Die Kranke, der die Mutter das erzählte, sah im magnetischen Schlaf den Sohn sorgenvoll den Kopf in die Hand stützend sitzen, dann vergnügt aufstehen und mit

leuchtenden Buchstaben die Worte: Amerika, New-York. Später ergab sich, daß er sich um diese Zeit dahin eingeschifft. Sie sagte den Einmarsch der Russen in Hamburg genau vorher und erwähnte am 17. Juli, daß man am 20. in Bremen große Unruhen haben und unerwartet viele Truppen ankommen würden, wodurch ein Beamter, den sie nannte, so in Verlegenheit gerathen würde, daß er ausrufen werde: ich weiß nicht mehr, ob ich hier Herr oder Knecht bin. Alles erfolgte wörtlich so.

Von zwei Somnambulen, welche Kerner vor der Frau Hauffe behandelte, war die eine, Christiane Käpplinger (Kerner, Gesch. zweier S., Karlsruhe 1824), nachmals als Schriftstellerin aufgetreten, eine schwärmerische Person; die andere E. Stadelbauer. Die Käpplinger hat in den himmlischen Gefilden ihren verstorbenen Bruder Friederich zum Führer, sieht im gleichen magnetischen Schlaf Verdammte, Halbselige, Selige, Kinder; ein andermal Christus und die Apostel. Auf ihr Verlangen brachte man ihr einmal das Leichengedicht ihres Bruders; sie sah ihn dann im Todtengewand im Sarge liegen, — ein deutlicher Beweis, wie die Vorstellung die Vision erzeugt. Ein andermal sieht sie mitten im fürchterlichsten Krampf ihren Schutzgeist Friederich und nach dem Krampf denselben in herrlichster Verklärung; der Krampf entbindet also die Vision. „Wenn man im magnetischen Schlaf Fieber hat, sagte sie, so sieht man die Gesichte viel irdischer", d. h. also, es gehört ein in seiner Art normaler Zustand zur Bildung vollkommnerer Visionen. Die Seligen, gab sie an, ziehen Lichtstrahlen aus unserem Erlöser, der unbeschreiblich herrlich ist; jeder Mensch habe immer einen guten und bösen Geist zur Seite. Sie fühlte Alles, was K. in den Mund nahm, klagte über Brennen, wenn er die Hand heimlich über das Licht hielt, stand überhaupt mit K. in sehr engem Rapport, so daß sie nach und nach hellere Haare bekam, ganz den seinen gleich (S. 132). In einem ihrer magnetischen Schläfe trank sie am Morgen Hollunderthee und fühlte erwacht nichts von dessen Geschmack; wach aß sie Fleisch, schlief dann wieder magnetisch und hatte nun den Geschmack des Hollunderthee's, aber nicht des Fleisches, wohl aber diesen, als sie wieder erwachte. Ein im fünften Jahre verschlucktes Stückchen Perlmutter sah sie als Ursache ihrer Krankheit an, welche „Markvertrocknung" sei und am 27. December aufhören würde. Manche Erkenntnisse, aber auch nur Einbildungen offenbarten sich ihr „in einem Spiegel auf der Herzgrube in Bildern". Manchmal kam ihr Hirn oder Magen (an denen sie eben litt) vor den Spiegel, einmal die Wanduhr, wo sie dann die Zeit auf die Minute sah. Die Bilder vor dem Spiegel bringe ihr ihr Bruder, d. h. ihre als Geist des Bruders personifizirte magische Kraft. Nach starken Leibschmerzen gingen von ihr sieben kleine Stückchen Perlmutter ab. Daß das verschluckte Stückchen in sieben

ungleiche Theile zersprang, komme daher, daß die Johanniskrautblumen, die sie sich verordnet hatte, von ungleicher Größe und Kraft waren. Dem Hypericum perforatum (in Zauberbüchern fuga Daemonum genannt) schreiben K. und seine S. eine ungemeine magische Kraft zu, die es nach der Käpplinger dadurch erhalten hat, daß vom Erlöser in der Stunde seines Seelenleidens in Gethsemane blutiger Schweiß auf dasselbe fiel. — In einer magnetischen Stunde, wo sie sehr kalt wurde (Zeichen der von K. sogen. Befreiung des Geistigen vom Körperlichen) sah sie, daß ihre Mutter in der hintern Kammer lese; „ich bin ganz aus meinem Leib heraus und zu ihr geführt und stehe wie ein Geist vor ihr in der Kammer“..... „Nun bin ich in meiner Mutter selbst, ganz in ihrem Innern, als wäre ich wieder ein Kind in ihr, ich fühle Alles, was sie fühlt. Alles wird wie durch meinen Friederich erhellt, der Spiegel ist verschwunden.“ Wenn sie so mit ihrem Geist „hinausging“, so kam ihr der Körper wie eine Wolke vor, durch die sie dringen müsse. Sie sah in diesem Zustand die Geister als Lichtstrahlen hin- und herfahren, was sie sehr ergötzte, „eben sei der Geist von Kerner's verstorbenem Vater da gewesen.“ Wie in ihre Mutter, ging sie auch in K. ein, beschrieb seine Eingeweide; bei der Rückkehr in ihren Körper mußte sie wieder die Wolke durchbrechen. Sie bewege, sagte sie, die Zunge nicht vom Kopfe, sondern von der Herzgrube aus und zwar viel leichter und freier, denke auch mit der Herzgrube viel sicherer, als wach mit dem Kopfe. In einigen Schläfen hörte sie nur durch den Daumen oder kleinen Finger der rechten Hand, dann wieder am rechten Auge oder in der Herzgrube und schmeckte auch dort. Sie steckte voll sympathetischer und magischer Mittel; manche Fremde wirkten sehr heftig auf sie ein. Für ihre sehr dünn gewordenen Haare verlangte sie drei Locken von K.'s Haaren in einem Schoppenglas mit Wasser; „damit wasche ich alle Morgen mein Haar, dann wird es wieder ganz dick.“ Es geschah und ihre Haare nahmen die Farbe und Rauhigkeit von K.'s Haaren an. Auch wurde sie stark und blühend, weil, sagte sie, du Kerner so bist. Ihre Empfindungen wechselten ungemein schnell; im gleichen Schlaf lag sie bald in „Todesnächten“ und Thränen, dann war sie wieder ganz wohl und heiter. Sie behauptete, nicht sterben zu können, so lange K. nicht stürbe. Als im December Gartensauerampfer, den sie sich zum Tranke verordnet, nicht mehr zu bekommen war, verlangte sie nach langem Nachsinnen neun römische Chamillenblumen. K. sagte ihr, er könne nicht begreifen, wie sie Sauerampfer durch die so verschiedene Chamille ersetzen wolle. Sie entgegnete empfindlich: „Es komme ja nicht auf die Mittel an, sondern auf die m a g i s c h e K r a f t, die sich an die Mittel bindet und die nun die neun Chamillenblumen zum Leiter wählt, wie bisher die neun Blätter Sauerampfer“, — woraus deut-

lich hervorgeht, daß all Dergleichen nur Vorstellung und Wille der Somnambulen ist und durch sie seine Bedeutung erhält. Die Haselstaude sollte nach ihr das stärkste Mittel zur Auflösung des magnetischen Verbandes sein, Lorbeerblätter die magischen Anlagen wecken, die Feigen gegen Elektrizität wirken! — Kerner konnte sie ohne ihr Wissen von einem andern Zimmer aus mit wenig Strichen in den magnetischen Schlaf bringen. Vor dem Erwecken — wobei sich das Leben nach ihrer Angabe aus der Herzgrube in Kopf und Glieder zieht — nahm sie von K. Abschied, als sei sie nach dem Erwachen eine andere Person; es verabschiedete sich eben ihr magnetisches Ich. (Ganz das Gleiche that die von mir beobachtete Wenger.) Beim Sterben, sagte sie, sammelt sich das Leben auf der Herzgrube, und die Sterbenden sehen dann (wie die Magnetischen) ihre Seligkeit oder Verdammniß voraus. Wenn ein Lebendes aus- und eingehe, so thue dieses das „magnetische Ich", wobei aber immer eine Verbindung mit dem Körper bleibt; im Tode wird diese aufgehoben, es ziehe sich Alles hinaus. Trotz ihrer auf den 27. Dec. verkündeten Genesung war sie an diesem Tage nicht genesen. Sie kämpfte einen unsichtbaren Kampf um eine Lilie, die ihr ein Versucher rauben will, wird mit Dornen gequält, gekreuzigt, ihre Arme und Hände werden auseinander gespannt und steif wie Eisen; Friederich kommt endlich mit der Palme, „dem Sinnbilde ihres Sieges." Das war ein ethischer Kampf um die Palme, wie dergleichen bei den katholischen Ekstatischen so häufig vorkommt. Ihrer Genesung ging der Abschied vom Führer voraus.

Karoline Stadelbauer, eine 17jährige Idiosomnambule, erreichte äußerst schnell die höchste Stufe des Hell- und Fernsehens. Jahre langer Schmerz und Sehnsucht um die im neunten Jahre verlorene Mutter waren vorausgegangen. Sie erkennt, was man ihr auf die Herzgrube legt, bezeichnet eine Stelle hart unter dem Schwertfortsatz des Brustbeins als Ort, womit sie sieht. Sie liest Bibelstellen, das Buch so auf die Herzgrube gelegt, daß die aufgeschlagenen Blätter auf ihr lagen. Die sehende Stelle sei groß wie ein Sechsbätzner und komme ihr vor wie ein Glas, das bald angelaufen, bald hell sei. Sie sehe die Gegenstände in gewöhnlicher Größe, aber nur gewisse Gegenstände, nicht deren Umgebung, z. B. einen Bekannten auf der Straße, nicht die andern Menschen (Kerner, Gesch. zweier Somnamb. S. 269, 288, 292). Ihre Krämpfe konnte sie mittelst der Hände von einem Körpertheil auf den andern übertragen; Berührung mit Zinn, noch besser mit Gold, machte sie sogleich verschwinden. Sie behauptete, ihr Hellsehen sei dadurch entstanden, daß K. sie in ihren Krämpfen mit Gold berührt habe. Einst sah sie im magnetischen Schlafe die Magd in der Küche des obern Stockes eine Ente rupfen und gab die Stellen genau an, wo sie aus Nachlässigkeit Stoppeln hatte stehen lassen,

was sich ganz bestätigte. Abends wurde jene Ente aufgetragen; plötzlich schrie sie: „das sind ja die Stoppeln an der Ente, von denen mir heute geträumt hat“, sprang und eilte, schon magnetisch geworden, in ihr Zimmer. Ueberhaupt fiel sie sogleich in magnetischen Schlaf, wenn sie etwas an Anschauungen der vorausgegangenen Schläfe erinnerte. Personen, die auf der Straße gegen das Haus liefen oder durch den Oehrn gingen oder im obern Stock sich befanden, sah sie; sobald sie ihr aber ganz nahe kamen, hatte sie keine Kenntniß mehr von ihnen. „Gegenwärtig schreibt Dr. K. von mir“, sagte sie einmal, „aber wo er schreibt (es war ganz in ihrer Nähe), das seh' ich nicht“. Ist es nicht, als wenn S. in solchen Fällen wie durch ein Fernrohr oder Mikroskop schauten, wo ebenfalls die Gegenstände außer dem Focus stets verschwinden? Sie holte in dunkler Nacht Trauben im Garten, die eine bestimmte Anzahl von Beeren (zwölf oder sieben) hatten; sie habe hiebei nicht gesehen, sagte sie, aber ihr Gefühl habe sie geleitet und durch dieses habe sie gewußt, wo z. B. gerade die Traube mit zwölf Beeren hing. Eine gewisse Zeit hörte sie nur, wenn sie mit dem rechten Mittelfinger den Kopfwirbel berührte oder die Hand auf die Herzgrube legte. Auf der Spitze dieses Fingers, der auch sehr fein fühlte, wollte sie ein Fünkchen sehen. Brachte K. Brechweinsteinauflösung darauf, so bekam sie sogleich heftiges Würgen und Erbrechen. Sie fühlte darauf eine Traubenbeere, Wermuthertrakt, wohlriechende Blumen, kölnisches Wasser so, als hätte sie selbe im Mund oder Nase gebracht. Ja auch sehen konnte sie mit jenem Mittelfinger, sie las damit und erkannte die Gegenstände, wenn sie ihn wie ein Fühlhorn gegen dieselben streckte. (S. 322—326). Sie sagte hierüber: „Ich habe bei diesem Sehen mit dem Mittelfinger keine andere Empfindung, als geschehe es mit dem Gehirn, wie dort das Sehen auch im wachen Zustande empfunden wird. Ich übersehe aber keinen so großen Raum wie mit dem Auge, sondern sehe wie durch ein kleines Löchelchen, und um den Gegenstand ganz zu sehen, muß ich den Finger über ihn hin- und herführen. Im Moment, wo ich in völligen Somnambulismus verfalle, schießt mir das Licht wie aus den Augen auf einmal in die Fingerspitze. Erwache ich in dem Mittelzustand, so schießt es von der Fingerspitze auf einmal wieder in die Augen.“ Als sie einmal auf diese Spitze des Mittelfingers hauchte und ihn auf die Nasenspitze brachte, fing sie sogleich mit dieser zu sehen an und las damit, wobei ihre Augen ganz starr wurden. (S. 328, 331.) Später hörte und sah sie durch das rechte Knie und den Ellenbogen und konnte mit ihnen, obschon durch die Kleidungsstücke bedeckt, lesen. Nachts las sie somnambul in völliger Dunkelheit in einem ihr völlig unbekannten Buche laut. Einmal hatte sie einen Wahnsinnsanfall und sprang zwei Stockwerke hinunter, ohne sich

zu verletzen. Bestimmung und Berechnung der Dauer ihres Zustandes war bei dieser sonst so hell sehenden S. ganz unsicher. Die Zeit wußte sie immer genau und konnte auch durch heimliches Andersrichten der Hausuhr nicht getäuscht werden. Es ist gewiß, daß Kerner sie überhaupt während der ganzen Behandlung nie vollkommen wach hatte; er meint, auch die halbwachen Zustände seien juridisch wichtig, weil ein Mensch in solchen bedeutsame Handlungen vornehmen könne, ohne nachher von ihnen zu wissen. An Visionen der Verdammten, Halbseligen, Seligen fehlte es bei der Stadelbauer nicht; die ersten versetzt sie zwischen Himmel und Erde, die Halbseligen in den Mond, die Seligen in die Sonne. Die Verdammten sah sie als Flämmchen, die andern als Wölkchen. Ueber die magische Kraft von Nahrungsmitteln und die des Hypericum perforatum hegte sie allerlei ungegründete Vorstellungen. Kerner wurde von seinem Magenleiden durch den Rath der Stadelbauer nicht geheilt. Diese hielt zuletzt eine Aufenthaltsänderung für nöthig und begab sich von Weinsberg nach Stuttgart, wo sie vollkommen tagwach wurde, durchaus keine Erinnerung an den 11monatlichen somnambulen Zustand hatte, aber sich an Alles erinnerte, was vor demselben geschehen war. Das völlige Wachen dauerte jedoch nur einige Tage, dann kamen die alten Zufälle wieder. — Später wurde sie dämonomanisch und von Eschenmayer vergeblich exorcisirt.

Der somnambule Zustand der jüdischen Jungfrau Wiener in Berlin ist wie kaum ein anderer rein und ungetrübt von fremder Einmischung verlaufen und für mich besonders lehrreich geworden, indem zuerst durch ihn mir die Aussicht sich eröffnet hat, die Spukphänomene erklären zu können. (S. Wiener, Selma, die jüdische Seherin, Berlin 1838.) Als nach schweren vieljährigen Leiden der Magnetismus angewendet wurde, erhielt sie zuerst allegorische, dann prophetische Träume. In einer Nacht träumte sie, es bringe ihr Jemand mit Schweineschmalz geschmiertes Milchbrod mit den Worten: Iß, es ist Schweineschmalz. Beim Erwachen bekam sie nach diesem lebhafteres Verlangen, das sie zu bekämpfen suchte. Der Traum wiederholte sich, und der Arzt gestand, daß er ihr Schweineschmalz längst gerathen und nur Anstand genommen hätte, weil sie Jüdin sei. Sie genoß nun täglich Zwieback mit Schweineschmalz und schaute im Traume einen schwarzen Hund, der sie beißen wollte, aber vom Arzt gebunden zu ihr spricht: Ich bin Dein größter Peiniger, aber ich komme nun bald nicht mehr. Später erkennt sie, daß dieser Hund das Symbol ihres Krampfes sei. Wenn ihr Bruder an einem entfernten Tische am Protokoll schrieb (er hat obiges Buch herausgegeben) oder es durchlas und verbesserte, so wußte sie mit festgeschlossenen Augen, an welcher Stelle er stand, und brachte Berichtigungen an. Sie durchschaue, sagte sie, mit dem Seelenauge ihren ganz lichthellen Körper,

besonders klar sehe sie in der Herzgrube, durch diese auch, wenn ihr Bruder, entfernt von ihr schreibend, Fehler mache. Sie weiß, was an andern Orten von ihr gesprochen wurde, sieht, daß eben in der Königsstraße Jemand überfahren wird, warnt ihre Schwester, die ausgehen soll, zwei sich beißenden Hunden, einem schwarzen und einem weißen, aus dem Wege zu gehen, und die Warnung war nicht umsonst gewesen. Die Zahl Neun stellte sich ihrem innern Sinn als eine menschliche Person dar, die sie höhnisch betrachtet und umschleicht. Es hing dieses mit ihrer Vorstellung zusammen, daß, wenn sie beim ersten Ausfahren die Droschke Nr. 9 besteige, sie den Fuß brechen würde. Als sie nach längerer Zeit, scheinbar genesen, ihren fern wohnenden Arzt besuchen wollte, hielt gerade die Droschke Nr. 9 ganz vereinzelt an der Straßenecke. Eingedenk ihrer Warnung nahm man sie nicht. Sie hatte Visionen von himmlischen Gestalten und sah, so oft sie Abends in den Spiegel blickte, ein fremdes unheimliches Gesicht. Von ihrem „Schutzgeist" erschien ihr zuerst nur der Kopf, Kopf eines Greises, nach und nach die ganze Gestalt, in faltenreichem, sonnenhellen Gewande; Locken und Bart sind auch durchsichtig, vom Haupte gehen rings Strahlen aus, er schwebt über dem Boden. Schweineschmalz als Hauptmittel gegen die Krankheit habe er ihr, wie er sagt, bereits zwei Mal im Traume angegeben. Man sieht, wie zuerst nur die innere Stimme sich vernehmen läßt, dann es zur Bildung der Vision kömmt, ganz wie bei den Geistererscheinungen, wo es oft nur beim Hören bleibt. Neben dem Schutzgeist, als ihrem guten erhaltenden Princip, erscheint ein schwarzes, schadenwollendes Männchen, welches auf ein hebräisches Gebet weicht, — es ist wie jener Hund eine Personification der Krankheit. „Ich soll von nun an Selma genannt werden, sagte sie, denn in meinem Herzen ist Friede." Sie solle auch nicht mehr magnetisirt werden: „Es ist genug, Du bist gesund!" Diese letztern Worte, als Befehl des Schutzgeistes, wurden mit einer ganz fremden, wie tiefe Glockentöne klingenden Stimme ausgesprochen. Man erinnere sich, daß auch der Dämon aus den Besessenen mit fremder Stimme spricht. Der Schutzgeist hatte sich aber in seiner Verkündigung ihrer Gesundheit getäuscht, wie die Folge zeigte. Schon die wieder kommenden symbolischen Träume und mancherlei Hallucinationen deuteten auf das Gegentheil. Auch zeigten sich Phänomene anderer Art. Mit dem Winter wurde es nämlich in der Wohnung sehr unruhig, fegte und klopfte nächtlich. „Oft war es, als werfe ihr Jemand beim Entkleiden große Steine vor die Füße; wenn wir, vom Gepolter aufgeschreckt, mit dem Lichte kamen, konnten wir nichts entdecken. Es hob, wenn sie wachte, das Kopfende ihres Bettes in die Höhe und ließ es mit Gewalt niederfallen, schritt uns Allen vernehmbar wie mit Holzschuhen im Zimmer umher." Zuweilen erschien an der Wand,

Selma's Bett gegenüber, besonders nach einem Gepolter, ein heller Lichtschein, 1/4—1 Stunde dauernd, wobei S. immer in Angst und Grauen lag. Ihr Bruder saß am hellen Mittag in der Vorderstube auf dem Sopha, während die Kranke sich im Nebenzimmer befand, als plötzlich mit der furchtbarsten Gewalt gegen ein nur drei Schritte von W. entferntes Fenster gedonnert wurde, so daß Selma's Schwester bleich hereinstürzte. Eines Abends gab es ein so entsetzliches Geklirre, als würden eine Menge Spiegel zertrümmert. Oft wurde dem Bruder das Licht beim Schreiben ausgelöscht, mitunter mehrmal nach einander, ohne Luftzug, als würde es von unsichtbaren Fingern zugedrückt. Schimpfte dann W. den Störenfried, so wurde er hörbar angehaucht und bekam mehrere Minuten lang die heftigsten Ohrenschmerzen. Es warf wie mit Messerklingen gegen die Thüren, rutschte mit den Möbeln umher; kam dann W. mit dem Lichte, so war nichts verrückt. Einmal in der Nacht lesend, wurde er durch das Stöhnen der Kranken aufgeschreckt; er sah sie im Bette aufrecht sitzen und mit weit offenen Augen nach ihm starren. Es verbreitete sich hierauf ein so unausstehlicher Leichengeruch durch die Zimmer, daß er die übrigen Schläfer weckte. Selma hatte über ihres Bruders Haupt den ganz unbekannten Kopf einer Leiche mit aufgedunsenem Gesicht, geschlossenen Augen und blauen Lippen schweben gesehen, der verschwand, als W. sich vom Stuhle erhob, worauf dann der Leichengeruch entstand. In mancher Nacht hörten Selma und die in gleichem Zimmer schlafende Mutter Gezischel und Geflüster wie von mehreren Personen; manchmal war es, als wenn diese sich balgten. Bei all diesen Phänomenen wurden Alle, die sie wahrnahmen, von unbesiegbarem Grauen geschüttelt, das mit dem Phänomen verschwand. W. versichert, daß weder die Seherin noch die andern Personen (ihn ausgenommen) jemals eine Zeile von Kerner gelesen hätten, — was auch gar nicht nothwendig ist, da sich auch die Spukphänomene gesetzlich gestalten und unter ähnlichen Umständen ähnliche Form annehmen. Nachdem die Kranke eine Zeit lang nicht mehr magnetisirt worden war, kam sie am 18. Dec. von selbst in die Clairvoyance, womit ihre zweite Periode beginnt. Sie bezeichnet den „Polterer", der so viel Störung machte, als den Geist eines vor vielen Jahren in diesem Hause wohnenden verbrecherischen Mannes, und gab den Tag an, wo wieder Ruhe eintreten würde, was eintraf. Sie sieht eine bis zum Himmel reichende Marmortreppe, die zu besteigen ihr Führer gebietet (Symbol des Kampfes um die Gesundheit); kleine schwarze böse Männer wollen sie in die Tiefe werfen, aber der Schutzgeist, dessen Gesicht blendend glänzt, verscheucht sie. Dieser behauptet, schon zu Zeiten der Griechen und Römer Schutzgeist gewesen zu sein; sein Name sei Symbolarium, — wobei Strauß sehr richtig bemerkt, der Name könne nicht älter sein, als der der

Symbolik, aus welchem er mit wenig Geschick abgeleitet sei. — Man sieht fast in keiner Geschichte so deutlich, daß der Schutzgeist und die übrigen Geister Producte der S. sind. In einem Traum verlangt ein Mann, der sie durch die Luft mit sich führt, an der Thüre einer Hütte Leinöl für ihre kranke Brust; in der folgenden Nacht geht im Traume ihre Schwester mit ihr in Berlin in ein Oelgewölbe und läßt nicht nach, bis man ihr Leinöl für Selma gibt, da man Baumöl geben wollte. Die Schwester aber hat in der gleichen Nacht den gleichen Traum, mit dem Zusatze, daß ihnen in der Königsstraße ein weißer Hund mit rothen Augen begegnet. „Das ist Dein Krampf", sagte im Traume die Schwester zu Selma; das instinktive Heilbestreben dramatisirte sich hier mittelst der Phantasie. Daß die Schwester den gleichen Traum hatte, rührt von ihrem Eingehen in die Ideen und Gefühle der Kranken her. Diese wurde nun wieder von ihrem Arzt, Dr. Breyer, magnetisirt, litt fortwährend an schreckhaften Träumen, in welchen ihr unheimliche Wesen den Tod verkünden, ihr Führer sie rettet. Am Montag, 29. Januar, fiel sie nach dem Magnetisiren in einen 70 Stunden langen, bis 1. Februar währenden Schlaf, in welchem sie sich im heftigsten Kampfe mit einem schwarzen Unhold befand, durch dessen Blicke sie sterben sollte; der israelitische Schulvorsteher mußte mit ihr die Sterbegebete beten; ihre Krämpfe, ihr Hilferufen und Ringen mit der feindlichen Gewalt waren entsetzlich. Der „Polterer" hatte seit mehreren Monaten gelärmt; merkwürdig genug war er in der Nacht, die auf den 29. Januar folgte, in welcher sie so hart mit dem „schwarzen Unhold" kämpfte, zum ersten Mal ruhig. Er war sicher in dieser Nacht als Polterer deshalb ruhig, weil er bereits am Tage als schwarzer Unhold, der die Personifikation ihrer Krankheit ist, seine Rolle gespielt hatte. Und richtig erklärt sie am 31. Abends: „Der Schwarze, der sie so geplagt, war derselbe Polterer, der hier in der letzten Zeit sein Wesen trieb, er wollte gerne meine Seele kapern und mich verderben". Der gottlose Mann habe früher in diesem Hause gewohnt und sich zuletzt erschossen, jetzt brenne ihn die ewige Pein 2c. Letzteres ist ganz nach der gewöhnlichen Vorstellungsweise gesprochen; wenn ihn aber die ewige Pein brennt, kann er nicht auf der Erde Menschen quälen. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß der schwarze Unhold und der Polterer nur die krankhaft magisch thätige Hälfte von Selma selbst waren; darum konnte sie auch angeben, wann wieder Ruhe des Polterers eintreten werde, weil sie die Phasen und kritischen Wendungen ihres Zustandes voraussah, was nicht möglich gewesen wäre, wenn der Polterer ein fremdes geistiges Wesen mit eigenem Willen war. Der gleiche krankhafte Prozeß, der in ihr die Vision des Unholds und die Spukphänomene erzeugte, hat die Vision des Todtenkopfes und den Leichengeruch erzeugt, der von ihr ausging;

man denke an den Gestank bei Besessenen, wenn der angebliche Dämon sie verläßt. — Während ihres dreitägigen Schlafes hatte Selma das Ansehen einer Sterbenden. Donnerstag am 1. Februar gegen 10 Uhr Morgens begannen ihre Wangen sich zu röthen, sie wendete sich unruhig hin und her, und Schlag 10 Uhr öffnete sie die Augen und blickte erstaunt umher; ihre Wangen glühten und ihre Augen strahlten im Feuer der Gesundheit. Man konnte sie erst am nächsten Tage, wo die Vorbereitungen zum Sabbath begannen, überzeugen, daß sie so lange geschlafen. Und doch war ihr normaler Zustand noch nicht hergestellt. In der Nacht v. 3—4. Febr. hatte sie und ihre Schwester wieder eine sehr schreckhafte Gespenstervision; so wie das Grauen bei der Schwester, die an ihrem Bette eine weibliche Gestalt sah, „das Gesicht platt, gleichsam wie gemalt", auf den höchsten Grad gestiegen war, schrie sie, und mit dem Schrei war auch die Vision verschwunden. Selma, nach einem bösen Traume erwacht, sah ebenfalls eine weiße Geistergestalt, aber im andern Zimmer, deren Gesicht aus lauter lebenden, wogenden Pünktchen zu bestehen schien, welche erst verschwand, nachdem sie den Muth gefunden hatte, sie anzureden. Der mit dem Lichte kommende Bruder ging durch die Gestalt hindurch, und diese löschte ihm, in die Flamme greifend, das Licht aus, wie Selma berichtete. Beide Visionen zeigen sich deutlich als Selbstproduktion der beiden Frauenzimmer; als sie sich zum Schreien und Reden ermannten, hatten sie sich selbst wieder gefunden und die magische Thätigkeit wich der des wachen Lebens. Diese Visionen hatten die S. wieder zurückgebracht; erst nach einigen Wochen wurde sie gesund, soll aber, wie an Strauß geschrieben wurde, später wieder erkrankt sein. Zustände, wie die ihrigen, deuten auf eine so tiefe Desorganisation, daß nur selten volle und dauernde Gesundheit eintritt.

Die Autosomnambule Susette B. (s. Magikon IV, 195) sagte den Tod dreier Personen ihrer Verwandtschaft voraus; an den Tod der letzten denke Niemand. Dies traf pünktlich ein; der letzte war ein gesunder junger Mann von 22 Jahren, der am 12. Mai erkrankte und am nächsten Tag schon eine Leiche war. Unter den ersten zweien war sie selbst. Diese S. wußte Alles, was die Hausgenossen thaten und dachten, auch Alles, was außer dem Hause von ihr gesprochen wurde. Sie besaß das Vermögen zu spuken und machte oft (besonders Ungläubigen) geisterhafte Besuche, besonders bei Nacht, manchmal auch am Tage. Dann ermahnte sie wohl im magnetischen Zustand, nicht zu erschrecken, denn es sei nur sie, und sie thue es, um im Glauben zu stärken. Es koste sie große Anstrengung und matte sie sehr ab. Ein solcher Besuch wurde jedesmal ganz deutlich verspürt, theils durch Klöpfeln oder Knallen im Zimmer oder in der Luft, oder durch Zupfen an den Bettdecken, bald rauschte Etwas durch das Zimmer wie ein papierenes Kleid. Manchmal

waren diese Besuche sehr schreckhaft, so bei ihrem ungläubigen Bruder Conrad, den sie dann fragte: C. hast Du mich verstanden, glaubst Du jetzt? was dieser bejahte. Lisette Bleuler, der ein solcher Besuch angekündigt worden war, behauptete, noch nie im Schlafe so erschreckt worden zu sein; es habe sie Jemand am Arme gefaßt und auf den Boden reißen wollen. Als Susette später wahnsinnig wurde, sagte sie, all die nächtlichen Beunruhigungen und Spukereien seien nicht durch sie selbst, sondern durch böse Geister in ihrem Namen verübt worden, eine Aussage, auf welche kein Gewicht zu legen ist. Sie wurde oft in die himmlischen Regionen versetzt und wußte Gott nicht genug dafür zu danken, daß sie, ohne gestorben zu sein, sich jenseits versetzen könne. Während sie krank im Bette lag, war sie zugleich die ganze Nacht bei ihren Schwestern in Gesellschaft und erzählte der Mutter Alles, was sie machten, sprachen und spielten. Ihrem fernen Bruder erschien sie im Traume zur verkündeten Stunde; bei dem ihr befreundeten Dr. Ruffli in Seengen, Canton Aargau, dem sie ihren Besuch angekündigt hatte, trat sie im Nachtgewand ins Schlafzimmer und blies der Frau R. das Licht aus. R. und seine Frau, völlig wach, sahen sie aufs Deutlichste und schrieben sogleich an die Eltern S.'s nach Z. S. lag während dieser Stunde in tiefem magnetischen Schlaf, gleich einer Leiche da. Ihrer Mutter blies sie ebenfalls einmal das Licht aus und rauschte dann wie Papier an ihr vorüber. Hie und da kamen bei ihr Ausbrüche von Zorn und Bosheit vor, wo sie dann die Widerstrebenden durch spukhafte Erscheinungen heftig ängstigte und zu ihrem Willen zwang; es machte ihr manchmal Vergnügen, anderwärts zu spuken, wobei sie immer mäuschenstill in ihrem Bette lag. Sie sei in ihrer Krankheit, sagte sie, im Stande, ihren Geist zu versetzen, wohin sie wolle. „Auch hat der Geist eine Macht, Dies oder Jenes geschehen zu lassen; Dies oder Jenes soll ertönen, zerbrechen, erscheinen &c., wie ja erfolgt ist: aber nur denen, welche glaubten, um sie darin zu bestärken. Die, welche nicht glaubten, sahen und hörten nichts, denn es ist alsdann gut glauben, wenn man sieht und hört. Man muß vorher glauben." „Meine Krankheit verwandelte sich in sieben Schläfe, in diesen stieg ich immer höher und höher bis in den Himmel, dann nahm es wieder ab, d. h. der Geist näherte sich wieder allmälig der Erde. Als mein Geist wieder ganz hier war, beschäftigte er sich mit den Menschen, sie von Grund aus kennen zu lernen, ihre Charaktere, ihr Leben und ihre künftigen Schicksale zu studiren. Auch hörte ich alle Worte und Thaten mit an ... Sie sagte die zwei Blutstürze, die ihrem Tode vorhergehen würden, lange voraus. Am letzten Abend sprach sie: „Wenn ich heute Nacht noch so schwach werde, so erwartet meinen Tod nicht, bis in meinem Zimmer etwas knallt oder bricht, aber auch dann kann es noch einige Stunden währen." Um 3 Uhr Morgens zersprang ihre Arzneiflasche mit

einem Knall; um 4 Uhr kam sie wieder zum Bewußtsein und sagte: „Jetzt werde ich Euch keine Mühe mehr machen, denn ich habe ausgekämpft"; um 6 Uhr nahm sie von der Mutter Abschied und verkündete, daß sie noch diesen Morgen „verreisen" werde; um 8 Uhr folgte der Tod.

Eine eigenthümliche Verbindung der somnambulen und ekstatischen Erscheinungen mit der religiösen Schwärmerei bietet der Fall der Spitzenklöpplerin Friederike Erdmuthe Reinhold, genannt „das wunderbare Mädchen zu Johanngeorgenstadt" im Erzgebirge. (Kies. Arch. VIII, 1, 48 ff.) Sie litt an heftigen Krämpfen, Convulsionen, Epilepsie; zuletzt traten somnambule Erscheinungen und Hellsehen ein, herbeigeführt außer den körperlichen Störungen durch den Umgang mit einer somnambulen Verwandten, von welcher sie sich magnetisiren ließ. Bei ihren Schläfen mußte alles Eisen entfernt werden, wenn nicht die heftigsten Convulsionen ausbrechen sollten; sie hielt dann religiöse Reden, die von den unwissenden Zuhörern sehr überschätzt wurden, und sprach Prophezeiungen aus, die aber nicht eintrafen, conversirte mit Engeln, die offenbar bloße visionäre Erzeugnisse ihrer selbst waren und von denen immer einer in ihren Armen lag. Jeder solche Paroxysmus endigte mit einem oder mehreren elektrischen Schlägen, worauf sie erwachte. Es traten nun Paroxysmen ein, in welchen sie die Attitüde und die Mienen einer Gekreuzigten annahm und dann mit auf die Seite hängendem Haupte in einen Todtenschlaf fiel, wo sie etwa 1/4 Stunde ganz kalt und starr da lag. Der Zulauf wurde immer stärker; sie verkündete, daß sie vorzüglich in der Charwoche die Leiden Christi aushalten müsse. Da ihrem Begehren, daß das Bild des Gekreuzigten nebst den Schächern, dann Maria und Johannes unter dem Kreuze, in ihren rechten Schenkel eingestochen werden möge, widrigenfalls sie drei Tage todt sein müßte, nicht entsprochen wurde, so fand wirklich eine große Scene in der Charwoche 1820 statt. Abends 6 Uhr am Gründonnerstag simulirte sie die durch Jesus an ihr geschehende Fußwaschung; um 12 Uhr Nachts begann unter den fürchterlichsten Krämpfen die Kreuzigung, um 3 Uhr Morgens verschied sie scheinbar mit den Worten: Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände . . . es ist vollbracht, worauf sie in den tiefsten magnetischen Schlaf fiel. Pfarrer Tröger berichtet: Der Umstand, daß dieser scheinbare Tod zwölf Stunden früher erfolgte als der Tod Jesu, zeigt, daß all diese Auftritte im Verlauf des Paroxysmus lagen und ihrem eigenen Willen nicht freistanden. Die Kranke lag nun unverändert bis gegen 10 Uhr Abends, wo auf ihr Verlangen Pfarrer Tröger schleunigst gerufen wurde. Die Arme waren parallel mit dem Kopf ausgestreckt, die Ballen der Hände braunroth gefärbt. Bei diesem Anblick hatten vor der Ankunft Tröger's einige wundersüchtige Zuschauer und Anhänger

ausgerufen: seht hin, die Hände sind voll Blut! Dadurch war ohne Zweifel die S. selbst hievon überzeugt worden, denn sie sprach mit geschlossenen Augen zum Pfarrer: O lieber Herr Taufzeuge, nehmen Sie sich meiner an und verkünden Sie den Menschen, was Sie an mir sehen, meine Nägelmal' und das vergossene Blut! Aber es zeigten sich keine Nägelmale, und die braunrothe Farbe an den Ballen rührte davon her, daß die schwitzenden Hände 19 Stunden auf der braunen Schürze gelegen und von deren Farbe aufgelöst hatten. An diesen Umstand mit den vermeintlichen Nägelmalen und Blut knüpfte sich nun eine Unbesonnenheit der Behörde, von nachtheiligen Folgen für die Kranke. Sie lag, nachdem Tröger sie verlassen, wieder in völligem Schlafe, als eine Commission von Gerichts- und Medizinalpersonen kam, welche eingreifende Erweckungsmittel anwandte, sie an mehreren Körpertheilen derb stach und zwickte, was im Augenblick nicht den mindesten Eindruck auf sie machte, aber nach dem, wie verkündigt war, Schlag 6 Uhr Morgens am Ostermontag stattfindenden Erwachen (welchem einige starke elektrische Schläge vorausgingen) die Kranke zu Klagen über heftigen Schmerz veranlaßten. Der Gerichtsarzt Dr. Gruber, der die große Scene der Charwoche sehr richtig als einen Kampf der Natur um die Genesung betrachtete, glaubte, daß derselbe ohne jenes unverständige Eingreifen wohlthätigere Folgen für die Kranke gehabt hätte, die wenigstens ihre Arbeit wieder aufnehmen konnte.

Dr. Gruber berichtet S. 69 ff. über die Reinhold und die sie magnetisirende somnambule Johanna Schlegel. Bei dieser waltete das Blutsystem vor und sie verordnete sich während ihrer Krankheit 1—2 Aderlässe; war die von ihr bestimmte Menge Blut (sie hatte die Augen verschlossen) herausgelassen, so erfolgte ein elektrischer Schlag und das Blut hörte ohne Verband zu fließen auf. Die Schlegel magnetisirte sich selbst oder ließ sich von Gruber oder ihrem Dienstherrn magnetisiren, „wobei sie öfters uns beide anwies, sie zu gleicher Zeit mit den Füßen und zwar ohne die Stiefel auszuziehen, also zu magnetisiren, daß ich mit dem rechten Fuß mit aller Kraft auf ihre linke Hand treten mußte, ihr Dienstherr eben so lang auf die ausgestreckte rechte, bis nach 4—5 Minuten der elektrische Schlag oder die allgemeine Erschütterung folgte." Dann fiel sie in magnetischen Schlaf, in welchem sie sprach, pathetische Verse declamirte, Selbstverordnungen machte. Sie mußte oft mit einem Goldstück magnetisirt werden und trug dieses lange auf sich. Ein Schutzgeist fehlte auch nicht. Sie verheirathete sich, aber wurde von ihren Krämpfen keineswegs ganz frei. — Die Reinhold wurde nun in ihren Convulsionen von der Schlegel, ihrer Verwandten, magnetisirt, bekam hierauf elektrische Erschütterungen und konnte dann aufstehen. Dieses magnetische Band scheint für die Reinhold von Nutzen gewesen zu sein, wurde

aber von dem Liebhaber der Schlegel, der für deren Gesundheit Nachtheil fürchtete, mit Ungestüm zerrissen, so daß nun die Reinhold sich selbst magnetisirte, von neuem hellsehend und ekstatisch wurde, stets so lange bis eine elektrische Erschütterung erfolgte. Manchmal mußte Gruber lange mit seiner ganzen Schwere sich auf ihre Schienbeine stellen, bis die elektrische Erschütterung eintrat. G. führt an, daß der Zustand der Kranken nach jener Mißhandlung auf ihn, der mit ihr in Rapport stand, beängstigend wirkte. Er fand sie in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag in heftigem Krampf, der sogleich sich minderte, als er sich ihr näherte; sie schloß nun ihre ausgestreckten Füße ganz fest an seine Kniee an, was ihm eine sehr schmerzhafte Empfindung verursachte, und fuhr nun, immer unter heftigem Schmerz für ihn, mit den Zehen an seinen Schienbeinen langsam herunter, und verweilte hier so lange, bis eine Erschütterung erfolgte. Dieser krampfableitenden Operation folgten mehrstündige magnetische Bewegungen ihrer Glieder, Alles in unbewußtem Zustand, bis 5 Uhr Morgens, worauf eine Stunde Ruhe und um 6 Uhr das Erwachen, die „Auferstehung" eintrat. — Man bemerkt leicht die Aehnlichkeit mancher Erscheinungen mit solchen auf dem Grabe des Abbé Paris.

Ueber die S. Höhne wurde von den Parteien in Dresden aufs Bitterste gestritten. (S. Commissarische Berichte üb. d. auf allerhöchst. Befehl stattgef. ärztl. Beob. der in Dresden anwes. sog. Somnambule J. Ch. Höhnin Dresd. 1840. Brendel Kritik d. Commiss. Berichte rc. Freiberg 1840. Rumpelt die Höhne u. d. animal. Magnet. Dresd. 1840.) Die Commission hatte erklärt, die H. leide an hysterischer Nervenverstimmung, habe keine Beweise von Somnambulismus gegeben, simulire diesen wahrscheinlich nur, und es solle ihr nicht gestattet werden, medizinische Rathschläge zu ertheilen. Die H. selbst, dann Registrator Frost (ihr Magnetiseur in Dresden) und dessen Frau behaupteten, die H. besitze magnetische Kräfte, sei hellsehend, könne auf Andere theils streichend, theils blos psychisch „durch ihr nächtliches Erscheinen im Geiste" wirken, schaue in große Ferne, reise im magnetischen Schlafe zu fernen Kranken. Ihr Fernsehen wurde auch von Neuberth bestätigt, der (Originalbeiträge z. Gesch. des Somnambulismus, Leipzig 1841, S. 109) folgenden beweisenden Fall mittheilt. Auf der Rückreise von Dresden nach Freiberg bemerkte er im Tharandter Wald bei schon eingebrochener Nacht zwei Männer, die mit ihm fahren und dies erzwingen wollten. Erschrocken hieb er auf sein Pferd los, welches ihn bald aus ihrem Bereich brachte. Im gleichen Augenblick that die in Dresden magnetisch schlafende H. einen ängstlichen Schrei und sagte, es passire etwas mit Neuberth, er haue so aufs Pferd los; und nach einigen Augenblicken: „Gott sei Dank, er ist der Gefahr entgangen, das waren ein Paar böse Kerle." Ministerialregistrator Frost,

welcher bei diesem Schlafe gegenwärtig war, und Neuberth wollen dieses eidlich bezeugen. — Die Commission führte an, daß die H. ein schon längst verstorbenes Individuum, nämlich die angeblich an Gicht leidende Schwiegermutter Siebenhaar's, eines der Commissäre, am ihr bezeichneten Orte, — nämlich in einer Wohnung und unter einem Namen, die ebenfalls nicht existirten, sondern nur um sie zu prüfen vorgegeben wurden — lebend und in der ihr vorgespiegelten Art leidend gefunden haben wollte. Ueber diesen gravirenden Punkt, wobei sich die H. absichtlich betrügerischen Vorgebens schuldig gemacht oder wenigstens sich nur etwas eingebildet hat, geht Brendel, ihr Vertheidiger, zu leicht mit der Bemerkung hinweg, daß sie sich nicht die Mühe genommen habe, auf den Wunsch des Dr. Siebenhaar ernstlich einzutreten. — Die H. sagte dem jungen Arzt Herrmann: „Du schläfst jetzt recht fest, darum weißt Du nicht, daß ich vergangene Nacht bei Deiner Frau gewesen bin und sie gestrichen habe." Dr. Herrmann wollte blos zugeben, daß in der bezeichneten Nacht seine Frau von der H. „zufällig" geträumt habe. Aber seine Gattin hatte noch beigefügt, daß es ihr vorgekommen sei, als ob die H. ihr die Glieder striche, — so daß hier eine Fernwirkung der H. statt gefunden hat. Zwischen dieser und der gleichfalls eine Zeitlang in Dresden weilenden Hempel aus Strocken hätte angeblich ein geistiger Verkehr bestanden. Da nun Fernsehen und Fernwirken bei der Höhne stattfand, da sie auch in ihrem sogen. Engelsschlaf (Hochschlaf mit Engelsvisionen) eine Verklärung ihres sonst bäurischen Gesichts zeigte, so muß gegen die ihrer Aufgabe nicht recht gewachsene Commission allerdings deren somnambuler Zustand behauptet werden. Rumpelt sagt auch, daß ihre Augenlider so dünn waren, daß man durch selbe sehr leicht wahrnehmen konnte, daß in den Paroxysmen die Augäpfel nach links und oben gedreht waren. Ihre Recepte waren zum Theil sehr wunderlich, manchmal abscheulich, ungemein complicirt; Brendel behauptet jedoch, es seien durch sie sehr viele Personen geheilt worden. Man weiß freilich, daß in diesen Fällen der Glaube und die dadurch gehobene psychische Kraft das Meiste thun. Die H. war eine Gehirnsomnambule, wie Brendel meint, sie sah ihre Engel nicht mit der Herzgrube, sondern im Kopfe. Auf der Höhe ihres visionären Vermögens sah sie 16 Engel, tiefer immer weniger. B. forderte sie einst auf, einen bekannten Herrn fernsehend aufzusuchen; sie gab an: „Er befindet sich in Gesellschaft und streitet so eben mit einem Herrn über meinen Zustand, der nicht weiß, was er davon denken soll; es sind nicht allzuviele Personen da, einige Damen und einige Herren; den Ort kann ich nicht beschreiben, er ist nicht allzuweit", was sich vollkommen bestätigte. Sie hatte eine Periode fortwährenden magnetischen Schlafes vom 1. Januar bis 16. Mai und zeigte beim

Erwachen eine komische Verwunderung, daß, seit sie sich, wie sie meinte, am vorigen Tage niedergelegt, es Frühling geworden sei.

Erziehung, Bildungsstand, Lebensschicksale und Umgebungen sind von wesentlichstem Einfluß auf die Aussagen der Somnambulen. Während in den einen mehr der religiöse Charakter hervortritt, räsonniren andere mehr über weltliche Dinge. Die 16jährige Auguste Kachler z. B., ein ziemlich gebildetes Mädchen, theoretisirt und philosophirt fortwährend. (S. Bähr und Kohlschütter Mitth. aus d. magnet. Schlafleben der A. K. Dresden 1843.) Man darf keine besondern Aufschlüsse über wissenschaftliche Probleme von den Somnambulen erwarten; das was an ihnen lehrreich ist, ist die eigenthümliche Art und Weise, wie sie mit ihrem veränderten Wahrnehmungsvermögen die Welt auffassen. Die metaphysischen Ansichten der Kachler sind die gewöhnlichen vieler Gebildeten; über den Mesmerismus hat sie sich zum Theil sehr unklare Vorstellungen gemacht. Die Magnetischen, meint sie, seien der Sonne unterworfen, die über alle Geister zu gebieten habe, wie das Mondlicht über die Körper herrsche; Somnambulismus entstehe durch die Vereinigung von Geist und Seele mit dem Körper (!); dann wird wieder die magnetische Kraft als ziemlich Eines mit der Ausströmung der Sonne erklärt; die Sonne wirkt magnetisch, der Mond elektrisch. Der Mineralmagnetismus sei kein anderer als der thierische; die Frauen hätten weniger magnetische Kraft als die Männer; diese befähigt den Geist zu erhöhter Wirksamkeit. Personen, bei denen der Magnetismus nicht vorherrscht, leiden an Frost, weshalb elektrische Menschen immer frieren. Diese letztern können durch das Uebermaß ihrer elektrischen Kraft Thiere bändigen, schon durch den Blick. Das Wachsthum der Brennessel geschieht durch die magnetische Kraft der Sonne, das Wachsthum ihrer „Stacheln" (Brennhaare) aber durch den Mond, welcher entschieden elektrisch ist; bedeckt man daher den von den Stacheln schmerzenden Theil mit Erde, so wird die elektrische Kraft ausgezogen. Der Bandwurm rührt vom Wasser her, „wir haben Quellen, die ganz elektrisch sind, da leben auch diese Thiere". Die große Wärme und der Gesang der Singvögel wird durch Magnetismus erzeugt. Daß die Gifte so nachtheilig auf den Körper wirken, rührt von der in ihnen ruhenden Elektricität her. Kranke Kinder solle man gerade ausgestreckt auf die bloße Erde legen, „am besten Mittags, wo die Erde mehr ausdünstet". Bei den Herzsomnambulen soll der Augapfel nach unten, bei den Gehirnsomnambulen nach oben gekehrt sein; bei einer wahren S. soll auch der Augapfel durch Stahl angezogen werden. Männer werden selten somnambul und dann nur Herzsomnambulen. Legt der Magnetiseur dem Sterbenden die Hand auf den Scheitel, so wird er den Tod beschleunigen; legt er sie auf die Herzgrube, ihn aufhalten. Die magnetische Kraft zieht sich beim Sterben in den Geist

zurück. Der Stechblick bei Gehirnsomnambulen rührt daher, daß aus dem Auge die magnetische Kraft am meisten ausströmt ꝛc. Diese S. beschäftigte sich viel mit der Milz, bei der man nicht unterscheiden kann, „ob die körperliche oder die geistige Thätigkeit in ihr vorherrschend ist"; sie sei der Anhaltspunkt des Geistes in seiner Verbindung mit dem Körper". Die Seele ist die niedere Geisteskraft oder Sinnlichkeit; beim Tode vereinigt sie sich mit dem Geist sammt ihrem Guten und Bösen; „Gott macht den Auszug", Seele und Geist bestehen nach dem Tode fort. Es giebt Menschen, die gar keinen Geist, nur Seele zu haben scheinen. Der Geist bewohnt den ganzen Körper, aber in den feinsten Nerven „ist er am fühlbarsten". Der Geist kann immer frei denken, aber sein Denken nicht immer frei offenbaren, z. B. in der Trunkenheit, im Wahnsinn. Jesus war Gottes Geist... auch unser Geist ist göttlich, aber Jesus hatte keine Fehler, weil er keine Seele hatte. — Die Aufklärung macht bei K. ihre Rechte geltend, wenn sie sagt: es sei Unsinn zu glauben, daß sich der Geist vom Körper sondern und Andern erscheinen könne; möglich sei es aber, sich Entfernten fühlbar zu machen, z. B. für Sterbende, wenn sie stark an eine Person denken. Die magische Kraft dieser Somnambule, ihr Heilinstinkt, ihr Durchschauen fremder Körper war äußerst gering. Sie widerspricht sich auch, wenn sie z. B. sagt: Den eigenen Körper zu durchschauen ist S. leicht, doch uns verborgene Dinge zu sehen, ist eine Unwahrheit und Täuschung; der eigene Körper ist uns auch verborgen. Doch kam bei ihr das Lesen mit der Stirne öfter vor. Ein ausbrechendes Feuer verkündete ihr im Traume ein an ihr Bett kommender Mann mit starker Stimme: „Sieh dies Feuer! Heute kannst Du es (nämlich die Wahrheit ihres Zustandes, das Fernsehen in Raum und Zeit) beweisen und Du sollst es verkünden". Daß die Zugvögel ihren Weg nach den fernsten Gegenden finden, suchte sie dadurch zu erklären, daß sie den magnetischen Strömungen folgten, woran etwas sein mag. Am Schlusse ihrer magnetischen Periode sagte A. K.: „Nun bemerkt noch, daß nach zwanzig Jahren dieser Zustand auf vier Wochen wieder zurückkehrt. So wie die Pole der Magnetnadel nach mehrern hundert Jahren auf ihre frühere Stellung zurückkehren, so ist es bei den Somnambulen je nach zwanzig Jahren auf vier Wochen der Fall — wohl eine ganz imaginäre Angabe.

Im Fall der Marnitz zeigt sich der Heilinstinkt im schönsten Lichte. (S. Bericht v. d. Heil. d. Frau Marnitz in Berlin ꝛc. v. Dr. A. Schmidt. Berlin 1846.) Die 30jährige Frau M. wurde durch Unglück zum Schlafwachen disponirt, bekam heftige Krämpfe, schmerzhaftes Herzklopfen, Blutstürze, lag einst 37 Stunden scheintodt. Es sei ihr damals gewesen, bemerkte sie später im magnetischen Schlaf, als habe sich der letzte Rest ihres Lebens ins Gehirn zurückgezogen. Die Kranke, welche manchmal irrsinnig wurde, hatte doch ein Vor-

gefühl ihrer Genesung, symbolische auf ihre Rettung deutende Träume und sah in Ekstasen dreimal Neuberth, von dem ihr Hilfe kommen solle, so daß dieser ihr keine unbekannte Person war, als er wirklich erschien. Sie hatte jedoch keine Vorstellung vom Magnetisiren und suchte sich, obwohl vergeblich, des magnetischen Schlafes zu erwehren. In diesem sah sie nun „ganz deutlich", daß sie eine Blase am Herzen habe, die ihr ungeheuren Schmerz verursachte; sie müsse platzen und durch die Luftröhre ausgehustet werden, in drei Wochen werde sie gesund sein. Sie verordnete sich nur Milch; dadurch werde die Haut der Blase mehr gespannt und müsse platzen. Das Herzklopfen war so furchtbar, daß man glaubte, die sämmtlichen Eingeweide würden umgekehrt, es tönte wie ein Faß voll Wasser, das man kräftig mit dem Arme umrührt, und der ganze Körper wurde schrecklich erschüttert. Sie sah die Milch nach der Blase ziehen und sie losfressen, durchschaute die Gedanken Anderer, wußte um Familienverhältnisse und sprach aus, daß sie in vierzehn Tagen zum Gottesdienst gehen werde, was Niemand glaubte. Ein Arbeiter aus der Fabrik, wo ihr Mann beschäftigt war, kam ins Zimmer; er hatte ganz ungläubig das angehört, was man von ihr erzählte, und wollte daraus einen Scherz machen. Aber wie erschrak er, als die Schlafwache ihm das Unrecht seines Zweifels, den er eben in der Fabrik den Mitarbeitern ausgesprochen habe, und das Verkehrte seiner Absicht vorrückte. — Außen in der Herzgegend, da wo innen der Schmerz war, sah man eine bald blasse, bald brandrothe Stelle. Nach fürchterlichen Schmerzen platzte am 4. August die Blase, doch nur deren innere Haut. Sie sieht am 5. August an ihr einen schwarzen Fleck: da werde auch die äußere platzen und zwar heute Abend zwischen 5—6 Uhr, und zwischen 10—11 werde sie die Blase in drei Absätzen ausbrechen. Es waren viele Personen, auch mehrere Aerzte da, Neuberth noch nicht; sie gab auf die Minute an, wann er kommen werde. Um 6 Uhr that sie einen Schrei und behauptete, die Blase sei geplatzt; sie werde sich am Herzen heraufziehen und oben, wo der Herzbeutel angewachsen sei, aus einer engen Oeffnung heraustreten, dann durch die Luftröhre gehen. Um 10 Uhr wurde nun unter den furchtbarsten Krämpfen die Blase ausgewürgt. — Der Berichterstatter begreift selbst die anatomischen Schwierigkeiten „des Ganges der Hydatide", aber das Faktum stehe fest; die Natur vollbrachte durch eine ungeheure Anstrengung die Beseitigung des Herzleidens, gegen das mehr als zwanzig Aerzte Jahre lang gekämpft hatten. Als der Vf. schrieb, kannte man noch nicht die Wanderungen der Eingeweidewürmer; man muß annehmen, daß es ein Cysticercus war, dessen Wanderung die Schlafwache verfolgte. Es wäre also der Durchbruch in die Luftröhre durch bekannte Kräfte erfolgt; die Erkenntniß des Uebels und das Voraussehen der Krise gehört jedoch der somnambulen Divination an. Die gewaltsame Ausstoßung erinnert

an die Austreibung der verschlungenen Gegenstände bei dem somnambulen Knaben von Oelse und entfernter an die Austreibung des Dämons bei den Besessenen. — Die M. war oft hellsehend, begleitete den Arzt auf seinen Gängen, wußte die Krankheit ihrer fernen Mutter, erkannte das Magenleiden ihres Mannes und daß er Sand im Magen habe, weshalb sie gegen den Willen der Aerzte ein Brechmittel verordnete; in der That brach der Mann Sand und Steinchen aus. Manchmal führte sie fremde Leiden, die sie sympathetisch durch ihr Mitleid auf sich übertrug, in der Absicht durch, sie aus eigener Erfahrung zu beurtheilen, und erkannte Krankheiten, wenn die Hand der Kranken in die ihre gelegt wurde. Wie viele andere S. behauptete auch sie eine theilweise Trennung der Seele vom Körper.

Ein Buch, welches unter dem Titel: Reisen in den Mond, in mehrere Sterne und die Sonne; Gesch. einer Somnambule in Weilheim an der Teck, Augsb. 1834, erschienen ist, eine Menge Auflagen erlebt hat und nur zu sehr verbreitet ist, hat den somnambulen Zustand der 16jährigen Philippine Demuth Bäuerle zum Gegenstand. Es erschien ihr in demselben ein „Führer, ein schöner junger Mann in dunkelblauer Kleidung", mit dem sie „Reisen" machte, und zu dem sich später noch ein zweiter Führer gesellte. Wie gewöhnlich ging die erste Reise in ein „finsteres Thal" von unermeßlicher Ausdehnung, wo den Seelen der Verstorbenen weder wohl noch weh sei, die zweite ging wieder in ein Thal, größer, finsterer, kälter, als das vorige, die Gestalten häßlicher; sie wurde über deren Zustand sehr bekümmert. Die dritte Reise führte in ein noch traurigeres Thal, wo es wechselnd unausstehlich kalt oder heiß ist, wo schreckliches Wehklagen und Zähneklappern herrscht: die Hölle, deren Bewohner sich gegenseitig verfluchen und aus der keine Erlösung ist. Dann werden zahlreiche Reisen in den Mond gemacht, der unserer Erde sehr ähnlich ist, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, Wälder, schöne Gärten und Städte hat; der Mond ist ein Erziehungsort für Abgeschiedene, von denen sie mehrere kannte. Eine Stadt im Monde heißt Gethsemane; da sieht sie Lehrer in glänzend weißen Kleidern mit rosenrothen Schärpen. Eine Stadt im Merkur heißt Jeremia, eine in der Venus Jeniria, eine im Jupiter Gidon; dort sieht sie einen verstorbenen Bekannten; in einem Fixstern weit über der Sonne ist das neue Jerusalem, wo Gott wohnt. Immer ist eine Stadt schöner als die andere; die Seligen singen lauter lutherische Kirchenlieder. Sie sah in den Sternen Kräuter, die man dann im Küchengarten suchte und ihr brachte. Ein Beweis, daß sie in ferne Sterne verlegte, was sie in ihrer Umgebung sah. Eine andere Stadt im Jupiter heißt Juda, dabei ist ein Teich Bethsebada; eine in der Venus heißt Sodia, in einem Palast hört sie herrlichen Gesang; die Lehrer stehen überall oben an, ihre Gesichter sind verklärt, leuchtend, sie spielen auf Harfen.

In all diesen Weltkörpern ist Alles weit schöner, als bei uns; wenn sie nach den Seligen greifen will, so ist es als wenn sie nach Schatten griffe; doch haben sie die angenehmsten und intensivsten Geruchs- und Geschmacksempfindungen. Die Engel hingegen sind keine Schatten, sondern körperlich, mit glänzenden Gesichtern und Händen; sie tragen „glänzend weiße Bundstiefel mit rosenrothen Bandmaschen". Der Name jedes Engels steht auf seinem Rücken mit goldenen Buchstaben. In der Sonne ist das Kinderreich; andere Städte auf Venus, Ceres, der Sonne und Jupiter heißen Gorizzia, Sora, Nerr, Raguel, Laban, Bethel, Israel, Noah, Jasa, Elkana, ein Fluß in der Ceres heißt Sideron ꝛc., Berge Nathanael, Golgatha, also lauter Reminiscenzen biblischer, zum Theil verdorbener Namen. All die prächtigen Städte hat Gott gebaut. Der Jupiter steht etwa in der Mitte zwischen Sonne und Erde, 10 Millionen Meilen von der Sonne, 11 von der Erde entfernt. Wenn ein Seliger in einen höheren Grad versetzt wird, so segnen ihn die Lehrer ein und die erschaffenen Engel begleiten ihn an den neuen Ort; sie sieht eine solche Einsegnung, da verschwindet plötzlich Alles, die Musik verstummt, was die Bäuerle hätte belehren können, daß sie nur ihre eigenen Visionen sah. Durch den Anblick eines unseligen Geistes sprachlos geworden erhält sie die Sprache wieder durch ein von ihrem Bruder magnetisirtes Glas Wasser. Nur ihr Geist wandle im Jenseits, aber in der Gestalt und Kleidung wie sie hier hat. Die Seligkeit der Seligen ist unaussprechlich groß, sie tragen goldene Kronen, die Gestalten der Verdammten sind fürchterlich. Engel geben der Somnambule öfters Wasser zu trinken, was sich aus dem Bedürfniß und der Beschwerlichkeit des Sprechens erklärt. Die Wenger verlangte, schon im Erwachen begriffen, öfters Wasser und trank gierig 1—2 Gläser; der Bäuerle wird im Schlafe selbst himmlisches Wasser gereicht, was sie mit sichtbaren Schluckbewegungen trinkt, wie man sie auch im Traume macht. Zu den Saturnsreisen wird sie von den Engeln Jakob und Micha eingesegnet; hiefür geht sie im magnetischen Schlafe aus dem Bette, wirft sich auf die Kniee und nimmt dabei Attituden an, wie etwa Maria v. Mörl. Ein paar mal sprach sie so „kraft- und geistvolle Gebete", daß ein Jedes ausrief: „Sie ist voll des h. Geistes". Ueberhaupt nahm der salbungsvolle Ton mit der Steigerung des Zustandes zu. Vor ihrer ersten „Sonnenreise" solle man ihr ein weißes Kleid anziehen und Spötter nicht zulassen. Die Kleidchen der Kinder in der Sonne sind so weiß wie diese selbst, über Brust und Schulter haben sie Rosabänder mit gar zierlichen Mäschchen und auf dem Kopfe Krönchen. Die Mutter Gottes ist die Königin des Kinderreiches, kommt auch oft in das neue Jerusalem, darf aber nicht in Gottes Regierung einsprechen. Mit jeder Sonnenreise wird die Herrlichkeit und Seligkeit immer größer; diese, die Musik und

der Gesang schwächen sie sehr, wobei aber ihr Gesicht immer „heller und verklärter" wird. Zu den Reisen ins neue Jerusalem segnet sie auf einem Tempel in der Sonne Joh. Arndt ein. Sie macht nun zwölf Reisen dahin, und findet es noch viel herrlicher als es Johannes beschrieben, die Gebäude von gediegenem Gold, in der Mitte der ungeheuern viereckigen Stadt die Wohnung des Allerhöchsten, die Thore von Engeln bewacht. Als sie hierauf dem Ende ihres Zustandes entgegen ging, nahm das Hellsehen und die Bildung der Visionen mit Zunahme der Kräfte ab, die Führer verabschiedeten sich unter Ermahnungen und Küssen. — Diese Somnambule wurde ohne Zweifel durch die Aufmunterung und den Beifall ihrer Umgebungen und durch Steigerung ihrer Visionen fortgetrieben und sagte selbst einmal: „außer Paulo sei noch Niemand, der im Fleische wandelt, das gezeigt worden, was ihr". Sie konnte durch eine Stelle in der Magengrube lesen, um welche sie „Licht" hatte, schrieb und las auch im Dunkeln. Manchmal wußte sie, daß Jemand, der sie besuchen wolle, an der Hausthüre sei, einmal, was ihr Vater und Bruder eben bei einem Nachbar sprachen; sie soll auch das Schicksal eines Vermißten genau angegeben haben. Für tief in die Fußsohle gestoßene Nadeln blieb sie unempfindlich.

Magdalena Wenger aus Oberstocken, Kant. Bern, habe ich mehrere Jahre selbst beobachtet. Es ist über sie ein Büchlein von einem Arzt im Kant. Bern erschienen, welches freilich des wissenschaftlichen Urtheils und Gehalts entbehrt und den Titel führt: Blicke in das Jenseits, geoffenbart durch die Hellseherin M. W. Aufgezeichn. v. Joh. Uhlmann, Bern 1853. Dasselbe enthält jedoch blos die erste Periode, welche ich die der Reisen nenne und welche bis Ende März 1846 reicht. Der Vf. sagt S. 113: „Ich machte nach ungefähr 1/2 Jahre noch einmal den bestimmten Versuch, ob die Kraft der S. denn ganz verschwunden sei; allein sie in magnetischen Schlaf zu versetzen, ging nicht mehr und sie blieb gegen diese Einwirkungen unempfindlich. Nach Jahren sah ich sie noch bisweilen. Von magnetischen Anwandlungen und Schläfen war nichts mehr." Das sind ganz unrichtige Angaben. Vielmehr zerfällt der ganze Zustand in mehrere Perioden, in denen alle Erscheinungen wiederkehrten, wie in der ersten, mit Ausnahme der Reisen, dafür aber andere, früher nicht dagewesene eintraten. Was den magnetischen Schlaf betrifft, so sollte Herr Uhlmann nicht vergessen haben, daß die Wenger bei ihm selbst auf Besuchen im Jahre 1849 noch mehrmal schlief, und er mir in einem noch vorhandenen Briefe Bericht darüber abgestattet hat. Andere Berichte aus den Jahren nach 1846 liegen mir von Herrn Dr. Brunner vor, damals Privatdocent an der Universität, jetzt k. k. Telegraphendirektor in Wien, dem ich die S. während kurzen Reisen zu Beobachtungen und zur Berichterstattung anvertraut hatte. Ich habe diese

Person noch lange beobachtet, in Perioden, wo sie von den früher mit ihr in Rapport stehenden vier Andern, ein paar Fälle ausgenommen, keiner mehr einzuschläfern vermochte; mein Protokoll schließt mit dem 30. März 1850, wo sie zum Letztenmal magnetisch schlief. —

1. Periode der Reisen. M. W., ein einfaches Bauernmädchen, geb. 1822, kam gemüthlich und körperlich ziemlich zerrüttet am Ende des Sommers 1845 in das Inselspital in Bern in die Abtheilung des Herrn Professor Dr. Vogt, der den Fall unter Eclampsia hysterica anführt; ihrem somnambulen Zustand gingen die stärksten Convulsionen mit Plaudern und Liedersingen vorher. Derselbe war anfänglich noch nicht völlig vom Tagleben abgeschnitten, so daß sie das Meiste wußte, was während des Schlafes vorging. In diesem kam sie zuerst mit dem Assistenten Herrn Uhlmann in Rapport und es begann als Einleitung zur Vision des Führers die Wahrnehmung einer Helle um sie her, in der dann die „Gestalt eines jungen Mannes mit blonden Haaren, glänzendem, äußerst liebreichem Angesicht, weißem Gewand mit farbiger Schärpe um die Hüfte" erschien, der ihr seinen öftern Besuch ankündigte.*) Dies geschah und sie gab an, jener Jüngling sei ihr ehemaliger Schullehrer M., ein Mann, der im Leben nichts weniger als schön war und Klumpfüße hatte. Der Führer ergoß sich nun in Ermahnungen an sie, in religiöse Betrachtungen, in Klagen über die sündhafte Menschheit, in Angaben über jenseitige Zustände. Ein Gebot des Vorstandes der Klinik, wach zu bleiben und ihrem Führer zu sagen, er solle nicht mehr erscheinen, half nicht; auch die Bedrohung mit dem Glüheisen blieb ohne Wirkung. Uhlmann und drei andere junge Mediciner H., G. und J. wendeten zur Stillung der Krämpfe magnetische Striche an, wo dann der Führer sich alsbald einstellte. Anfangs Januar begann ich mit der Einwilligung Vogt's die Besuche bei der S., welche später im magnetischen Schlafe behauptete, sie hätte in der Nacht vor meinem ersten Besuche mich (von dem sie nichts wußte) im Traume gesehen und sich über das Geschenk gefreut, welches ich ihr gemacht habe. Als ihr einmal im Schlafe eine Nadel tief in den Arm gestochen wurde, blieb sie ganz unempfindlich; beklagte sich aber nach dem Erwachen über den zu-

*) Prof. Dr. Vogt bringt die Vision des Führers ganz richtig in Zusammenhang mit den Krämpfen, indem bei vielen Krampfkranken, die noch keine Spur eines magnetischen Zustandes verrathen, ein unbestimmtes Vorgefühl eines nahenden Anfalls stattfindet; es drängt sie Etwas zu den Krämpfen, welche sie eine Zeitlang zurückhalten können, die aber dann nur desto stärker ausbrechen. Er meint, dieses drängende Etwas brauche nur stärker und deutlicher zu werden, so personificire es sich im Kranken und es entstehe die Vision eines guten oder bösen Geistes. Zu den Krämpfen disponirt eine besondere nervöse Anlage, womit, auch bei blühendem Aussehen, chlorotische Blutmischung mehr oder weniger verbunden ist.

gefügten Schmerz. Es trat keine wesentliche Aenderung in ihrem Zustande ein und sie wurde auf ihr Verlangen Anfangs Februar 1845 aus dem Spital zu Verwandten entlassen, wo sie nun ihre „Reisen“ begann. —

Unsere S. hat in dieser Beziehung die Bäuerle kopirt. Ich habe in spätern Schläfen von ihr erfahren, daß sie schon in Stocken das Buch über selbe in Händen hatte. Nach dem Vorgang der meisten S. gingen die ersten Reisen in „das Thal der Unseligen“, in das „finstere Thal“; hierauf folgen eine Anzahl in den Mond, dann in „höhere Stufen“ ohne nähere Angabe, welche ohne Zweifel andere Planeten bedeuten sollten, deren Namen ihr jedoch nicht geläufig waren. Hierauf folgt eine Reise in „die Sterne“, dann kommen zehn in „die Sonne“, deren letzte am 21. März stattfand, und wo außer mir und den vier jungen Medicinern noch eine Anzahl anderer Personen gegenwärtig waren. Auf all diesen Reisen wiederholten sich ziemlich monoton die Schilderungen von dem Jammer der Unseligen, von der Herrlichkeit und dem Glücke der Seligen mit moralischen und religiösen Ermahnungen, welche an diesem Tage mit dem ganzen visionären Zustande ihren Culminationspunkt auch dadurch erreichten, daß es nun zur Vision Christi kam. Der Vf. jenes Büchleins hat, indem er aus einer ganz unnöthigen Scheu hievon nichts erwähnt, gerade der ganzen Entwicklung ihre Spitze abgebrochen, weshalb ich aus meinem Protokoll diese Scene mittheilen will.

Nachdem die S. in rührenden Apostrophen sich an die und jene Anwesenden gewendet hatte, jedem mit eindringlicher Kraft und tiefer Bewegung das sagend, was seinem Zustande angemessen war, verlangte sie die Entfernung sämmtlicher Personen mit Ausnahme der fünf mit ihr in Rapport Stehenden. Als nun Alles ruhig war, erheiterte sich ihr Gesicht ungemein und mit freudig bewegter Stimme kündigte sie an, daß der Heiland komme, ihr seinen Segen zu ertheilen und sie zu stärken. Sie „lief“ nun (wie sie sich ausdrückte) mit dem Führer dem Heiland entgegen und war fast ein paar Minuten sprachlos über seine Schönheit, dann ließ sie sich innerlichst erschüttert und heftig weinend also vernehmen: „Ach, unser Heiland naht, wie himmlisch schön, wie glänzend ist unser Erlöser! Wie herrlich schimmert er, welche Klarheit umgibt ihn! Sein Gewand ist lang, auf seinem Haupte leuchtet eine Krone in verklärtem Licht; seine fünf Wunden glänzen von weitem, er kommt zu mir heran und spricht: Du armes Erdenkind, Du sollst von nun bis in Ewigkeit gestärkt sein; betrachte mich und die Wunden, die ich mir schlagen ließ, um die Sünder zu erlösen! Du armes Erdenkind hast Gnade gefunden, deshalb bin ich auf Deiner letzten Reise gekommen, Dich zu stärken, Dir Deine geliebte Mutter und Brüderlein noch einmal zu zeigen, die verlangend auf Dich warten und

mich unaufhörlich bitten, daß ich Dich aufnehme in mein Reich: ihr Gebet sei von mir erhört. — Ach wie schön sie glänzen, sie stehen um mich her, ihr Licht würde mich blenden, wenn der Heiland mich nicht stärkte; er spricht: Du sollst für jetzt gestärkt sein, Deine Schwäche soll vergehen, Deine Krankheit gemildert sein; später werde ich Dir wieder Leiden senden; trage sie mit Geduld, der h. Geist wird in Dir wohnen." Nachdem nun noch die Mutter sie zum geduldigen Ausharren für die kurze Lebenszeit aufgefordert hat, befiehlt der Heiland ihren Lieben, in ihre Wohnungen zurückzukehren, denn er wolle uns Fünfen den Segen geben. (Ihre Stimme hebt sich und wird sehr freudig) „Er spricht zu mir: Sein Segen soll Eure Herzen durchdringen, in Euch und Euren Nachkommen sein und wohnen, er wolle Euch beistehen; Euch habe er erwählt, mich in Schutz zu nehmen und all Dieses zu offenbaren; nur Euch habe er die Macht gegeben, über mich zu walten. Seid versichert, daß Ihr gesegnet seid von dieser Stunde an für ewig, Ihr meine geliebten Schutzengel! Er segnet Euch (und der Vater selbst segnet Euch durch Ihn) und gießt den h. Geist in Eure Herzen, damit Ihr immer eifriger ringet und strebet, immer weiser werdet und Euer Wissen immer verklärter ... Der Herr wird sich nun eine Zeitlang von uns trennen, aber er wird uns einst rufen in die schöne Heimath, seid getrost und verzaget nicht! (Heftig und schmerzlich bewegt fährt sie weinend fort:) Ach unser Erlöser will zu unserem lieben Vater, zu Jehovah zurückkehren, wie schön, wie herrlich geht er zurück! Ach, mein Heiland, könnte ich hier bleiben! Aber mein Führer will mich in meine irdische Wohnung geleiten, wir treten die Rückreise an." Alles Gesagte wurde in andern Wendungen mehrmal wiederholt, wie etwa ein Compositeur denselben musikalischen Gedanken in verschiedenen Tonarten und mit wechselndem Rythmus zum eindringendern Verständniß wiedergibt. — Sie war auf diesen Reisen anfänglich in eine lichte Wolke gehüllt, später in ein „weißes Kleid", wie die Bäuerle, was wohl mit Matth. 22, 11—13 zusammenhängt.

2. Periode der Heilverordnungen. Diese traten mit deren Beginn ein, dauerten aber auch noch in den folgenden Perioden fort. Wie bei andern S. waren ihre Mittel sogen. Hausmittel, in vielen Fällen verständig angepaßt, halfen aber natürlich ungeachtet ihrer Versicherung, sie würden gewiß helfen, oft nicht. Die S hatte bei einem ihrer Beobachter, der sich nun auf dem Lande etablirt hatte, ein Unterkommen gefunden, was ihr bei der Unmöglichkeit, strengere Arbeiten zu verrichten, sehr erwünscht sein mußte. Im Mai traten sehr heftige Brustkrämpfe ein, was mich und Herrn Uhlmann bestimmte, sie am 24. zu besuchen. Sie schlief auf Mesmerisiren wieder magnetisch mit nur drei Strichen oder auch von selbst; eben so bei einem bald darauf erfolgten Besuche bei ihren Verwandten in Bern. Sie fiel da von selbst in magnetischen

Halbschlaf, aus welchem sie auf drei Striche, die ich ihr gab, sogleich in magnetischen Schlaf überging, in welchem sie einem leichtfertigen Bruder eindringliche Ermahnungen gab und dann erbauliche Lieder in einem fremdartigen Tone sang. Eine Katze, die vor dem Fenster lag, fuhr bei diesem Gesange wie wüthend empor, stieß einen Blumentopf herab, das Fenster auf und sprang der Thüre zu. Das Kommen des Führers, sagte sie, erfolge allmälig; so wie sie einschlafe und tief athme, erscheine eine Helle, ihre Gesichtszüge veränderten sich; dann nehme sie, indem leises Athmen eintrete, schon von weitem den Führer wahr, wo dann ihre Züge die größte Freundlichkeit zeigen: der Führer komme hierauf ganz in ihre Nähe; sie sehe ihn vor ihrer Herzgrube. Beim Abschied aber verschwinde derselbe plötzlich, lasse jedoch einige Helligkeit zurück. — Sie machte bald darauf eine Badekur in Blumenstein, wo sie der dortige Arzt M., der Bruder ihres Führers, aufnahm, und wo ich sie auch einmal sah. Es war zugleich, unserer Verabredung gemäß, von einem der andern Beobachter von Bern aus eine Fernwirkung auf sie versucht worden, während ich mich in Blumenstein befand, aber es blieb sehr zweifelhaft, ob sie dieselbe fühlte. Zugleich hatte ich Gelegenheit, sie auf einer Unwahrheit zu betreffen, an der sie eigensinnig festzuhalten suchte. Sie blieb hierauf unter öftern Besuchen in der Stadt bis in den Februar 1847 bei jenem Arzte auf dem Lande. Bei einem dieser Besuche, bei welchem sie nur durch vier Striche eingeschläfert wurde, am 6. December, brachte ich sie in Schlaf, aber beim ersten Striche kam mir ein lebhafter Gedanke an eine mikroskopische Untersuchung, die mich eben sehr beschäftigte, und hiedurch zerstreut, machte ich die folgenden drei in umgekehrter Richtung, also Erweckungsstriche. Gleich beim ersten Strich trat Bewußtlosigkeit und das charakteristische Tiefathmen ein, dann aber wollte der Führer längere Zeit nicht erscheinen. Aber wie verschieden war ihr ganzes Wesen gegen sonst! Alles war verworren, ihr Gedankengang, ihre Rede wie die einer Träumenden oder Sterbenden, in hohem Grade beschwert, es war heute nichts mit ihr zu machen, selbst nachdem ich, wie sie mich nach Rücksprache mit dem Führer halb durch Zeichen, halb durch Worte bedeutet, die Hände auf die Herzgrube und den Kopf gelegt hatte. Man sieht hieraus, daß der Einfluß des Magnetiseurs eben doch etwas bedeutet, und sie scheint auch zu beweisen, daß die Striche in dieser oder jener Richtung geführt, bestimmte Nervenströmungen im Subjekt anregen, von welchen selbst wieder die Vision des Führers modificirt wird. Es war jedesmal an ihren Gesichtszügen wahrzunehmen, ob der Führer freundlich oder ernst, heiter oder betrübt war; eben so konnte man aus denselben die Lage eines Kranken beurtheilen (d. h. nach ihrer Vorstellung von demselben), über welchen sie berathen wurde. — Das Verhältniß der S. zu dem Arzt G., welcher sie aufgenommen,

hatte sich getrübt, beide machten sich Vorwürfe und klagten über einander; er über Undankbarkeit und manchmal Unwahrheit und List, sie, welche behauptete, daß ihr magnetischer Zustand am 27. December zu Ende gehen würde, über Anderes. An diesem Tage, für welchen sie uns dringendst hatte bitten lassen, zu ihr zu kommen, fand in R., wohin ich mit H. U. und J. gefahren war, wieder eine große Abschiedsscene von uns und dem Führer statt, bei welcher sie unter Anderem verkündete, daß sie nur noch sechs Jahre leben, und einer von uns vor ihr sterben würde, was nicht eintraf. Hingegen scheint die S. allerdings gewußt zu haben, daß wir Bedeutendes über sie in dem Wirthshause, wo wir unser Pferd eingestellt hatten, und auf der Rückreise in einem andern gesprochen hatten. Dieses wäre nun nichts Besonderes, da sie dasselbe sich auch vorstellen konnte, was ich ihr in einem Schlafe vom 25. Febr. 1847, wo sie wieder nach Bern zurückgekehrt war, auch bemerkte. Sie entgegnete lächelnd: Ei, ei, Herr Professor, nicht darum, daß Ihr Herren von mir gesprochen habt, handelt es sich, sondern um das, was Ihr gesprochen habt. Schon in R. habt Ihr, mein Verhalten, wie es scheint, nicht begreifen könnend, unmuthig über mich gesprochen und über meine künftige Unterhaltung verhandelt. Dann wieder auf der Rückreise, aber nicht im Fahren, nein in einem Wirthshause unterwegs." Es scheint demnach hier ein Fernblick angenommen werden zu müssen; auch G. wollte einigemal dieses Vermögen bei ihr wahrgenommen haben.

Auf die Bemerkung, daß Manche die Ansicht hegten, die Führer der S. seien nur Erzeugnisse ihrer eigenen Einbildungskraft, entgegnete sie, Personen dieser Art könnten sich selbst überzeugen, daß ihr Führer eine von ihr verschiedene Person sei, denn sie würden sie nicht einschläfern können, was ja nur diejenigen vermöchten, welche von ihrem Führer hiezu die „Macht" erhalten hätten. „Wie sollte ich übrigens zwei Geister in mir haben? Mein Führer ist ein Geist, der dem meinen gegenüber tritt, den ich frage und der mir antwortet. Mein Zustand ist auch ein vom Traume ganz verschiedener; er ist anhaltend, zusammenhängend, mein Führer ist immer dieselbe Person, im Traume geht Alles vorüber." Man sieht, daß sie die subjektive Gewißheit von der Realität ihres Führers mit plausibeln Gründen zu vertheidigen wußte. „Euer Führer, bemerkte ich einmal, ist wohl immer betrübt, wenn Ihr es seid?" Nein, nicht immer, erwiderte sie, dies hängt vielmehr von den Verhältnissen ab. Auf meine Frage über die Behandlung von Irren, namentlich die Anwendung des Lebensmagnetismus gab sie verständigen Bescheid; die magnetische Bestreichung sei wohl das wirksamste Mittel, müsse aber durch einen sehr kräftigen Mann vorgenommen werden und die Striche müssen Rückstriche sein (also wie bei Besessenen), von den Füßen bis zum Kopf geführt. — Ich wünschte ihre Augen

zu untersuchen. „Der Führer gestattet dies, antwortete sie; Ihr könnt es heute noch, nachdem mich der Führer verlassen hat, oder im nächsten Schlafe. Wollt Ihr es heute noch, so sollt Ihr nach dem Abschied des Führers einen Erweckungsstrich machen, dann werde ich in einen Schlummer verfallen und Ihr könnt meine Augen untersuchen.“ Nach dem einen Rückstrich fiel sie in einen Schlaf mit fast schnarchendem Athemholen, wobei ihr Gesicht blaß und spitz wurde; die obern Lider beider Augen aufhebend fand ich diese hin- und herrollend, die Pupille etwas nach oben gedreht. (Anderemale waren die Augen so nach oben verdreht, daß man nur den untersten Rand der Pupille sehen konnte.) Einige weitere Rückstriche führten das Tagwachen herbei, wobei ich bemerke, daß der Wille allein hiezu nicht auszureichen scheint, da ja die Somnambulen in diesem Stadium des Schlafes bewußtlos sind und es bis zum Tagwachen bleiben. Der Führer wollte nicht, daß ich die Augen im Schlafwachen untersuchte, was ihr vermuthlich nicht zuträglich gewesen wäre. Das Rollen der Augen erklärte sie im nächsten Schlaf daraus, daß schon beim ersten Strich, ja schon beim Aufsetzen der Fingerspitzen, ihre Nerven, auch die ihrer Augen in Aufregung und in einen andern Zustand versetzt würden. — Sie verkündete, der Führer werde nun bald sich wieder verabschieden und nur im Falle besonderer Gefahr und Anfeindung sich wieder einfinden. Auf meine Frage, wie lange sie noch die Fähigkeit behalten würde, in magnetischen Schlaf versetzt zu werden, antwortete sie, dies hänge von mir ab; fände ich keine Gegenstände zur Unterhaltung mehr, so würde auch der Führer sich nicht mehr zeigen, sondern von mir Abschied nehmen. Dies galt wohlgemerkt jedoch nur für diese Periode.

Ueber ihr Sehen sagte sie: „Euch selbst sehe ich wie in einen Dunst oder Nebel gehüllt; zur Zeit der Reisen erkannte ich von den Herren, die mich einschläferten, jeden mit Leichtigkeit; war ein Anderer da, so erkannte ich ihn manchmal auch, manchmal hatte ich nur das Gefühl, daß Etwas da war.“ Lautes Geräusch im Nebenzimmer hörte sie nicht, wohl aber ein leises, das ich machte, „weil ich zugleich mit meinem Führer und mit Euch in Rapport stehe“, sagte sie. Ziemlich derbes Kneipen und Stechen mit einem Zahnstocher fühlte sie nur äußerst dunkel; Moren müßten immer im wachen Zustand abgebrannt werden, da bei ihnen der Schmerz wesentlich sei. Im magnetischen Schlaf fühle der Geist den Körper nicht, weil er von diesem abgewendet, dem Führer zugewendet sei. „Wenn ich Euch anzusehen scheine, fuhr sie fort, sich meine Gesichtszüge verändern, ich gewisse Bewegungen mache, so ist die Bedeutung doch eine ganz andere als im wachen Zustande; im Schlafe thun das gleichsam die Nerven von sich aus, nicht die Seele thut es; obwohl ich mich also zu Euch wende, als ob ich Euch ansähe, sehe ich Euch doch nicht mit den Augen. Dann ist die Unterhaltung schwieriger

bei Anwesenheit des Führers, weil mein Geist auf seine Worte merken und sie dann mittheilen muß; ist er fort, so ist solche Uebertragung nicht mehr nothwendig und die Unterhaltung viel freier". Und über das Magnetisiren. „So wie Ihr die Finger aufsetzt und ehe Ihr noch über Stirne und Augen herabgekommen, bringt Ihr die Helligkeit; Ihr nehmt sie auch beim ersten Erweckungsstrich, doch nicht ganz. Hättet Ihr immer nur einen oder zwei Erweckungsstriche gemacht, so hätte ich auch erwachen können, aber wäre lange nicht zum klaren Bewußtsein gekommen und viel schwächer geblieben, denn die Erweckungsstriche gaben mir immer Kraft. Immer nur 1 — 2 Erweckungsstriche gegeben, wäre es möglich geworden, den ganzen somnambulen Zustand vor mir zu verhehlen". Man begreift die Gefahren, in welche schlechte Menschen als Magnetiseurs durch dieses Gesetz des magnetischen Lebens Andere bringen können. — Am 21. März eröffnete mir der Führer, falls ich nichts dagegen einzuwenden hätte, würde sie morgen Abend von selbst einschlafen, um mit ihren Verwandten Manches zu berathen. Zwischen dem von selbst und auf Magnetisiren Schlafen sei ein Unterschied. „Schlafe ich auf Bestreichung ein, so fühle ich vorher nichts Besonderes, wenn ich auch die Stunde weiß, wo es geschehen soll; soll ich von selbst schlafen, so wird mir gegen die bestimmte Zeit sehr schwer und matt; ich kann mit aller Anstrengung dem Drange zum Schlaf nicht mehr widerstehen und falle in den gewöhnlichen Schlaf, der aber äußerst fest und tief ist, mit laut schnarchendem Athmen. Der Uebergang in den magnetischen Schlaf beginnt mit dem ganz leisen Athmen; der erste leise Athemzug ist der Moment, wo der Führer sein Jenseits verläßt und nun naht; seine Ankunft ist bezeichnet durch meine Begrüßung". Daß der Führer von ihrem Uebergang in den magnetischen Schlaf wisse, rühre daher, daß die Schläfe immer vorausbestimmt würden — eine Erklärung, die sie sich selbst machte, die aber nicht ausreicht, denn ich kam $^1/_4$ — $^1/_2$ Stunde später, als ausgemacht war, und der Führer erschien eben so gut nach den letzten Strichen, — er erschien also, wenn der veränderte Zustand ihres Centralnervensystems, der zur Vision erfordert wird, durch die magnetische Einwirkung gesetzt war. — Ein paar Versuche, ihr Rückerinnerung aus dem magnetischen Schlafe an Etwas durch die bekannten Mittel zu erhalten gelangen nicht.

Ende März (1847) erkrankte die S. ernstlicher, weßhalb ich am 25. Herrn Dr. v. T. ersuchte, mit mir zur Kranken zu kommen. Sie verdarb sich wieder; am 31. war die Lage bedenklich. Ich kam Abends, als Dr. v. T. eben gegenwärtig war; die Kranke bemerkte mein Eintreten nicht, ihre Gesichtszüge waren verstört, ihr Blick irre, sie gab Dr. v. T. auf sein Examiniren unpassende Antworten und zerknitterte fortwährend die Bettdecke; T. sprach die Befürchtung leise gegen mich aus, es möchte Typhus eintreten. Da hörten wir

die Kranke klagen, daß der Herr Professor nicht mehr komme, wie sie auch nach der Aussage ihrer Schwester die Nacht zuvor geklagt hatte. Ich näherte mich ihr, die mich anfänglich nicht kannte, suchte sie zu trösten und zu beruhigen, und so überraschend schnell war die Umwandlung ihres ganzen Wesens, daß sie zur Verwunderung aller Anwesenden in wenig mehr als 1/4 Stunde ein andere Person geworden zu sein schien: die Gesichtszüge geordnet, der Blick regelmäßig, die geistige Fassung gewonnen, die Rede klar. In zwölf bis vierzehn Tagen war sie wieder hergestellt. — In einem Schlafe der ersten Periode, den 12. März des vorigen Jahres, als sie eben von selbst in magnetischen Schlaf gefallen und außer ihrer Schwester Niemand bei ihr war, sie mit zum Gebet gefalteten Händen dalag, war ein ihr ganz unbekannter Arzt gekommen, der sehr unbescheiden ihre Hände auseinander zu ziehen suchte, magnetische Striche machen, sie Allerlei fragen wollte. Dadurch waren sogleich die heftigsten Krämpfe entstanden, wobei sie aus dem Bette geschleudert wurde und ihr Scheitel in sehr unsanfte Berührung mit den Zähnen jenes Arztes kam. Einige magnetische Striche, die ich nach dessen Entfernung machte, stellten auffallend schnell die Ruhe her; doch brachen die Krämpfe Nachmittags und Abends wieder aus und mußten wieder durch Mesmerisiren gestillt werden; die Kranke fühlte sich äußerst geschwächt und verbat sich den Besuch jenes Arztes, „der ein Ungläubiger" sei, auf das ernsteste. Auch in spätern Zeiten reichten oft einige Striche zur Beruhigung und zur Erleichterung und Klarheit im magnetischen Schlafe hin, was sie oft mit den Worten dankbar erkannte: Heute habt ihr mir wieder einmal geholfen!

„Ihr sahet, sprach ich einmal zu ihr, die Abgeschiedenen mit Gestalten, gleichsam mit einem Leibe; wie erhalten sie denn einen solchen, nachdem ihr irdischer Leib zerstört ist?" „Seht, erwiderte sie, es ist wie mit dem Stengel und der Wurzel einer Pflanze; der Stengel entspricht dem irdischen Leib, die Wurzel Seele und Geist; der Stengel vergeht, die Wurzel bleibt lebendig und treibt aus sich wieder neue Stengel; so erzeugt auch der Geist wieder aus sich einen nun unvergänglichen Leib." Ich stellte das Licht in den Schrank; sie bemerkte keinen erheblichen Unterschied in der Beleuchtung des Zimmers; ihr Licht sei viel stärker als das Kerzenlicht, welches in jenem verbleiche. Vom Schlagen naher Thurmuhren hörte sie nichts. Da sie im Schlafe sich so wohl befand, keine Schmerzen fühlte und deßhalb oft gar nicht mehr zu erwachen wünschte, so kostete es Mühe, sie zu erwecken, woran mir bei oft beschränkter Zeit doch lag. Sie faßte dann ganz fröhlich meine Hände fest in die ihrigen; wenn ich aber nur mit einer Fingerspitze eine leichte Weckbewegung machen konnte oder in Distanz mein Gesicht über das ihre von unten nach oben bewegte, so waren wie

durch Zauber in einem Augenblick ihre Muskeln erschlafft, das Bewußtsein schwand, das Gesicht veränderte sich, es begann der tiefe Schlaf als Verbindungsglied des Schlafwachens und Tagwachens. In einem Schlafe vom 20. April, wo mehrere Personen gegenwärtig waren, fragte ich: Kennt Ihr die hier Anwesenden? Sie bemühte sich nun, sie wahrzunehmen und zu nennen, mit dem Ausdruck eines erfreuten Kindes, welches eine Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen vermag. Die Personen befanden sich an den verschiedensten Punkten des Zimmers, ein Sehender würde beim Nennen mit Kopf und Hand sich gegen sie gewendet haben, für die Schlafwache waren aber solche Direktionslinien nicht vorhanden. Sie sah oder eigentlich sie nahm aber die andern Personen nur undeutlich, düster wahr, „vermöge der vom Führer mir zugelegten Macht", woraus hervorgeht, daß nicht von eigentlichem Licht, sondern von Kraft, Potenz, stärkerer Beziehung zu ihr das Wahrnehmen abhängt. — Rücksichtlich der eben hingerichteten Kindesmörderin Flückiger hielt sie an die Anwesenden eine rührende Anrede, worin sie die von ihrem Geschlecht sonst über diese Person ausgesprochene Verdammung ferne hielt und aufforderte, auf jenes arme Opfer der Sünde nicht den ersten Stein zu werfen, sondern in die eigene Brust zu greifen und den Heiland um Beistand anzurufen. In diesem Schlafe kam die gelegentliche Bemerkung vor, daß der Führer im Anfang ihres Zustandes die Anwendung des Magnetismus verlangt habe. Mit geschlossenen Augen und ohne irgend eine Kundgebung von meiner Seite wußte sie fast jedesmal, wenn ich während der Gegenwart des Führers an andere Dinge dachte. Ihr Führer, gab sie in einem Schlafe dieser Zeit an, habe sie in der Schule deßhalb besonders in's Auge gefaßt, weil sie bei Erzählungen aus Christi Leben und Leiden mehr Erregung und Theilnahme gezeigt, als andere.

Im magnetischen Schlafe hatte sie nie Husten, wenn auch derselbe im Wachen eben stark war, und von Speise und Trank keine Empfindung. „Ich könnte leicht einen Tag ohne Nahrung bleiben, sagte sie, bloß beim Erwachen würde ich mich schwach fühlen." Einigemal unterschied sie doch magnetisirtes Wasser von anderem. Die früher erwähnten Versuche mit Mineralien, Metallen und Magneten wurden von Dr. Brunner im Sommer 1847 angestellt, wobei ihr anfänglich der linke Arm, mit dem sie die Körper gefaßt, erstarrte. Dabei erklärte sie, die Eröffnungen über die Gefühle, welche jene Körper ihr erregen würden, mache sie in ihrem eigenen, nicht in des Führers Namen, — sicher um Irrungen und Widersprüche nicht auf diesen fallen zu lassen. Es war ihr Bedürfniß, ihre frühere Lebensgeschichte auf das Ausführlichste zu berichten, wobei sie alle Sünden, deren sie sich schuldig gemacht, offen bekannte und ihre spätern Leiden als wohlverdiente Strafe annahm. Auf An-

fragen in mancherlei, oft delikaten Angelegenheiten antwortete sie, resp. der Führer, mit einer reservirten Klugheit, die weit über die Fähigkeiten ihres wachen Zustandes ging; es war allerdings nicht die Sprache eines verklärten höheren Geistes, aber doch die eines sehr verständigen, alle Umstände wohl erwägenden Menschen. Z. B. eine mit ihrem Manne in gespanntem Verhältniß lebende Frau, welche eine Freundin in Basel besuchen wollte, ließ fragen, ob sie dieß wagen dürfe und was der Zweck dieses Besuches sei? Die S. antwortete: Es sei sonderbar, daß die Frau N. nach dem Zweck frage, der ihr doch wohl bekannt sei, nämlich über ihre ehelichen Verhältnisse mit jener Freundin zu sprechen; die Reise werde für ihre Kinder keinen Nachtheil haben, obschon der Vater etwas rauh gegen sie sein würde. Die Abwesenheit soll höchstens 5—6 Tage währen. Soll ich meinem Mann das Vorhaben mündlich oder schriftlich mittheilen und wird er während meiner Abwesenheit nichts gegen mich vornehmen? fragte jene Frau weiter. „Es ist besser, es mündlich zu thun, einmal, um das Verhalten des Mannes hiebei zu beobachten, zweitens, um ihm kein Dokument in die Hände zu geben, welches er später gegen seine Frau irgend benützen könnte. Als Reisezweck ist Erholung und Stärkung der angegriffenen Gesundheit anzugeben. Er wird nichts unternehmen, denn seine Anschläge sind noch nicht reif und die Zeit ist zu kurz.“ Aber selbst über Angelegenheiten, die weit über ihrem Horizont lagen, wußte sie klug zu urtheilen und zu rathen, was nur durch eine bedeutende Steigerung der Verstandeskräfte erklärbar ist.

Sie selbst versuchte eine Frau, die es verlangte, zu magnetisiren, was nicht gelang. Bestreichung mit Metallstangen versetzte sie in führerlosen magnetischen Schlaf; von einem großen Hufeisenmagnet sah sie bläuliches, schwaches, etwas bewegtes Licht ausströmen. Ich hatte Dr. Brunner am 23. Juli aufgefordert, sie zum Schlafwachen zu bringen; er mühte sich am Tage darauf eine ganze Viertelstunde umsonst, er brachte sie nur in ganz tiefen Schlaf ohne inneres Erwachen; erwecken konnte er sie hingegen, wenn ich sie eingeschläfert. Nur für die Zeit einer Reise, die ich zu machen hatte, wurde ihm die „Macht vom Führer ertheilt, sie einzuschläfern“. „Warum kann ich Euch nicht erwecken, so lange der Führer da ist?“ fragte ich. „Weil Eure Kraft, Euer Licht geringer ist, als das seine; Ihr könnt mir das von ihm kommende Licht nicht nehmen; nach seinem Abschied ist aber Licht und Kraft, die er mir noch gelassen, geringer als Eure; darum suche ich, Eure Hände ergreifend, die Erweckung zu verzögern.“ Von einem der sie früher Magnetisirenden war ein Brief mit Beschwerden über sie eingelaufen. Der Führer sprach aus, nicht sie, sondern ihre Schwester solle antworten und zwar streng, kalt und abweisend, aber allmälig modifizirte er diese Ansicht, so

daß zuletzt eine fast ganz andere Antwort beschlossen wurde, — nicht wie ein „Jenseitiger", sondern ganz wie ein verständiger Mann handelt, der nach und nach über seine Aufwallung Herr wird. Wie vorher verkündigt war, schlief sie in dieser Zeit (1. August) wieder einmal von selbst; der Führer kam dann immer schwerer als nach der Manipulation. Am 6. August gab sie an, es hänge von mir ab, wie lange noch der Führer kommen solle. Als ich ihr ankündigte, ich wolle die Trennung bis nach der Rückkunft von einer Reise verschieben, war ihre Freude grenzenlos, wie die eines Gefangenen, der aus der Kerkernacht dem Lichte wieder gegeben wird, oder der Mutter, die ein verloren geglaubtes Kind wiederfindet. Dieser Abschied und damit der Schluß der zweiten Periode fand nun am 1. Okt. (1847) statt. Sie verkündete, daß dabei eine „Entzückung" (Zuckung) stattfinden würde, während welcher der Führer ihre Krampfdisposition mitnehme, so daß sie nie mehr Krämpfe haben würde, denn diese hingen eben mit dem Erscheinen des Führers zusammen; die sonstigen Körperleiden hätten keine Beziehung auf den Führer und er könne sie nicht mitnehmen. So wie sie dem Führer die Hand zum Abschiede reiche, solle ich sogleich drei Erweckungsstriche machen. Dann komme sie in einen Zustand, wo Dr. Brunner sie mit Metallstangen, die er, wie ihr Gesicht, behauchen müsse, einschläfern könne. Wie immer vor dem Abschied nahm der Führer zuerst von mir und Dr. Brunner, welcher bei dieser Scene gegenwärtig war, die „Zufriedenheitserklärung" entgegen. Dann übergab derselbe sie von mir in Gegenwart ihrer Verwandten an Herrn Chr., welcher seit einiger Zeit die S. besuchte und heirathen zu wollen schien. Hierauf drückte er gegen mich und Dr. Brunner seine volle Zufriedenheit aus und zuletzt nahm sie von mir Abschied, sich in Ausdrücke heißen Dankes für die Herstellung ihrer Gesundheit ergießend. Dann wurden die Anwesenden mit Ausnahme von Dr. Brunner und mir aufgefordert, sich zurück zu ziehen, und sie blieb nun 8 — 10 Minuten mit dem Führer in stillem Zwiegespräch, bis sie plötzlich und angstvoll rief: Gebt jetzt die Striche, gebt! Indem dieses geschah, schwand das Bewußtsein, das ganze Gesicht wurde ernst, es begannen starke convulsivische Bewegungen, und ehe wir uns besinnen konnten, wurde die S. zuerst auf die linke, dann wie vom Blitz getroffen mit so außerordentlicher Gewalt auf die rechte Seite geworfen, daß wir beide an die hinter uns befindliche Wand gedrängt wurden, während die S. mit dem Hinterkopf hart gegen eine Stuhllehne schlug, so daß der Stuhl gewaltsam in's Zimmer geschleudert ward und sie vom Sopha auf den Boden stürzte. Das war die „Entzückung", durch welche die Krampfanlage gewaltsam aus ihr gezogen wurde.

3. Die führerlose Periode währte vom 1. Okt. 1847

bis in den Januar 1848, während welcher Zeit sie nach der Aussage der Verwandten nie Krämpfe und nie Neigung zum magnetischen Schlaf hatte. Ich besuchte die S. einmal während derselben, am 27. Nov., und brachte sie zur Vergleichung mit den früheren Zuständen in magnetischen Schlaf, was nur sehr mühsam gelang. Sie erkannte mich zuerst gar nicht, sprach meinen Namen unrichtig aus, wußte nicht, daß sie früher in solchen Zuständen gewesen, hatte keine Erinnerung an ihr magnetisches, nur an ihr waches Leben. Es waren eine Menge Striche und mehrmaliges Anhauchen ihres Gesichtes nothwendig, während welcher ich ihr allmälig „heller" erschien; endlich erkannte sie mich, erklärte aber, sie wisse nur halb, was sie sagen solle, und könne es nur unvollkommen aussprechen; durch Anhauchen und Metallstangen aber, in Glas gefaßt, könne ich nachhelfen. Die Erklärung war so, als wenn sie nie in solchen Verhältnissen gewesen wäre, nie Erklärungen gegeben hätte. Erinnert Ihr Euch denn nicht, schon öfters in solchen Zuständen gewesen zu sein? fragte ich. „Wahrhaftig nicht, aber habt Geduld mit mir, vielleicht kann ich es Euch sagen, wenn ich mehr Kraft bekomme." Aber Ihr erkanntet mich doch und spracht von Dr. Brunner, der ja auch gegenwärtig war, als Ihr so schliefet? „Wie sollte ich Euch nicht kennen, entgegnete sie, Ihr seid ja oft zu mir gekommen, aber Dr. Brunner, hat mich der einmal in diesen Zustand gebracht?" Das war allerdings nie der Fall gewesen, er hatte sie wohl in bewußtlosen Schlaf und während meiner Abwesenheit in Schlafwachen mit dem Führer, aber nicht in solches ohne diesen gebracht. In ihrem Bewußtsein hatte sie heute nur das wache Leben, ihr früheres magnetisches war ganz für sie verloren.

4. Periode. Das letzte Erscheinen des Führers und die Genesung. Nachdem ich einige Zeit nichts von der S. vernommen, kam am 31. Jan. 1848 Nachricht, daß dieselbe sich in betrübten Umständen befinde, sehr viel weine, keinen Schlaf habe, fast keine Nahrung nehme, und daß man fürchte, sie möchte sich ein Leid anthun. Sie habe ein paar Mal magnetisch geschlafen, wobei der Führer sich wieder eingestellt. Krämpfe waren nicht wieder eingetreten. Vielerlei Geschäfte verhinderten mich, zur S. zu kommen, und ich begnügte mich, einige Rathschläge an sie gelangen zu lassen. Ein späterer dringender Brief derselben klagte über Verfolgungen und Verläumdungen, denen sie ausgesetzt sei; sie habe den Heiland angefleht, er möge ihr doch den Führer wieder schicken, diesen selbst um Hilfe gebeten. Am 13. Februar fand sich endlich die Zeit, sie zu besuchen, wo sie, nachdem kaum ein paar Worte gewechselt waren, in Schlaf fiel, in welchem der Führer jenen Herrn Ch. — dessen Benehmen gegen die S. ihre Gesundheit wieder erschüttert habe — tadelte und an ihn eine Ermahnung richtete, die wohl eine Stunde dauerte, voll Ernst war und

doch nichts Verletzendes hatte, da sie wieder vom aufrichtigsten Wohlwollen zeigte. In einem nächsten Schlafe gab sie an, daß nur auf ihr inständiges fortgesetztes Bitten der Führer sich wieder eingefunden habe und zwar erst in einem dritten Schlafe; er kam in den ersten Schläfen dieser Periode ohne Mesmerisiren und nahm ihr beim Abschied alle Helligkeit mit, so daß sie sogleich in den tiefen sprachlosen Schlaf fiel, aus welchem sie durch Rückstriche erweckt werden mußte. Daß ich sie am 27. Nov. in Schlaf gebracht, wußte sie erst nach Befragen des Führers, und wiederholte eine schon am Schluß der 3. Periode ausgesprochene Angabe, daß sie, jedoch nur unter Schwächung ihrer Gesundheit, durch fortwährendes Magnetisiren und Metallstangen in jenen führerlosen Zustand immer tiefer hätte eingeführt werden können, so daß sie fernsehend geworden wäre, immer aber ohne Führer; jener Zustand sei wieder ein eigenthümlicher. Sie erinnerte mich, wie der Führer sich vorbehalten, in Fällen großer Noth und Anfeindung sich nochmal einzufinden, ich selbst hatte mit der Schlußscene der 3. Periode vom 1. Okt. die Fähigkeit verloren, ihn durch Mesmerisiren herbeizurufen. „Er wird heute (2. März), sagte sie, durch meine Vermittlung mittelst eines Händedruckes von Euch Abschied nehmen. Ihr wißt, der Führer ist ein Geist; so wie er Abschied nimmt, ich die Hand ausstrecke, streift die seine gleichsam durch die meine: in diesem Augenblick fügt Ihr dann Eure Rechte in die meine. Bis jetzt hat er mir alles Licht fortgenommen, nun aber will er etwas in meinen Nerven zurücklassen; so wie Ihr im Moment seines Abschieds meine Hand faßt, geht etwas von jenem Lichte in die Eure über, es zieht sogleich an; dann könnt Ihr durch Magnetisiren wieder den Schlaf mit Erscheinen des Führers hervorrufen". Der Führer ist nämlich das Ethische und Magische in ihr; durch jene symbolische Handlung wurde ich wieder mit demselben in Verbindung gebracht, konnte es wieder in ihr auslösen. Er war schön wie immer und trug wieder das Stirnband, wie zur Zeit seines ersten Erscheinens 1845 und nach der Periode der Reisen, während welcher er hingegen einen Kranz auf dem Kopfe hatte. Sein auf der Brust in Falten gelegter Rock ist aber jetzt purpurn, denn er befindet sich in einer höhern Stufe. „Wie bei allen andern Seligen ist das, was ich an ihm sehe, kein wahrer Körper, sondern nur eine Gestalt, die sich nach ihren Zuständen ändert. Die Stimme des Führers scheint mir klar und laut, wie auch die meine, wenn ich mit ihm spreche — und doch, sagt er, hört man uns nicht, denn Alles geht nur im Geiste vor." Ihre Freude, nun nach dem jedesmaligen Abgang des Führers wieder Licht zu haben, sich „unterhalten" zu können, war groß, denn so lieb er ihr war, fühlte sie in ihm doch auch die gebietende, korrigirende Macht, und nach seinem Abgang sich unabhängiger.

In einem Schlafe gab sie Auskunft über einen während ihrer Abwesenheit im Hause zwischen den Verwandten stattgefundenen Vorfall, der sie betraf, und von dem sie im Wachen nicht das wahre Verhältniß wisse; ich erkundigte mich am nächsten Tage bei ihrer Schwester um den Sachverhalt, welche die Angabe bestätigte, beifügend, daß sei eben nichts Besonderes, denn Magdalena wisse im Schlafe Alles, was vorgehe. — Auch in dieser Periode, wie schon früher, bemerkte ich, daß die S. für Zeiten und Localitäten nicht die im wachen Leben gebräuchlichen Bezeichnungen anwandte, die ihr vielmehr fremdartig zu sein schienen und welche, wenn man sie mit Mühe doch dazu gebracht hatte, mit leiserer Stimme vorgetragen wurden. Visionen und Auditionen, die ich früher gehabt und der S. mitgetheilt habe, erklärte sie ihrem Standpunkte gemäß durch übernatürliche Einwirkung. Sie äußerte schon länger die Absicht, für ihr künftiges Fortkommen zu einem gewissen Berufe sich auszubilden. Ich denke, sagte ich einmal ganz hingeworfen, doch nicht ohne geheime Rücksicht auf ihre 1846 gemachte Vorhersagung, daß sie nur noch sechs Jahre leben würde, — Ihr werdet diesen Beruf mit Glück und lange ausüben, da Eure Gesundheit nun ziemlich in der Ordnung ist. Sie erkannte aber doch meine Gedanken und antwortete etwas spitz: „Der Führer hat ja seiner Zeit die Dauer meines Lebens bestimmt, wie Ihr Euch vielleicht erinnern werdet." — In einem Schlafe sagte sie: „Wenn Ihr mich einschläfert, so ist es, als wolltet Ihr mich anzünden mit dem Licht, das aus Euren Fingern kommt. Dann wird es mir auch hell, aber nicht plötzlich, sondern mit jedem Striche mehr, und mit dem Lichte kommt auch die Erinnerung an Alles. Erweckt Ihr mich, so leuchten zwar Eure Finger auch, aber sie ziehen dann mein Licht an, und über mich kommt Schwäche und Bewußtlosigkeit." Die Schläfe folgten nun in immer längeren Zwischenzeiten aufeinander. In einem derselben gab sie von selbst über ein mich betreffendes Verhältniß in der damaligen politisch bewegten Zeit, um gewisse Gefahren zu vermeiden (1849), einen Rath, wie ihn nur ein gebildeter, mit den allgemeinen Verhältnissen und meiner eigenen Stellung vertrauter Mann von reifem Verstande hätte geben können. Und als später in ein paar Blättern Angriffe gegen mich gerichtet wurden, waren ihre Aeußerungen über deren Bedeutung und Tragweite eben so verständig und wurden durch die Zukunft gerechtfertigt. — Ueber die Vorgänge beim Sterben sagte sie unter Anderem, daß, wenn der Geist mit der Seele den Körper verlassen habe, er einen kurzen, aber schaudernden Blick auf diesen zurückwerfe; der Leichnam erfülle ihn mit Ekel. Das ganze Leben dränge sich in den letzten Momenten in einen äußerst kleinen Raum zusammen, erscheine, wenn es auch achtzig Jahre gewährt, ganz kurz, alle Bedrängnisse desselben unbedeutend; dabei stehe Alles

äußerst klar vor der Erinnerung. Der Schmerz der Umstehenden berührt den Sterbenden wenig, denn sein Sinn ist (wenigstens bei den Bessern) vom Irdischen abgekehrt; jener Schmerz und die Thränen, welche fließen, erheben ihn, „weil mit ihnen der Geist der Trauernden nach oben geht". Schwerer sei in der Regel der Tod eines Weltmenschen. Geht im Akte des Sterbens das Bewußtsein verloren? fragte ich. „Der Geist, der im Kopfe wohnt, wacht immer, ist immer thätig, kann darum nie das Bewußtsein verlieren. Und weil die Seele auf das Engste mit dem Geiste verbunden ist, beide in ihren Bewegungen, ihrer Einrichtung zusammenstimmen, weiß die Seele immer, wenn auch vom Geiste getrennt, wo der Geist ist und was mit ihm vorgeht. Nach der Trennung der Seele und des Geistes vom Leib tritt ein Gefühl der Leichtigkeit ein; man fühlt sich ganz leicht." Sie befand sich seit einiger Zeit bei andern Leuten, in einem Hause, das im Verdacht der Spukerei stand. Seit mehreren Jahren geht es daselbst die Treppen auf und ab, kommt an die Thüren mit Tritten, wie sie den Hausbewohnern eigen sind, und wenn man öffnet, ist nichts da. Es klopft und pocht an den Wänden, oft als wenn Axtschläge fielen, manchmal wieder ganz leise, und eine dort wohnende Frau sprach die eigenthümliche Ansicht aus, daß das Lärmen besonders vor Witterungsänderung eintrete. Andere und die S behaupteten, es rühre von einem Abgeschiedenen her, der sich ungerechtes Gut angeeignet und bis zum Tod seiner Frau hier weilen müsse. In einem Schlafe machte sie unruhige schmerzliche Bewegungen, stöhnte mühsam und sagte ängstlich: Jener werde sich heute Nacht wieder hören lassen; diesen Abend und noch einigemal sei der Führer beim Abschied beschwert; Jener gehe durch unser Zimmer in dieser Richtung durch, wobei sie nach einer bestimmten Mauerecke deutete, dann wieder in die obere Etage, und suche sich jedesmal an ihren Führer zu hängen. — Ueber jene Zuckung am 1. Okt. 1848 sagte sie in dieser Periode: „die Krämpfe bewirken den Zustand, in welchem ich den Führer sehe; er nahm damals die Anlage dazu mit sich und hat sie bei seinem Wiedererscheinen auch wieder gebracht, ohne daß die Krämpfe nothwendig ausbrechen müßten. In einigen Schläfen, die sie bei einem Besuche im Juli bei Herrn Uhlmann hatte, um sich dort Moren brennen zu lassen, sprach sie politische Prophezeiungen aus, die nichts Besonderes darbieten.

Gegen Ende des Jahres 1849, wo M's Befinden sich fortwährend besserte, waren viele Striche nöthig, sie in Schlaf zu bringen. Damit war wieder und nun zum letzten Male die Trennung vom Führer motivirt, „der nun, nachdem er so lange zu mir gekommen, wieder in seiner Ruhe sein will". Auch hatte sie eine Bekanntschaft angeknüpft, die später zur Heirath führte; der Einfluß

dieses Verhältnisses auf die Beschaffenheit des Führers, auf die Klarheit der Mittheilungen und der Erinnerung an Vergangenes war offenbar ungünstig, was sich auch zeigte, als ich eines Tages auf deren Verlangen zwei Damen zu ihr führte. Die S. hatte unter Anderem dabei geäußert, indem sie eine Frage ganz mißverstand, daß die Hand der Frau v. U. aus Riga, welche sie eben in der ihrigen hielt, früher erkalten würde, als die ihrer Freundin Frau v. M. D. aus Bern. Der Gemahl der Frau v. U., welcher hievon Kunde erhielt, schrieb mir deshalb von Paris aus einen sehr bewegten Brief. Ich beruhigte ihn mit der Versicherung, daß die Prophezeiungen der Somnambulen keineswegs immer einträfen und daß, wenn etwa seine Frau nach 50 Jahren und Frau v. M. D. nach 51 Jahren sterben sollte, dies kein Gegenstand der Besorgniß für ihn sein könne. — Der Führer war noch immer so schön wie früher, aber dunkler, „weil mein Licht abnimmt", sagte sie. Der letzte Schlaf fand am 30. März 1850 statt; der Führer glaubte, ihre Verheirathung werde bald erfolgen, denn ihr Liebhaber meine es redlich mit ihr. Beim Abschiede, wo sie noch ihren innigsten Dank ausdrückte, faßte sie für ihn meine Hand und sprach: „Der Gedanke, den Führer und Euch nicht mehr zu sehen, ist sehr bitter; das Verhältniß zu meinem Liebhaber ist kein Ersatz hiefür; es wird mich oft ein Gefühl der Leere und Oede anwandeln." Sie wiederholte noch die Bitte um Veröffentlichung ihrer Mittheilungen „zum Besten der Menschen", welche ihr sehr am Herzen lag.

Es war aber nicht meine Aufgabe, ein Erbauungsbuch über eine S. zu schreiben, sondern die wissenschaftliche Erforschung ihres Zustandes; daher mögen vorliegende Angaben hierüber genügen, wobei ihre Gedanken und Gefühle treu wiedergegeben, doch in meine Sprache übertragen sind. Obwohl ihr Führer das höhere magische Princip, gleichsam ihr besseres Selbst war, begriff er doch nicht Fragen über Verhältnisse, welche Bildung und positive Kenntnisse zur Beantwortung fordern, z. B. nicht, als ich einmal das Gespräch auf das Verhältniß des Geistes zum Gehirn und dessen verschiedene Ausbildung im Thierreich lenkte, ein andermal die Unermeßlichkeit des Weltalls in Beziehung zur Erscheinung Christi auf Erden brachte. Sie führte den Führer nie in der ersten Person redend ein, sondern begann: Der Führer hat mir gesagt ꝛc. Häufig verfloß jedoch ihre und seine Rede miteinander. Erzählte man ihr etwas, so wußte er es deshalb noch nicht, sondern sie mußte, tiefer in sich eingehend, es ihm mittheilen. Einigemal wußte sie doch im Wachen, wenn auch dunkel, was der Führer verordnete, und manchmal schien er das zu verordnen, was sie im Wachen dachte und wollte. Derselbe war gegen mich immer liebreich und anerkennend, Magdalena sanft, gut und folgsam, ein paar Fälle des Eigensinns und auch der Unwahrheit abgerechnet.

Die Hauptgegenstände der Betrachtung in den magnetischen Schläfen waren immer die religiöse Erhebung, Selbsterforschung, Ermahnung, Verfügungen für das geistige und leibliche Wohl; nach der Entfernung des Führers folgten Eröffnungen geringerer Art. Seligkeit und Verdammniß konnte sie nie kräftig genug schildern. In ihren Prophezeiungen war sie meist unglücklich; so in der Angabe ihrer noch übrigen Lebenszeit und in der, daß einer ihrer Beobachter vor ihr sterben und daß sie keine Kinder bekommen würde, dann in Vorhersagung politischer Ereignisse. — M. W. verheirathete sich nach dem Aufhören ihres magnetischen Zustandes und lebte noch bis Weihnacht 1857.

B. Männliche Schlafwache.

Matthias Schurr, ein 13jähriger Knabe, wurde von Tritschler behandelt, welcher dessen Geschichte in Kies. Arch. I, 1 gegeben hat. Ganz eigen war bei diesem Knaben, daß er im magnetischen Schlaf nichts von seinem Magnetiseur wußte (zuerst magnetisirte T., dann der Onkel des Knaben, Beuttenmüller), sondern immer glaubte, wenn der M. sprach, es spreche die Mutter mit veränderter Stimme. So fühlte er auch nicht, wenn der M. ihn berührte oder strich. Ferner, daß er die im Schlafe Anwesenden kannte und mit ihnen sprechen konnte, ohne mit-ihnen in Rapport gesetzt zu sein. Wenn der Arzt sich hingegen entfernte, so spürte er das als Ziehen an den Füßen, als Reißen aus ihm heraus, und war derselbe wirklich aus der Thüre, so wußte er, daß der Doktor fort sei. Er wußte um die Annäherung des Arztes (ohne daß er dieselbe mit den gewöhnlichen Sinnen wahrnehmen konnte), „indem er es eben in sich fühle". Magnetisirte ihn dann T. oder B., so verschwand deren Persönlichkeit allmälig für den Somnambul, floß mit der seinigen zusammen; in einem gewissen Grad der Entfernung erlangten sie selbe wieder und auch bei größerer Entfernung blieb (wenigstens mit T.) noch eine Verbindung. B. hatte einst Durst, sagte aber nichts davon; da bekam (durch Consensus) plötzlich der Knabe starken Durst, sah aber das Glas Wasser nicht, das ihm B. vorhielt, sondern tappte immer daneben. Im magnetischen Schlafe hielt er sich stets für wach. Das Sehen (oder richtiger Erkennen) von auf seine Magengegend gelegten Spielkarten ist auf das Evidenteste erwiesen und zwar nicht durch Rapport mit dem M., der aus einem Haufen Spielkarten eine mit abgewandtem Gesicht herausgreifend und sie in der Hand verschließend, dann im völlig finstern Zimmer verdeckt unter die Bettdecke auf die Magengrube des schlafenden Knaben brachte, wo sie nach einiger Zeit und Anstrengung allmälig von ihm erkannt wurde, — eben so das Wort China auf ein Zettelchen geschrieben, mit Details über die Beschaffenheit der einzelnen Buchstaben, was ebenfalls nicht durch Rapport mit

T., sondern nur durch direkte Wahrnehmung möglich war. (Vergl. S. 86—90, 108.) Der Knabe glaubte hiebei die Sachen mit seinen Augen wahrzunehmen; daher seine Worte: er verderbe sich die Augen mit diesem Lesen. Nachdem der Onkel Beuttenmüller, welcher gut Französisch sprach, den Knaben einige Zeit magnetisirt hatte, fing dieser plötzlich an, während der magnetischen Schläfe ganz geläufig nur Französisch zu sprechen, was er im Wachen nicht vermochte. Dabei glaubte er aber immer, seine Mutter, die doch gar nicht Französisch konnte, spreche, wenn B. sprach, sich einbildend, sie habe es seit ein paar Tagen gelernt. Als sich B. einst zu Freunden entfernt hatte, von denen einer auf einer Flöte blies, so hörte dieses der Knabe; nicht mehr hingegen, als B. wieder zu ihm zurückgekehrt war — obwohl das Blasen noch fortdauerte — weil es eben B. selbst nicht mehr hörte. Er behauptete einmal, seine Eingeweide zu sehen (S. 133).

Einen der allermerkwürdigsten Fälle von Autosomnambulismus beschrieb der ungarische Gerichtsarzt Hanák (Gesch. e. natürl. durch sich selbst entwick. S. Beob. 1831—32. A. d. Latein. übers. von M. H. Leipz. 1833). Ein gebildeter Jüngling F. B., der im 6. Jahre von einem wüthenden Hunde gebissen worden war, wurde im 16. epileptisch, irrsinnig und somnambul, zeigte großen Abscheu gegen Eisen und Kupfer; das Geläute ferner Glocken, gegen die er die spitze Zunge streckte, afficirt seinen Geschmackssinn sehr unangenehm, er geht auf allen Vieren, kräht wie ein Hahn rc. Er sieht den Verwalter in einem Zimmer unter dem seinigen Geld zählen und gibt die Häufchen und die Summe genau an. Ruhende oder von seinem Wärter und andern mit ihm in Rapport gesetzten Personen berührte Gegenstände sieht er allenthalben und unterscheidet sie, verliert sie aber augenblicklich aus dem Gesicht, sobald sie von einer mit ihm nicht in Verbindung stehenden Person berührt werden. Wurde ein Gegenstand von Zweien gehalten, wovon der Eine mit ihm in Rapport war, der Andere nicht, so sah er denselben zwar, konnte ihn aber nicht ergreifen, sondern glitschte immer mit der Hand an jener Seite des Gegenstandes ab, welche dem in Verbindung stehenden Individuum zugekehrt war. So vermochte er z. B. aus einer Dose, welche ihm von zwei solchen Personen dargereicht wurde, nie Tabak zu nehmen, weil seine Hand stets neben der Dose herabfuhr. Gefährliche Krämpfe bestimmten den Arzt zur Anwendung des Lebensmagnetismus, der guten Erfolg hatte. Der Kranke sagte dem Arzt: Ich werde Dich künftig immer, wo Du auch sein wirst, sehen; denn durch die aus Dir in Folge des Magnetisirens in mich übergeflossenen Kräfte bin ich mit Dir in stärkere Verbindung gesetzt, als Deine Frau. Er hört mit der Zunge, sieht sein eigenes Innere, erklärt die Uhrkette eines Besuchers, gegen die er die stets zugespitzte Zunge streckte, ganz richtig als aus Platina gefertigt, „indem er

davon einen Mittelgeschmack von Gold und Silber spüre." Er machte eine Periode voll Ohnmachten, Krämpfe, Erbrechen, Wahnsinn mit abwechselndem klaren, somnambulen Wachen durch. Manchmal hielt er sich für einen Hund, für einen Vogel oder zweifelte, daß er lebe. Seinen Arzt sah er nicht nur kommen, sondern auch in seiner Wohnung und sonst überall in der Stadt, auch die Möbel in seinem Zimmer. Als der Arzt beim Erzbischof zur Tafel war, bezeichnete er dessen Platz und gab seine Nachbarn an. Du mußt Dich mir, sagte er zum Arzt, blos als körperlosen Geist vorstellen. Wie kannst Du mich, fragte der Arzt, an andern Orten sehen? Weil ich Dich sehr liebe und durch das Magnetisiren so verbunden bin, daß ich mit Dir nur eine Seele zu sein glaube. Wenn er in manchen Anfällen, im Zimmer auf- und abwandelnd, auf das Fenster, den Stuhl oder in das Bett springen oder etwas greifen wollte, was ihm schaden konnte, so brauchte ein solcher Gegenstand von den Anwesenden nur berührt zu werden, um ihn alsobald aus dem Auge des dadurch bestürzten und zürnenden Kranken verschwinden zu machen. Ja wenn ein Anwesender einen Theil seines Körpers berührte, so glaubte er, wie er später im magnetischen Schlafe erklärte, solchen verloren zu haben, nicht mehr zu sehen, so daß er diesen Theil genau untersuchte und höchst unwillig mit heftigen Schlägen ohne Zeichen eines Schmerzes auf ihn losstürmte. Zog man die Hand oder die Finger wieder weg, so sah er den Gegenstand wieder. Einmal hielt er sich für einen Sperling; Waizen, den man ihm brachte, verschluckte er ungekaut, Wasser trank er schlürfend, nach Art der Vögel, den Arzt hielt er für den „Vater der Sperlinge"; dies war also insania ornithotropica. Selbstverordnung, Voraussagen der Krämpfe und somnambulischen Krisen kam auch bei diesem Kranken häufig vor. Unter Anderem bezeichnete er als Heilmittel ein gewisses Kraut, welches man als Gentiana Amarella L. erkannte, die in Rußland als kräftiges Mittel gegen die Hundswuth gilt. Die Frage, ob seine Krankheit in Beziehung zu dem früher erlittenen Hundsbiß stehe, verneinte er stets, wahrscheinlich irrig; später sagte er doch, es sei etwas vom Wuthgift im Nasenknorpel geblieben. Wie kömmt der Zustand, in welchem Du Dich gegenwärtig befindest, Dir vor? fragte man ihn einst. „Der magnetische Traum, antwortete er, ist gleichsam ein natürlicher Zustand, und wenn ich aus dem exaltirten (nämlich dem wahnsinnigen) in den magnetischen Traum falle, bin ich wie aus dem Schlaf erwacht. Was ich im magnetischen Traume spreche, an das erinnere ich mich nach dem Erwachen eben so wenig, als ich mich nach geendigter Krankheit dessen erinnern werde, was während derselben vorgefallen ist." Am 6. Februar begann die entscheidende Krise; Alles erfolgte genau, wie es der Kranke vorausgesagt. Nach heftigen Krämpfen trat Genesung ein; am 18. März verließ er gesund Erlau.

Hanák selbst glaubt, daß die Krankheit, obschon erst nach zehn Jahren ausgebrochen, eine Folge des Hundsbisses gewesen sei. Der Kranke hatte auch Anfangs Abscheu vor Flüssigkeiten, glänzenden Metallen, verunreinigte die Anwesenden, glaubte sich in verschiedene Thiere verwandelt.

In dem Fall von Richard Görwitz läßt sich die Spaltung des Bewußtseins und die Bildung visionärer Wesen, die den magischen Theil des Betreffenden repräsentiren, auf das Deutlichste erkennen. S. Richard's natürl. magnet. Schlaf. Hrsg. v. s. Bruder Bernh. Görwitz. Leipz. 1837. 2. Aufl. 1851. — Dieser 14jährige Knabe, Sohn eines Superintendenten in Apolda, hatte im Beginn des Zustandes zuerst die Vision eines ziemlich bösartigen schwarzen, phantastisch aufgeputzten Männchens und war besonders Frauenzimmern abgeneigt, selbst seiner Mutter. Dieser Schwarze wußte um Patienten, die R.'s Arzt behandelte und die dem Knaben ganz unbekannt waren, und gab, „wenn er gut gelaunt war", dem Arzt Rathschläge. Zum Theil fremde Personen bezeichnete er schon auf der Hausflur vollkommen sicher nach Kleidung, Namen, Stand, er wußte Alles, was im Hause geschah. Wenn der „Schwarze" fort war, konnte R. nicht mehr antworten, hatte kein Licht mehr, wie M. Wenger, die auch auf Vieles nicht mehr antworten konnte, wenn der „Führer" fort war. Die Zeit wußte dieser Knabe stets auf die Minute, selbst nach der Differenz der Taschen- und Kirchenuhr anzugeben. Die Heilsverordnungen gehen immer vom schwarzen Männchen aus, R. ist nur dessen Dolmetscher. Einmal wird einer epileptischen Frau Elennsklaue verordnet, man streitet, wo diese zu bekommen. Da spricht R. pathetisch: Herr Koch hat sie. Dieser war sehr verwundert, sein geheimes Mittel so verrathen zu sehen. Es zeigt sich in dieser Geschichte auf's Deutlichste, daß das schwarze Männchen, welches bald Asmodi, bald Schurzaiza oder Aresko heißt, nur ein visionäres Produkt des Knaben sei, in welches dieser seine Tücke, seine Ironie und sein magisches Fühlen und Wahrnehmen, legte. „Was ich sage, sprach der Knabe einmal, sagt mein Männchen, ich selbst, mein zweites Ich weiß nicht davon." Es ist dies ganz richtig, der Tagmensch wußte Nichts von dem, was der Nachtmensch machte. Ein andermal erklärt sich R. für das „Werkzeug des Männchens". S. 50 heißt es: „Es schlug an der Kirchenuhr $^1/_2$6, obschon es schon $^3/_4$6 schlagen sollte. Das empörte Richard. „Warte Du verwünschte Uhr, ich will Dich andere Weise lehren, die Geister sollen helfen!" Er murmelte einen unverständlichen Spruch, beschrieb mit den Fingern Figuren in der Luft und sprach: „Paßt auf, jetzt soll es richtig schlagen." Zu Aller Erstaunen schlug es wirklich richtig. Der Berichterstatter betheuert die Wahrheit, so daß hier entweder ein Vorherwissen des richtigen Schlages der auf irgend eine Weise sich korrigirenden Uhr oder ein wirkliches

magisches Fernwirken statt gefunden haben müßte. Die Vision des Schwarzen nahm unter Zuckungen, Krämpfen, Ausbrüchen der Wuth Abschied; er mußte mit ihm im Zimmer herumtanzen. — Nach einer Zeit der Ruhe folgte nun die zweite Periode, die des weißen freundlichen Genius, die Periode der Lösung der Krankheit. Er hatte bereits in der ersten verkündet, daß wenn er von einem weißen freundlichen Männchen mit goldener Krone und Scepter träumen und am Tage darauf eine schwarze Eule zu sehen glauben würde (Symbol des noch vorhandenen Leidens), der magnetische Zustand von neuem beginne. Dies trat buchstäblich ein mit allerlei Störungen im Sinnen- und Gemüthsleben; eine Anzahl Schwarzer und Weißer kämpfen mit einander, und erstere werden endlich unter Mitwirkung des Knaben in die Flucht geschlagen. Das weiße Männchen kündet eine mehrwöchentliche Schlafperiode an; es durften nun auch Frauenzimmer gegenwärtig sein. Das weiße Männchen, welches nicht wie das schwarze ein irdisches Wesen war, sondern ein rein geistiges, sein Genius, Schutzgeist, spricht stets die Wahrheit, das schwarze (als Annäherung an die dämonische Vision) log mitunter. Einst bezeichnete Richard Melodie und Verse eines Liedes, welches in einem fernen Stadttheil gesungen wurde; ein andermal gab er die Namen der (ihm sonst unbekannten) Personen an, die vor dem Hause sangen. „Ich sehe, sagte er, eigentlich nicht mit den Augen, ich f ü h l e Alles in meiner Seele; es ist, als wenn Ihr träumt; da seht Ihr auch mit der Seele und braucht keine Sinne, aber Ihr seht nicht die Wahrheit." Das weiße Männchen war auch nicht alle Tage gleich gestimmt, bald freundlich und sanft, bald ernst und feierlich. Es erschien ihm manchmal auch im gewöhnlichen Traume, wie früher das schwarze, und warnte ihn vor Gefahr; im wachen Zustand erzählte dieses dann der Knabe als etwas Richtiges und spaßte darüber, da er keine Erinnerung aus dem magnetischen Schlafe von der Bedeutung der Vision hatte. Die jüngern Geschwister spielten einst Dame in der untern Wohnstube; der Schlafwache unterschied mit Leichtigkeit die Züge und wußte meist den Ausgang schon vorher. Eines Abends versetzte er sich in das Spielkränzchen, in welches Mutter und Großmutter gegangen waren, bezeichnete die Karten, wußte genau, wer gewann und verlor. Er wußte, nachdem er sein Männchen gefragt, daß in der eben angekommenen Weimar'schen Zeitung, die noch Niemand gelesen, von einem neuen Mordanfall auf den König Louis Philipp berichtet wurde; „nach dem Schlafe, sagte er, werde ich die Zeitung verlangen, den betreffenden Artikel aber überschlagen müssen", was auch geschah; als man ihn veranlassen wollte, den Artikel zu lesen, warf er das Blatt erbittert von sich. (Es ist eine bekannte Erscheinung, daß man Schlafwachen nach Beendigung des einzelnen Schlafes oder der ganzen Periode nichts von dem sagen darf, oder nur nach einiger

Zeit und mit großer Vorsicht, was während derselben vorgegangen ist.) Aus einem andern Blatte, das er verkehrt vor sich nahm, las er ohne Umstände die andere Seite durch, und dies noch, als der Arzt in der Entfernung einiger Schritte ihm das Blatt entgegen hielt. Der Kranke schlief zu bestimmten Stunden auf die Minute ein, wo dann der Arzt (Dr. Höpfner) da sein sollte. Eines Abends fehlte dieser. Richard sprach im Schlafe: „Aha, nun weiß ich, wo Du bist. Du mußtest freilich zu Hause bleiben, Dein Kind wird geboren.“ Er hatte schon in der frühern Periode dem Arzte gesagt, das Kind würde Abends geboren werden. Nach S. 124—25, 129 las er in verschlossenen Büchern und Acten, die in andern Zimmern und Stockwerken lagen, und zwar in eben erst angekommenen Akten, die der Vater selbst noch nicht gesehen hatte. In der ersten Periode hatte er einmal eine ungeheure Masse von Giftstoffen genannt, so schnell, daß man sie nur unvollständig nachschreiben konnte, in dieser führte er in einem Schlafe eine gewaltige Zahl Dichter und Dichterinnen an, deren Namen ihm im Wachen böhmische Dörfer waren. Dies muß durch momentane Theilnahme an dem Wissen Anderer erklärt werden. — Der letzte Schlaf, wo das weiße Männchen sich zurückzog, aber versprach, Richard öfters im Traume zu erscheinen und ihn immer zu beschützen, endigte ebenfalls mit einem Ausbruch von Raserei. Es folgten noch allerhand krankhafte Zufälle, bis am 28. März das weiße Männchen ihm im Traume verkündigte: Du hast es nun überstanden und bist gesund; lebe wohl! In den letzten sieben Wochen hatte er 496 Brustkrämpfe gehabt, nach dem 28. März keinen einzigen mehr. Später begrüßte Bernhard G. seinen Bruder Hermann einst in Richard's Gegenwart mit den Worten: Guten Tag Männchen! und erhielt von Richard im gleichen Augenblick einen fürchterlichen Schlag an den Kopf. Mit jenen Worten pflegte nämlich R. seinen Schutzgeist anzureden, und Bernhard hatte damit, ohne daß sich R. bewußt war, warum, in diesem den heftigsten Widerwillen erregt. Fast ein Jahr später erschien ihm das weiße Männchen noch einmal im Traume, anzeigend, er dürfe nun die Ereignisse seiner schlafwachen Periode vernehmen, von denen er bis dahin keine Ahnung gehabt hatte.

Der schlafwache Zustand eines einfachen Dorfknaben, welcher kaum dürftig lesen und schreiben gelernt hatte, im Jahre 1847, bietet manches Eigenthümliche. S. Wideck der Clairvoyant oder Gesch. eines prophet. somnambulen Knaben in Oelse bei Strigau. Schweidnitz 1848. Der Vf. läßt eine eigene Mischung von Halbbildung und Ueberbildung erkennen, woraus sich manche unpassende Ausdrücke erklären. — Charakteristisch war bei diesem Knaben, der im Paroxysmus einen „geisterhaften Blick“ hatte, ein im ekstatischen Zustand stattfindendes Anziehen, Einziehen und wieder von sich Geben fremder Körper; das Ausstoßen oft unter

den fürchterlichsten Krämpfen und erschütternden Angstlauten. Trat nun der Gegenstand, z. B. ein Knochen, aus dem Munde, so sprach der Knabe: „Es ist hinweg“ und damit trat der natürliche Zustand ein. Der Knabe wußte nicht, wie diese Gegenstände: Knochen, Kieselsteine, Holzstückchen, Kartoffeln, rohe Erbsen, Eicheln, Cichorienwurzeln in ihn kamen; manche waren so groß, daß man nicht begriff, wie er sie verschluckt haben konnte. Später entdeckte man aber, daß er sie durch den Mund einnahm, so daß Gegenstände um ihn förmlich an- und zuletzt eingezogen wurden, wobei er die Augen starr auf sie gerichtet hielt und sich im kataleptischen Zustand befand. Wideck warf heimlich einen Holzspan auf den Tisch, hinter welchem sich der Knabe befand. Nach einigen Minuten stellten sich bei diesem Convulsionen ein, er fixirte den Span und dieser wurde vor Aller Augen beim Schein des brennenden Lichtes, nach achtmaligem Vor- und Zurückwerfen des Körpers an- und eingezogen. In der vorwärts gebogenen Stellung war der Mund weit offen, in der rückwärts gebeugten geschlossen. Wie immer, wenn der Gegenstand eingezogen war, geberdete sich der Knabe wie ein Erstickender, und es begann nun unter fortwährenden Stößen das Herauswürgen, wo zuletzt der Gegenstand gewaltsam von ihm geschleudert wurde. Die Entfernung der angezogenen Gegenstände wechselte von einem bis achtzehn Zoll. Am 10. November sagte er, daß er in drei Wochen seinen Körper vollständig kennen, Reisen machen und voraus bestimmen werde, welche Menschen gesund werden und welche sterben müßten, ferner, daß er $1^1/_2$ Meile weit sehen würde. Auf die Frage, woher er das wissen könne, antwortete er, seine Hände auf den Magen legend: Meine Natur sagt es mir. Er versetzte sich im Geiste zu einer kranken, vier Stunden entfernten Frau und beschrieb ihren Zustand genau; er habe auf die wunde Stelle ihres kranken Beines gefühlt; die Frau habe es mit den Worten zurückgezogen: Ach mein Bein! Sie habe seine geistige Nähe nicht bemerkt. Dieses Fernsehen erregte nun im Dorfe große Sensation; die Leute strömten so sehr zu, daß die Mutter den Knaben ernstlich fragte, ob er nicht der Sache im Stillen ihren Lauf lassen könne, worauf er antwortete: Mutter, es geht nicht, meine Natur sagt mir, es sollen Zeugnisse sein in der Welt. Eines Tages sah er in dem eine Stunde entfernten Stanowitz nahe an der Straße eine schöne schwarzgefleckte Kuh an den Pflug gespannt und gab noch nähere Umstände an. Ein rasch abgesandter Bote fand Alles, wie der Knabe, der noch öfter Fernblicke hatte, angegeben. In den somnambulen Paroxysmen war das Ansehen des sonst bäurischen und simplen Knaben verklärt und veredelt. Seine Krankheit hatte damit begonnen, daß ihm visionäre Männer den Weg vertraten und ein krächzender Rabe (Symbol des Leidens) ihn seine Schafe nicht mehr nach Hause treiben ließ, so daß man ihn holen mußte. Er machte Reisen in

die Hölle und zu Gott in den Himmel, Reisen in die Venus, in Saturn, Uranus, Vesta, einen unbekannten Planeten, den Mond, wo er viele Schiffe sieht, nach Berlin ꝛc., unter Begleitung von Führern; wie bei den meisten S. ergeht er sich häufig in Bußpredigten. Die Reisen in die Hölle heißen bald Reise in einen bösen Krieg, bald Reise in einen bösen Wald; in letzterem sieht er Löwen, die ihn zu zerreißen drohen, Unglückliche, die sich mit grauenvollen Tönen anklagen, schwarze Riesenbäume in Abgründe hinab- und hinaufstarrend, ein schreckliches Rauschen und donnerndes Krachen durchzieht den endlosen Wald. Seine Stimme wurde dabei zitternd, sein Gesicht mit Angstschweiß bedeckt. Auf einer andern Reise (S. 117) werden die Schrecken der Hölle noch ergreifender geschildert. Der Knabe verlangte im Bewußtsein seiner höhern geistigen Stellung, das sich bis zum Prophetenthum steigerte, von den Anwesenden „Unterthänigkeit", Bekanntmachung seiner Reisen und Beglaubigung derselben durch vier von ihm bezeichnete Zeugen. Bald regte sich auch der Heilinstinkt in ihm; auf die Frage, wie er denn aus dem Urin sehen könne, was den Kranken fehle, gab er zur Antwort: Dieses sagt mir mein Geist. Denn im Urin erkenne ich klar die Form dessen, von dem er ist; über dem Kopfe der in dämmernden Umrissen erscheinenden Person steht römisch geschrieben die Krankheit, unter den Füßen befindet sich die Arznei, und wenn dieser Raum leer ist, steht der Tod bevor. Der Zulauf wurde immer größer und Manche suchten den Knaben zu täuschen, aber er erkannte sie schnell. Ein Mann übersandte den Harn von einem Pferde; dessen Frau überreichte das Fläschchen dem Knaben und bat ängstlich um Hilfe für ihre kranke Tochter. Nach einigem Schweigen sprach er zur Frau: Ihr habt eine schöne Tochter, Ihr könnt Euch freuen; es ist ja ein Rappe mit weißer Blässe und an einen Frachtwagen gespannt, der eben bergan fährt. Ihr einfältiges Weib, macht, daß Ihr fort kommt! Drei Herren, die in Begleitung eines angeblich Buckligen und Lahmen kamen, der Hilfe suche, wurden sogleich durchschaut und abgefertigt. Wie so oft, mischten sich Behörden in die Sache und störten den Zustand. Wideck verlangte vom Knaben Verzicht auf Krankenbehandlung, er willigte endlich ein, fiel aber dann in Krämpfe, die nicht eher endigten, als bis er wieder Kranke berathen durfte. Er sprach oder sang in Reimen oder förmlichen Gedichten, von welchen einige S. 244, 338 ff., 350 mitgetheilt werden und von einer Bildung zeugen, die unendlich höher als die des Knaben im wachen Zustand reicht, wie auch manche seiner Aussprüche über himmlische und irdische Dinge, Verbindung des Menschen schon jetzt mit den Seligen oder Verdammten ꝛc. S. 250 sagt er vom höchsten Geiste: „Es gibt Eines, das Alles erfüllt, Alles durchdringt, in dem Alles wirkt, ohne es zu stören . . . Das begrenzte Ich, die Persönlichkeit hat seine Wohnung in einem Theil

jenes unbegrenzten Ganzen und darum ist das Ich mitten im All. Ich sehe jedes Wesen auf gleiche Weise in dieses All gesetzt." — Auf manchen Reisen tritt eine sonderbare Verquickung visionären Schauens mit empirischen Erfahrungen ein. Auf einer Reise „in den Garten Commerz", einen schönen Himmelsgarten, wo er früh abgerufene Kinder unter Maria's Schutz sieht, naht sich ihm ein majestätischer Engel; „er hat schöne rothe Sterne an den Händen und Füßen und lächelt mir zu: Komm zu mir, mein Kind! Und als der Knabe ehrfurchtsvoll niedersinkend ihn fragt, wer er sei, antwortet die himmlische Gestalt: Ich bin der, von dem Dir Deine Mutter so oft erzählte, daß er die Kinder so lieb habe, und der gesagt hat: lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich." Der Knabe kann sein Auge nicht zu dem Strahlenglanze Christi erheben, den eine schimmernde Wolke seinem Blick entzieht. S. 285 wird ein Beispiel von der durchschauenden Kraft des Knaben mitgetheilt. Eine ganz unbekannte, sieben Stunden weit hergekommene Person überreicht den Urin ihrer kranken Tochter, die schon zehn Jahre am Knochenfraß eines Beines leidet; der Knabe sagt ihr sogleich ihre Verhältnisse und macht ein Recept, auf dessen Anwendung die Kranke in acht Wochen völlig geheilt wird. — Wenn der magnetische Schlaf zu Ende ging, mußte man jedesmal Thüre oder Fenster öffnen, dann war er blitzschnell tagwach, wobei er unwiderstehlich nach Thüre oder Fenster gezogen wurde und mit einer heftigen Inspiration und einem durchdringenden schrillen Ton die Augen verwundert aufschlug. Die letzte Reise war seine „Pilgrims- und Abschiedsreise", bei welcher sich zahlreiche Zuhörer eingefunden hatten und worin er sich selbst als mit Mühsal belasteten, nach dem wahren Vaterland wandernden Pilger schildert. Der Berichterstatter behauptet, es seien durch den Knaben sehr viele Kranke geheilt oder erleichtert worden. Eines Tages drängte sich ein fremder Mensch durch die Menge, Hilfe verlangend für seinen gelähmten Arm und entzündeten Fuß. Da wurde der Knabe plötzlich unruhig und sprach mit schneidender Stimme: „Entweiche du Mörder! Ich kann den Arm niemals heilen, der zwei Kinder mit dem Beile erschlagen, nie den Fuß, mit dem du die Erde über ihrem Grabe festgetreten hast." Der fremde Mensch wurde leichenblaß, warf einen scheuen Blick auf die entsetzte Menge und verschwand schnell. Für seine eigene Heilung behauptete er in drei Stunden Entfernung drei Kräuter suchen zu müssen, wobei ihn sein Großvater begleitete. Er fand sie, nahm von jedem nur einen Stengel und legte diese zu Hause in Kreuzesform zusammen; das erste Kraut bedeutete den Stamm, das zweite die Nägel und Wunden, das dritte das Blut des Erlösers. Dann mußte sie die Mutter kochen und er reichte Allen davon zum Trinken. Dies sollte der Wein des Abendmahls sein, die Stelle des Brodes vertrat etwas

Confect, welches der Knabe mit feierlicher Miene genoß und daran Betrachtungen über Jesu Huld knüpfte. Diese mystisch-symbolische Handlung bezeichnete den Schluß der magnetischen Periode dieses Hirtenknaben.

Die Zustände der entschiedenen psychischen Entzweiung.

Tritt bereits in manchen Formen der Geisteskrankheit das Gefühl des Doppelseins hervor, kann dieses auch bei manchen Schlafwachen durch die Vision des Führers sich aussprechen, so gibt es im Fernern einige Zustände, welche durch entschiedene psychische Entzweiung, verbunden mit magischen Phänomenen, charakterisirt werden. Es sind dieses die Besessenheit, der Vampyrismus und die Zoanthropie.

Die Besessenheit und ihre Uebergangsformen.

Die Schutzengel oder die manche Individuen plagenden Geister, so wie die Führer der Schlafwachen, sind Erzeugnisse der entzweiten eigenen Psyche der Betroffenen und sowohl nach ihrer Entstehung als Phänomenologie sehr geeignet, ein helles Licht auf die sogenannte Besessenheit zu werfen. So nennt man jenen schrecklichen Zustand, in welchem der Mensch von einem fremden und zwar bösen Wesen in Besitz genommen zu sein scheint, welches während der Anfälle mit seinem Leibe wie mit seinem Eigenthum schaltet, diesen Leib auf alle Weise plagt und martert, das Gesicht zur grimmigen, höhnischen, oft wahrhaft teuflischen Fratze verzerrt und, was charakteristisch ist, Verachtung gegen Religion und was mit ihr zusammenhängt, in frecher, cynischer Weise ausdrückt. Die Phänomene des Besessenseins sind so furchtbar und zugleich oft so wundersam, daß ein nicht geringer Grad von Scharfsinn dazu gehörte, das wahre Verhältniß zu erkennen und sich nicht zur Annahme einer Einwirkung fremder böser Wesen hinreißen zu lassen. Drei Umstände besonders haben deren Annahme veranlaßt: einmal jener Haß gegen die Religion, dann die magische Kenntniß der Besessenen von verborgenen Dingen, endlich die Spukphänomene.

Sie wissen in den Anfällen um die Sünden der Gegenwärtigen und machen davon mit Hohn und Spott oft den rücksichtslosesten Gebrauch; sie erkennen die geistige Kraft derer, die ihnen gegenüber treten, wissen um ihre Gedanken, verstehen eben darum auch Aeußerungen in fremden Sprachen, ja vermögen durch momentane geistige Mittheilung, gleichsam Contagion von Andern in fremden Sprachen, die sie nie gelernt haben, einzelne Worte oder Sätze selbst zu sagen. Zugleich werden Körper durch unsichtbare Kraft bewegt, es erscheinen Flammen und Lichter, ertönen Geräusche rc.

Das Besessensein, die Dämonomanie, ist eine eigenthümliche Form der Geisteskrankheit mit Erweckung der magischen Kräfte, welcher meistens eine tiefe Störung des physischen Lebens voraus und zur Seite geht. Oft wird sie durch Visionen eingeleitet, die Kranken sehen schwarze Schatten, Thiergestalten u. s. w. Oft durch geistige Einflüsse, heftige Gemüthsbewegung, widernatürlichen Zwang der Verhältnisse, daher die Besessenheit in Klöstern, Waisenhäusern, Instituten epidemisch werden kann. Alle Momente, welche andere Formen des Irrseins erzeugen, können nach Umständen auch Besessenheit hervorrufen: physische Leiden, Zorn, Liebe, Ehrgeiz, Neid, religiöse Schwärmerei, selbst Freude. Kann schon ein unbedeutendes Wort verrückt machen, so darf man sich nicht wundern, wenn der Fluch einer Mutter ihre Kinder besessen machte. (Görres Mystik IV, 1, 87.) Wenn die krankmachende feindliche Einwirkung Platz gegriffen hat, personificirt sie sich als fremdes Wesen, welches in der sittlichen und moralischen Sphäre die Bösartigkeit und Verkehrtheit zeigt, wie die Krankheit in der natürlichen. Je heftiger und intensiver letztere, desto wüthender und teuflischer der Dämon, der ihre geistige Gestalt im anschauenden Intellekt ist. Wie die Krankheit den Menschen quält, ihm die gesunde Nahrung und Alles was er sonst liebte verleidet, so thut es auch ihr Spiegelbild, der Dämon, läßt den Besessenen nichts genießen, mißhandelt — was auch in anderen Wahnsinnsformen geschieht — und plagt den Leib, wüthet gegen alles Religiöse und die, welche es gegen den Kranken vertreten wollen. Die Ausbrüche der Wuth in Dämo-

nischen beim Exorcismus, Gebet, Belehrungsversuchen erklären sich aus dem instinktiven Widerwillen der Besessenen gegen Mittel, die ihren Trieben ganz entgegengesetzt sind; es ist als wenn man einen zur Wuth gebrachten Hungrigen mit moralischen Betrachtungen abspeisen wollte. Manchmal sind nur einzelne Organe ergriffen; in Matth. 9, 32, 33 wird von einem stummen Besessenen, 12, 22 von einem blinden und stummen berichtet (vergl. auch noch Lucas 13, 11—13). Die Körperkraft ist oft riesenmäßig; 4 — 5 starke Männer können kaum ein sonst zartes Mädchen halten. Es zeigen sich, wie bei den Ekstatischen, öfters magische Phänomene, namentlich Verminderung der Schwerkraft, wodurch die Dämonischen an hohe Stellen klettern, auch schweben können. Wie bei der Zoanthropie müssen die Besessenen gleichsam die Natur der Thiere annehmen, deren Künste sie können, beim Klettern, Schweben, Bellen z. B. die Natur der Katzen, Vögel, Hunde. Nach dem furchtbarsten stundenlangen Toben und dem gräßlichsten Geschrei scheinen die Kräfte, nach dem einzelnen Anfall, während dessen merkwürdigerweise der Puls unverändert bleibt, weil das Gefäßsystem nicht afficirt wird, — gar nicht erschöpft, obschon die Krankheit im Ganzen einen bedeutenden Verfall des Körpers veranlaßt. Die Dämonischen, welche im Gegensatz zu den Somnambulen auch während der Paroxysmen ihr Tagesbewußtsein behalten, genauer, bei welchen ein fortdauernder Wechsel des Tages- und dämonischen Bewußtseins stattfindet, sprechen nicht vom angeblichen Dämon, der sie besitzt, aber dieser spricht von ihnen, wie von einer fremden Person, und auch von sich selbst, was eben die Sache so täuschend macht. Nämlich das magisch-dämonische Bewußtsein umfaßt das Tagesbewußtsein, aber dieses nicht jenes, darum wissen nach dem Anfall die Kranken nicht um die Gräuel, welche sie verübt, und beklagen sie nach dem Paroxysmus bitter. Die Paroxysmen stellen sich körperlich dar als die heftigsten Krämpfe mit Würgen nach oben und dem globulus hystericus; oft werden schwarze kohlige Massen erbrochen, Caroline Stadelbauer hauchte giftige Dämpfe aus und gab giftigen Speichel von sich. Geistig stellen sich diese Krämpfe der entzweiten Natur dar als Wüthen des Dämons gegen das

besessene Subjekt und gegen die religiösen Mächte, was nur ein Wüthen des Subjekts gegen sich selbst und seine frühere Ueberzeugung ist. Während die kranken Potenzen sich im Dämon personificiren, spiegeln sich die gesunden Lebenskräfte in der Vision des Schutzgeistes oder Engels, welcher das besessene Subjekt, das in der Mitte des Kampfes wie ein Schiff im Sturme schwankt, tröstet und ihm Hilfe verspricht. Aber es ist nicht immer nur ein Dämon da, sondern bisweilen mehrere, zehn, hundert, ja viele Tausende, nach dem Spruch: Unsere Zahl ist Legion, wie auch mehrere Genien und Engel. Diese Zahlen geben die Dämonen selbst an, wie sie auch von der unter ihnen bestehenden Stufenfolge zu reden wissen. Alle diese visionären Gestalten sind Vertreter bestimmter Principien, die mit einander in Conflikt gerathen. Bei einer somnambulen Besessenen, deren Geschichte Fr. v. Baader beschrieben hat, prägte sich jedes der einzelnen Krankheits- und Schmerzensgefühle in einem besondern Dämon aus, der eben die Aufgabe hatte, diesen oder jenen speziellen Schmerz hervorzurufen, Lucifer Zwicken und Stechen, Anzian Zerfleischen und Zerkratzen, Archian Glieder Verzerren, Junian Kopf und Hals Zusammenschnüren, Mean Mund, Augen und Nasenlöcher Auseinanderreißen 2c. Ueber die Qualen, welche sie erdulden müssen, und über die Widersprüche in sich selbst gerathen die Dämonischen oft in Verzweiflung, welche ihnen Selbstmordsgedanken eingibt. Bei diesen Kämpfen treten die Contraste zwischen Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß, Engel und Teufel im Menschen mit solcher Energie und dramatischer Wahrheit auf, daß die Zuschauer, im Innersten davon ergriffen, oft in den wechselnden Gefühlen der Bewunderung, des Mitleidens, des Abscheus und Entsetzens hin- und hergeworfen werden. So wie die innere Entzweiung und damit die Krankheit in ihrer Wuth nachläßt, wird auch der Dämon ruhiger; das sind die Perioden der Bekehrung und Versöhnung; dann kann manchmal die besessene Person den Dämon nicht mehr von sich selbst unterscheiden, die Gegensätze fließen wieder zur Einheit zusammen.

Man kennt fast kein Beispiel, daß wahrhaft gebildete Personen besessen geworden seien; das Elend trifft meist Personen geringeren Standes, woraus sich auch die Gemeinheit und Rohheit der angeblichen Dämonen erklärt. Bloße Arzneimittel heilen die Besessenheit nur äußerst selten, weil das Uebel bereits in der seelischen Sphäre sich befestigt, eine stehende Gestalt für die innere Anschauung erzeugt hat. Wenn magnetische Manipulation angewendet wird, so müssen die Striche von unten nach oben statt finden, wie Kerner ermittelt hat, weil der Dämon oben ausfahrend in dieser Richtung von Stelle zu Stelle getrieben werden kann. Doch sind auch Besessene durch Arzneien oder kritische Ausscheidungen nach unten geheilt worden, wie der junge Soldat und Schuster Schirmer aus St. Gallen, dessen Fall in Bd. 9 der Ephemer. Acad. Nat. Curios. steht. Daß der Exorcismus öfter Befreiung erwirkt, ist Folge der Vorstellung, welche das besessene Subjekt von Christi Macht hat. Christus ist in die Welt gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre, — dieses Dogma, von Jugend auf der besessenen Person bekannt, übt endlich nach vorausgegangenen harten Kämpfen seine Gewalt; die Vorstellung von der Macht und Wirkung des Teufels unterliegt endlich der Vorstellung von der Macht Christi. Daher werden sehr oft Teufel durch den Namen Christi ausgetrieben, wenn Derjenige, welcher es thut, die energische Vorstellung von der Macht jenes Namens im Besessenen zu erwecken versteht. Die Wirkung geht hiebei vom gesunden Theil der Psyche aus, welche den Glauben hat, daß ihr Gebete, Reliquien, Exorcismen helfen würden, — wie bei den Wunderheilungen. Wenn der Dämon endlich nach langem Widerstande ausfährt, so gibt eben die krankhafte, magisch erregte Seelenhälfte den Kampf gegen die Tagseele auf. — Die Dämonomanie wechselt nach den Zeiten und Völkern in sehr wesentlichen Momenten; zur Zeit Christi glaubte man die Dämonischen von Teufeln besessen, in der neuern Zeit müssen es Geister verstorbener Menschen sein, weil fast Niemand mehr an teuflische Wesen glaubt. Manchem rechtgläubigen Protestanten galt die Besessenheit als ein bloßes Truggebilde des Teufels. Falsch ist die Behauptung, daß das Besessensein seit der Einführung des

Christenthums abgenommen habe. Man kennt Beispiele auch aus Japan und Indien; weil aber die Hindus keine Hölle und keinen Teufel haben, so sollen sie von ihren Göttern besessen sein. Römer und Griechen scheinen diese Form der Verrücktheit wenig gehabt zu haben, doch erzählt Philostratus im Leben des Apollonius L. III, c. 38 von einem jungen, zwei Jahre dämonisch gewesenen Mann, dessen Dämon sich für einen im Kriege Gefallenen ausgab. Man trieb die Dämonen durch Beschwörung und Drohung aus.

Das sogenannte Besessensein läßt die verschiedensten Uebergangsformen und Stufen von leichterer Störung der Einheit des Bewußtseins bis zur tiefsten Entzweiung erkennen. Manchmal sind es nur einzelne böse Gedanken, die dem erkrankenden Subjekt als böse Eingebung vorkommen, ein Trieb, heilige Dinge und Wesen zu schelten, dann etwa zwei ganz verschiedene Denk- und Sinnesweisen, bis in den prononcirten Fällen es zur Personification kommt. Ganz einzig steht der Fall der Elise Lohmann da, welche sich von einem lebenden Jägerburschen besessen glaubte. In den Uebergangsformen ist die Entzweiung oft ganz momentan, oberflächlich und gewöhnlich, das magische Princip nicht erregt. Psychische Störungen können oft, wenn nicht eben Besessenheit, doch leidenschaftliche Ausbrüche veranlassen, wie bei jenem Mann, der periodisch durch Ansammlung „scharfer galligter Materie" im Unterleibe in heftige Wuth gerieth, welcher Zustand stets durch Diarrhoe endigte, worauf er wieder der sanfteste Mensch war (Wagner Beitr. zur Anthropol. I, 275). Oft kann eine einzige Rede in zarten und leicht beweglichen Naturen geistige Störung und auch Heilung bewirken. Eine Rede in der Wirthshausstube brachte einem 13jährigen Mädchen die Meinung bei, es sei verdammt, und sie zeigte alsobald Phänomene des Wahnsinns, zum Theil auch der Besessenheit; ein Gebet, das ihr Jemand anräth, führt schnell die Heilung herbei (Blätt. a. Prev. XII, 90—93). Unter den Irren gibt es solche, welche, angeblich vom Satan und seinen Dämonen versucht, zu schändlichen Handlungen oder Verbrechen verleitet, mit ihnen in Streit begriffen zu sein glauben; einen merkwürdigen Fall dieser Art sieh bei Hagen

Sinnestäusch. S. 77. Man hat beim Besessensein substantielle Einwohnung des Dämons und blos virtuelle Einwirkung desselben unterschieden, bei welcher letztern er von außen die ihm verfallene Person bestimmt. Görres meint, weder das Eine noch das Andere sei denkbar, — die substantielle Einwohnung nicht, weil der Dämon nicht mit der Essenz der Seele zusammenfließen könne, die virtuelle Bestimmung nicht, weil er die Seele nicht aus ihrer Wechselwirkung mit dem Leibe verdrängen könne; zwischen Immanenz und blos virtueller Nähe bestehe vielmehr ein Mittleres, so daß der Dämon sich mit der Seele in den Besitz theilt. Alle diese Schwierigkeiten verschwinden, wenn das Besessensein als Geisteskrankheit besonderer Art mit Erregung des magischen Princips gefaßt wird. Das melancholische Temperament, behauptet man, sei am geeignetsten zur Besessenheit; es werden mehr Frauen als Männer besessen, weil, sagt Görres l. c. IV, 1, 52, diese mehr zur Melancholie neigen. Das genügt nicht; die Frauen werden nicht leichter besessen, weil sie mehr zur Melancholie disponirt sind, was entschieden unrichtig ist — sondern weil sie erregbarer sind und das Gleichgewicht ihrer seelischen Kräfte leichter störbar ist. Haben nicht schon geringere Zufälle, gemüthliche Eindrücke, oft sogar die Katamenien Störungen des normalen psychischen Lebens bei ihnen zur Folge? — Hat man einmal den Dämonen die Thüre geöffnet, so breiten sie wie jedes andere Princip ihre Herrschaft weiter aus, wie z. B. Görres sogar Wolfshunger, Ausartung des Nahrungstriebes, gänzliche Enthaltung von Nahrung, krankhafte Veränderung des Speichels, auch die Tanzwuth des 14. Jahrhunderts dämonisch sein läßt. Besessenheitsfälle haben schon Controversen und Kämpfe der Protestanten und Katholiken veranlaßt, wie z. B. der Proceß der Nicola Aubry aus Vervins unter Karl IX., der der adeligen Frau zu Ostroy in Polen 1627 (Görres Mystik IV, 1, 316 ff.). Der Hugenott Florimond de Remond, Parlamentsrath zu Bordeaux am Ende des 16. Jahrhunderts, wurde durch die Austreibung des Teufels aus einer Besessenen zu Laon zum Katholicismus bekehrt und schrieb heftige Bücher gegen die Reformirten.

Wie in der Poesie und bildenden Kunst, hat die Phantasie auch im magischen Leben ihre Schöpferkraft geübt: sie hat in jenen Künsten wie in der Vision Engel und Teufel, Götter und Ungeheuer geschaffen. In der Dämonomanie wandelt sich das krankhaft magisch erregte Individuum gleichsam selbst in einen Teufel um und spielt mit der Wahrheit der Natur dessen Rolle in ihrer ganzen Scheußlichkeit, während in den höhern Stufen des Hellsehens und der Tagesekstase die Engelnatur im Menschen in ihrer Schönheit und Güte leuchtet. Der Mensch kann beides vermöge der in ihn gelegten, aus dem geodämonischen Princip fließenden Universalität, dem — nicht dem universalen Geiste — als einem im Entwicklungskampf Begriffenen auch das Böse und Häßliche entstammt, was hier erscheint.

Es ist verkehrt, wenn z. B. Schubert (Zaubereisünden, S. 23) schreibt: „Im Tollrausch wie im Wahnsinn ist es nicht der eigene Geist des Menschen, welcher den Handlungen und Bewegungen ihr Maaß gibt, sondern es ist eine fremde Macht von leiblich-psychischem Wesen an die Stelle des eingeborenen Herrschers getreten. Dasselbe gilt von allen heftigen Aufregungen des Fleisches" und wenn er beim Götzendienst und Schamanismus Einwirkung der teuflischen Welt stattfinden und die Hölle an den Hexenprozessen ihre Freude haben läßt. Alle diese Erscheinungen sind Aeußerungen der verschiedenen Seiten des menschlichen Wesens; es gibt bei ihnen keine Unterschiede von Menschlichem, Göttlichem und Teuflischem. Semler, der bereits 1760 gegen die leibliche Besitzung schrieb und die in der Bibel erwähnten Fälle nur zum Theil gelten lassen will, thut die Frage, warum noch Niemand von den Irren, die sich für Gott oder eine göttliche Person halten, gesagt, daß diese ihnen substantiell einwohnten? Bei dem Kampf gegen die gemeine Meinung von Besessenheit und Zauberei durch Mitwirkung des Teufels kommen aber die protestantischen Theologen, durch ihre irrige Ansicht von der Bibel als göttlich geoffenbarten Schrift verführt, immer auf den unglücklichen Gedanken, erweisen zu wollen, daß die Bibel gar keine Stütze für jene Meinung abgebe, was trotz der möglichst spitzfindigen Exegese, welche Jene von Becker an anwenden, total falsch ist. Andere, entgegengesetzter Meinung, berufen sich für dieselbe gerade wieder auf die Bibel. — Die Vorstellung von einem höllischen, dem himmlischen entgegengesetzten

Reiche, mit Smaël als Haupt aller Satanim, dem Jehovah gegenüber steht, wie sie in Görres' Mystik, einem Werke des 19. Jahrhunderts, durchgeführt wird, ist vollständig schon in der Kabbalah und dem Talmud enthalten, was Molitor in seiner sogenannten Philosophie der Geschichte, Bd. III, sehr ausführlich dargestellt hat, aus welchem fünfbändigen Werke für Philosophie der Geschichte nichts, aber viel für die Geschichte des jüdischen Aberglaubens nach seiner luxurirenden Fülle und abstoßenden Eigenthümlichkeit zu lernen ist. Dort heißt es, daß die Satanim neben den Menschen wohnen, um ihnen Böses zu thun und sie zu besitzen, denn groß ist die von Gott dem Satan zugelassene Macht. Es wird daselbst einer Witwe zu den Zeiten des Loriah gedacht, in die ein Ruach oder besitzender Dämon eingegangen, der sie furchtbar plagte und den Besuchern Verborgenes sagte. Der Rabbi Loriah sendete seinen Schüler Chaiim Vital, um den Ruach auszutreiben, im Wesentlichen ganz auf die Art, wie es die christlichen Exorcisten machen, und der Rabbi Chaiim erfuhr, daß der besitzende Dämon ein Jude gewesen, der viel Verbrechen begangen und nun schon 25 Jahre herumschwebe. Als einst die Frau das Feuerzeug, weil der Zünder nicht fing, mit den Worten weggeworfen: Gehe zum Satan! habe er Erlaubniß bekommen, in sie einzufahren. Man glaubte also schon damals an Besitzung durch abgeschiedene Menschenseelen. Im N. T. wird von sieben Besessenen gesprochen: 1) von dem in der Synagoge zu Capernaum Marc. 4, 23, Luc. 4, 33; 2) dem Gadarener Matth. 8, 28, Marc. 5, 1, Luc. 8, 26; 3) Matth. 9, 32, Luc. 11, 14; 4) Matth. 12, 22; 5) der kananit. Tochter Matth. 15, 21; 6) Matth. 17, 14, Marc. 9, 17, Luc. 9, 38; 7) Maria Magdalena, aus welcher Christus sieben Dämonen ausgetrieben, Luc. 8, 2. Kerner läßt auch hier die Besitzung durch Geister verstorbener Menschen stattfinden; eben so Ranz. Rücksichtlich des besessenen Gadareners meint Friedreich (Zur Bibel, I, 318 ff.), er selbst habe, ein sichtbares Zeichen seiner Befreiung wünschend, als Jesus nicht widersprach, die Schweine scheu gemacht, so daß viele in den See stürzten. Ich aber glaube, es war vielmehr die letzte Handlung des dämonischen Subjects, welches durch seine magische Kraft dieses bewirkte. — Besessene scheint es auch bei den Caraiben gegeben zu haben, denn der Engländer Blom berichtet in seiner Beschreibung des englischen Amerika's von denen auf St. Vinzent, daß nach ihrer Meinung die bösen Geister in die Leiber der Weiber fahren und aus ihnen auf Alles, was man sie fragt, antworten. Unter den Russen soll die Zahl der Besessenen sehr groß sein; Blätter a. Prev. XI, 173—5. Die Dämonomanie hat auch in Frankreich mit der Furcht vor dem Teufel abgenommen, nahm aber nach den großen Kriegen in den zwei ersten Decennien dieses Jahrhunderts, nach welchen ein neuer Aufschwung der religiösen

Ideen eintrat, wieder zu; Brierre de Boismont hat in sechs Jahren funfzehn Fälle beobachtet, und nach Macario ist sie in den Provinzen häufig. Besessenheit wurde in neuerer Zeit auch in England beobachtet; vergleiche den Fall, den ein gewisser Heaton beschreibt (Colquhoun l. c. 285). Es war ein kleiner Knabe, welcher die Gedanken und Willensmeinungen der Beschwörer wußte, ohne daß sie selbe mit einem Worte verriethen, und dann schreckliche Blicke auf sie heftete, die Zähne fletschte, kauerte, nach ihnen zu speien und zu beißen trachtete. Ein Fall von 1788 in Somersetshire, von Welby l. c. 242 erzählt, hatte ganz den Charakter der heutigen Besessenheit.

Uebergangszustände. Typhus- und andere Nervenkranke wollen sich nach Leubuscher manchmal nicht zu ihren Gliedmaßen bekennen, meinen, es lägen zwei Personen im Bette, oder halten sich halbirt.

Als ich einst durch Sorge sehr angegriffen war, beobachtete ich ein paar Mal Doppelhören, hörte mich bei Nacht doppelt athmen. Ein andermal schien es mir, als wenn Jemand meinen Scheitel anblase. Eine bald sterbende Kranke fühlte sich doppelt: „Ich weiß gar nicht, wie ich liege, ich komme mir immer wie getheilt vor, als wenn ich in zwei Theilen wäre", während eine sie pflegende und dadurch geschwächte und zu Visionen geneigte Schwester sie doppelt im Bette liegen sieht, so daß sie beim Arzneigeben immer einige Zeit brauchte, bis sie fand, „welches die eigentliche L. sei". Jemand war sehr schwer krank gewesen und hiebei ganz gefühllos geworden. Als er seinen Zustand wieder etwas zu empfinden begann, glaubte er sich längere Zeit in zwei Personen getheilt, deren eine im Bette läge, die andere in der Studirstube im obern Stock auf- und abgehe. Die unangenehmsten Empfindungen hatte er beim Essen, weil er fest überzeugt war, für zwei Personen essen zu müssen. Der Wahn verschwand erst, als die krankhafte Schwäche nachließ. Mauchart Repert. f. empir. Psychol. II, 121. Gersdorff's somnambuler Knabe litt am Veitstanz, und ließ im Paroxysmus bei jedem Schlag mit den Füßen einen fauchenden Ton wie eine zornige Katze hören. Später Idiosomnambul geworden, äußerte er im magnetischen Schlaf den heftigsten Widerwillen gegen Frauenzimmer, dann gegen Metalle, ausgenommen Eisen, was beim Bestreichen krampfstillend wirkte. Er glaubt den Teufel zu sehen, kämpft mit ihm, verjagt ihn, wirft ihm Steine nach; plötzlich sitzt ihm der Teufel wieder in Kopf und Brust. Die heftigsten Schläge, die er sich auf Kopf und Brust gab, hinterließen nicht die mindeste Spur und beim Erwachen keinen Schmerz. Heilung einer gefährl. Krankh. durch Idiosomnamb. Eisenach 1833. Ein verständiger, rechtschaffener Mann wurde gemüthskrank und konnte, obwohl sonst fromm, eine Zeitlang den

Namen Gott nicht hören, ohne Lästerungen auszustoßen; die Haare standen ihm vor Abscheu zu Berge. Er glaubte fest, daß zwei Seelen in seiner Brust wohnten, deren eine zu gleicher Zeit Gott lästerte, die andere ihn lobte. Sulzer, Verm. philos. Schrift. I, 103. Das Frauenzimmer in Stuttgart, von welchem Gmelin in s. Material. Bd. I erzählt, war im Nov. 1789 mehrere Tage lang in regelmäßigen Paroxysmen von einer französischen Emigrantin besessen. Durch Trennung von ihrem Geliebten sehr angegriffen, am Schicksal der Emigranten innigen Antheil nehmend, hielt sie sich für eine Madame Brune aus Paris und alle Besuchenden für Andere als die sie wirklich waren. Im Anfall sprach sie fertig und elegant französisch wie sonst nie und gebrochen deutsch; mit der Abnahme des Zustandes sprach sie immer geläufiger deutsch und schlechter französisch. Der Paroxysmus, dem eine etwa eine Minute währende Bewußtlosigkeit vorherging, kam stets zur bestimmten Minute; sie sagte in ihm die Dauer des gegenwärtigen und den Eintritt des nächsten vorher. Weckungsstriche wirkten sehr rasch, nach Einschläferungsstrichen war sie wieder die Französin. Manchmal wußte sie, daß sie keine Französin sei; „aber sie müsse so thun". — Die Jungfer Beata Sturmin erfuhr öfters große Angst, Furcht und Widerstand beim Beten. Ein paar Mal, als sie mit besonderem Ernst widerstanden, habe sich in ihrer Stube ein gräulicher schwefliger Gestank ausgebreitet, der auch von Andern wahrgenommen wurde und den sie durch „höllische Kräfte" bewirkt hielt. „Die würtemberg'sche Tabea." Stuttg. 1845, S. 100.

Die Elisabeth Lohmann hielt sich in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts für besessen von einem lebenden, rohen, trunksüchtigen, bösartigen Jägerburschen, Tietze, der aus ihr sprach, pfiff, sang. Neben diesem, der das „Böse" darstellte, ließen sich dann als das „Gute" zuerst einer, dann vier Schutzgeister vernehmen; das Böse sang mit tiefer, rauher, die Engel sangen mit hoher Stimme. Es wurde nämlich die Stimme schnell verändert; der erste sang im Discant, der zweite im Tenor, der dritte im Alt, der vierte in einem so hohen Discant, daß er oft noch viele Töne über das dreigestrichene C hinausging, wobei doch die Stimme ganz schmetternd war. Sie wurde gepeinigt, herumgeworfen, stumm gemacht, litt an heftigen Krämpfen — gewöhnliche Symptome der Besessenheit. Bei den Convulsionen und Stößen wurde sie doch nie beschädigt, und es blieb auch kein Schmerz zurück, so wie nach dem heftigsten Singen und Peroriren keine Ermüdung. Die Augen waren geschlossen. Als jener Tietze einst 300 Schritte vom Hause einen Schuß that, den keiner der Anwesenden gehört hatte, fuhr sie im gleichen Moment an den Kopf und sprach: Es war, als wenn mich einer durch den Kopf geschossen hätte. Das Böse brüllte aus ihr: Nun will ich sie quälen, todt machen, warum hat sie

mich nicht haben wollen. Einmal sprach es aus der L. zu des Scharfrichters Frau, bei der sie sich eben aufhielt: Frau Müllerin, gebe sie mir ein Glas Branntwein, von dem rothen, sie weiß es schon! worauf man nach eingezogener Erkundigung erfuhr, daß zur nämlichen Stunde Tietze in einer Mühle gewesen und von der Müllerin rothen Branntwein gefordert — ein evidenter Beweis der stattfindenden Seelengemeinschaft. Sie wurde ellenhoch horizontal erhoben und so mit dem Kopfe auf das Heftigste gegen die Wand gestoßen. Beim Exorciren machte das Böse die scheußlichsten Gesichter, Hals und Kehle wurden zwei Faust dick aufgetrieben, es war, als sollte eine große Masse ausgebrochen werden, fuhr aber wieder hinunter. Der Exorcismus mißlang wiederholt. In den Anfällen scheint sie das Bewußtsein behalten zu haben, was im Mädchen von Orlach fehlte. Gedruckte Reden und Gesänge von ihr bieten nichts Besonderes. Endlich hörte die Krankheit von selbst auf. — Sie behauptete, von jenem Jägerburschen bezaubert worden zu sein; er sei drei Mal um sie herum geritten, habe ihr gedroht etwas anzuthun. Am gleichen Tage fing die Krankheit mit Reißen in den Füßen, Schmerz im Leibe, Entkräftung an; aber erst ein Jahr später fand sich die „böse Sprache" ein; es wurde in der Person des Jägerburschen geredet und gehandelt, im vierten Jahre gab sich dieses Böse ausdrücklich „als einen bösen Geist zu erkennen", und es kamen in diesem Jahre zuerst ein, dann vier Engel. Das Böse sprach einmal aus ihr, „es würde sie noch mehr quälen, wenn des Obersten sein Sohn (Christus) es zuließe; der habe zu viel Weiße (Engel) um sie her gestellt. Sie hatte auch einige Fernblicke. Semler suchte gegen den Superintendenten Müller, der ihre Geschichte schrieb, eben so verkehrt als weitschweifig zu erweisen, daß die L. nicht besessen, sondern eine Betrügerin gewesen sei. — In diesem Fall hat sich durch eine eigenthümliche Ansteckung die Vorstellung von Tietze in ihr zum Princip des Bösen personifizirt.

Kieser's dämonophanischen Knaben Arst (Arch. Bd. II) erschien ein visionärer Alter, Anton, einem früher bei seinem Vater arbeitenden Schneidergesellen ähnlich, der sich für einen Abgesandten Gottes ausgab, versprach Wunder zu thun ꝛc. Einst zog derselbe eine Flasche Wein und Gläser aus der Tasche; sie trinken zusammen, **der Knabe kommt völlig trunken, lustig, ausgelassen nach Hause. Und doch war es nur ein visionärer Rausch, er war in kein Wirthshaus gekommen. Eben so visionär waren die Schläge, die ihm einst der Alte gab. Dieser wollte, daß, wenn Kieser an ihn schreibe, er die Adresse machen solle: An Herrn v. Traum. Er ließ einst durch den Knaben Kiesern sagen, er, Anton, sei Ursache, daß der Knabe mit der Nase und den Fingern habe lesen können, und wenn Kieser ihm kein Präsent gebe, so wolle er ihm einen Possen spielen.**

Dieser ward auch gespielt und bestand darin, daß Anton (d. h. Arzt) dem Hofrath von einem seiner Beinkleider sieben Knöpfe abschnitt, wovon der Knabe im wachen Zustand nichts wußte.

Die Incubation und Succubation ist in neuerer Zeit selten geworden; Brierre de Boismont hat in Frankreich keinen einzigen Fall, Macario jedoch einige beobachtet. Boismont berichtet Seite 137 von einem Weibe in Nantes, welches eine Reihe von Jahren im Ehebette selbst mit einem Incubus zuhielt und zuletzt vom heiligen Bernhard befreit wurde. Die Vision des Incubus und Succubus wird durch die abnorme Thätigkeit des Geschlechtssystems mit entsprechender Affektion des Gehirns erzeugt.

Phänomene der eigentlichen Besessenheit. Bei den Dämonischen kommen eine Menge Erscheinungen vor, wie sie auch die Heiligen zeigen. Auch Erstere haben oft die Spuren der Geißelstreiche, welche ihnen die angeblichen Dämonen zugetheilt haben, wie die religiös Ekstatischen, wenn sie das Leiden Christi schauend, nebst den Wundmalen auch die Geißelstriemen an ihrem Leibe nachbilden. In beiden Fällen ist die plastische Phantasie das Wirkende; die Dämonischen plagen sich, weil ihre entzweite Natur im Grimm gegen sich wüthet, die Ekstatischen, weil sie im Mitleiden ihre höchste Aufgabe sehen. Ein Dämon, der zu einem Schienbein ausgefahren ist, hinterläßt dort eine unheilbare Wunde, — so heilen auch die Wunden der Stigmatisirten nicht. Bei den Dämonischen, wie bei den Heiligen findet Schweben statt. Manche laufen mit Leichtigkeit über die Dächer, gleich den Katzen; die Eustochio wird auf hohe Balken geführt, eine andere Besessene vor dem heiligen Theodor mit gebundenen Händen in die Luft erhoben, indem ohne Zweifel der Anblick des Heiligen sie aufregte; Alexandra von Fraito, nachmals durch die heilige Clara befreit, sei wie ein Vogel geflogen, kletterte und schaukelte sich an den zartesten Zweigen. Zwölf Besessene in Paris, der heiligen Genovefa vorgeführt, erheben sich wie springend gegen die Decke des Zimmers und schweben frei in der Luft, mit den Armen sie durchfahrend und laut über ihre Pein heulend; Beata Ratona wird abwechselnd bis sechs Ellen hoch in die Luft und dann wieder zur Erde geschleudert; eine Nonne von Nursia manchmal dreißig Ellen hoch in die Luft geworfen; ein besessener Soldat in der Kirche bis zur Decke hinauf- und wieder herabgeschleudert. Görres IV, 1, 189. Die Stärke der Besessenen ist oft ungeheuer. Bruder Raphael der Deutsche in Rimini zerriß die stärksten Stricke und Ketten, wurde, wenn er allein war, auf's Härteste geschlagen, im geschwindesten Lauf über die Dachfirste geführt, auf die Glocke im Thurm gesetzt, durch kleine Oeffnungen gezerrt. Oft gab er eine ungeheure Menge Kohlen aus dem Munde von sich. Einst führten ihn die Dämonen auf die höchste Zinne des Thurmes, von der er hinabgestürzt

werden sollte, die Brüder und das unten versammelte Volk riefen ihm zu, sich dem heiligen Nicolaus von Tolentino, in Rimini sehr verehrt, zu empfehlen. Die Gefahr scheint nun die wohlthätige Krise herbeigeführt zu haben, seine sonst gefesselte Zunge wurde gelöst und er konnte zum heiligen Nicolaus um Hilfe rufen. Es schien den Zuschauern, als würde er von unsichtbaren Händen in die Kirche herabgeführt, und er war von dem Augenblicke an befreit. — Manchmal stellen sich in Folge der Aenderung der Nervenströmungen und Schwerpunkte die Besessenen auf den Kopf; öfters gewinnt die linke Hand und linke Seite ein Uebergewicht über die rechte. Die Magdalena Lieder wurde 1605 besessen und manchmal zu einem Ball oder Knäuel zusammengewickelt und herumgeworfen, oder plötzlich auf den Kopf oder auf den Rücken gestürzt mit kataleptischer Erstarrung; es wurde ihr Körper lang auseinandergereckt, das Gesicht auf den Rücken gewendet, die Augen groß wie Hühnereier aus dem Kopf getrieben, die Zunge schwarz wie Kohle, spannenlang aus dem Mund gestreckt oder ganz unbeweglich an die Zähne gedrückt. Manchmal mußte sie sich in die Arme beißen; beim Gebet wurden ihre Hände stahlhart und eisenfest aneinandergeschlossen, die Arme und Beine bisweilen wunderlich zusammengedreht, Alles unter großer Pein. Oft lachte der Dämon aus ihr laut und höhnisch eine ganze Stunde lang oder blies aus ihrem Mund wie aus einer Trompete. (Görres IV, 1, 175.) Man sieht, es sind furchtbare Krämpfe; Bewegungen ähnlicher Art kommen zum Theil auch beim Veitstanz vor. Den Dämonischen scheint es oft, als wenn geisterhafte Thiere an ihnen saugten, was an den Vampyrismus erinnert. Die Zunge wird oft furchtbar hervorgestreckt, oder auch ganz zurückgezogen. Ein häufiges Symptom ist die sogen. hysterische Kugel; bei manchen stellt sich die Erscheinung dar, als wenn etwas im Leibe herumliefe wie eine Maus. Besessene geben alle möglichen thierischen Töne von sich, haben bald kalt, bald heiß, leiden an launenhaften Fiebern. Bei manchen brechen auf der Zunge, im Auge rc. kleine Bläschen hervor, die rasch wieder verschwinden. Sie schäumen aus dem Munde. Häufig leiden sie an Schlaflosigkeit; bei einem Jüngling von Orbitello hatte diese wie die Krankheit 31 Monate gedauert. Das animale Nervensystem, namentlich das Hirn, ist gewöhnlich sehr aufgeregt. Das Gesicht verändert sich auf schauderhafte Weise, aus dem Kranken tönen verschiedene Stimmen, je nachdem er in seiner eigenen oder in der Rolle der Dämonen spricht; manchmal tönt es aus ihm wie eine durcheinanderschreiende Menge. Es gibt auch singende und tanzende Besessene. Die Krankheit hat außerdem die verschiedensten und unangenehmsten Hallucinationen im Gefolge; schreckliche Bilder und Stimmen, furchtbaren Gestank (als subjektive Empfindung) rc. Die Einbildungskraft ist verwirrt und getrübt. Weil die magische

Sphäre erregt ist, so kommt Fernsehen, Wissen der Gedanken Anderer und verborgener Ereignisse häufig vor, so in Siena bei einem nur achtjährigen Mädchen, welches zugleich lateinisch sprach. Ein Weib wurde in Valumbrosa beschworen und der Dämon befragt, welches Zeichen er bei der Ausfahrt geben wolle? Er werde, antwortete derselbe, in einem Blitze von Norden her auf jenen Baum bei der Kirche fahren und ihn zerschmettern, was auch geschah. (Görres IV, 1, 405.) Hier erkannte fernwissend die Dämonische das kommende Gewitter und versetzte sich selbst in den Blitz, von dem sie voraussah, daß er den Baum zerschmettern würde. — Wegen der Umstimmung der Magennerven haben sie oft Abscheu vor besserer Nahrung, genießen nur das Einfachste und Roheste, weil sie Anderes nicht vertragen. Das stellt sich dann so dar, als ob der Dämon ihnen Besseres verböte und sie würge, wenn sie es doch genießen. Die Besessenen wissen öfters Zukünftiges. Ein besessener Knabe sagte vorher, daß er am folgenden Tage um 12 Uhr frei, sein einjähriger Bruder aber vom bösen Geist gequält werden würde. Um die angegebene Zeit fiel dieses kleine Kind in gräßliche Zuckungen. Miscell. Nat. Curios. II. D. IV. A. p. 269. Die angeblichen Dämonen wissen es — wie die Führer der Somnambulen — nicht selten so einzurichten, daß der Wille der betreffenden Person geschieht. Bei den Somnambulen ist derselbe fast nie auf Sinnliches gerichtet, bei den Besessenen aber öfters, und gar manche Exorcisten sind hiedurch zu Fall gekommen. Görres IV, 1, 361 ff., nach Brognoli. Wegen Complication mit Erotomanie führen die Besessenen oft sehr unzüchtige Reden. Manche schließen im Paroxysmus die Augen und verlieren das Bewußtsein, wobei der Dämon ohne ihr Wissen aus ihnen spricht, bei andern bleibt das Bewußtsein und die Sehkraft, aber sie vermögen die aus ihnen sprechende Stimme nicht zu unterdrücken. Ein Besessener streckte sich auf den Boden und haftete so fest an demselben, daß kaum 10 starke Männer ihn von der Stelle bringen konnten — durch die magnetisch lähmende Wirkung, die er auf sie ausübte, meint Kieser, umgekehrt wie der Magnetiseur den Somnambul zu bannen vermag. Die besessene Philippina im Kloster St. Lucia in der Mark Ancona legte Eier an die glattesten Mauern, wo sie hafteten, als wenn sie auf ebenem Boden lägen. Görres IV, 1, 134. Manchmal ist auch die Besessenheit mit Wohlgeruch verbunden, wie die Heiligkeit, — in der Regel aber mit Gestank in Folge der tiefen organischen Störungen und der Unreinlichkeit. Besessene haben auch manchmal die Gabe der Sprachen, so namentlich die Ranfeing. (Görres IV, 1, 252.) Bei einigen treten Gesichte von Heiligen ein, die sie salben, heilen, befreien. Das allgemeinste Symptom der Dämonomanie ist die Scheu vor allem Kirchlichen: vor Priestern, vor dem Cultus 2c., weßhalb sie auch in festlichen Zeiten härter geplagt sind. Oft treten

die Paroxysmen gerade um die Stunde des Gottesdienstes ein, Anblick von Sakramentalien ruft Lästerungen und Wuthausbrüche hervor. Schon junge Kinder offenbaren diesen Abscheu und diese Verachtung. Sicher hat oft die Gedankenlosigkeit kirchlicher Uebungen, verbunden mit Uebertreibung derselben, die Krankheit erzeugt, den pöbelhaften Spott, die Lästerung des Wahnsinnigen herausgefordert, der für höllisch gehalten wird, weil er gegen das für heilig Gehaltene sich richtet. Dieses für die Krankheit charakteristische Symptom hat hauptsächlich den Wahn erzeugt, daß sie von fremden Wesen erzeugt werde, und den sogen. Exorcismus probativus veranlaßt.

Endlich gedenke ich noch des Verschluckens ungenießbarer, verderblicher Körper. Eine Sonnambule Meier's (Kieser's neues Archiv I, 1. Heft, 71 ff.), Julie G., griff in den Krämpfen, wo sie oft wie rasend war, immer nach Haaren, Stecknadeln, Ohrringen, welche sie zu verschlingen suchte. Wenn diese S. aus dem magnetischen Schlafe erwachte, so wurde plötzlich ihr ganzer Körper, besonders heftig die Arme erschüttert, wie von einem elektrischen Schlag; dann rieb sie sich die Augen und war munter. In Henke's Zeitschr. f. Staatsarzneikunde, Bd. VI, findet sich ein Artikel von Assessor Dr. Büchner: Versuchter Selbstmord durch Verschlucken von Nadeln durch ein junges Mädchen, welches aber gerettet wurde. Es waren 95 Nähnadeln, 82 Stecknadeln und 1 Stopfnadel abgegangen; von 160 Nadeln blieb es ungewiß, ob sie wirklich ausgeleert worden waren oder nicht. Manche gehen trotz aller ärztlichen Kunst an einer einzigen verschluckten Nadel zu Grunde, hier wird eine Person gerettet, welche Hunderte verschluckt hat. Es gibt nämlich bei Hysterischen und Magischen eine begünstigende Disposition hiefür, etwas ähnlich der der Vielfresser, welche die sonderbarsten, oft großen Körper ohne Nachtheil verschlucken. Von einem Mädchen, das 1691 längere Zeit hindurch Nadeln, Nägel, Stücke Messing, Glasstücke rc. ausbrach, berichtet May Hill, Pfarrer zu Beckington in Somersetshire. (Baxter l. c. S. 36.) Dabei findet dann gewöhnlich magisches Schauen bestimmter Personen statt, die am Zauber schuld sind. In der St. Annaberg'schen Geschichte von 1691 kommt eine Hennigin vor, die auch Nägel, Eisenstücke rc. verschluckte. Das Insichnehmen von Nadeln, Eisenstücken, Glasscherben, Knochenstücken rc., welche dann wieder aus dem Munde oder aus andern Stellen des Körpers hervorkommen (auch Blumhard nach S. 37 s. Schr. sah bei seiner ersten Besessenen solche Gegenstände aus mehreren Körpertheilen hervorkommen, auch brach sie Schlangen und andere lebende Thiere aus), ist eben eine Wahnsinnserscheinung und zunächst in der Verirrung des natürlichen Triebes begründet. Weil aber die Natur magisch erregt und demzufolge Substanz und Thätigkeiten umgestimmt sind, so können solche gefährliche Gegenstände oft in außerordentlicher Zahl in und

auf eben so wunderbare Weise aus dem Körper gelangen, ohne das Leben ernstlich zu gefährden, ja ohne Blutung und Eiterung zu veranlassen. Eine Frau auf Schloß Lugdunen (Lyon) gab aus der Herzgegend stets Nadeln und Holzsplitter von sich und wurde durch den heiligen Petrus Tarantasius geheilt. Dr. ab Herr beobachtete 1625 ein neunjähriges Kind, welches, angeblich von einer Frau verzaubert, Nadeln, Nägel, Glas, Federn, Haare in Menge ausbrach. In neuerer Zeit ist es bei Maria von Mörl näher beobachtet worden. Nicht immer geht die Sache auf sogenannte natürliche Weise zu, sondern setzt auch die Auslösung der magischen Kräfte voraus. Durch die Verirrung des Nahrungstriebes ist nämlich die Begierde nach Gegenständen gesetzt, die dem Leben verderblich sind, aber nun als höchst wünschenswerth erscheinen; die magischen Kräfte schaffen von allen Seiten diese Gegenstände aus weiterem Umkreise herbei und zwar meist für Andere unsichtbar, wie beim Spuken Gegenstände oft unsichtbar durch den Raum bewegt werden. Sind die schädlichen Gegenstände im Körper, fühlt das betroffene Subjekt ihre Wirkung, so suchen die noch gesunden organischen Kräfte sie wieder zu entfernen, würden aber damit nicht zu Stande kommen, wären nicht auch die magischen nun in umgekehrter Richtung thätig. Die schwarzen Männer, welche der Mörl solche Gegenstände aufnöthigen, sind die personifizirten Prinzipien ihrer Krankheit, Produkte der Vision. Daß die Mägde, welche das Bett machen, diese Gegenstände, welche oft in großer Menge, kaum weggeschafft, wieder vorhanden waren, nur dann sahen, wenn der Beichtvater im Zimmer war, kommt daher, daß dann Maria's magische Thätigkeit den Blick der Mägde nicht gebunden hielt, d. h. die magisch herbeigebrachten Gegenstände nicht ferner unsichtbar machte, ohne Zweifel, weil jene Thätigkeit in Folge der Gegenwart des Beichtvaters und der vorgestellten Bedeutung seiner Würde zurücktrat und die Naturgesetze des Taglebens wieder ihre volle Geltung gewannen. — Manche Dämonische werden wie die Maniaken im Vollmond stärker geplagt. Schwangerschaft schützt nicht vor Besessenheit; manchmal ist dieselbe ansteckend, verbreitet sich über die Nonnen eines ganzen Klosters.

Die Genesis der Dämonomanie kann durch die verschiedensten Einwirkungen eingeleitet werden. Gecha, die Verwandte des heiligen Ambrosius, wird besessen, nachdem sie auf einer Hochzeit mit den Castagnetten getanzt, Leuwardis von Rabburg spielt mit Glasringen, worüber ihr Mann zornig ihr den Teufel anwünscht, worauf sie besessen wird. Eine Frau von Vitorchein wird besessen, weil sie mit dem Manne, den man ihr aufgedrungen, nicht leben will, ein Mann von Poppi, weil seine Geliebte einen Andern geheirathet, Andere wurden aus Eifersucht besessen, wieder Andere durch den Genuß schädlicher Substanzen, ein Knabe, weil er sehr

erhitzt einen kalten Trunk gethan. Auch körperliche Mißhandlungen und Krankheiten haben das Uebel hervorgerufen; dann Sinnlichkeit. Ein Mädchen von Nivelles, stolz auf ihre Jungfräulichkeit, hatte die Vision eines Freiers, der sie mit lieblichen Worten zu bereden suchte, die Freuden des ehelichen Standes zu genießen. Da sie Verdacht schöpfte und in ihn drang, sich zu offenbaren, gestand er endlich, er sei der Teufel! Da sie ihm absagte, so verfolgte er sie auf verschiedene Weise, mischte Unrath in ihre Speisen, goß Koth auch über die Anwesenden aus und sagte ihnen ihre Sünden, nur jenen aber, die sich nicht durch die Beichte gereinigt, — im Einklang mit der Vorstellung, die eben das Mädchen hievon hatte. Ging er von ihr, so wendete er ihr stets die Vorderseite zu, denn, sagte er, „wir Geister haben keinen Rücken". Görres IV, 1, 15. Letzteres ist den Gesetzen der Vision gemäß, indem wir uns Personen immer von der Vorderseite vorstellen. Das visionäre Bild verschwindet daher so, daß es plötzlich vergeht oder sich, so wie es geschaut wird, entfernt oder allmälig verblaßt, oder stückweise sich auflöst. — Das Mädchen Cadière in Toulon hatte den Pater Girard zum Beichtvater und geistlichen Leiter. Er hatte sie wiederholt angeblasen und sie war in Liebe gegen ihn entbrannt, bekam dann Gesichte, unter andern die einer Seele im Stande der Todsünde. Sie müsse, wurde ihr gesagt, eine Besessenheit von einem Jahre über sich nehmen, wenn sie jene retten wolle. Girard nöthigte sie endlich zur Annahme der Leistung, und als sie diese nach langem Widerstreben erklärt, ihre geistige Selbstständigkeit aufzuopfern eingewilligt hatte, geriethen sogleich all ihre Sinne in Verwirrung, sie fing an, auf die Religion und die Heiligen zu lästern, litt die Qualen der Besessenen, erfuhr dann wieder Entzückungen und trostreiche Gesichte und nannte endlich Pater Girard als den Teufel, der sie besitze. Es ist ein Zeugniß nicht alltäglichen Verstandes, daß das Mädchen erkannte: es sei gewiß, daß die Qualen und die Entzückungen von einerlei Ursache herrührten. Görres l. c. III, 686. Eine zur Nonne bestimmte arabische Jungfrau in Carthago hatte beim Baden die Statue einer Venus mit lüsternem Sinne betrachtet und sich mit ihr verglichen, worauf sie von einem Dämon besessen wurde, der ihr 70 Tage lang den Schlund zuschnürte, so daß sie weder Speise noch Trank genießen konnte und doch dabei nicht im geringsten abmagerte. Die Inedia dauerte auch im Kloster, wohin man sie gebracht, noch zwei Monate fort und wich mit den Visionen erst, als man ihr die Hostie beigebracht hatte, mit deren Verschluckung die Umstimmung eintrat und der Bann gehoben war. Ein 14jähriges Mädchen in Venedig, von dem Brognoli berichtet, bewunderte im Spiegel zu oft seine Schönheit, bis es einst in demselben auch das Bild eines reizenden Jünglings gewahrte, der ihr Bild umfing und ihr seine Liebe antrug, wenn sie Christo entsagen

wolle. Die damit eingeleitete Besessenheit wurde von Brognoli durch eine ganz vernünftige physische und geistige Behandlung gehoben. In andern Fällen beginnt der Wahn mit erscheinenden Thiergestalten, meist von schwarzer Farbe, Raben, Eulen, Fledermäusen, Hunden, Böcken oder phantastischen Thieren, oder gespenstischen Erscheinungen, schwarzen Schatten. Ein Koch in Heliopolis wird besessen, als die muthwilligen Mädchen des Hauses Besessene spielen und er sie als Mönch exorcisiren muß. Räuber, besonders Kirchenräuber, machten Gewissensbisse besessen, manche Menschen wurden es, weil sie sich selbst verwünschten, Kinder, weil sie von ihrer erzürnten Mutter verwünscht wurden. Noch leichter werden Versündigungen am höchsten Wesen das Uebel zur Folge haben können. — Ein Student in Halle hielt sich für besessen; man erfährt, daß er einen Schlag auf den Kopf bekommen, und beschließt, ihn zu trepaniren. Noch vorher findet der Eiter selbst einen Weg durch das eine Ohr, er hat auf einmal alle vernünftigen Gedanken wieder und es fällt ihm nichts mehr vom Teufel ein. (Semler.) Bei einem Jak. Wüst trat Besessenheit ein, nachdem er „den letzten Hauch" seines verscheidenden Bruders aufgefangen. Bl. a. Prev. XII, 206—21. Besonders in den Klöstern ist die Alarmirung durch Dämonen häufig, weil nicht alle Personen die strengen Regeln zu ertragen vermögen. Auch Leiden und Verzweiflung erzeugen diese Phänomene, wie z. B. bei den vom Christenthum abgefallenen Pomesanen, nachdem sie 1247 durch die deutschen Ritter eine blutige Niederlage erfahren hatten, Succuben und Spukgeister sich einstellten, so daß viele Männer ihre Weiber ermordeten. — Als ein erstes Stadium der Besessenheit bezeichnet Görres l. c. S. 8 das Umsessensein nach der Voraussetzung, daß die angenommenen fremden geistigen Wesen in vielen Fällen die betreffende Person anfänglich umschwärmen, ehe sie in sie eingehen. Dieses sogen. Umsessensein ist eben der Anfang der psychischen Entzweiung des Subjekts. Die Dämonomanie hat wie jede andere Krankheit verschiedene Intensität; dieses Naturverhältniß drückt Görres mit den Worten aus: der Dämon vermöge nur so viel, als ihm von oben zugelassen sei. Derselbe meint, der menschliche Verstand könne nicht begreifen, wie Kinder schon vom Mutterleibe her von diesem Uebel angesteckt erscheinen können, aber die Sache ist leicht zu begreifen: Besessenheit kann vererbt werden, wie andere Wahnsinnsformen.

Die Befreiung tritt oft erst nach langer psychischer Einwirkung ein, nach Gebet, Exorcisiren ꝛc. Aus der Verkennung des Wesens der Krankheit ist zu erklären, daß in den wenigsten Fällen eine therapeutische Behandlung angewendet worden ist, die, wenn passend durchgeführt, in vielen Fällen würde schnellere Heilung gebracht haben. Manchmal erfolgt die Zerstörung des Wahns durch eine Kleinigkeit; bei einem schrecklich geplagten Jüngling von

Montfaucon, als er in der Wuth eine silberne Kette zerrissen hatte; bei einem Besessenen in Tegernsee, indem er sich in's Feuer stürzte; bei einem andern, als ihn sein Vater voll Vertrauen auf das Grab der heiligen Clara legte. Sehr gewöhnlich ist die Befreiung durch eine äußerst heftige stinkende Entleerung aus dem Darm oder (selten) den Harnorganen bedingt. Manche wurden nach einem heftigen Wuthanfall frei, wohl in Folge des harten Kampfes und der gewaltigen Aufregung. Manche, nachdem sie aus dem Munde kohlige Substanzen, nach Schwefel riechende Gase, auch Käfer, Molche, Schlangen, Fliegen ausgewürgt hatten. Manchmal fliegt dann der Dämon (nach ihrer subjektiven Vision) in Gestalt eines schwarzen Vogels, einer Fledermaus rc. davon. Manche stürzen im Moment der Befreiung bewußtlos zusammen und erwachen dann verwundert, wie aus einem schweren Traum. Das sogen. Ausfahren des Dämons ist oft mit furchtbarem Lärm und Geschrei verbunden. In seltenen Fällen gehen Besessene in einem Paroxysmus durch Zusammenschnürung der Kehle zu Grunde, „werden vom Dämon erwürgt". Eben so wie bei andern Irren kann eine unzeitige Erinnerung an das Uebel dasselbe wieder zurückrufen. Der Abt St. Eleutherius hatte einen besessenen Knaben zu sich genommen, der bei ihm vom Uebel frei wurde. Als er aber einst zu heiter einen Scherz darüber machte, war die Besessenheit sogleich wieder da. Wier, de praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis. Basil. 1577, 4°. p. 574, erzählt, daß ein Dämon aus einem Besessenen nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich durch eine Partikel vom Kreuze Christi ausgetrieben worden sei, dabei sprechend, daß, obgleich er sehr wohl wisse, daß dieses Stück Holz nur aus einem Galgen und nicht von Christi Kreuz geschnitten sei, so mache ihn doch der feste Glaube des Exorcisten und der Anwesenden daran von hinnen weichen, — d. h. der Dämon wich dem festen Willen und der Vorstellung der den Kranken umgebenden Personen. Eben so, wenn Besessene durch Reliquien frei wurden, geschah es durch die Vorstellung, die sie von Jugend auf von deren Wirksamkeit gewonnen hatten. Ignatius v. Loyola heilte Besessene durch Gebet. Der Exorcismus befestigte sich in der Kirche seit dem 3. Jahrhundert; zu seiner Ausübung sind nach Christi Wort Marc. 16, 17 alle Gläubigen befähigt. — Daß bei der magnetischen Behandlung die Striche von unten nach oben geführt werden müssen, will Strauß Charakteristiken und Kritiken S. 311 so erklären, „daß hier dem Gehirn als dem schwächern unterdrückten Organ, nicht dem Gangliensystem, Stärkung zuzuführen ist". Ich hingegen leite die heilsame Wirkung der Rückstriche davon ab, daß sie den Kampf der Natur und die Vorstellung des Kranken: der Dämon müsse oben ausfahren, unterstützen. Es wird hiebei Drang und Würgen nach oben immer heftiger, der Hals schwillt an, die Person will

fast ersticken, dann fährt er aus. Es wird also mit dem Dämon, der ursprünglich im Unterleibe seinen Sitz hat und von Stelle zu Stelle getrieben wird, ganz verfahren, wie z. B. mit Krämpfen, die man ableitet. Kerner will das Mesmerisiren durch magisch wirkende Worte und Zeichen, als Amulete gebraucht oder innerlich eingegeben, unterstützen, und „ich sah schon öfters durch solche innerlich genommene magische Worte (waren sie auch dem Leidenden ganz ohne sein Wissen, z. B. in Brod eingebracht worden) die heftigsten Wirkungen entstehen, namentlich den heftigsten Trieb sie auszustoßen &c. Außerdem muß der Leidende fasten (Matth. C. 17)." Daß solche Wirkungen eintreten, erklärt sich daraus, daß der Kranke durch seinen Rapport mit dem Magnetiseur dessen Meinung von ihrer Wirkung theilt. Auch in Frankreich hat übrigens der Lebensmagnetismus schon geholfen. Ein 12jähriges besessenes Mädchen in Montmerle sur Saône erlangte durch magnetische Behandlung Ruhe und wurde nach Abgang einiger Würmer ganz gesund. Biblioth. du magnét. anim. vol. 6 p. 31 ff. Oefters trotzt aber die Besessenheit allen Mitteln.

Einzelne Fälle. Ein Dämonischer sieht es, wenn der zwölf Meilen entfernte Presbyter ihn besuchen will, und bezeichnet sein Verhalten auf dem ganzen Wege. Derselbe nahm nur von dem Presbyter Speise an (s. Augustin. de genesi ad literam L. 12, c. 17).

Um die Reformationszeit lebte zu Frankfurt an der Oder eine Magd Fischer, über deren wundersame Beschaffenheit Berichte von Geistlichen und Weltlichen vorliegen; man hatte ihretwegen auch an Luther geschrieben. Zuerst sei sie „im Haupte schwach" geworden, dann zeigte sich Besessenheit und die außerordentliche Erscheinung, daß, wenn sie an Jemandes Kleidung, Barett, Haupt, Hand, Bart oder an einen Tisch, eine Mauer oder Nachts bei ihrer Wärterin liegend an das Bett oder die Bettlade griff, sie immer Geld und zwar wahres Geld, lauter dort cursirende Münzen, manchmal auch Nadeln erwischte, mit welchen Gegenständen sie augenblicklich zum Munde fuhr, daran kaute und sie verschluckte. Konnte man ihr geschwind genug die Hand packen, mit Gewalt aufbrechen und sich so des Geldes bemächtigen, so schrie sie gräulich. Oft hatte sie den ganzen Mund voll Geld. Nach Ebert's Bericht habe ein „päpstlicher Pfaff" vergeblich an ihr den Exorcismus versucht, später sei sie durch das „gemeine Gebet" befreit worden, wo sie dann von ihrem vorigen Zustande nichts wußte. Derselbe wurde also eingeleitet. Eine Stimme rief ihr im Schlafe zu: Steh auf, Dir werden große Reichthümer gegeben werden. Darüber erwacht sieht sie vor ihrem Bette einen ansehnlichen Mann, der zu ihr spricht: Willst Du meine Geliebte sein, dann sollst Du all' meine in der Erde verborgenen Schätze genießen. Sie darauf: Wer Du auch sein magst, Du sollst mein

sein. Hierauf nimmt die Erscheinung eine furchtbare Gestalt an, das Mädchen erschrickt und wird rasend, so daß man sie in Ketten legt; sie will nun die Schätze aus der Erde fördern und hält den Hütern Geld vor, das sie verschlingt, wenn es ihr nicht sogleich entrissen wird. Hauber Bibl. mag. III, 493. — Ohne Zweifel war die Person sehr geldgierig, welche Begierde den magischen Grund in ihr erregte; die entfesselten Kräfte, die es ihr zu verschaffen vermögen, stellten sich unter der Vision eines Mannes dar, der um ihre Liebe wirbt und ihr seine Schätze verspricht. Es war offenbar wirkliches Geld, was sie erwischte, wenn aber durch magnetischen Zug herbeigebracht, wie Görres (Mystik IV, II, 407) meint, welchen Weg hat es genommen? Ist es unkörperlich durch Thüren und Wände gegangen? Wohl nicht. Die Magd findet da Geld, wo vorher keines ist, das ist nur möglich durch magische Vermittlung. Es mußte für andere Augen unsichtbar an diese und jene Stellen gebracht werden, und weil die Person darnach griff, trat es wieder in die Sichtbarkeit. Sie griff nicht nach irgend einer beliebigen Stelle und fand dort Geld, sondern sie griff nach den Stellen, wo ihr magischer Sinn es als bereits vorhanden zeigte. Da nichts von Beschwerden über Geldverluste Anderer verlautete, so war es wohl verlorenes oder vergrabenes Geld, was ihr der „Zauberer" ihres eigenen Innern zubrachte.

Die Nicole Aubry von Rheims übte ziemlichen Einfluß in der Zeit Heinrichs III. und IV., hatte die Gabe der Weissagung, wurde einmal körperlich entrückt, ein andermal von Licht umflossen gesehen, wobei eine Stimme sprach: Ave soror, salvete fratres! Die h. Franzisca, bei der sie lebte, ertappte sie aber auf Lügen und Täuschungen, und als sie einst einen solchen Fall Anwesenden in Gegenwart der Aubry erzählte, sah man plötzlich auf dem Boden einen langen feurigen Streif von unausstehlichem Gestank begleitet und sie war von da an ganz umgewandelt, bäurisch, ordinär, ganz weltlich gestimmt. Es war aber weder ein guter, noch ein böser Geist von ihr gewichen, wie letzteres Görres behauptet, l. c. III, 658 ff., sondern sie war aus dem exaltirten und magischen Zustande einfach in den natürlichen und tagwachen zurückgegangen. Obwohl diese Besessene die Zunge 1/2 Schuh vorstreckte, redete sie doch dabei. Sie wurde gebraucht, die Wahrheit der katholischen Religion gegen die Atheisten und Ketzer zu bestätigen; die Calvinisten waren so wüthend über sie, daß sie selbe nebst dem Exorcisten zu tödten versuchten. Wie die dämonische Ansteckung sich von einer Person aus verbreiten kann, sieht man an der Geschichte im Nonnenkloster zu Yssel in den Niederlanden (Görres IV, II, 468, 607). Hier lebte Maria de Sains, eine bestialisirte Wahnsinnige, ursprünglich von überlegener Geisteskraft, welche sich unerhörter Verbrechen anklagte, die sie nur in der Einbildung begangen. Das Kloster war voll von

Besessenheit und Maleficien; auf sie, die als eine Heilige galt, war kein Verdacht gefallen, bis sie, durch unbekannte Umstände bewogen, sich selbst als Urheberin anklagte. Dabei machte sie Geständnisse, die offenbar aus einer eben so abenteuerlichen wie verwilderten Phantasie hervorgingen: von zahlreichen Kindern, die sie auf alle erdenkliche Art gemordet, zum Theil die noch schlagenden Herzen gefressen, andere eben begrabene ausgescharrt und auf den Sabbath geschafft habe — Greuel, die sie nur in der Vision vollbracht hatte. Die geistige Entartung und Verwilderung entwickelte sich bei ihr zur Besessenheit, die dann zuerst die ihr näher stehende Simona Dourlet, dann die andern Nonnen in verschiedenen Graden ergriff. — Die Vorgänge in Auxonne wurden von 4 Bischöfen und 4 Doktoren der Sorbonne genau untersucht. Die sämmtlichen 18 Jungfrauen des Klosters verstanden in den Paroxysmen Latein und antworteten auch in dieser Sprache, wußten die Gedanken der Anwesenden, sagten Künftiges vorher, hatten eine heftige Abneigung gegen alle h. Dinge, so daß sie beim Exorcismus die furchtbarsten Verwünschungen gegen Gott und die Jungfrau ausstießen, bewiesen nach der Meinung der Commission durch „übernatürliche" Zeichen die Anwesenheit von Dämonen, so daß sie z. B. auf das Gebot des Exorcisten bald an einem bald am andern Arm den Puls aufhören ließen, die Brust ungeheuer auftrieben, eine glühende Kohle längere Zeit ohne Zeichen des Schmerzes in der Hand trugen, auch beim Stechen mit Nadeln unempfindlich blieben, aus dem Magen Wachs, Knochen, Haare, Steine auswürgten, so wie auch ihre Bewegungen und Stellungen manchmal die menschlichen Kräfte zu übersteigen schienen. Görres IV, II, 334 ff. — Die sehr schöne und sehr heilige de Ranfain (Ranfeing), Wittwe in Lothringen, hatte 1622 von einem Arzte, der eine Leidenschaft für sie gefaßt hatte, ein Filtrum erhalten, dessen Wirkung sie empfand aber mit Gebet und Gelübden niederhielt. Ein zweites hatte allerhand Uebel bei ihr erzeugt; jener Arzt Poiret wurde von den Eltern gerufen, aber weil er ihr mißfiel, bald wieder entlassen, was ihn in Wuth versetzte, während bei ihr außer den gewöhnlichen dämonischen Zuständen: Herumgeworfenwerden, ungeheurer Stärke, Klettern an zarten Zweigen, Erheben in die Luft, Sprechen in fremden Sprachen, auch die ganz eigenthümliche Erscheinung sich zeigte, daß manchmal ihr Kopf sich in den Schädelnähten abwechselnd öffnete und schloß, anderemale monströs anschwoll. Die Sache, welche das größte Aufsehen erregte und die Ranfain in die Gefahr der Ermordung brachte, wurde durch ein Tribunal von 24 Richtern untersucht, die Poiret wegen Zauberei zum Tode verurtheilten, ebenso seine Gehilfin Anna Bouley, welche Urtheile vollzogen wurden. Görres ibid. 455.

Im Jahr 1656 grassirte die Besessenheit nach Happels Ber. bei Hauber l. c. II. im Stift Paderborn so furchtbar, daß zuletzt

weit über 100 Besessene beiderlei Geschlechts, verschiedenen Alters und Standes gezählt wurden. Der Teufel schrie aus ihnen um Rache wider die Hexen und Zauberer; ein Jesuit, Pater Loeper, fing an zu beschwören und stellte dadurch die Kapuziner so in Schatten, daß ihnen die Besessenen mit Steinen und Messern nachliefen und sie sich mit geweihten Knitteln vertheidigen mußten. Besonders riefen die Besessenen gegen des Bürgermeisters zu Brakel Magd, Trincke Morings genannt, unaufhörlich als über eine Zauberin. Die Befallenen wurden urplötzlich von unsichtbarer Gewalt mit schrecklichem Lärm aufs Feuer, auf die Erde, Steine, ins Wasser geworfen und gestoßen, auf Bäume, Häuser, Mauern geführt, oft von hohen Orten herabgestürzt.

Lord Lauderdale gab Barter Nachricht von „einer Besessenen im 17. Jahrhundert bei der Stadt Duns am Mers, einer armen unwissenden Creatur". Mr. Werms der Kirchendiener sagte, als er mit Ritter Forbes sie sah: Nondum audivimus spiritum loquentem und alsbald sprach eine Stimme aus dem Weibe: Audis loquentem, audis loquentem! Der betroffene Werms nahm seinen Hut und erwiderte auf sein Latein nicht Acht habend: Misereatur Deus peccatoris! Gleich replicirte jene Stimme: Dic peccatricis, dic peccatricis! Beaumont l. c. 344. — Ueber die Gesch. der Ursulinerinnen von Loudun, welche so großes Aufsehen machte, ber. auch Görres l. c. IV, II, 382, 486, 615 ff. Die Nonnen daselbst waren besessen geworden; Pater Surin wurde als ihr Beichtvater hingeschickt. Die Hauptperson, Priorin Johanna, hatten vier Dämonen in Besitz genommen, der erste lustiger Art, genußsüchtig, Possen reißend, ein zweiter als Vertreter der Wollust, ein dritter des Zornes und Mordes, ein vierter des Hochmuthes. Ihre Geister gaben ihr bisweilen größere Schönheit als sie von Natur hatte, liebliche Geberden und strahlende Augen, — auch die Dämonomanie kann in gewisser Art verklären. Einmal, als sie ekstatisch und katalepsirt zu Surin's Füßen niederstürzte, erschien auf ihrer Stirne ein Kreuz, aus dem frisches rothes Blut hervordrang. Ein andermal, als sie exorcisirt wurde, bildeten sich auf der Hand blutige Buchstaben, die zum Namen Joseph sich zusammensetzten, und zwar geschah das ganz langsam vor vielen Zeugen, darunter der Engländer von Montagu, der hierauf sich zum Katholicismus bekehrte. Die besessenen Nonnen sahen fortwährend Urban Grandier vor sich, den eben so geistvollen und energischen als sinnlichen Pfarrer und Prediger, der ihnen fortwährend Böses zumuthete und von dem sie ihre Besessenheit herleiteten. Die Stadt gerieth nun in Aufregung und Parteistreit für und wider Grandier und die Nonnen; Ludwig XIII. befahl im November 1633 Untersuchung, G. wurde verhaftet. Die Nonnen verstanden fremde Sprachen (durch Rapport), wußten verborgene Dinge, schauten in die Ferne 2c., zeigten auch

die höllische Veränderung des Gesichts und der Stimme, die schwarze harte Zunge, fortwährende Schlaflosigkeit mit momentanem plötzlichem Einschlafen, das Schweben über der Erde, die Convulsionen der Besessenen rc. Grandier seinerseits erklärte alle Anschuldigung für Lüge oder Einbildung und blieb unerschüttert bei der Confrontation mit ihren furchtbaren Scenen. Und doch verurtheilte ihn das Gericht als der Zauberei schuldig. Er wurde auf die Folter gebracht, um Mitschuldige anzugeben, was er nicht that, und dann verbrannt. Der Reformirte Aubin erklärte G. als Opfer Richelieu's, gegen den er eine Satyre geschrieben haben sollte, und Laubardemont, den Hauptfeind G.'s, als das Werkzeug des Ministers, die verruchten Mignon und Barré hätten die Nonnen zu ihren Künsten abgerichtet, — freilich eine Täuschung, da man an der Obsession nicht zweifeln kann. Ob Grandier in einem magischen Rapport mit den Nonnen gestanden habe, deren Zufälle auch nach seinem Tode in gleicher Stärke fortdauerten, oder ob der beharrliche Glaube, G. habe sie verzaubert, nur eine Einbildung oder Insinuation war, ist nicht mehr zu entscheiden; jedenfalls war seine Verurtheilung ungerecht und grausam. Mehrere bei der Untersuchung betheiligte Personen wurden wahnsinnig, visionär, bekamen dämonische Anfälle und starben bald; es waren Leute beider Parteien. Surin, der erst vier Monate nach Grandier's Tod nach Loudun gekommen war, gerieth mit den Geistern der Johanna in magische Wechselwirkung, so daß einer derselben beim Exorcismus ihn aus deren Antlitz heftig bedrohte, dann aus diesem verschwindend, ihm Druck auf der Brust und Sprachlosigkeit verursachte. Mehr als acht mal an einem Morgen wiederholte sich dieser Wechsel, wobei S. auch zu Boden geworfen wurde. Er schilderte diesen Kampf zweier Geister in ihm, von welchen der eine einen großen Frieden unter Gottes Wohlgefallen findet, während der andere wüthende Abneigung gegen ihn hegt, der eine voll Freude und Milde ist, der andere voll Traurigkeit und Beschwerden, jener voll Hoffnung der Seligkeit, der andere voll Furcht der Verdammniß. Das dämonische Geschrei aus seinem Munde komme gleichmäßig von beiden Seelen, von der Freudigkeit und der Wuth, die ihn erfülle. Sein Zustand sei so, daß wenig ganz freie Handlungen ihm übrig blieben. Die hiesigen Nonnen seien in einem Sinn wahre Ursulas, in einem andern ärger als die Verlorensten in Schmutz, Blasphemie und Wuth. Bei Surin ist das Uebel also in gemilderter Form aufgetreten, so daß er noch einen Rest der Freiheit und Klarheit des Geistes behielt. — In das Kloster von Louviers hatten David und Picard die Sünde und Verwirrung gebracht, viele Nonnen wurden besessen und furchtbar gequält; die einen in einen Knäuel wie eine Schlange zusammengewunden, ins Feuer oder Brunnen geworfen, auf hohe Stellen geführt und ohne Schaden heruntergestürzt. Andere wurden auf einem Fuße steif, indem der Dämon sich dahin zurückgezogen

hatte; allen wurde nach den Anfällen das Haupt rückwärts gebeugt und sie so in die Form eines Bogens gebracht, eine so sehr, daß der Mund an die Fersen zu liegen kam. Die Dämonen sagten aus, daß Picard sechs verschiedene Arten des Zaubers angewendet habe, einmal, um Zwietracht unter ihnen zu unterhalten, dann ungeordnete Neigung für Picard und die Bavent, Abneigung gegen den Glauben und Gotteslästerung, Verlangen nach dem Sabbath zu erregen. Gedrängt, die Orte, wo die Zaubermittel verborgen worden, anzugeben, thaten die Dämonen dieses zuletzt und man fand dieselben an verschiedenen Stellen vergraben, zum Theil zwölf Fuß tief unter der Erde. Die Besessenen gaben genau die Zusammensetzung jedes Zaubers an, die angebrachten Ligaturen und Knoten, die zur Bezeichnung angewendeten Buchstaben &c. Zuvor durchsucht stiegen sie in Stangen vor vielen Zeugen bei Fackellicht in die gemachten Gruben und wühlten die Zauberamulete mit Stangen heraus, wobei sie im Augenblick des Förderns, wie vom Blitz getroffen, nach hinten niederstürzten und die Dämonen aus ihnen heulten und brüllten. Bei einigen der Zauberamulete zeigten die Dämonischen von außen, ohne in die Grube hinabzusteigen, mit langen Stangen den Ort derselben und zwar mit abgekehrtem Gesicht, wo sie dann auch zum Vorschein kamen. Die Vermuthung liegt nahe, daß etwa die Besessenen die Amulete selbst an bezeichneten Stellen vergraben hatten, um sie dann Picard und der Bavent zur Last zu legen, oder daß sie beim Ausgraben selbst erst untergeschoben wurden, aber gewichtige Gründe sprechen dafür, daß dies nicht der Fall war, sondern daß die Besessenen hellsehend die verborgenen Stellen erkannt haben. An Magdalena Bavent sieht man deutlich, wie mit der steigenden Verwirrung des Geistes und wachsenden Sündhaftigkeit des Herzens endlich es zu Visionen kommen kann. Unter David behielt sie noch ihren klaren Verstand, aber unter Picard, der die Blasphemien und Verführungskünste fortsetzte, kamen die Visionen und Gehörstäuschungen, sie fühlt sich auf den Sabbath versetzt, wo Picard nebst mehreren Geistlichen und Nonnen war, und es traten jahrelange dämonische Zufälle ein. Es war Picard's dämonischer Wille, der in ihr diese Zustände hervorrief, und es bedurfte dazu keiner Mitwirkung höllischer Mächte, mit wie beredten Worten auch Görres l. c. IV, II, 160 ff. diese zu erweisen sucht. Als Picard in Louviers begraben war (und zwar in der Kirche am Gitter des Nonnenchores), wurden alle Nonnen ohne Ausnahme besessen und wüthend, so daß sie von da bis ins vierte Jahr hinein den Gebrauch ihrer Vernunft gänzlich verloren und das Kloster sich mit Verzweiflung erfüllte, wobei sie gegen Picard in Verwünschungen ausbrachen. Die Leiche wurde aus der Kirche fortgeschafft und in einen Abgrund geworfen. Auch von der Bavent sagten sie gräuliche Dinge aus und schrien nach deren Entfernung. Sie wurde in ein

unterirdisches Gefängniß bei härtester Behandlung eingesperrt, wo sie vergebliche Selbstmordsversuche machte und wahrscheinlich elend verkommen ist. — Die Vorgänge in Louviers gehören zu den merkwürdigeren durch die Menge der Ergriffenen, die Bedeutsamkeit der Phänomene und durch die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung. Das Verderben hatte durch David's und Picard's abscheuliche Einwirkung in der sittlichen Sphäre begonnen und schritt dann zur intellectuellen fort. Die Sinnlichkeit aufzuregen, den Glauben an die Wahrheit der sittlichen und religiösen Gebote zu untergraben, den Unterschied von Tugend und Sünde zu verwischen, war die Einleitung; dann wurde zur Blasphemie, zur Verhöhnung des Cultus und sabbathlicher Gemeinschaft fortgeschritten. Mit der Störung der Harmonie des körperlichen und geistigen Lebens traten Spukphänomene ein; Lichter und Phantome wurden sichtbar, Geräthe herumgeworfen; dämonische Gestalten erschienen mit Liebesanträgen und allerhand Bildern, worunter auch nackte Menschen. Manche fielen in Krämpfe, andere wurden in die Luft erhoben, vom Alp befallen, hörten furchtbare Stimmen ꝛc. Die Lehren, die manche Dämonen gaben, sind weltliche Lehren, — man sieht deutlich, wie in dem innern Streit, der in den Nonnen stattfand, die Gründe für das Weltleben und gegen das Klosterleben den Dämonen in den Mund gelegt wurden, die nur die Geschöpfe der Nonnen selbst waren, und worunter sich auch solche befanden, welche in Lichtglanz und Engelgestalt kamen.

Der Provençale Gaufridy, dessen Gesch. auch Hauber Bibl. mag. I, 399, 457; III, 239 und Calmet S. 123—48 bringen, hatte, wie er meinte, einen Bund mit dem Satan gemacht, in welchem er sich unter Anderem ausbedungen, alle Frauen, die er anhauche, in Liebe für sich zu entzünden. An einer Kirche in Marseille angestellt, wendet er den Zauber seines Athems mehr als 1000 mal an, Alle entbrennen in Liebe gegen ihn und Viele, darunter die ganz junge Magdalena de la Palud, werden seine Opfer. Magdalena wurde von ihm zum Sabbath geführt, und geräth später, nun 14 Jahre alt, auf den Gedanken, in das Kloster der Ursulinerinnen einzutreten, wo zuerst sie von fünf Dämonen, dann Louise Capelle von dreien besessen und das Kloster voll Lärm wird. In diesem Falle tritt wieder ganz deutlich hervor, wie die geistige Trübung und Zersetzung von der Sinnlichkeit aus beginnend sich zur Verruchtheit des Sabbaths steigert und mit der Besessenheit endigt. Von Görres IV, II, 304, 593 ff. wird erzählt, wie die Dämonen der Capelle, Verrin an der Spitze mit seinen Untergebenen Gresilie und Soneillon, den stärkern Dämon der Magdalena zur Bekehrung zu bewegen suchten und mit diesem darüber in heftigen Hader geriethen. Es kam nur zu einer theilweisen Austreibung der Dämonen aus Magdalena, und auch bei der Capelle blieb Verrin zurück, während die Plagen immer fortdauerten; Verrin klagte

Gaufridy als Verführer Magdalena's an; der lebendige Gott zwinge ihn zu diesem Zeugniß; Gaufridy sei das Haupt aller Sabbathe, Cain und Judas unschuldig gegen ihn. Gaufridy kam nun nach St. Baume, wohin man die Palud gebracht hatte, und es wurde ihm übertragen, die Capelle zu exorcisiren, wo dann Verrin den Exorcisten beschwor, der Magie zu entsagen. Nun kam Uneinigkeit unter die Geistlichen selbst, und einige verlangten, den Verrin nicht länger reden zu lassen. G. entsagte indeß seinen schriftlichen Verbündnissen, die Dämonen aber schrieen, es sei ihm nicht Ernst damit. Einige Vornehme aus Marseille von G.'s Partei holten ihn nun und den Gegnern wurde Schweigen auferlegt, obwohl später die wirkliche Besessenheit Magdalena's und Capelle's zugestanden wurde. Bei ersterer fühlte man in den Paroxysmen die Bewegung des Gehirns, weil vermuthlich die Fontanellen nicht geschlossen waren, und die Exorcisten konnten dieselbe, dem Dämon Beelzebub die Ausfahrt auf die Zeit eines Miserere gebietend, stillen; eben so konnten sie die Bewegung des kleinen Gehirns, wo der Dämon Leviathan hauste, sistiren. l. c. 605. Calmet führt an, daß Gaufridy eine Beichttochter, Frau von Courbier, alsogleich zu rasender Liebe entzündet, als sie ein von ihm geschenktes silbernes Büchschen mit einer angeblichen Reliquie am Halse hatte und im Begriff war, sich ihm hinzugeben. Gott gab ihr aber ein, beim Umkleiden das Büchschen abzulegen, worauf sie augenblicklich ihre sündliche Begierde erkannte und aufs tiefste bereute. Sie lieferte das Büchschen ihrem Gemahl aus, der eine Fledermaus darin fand, und trat dann als Anklägerin G.'s auf.

Renata Sänger, nachmals Aebtissin in Unterzell bei Würzburg, war eine der letzten Hexen, die in Deutschland hingerichtet wurden. Angeblich wäre sie schon in früher Jugend in Zauberkünste eingeweiht worden; sie wurde bald visionär, fernsehend und auf den Sabbath versetzt. Gezwungen von ihren Eltern trat sie mit 19 Jahren in das Kloster Unterzell, wo trotz ihrer sonst exemplarischen Haltung die Unzufriedenheit mit ihrem Stande und der Widerwille gegen ihre Obern durchblickte. Zwang und Verstellung führten völlige Entzweiung ihres Wesens herbei, als sie schon 58 Jahre alt war, und als der Probst einst die vielen Katzen, mit denen sie sich umgeben, aus dem Kloster schaffte, brach die Spukerei aus, die offenbar von Renata ausgegangen ist. Allnächtlich erhob sich Tumult im Kloster, Kutschen schienen durch den Schlafsaal zu fahren, im Garten ertönte Geschrei; die Nonnen wurden geschlagen, gezwickt, gewürgt; eine hieb zur Abwehr mit ihrer Geisel um sich und traf den Plagegeist hart; am Morgen sah man an Renatens Auge ein blutiges Mal, was hiemit in Zusammenhang gebracht wurde. Bald wurden Manche von schmerzlichen Krankheiten befallen; andere sechs, hellsehend geworden, sahen unter mehrern

Personen, die sie quälten, auch Renata vor sich, und es traten Symptome der Besessenheit ein. Unter den Besessenen befand sich auch Cäcilia Pistorini, welche von Renata, die Hexen und Besessenheit läugnete, sehr verfolgt wurde. Manche Dämonen deuteten fortwährend auf Renata als Urheberin aller Uebel. Der Abt von Oberzell, der die Sache untersuchte, fand R. hiedurch gravirt und sperrte sie ein, wobei man in ihrer Zelle Zaubersachen gefunden haben wollte, „eine Salbenbüchse, mancherlei Zauberkräuter und einen gelben Rock." R. bekannte sich der Zauberei schuldig und schwur ihr ab; die nächtlichen Plagen an den Besessenen dauerten aber fort, wobei ihnen R., die in ihrer Zelle bewacht wurde, als Mithelferin immer sichtbar war. Das Geheul der Dämonen wurde so arg, daß man es in der ganzen Umgegend hörte; R., die sich ganz bußfertig benahm, wurde aus dem Kloster auf Schloß Marienberg gebracht und ihr Proceß instruirt, der mit ihrer Verurtheilung zum Feuer endigte; sie wurde nach vorgängiger Enthauptung am 21. Januar 1749 verbrannt. Ohne Zweifel schien die Fortdauer der Plagen bei den Besessenen ihre alleinige Schuld unzweifelhaft zu machen. Ich glaube, daß von R. die Entzweiung ausgegangen ist, welche sich auch der andern, vor Allen Cäcilia's bemächtigt hat; insoferne mußte ihnen R. als die Schuldige und die Urheberin ihrer Qualen erscheinen und sie sahen sie deshalb in ihren Visionen vor sich, während R. selbst, welche sich ihres Rapports mit den Besessenen bewußt war, eben deshalb nicht wagte, ihre Schuld zu läugnen. Das Uebel dauerte übrigens auch nach ihrem Tode noch geraume Zeit fort. Horst Z. B. I, 205, II, 352 ff., III, 161 ff., IV, 202, V, 231. Mit Maria Cäcilia Pistorini waren zuletzt 9—10 Klosterjungfrauen zugleich besessen; sie klagten vor dem wirklichen Ausbruch über heftige Schmerzen im Unterleibe, Aufsteigen eines Körpers gegen das Herz, Beängstigung. Wenn der Verdacht des Besessenseins in ihnen erwachte oder erweckt wurde, stellte sich der höchste Widerwille gegen alle gottesdienstlichen Personen und Handlungen ein und steigerte sich zum wüthenden Abscheu. Sie antworteten meist treffend im Namen des in ihnen wohnenden Teufels auf die lateinischen Fragen der Beschwörer, deren Sinn sie aus den Umständen errathen konnten, manchmal (wenn sie den Sinn nicht begriffen) aber auch verkehrt, was dann der Exorcist so deutete, als wenn der Teufel sich damit ein Vergnügen machen wollte. Die Heilung wurde stets durch heftigen Durchfall bewirkt. Die Ueberzeugung von der Besessenheit der Nonnen war so fest, daß man aller Bitten der Kranken und aller Warnungen von andern Theologen und Aerzten ungeachtet, doch die leiblichen Mittel als sündlich oder als unnütz ausschloß. Maria Cäcilia fiel, nachdem das Uebel einige Zeit gedauert, wie todt unter Convulsionen zur Erde nieder und gestand, daß sie im Paroxysmus Alles höre und sehe, es ihr

aber nicht möglich sei, irgend eine Aeußerung zurückzuhalten. Nach Pater Siard, ihrem Exorcisten und Geschichtschreiber, hat später der Böse ausgesagt, „daß er alle Zufälle ohne Schuld C.'s hervorgebracht habe, um sie dadurch aus dem Loche (dem Kloster) herauszubringen oder Uneinigkeit unter den geistlichen Frauen zu stiften." In einem der ersten Paroxysmen besprengte Siard C. mit Weihwasser, hielt ihr das Crucifix vor und brachte sie wieder zur Besinnung. Sie aber sprach wehmüthig zu ihm: „Ihr Ehrwürden, warum plagen Sie mich so? Ich hätte Ihnen ins Gesicht speien und Sie mit Fäusten schlagen mögen, ungeachtet ich erst gebeichtet und Sie so gutherzig mit mir geredet haben." Hier sprach also noch sie, aber bereits angesteckt von der Krankheit. Bald aber begann nun mit veränderter Stimme der Dämon zu sprechen, er nannte sich Nawadonesab, und einen Gehilfen Telfinga; der Beichtvater wurde gewöhnlich mit Ochsen- oder Eselskopf angeredet. Manchmal machte die Albernheit der teuflischen Antworten selbst Siard bedenklich; dann wurde er doch wieder im Teufelsglauben durch scheinbar übermenschliche Dinge befestigt: so wußte der Dämon um heimliche Handlungen dieser und jener Personen. Manchmal redete er wider sich selbst, pries etwa die h. Jungfrau enthusiastisch, während er sie andere Male schmähete. Diese Inconsequenz ist dem Muthwillen, der Frechheit und Büberei, wie sie im Besessensein hervortritt, ganz angemessen. Der Mensch verhält sich in diesem Zustand wie ein boshafter Inquisit, der den Inquisitor an der Nase herumführt. — Brachte der Dämon Ungereimtes vor, so bildete man sich ein, daß er die Exorcisten zum Besten haben wolle; redete er wider sich selbst, so dachte man, er werde von Gott dazu gezwungen. Außer andern Versuchungen wollte der Dämon C. auch bereden, daß sie eine Zauberin sei; er führe sie oft zum Sabbath, nehme ihr aber die Erinnerung daran. Sie könne daraus schließen, eine Zauberin zu sein, daß sie selbst gelehrte Leute verblende und ihnen einbilde, daß die Pistorini besessen sei. Diesen Zweifel an ihrer Besessenheit hielt der Beichtvater für die gefährlichste aller Versuchungen. Der Versuch also, aus der Spaltung wieder zur Einheit zu gelangen, dieses Heilbestreben der Natur erschien der Verkehrtheit jener Zeit als verderblich. Welch' ein sonderbarer Teufel, der einmal C. zu besitzen vorgibt, ein andermal sie als Zauberin bezeichnet, weil sie gelehrten Leuten weiß zu machen fähig sei, daß sie, was nicht der Fall ist, besessen sei! Die Qualen während der Beschwörung waren zahllos und unaussprechlich. Der Dämon verzuckte nicht nur den ganzen Körper, zerschlug nicht bloß das Gesicht der Jungfrau mit ihren eigenen Händen, er machte sie auch blind und stumm und stieß bisweilen die gräßlichsten Blasphemien aus, log auch oft und gab die Zeit seiner Ausfahrt falsch an. Als einmal Siard exorcisirte, raffte sich C. auf und riß eine Laienschwester, die sie halten wollte, zu

Boden; „beide fielen aber ehrbarlich, denn der Teufel hat ohne Zweifel auf Gottes Befehl stets die Ehrbarkeit beobachtet.“ Auch die zur Hilfe eilende Priorin riß E. unter lautem Gelächter nieder und schleuderte, nachdem sie sich wieder aufgerichtet, ihren Rosenkranz heftig zur Erde. Hierüber gab es nun zwischen dem Exorcisten, der dem Teufel den Kranz wieder aufzuheben befahl, und dem letztern einen harten Kampf. S. ließ nicht nach, der Teufel mußte es endlich thun. Sich zum Boden neigend ergriff er durch die Hand der Besessenen ein kleines Blatt, um ihn aufzunehmen, was ihm S., seine Absicht errathend, aus der Hand schlug, worauf er mit einer höllischen Miene sagte: Du Hund! dürfte ich Dir nur den Hals brechen. Gleich darauf wollte er mit einem Stückchen Papier den Rosenkranz fassen, allein dieses war zu klein und der Dämon ließ ihn daher wieder fallen, blies aber ängstlich seine Finger, als ob er sich gefährlich verbrannt hätte. Endlich hob er mit dem Scapulier der Besessenen den Rosenkranz auf und begann dann furchtbar zu wüthen, sie mit dem Stuhl auf eine schauderhafte Art in die Höhe hebend. Die Jungfrau aber rief aus: „Jesus Maria, wie ist mir! Ich prüfe mich und empfinde nichts mehr, nicht einmal in der linken Seite,“ wo sonst der Dämon seinen Hauptsitz gehabt. Ihr Gesicht erhielt seine natürliche Farbe und ihre Augen, sonst immer teuflisch wild, wurden klar. Bald darauf bekam sie den heftigsten Durchfall, „wodurch unstreitig, sagt Siard, die Maleficia und Zaubermittel, die ihr die Besitzung zugezogen hatten, ohne Schmerz von ihr gingen.“ — Wie man sieht, hat der heftige Conflikt wegen des Rosenkranzes die heilsame Krise herbeigeführt. Magazin von Meiners und Spittler Bd. II, Hannov. 1787. Horst Z. B. V, 203.

Unter den von ihm beobachteten Fällen der Besessenheit erklärt Kerner (S. „Geschichten Besessener neu. Zeit“ und sein „Sendschreiben an Schelling“) den eines verheiratheten Weibes U z für den bedeutendsten. Sie bekam mit 31 Jahren furchtbare Convulsionen und magnetische Zustände und glaubte sich zuerst von einem verstorbenen X. besessen, der in Gestalt einer Wespe in sie eingegangen sei, mit dämonischer Rede aus ihr sprach, fluchte und tobte. Nachdem sie Verschiedenes, auch magische Mittel vergeblich angewendet, wurde sie zu Kerner gebracht, der sie mesmerisirte (wo sie dann einen sie tröstenden Schutzgeist hatte) und nach Gaßner's Art lateinische Befehle an den Dämon richtete, die vollzogen wurden. Beim Uebergang aus dem dämonischen Zustand, wo die Augen immer fest geschlossen und das Gesicht scheußlich verzerrt war, in den natürlichen sprach sie stets: Jetzt bin ich wieder gescheidt. Der Dämon, fortwährend im Namen Jesu beschworen, fuhr endlich nach dreimaligem heftigen Ausstoßen und unter lautem Blasen von ihr aus, nachdem er noch seine Sünden im Leben bekannt. Er habe

sieben Jahre als Wespe in der Luft schweben müssen, bis er in sie habe eindringen können. Der Schutzgeist rieth deshalb, sie solle, um ihm den Aufenthalt zu verleiden, nichts Süßes und Nahrhaftes genießen, woraus man deutlich sieht, daß das Ganze wahnsinnige Einbildung ist, gemodelt nach der confusen Anschauung solcher Leute. Man glaubte die Frau geheilt; aber nach einigen Tagen war das Uebel wieder da, sie erschien vom Geiste eines Schmiedes besessen, der bald ausfuhr, „auf das Gebet einiger fernen gläubigen Freunde, wie der Schutzgeist sagte." Und doch kehrte nach fünf Tagen die Plage wieder. Alle waren rathlos, auch die Aussagen des Schutzgeistes schwankend; „manchmal wollte es uns bedünken, als spiele satanische List die Doppelrolle des Dämons und Schutzgeistes. Dieser neue Dämon war ein mir wohlbekannter Sünder, den die U. im Leben nie sah, nie von ihm hörte; um so beweisender war es, daß sie, so oft der Dämon in ihr aufstieg, ganz die gleichen markirten Gesichtszüge bekam, die dieser hatte." Sie habe auch Einzelnheiten aus seinem Leben angegeben — was aber Alles zu erklären ist, wenn man annimmt, daß durch den Rapport mit K. die Vorstellung dieses Sünders in die Utz überging. „Man rief nun, sagt Kerner, einen in der Ferne Wohnenden herbei, der neben großer Glaubenskraft viele Erfahrung in solchen Dingen besaß und dem es gelang, die Frau zu befreien und auch für die Zukunft zu verwahren."

Mehr Aufsehen machte das „Mädchen von Orlach", die (lutherische) Magdalena Grombach. Eine neugekaufte Kuh in ihrem Hause fand man wiederholt an andern Orten angebunden; allen drei Kühen wurden die Schwänze kunstreichst geflochten und unter einander verknüpft und zwar unglaublich schnell. Nach Gerber Nachtgebiet d. Natur S. 441 geschah dieses selbst am hellen Tag, während das Mädchen in einem andern Haus im Paroxysmus lag. M. bekam von unsichtbarer Hand eine derbe Ohrfeige, wurde gebissen von einer schwarzen Katze mit weißem Kopf; es brach öfter Feuer im Hause aus. Der graue Schatten einer Frau sprach zu ihr: „Das Haus weg" und verkündete Unglück, wenn es nicht binnen bestimmter Zeit geschehen sei. Mit einem Bösen verbunden, schwebe sie, geboren 1412 (die Grombach 1812) schon vier Jahrhunderte herum, Magdalena könne zu ihrer Erlösung helfen. Das Mädchen hatte außerdem allerlei Visionen und Auditionen; beim Heuen kam ein schwarzer Mann zu ihr, manchmal ohne Kopf, er suchte mit ihr zu reden, versprach ihr Geld, sie durfte ihm, der im Leben ein Mönch gewesen, nach dem Rathe des weiblichen Geistes aber nie antworten. Einst fanden M. und ihre Schwester im Stalle ein Säckchen mit 11 Gulden (das wahrscheinlich von Jemand versteckt und vergessen worden war); der Schwarze sagte, es sei für die Ohrfeige, die er ihr früher gegeben. Der weiße Geist (wie er nun jetzt heißt) verkündete ihr ein Geschenk, wenn sie nach Hall

kommen würde, dafür solle sie ein Gesangbuch kaufen. Als sie nach Hall kam, rief sie ein Kaufmann zu sich, ließ sich ihre Geschichte erzählen und gab ihr einen Gulden. Eines Tages erschien der Schwarze als ein unförmliches Thier, worüber sie in Ohnmacht fiel und nach Allem, besonders nach der Bibel mit dem linken Arm und Fuß schlug, behauptend, der Schwarze sei in ihrer linken Seite, die eiskalt ist und wo das Bein stundenlang mit unglaublicher Gewalt den Boden schlägt, während die rechte ruhig und warm bleibt. Der weiße Geist verkündete ihr das Ende ihrer Leiden bis 5. März kommenden Jahres, vorausgesetzt, das Haus sei bis dorthin abgebrochen, wozu nun der Vater Anstalt traf. Von nun an ging der Schwarze, nachdem er ihr zuerst äußerlich erschienen, immer in sie hinein, tobte und lästerte mit roher Baßstimme, verzerrte ihr Gesicht; der Geist des Mädchens geht unterdeß mit dem weißen Geiste anderswohin, z. B. in die Kirche. Arzneien und magnetische Striche halfen nichts. Am 4. März erschien die Weiße in langem Faltengewand, lichtstrahlend; sie sei im 22. Jahre als Koch verkleidet von jenem Schwarzen in sein Kloster gebracht worden, habe zwei Kinder von ihm geboren, die er ermordete, wie auch drei Mönche und, da sie seine Verbrechen verrathen, zuletzt auch sie. Der Geist streckte dabei seine Hand wie zum Abschied gegen das Mädchen, welche von diesem nur mit einem Tuche berührt wurde, in das sechs Löcher durchgebrannt wurden. Der Schwarze, nun zum Letztenmal in sie fahrend, hatte etwas Weißes auf dem Kopfe und gab der zusammengelaufenen Menge allerlei zum Besten über Klöster und Schlösser der Gegend; am 5. März, um 11½ Uhr, wo man mit dem Abbruch des Hauses zu Ende war, wich der Dämon aus ihr. Man fand im abgebrochenen Hause ein tiefes brunnenähnliches Loch und Menschenknochen, auch kindliche. Der Schwarze hatte angegeben, sie werde das vierzigste Jahr nicht erreichen, wirklich starb sie Ende Juni 1852; im September wäre sie 40 Jahre alt geworden. — Nach Kerner wollte der Mönch das Haus zerstört wissen, welches Spuren seiner Unthaten barg, und Gerber versichert, das protestantische Landvolk um Orlach wisse nichts von Klöstern, Mönchen, Nonnen — eine schwer glaubliche Versicherung! Nach Kerner kannte ferner die Nonne aus dem 15. Jahrhunderdas aus dem 18ten stammende Lied im württembergischen Gesangtbuch: Jesus nimmt die Sünder an! Das Abbrechen des Hauses scheint eine fixe Idee des Mädchens geworden zu sein, welches sich vielleicht rückschauend verhalten hat, auf Vorgänge und Menschen jener frühern Zeit, welche sie in ihren damaligen Situationen sah und das Folgende nach eingelernten Vorstellungen fortspann. Wirth berichtet, das Mädchen sei im Zöpfeflechten sehr geschickt gewesen, wenn dieses aber (nach Gerber) auch geschah, als sie im Zimmer war, so muß sie es magisch fernwirkend vollbracht haben. — In

jenen Geschichten Besessener von Kerner wird auch ein Fall vom Jahre 1714 berichtet, wo zwei katholische besessene Weiber von dem lutherischen Pfarrer in der Kirche befreit wurden, der den Dämonen im Namen Christi gebot auszufahren, was der eine that, abscheulichen Gestank zurücklassend. Dieser Dämon sprach nach der Aussage eines anwesenden reformirten Schweizers bisweilen lateinisch, französisch, ungarisch — wohl durch Rapport des Weibes mit diesem Schweizer.

Eschenmayer beschreibt in seiner Schrift: „Conflikt zwischen Himmel und Hölle" die vergeblich versuchte Befreiung der dämonisch gewordenen Somnambule Caroline Stadelbauer. Von Strauß u. A. heftig angegriffen, antwortete er sehr bitter in der Broschüre: „Unglauben, Halbglauben, Vollglauben", und fand es unbegreiflich, daß jene Person gleich von Anfang an den Charakter eines Dämons so richtig aufgefaßt haben sollte, — er wundert sich darüber, weil er die Wirksamkeit des kranken und unbewußten Lebens nicht kennt, und spricht von der Karoline so, als wenn sie gesund und tagwach wäre. Die Irren führen ja so oft die eingebildete Rolle wahr und consequent durch; auch die Dämonomanie hat ihre logische Consequenz, und der an der insania zoanthropica Leidende wird im Charakter des Thieres, in das er sich verwandelt glaubt, sich geberden und handeln. E. meint, sie hätte, um die Rolle einer Besessenen zu spielen, deren Zufälle kennen müssen, aber diese sind ja eben das Produkt des Zustandes, in dem sich solche Menschen befinden, daher ganz naturwüchsig. Die eclatantesten Widersprüche und Ungereimtheiten verstrickten ihn nur immer fester im Irrthum. E. und seine Freunde machten mit Gebet und Exorcismus monatlang Versuche, der Dämon sollte weichen, was nur geschehen konnte, wenn er sich bekehrte; die Engel gingen bei C. ab und zu, unterstützt wurde sie auch durch ihren Schutzgeist Anton, den Spukgeist der Weinsberger Geschichte. Der Dämon moquirte sich über die Befehle aus dem Himmel so gut wie über die Versuche der irdischen Bekehrer, die Termine des Ausfahrens wurden nicht eingehalten und stets wieder hinausgesetzt. Somnambulen und Besessene verkünden oft sehr genau auch die Endkrise, manchmal täuschen sie sich aber, wenn ihr Vorgefühl nicht klar und bestimmt genug ist, wie bei K. St., deren Geistes- und Naturkraft es nicht gelang, sich von der schrecklichen Krankheit zu befreien. Eschenmayer, auf falschem Standpunkte stehend, sah dieses nicht ein, sondern meinte, auch Engel könnten irren und die Gnade sei unerschöpflich.

Der württembergische Pfarrer Blumhard hatte eine Besessene G. D. behandelt und über ihre Geschichte berichtet, wegen welcher er von de Valenti in dessen Zeitschrift „Licht und Recht in Israel", 3. Heft, Bern 1849, heftig angegriffen und beim Oberconsistorium denunzirt wurde. Diese G. D. sah schon früher Geister,

Lichtlein, einen Pudel, hörte in ihrer Kammer schlurfen ꝛc. Man fand im Hause eine Menge verdächtiger, versteckter Stoffe, wahrscheinlich zur Zauberei gebraucht; Lärm und Gepolter wurden immer ärger, auch am Tage, dauerten auch in einem andern Hause fort, wohin D. gebracht wurde. Sie hatte zweierlei Formen dämonischer Hysterie: 1) eine Art magnetisches Schlafwachen; in diesem die Hauptanfälle, ohne Rückerinnerung; 2) natürliches Wachen mit auffallenden Zufällen; so sah sie z. B. in der Kirche eine Menge den Pfarrer umschwärmender Geister. De V. wirft nun B. vor, seine Beschwörungen hätten das Uebel zu der gräßlichen Höhe gesteigert, welche B. in seinen Berichten an das Oberconsistorium schildert. Beim Ausgraben der Zaubermittel unter dem Fußboden sahen die Anwesenden Flämmchen aufsteigen, man hörte schreckliches Pochen; mittelst dieser Zaubermittel war D. in die Gewalt von 1067 Dämonen gerathen, welche sie umzubringen trachteten. Diese Dämonen standen nach Bl. mit zahlreichen lebenden Menschen im Bunde und es war auf ein Meisterstück satanischer Bosheit in der Welt abgesehen. Sie quälten die D. auf's Heftigste, indem sie eine ungeheure Menge Nadeln, Nägel, Steine, Glasstücke, Drähte, in den Leib der D. zauberten, welche B. durch sein Gebet zuerst in Bewegung setzte, dann herausförderte, indem sie durch Durchbohrung der Haut hervorkamen, wobei sie nie Blutung oder Eiterung verursachten. Einmal brach die Kranke Heuschrecken, einen Frosch, eine Natter aus. Die Dämonen erregten in ihr höllisches, das ganze Dorf alarmirendes Geschrei, das ganze Zimmer überfluthende Blutungen, trieben sie zu Selbstmordsversuchen und bewirkten noch andere unaussprechlich gräßliche Zufälle. Nach jahrelanger Ausdauer und Bemühungen B's genaß die Kranke und wurde als Industrielehrerin angestellt. Die Dämonen waren nach ihrer Aussage keine Teufel, sondern abgeschiedene Menschenseelen. Einige bekannten, daß sie das große Erdbeben und Seesturm in Westindien erregt, andere, daß sie beim Brand von Hamburg mitgewirkt hätten. Einige, der Bekehrung durch B. Nahestehende baten, sich in seinem Garten aufhalten, Andere, seine Predigten anhören zu dürfen. Bl. meint, um ihn und D. als Geistermagnete hätte sich ein großes Dämonenheer versammelt, und durch seine Kur sei der Zauberbund gesprengt und hiermit dem Satansreich großer Abbruch gethan worden. Am Schluß des Kampfes schien das Haupt aller satanischen Zauberkräfte aufzutreten, der nach 40stündigem entsetzlichen Kampfe mit dem das ganze Dorf erschütternden Gebrüll: Jesus ist Sieger! ausfuhr.

Wie verhält sich nun de Valenti zu B.? Er höhnte und tadelte ihn auf das Stärkste; etwa deshalb, daß er in die Träumereien eines dämonisch verrückten Mädchens einging? O nein; de Valenti glaubte wie B. an den Satan und an Besessenheit, freilich nicht durch Menschenseelen, sondern durch Teufel, — er

höhnte ihn und tadelte ihn, weil sich sein Neid regte; er wollte B. nicht den Ruhm zugestehen, den Satan zur Flucht gezwungen zu haben. Und doch hatten die Dämonen selbst aus dem Munde des Mädchens Blumhard wegen seiner Tapferkeit und Ausdauer gelobt: „Niemand als Du mit Deiner Ausdauer und Deinem ewigen Beten hätte uns vertreiben können; Alles ist verspielt, der ganze Bund geht auseinander.“ de V. aber will diesen Sieg nicht zugeben; der Satan, B's geistlichen Hochmuth benützend, habe zunächst die D., dann durch sie den Pfarrer B. mit dem Wahn erfüllt, durch die Beschwörung der die D. erfüllenden Dämonen einen großen Teufelsplan zu vereiteln und dazu von Gott berufen zu sein. Zugleich sei er angesteckt von der Irrlehre vom Hades. Man sieht aus der ganzen Geschichte die Albernheit und Niedrigkeit einer ungebildeten Person und in Bl. einen in veralteten Vorstellungen befangenen Mann, dessen Verstand eben so gering, als seine Aufopferung groß war.

Der Bischof Laurent bewirkte 1843 eine Teufelsaustreibung aus einer 34jährigen Person, die seit ihrem fünfzehnten Jahre besessen war, gewöhnlich Patois, im Paroxysmus rein lateinisch, auch deutsch und französisch sprach. Als er den Dämon bedrohte, quälte ihn dieser nächtlich auf furchtbare Weise (durch Fernwirkung der Besessenen), erweckte ihm Verzweiflung und Mißtrauen zu Gott. Vor dem Ausfahren hörte man mehrmal eine Stimme, die aus der Erde zu kommen schien, dann richtete sich die Person auf und war frei. (Erzähl. einer vom Bischof Laurent bew. Teufelsaustreib. A. d. Holländ. Luxemb. 1843). — Ein Studirender der Medizin, eben aus Italien kommend, theilte mir im Nov. 1849 Folgendes mit: „In einem Dorfe bei Borgomanero in der Provinz Novara befand sich ein besessenes Mädchen, das einige Zeit verschwand und dann im Rauchfang schwebend gefunden wurde. Man brachte sie nach Novara zur ärztlichen und geistlichen Untersuchung.“ — Unter den Hindus kommen auch Erscheinungen vor, denen des Besessenseins ähnlich. Ein zehnjähriger Knabe fing bei der Katechisation an, mit dem Missionär über Gott zu disputiren, sprach gegen Christus. Nachher wußte er von Allem, was er gesagt, nichts und gab vor, es müsse eine Eingebung des Gottes Supramannier, eines Sohnes des Schiwa sein. Bei der Erzählung der Geschichte Christi in der nächsten Katechisation wiegte sich der Knabe mit dem Oberkörper hin und her, schnaubte und vergoß viele Thränen; gegen Christus brachte der sehr zornige Knabe Zweifel vor; nachher wußte er wieder nichts. Ein andermal krümmte der Knabe sich mannigfach, wurde beim Namen Jesu wüthend; auf die Frage des Schulmeisters: Wer ist es, der über Dir ist, antwortete er: Supramannier! Der Missionär rieth dem Knaben, den Herrn Jesus zu bitten, der allein den Teufel zu überwinden vermöge.

Auf einmal verließ ihn der böse Geist und kam nicht wieder. v. Meyer's Bl. f. höh. Wahrh. VII, 201. Wenn v. Meyer hier von dämonischem Einfluß spricht, so erkenne ich in diesem Fall nur den Kampf der alten gegen die neue christliche Lehre, der in dem empfindlichen Knaben sich unter der Form einer vorübergehenden Störung äußerte.

Besessenheit wurde schon öfter simulirt; so von einem polnischen Juden (Hauber, Bibl. mag. II, 413), einer französischen Nonne, die durch einen derben Schilling zum Geständniß gebracht wurde (Ibid. I, 498), dann der Martha Brossier von Romorantin im 16. Jahrhundert; der Bischof v. Angers entdeckte den Betrug; de Thou und Bayle haben sich mit diesem Fall beschäftigt, der aufrührerische Bewegungen und ein Zerwürfniß des Papstes mit den französischen Parlamenten herbeizuführen drohte und diplomatisches Einschreiten in Rom nothwendig machte. Einer Clara Albin kamen eine Menge Insekten, Schnecken rc. aus dem Ohre; andermale erbrach sie Bündel Haare, Nadeln, eine todte Maus, Lappen, Beinchen, Pech rc. und einen Zettel mit Namen Algia Valgia, Lilia Heraclia. Es stellte sich später heraus, daß sie die Sachen in Ohren und Mund gebracht und den Zettel von einem Knaben habe schreiben lassen, um ein paar Frauen in den Verdacht der Hexerei zu bringen. (Fritschii seltsame, jedoch wahrh. Geschichten, Leipzig 1730, S. 104 ff.) Ein gewisser Darrell zwang einen gewissen Sommers mit Gewalt zur Nachahmung der Besessenheit; dieser stellte deren Phänomene täuschend dar, natürlich die magischen, z. B. das Fernsehen ausgenommen. Görres l. c. III, 649 ff. Walter Scott in seinen Briefen über Dämonomanie, II, 199 berichtet, daß 1697 ein elfjähriges Mädchen zu Paisley sich nach einem Zank mit der Hausmagd dadurch rächte, daß es sich besessen stellte und so geschickt seine Rolle durchführte, daß zwanzig Personen auf sein Zeugniß verurtheilt, fünf hingerichtet wurden. Die, welche Besessenheit simuliren, führen oft unglaubliche Bewegungen, manchmal mit den größten Schmerzen aus. Andere Fälle hat Hennings, Visionen neuerer und neuester Zeit, S. 74.

Für Görres (l. c. IV, II, 348) ist auch die Tanzwuth des 14. Jahrhunderts dämonisch. Bei der Einweihung der Apostelkirche in Lüttich 1374 kamen Volksmassen aus Oberdeutschland, vom Rhein und der Maas nach Aachen, Utrecht, Lüttich gezogen; „Männer und Frauen, vom Dämon besessen, halb nackt, Kränze auf den Häuptern, zogen einher und führten, sich einander bei den Händen fassend, auf den Straßen, in Kirchen und Häusern, ohne sich im mindesten zu schämen, Tänze auf", wobei sie hoch aufsprangen, Namen von Dämonen nannten und nach den Tänzen von heftigem Brustkrampf befallen wurden, so daß ihre Freunde sie um die Nabelgegend mittelst Tüchern zusammenpressen mußten,

sonst sie sterben müßten, wie sie sagten. Es rückten immer neue Tausende aus Deutschland nach und in Lüttich und den Nachbarprovinzen wurden viele angesteckt und reihten sich ihnen an. Daß manche dieser Verrückten und Nervenkranken durch Exorcismen und Händeauflegen geheilt wurden, beweist nur, daß diese Maßregeln der Priester, gegen welche jene Tanzwüthigen sonst im höchsten Grade aufgebracht waren, bei solchen anschlugen, in denen noch die Ueberzeugung von ihrer Wirksamkeit lebte.

Der Vampyrismus.

Diese schreckliche Erscheinung in der Krankheitsgeschichte der Menschheit besteht wesentlich darin, daß lebende Menschen sich von Verstorbenen nächtlich angefallen wähnen, welche ihnen Blut aussaugen, so daß sie hinsiechen, bald dem Tode verfallen und nach dem Volksglauben meist selbst wieder zu Vampyren werden. Auch Thiere werden von den Vampyren gequält. Der Vampyrismus wird von Görres für slavisch gehalten; er kommt aber auch in Indien vor. Oeffnet man die Gräber von Vampyren, so findet man die Leichen in unverwestem Zustande und oft dabei frisches unzersetztes Blut, welches von ihnen ergossen wurde, es dauert ein Leben niederer Art in ihnen fort, wenn gleich nicht, wie Mayo (Wahrh. im Volksaberglauben, S. 47) meint, die für Vampyren Gehaltenen nur im Scheintode liegen und deren Seele mit der Seele der Vampyrisirten in Communication tritt. Die hierin liegende Abnormität hat bereits während des Lebens der Vampyren Wurzel geschlagen; die, welche von ihnen verletzt zu werden glauben, befinden sich in selbem Zustande, in welchem sich die Vampyren während ihres Lebens befanden. Die tiefe Zerrüttung der organischen Funktionen spricht sich in der gräßlichen Vision eines gespenstischen Wesens, einem ehemals Lebenden ähnlich, oder (wie oft beim Alp) in einer Thiergestalt aus; die Krämpfe der Sprech- und Schlingwerkzeuge, die Zusammenschnürung und das Drücken des Halses, die blutunterlaufenen Stellen an selbem, scheinen dem innern Blick von dem würgenden und saugenden Phantom hervorgebracht. Weil die Krankheit epidemisch ist, so scheinen die Lebenden mit den Todten in Rapport gesetzt, von ihnen

angesteckt, während doch nur die Gleichheit des Zustandes sie mit einander verbindet. Man hat auch bei manchen Pestepidemieen beobachtet, daß die Sterbenden immer den oder die bezeichneten, welche zunächst nach ihnen sterben sollten. Dies ist ein magisches Phänomen; beim Vampyrismus kommt noch das hinzu, daß Geräthschaften, welche den Vampyren gehörten, sich bisweilen nach ihrem Tode bewegen, — wohl durch spukhafte unbewußte Thätigkeit der lebenden Kranken.

Für Görres (Christl. Mystik, III, 274 ff.) ist der Vampyrismus die magische Wechselbeziehung der untersten Vitalkräfte im Todtenreich zu Lebenden. Vor den Nachrichten von 1718 aus österreichisch Serbien und Bulgarien meldeten schon Zeitungen 1693 und 94, daß sich in polnisch Rußland und Polen nicht selten Vampyre (Upiren oder Vampyre bedeutet im Slavonischen Blutsauger) sehen ließen, die bei hellem Tage Menschen und Thieren das Blut aussaugten, welches dann den Begrabenen zu Mund, Nase und Ohren ausfließe, so daß sie oft im Blute schwämmen. Die von ihrem Blut unter das Brodmehl mengten und solches aßen, blieben von ihnen verschont — ohne Zweifel in Folge ihrer Ueberzeugung vom Nutzen dieses Mittels und der durch dessen Gebrauch erwiesenen moralischen Kraft. Scherz in der Magia posthuma berichtet von einer verstorbenen Frau in Mähren, die manchmal als Hund erschien, Hals und Magen schmerzhaft zusammendrückend Menschen erstickte, das Vieh plagte, die Schweife zusammenband. In den schlesischen und mährischen Gebirgen zeige sich das Uebel oft, früher noch öfter, bei Tag und Nacht, und die Mobilien der Verstorbenen rückten und bewegten sich dabei. Oft klopften die Verstorbenen ungestüm an ihren Hausthüren an. Man schlug den Leichen den Kopf ab, spießte und verbrannte sie. Aus dem Banat werden 1693—94 Vampyre gemeldet; die meisten Kranken sahen ein weißes Gespenst allenthalben ihnen nachgehen und siechten in 8—14 Tagen dahin; man ließ einen Knaben auf einem schwarzen Hengst, der noch nie besprungen, über den Gottesacker reiten und das Grab, über welches er nicht will, öffnen, wo man dann den Vampyr fett und wie sanft schlafend finde. Sicher scheint zu sein, daß die Leichen der für Vampyren Gehaltenen lange nicht verwesen, sondern daß noch vegetative Kräfte in ihnen thätig sind, welche das Blut vor dem Gerinnen schützen, weshalb auch die Wangen geröthet bleiben. Manche wollten sogar Athmung, Herzschlag, Verziehen des Mundes beobachtet haben, was wohl nur scheinbar ist und sich theilweise durch den Zutritt der Luft bei Oeffnung des Sarges erklären mag. Auch wird von einem Lichtschein über den Gräbern der Vampyren gesprochen. — Görres meint, die Einwirkung des

Vampyrs auf den Lebenden bestehe darin, daß er den dem seinen entgegengesetzten Zustand im Lebenden hervorrufe: der blutreiche Vampyr bringe die Empfindung der Blutentleerung durch Saugen hervor; dem Extravasat im Vampyr entspreche der blaue Fleck an der gesogenen Stelle, der vegetativ gewordenen Nervenstimmung im Vampyr eine krankhaft gesteigerte im Vampyrisirten; dieser hat Gefühle wie beim Alpdrücken, sieht ein Gespenst, dem Vampyr im Leben ähnlich, oder eine ihn würgende Thiergestalt. Bei den Kühen wirft sich der Vampyr auf die Wirbelsäule, verkrampft die Schweife unter sich, beim Rosse auf den Rücken und das Bewegungssystem; er reitet das Roß als Mähr, daß es schäumend und mit Schweiß überronnen am Morgen steht. Es finde eine nervöse, die Erde durchziehende Wirkung des Vampyrs statt und der von ihm gebildete Ansteckungsstoff berühre die Nervenaura der harmonisch Gestimmten und versetze sie in gleichen Zustand. Die Vampyrisirten seien von den Vampyren organisch besessen.

Vampyren, die schon viele Jahre begraben waren (einer z. B. 16 Jahre, siehe Calmet II, 29) seien wieder gekommen und hätten ihren Verwandten (die Vampyren greifen gewöhnlich nur ihre Verwandten an) das Blut ausgesaugt. Man glaubte, daß die von Vampyren Getödteten auch wieder Vampyren werden. Man verschluckte, um zu genesen, Erde aus dem Grabe des Vampyrs oder dessen Blut oder bestrich sich mit letzterem. Die Angegriffenen sterben nach wenig Tagen an äußerster Kraftlosigkeit; die Vampyren saugen an den verschiedensten Theilen; die Male bleiben oft bei den auch Geheilten. Die Angriffe sollen äußerst peinlich sein; die Befallenen werden gewürgt und gedrosselt. Auch Vieh tödten die Vampyren; genießt man Fleisch von solchen Thieren, so wird man auch zum Vampyr.

Schon bald nach dem Bekanntwerden des Vampyrismus wurde er von Manchen für eine Fabel erklärt, obschon zugegeben wurde, daß Leute die Einbildung davon hatten und auch starben. Slavische, celtische, germanische Heiden (auch solche anderer Rassen) glaubten, die Todten essen und trinken in der andern Welt noch, daher man ihnen Speisen mit in's Grab gab. Diese Vorstellung ließ die andere nicht so fremdartig erscheinen: daß es Menschen gebe, welche im Grabe fortleben. Hiezu kam dann die Vorstellung von Revenants, welche sich gut oder bös gegen die Lebenden verhalten; die Vampyren sind eine eigene Art bösartiger Revenants. Beim Vampyrismus kann wie bei der Pest — die Einbildung, ergriffen zu sein, tödten. Weil man beim Oeffnen der Gräber die V. gleichsam in Blut schwimmen fand, behauptet man, sie hätten dieses gesaugt. Die Angabe, daß man über einem Vampyrgrabe einen Schein wie von einem Lämpchen wahrgenommen (Calmet II, 49), so wie die, daß bei einem V. das Herz noch geschlagen, kommt

von Beloz, Hauptmann im Regiment des Prinzen Alexander von Würtemberg.

Die Vampyrengeschichte im Dorfe Kisolova begann nach dem Tode des Peter Plagojowiz, und die Einwohner wurden nach mehreren stattgehabten Todesfällen in diesem Glauben noch mehr bestärkt, da das Weib des P., „nachdem sie zuvor ausgesagt, daß ihr Mann zu ihr gekommen und seine Schuhe begehret, von dem Dorfe Kisolova weg und sich in ein anderes begeben". Bei der Oeffnung des vor 10 Wochen beerdigten P. fand man die Leiche unverwest, das Blut frisch und auch noch „andere wilde Zeichen, welche man wegen hohen Respekts umgehe." Ueber P. siehe außer Calmet auch Horst's Z. B. I, 251, V, 381 ff. Der abenteuerlichste Vampyr war wohl Michael Casparek in Oberungarn. Dieser kam auch noch zu den Leuten, nachdem seiner Leiche der Kopf abgeschlagen und sie verbrannt war. Er verbrannte Häuser, nothzüchtigte Weiber, aß und trank und ritt dann wieder fort. Er war nämlich zu Pferde und band sein Pferd vor dem Hause an, war also wohl ein kühner Räuber. Er wohnte oft seiner Frau bei und sagte, der Teufel wolle ihn nicht in der Hölle, Gott nicht im Himmel dulden, darum müsse er sieben Jahre in der Welt herumirren. In Griechenland heißen die Vampyren Brukolaken; sie werden zum Erscheinen und Spuken vom Teufel angetrieben. Die Excommunicirten sollen nach dem griechischen Volksglauben nicht verwesen. Welchen Lärm auf der Insel Micon nach Tournefort's Bericht ein solcher Brukolak erregte, wie die ganze Stadt darüber fast närrisch wurde, Alles sich von dem Bauer, der ein Brukolak sein sollte, angegriffen wähnte, Viele ihre Wohnungen verließen, bis nach der Verbrennung des Leichnams endlich sich der Lärm legte, s. bei Calmet II, 97 ff. (Auch bei Brukolaken soll das Blut frisch bleiben.) Lenglet Dufresnoy II, 173, gibt einen Auszug aus dem Buche des Bischofs Huet: Pensées divers, Paris 1722, worin von den Brukolaken des griechischen Archipels geredet wird. Das Wort kommt vom Neugriechischen βοῦρκος, Schmutz, Koth und λάκκος, Grube, Kloake, weil man gewöhnlich die Gräber derselben voll Koth findet, „wie versichert wird."

Das bei Calmet vorkommende Zeugniß des Marschalls von Richelieu über die Vampyren wurde von Richelieu öffentlich desavouirt. Vampyren und Brukolaken und Tympaniten (Alles das Gleiche) seien ganz natürlich zu erklären, meint, die Sache viel zu oberflächlich fassend, Lenglet Dufresnoy. Im Sanskrit heißen die Vampyren Pisâchas, „feindselige Wesen, nach Fleisch und Blut Lebender lüstern, welche ihre grausame Lust besonders an Weibern im Zustand des Schlafes, der Trunkenheit und des Wahnsinns büßen.

Die Zoanthropie.

Grauenvoll ist der schon im Alterthume vorkommende Wahn, wo der Mensch sich in ein Thier verwandelt glaubt und nach der Logik des Wahnsinns sich als solches benimmt. Am häufigsten kommt die Lykanthropie vor, namentlich bei dem rohen Hirtenvolke der Arkadier, dessen Heerden häufig von Wölfen angefallen wurden, und wird schon von Petronius im Gastmahl des Trimalchio erwähnt, wo Nikeros erzählt, daß Einer, der mit ihm wanderte, die Kleider auszog, ein Wolf wurde und in den Wald lief. Nikeros, nach Hause zurückgekehrt, erfährt, daß ein Wolf die Heerde angefallen habe und ein Knecht ihn mit der Lanze in den Hals gestochen. Jener Gefährte aber wird von Nikeros im Bette angetroffen, wo ein Arzt dessen verwundeten Hals behandelt. Die Töchter des argivischen Königs Prötus und der König Nebukadnezar glaubten sich in Rinder verwandelt. Im Mittelalter kommt die Krankheit mit der Dämonomanie verbunden in vielen europäischen Ländern vor; in Abyssinien herrscht nach Pearce der Glaube an Verwandlung in Hyänen. Oft erscheint die Verwandlung in einen Wolf oder Hund als göttliches Strafgericht für Ruchlose, anderemale als vom Satan bewirkte Verblendung, in Folge welcher Menschen sich einbildeten, in Wölfe verwandelt zu sein, auf Vieren liefen, Thiere und Menschen, besonders Kinder anfielen und tödteten, zum Theil verzehrten und hiebei auch von andern durch sie Fascinirten für Wölfe angesehen wurden: denn das ist wesentlich, daß die Zoanthropen in Andern die gleiche Vorstellung, in der sie selbst leben, zu erzeugen vermögen. Manchmal lagen die Ergriffenen in visionärem Schlaf, der durch Einreibung mit narkotischen Salben erzeugt wurde, und glaubten Wolfshandlungen zu verrichten. Die Lykanthropen waren meist männliche, seltener weibliche Individuen. Die Krankheit herrschte nach Beguel 1598 fast epidemisch im Jura, combinirt mit dem Sabbath, und wurde von dem französischen Parlamente bald als teuflisches Verbrechen mit dem Tode bestraft, bald als Wahnsinn angesehen. Ein von Leubuscher (Ueber Wehrwölfe und Thierverwandlungen, Berlin 1850) behaupteter Zusammenhang zwischen

Lykanthropie und Vampyrismus scheint mir nicht begründet. An eine wirkliche Thierverwandlung glaubten selbst die meisten Schriftsteller des Mittelalters nicht, sondern nahmen dieselbe für ein Präſtigium, Blendwerk des Teufels. Dem Wahn der Thierverwandlung liegt eine Entzweiung der Psyche wie der Dämonomanie zu Grunde, und außer den Funktionen des Gehirns sind auch die der Haut gestört, weshalb der Kranke im Paroxysmus diese behaart fühlt. Zur Lykanthropie gehört dann auch noch eine tiefe mordlustige Verwilderung des Gemüthes. Manche Phänomene werden aber auch hier wieder nur begreiflich durch die Entbindung magischer Kräfte im Menschen.

Vor Allem bedenke man, daß der Wahnsinn den Menschen ganz verwandeln kann; der Irre hält Mühen, Kälte und Hunger über alle Begriffe aus, fürchtet die schrecklichsten Züchtigungen kaum, hat fast keine Geschmacks- und Geruchsunterscheidung, sein Körper ist verhärtet, für ansteckende Krankheiten unempfänglich, bedarf von Arzneien zwei- bis dreimal stärkere Dosen. — Tollwüthige ahmen in den Anfällen nicht blos die Stimmen, sondern auch die Stellungen und Neigungen der Thiere nach, von welchen sie gebissen wurden.

Kennt man die Hallucination oder Illusion eines Irren, so erscheinen seine oft so unbegreiflichen Handlungen logisch und vernünftig; die der Lykanthropen sind ganz der Idee angemessen, welche sie ergriffen hat; solche sagten auch aus, sie hätten sich mit Wölfinnen begattet. Die, welche Salben gebraucht hatten, wurden durch abermaliges Einreiben wieder zu Menschen. Nach Olaus' Zeugniß geschah die Wolfsverwandlung im Norden dadurch, daß mit bestimmten Beschwörungsformen ein Becher geleert wurde. — Hinsichtlich der Zoanthropie überhaupt will Görres l. c. IV, II, 472, hier eine wirkliche Verwandlung des gesunkenen, dämonisch affizirten Menschen in Thiergestalten annehmen, während dieses doch nur auf dem psychischen Gebiete stattfindet. Peter Bourgot, 1521 in großer Angst, wie er seine durch einen Platzregen zerstreute Heerde wieder sammeln möge, sieht drei schwarze Reiter, deren einer ihm Beistand verspricht, wenn er sich ihm hingebe. Er nimmt diese Bedingung an, das Vieh findet sich wieder ein. Nach drei Tagen sieht er den schwarzen Reiter wieder, der sich als den Diener „des großen Höllenfürsten" zu erkennen gibt und ihn nun zum Teufelsdienst einweiht. Er verläßt diesen wieder, erneuert aber auf das Zureden eines Gefährten Michael Verdung den Vertrag. Dieser rieb den Bourgot eines Tages, nachdem sich derselbe nackt ausgezogen, mit einer Salbe ein, worauf B. sich sogleich in einen Wolf verwandelt glaubte und schnell wie der Wind dahin rennen

konnte, wobei der höllische Meister sogleich zur Stelle gewesen, den er aber erst gesehen, nachdem er wieder Menschengestalt angenommen, was durch eine andere Salbe erfolgte. Verdung, nach gleicher Anwendung der Salbe, habe sich eben so schnell fortbewegt. Sie hätten in Wolfsgestalt Frauen und Kinder getödtet, sie z. Th. verzehrt oder das Blut gesaugt. Er habe sich auch mit Wölfinnen begattet Im Jahre 1603 wurde am hellen Tage in Guienne das Mädchen Poirier von einem Wolf angefallen, und der etwa 14jährige Grenier rühmte sich, daß er es gewesen und daß er, wenn sie ihn nicht abgetrieben, sie verzehrt haben würde. Schon früher hatte er ihr beim Viehhüten erzählt, wie er sich in einen Wolf verwandeln könne und so schon Hunde und Kinder zerrissen habe. Dabei erzählte dieser verwilderte und halb verrückte, in wüsten Teufelsphantasien verstrickte Bube eine Menge mit der Wolfsnatur übereinstimmende Dinge, die er allein oder mit andern gethan, die als Wölfe mit ihm gelaufen, unter Anderem, daß sie nach dem Laufen immer sehr ermüdet seien (was auch bei manchen anderen visionären Zuständen eintritt), so wie, daß ihn der höllische Geist nicht aus dem Gesichte lasse, so lange er die Wolfsgestalt habe; so wie er, G., ihn aber aus den Augen verliere, komme er wieder zur Menschengestalt. Dies erklärt sich aus der Verbindung des Wahns, ein Wolf zu sein, mit der Vision des Bösen; so wie die eine aufhört, hat auch die andere ein Ende. Es kommen gewisse Umstände vor, die sich nicht durch die von Leubuscher aufgestellte Ansicht, daß die Zoanthropie, beziehungsweise die Lykanthropie nur eine Form des Wahnsinns sei, erklären lassen; es muß auch die magische Natur des Menschen mit zu Hilfe genommen werden. Es heißt, man habe bei der Untersuchung die Väter der vom Angeklagten als gefressen angegebenen Kinder vorgeladen, und es habe sich ergeben, daß sie mit Grenier's Depositionen in Bezug auf Zeit, Ort, die Gestalt des Wolfes, die Wunden, die Hilfe der Angehörigen und ihrer Vertheidigungsmittel, die Worte, mit denen sie den Wolf angeschrieen, völlig übereinstimmten. Ferner: ein wolfsüchtiges Weib salbt sich in Anwesenheit des Magistrats, der eine Probe haben will, stürzt nieder und fällt in tiefen Schlaf. Nach drei Stunden erwacht sie plötzlich, und befragt, wo sie gewesen, berichtet sie, in einen Wolf verwandelt bei einer mehrere Meilen weit entfernten Stadt ein Schaf und eine Kuh zerrissen zu haben, was sich auf geschehene Nachfrage bestätigt. — Wenn diese Dinge sich genau so verhalten, so bleibt, da kaum Jemand mit Görres eine wirkliche Verwandlung durch teuflische Kräfte annehmen wird, wohl nur folgende Erklärung übrig. Die Lykanthropen werden durch jene narkotische Salbe fernsehend. Die Degradation und Depravation dieser verwilderten Menschen, die den Wolf und sein Treiben kennen gelernt haben, macht sie in ihrem magischen Zustande zu einer

seelischen Gemeinschaft mit den Wölfen geeignet. Sie schauen nun in Wahrheit das auf magische Weise, was die Wölfe wirklich thun und leiden, denn ihr Herz und ihr Sinn ist bei ihnen, beziehen aber durch eine Art optischer Täuschung das, was sie von den Wölfen blos geschaut, auf sich, als wenn sie dieses selbst gethan und gelitten hätten, und empfinden es auch mit wie im Fall von Nikeros.

Bei der Hyänanthropie in Habesch kommt etwas Besonderes vor. Es sollen sich dort die Eisen- und Thonarbeiter, bei den Ambarás Buda genannt, ein verachtetes und gefürchtetes Geschlecht, welches sich durch einen besondern goldenen Ohrring von den andern Klassen unterscheidet, in Hyänen verwandeln. Coffin hat diese Art Ringe oft bei Hyänen gefunden, die er selbst geschossen oder mit dem Speer getödtet, aber nie herausbringen können, wie die Ringe an sie gekommen seien. Vielleicht hängen die Buda, um einen irgendwie für sie nützlichen Wahn zu erhalten, gefangenen jungen Hyänen solche Ringe an. Coffin läßt einen Buda-Diener, der Urlaub begehrt hat, von sich gehen und dreht den Kopf weg; da ruft ein Anderer: seht, er verwandelt sich in eine Hyäne; als Coffin wieder hinblickt, sieht er in der ganzen freien Ebene den Diener nicht, aber etwa 100 Schritt weit eine große Hyäne laufen. (Leubuscher S. 12.) Dies erkläre ich so, daß der Buda, wie er sich entfernte, in den zoanthropischen Zustand einging und dem gemäß auch in den Andern die Vision der Hyäne erzeugte, welche er im Geiste geworden war.

Das magische Wirken nach seinen verschiedenen Arten.

Wie das magische Erkennen dadurch zu Stande kommt, daß der Mensch momentan über die Schranken seiner Individualität empor gehoben im geodämonischen Princip schaut, so wird auch das magische Wirken nur durch solche Erhebung und Befreiung möglich. Die Naturgesetze im gewöhnlichen Sinn, die Gesetze der Materie bilden auch die Schranken des natürlichen Menschen, von welchen der geodämonische Geist frei ist, weil er Alles auf Erden, auch das Magische umfaßt. Die irdischen Kräfte und Dinge wirken aufeinander nach dem Causalitätsgesetz mit all seinen Bedingungen, Vermittlungen, Raum- und Zeitbedürfnissen, — der höhere Geist, befreit von dieser Umständlichkeit,

wirkt mit seiner alldurchdringenden Kraft direkt auf die Geister und die Körper. Indem er zugleich das Innerste des Menschen ist, kann dieser, wenn jene centrale, gewöhnlich latente Potenz in ihm wirksam wird, in der Art und mit der Kraft des geodämonischen Princips wirken, immer jedoch noch unter der Signatur des Menschen, und die Wirkung kann mit bewußtem Willen oder unbewußt erfolgen, nach Gesetzen sui generis, die vom Willen und Verstand unabhängig sind, so daß dem Menschen höchstens nur die Direction und manchmal auch die Erweckung der magischen Kraft anheim gegeben ist. Weil diese nicht oder nur zum kleinsten Theil in das Bewußtsein fällt, so wissen auch Jene, welche magisch wirken, nichts Näheres über den Vorgang, als daß er in einer besondern Erregung des Willens beruhe. Von ethischen Principien ist hiebei ganz abzusehen; die magischen Kräfte sind an und für sich indifferent wie Naturkräfte, können zum Verderben wie zum Heile, zum Schaden wie zum Nutzen dienen, je nach der Gesinnung und Geistesrichtung des Individuums, bezwecken in vielen Fällen auch nur Kundgebung in bedeutungsvollen Momenten, so die Fernwirkungen. Die Größe der Wirkung ist extensiv wie intensiv kaum zu bestimmen, aber jedenfalls sehr bedeutend, bis zur Beherrschung der Körper und Geister, weil das Peripherische und Niedrigere überall dem Centralen und Höhern untergeordnet ist. Auch Goethe begriff das, wenn er sagte: „Menschen, in denen das Dämonische hervortritt, ... eine ungeheure Kraft geht aus von ihnen, sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, selbst über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich solche Wirkung zu erstrecken vermag?“*) Die magischen Kräfte, welche durch nichts anderes ersetzt werden können, richten sich als

*) Attrativa nennen die Italiener die unbedingte unheimliche Gewalt, die ein Mensch über den Willen eines Andern und auch über die Thiere hat. Goethe führt in der italienischen Reise II, 195, an, daß sie dem h. Philippo Neri auf das Kräftigste verliehen war. So habe sich ihm der Hund eines Freundes angeschlossen und trotz aller Bemühungen des frühern Herrn sich nie mehr von ihm getrennt. Goethe behauptet auch (bei Eckermann III, 201), daß Menschen aus der Ferne eine Anziehungskraft ausüben könnten — besonders stark Liebende — und führt aus seinem eigenen Leben an, daß die heftige Sehnsucht nach der Geliebten ihm dieselbe

Fascination entweder auf den Geist Anderer und erzeugen in diesem besondere Sensationen, Vorstellungen und Begehren, oft auch das Bild der eigenen Gestalt, wirken verblendend, lähmend, verkehrend auf die Sinne, so daß die Dinge anders als sie sind oder auch gar nicht mehr wahrgenommen werden, oder sie bringen Licht- und Schallphänomene hervor oder erscheinen als die Körper bewegende, bei größerer Intensität die Materie verändernde, umgestaltende, selbst verflüchtigende Thätigkeit. Hiernach ergeben sich verschiedene Gruppen, welche unter den Abschnitten der Magie und des Zaubers, der Spukerei, der Fernwirkung, der sogenannten Geistererscheinungen und Wunderheilungen abgehandelt werden.

Die Magie und Zauberei.

An die eben berührten Wahrheiten haben die Völker aller Zeiten geglaubt; auf sie gründet sich alle Magie und Zauberei*). Der wesentlichste Irrthum war hiebei fortwährend, daß man, die Tiefe des menschlichen Geistes und sein Wurzeln im geodämonischen Princip, so wie dessen Existenz und Beschaffenheit nicht kennend, Magie und Zauberei durch den Beistand einer Götter-, Engel- und Dämonenwelt zu Stande kommen ließ,

---

entgegengeführt habe. — Cotton Mather erzählt in s. „Magnalia Christi Americana", daß nicht selten Quäker andere Menschen nur durch Bestreichen und Anhauchen für ihren Glauben gewinnen. Die so Fascinirten folgten wie durch einen Zaubertrank berauscht ihren Bekehrern in Allem, ohne einen Grund dafür zu wissen. Der Quäker Tom Case bewirkte durch längeres Anschauen, daß die von seinem Blick Getroffenen wie Epileptische zusammenstürzten, und machte einen wüthenden Stier so zahm und ruhig, daß er ihm die Hand leckte wie ein Schooshund. Solche magische Einwirkung auf die Thiere kam zu allen Zeiten vor.

*) Soldan, Gesch. d. Hexenprocesse, S. 39, führt an, „daß selbst die trefflichsten Köpfe Roms sich nicht über den Glauben an magische Dinge vollkommen zu erheben vermochten", und nennt dann Cato Censorius, Sulla, Varro, Julius Cäsar, Vespasian. — Sie waren aber ganz im Rechte, wenn sie an das Thatsächliche und Wohlbegründete glaubten.

worauf und auf den gewollten Zweck sich dann der Unterschied von weißer oder guter und schwarzer oder böser Magie gründete. Magier, vom indischen mah groß, persischen mih stammend, heißt so viel als ein Großer, persisch mugh. Die persischen Magier waren die Weisen des Landes und nach dem Zeugniß der Griechen im Besitz bedeutender philosophischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Die Magie strebte nach der tiefern Erkenntniß der Natur und Geisterwelt und der in ihnen wirkenden lebendigen Kräfte, so wie der Wechselwirkung und des Zusammenhanges derselben, um die Erkenntniß dann zu praktischen Zwecken anzuwenden, welche in letzter Instanz auf Beherrschung der Natur und Geisterwelt, ja des Schicksals selbst gerichtet waren. Zauberei hingegen wird vornehmlich jene praktische Richtung der Magie genannt, welche selbstsüchtige Zwecke zum Schaden Anderer zu fördern sucht. Der Glaube an Zauberei ist bei allen Rassen und Völkern vorhanden und hat bei den Christen und den Heiden die größte Aehnlichkeit. Beim heidnischen Zauberglauben kommt es meist darauf an, sich irgend eine Gottheit guter oder böser Art eigen zu machen und durch diese Andere zu unterwerfen; im christlichen Zauberglauben spielt das Bündniß mit dem Teufel oder mit Dämonen eine Hauptrolle; man übergibt dem Satan seine Seele und Seligkeit für Dienste aller Art, die er eine vertragsmäßige Reihe von Jahren leisten muß. Der alte Satz: omnis magia ceremonialis diabolica ist unrichtig, da auch die weiße Magie mit Ceremonien verbunden ist; hat man ja selbst den katholischen Cultus als ein System magischer Handlungen bezeichnet. Die alte Welt war noch viel mehr als die neue in Furcht vor dem Schicksal, vor geheimen übersinnlichen Gewalten, vor Verzauberung befangen, gegen deren Wirkung sich die Griechen und Römer durch ihre Phylakteria und Amuleta zu schützen suchten, die aus früher orientalischer Zeit stammend sich bis in die Gegenwart erhalten haben. Die Griechen standen mit den Nachkommen der alten Magier fortwährend in Verbindung. Nach der Eroberung Aegyptens und dessen Verarmung strömten zahlreiche ägyptische Priester der untern Grade nach Rom und machten dort Geschäfte mit den Mysterien der Tempel, und die sich zum

Christenthum bekehrenden Polytheisten brachten ihre Kenntnisse mit. Zuletzt erhielten sich die Ueberbleibsel der geheimen Wissenschaft in den Schulen der theurgischen Philosophen, bei den herumirrenden Priestern, naméntlich den ägyptischen; als Nachfolgen der erstern wollen Manche einige Geheimbünde Europa's, Freimaurer und Rosenkreuzer, als Nachfolger der zweiten die Zauberer und Hexenmeister betrachten.

Die zauberischen Handlungen wechseln nach den Zeiten und den Völkern, haben aber wesentlich dieselben Zwecke, mögen auch die hiebei gebrauchten Apparate noch so verschieden sein: diese sind stets nur das Vehikel der magischen Kräfte des Menschen. Wie zauberische Wirkung, eine Art Intoxikation, beim aktiven Subjekt nur in einer Art Ekstase möglich ist, so setzt sie beim passiven Subjekt besondere Empfänglichkeit voraus; der Schwache, Unklare, Aengstliche wird ihr leichter unterliegen.

Schindler l. c. S. 281 sagt: Der Zaubertisch des Derwisches, die Zaubertrommel des Schamanen, der Medicinsack des Amerikaners, der Ring der Hekate, die Wünschelruthe und der Zauberstab des Magiers haben eine Rolle; Spruch und Amulet, Wachsbild und Mumie, Kraut und Stein, Knoten und Philtrum, Rauchwerk und Salbe werden die Träger des magischen Willens und die Beiwerke eines Willens, dessen Wesen man in sie verlegte." Als Zaubermittel (s. Görres Mystik IV, II, 496 ff.) dienten giftige oder für giftig gehaltene Substanzen; damit wurden Amulete gefüllt, Flüssigkeiten, Salben bereitet. Gift und Blut von Kröten und Schlangen, Spinnen, Fledermausblut, allerhand meist narkotische oder scharfe Pflanzenstoffe. Solche Substanzen wurden den Betreffenden beigebracht oder an gewissen Orten, z. B. unter der Thürschwelle vergraben. Ferner gehören hieher Einathmung von Dämpfen, Zaubertrank, Zaubersalbe, Anblasen, Manipuliren, Tanz. Wierus de praestigiis Dämonum L. II, c. 5 berichtet, daß wenn der Zauberkreis gezogen sei, der Neophyt unaufhörlich von Ost nach West in ihm herumgehen müsse, bis er von Schwindel ergriffen niederstürze und hellsehend werde. Die Ekstase würde also hier durch Kreisbewegung, wie bei den tanzenden Derwischen und Schamanen und bei manchen Indianern Nordamerika's, erzeugt, welche mit einem Strick um den Hals sich um einen Stock herumwirbeln. In allen Fällen wird Verderben oder Heilung beabsichtigt und ist immer der magische Wille das Wirkende. Aus ihm wäre auch das sogenannte Nestelbinden zu erklären.

Von der weißen Magie schreibt Horst Z. B. III, 5, IV, 111 ff., daß die Natur in ihrer Totalität und Göttlichkeit ihr Gegenstand sei. Trotz aller Verirrungen und Phantasiespiele liege der Astrologia judiciaria, dem Nativitätstellen ꝛc. in der Idee etwas Wahres zu Grunde, indem die ganze Welt ein Organismus ist. In der weißen Magie komme Alles darauf an, den Sinn der Natur und die Bedeutung all ihrer Wesen zu erkennen, das Wirkliche und Lebendige zu begreifen, um so das Ganze zu überschauen und beherrschen zu lernen. Die theurgische Magie nimmt außerdem auch noch zu Geisterwirkungen ihre Zuflucht. Sie wurde in Verbindung mit der weißen Magie zum Theil schon von den persischen Magiern, mehr noch von den indischen Gymnosophisten geübt, in der Schule der Alexandriner gelehrt, bis sich in der neuen Zeit die christliche oder neu-theosophische Magie ausbildete. Die meisten neuern Magier und Theurgen, so Agrippa, Fludd, Torris u. A. theilten die Welt in die elementarische, intellektuale und himmlische. Das wesentlichste Vinculum der theurgischen Magie wird aus der Intellektualwelt genommen und besteht in Gebeten und Gebetsformeln, in bekannten und geheimen Namen Gottes, der Engel und Mittelgeister, in hebräischen, arabischen, altindischen, oft ganz barbarischen Worten, in geheimnißvollen geometrischen Figuren und Charakteren, Siegeln, Kreisen, Kreuzzeichen ꝛc. Ein zweites Vinculum stammt aus der Elementarwelt, dem äußerlichen Tempel Gottes, und Alles ist durch die Sympathie der Elemente mit einander verbunden, das Sichtbare nur der Abdruck des Unsichtbaren, so daß den elementaren Charakteren geistige, gestirnliche, ätherische entsprechen, die man nach ihrem Innersten kennen muß, indem sich hiedurch ihr Einfluß, ihre Bindungs- und Abstoßungskraft, Sympathie und Antipathie, Balsam oder Gift bestimmt. Magisch-theurgische Bindungsmittel sind der Mensch selbst, dessen Leib aus der Quintessenz des Weltstoffes gebildet ist, dann die Thiere, Pflanzen, Mineralien, Ringe, Siegel, Amulete, Räucherungen, Bäder u. s. w. (So betrachtet hat die Sache noch einigen Verstand; geht man aber ins Einzelne, so kommt die Narrheit zum Vorschein, wie wenn z. B. das Blut einer weißen Taube ein besonderes spirituelles Vinculum sein soll, oder die „weiße Otter" in der Hexerei und Schatzgräberei eine große Rolle spielt, oder bei der Mandragora und Springwurzel, die alle Riegel und Thüren zur Schatzkammer des Königs Bruktorix, des Harzgeistes, öffnet, beim Kraut Osyris, Aglaophtis und Hypericon. Von diesem letztern, Hypericum perforatum L., werden Wunderdinge erzählt; es hat sich sogar noch in Kerner's Schriften erhalten als ein die bösen Geister bannendes Kraut. Es knüpfen sich überhaupt an die verschiedensten Pflanzen, Thiere, Steine viele abergläubische Vorstellungen der Völker. Der Hollunder, Sambucus nigra soll von der gespenstischen Holle den Namen haben und das

Todtenreich, die Hölle von Holle und der nordischen Hela. Sowohl Germanen als Slaven legen dem Hollunder eine unterweltliche Bedeutung bei, daher er so häufig auf Kirchhöfe gepflanzt wird.) — Das dritte und letzte Vinculum beim Geisterfordern stammt aus der himmlischen oder Gestirnwelt und besteht in besondern, bei der Beschwörung zu beobachtenden Constellationen und Aspekten des Himmels, in der Kenntniß und Beobachtung gewisser Tage und Stunden, Gegenden und Orte. Man statuirte ganz willkürlich einen unmittelbaren höchst wesentlichen Einfluß der Himmelskörper auf alles Irdische. Der letzte Zweck der theurgischen Magie ist die Erscheinung des aufgerufenen Geistes, der Schätze anzeigen und heben helfen soll, Verborgenes enthüllen, den menschlichen Geist mit ungewöhnlichen Einsichten bereichern. Und obwohl kein Beispiel bekannt ist, wo auf diesem Wege das eine oder andere erreicht worden wäre, haben doch zu allen Zeiten selbst ausgezeichnete Menschen der Theurgie und den geheimen Wissenschaften sich hingegeben, so tief ist das Verlangen, den Schleier der Isis zu heben. Es ist leicht einzusehen, daß, so richtig und wahr die Grundideen der weißen Magie sein mochten, sie alsobald in ihr Gegentheil umschlugen, sobald sie mit einem falschen Teleologismus in Verbindung gebracht für praktische Zwecke ausgebeutet werden sollten. Darum ist auf diesem Wege weder für die Einsicht in die natürlichen und übernatürlichen Dinge, noch für deren Anwendung für menschliche Zwecke etwas gewonnen worden. Auch die weiße Magie wurde von der Kirche nie recht anerkannt; die Beherrschung der Dämonen kann nur durch Gottes Gnade geschehen, wie Thomas ab Aquino lehrt.

Die schwarze Magie verbindet sich mit den bösen Geistern und infernalen Mächten zur Erreichung selbstsüchtiger, für Andere verderblicher Zwecke. Die Juden nannten sie im Allgemeinen Kischuph. Vieles über die Mitwirkung der Satanim hiebei, Citation Verstorbener durch Hilfe der Schedim mittelst Einwirkung auf den Habal Garnim (Hauch der Knochen, Keim des Auferstehungsleibes, der sich von seiner Entstehung an nie mehr vom irdischen Stoffe trennt, sondern in und um das Grab bleibt bis zur Auferstehung), Vorhersehen, Prophetie, Abgötterei rc. findet sich in Molitor's Philos. d. Gesch. III, 286—319.

Die Zauberei bei den farbigen Menschenrassen. Schefferus, Professor des Rechts zu Upsala, handelt im 11. Cap. seiner Geschichte von Lappland, welche 1674 zu Oxford erschien, von der Zauberei der Lappländer. Diese hätten stets, wie ihre Vorgänger, die Biarmi, als ein der Zauberei ergebenes und in ihren Künsten erfahrenes Volk gegolten, welche durch Blicke, Worte oder besonderes Verfahren Menschen des Gebrauches der Glieder und Vernunft berauben und sehr oft in die äußerste Lebensgefahr zu bringen vermochten. Sie halten dieses zu ihrer Sicherung gegen

Andere für nöthig, und die Eltern vermachen ihren Kindern die Geister und Teufel, die ihnen gedient. Sch. schöpft hauptsächlich wieder aus **Sturleson**. Man erfährt, daß diese Teufel und Geister theils erbeten wurden, theils sich schon den Kindern freiwillig anboten, wenn sie sie besonders tauglich fanden. In letzterem Fall belegt dann der Dämon das Kind mit einer Krankheit, in welcher er dasselbe mit allerhand Erscheinungen beunruhigt, woraus es je nach der Stufe seines Verstandes und seiner Jahre lernt, was zur Kunst gehört. Diese Procedur wiederholt sich zum zweiten, ja zum dritten Mal, wo dann gewöhnlich große Marter und äußerste Lebensgefahr damit verbunden ist. Dadurch werden sie — auch ohne die Zaubertrommel — fernsehend; sie müssen dann entlegene Dinge sehen, auch wenn sie nicht wollen. Zur Ausübung der Zauberei gehören außer der Trommel Knoten, Pfeile, Worte, Beschwörungen. In der Trommel erkenne ich nach Sturleson's Beschreibung eine eigenthümliche Art von **Psychographen**. Ueber das ausgehöhlte Stück einer Wurzel von einer Fichte, Tanne oder Birke ist eine Haut ausgespannt, auf welche allerhand Bilder mit rother Farbe gemalt werden: diese vertreten die Stelle des Alphabets des gewöhnlichen Psychographen, zu dem sich die Zaubertrommel verhält wie Bilderschrift zur Buchstabenschrift. Die Bilder werden nach Umständen öfters geändert, stellen Thiere (namentlich Rennthiere) und Menschen dar. Der Zeiger des Psychographen wird durch einen Metallring vertreten, an dem kleinere hängen; der Ring wird auf die Bilder gelegt. Hiezu kommt dann ein Hammer, mit welchem die Trommel geschlagen wird, nicht um Lärm zu machen, sondern daß der Ring über die Bilder hüpfe und das zeige, was sie erforschen wollen. Sie verlangen Auskunft über die Jagd, religiöse und öffentliche Angelegenheiten, Privatunternehmungen, Heilung von Krankheiten, ferne Dinge und liegen beim Schlagen der Pauke auf den Knieen. So wie beim Pendelschwingen der Pendel so schwingt, wie der bewußte oder unbewußte Wille es verlangt, beim Psychographiren der Zeiger oder Stift das schreibt, was der magisch erweckte Sinn geschrieben haben will, so bewegt sich der Ring über die oscillirende Haut der Pauke nach denjenigen Bildern, die geeignet sind, eine Einsicht in das Gewünschte zu gewähren. Und wie beim Psychographiren das Medium nicht tagwach sondern traumwach ist, so ist beim Schlagen der Trommel der Lappe in Ekstase, die Pauke nur ein Vehikel. Die Ekstase wird entweder blos durch die Handhabung der Trommel (wie bei unsern Medien des Tisches oder Psychographen) herbeigeführt oder noch auf andere Weise. Joh. Delling, der Verwalter eines deutschen Herrn in Bergen in Norwegen, befragte einen Finnlappen über das Befinden des Herrn. Der Lappe fing plötzlich wie ein Trunkener an zu jauchzen und zu schreien, dann sich zu drehen und im Kreise zu tanzen, bis er zu

Boden fiel, wo er eine Weile wie todt lag. Dann fuhr er in die Höhe und erzählte Delling, wie es mit seinem Herrn stände, was nachgehends richtig befunden wurde. Ein Lappe gab Tornäus richtige Nachrichten über die Reise, die er in Lappland gemacht, obwohl er ihn vorher nie gesehen. Olaus Magnus erzählt, daß sich der Lappe, der die Trommel schlägt, in eine geheime Kammer begebe, nur von einer Person und seinem Weibe begleitet, daß er sie unter Beschwörungen schlage und dann in Ekstase verfalle, in welcher sein Geist, wie sie glauben, von Dämonen in fremde Gegenden geführt werde (Histor. Gothor. L. 3 c. 26). Andere erregen sich durch Singen Ekstase und die Anwesenden lassen nicht ab zu singen, so lange der Seher ekstatisch bleibt, wobei ihn Niemand berühren darf. Die Lappen haben ferner Zauberschnüre mit Knoten, welche zur Beherrschung der Winde dienen, Zauberpfeile, welche sie in beliebige Distanz abschießen und die den Getroffenen Krebsgeschwülste verursachen, sogenannte Tyre, kleine Bällchen aus Haaren oder Moos gemacht, welche auf zauberische Art bewegt, den Getroffenen Qualen verursachen, s. Beaumont l. c. S. 244. Aus Olaus Rudbeck's Atlantica, c. 10 wird angeführt, daß die Trommelhaut mit den Bildern in drei Theile getheilt sei, deren oberster den Himmel mit all seinen Dingen und die Luft mit Allem, was in ihr fliegt, enthalte, der mittlere die Erde mit den Menschen und Thieren, der unterste die Hölle und unterirdischen Orte; der Ring auf der geschlagenen Trommel spielt in einer der Abtheilungen nach der Natur des Gegenstandes, den sie wissen wollen. Seit der Einführung des Christenthums hat der Gebrauch und die Kenntniß der Zaubertrommel bedeutend abgenommen. Eine Menge Dinge verrichten die Lappen ferner durch ihren scipio runicus, fahrenden Stab (den man zu Beaumont's Zeit auch in England häufig hatte, wo er the Runick Almanack hieß), indem sie glaubten, daß er, mit Zauberöl bestrichen, die Menschen durch die Luft trage. Rudbeck meint ferner, die Trommel der Kybele sei eine Copie der lappländischen Trommel, durch die Disa, Isis, Idaea oder Diana in andere Länder verbreitet. Ring und Trommelschlegel finde man bisweilen in der linken Hand der Isisstatuen zu Rom, die Trommel über ihrem Haupte; auch die ägyptische Isis hält den Ring und Hammer in ihrer linken Hand. Athanasius Kircher hingegen deutet diese Figuren anders. Was Rudbeck den Trommelschlegel oder Thor's Hammer nennt, ist ihm das T (Tau) mit einer Handhabe daran, crux ansata, für die Aegypter das Bild der ganzen vielgestaltigen Natur, eine Haupthieroglyphe. Rudbeck behauptete auch, daß nicht blos Pythagoras, sondern viele Griechen, Aegypter und Phöniker den Norden besucht hätten, um Zauberwerke zu erlernen.

Die Zauberei und hie und da auch die Zaubertrommel oder ähnliche Instrumente finden sich aber auch bei den amerikanischen

Indiern. Wafer in s. Beschr. der Landenge v. Darien 1699 schreibt, sie hätten die Indianer gefragt, wann sie Schiffe erwarteten. Diese hätten gesagt, sie wollten die Pawanis oder Beschwörer fragen. Einige von diesen schlossen sich in ein Gemach ein, aus welchem schreckliches Geschrei ertönte und Getöse durch verschiedene Apparate erzeugt. Als sie merkten, daß die Ekstase nicht eintreten wolle, schafften sie die Europäer aus dem Hause; als auch dieses nicht half, suchten sie und fanden noch einige Kleider von ihnen, welche sie unwillig hinauswarfen. (Das Fremde störte sie, wie etwa Ungläubige eine Somnambule.) Dann gelang es und bald kamen sie im Schweiß heraus, badeten sich zuerst und verkündeten dann, am zehnten Tage von da würden zwei Schiffe kommen; am Morgen dieses Tages würde man einen Kanonenschuß, nach einiger Zeit einen zweiten hören; bald darauf werde ein Europäer sterben, und wenn sich Wafer und seine Gefährten einschifften, würden sie eine Kanone verlieren, was Alles auf das Genaueste eintraf. In St. Domingo gebrauchen die Pawaws Zaubertrommeln, um damit Regen zu bewirken.

Purchas in s. Auszügen aus Oviedo's Generalhistorie der Indianer führt an, daß ehe die Einwohner von Hispaniola Christen wurden, es dort eine Sekte gab, deren Mitglieder an einsamen Orten ein viel strengeres Leben führten als die Pythagoräer; sie hießen Piaces. Sie übten Zauberkünste und zogen, wenn sie es für nöthig hielten, Geister herbei und in ihren Leib. Wenn ein Kazike einen Piace holen ließ, so kam er mit zwei Schülern, deren einer ein Gefäß mit Flüssigkeit, der andere eine kleine silberne Glocke trug. Der Piace setzte sich seine Schüler zu beiden Seiten, den Kaziken und seine Vertrauten vor sich auf einen eigenen Stuhl, richtete sein Gesicht gegen die Wildniß und rief in unbekannter Sprache den Geist. Wollte dieser nicht kommen, so trank er von der Flüssigkeit, versetzte sich in Wuth, ritzte sich blutig und ruhte nicht, bis der Geist über ihn kam, der ihn zu Boden warf, wo er eine Weile in qualvoller Verzuckung lag, während ein Schüler fortwährend das Glöckchen läutete. Wenn der Kampf vorüber war, und er ruhig lag, antwortete der Piace auf die Fragen des Häuptlings, — wie man aus Späterem schließen muß, immer noch nicht tagwach. Einmal fragte ein Spanier den Piace in spanischer Sprache wegen erwarteter Schiffe; der Geist antwortete durch den Piace auf indianisch (es hatte ohne Zweifel Lesen der Gedanken des Spaniers statt gefunden), bestimmte Tag und Stunde, wann die Schiffe dort abgesegelt, deren Zahl und was sie brachten, ganz richtig. Auch über andere Ereignisse gab er Auskunft. Waren alle Fragen vorüber, so riefen ihn die Schüler mit lauter Stimme, läuteten vor seinen Ohren und bliesen ein eigenes Pulver in seine Nasenlöcher, wodurch er erweckt wurde, aber noch eine Weile schwermüthig und matt

blieb. Mit dem Christenthum hörten auch, sagt der Bericht, diese „Teufelshändel" auf.

Acosta erzählt im Buch V seiner hist. nat. y moral de las Indias, daß die mexikanischen Opferpriester sich durch Räucherungen vor den Götzen und eine Salbe aus giftigen Thieren, darunter auch Raupen mit Brennhaaren, Tabak, dem Pulver des Samens Ololuchqui (wovon die Indianer einen Trank bereiten, um Gesichte zu haben) und Ruß in einen Zustand der Wuth und Grausamkeit versetzten, in welchem sie die Menschenopfer verrichteten und alle Furcht vor wilden Thieren verloren. Die gleiche Salbe wurde den Götzen als Götterspeise vorgesetzt. Es gebe ferner Zauberer unter den Mexikanern, welche verschiedene Gestalten annehmen könnten (ein Häuptling einer mexikanischen Stadt verwandelte sich vor den Augen der zu seiner Ergreifung Ausgeschickten in einen Adler, Jaguar, Riesenschlange und ließ sich endlich vor den Kaiser führen, der ihn sogleich tödten ließ), durch die Luft flögen, ferne und verborgene Dinge sähen, vom Teufel Mittheilungen erhielten*). Sie hätten im Krieg mit den Spaniern Schlachten, Meutereien, Todesfälle oft in der Entfernung von zwei- bis dreihundert Meilen geschaut. Es wird noch bemerkt, daß namentlich alte Weiber sich mit diesem Geschäfte befassen. Auch hier findet Berauschung, hauptsächlich durch ein Kraut Villea statt, welches mit dem Saft der Chica vermischt wird. — Die Indianer von Marthaes Vineyard waren schon Zauberer, ehe sie zum Christenthum bekehrt wurden. Auch hier kommt der Bund mit den Teufeln vor; viele widmeten sich den höllischen Göttern, aber nur wenige werden auserwählt und zu Zauberern, Pawaws. Diese senden ihre Teufel ab, damit sie andere Menschen blind oder lahm machen, ja wohl tödten, manchmal auch heilen. Sie benutzen Stücke Leder, an welche sie Haare oder Todtenknochen binden, und glauben nach darüber gemachten magischen Ceremonien, der Teufel bringe solche Gegenstände in den Leib der zu quälenden Personen. Manche Pawaws beschäftigen sich mit Entdeckung gestohlener Güter durch Hilfe der Teufel. Beaumont S. 126. — In den Actis histor. eccles. pars 85, pag. 201—216 (1751) und daraus in Horst's Z. B. I, 293 befindet sich ein merkwürdiger Bericht von dem schottischen Missionär Brainert aus Pensylvanien und Neu-Jersey. Derselbe taufte einen Indianer, der ein Zauberer und Mörder war und von dem die Delawaren eine hohe Meinung hatten und bei Erzählung der christlichen Wunder immer auf ihn reflectirten. Er sagte: wie er das

*) Die Behauptung, daß Zauberer verschiedene Gestalten annehmen, sich in diese und jene Thiere verwandeln können, kommt in der alten und neuen Welt und in den verschiedensten Zeiten vor. Dies ist so zu erklären, daß sie in Andern die Vision solcher Gestalten zu erzeugen vermochten, wie die Zoanthropen.

Wort Gottes im Herzen gefühlt habe, sei sein Zaubergeist von ihm gewichen und er nun nicht mehr im Stande zu zaubern. Der Teufel sei seit seiner Geburt in ihm gewesen; er verzweifelte an der göttlichen Gnade und versicherte, er müsse zur Hölle gehen. Nach schwerem Kampf gelangte er unter Brainert's Beistand zur Ruhe und wurde ein „demüthiger, andächtiger, herzlicher und liebevoller Christ." Es ist ferner die Rede von der „Sionischen" Bruderschaft zu Ephrata und Kedar in Pensylvanien und ihrem „Oberbischof" Beissel, der den Obervater und Oekonomen des Klosters Eckerling dermaßen „durch seine Magie drückte", daß er fast alles Ansehen bei den Brüdern verlor und sich in die Wildniß begab. Nach der Erzählung eines Herrn Sauer erschienen die Geister der verstorbenen Brüder und genossen auch nach ihrem Tode noch Brod und Mahlzeit und das Abendmahl mit ihnen; die Gemeinde gedieh aber nicht; Beissel „drückte und quälte Alle mit magischer Kraft", hielt sie auch sonst unter einem harten Joch und beherrschte unumschränkt Leib und Seele Aller. Alle Verstorbenen seien sichtbar wiedergekommen, wie denn meine Frau selbst, sagt Sauer, welche sich lange unter den Brüdern zu Ephrata aufgehalten, Viele gesehen und auch gesprochen hat. Dieses erkläre ich so, daß jener Beissel die Betreffenden visionär und rückschauend zu machen vermochte. Darwin sagt von den Indiern auf Chiloe, daß, obschon sie Christen seien, sie manche abergläubische Ceremonien beibehalten haben und in gewissen Höhlen mit dem Teufel Unterredungen halten. Reise, II, 30. Auf Nukahiwa üben die Priester nach Krusenstern, Reise, Ausg. in 12°, I, 249 tödtende Zauberei, in der Methode unsern sympathetischen Curen ähnlich. Unter den Australiern gibt es Schlangenzauberer und auf Ceylon Haifischzauberer, die, wie man sagt, stets anwesend sein müssen, wenn die Perlmuscheltaucher arbeiten sollen. Gräßlich ist, was Cavazzi von den Jaggas erzählt. Der Zauberer Singhilli läßt sich durch Musik begeistern; dann fährt der Geist eines Verstorbenen in ihn, der Blut verlangt, so daß der Singhilli Anwesende tödtet, ihr Blut trinkt, ihr Fleisch an die Andern vertheilt. Mosley gedenkt in s. medical observations (Morgenblatt 27. Dec. 1822) des Obi der Neger, jenes Zaubermittels bereitet aus Grabkoth, Haar, Haizähnen, Blut, Wachsbildern, Vögelherzen, Mäuselebern, gewissen Wurzeln und Kräutern; die daraus gemachte Mischung wird verbrannt, vergraben oder in das Haus des zu Verderbenden unter Beschwörungen und Verwünschungen in bestimmten Stunden gebracht, und der Betreffende siecht rettungslos dahin.

Zauberei bei Indogermanen, Aegyptern, Semiten. — Von betrügerischen Teufelsbannern unter den Hindus s. Hauber's 3. B. III, 795. Die Zigeuner, durch einen eigenen starren Glanz des Auges ausgezeichnet, haben sich wenig mit Zauberei abgegeben. Ueber Teufel, Besessene, Zauberer bei den Malabaren

s. Hauber Z. B. I, 195—212, 475—492. Diese merkwürdigen Nachrichten stammen von einem heidnischen Malabaren und stehen ursprünglich in den dänischen Missionsberichten. Die Malabaren lassen die Seelen der Selbstmörder und der sonst plötzlich ums Leben Gekommenen als Gespenster in der Luft schweben und von den Teufeln zu den Ihrigen angenommen werden. Sie verleiten den Menschen zu Sünden und thun ihm viel Böses. — Die Besessenen in Malabar werden nach der dortigen Volksmeinung von Teufeln besessen, namentlich von der Teufelin Katteri und vom Teufel Perialampiram und Andern. Auch die Selbstmörder und die eines gewaltsamen Todes Gestorbenen, die Hingerichteten, dann zu Teufeln Gewordenen besitzen die Menschen. Alle Teufel können ausgetrieben werden, bis auf drei, welche der Besessene bis zu seinem Tode bei sich haben muß. Die Zauberer und Hexen in Malabar opfern den Feldgöttern und verschwören sich ihnen, damit sie bei ihnen wohnen. Nach gemachtem Bündniß streicht sich der Zauberer eine eigens präparirte schwarzgelbe Farbe in die Hand und erblickt darin, wie in einem Spiegel, die Götter und Göttinnen, die er mit Namen ruft. Er fragt sie, was sie haben wollen? worauf sie alsobald dasjenige symbolisch sehen lassen, was sie haben wollen, was er ihnen dann gibt. Er behält dann die Götter bei sich, die er bedarf, und sendet sie zu diesen und jenen Verrichtungen aus. Diese Verrichtungen sind sämmtlich verderblich und schändlich, die Götter und Göttinnen sind also Teufel. — Der Malabare entwickelt auch seine Religionsgrundsätze; er glaubt an ein einiges höchstes Wesen, als den Herrn und Gott, der Alles erschaffen hat, aber dabei auch an eine Menge Untergötter, welche der höchste Gott anzubeten und zu loben geboten hat. Seine moralischen Grundsätze stimmen fast ganz mit den unserigen überein; hingegen protestirt er sehr, daß die dogmatischen Bestimmungen der Theologie seines Landes Irrthümer und Bosheit seien, wie die Missionäre vorwerfen. So behauptet er auch, daß die Wunder, die in seinem Lande geschehen, nicht vom Teufel kommen können, denn dieser könne nur Böses thun. — Vom Aberglauben und Zauber der spanischen Amerikaner handelt Thomas Gage (Reisebeschr. n. Neuspanien, S. 363), von dem der Hindus de la Croze (Abbild. d. indian. Christenstaats S. 205), von den Tungusen Brand (Reisebeschr. 95; Neu eröffn. Schauplatz v. asiat. Nationen, S. 34), von den Türken Adrian Reland (Von d. türk. Religion), Herbelot u. And. (Biblioth. orient. 369, 820; allgem. Welthistorie I, 115; Monconys Reisebeschr.; v. Gröben Reisebeschr.), von den Juden das große Universallexik. Bd. 42, S. 1611, von den Egyptern Monconys (Reisebeschr. 218 ff.), von China und Japan Zimmermann (v. Nationalstolz S. 166; l'hist. d. réligions de tous les royaumes p. Jovet, Paris V, 486). Görres spricht

l. c. III, 519 von den Initiationen und Weihen des classischen Heidenthums, S. 523 von der Hiscanavirung der Virginier, den Weihen der Caraiben (ähnlich denen im christlichen Ritterthum), der Moros in Paraguay, welche vorzüglich auf Erzeugung von Hellsehen hinarbeiteten. Wie die mexikanischen redeten auch die peruanischen Priester mit dem Teufel und wurden durch Zaubertränke fernsehend. Die Zauberer auf Darien sagten den Spaniern die Ankunft von Menschen sehr genau voraus, und eine Zauberin bei den Huronen bestimmte nach Lafiteau die Wege und die Schicksale einer kriegerischen Expedition.

Der Vendidad bezeichnet die Zauberei als eine häßliche Kunst, vom todschwangern Ahriman ins Leben gerufen. Die Kunst der von Moses übertroffenen ägyptischen Zauberei bestand wahrscheinlich darin, ihre Zuschauer in visionären Zustand zu versetzen, wo sie das zu sehen, zu hören und zu fühlen glaubten, was erzählt wird. Sie haben außer andern Mitteln wohl auch Räucherungen angewendet. Moses konnte die Plagen vermöge seines magischen Fernsehens voraus wissen; manche auch durch seine Kenntniß der Natur. — Die Geschichte mit der Pythonisse zu Endor 1. Kön. 28 erkläre ich wie folgt. Saul, der früher die Zauberer und Wahrsager ausgerottet, hatte sich, durch die Macht der Philister bedrängt, trost- und rathlos an sie gewendet, zu der er verkleidet in nächtlicher Stunde kommt. Sie versetzte sich hierauf in ekstatisches Rückschauen, in welchem sie Samuel sieht, und weil sie nun hell- und fernsehend ist, sogleich auch Saul und dessen Beziehungen zu Samuel erkennt. Die Gesinnungen Samuel's spricht sie aus, im magischen Zustande, unbewußt dem Tagmenschen; es sind die gleichen, welche Samuel bereits c. 13, als Saul unbefugt Brand- und Friedeopfer gebracht, und c. 15, als er die Amalekiter nicht vernichtet hatte, wie es Samuel's Wille war, ausgesprochen hatte. Sie konnte nur im Geiste dessen sprechen, den sie schaute, und nicht anders, als er in seinem Leben gesprochen hatte; sie verhielt sich in diesem Augenblick gleichsam wie eine von dem lebenden Samuel Besessene. Weil sie aber zugleich fernsehend war, so sah sie den bevorstehenden Tod Saul's und seiner Söhne, den sie ebenfalls im Namen Samuel's verkündet. Saul hat von Samuel nichts erfahren, als was er schon wußte; seinen Tod hat er von der Pythonisse erfahren. Nicht Gott hat also den Geist Samuel's erscheinen lassen, wie die Kirchenväter lehren, und das Weib hat (c. 28, 12) nicht aus Schrecken über seine Erscheinung geschrieen, sondern weil sie jetzt erkannte, daß der Fragende der gefürchtete Saul war. Samuel kommt nicht vom Himmel, sondern steigt nach der Vorstellung ihrer Zeit aus dem Scheol auf; seine Gesinnung gegen Saul spricht sie mit Samuel's Stimme aus, ganz wie Besessene mit der Stimme des Dämons

sprechen.*) — Außer der Nekromantie finden sich im alten Testament bereits Astrologie, Rhabdomantie, Belomantie, Traumdeutung und Extispicien; Wolken- und Vogelschau, Ophiomantie und Bezauberung durch das Auge, mit Ausnahme Bileam's, hingegen nicht. Ophiomantie kommt in der alten und neuen Welt vor; Psalm 78 wird von Schlangenbeschwörern gesprochen; s. auch Plinii hist. nat. VII, 2; VIII, 19. Görres l. c. III, 255. St. Augustin schreibt es einer diabolischen Kraft zu, daß die Schlangen die Worte der sie beschwörenden Marsen hören und verstehen. Chateaubriand, Génie du Christian. I, III, 2 erzählt, daß er in Obercanada einen Canadier gesehen, der durch Flötenspiel eine Klapperschlange nach sich gelockt und außer den Lagerplatz geführt habe. Die Tentyriten hatten nach Plinius L. VIII, c. 38 Gewalt über jedes schlimme Thier, namentlich die Krokodile. Der Glaube an das böse Auge kommt schon in der Kabbalah vor (Ain hara); Bileam hat vorzüglich durch seinen bösen magischen Blick gezaubert. Molitor III, § 483, S. 660. Das mal occhio findet sich nicht blos bei den Italienern, sondern auch bei den Spaniern und Slaven. — Erst im spätern Zauberwesen ist die Rede von magischen Heilungen, Beschädigungen von Menschen, Thieren und Feldern, Liebeszauber, Erregung von Gewittern, Beherrschung der Planeten, Verwandlung in Thiergestalten, Luftflug, Bündniß mit dem Satan. Letzteres, wie überhaupt alles Teufelswesen, wurde erst möglich, als die Juden mit dem Dualismus der Zoroaster'schen Lehre bekannt geworden waren.

Bei den klassischen Völkern kamen von der ältesten Zeit viele abergläubische Meinungen und zauberische Handlungen vor. Von Platon behaupteten die Griechen, er sei des Apollon Sohn, welcher seine Mutter Periktione in der Gestalt einer Schlange besucht habe. Alexander galt als Jupiter Ammon's Sohn und erhielt im Orient mit Rücksicht auf seine zugleich göttliche und menschliche Abkunft und den zweihörnigen Göttervater den Namen Dulkarnajim, wie Kekrops nach ähnlichen Vorstellungen Dimorphos, Bacchus Diphyes hieß. Die Götter, welche Frauen besuchten, näherten sich ihnen meist in Thiergestalt. Gerade so, meint Horst (Z. B. V, 84), pflegen die Geister oder Buhlteufel im christlichen Herenproceß auch zu erscheinen, und obwohl ihre gewöhnlichste Gestalt die der Katze war, so nahmen sie auch andere Thierlarven, namentlich Schlangengestalt an. Die Strigen der Griechen und Römer flogen Nachts zu den Wiegen der Kinder und sogen ihnen Blut und Eingeweide aus. Sie brauchten Blut und Mark zu Liebeszauber oder zur eigenen Ernährung, — womit ein Uebergang zum Vampyrismus gegeben ist. Unter den Strigen und den ihnen sehr nahe verwandten Lamien

---

*) Wie oberflächlich und unrichtig ist es, wenn Soldan l. c. S. 16 diese bedeutungsvolle Scene für „bloßen Betrug" erklärt.

oder Empusen sind aber Zauberweiber zu verstehen. Synonym mit Lamia und Empusa ist Mormolykia, wörtlich ein Schreckbild. Das Longobardische masca bedeutet eine Strix, ein lebendes, auf Menschentödtung ausgehendes Weib, das römische larva eine abgeschiedene umherirrende Menschenseele, das griechische Γελλο eine früh verstorbene Jungfrau, die nach dem Tode umgeht und Kinder tödtet. Soldan l. c. S. 45 ff. Grauenhaft war nach Lucanus' Beschreibung das Verfahren, mit welchem eine thessalische Nekromantin die Seele eines Todten beschwor, ihr Rede zu stehen, nachdem sie die Leiche desselben in eine den stygischen Geheimnissen geweihte Höhle des dunkelsten Waldes geschleppt. Görres l. c. III, 618. Vielerlei Zauber übten die Weiber an den Festen der Lemurien und Ferralien. — Simon der Magier, den die Apostelgeschichte 8, 9 ff. erwähnt, stammte nach Justin aus dem Flecken Gitton in Samarien und war jedenfalls eine höchst bedeutende geistige Kraft. Daß sein gnostisches System gegenüber der christlichen Lehre unterging, war Folge von dessen Complikation, welche den Massen das Verständniß desselben kaum möglich machte, und des Mangels an sittlichem Gehalt. Simon war ein vom Bewußtsein seiner hohen Gaben durchdrungener Schwärmer, der sich für die große Gotteskraft, μεγάλη δύναμις hielt, von welcher Vater, Sohn und Geist nur verschiedene Erscheinungsarten sind. Die Vorstellung von einer Erscheinung Gottes in menschlicher Gestalt zum Zweck der Erlösung der Menschheit ist eine alte, damals und schon früher sehr verbreitete und von den Buddhisten nach Westasien verpflanzte. Vergl. d. Art. Simon Magus in Wetzer's und Welte's Kirchenlexikon X, 154. Simon war aber auch ein Zauberer in dem Sinne, wie etwa gegenwärtig Home, nur in eminenterem Grade. Man berichtet von ihm, daß er sich körperlos machen, im Feuer wälzen, die Stoffe verwandeln, Gold machen könne; er selbst behauptete, er könne sich unsichtbar machen, durch die Materie hindurchschreiten (was später auch von legitimen Heiligen, Dominicus, Mauritius, Ritta von Cassia rc. behauptet wurde, s. Görres' Mystik II, 576); gebunden vermöge er sich selbst zu lösen und Andere zu binden, die Kerkerthüren aufzuschließen, Bilder zu beleben, Bäume aus der Erde wachsen zu lassen, sein Angesicht zu verwandeln, Thiergestalten anzunehmen, Gold zu machen, Könige ein- und abzusetzen. Viele dieser Leistungen lassen sich daraus erklären, daß er in den Andern die Vision erzeugte, es geschehe Das, was er wolle. — Der Jude Sedechias, ein bekannter Zauberer (s. Görres l. c. IV, II, 71), um Ludwig's des Frommen Zeit in Frankreich lebend, wollte die Menschen vom Dasein der Elementargeister, wie die Kabbalah sie lehrte, überzeugen und befahl daher denselben, sichtbar zu erscheinen. Da sah man Wesen von menschlicher Gestalt, ein bewaffnetes Heer bildend, ruhig unter prächtigen Zelten lagernd oder marschirend, manchmal in wundersam geformten

Luftschiffen dahinsegelnd. Dies wäre also das erste Beispiel von jenen Heeren in der Luft, wie sie bis in die neueste Zeit gesehen werden. Sedechias scheint die Kunst besessen zu haben, Visionen zu erzeugen und diese auf Andere zu übertragen.

In der christlichen Zeit nehmen die magischen Phänomene in mancher Beziehung einen specifischen Charakter an. Befreiungen aus Kerkern und Fesseln durch Engel oder Heilige kommen bereits in der Apostelgeschichte und später vor; z. B. im 7. Jahrhundert beim h. Suibert. — Calmet berichtet S. 83: „Man führte einst dem h. Macarius von Egypten eine ansehnliche Frau zu, welche angeblich durch Zauberei in eine Stute war verwandelt worden; ihr Mann und Alle, die sie sahen, hielten sie für ein wahres Pferd, und sie blieb drei Tage und Nächte ohne alle Nahrung; auch die Priester konnten nichts zu ihrer Hilfe thun. Man führte sie nach der Einsiedelei des Macarius, welchem Gott schon geoffenbaret, daß sie kommen werde. Seine Jünger, sie ebenfalls für ein Pferd ansehend, wollten sie abweisen. Er aber schalt sie: Ihr seid wahre Thiere, daß Ihr Euch einbildet, Ihr sähet Etwas, was nicht ist; dieses Weib ist nicht verwandelt, sondern Eure Augen sind verblendet. Darauf goß er Weihwasser über ihr Haupt und sie erlangte augenblicklich in den Augen der Andern ihre wahre Gestalt, und M. sagte ihr, sie mit ihrem Manne entlassend: Besuchet die Kirche fleißiger, denn dieses ist Euch zur Strafe widerfahren, weil Ihr fünf Wochen lang die h. Sacramente nicht empfangen habt." — Die Wirkungen von Reliquien wurden allmälig häufiger und der Glaube daran dauert bis in die Neuzeit fort. Die Mütze des h. Franciscus Xaverius sollte die besondere Kraft haben, die Frauen fruchtbar zu machen. Hauber Z. B. II, 546. Melanchthon sagt in seinen Tischreden, er habe Faust gekannt, derselbe sei von Knittlingen in Württemberg (eine Stunde von Bretten, dem Geburtsorte Melanchthons) gewesen und in einem Dorfe Württembergs vom Teufel getödtet worden. Er war ein arger Wüstling vom schlechtesten Lebenswandel. In Hauber's Bibl. mag. vor dem 5. St. befindet sich Faust's Portrait nach einem alten Kupferstich, vor St. 6 das des Paracelsus; auf einem Bilde desselben stand: Omne bonum perfectum a Deo, imperfectum a Diabolo. Spanien hatte auch eine Art Faust: den Arzt Toralba, der im 16. Jahrhundert lebte, einen guten Dämon mit Namen Zechiel zu haben behauptete, der ihm die Zukunft offenbarte, Heilmittel kennen lehrte, ihn durch die Luft von Spanien nach Rom, von Rom nach Venedig führte, aber ihn doch nicht vor der Inquisition schützen konnte, die ihn nur auf Verwendung des Großadmirals von Castilien begnadigte. Gilles de Laval de Raiz, ein abergläubiger Bluthund und Wollüstling, der den Dämonen etwa 150 Kinder geschlachtet haben soll, wurde 1440 verbrannt. Görres nennt mit ihm als

ein ähnliches Subjekt eine Lady Fowlis in Schottland. l. c. IV, II, 402, 581.

Folgende Fälle sind kaum ohne Annahme zauberischer Einwirkung zu erklären. — Ueber die bereits von Becker angeführte Geschichte im dänischen Seeland, am Anfang des 17. Jahrhunderts sieh: Energumeni Coagienses, sive admirabilis historia de horrenda Cacodaemonis tentatione etc. Lipsiae 1695. Die Frau des Hauses selbst hat ursprünglich den Bericht niedergeschrieben. Der Anfang war, daß diese Frau Anna und ihr Mann einen Ton unter ihrem Bette, wie das Glucksen einer Henne vernahmen. Bei der Frau, der Magd und den Kindern stellten sich schreckhafte Visionen ein, die Thüren wurden gewaltsam aufgerissen, ein Neffe in die Luft erhoben und dort schwebend erhalten und man konnte ihn mit aller Gewalt nicht niederziehen, wobei seine Glieder vollkommen starr waren, man hörte eine brüllende Stimme, sah hin- und herfahrendes Feuer. Namentlich wurde dieser Jüngling angefochten, vom Satan, wie er angab; er kreuzigte ihn öfters und machte ihn starr und drohte ihn weg zu führen. Die Visionen dauerten bei allen Hausgenossen fort; Gesicht und Hände einiger schwollen furchtbar auf. Auch Besucher wurden betroffen. Ein Hündchen ward von unsichtbarer Hand gegen den Boden geschlagen, herumgeschleift, dann wie wüthend und mußte getödtet werden. Eines Tags kämpfte jener Neffe mit dem Satan und wurde von ihm befreit; dankend reichte er einem unsichtbaren Engel, der ihm beigestanden, die Hand. Nun kam die Plage an den Mann, der „vom Satan“ Tag und Nacht bedrängt wurde. Es lag auf ihm schwer wie ein Berg; er bekam öfters an den Seiten große Geschwülste. Die Frau hatte die schreckhaftesten Zufälle und fand im Ehebette einst eine ganze Lage von Koth. Dann wurde zuerst der Mann befreit, so daß aus seinem Kopfkissen, wo die Beunruhigung angefangen, der Dämon bei der Entfernung ein Stück aus dem Ueberzug herausschlug, daß die Federn herumflogen. Gleich darauf erkrankte der neunjährige Sohn; es lief wie etwas Lebendiges in seinem Leibe, hier und dort nagend; er wurde mit seiner Bettstätte zwei Ellen hoch in die Luft gehoben und hin- und herbewegt, auf den Kopf gestellt, seine Glieder in einander geflochten, er auf hohe Balken geführt, über die Mauer geworfen, starr wie ein Stein. Die Hausfrau war einst in der Abendpredigt, da schien es ihrer zu Hause gebliebenen Mutter, als werde sie von der Tochter mißhandelt, indem ihr diese die Schuhe von den Füßen ziehe und sie damit schlage. Der Hausfrau wurden bloße Messer auf die Brust gesetzt, das Gesicht des Mannes bespien. Dieser starb endlich, die Geschichte dauerte noch zwei Jahre, nachdem Kirchengebete 2c. nichts geholfen hatten; dann hörte sie von selbst auf. — Offenbar liegt hier eine Krankheit der ernstesten Art zu Grunde, die vom Nervensystem ausgehend das Gehirn in Mitleidenschaft zog

und hiemit die Visionen und Starrkrämpfe hervorrief. Es ist möglich, daß sie in dieser wohlhabenden und geachteten Familie nicht von selbst entstand, sondern durch zauberische Einwirkung Lebender, feindselig Gesinnter herbeigeführt wurde, was auch die Meinung der Frau Barscher war, welche in ihrem Bericht sagt, daß der Knabe genas, nachdem die Urheber ihres Unglücks ihre Schuld gebüßt hätten. Dies bezieht sich darauf, daß wirklich eine Weibsperson als teuflischer Zauberkunst verdächtig hingerichtet wurde. Görres IV, II, 118 ff. — Der Pächter Visier bei Pacy, sechs Meilen von Paris, zerfiel 1687 wegen des Lohnes mit seinem Schäfer Peter Hocque und jagte ihn mit Stockschlägen fort. Dieser schwur, daß es ihn gereuen solle; in den nächsten zwei Monaten fielen dem Visier 7 Pferde, 11 Kühe, 395 Hämmel. Hocque, wegen Zauberei eingezogen, wurde durch Zeugen und eigene Geständnisse der Giftmischerei, des Mißbrauches h. Dinge, der Blasphemie überwiesen und vom Parlament in Paris zu den Galeeren verurtheilt. Während seiner Haft dauerte das Sterben in den Ställen Visier's immer fort, auch unter den neugekauften Thieren, so daß dieser sich in Verzweiflung an den Kerkermeister wandte, damit Hocque den Zauber löse, wozu man sich der Vermittlung eines gewissen gleichfalls zu den Galeeren verurtheilten Beatrix bediente, der durch Wein H. zur Eröffnung des Geheimnisses bewog, so daß er ihm einen Brief an einen Schäfer, genannt der Eisenarm, dictirte, mit dem Auftrag, den Zauber in Pacy zu heben. Als Eisenarm dies las, rief er: Hocque muß toll geworden sein; weiß er nicht, daß wenn ich dies thue, er auf der Stelle sterben wird? Auf Versprechen von Geld &c. hob er aber die „Ladung" im Pferd- und Kuhstall des Visier unter schwärmerischen Reden, Augenrollen &c. und warf sie ins Feuer. Soeben, sagte er dann, hat mir der Geist geoffenbart, daß Hocque gestorben ist. Dieser, aus dem Weintaumel erwacht und seine Unbesonnenheit einsehend, war wie rasend über Beatrix hergefallen, und nach dem gerichtlichen Protokoll, im Augenblick der Hebung des Zaubers unter Zuckungen, Gotteslästerungen und Wüthen gegen sich selbst gestorben. Eisenarm erklärte, den Zauber im Schafstall könne er nicht lösen; diesen hätten Hocque's zwei Söhne gelegt; wollte er es, so müßte er wie ihr Vater sterben. Deshalb, weil die Seuche unter den Schafen stets fortdauerte, klagte Visier gegen Nikolaus und Stephan Hocque, womit ein zweiter Proceß begann. Die Verhafteten erklärten, der Zauber sei nicht von ihnen, sondern von den Schäfern Jardin und Peter verfertigt worden. Bei allen vieren fand man Zauberbücher und sie gaben sich gegenseitig allerlei Greuel schuld; ebenso der gleichfalls verhaftete Eisenarm. 1688 erkannte das Gericht von Pacy: Eisenarm, Jardin und Peter sollten gehenkt und verbrannt, Hocque's Söhne und Tochter ewig verbannt werden; das Parlament aber verurtheilte die ersten drei lebenslänglich zu den Galeeren,

die drei Kinder H. zu neunjähriger Landesverweisung. Letztere kehrten nach Sacy zurück, besprengten ihre „Ladung" wieder mit Weinessig und noch in dieser Nacht krepirten dem Visier 8 Hämmel; die acht Monate ihrer Verhaftung war ihm kein Stück gefallen. Das Sterben ging nun wieder fort; Visier verkaufte den Rest von 160 Stück, die von mehreren Hunderten noch übrig waren; aber auch beim neuen Eigenthümer starben Visier's Thiere, während von den andern keines fiel. Ein Schäfer erklärte, die Thiere stürben deswegen, weil sie noch nicht bezahlt seien; in der That starb keines mehr, sobald sie bezahlt waren. Die Angeklagten hatten auf der Folter eine ungeheure Zahl Menschen angegeben. Das Parlament fürchtete, bei ihrer Verurtheilung zum Tode würde der Proceß eine gefährliche Ausdehnung gewinnen, weshalb es auf die neuen Vorfälle hin die Brüder H. zu den Galeeren, die Schwester zu ewiger Landesverweisung verurtheilte. Calmet S. 59 führt an, der k. Rath und Leibarzt St. André habe behaupten wollen, es sei Alles natürlich zugegangen; H. habe Gifte in den Stall gebracht, deren Ausdünstung das Vieh getödtet. So sei er auch nicht durch den Teufel, sondern durch die Ausdünstung des Giftes, welches bei der Bereitung sein Leib angezogen, zu Grunde gegangen. Aber die ganze Natur des Vorganges, wie auch die Verzweiflung Hocque's, als er aus dem Rausch erwacht entdeckte, daß man ihm sein Geheimniß abgelockt, macht diese Auslegung ungenügend.

Die Dienstmagd des Dr. Tschudy von Glarus, Anna Göldi, war die letzte in der Schweiz gerichtete Hexe. Sie soll dem achtjährigen Töchterchen Tschudy's, an dem sie sich rächen wollte, einen von ihrem Liebhaber Steinmüller erhaltenen Lebkuchen gegeben haben, dessen Genuß zur Folge gehabt habe, daß das Kind eine Menge Stecknadeln, Stücke Eisen, Draht, Nägel, Häftchen von sich gab und ganz contrakt wurde. Steinmüller erhängte sich im Gefängnisse; die Göldy, aus diesem in ihres Dienstherrn Haus gebracht, bewirkte durch Reiben und Drücken unglaublich schnell, daß das Kind wieder gehen konnte und genas. Sie wurde als „Vergifterin" zum Tode durch das Schwert verurtheilt. Soldan l. c. S. 474 ff. stellt auch diesen Fall so dar, als wenn Alles nur Einbildung der Richter gewesen wäre, was ich keineswegs glaube, sondern annehme, daß in solchen Fällen die zauberische Einwirkung darin besteht, das Nervensystem des Betreffenden so umzustimmen, daß er in krankhafter Begierde, bewußt oder unbewußt, selbst solche Gegenstände verschluckt. Auch der berühmte Pascal soll als einjähriges Kind nach dem Berichte seiner Nichte Perier von einer Hexe verzaubert und von ihr wieder geheilt worden sein. (Aus Pascal's Leben von Reuchlin.) — Dr. Recamier erzählt folgende Beispiele von „der Macht des Willens". Bei Paris wollte auf ein Grundstück, welches gerichtlich verkauft werden sollte, Niemand bieten, weil der

Bauer G., dem es abgepfändet war, als Zauberer galt. Endlich wagte doch der Bauer L. das sehr wohlfeile Feld zu kaufen. Als er nächsten Tages mit dem Grabscheit dahin ging, fand er ein an ein Kreuz geheftetes Papier mit den Worten: Wenn Du das Grabscheit in mein Feld setzest, wird in der Nacht ein Gespenst kommen und Dich quälen. Um Mitternacht sah L. eine lange weiße Gestalt in seiner Stube hin- und hergehen, die zu ihm murmelte: Gieb mir mein Feld wieder! Die Erscheinung wiederholt sich die folgenden Nächte und L. erkrankt. Der Arzt läßt G. kommen und verhört ihn in Gegenwart des Schulzen. G., der 1000 Meter von L. wohnte, gestand, daß er in **seiner** Stube jede Nacht in einen weißen Laken gehüllt hin- und hergehe, um L. zu ängstigen. Auf die ihm gemachten Drohungen unterläßt er es, die Erscheinungen bleiben aus und L. wird wieder gesund. — Auf einer Reise von Bordeaux nach Paris zerbrach am Wagen Recamier's ein Rad; der Wagner im Dorfe war krank und man mußte einen andern aus dem nächsten Dorfe holen. R. besucht den Kranken und dieser gesteht, seine Krankheit komme von Mangel an Schlaf; ein Kupferschmied am andern Ende des Dorfes, dem er seine Tochter zur Ehe verweigert, hindere ihn am Schlaf dadurch, daß er die ganze Nacht auf einen seiner Kessel schlage. R. ging zum Kupferschmied und fragte ihn geradezu: „Warum schlägst Du die ganze Nacht auf Deinen Kessel?" Je nun, um den Nikolaus am Schlafen zu hindern. „Wie kann Nikolaus Dich hören, da er 1/2 Stunde von hier wohnt?" O, antwortete der Bauer mit schelmischem Lächeln, ich weiß recht gut, daß er mich hört. R. bedrohte ihn mit gerichtlicher Verfolgung, wenn der Kranke stürbe. Die folgende Nacht schlief dieser ruhig und genas wieder. Magikon V, 464. — Es können Nervenkrankheiten sich mit der Vorstellung der Zauberei combiniren. Eine Frau hatte einen Knaben geschlagen und dieser sah, als er (wohl nicht in Folge der Schläge) erkrankte, in Folge der Aeußerungen eines ihn auf Hexerei behandelnden Kapuziners dann in den Paroxysmen jene Frau vor sich, die kam, ihn plagte und zu sonderbaren Bewegungen, namentlich äußerst schnellem Drehen um die Längsaxe zwang. **Pyl** neu. Magaz. f. d. gerichtl. Arzneik. I, 350.

Die **Geisterbeschwörung** wurde auch in neuerer Zeit noch geübt. **Crusius** schreibt von **Schrepfer** (in Semler's Samml. v. Briefen u. Aufs. die Gaßner'schen und Schrepfer'schen Geisterbeschwörungen betreff. Halle 1776, 2. St.), es sei den Leuten wenigstens vorgekommen, daß er ihnen wirkliche Gestalten, die Seelen Verstorbener sein sollten, habe sehen lassen, welche sich ohne Gliederbewegung schwebend bewegt, gesprochen, manchmal gewüthet und gräßlich geheult haben. Er machte zweierlei magische Arbeiten: pneumatische, wo Geister erschienen, und elementarische, wo z. B. im finstern Zimmer jede Person sogleich in einem wunderschönen und

jede in einem andern Lichte stand, worin ihr sehr wohl war, oder wo er in Wäldern Donnerschläge hören ließ. Er fing immer mit religiösen Ceremonien an: „im Namen Jesu sei den Gläubigen Macht über die Geister gegeben." Sein Gesicht wurde bei seinen Arbeiten fahl, als geschehe die Wirkung eines fremden Geistes auf ihn. Bei gewissen Arbeiten ließ er drei Seelen erscheinen, vom guten, mittlern und verdammten Zustande, die erste im schönsten Weiß, die andere im mattweißen Habit, die dritte sehr häßlich, fast schwarz. Sie sahen wie geformter Dunst aus, trugen die Hände über die Brust gekreuzt, sprachen mit hohlem Ton. Bei einer Hauptaktion in Dresden erschien der Gerufene als schwarzer Klumpen, wüthete und brüllte mit der den Anwesenden bekannten Stimme des Todten, der sich beklagte, daß man ihn so quäle. Vor der Beschwörung der Todten geschah die Beschwörung der Schutzgeister; bei ihrer Ankunft ertönte ein Klang, wie wenn man auf Glas schlägt, so daß das Zimmer zu beben schien, und welcher während des ganzen Processes fortdauerte, oft mehrere Stunden lang. — Nach der Weise seiner Zeit meinte der Theolog Crusius: es seien durchaus keine Todten erschienen, sondern Alles sei teuflische Produktion gewesen. Sein Referent wagte mehrmal das sich darstellende Luftbild zu berühren, wobei er jedesmal einen starken elektrischen Stoß bekam. Die Erscheinungen, die er gesehen, sind durch die verriegelte Thüre, die aber durch einen starken Schlag von außen aufsprang, in den Saal gekommen und wieder abgetreten — also ganz wie Geistererscheinungen; das Oeffnen und Schließen der Thüre war sicher nur scheinbar. Ein Herr D. M. ging in die Kammer, in welcher sich bei offenen Thüren ein vermeinter Geist präsentirte, bekam aber einen so heftigen Stoß vor den Kopf, daß er rücklings niederstürzte. Daß mechanische und optische Vorkehrungen getroffen waren, geht aus verschiedenen Umständen hervor, obwohl diese die Sache nicht erklären; Charlatanerie war auch dabei. Die ägyptischen Magier gaben den Initiirten einen Zaubertrank, ehe sie die Geister erscheinen ließen; S. ließ seine Zuschauer erst Punsch trinken; auch suchte er ihnen öfters Furcht einzujagen. Er hatte versprochen, nach seinem Tode Beweise von der Wahrheit seines Verkehrs mit der Geisterwelt zu geben — aber es wurde Niemand von ihm beunruhigt. Packete, angeblich vom höchsten Werth, von ihm deponirt, enthielten Fetzen, Sand und Steine. Sein Selbstmord im Rosenthal bei Leipzig 1774 fand während einer schon begonnenen Geisteroperation statt.

Aus dem Aufsatz über Schrepfer in Bülau's geh. Gesch. und räthselhafte Menschen I, 367 erfährt man nichts Neues, aber S. 380 findet sich die Erklärung, welche ein Professor von Halle dem Kurfürsten Friedrich II. über Geistercitationen gab. Man gebrauche hiezu Räucherwerk; dies versetze den Verlangenden in

Halbschlaf, welcher ihn noch alles Gehörte verstehen lasse, aber doch kein Nachdenken gestatte und „sein Gehirn so erhitze, daß seine Einbildungskraft ihm lebhaft das Bild der Worte, die er hört, abmalt" und die entsprechenden Vorstellungen erweckt. Dann knüpft man mit dem Verlangenden — wie mit einem Träumenden — eine Unterredung an und sucht möglichst viele Einzelnheiten über die Person, die ihm erscheinen soll, kennen zu lernen, fragt nach der Form und den Kleidern, in denen er sie sehen will. Man schützt sich selbst gegen die Wirkung des Räucherwerkes durch einen in Liqueur getauchten Schwamm. Dann führt man die Person ins dunkle Zimmer, sprechend: Sie sehen den und den, so und so gestaltet und gekleidet, worauf sich seiner erregten Phantasie die Gestalt abmalt. Hierauf frägt man mit rauher Stimme: Was willst Du? Der Verlangende, überzeugt, daß ein Geist zu ihm spricht, antwortet und kommt zu einem Gespräch, das für ihn mit einer Ohnmacht endigt, aus der erwachend ihm keine scharfe Erinnerung etwaiger kleiner Mängel, sondern nur die aus Furcht und Achtung gemischte Ueberzeugung von der Wahrheit des Erlebten bleibt. v. Gleichen vermuthet, daß Bischofswerder und Genossen dieses Recept bei den Geistercitationen, durch welche sie Friedrich II. mystificirt und unterjocht haben sollen, angewendet haben. — Schrepfer hatte offenbar ein ähnliches Vermögen wie Home; er vermochte Geheul, Knalle, Lichterscheinungen 2c. hervorzubringen wie dieser, mutatis mutandis. Personen, die man citirt wünschte, scheint er dadurch vor die Anschauung der Wünschenden gebracht zu haben, daß er diese wachen, fasten und gewisse Getränke nehmen ließ, wodurch sie zur Erzeugung der verlangten Vision befähigt wurden. — Ueber Joseph Balsamo, geb. 1743 zu Palermo, der sich nachmals Graf C a g l i o s t r o nannte, s. B ü l a u geh. Gesch. u. räthselh. Mensch. I, 310. Cagliostro war kein Schwärmer, sondern ein Gaukler und Schwindler, der durch seine Gewandtheit und Kunst unglaubliche Gewalt auf Gemüth und Phantasie übte. Besonders die niederländischen Maurerlogen erkannten C. als Visitator und gaben ihm glänzende Feste; er erfand das System der „ägyptischen Maurerei." In den Logen bemühte man sich vorzüglich, mit den Engeln und Propheten des alten Testaments in Verkehr zu treten. C. als Großkophtha, oder der, auf welche er durch Anhauchen die Kraft dazu übertragen hatte, gebrauchte hiezu ein Kind, die Taube genannt, gleichviel ob Knabe oder Mädchen, welches oft gleich von der Straße he.auf geholt wurde, in manchen Fällen aber auch früher dazu abgerichtet worden war. Das Kind mußte nach vorausgegangenen Ceremonien in die Hand oder eine Schüssel mit Wasser blicken und dann sagen, was es sehe. Es trat dann mit dem Engel oder Propheten, den es zu sehen glaubte (in London erschienen einmal statt Engel lauter Affen; zuweilen sah das Kind den abwesenden C.

und dessen Frau verklärt) in Unterredung, die sorgfältig protokollirt wurde. C. behauptete vor der römischen Inquisition standhaft, daß „hier eine besondere von Gott verliehene Kraft zu Grunde liege." Diese ist eben das magische Vermögen, dessen Erweckung durch spiegelnde Flächen C. in Aegypten gelernt hatte, aber selbst nicht begriff. Es gehört in dieser Form aber nicht blos das schauende Kind, sondern auch der es dazu disponirende Magus hinzu; daß ein Kind einmal Affen, andere Kinder C. und seine Frau verklärt sahen, ist durch Mittheilung der Magie erfolgt; der eine in London war im Grunde seiner Seele zweifelhaft, darum verkehrten sich die erwarteten Heiligen in Affen, während Anderen, die für C. schwärmten, stundenlang anbetend zu seinen Füßen lagen, die Affen in verklärter Gestalt erschienen. — Hennings v. Geist. u. Geistersch. 316 ff. bringt nach Pastor Reichster's Bericht einen Fall, wo ein magischer „Künstler" nicht blos biblische Personen, sondern einen Lebenden citirt haben soll (man ließ dem Magus keine Ruhe, bis er es that). Dies geschah Abends 7 Uhr; ganz gleichzeitig war der betreffende Lebende, ein französischer Sprachmeister, eben im Begriff auszugehen, auf der Treppe bewußtlos zusammengestürzt und mußte zu Bette gebracht werden. Bei der Citation hatten die Anwesenden den Sprachmeister gefragt, ob er morgen Stunde geben werde? was dieser mit Kopfschütteln verneinte und auf einen Wink, den die Zuschauer dem Künstler gaben, wieder fortging. Als nun einer der Anwesenden voll Unruhe gleich darauf zu dem ihm lieben Sprachmeister eilte und ihn fragte, was ihm begegnet sei, so antwortete dieser: er wisse es nicht. Die weitere Frage, ob er morgen Stunde geben werde, wurde durch Kopfschütteln verneint. Die von Eckartshausen Sammlung d. merkw. Visionen S. 120 berichtete Geschichte, wo ein Magus einem Herrn im Spiegel zuerst seine lang verstorbene Mutter, dann seine entfernt lebende Frau in einem fremden Zimmer bei Damen zeigte (wo sich später erwies, daß sie in derselben Stunde bei diesen auf Besuch gewesen), erkläre ich so, daß der Magus den Betreffenden zum Rückschauen und zum Fernsehen disponirte; der Spiegel war das Vehikel hiezu. Eckartshausen Aufschlüsse zur Magie, München 1788, S. 30 behauptete, einen Liqueur verfertigen zu können, der in der Hand gerieben eine Person unfehlbar zwingt, nach ihm umzusehen. Ich glaube, daß der Liqueur hier nur vermittelnd wirkt, und daß die Erscheinung psychisch, aus der festen Intention des Willens erklärt werden muß. S. 57 wird von Rauchwerk gesprochen, welches bewirkt, daß man Erscheinungen zu sehen glaubt; der Rauch formirt sich zu einem Körper und man glaubt, die gewünschte Person zu sehen, ja mit ihr zu sprechen. Man sieht hier sicher nur die Produktion seiner eigenen Einbildungskraft.

Der Taigheirm (Katzengeschrei) in Hochschottland und auf den westlichen Inseln, welcher bis in das 17. Jahrhundert bestanden

hat, war eine Procedur der schwarzen oder höllischen Magie, ein dämonisches Opferfest, ohne Zweifel aus heidnischer Zeit stammend, und bestand wesentlich darin, daß Katzen auf die grausamste Weise als Opfer zu Tode gemartert wurden, um dafür von den höllischen Mächten Concessionen irgend einer Art zu erlangen. Es verband sich wahrscheinlich die Vorstellung damit, daß die höllischen Katzengeister den den geopferten Katzen angethanen Schmerz sympathetisch mit empfänden und ihnen hiedurch die gewünschten Begünstigungen abgezwungen würden. Nachdem der Opfernde sich eine Anzahl wahrscheinlich schwarzer Katzen verschafft und diese dem Teufelsreiche gewidmet worden waren, wurde eine nach der andern gespießt und bei langsamem Feuer gebraten, wobei zwischen dem Tode der einen und der Spießung der nächsten keine Minute Stillstand sein durfte. Der scheußliche Akt dauerte mindestens drei Tage und drei Nächte, ohne daß der Opferer und Beschwörer Nahrung nehmen durfte; er mußte den Akt bis zu völliger Erschöpfung fortsetzen. Es stellen sich dann Visionen von Höllengeistern in Katzengestalt ein, welche sich über die Qualen beschweren, die man den Katzen anthut, und fürchterlich heulen und toben. Bei Beendigung des Taigheirms verlangt man von den Höllengeistern Ehre, Macht, Reichthum, Nachkommenschaft und sie müssen es gewähren. Horst, Deuteroskopie II, 184—98. Das Ganze ist eines der vielen Mittel, durch welche die magischen Kräfte aus ihrer Latenz hervorgerufen werden, und eines der abscheulichsten. Alle Schrecken, alle Visionen der Höllengeister sind nur die Produktion des Beschwörers selbst. Eben so wenig als durch andere Formen des Bündnisses mit dem Bösen irgend Jemand ein wahrhaftes Glück erlangt hat, konnte dieses der Taigheirm gewähren und wenn das eine oder andere Gewünschte eintrat, so war es, weil der Opferer, hellsehend geworden, das verlangt hatte, was er als bevorstehend voraussah. Wie bei allen ähnlichen Vorgängen endigt nämlich die tiefe Aufregung des Innern mit dem Hellsehen, und manchem, der einen Taigheirm gebracht, ist die Gabe des Vorgesichts das ganze Leben geblieben.

Die Hexerei und der Hexenproceß.

Jene Formen der Zauberei, welche in der christlichen Welt, hauptsächlich im Mittelalter geherrscht haben und durch die Verehrung des Teufels und das Bündniß mit ihm, so wie durch gemeinschaftliche Begehungen charakterisirt sind, werden unter dem Namen der Hexerei zusammengefaßt.

Ihr Ursprung verliert sich in das Dunkel grauer Vorzeit; Jakob Grimm knüpft ihn an das germanische Alterthum, Soldan läßt sie auf altklassischem Boden fußen, indem der Glaube daran keineswegs spezifisch germanisch sei und dessen Grundlagen bei den Römern früher nachzuweisen sind, als bei den Deutschen; schon Hekate, die Zauberpatronin, ziehe mit nächtlichem Spuk umher. — Es ist nicht zu läugnen, daß ein großer Theil der Finsterniß, welche im Mittelalter hereinbrach, dem aus Persien stammenden, von den Juden aufgenommenen Teufelsglauben zuzuschreiben ist. Es war verheißen worden, der Same des Weibes werde der Schlange den Kopf zertreten, aber gerade mit dem Christenthum breitete sich auch der Teufelsunfug erst recht aus. Vom 4. Jahrhundert an sollten die Krankheiten nicht von organischen Ursachen, sondern von Dämonen herrühren; der h. Agobard, Erzbischof von Lyon, der diesen Glauben, den an die Teufelsbesitzungen, das Wettermachen, so wie die Ordalien bekämpfte, steht am dunkeln Himmel des 9. Jahrhunderts als ein heller Stern, wie an dem des 12. der gelehrte Engländer Johannes von Salisbury, der die Versammlung bei der Nachtfrau oder Herodias, wo Säuglinge den Lamien preisgegeben werden ꝛc., für dämonische Verblendung armer Weiber und einfältiger Männer erklärte. Die Kirche hatte bis in das 13. Jahrhundert (welches Leibnitz als das dümmste bezeichnete) geschwankt, bald den Glauben, bald den Nichtglauben an die Zauberei geboten. Im 13. Jahrhundert kam es zu einem förmlichen Teufelscultus, der sich zur Teufelsbegattung steigerte; hatte doch schon St. Augustin den Glauben gestützt, daß Menschen sich mit Dämonen vermischen könnten, und der Orient hatte seine Dschinns, Geister, welche den Mädchen nachstellen. Vom Hexentanz ist zum erstenmal 1353 bei einem Auto da Fé zu Toulouse die Rede; in dem 1458 geschriebenen Flagellum haereticorum fascinariorum des Dominikaners Jaquier wurden die Hexen und Hexenmeister zuerst als geschlossene Zaubersekte mit festbestimmtem Ziel und Cultus dargestellt — eine Meinung, der manche Menschen sogar des 19. Jahrhunderts noch anhingen, z. B. der Philosoph Eschenmayer. Die bereits mit dem Teufelscultus im 13. Jahrhundert

begonnene Verfolgung wurde nun blutiger und systematischer und es kam zur Institution des Hexenprocesses, die von Theo-
logen ausgegangen ist und im 15. Jahrhundert auch in Deutschland eindrang, nachdem sie anderwärts schon früher bestanden hatte. Obschon nicht von der Curie seinen Ursprung nehmend, erhielt der Hexenproceß doch deren Sanction durch die Bulle Innocenz VIII. „Summis desiderantes“ vom 5. Dec. 1484, welche die Verfolgung des häretischen Hexen- und Zauberwesens gebietet, und seine Methodik erhielt er durch das abentheuerliche und schreckliche Buch der Ketzer- und Hexenrichter Sprenger und Gremper: Malleus maleficarum. Bis zu Ende des 17. Jahrhunderts wurde bei Katholiken und Protestanten der Hexenproceß ganz im Geiste des „Hexenhammers“ „geführt und noch 150 Jahre nach der Reformation in der „Praxis criminalis“ des berühmten protestantischen Rechtsgelehrten Carpzow die gleichen Ansichten wie im Malleus gelehrt, dessen Verfasser auch durch ihren Haß gegen das weibliche Geschlecht charakterisirt sind. Daß immer wohl 100 Hexen gegen einen Hexenmeister hingerichtet wurden, rührt nicht vom Naturverhältniß der Geschlechter her, wie Görres meint, nach welchem die Frauen mehr zur Zauberei prädestinirt wären, sondern vom Mosaischen Pönalgesetz, welches gebot: „Du sollst die Zauberinnen nicht leben lassen“, worauf Theologen und Juristen sprachen: So will es „Gottes Wort.“

Mit Schmerz und Scham wendet sich der Geist ab von der Verblendung jener Zeit und ihrem Jammer. Es sind dunkle Blätter der Geschichte, geschwärzt vom Rauch der Scheiterhaufen und befleckt mit dem Blute der Opfer. Es wurde in protestantischen wie katholischen Ländern gewüthet; Soldan behauptet, am meisten in den Ländern der deutschen geistlichen Fürsten; Horst u. A. finden das Verhältniß ungefähr gleich. Den energischsten Widerstand leistete gegen die Inquisition der Freistaat Venedig. Welches schauderhafte Elend die Hexenprocesse nach vorausgegangener Kriegsnoth und vielen Hungerjahren nur über das Ländchen Trier unter der Regierung des Kurfürsten Johann VI. gebracht haben, kann man bei Görres IV, II, 592 lesen. Und nachdem er das Elend anderwärts

betrachtet, schreibt er S. 645: „So war es durch die britischen Reiche beschaffen, so durch ganz Deutschland; eine blutige Geißel war über diese Länder geschwungen, ärger denn der schwarze Tod grassirte diese Landplage in Mitte der furchtbarsten Bürgerkriege, und während das Schwert die Männer fraß, wurden die Flammen gegen die Frauen ausgesendet.“ Wie schändlich wurde unter Jakob VI. (für England Jakob I.) gegen die Katholiken verfahren! Dieser gekrönte Dummkopf bildete sich ein, er werde seines Religionseifers willen vom Teufel verfolgt und die schottischen Katholiken seien dessen Werkzeuge. Die Priester stellten, wie Walter Scott schreibt, den Grundsatz auf, daß die Römisch-katholischen insgesammt dem Teufel, der Messe und den Hexen zugethan seien, welche drei natürliche Verbündete zum Unheilstiften seien. Wie elend und zugleich wie perfid die Indicien zum Hexenproceß waren, kann man bei Soldan S. 258 ff. lesen, die Schrecklichkeit des Hexenprocesses nach Spee bei Görres l. c. IV, II, 638 ff., dann die der Gefängnisse nach Prätorius' ergreifender Schilderung bei Soldan 261. Wenn arme Gequälte erklärten, sie seien unschuldig, keine Hexen, sie wollten aber lieber sich als schuldig bekennen und hinrichten lassen, so erwiderte man ihnen, „wenn sie unschuldig wären und sich dennoch hinrichten ließen, so könnten sie nicht selig sterben“; man folterte sie, bis sie sich schuldig bekannten, um ihnen mit dem irdischen auch die Hoffnung des himmlischen Lebens zu rauben.*) Wie sollte der Vertheidiger dann den Angeklagten gegen die Wirkungen seines eigenen Geständnisses schützen, das man durch die Tortur erzwungen hatte? Aber auch auf das sogenannte freiwillige Bekenntniß ist nur wenig zu geben, bei Menschen, die gestanden, weil sie wußten, daß sie die Folter doch nicht aushalten konnten, die durch namenloses Kerkerelend gebrochen, durch verwickelte Fragen bedrängt und durch zweideutige Versprechungen bethört waren. Fand man

---

*) Salverte's Behauptung l. c. I, 407, die Hexen hätten zum Theil einen Trank gehabt, der sie gegen die Folter unempfindlich machte, welcher allen Kerkermeistern bekannt war und von ihnen den Hexen mitgetheilt wurde — hat sehr wenig Grund.

bei der Untersuchung am Körper ein sogenanntes Stigma, Hexenmal, nämlich eine empfindungslose Stelle, an welcher die Nerven nicht funktioniren, so galten sie als vom Teufel Bezeichnete; fand man bei einer Angeklagten kein Stigma, so hieß es, der Teufel lasse die sichern Anhänger ungezeichnet und drücke nur zweifelhaften sein Siegel auf. Im 17. Jahrhundert gab es sehr viele „reumüthige" Hexen, weil es nun Praxis war, diese zu köpfen oder zu hängen und nur die unbußfertigen lebendig zu verbrennen. Krankheit und Elend brachten manche Personen dahin, sich selbst für Hexen und Zauberer zu halten und die Verblendung ging (nach Lerchheimer) so weit, daß wenn auch die Männer bezeugten, ihre Weiber, die auf dem Sabbath gewesen sein sollten, seien die ganze Nacht nicht von ihrer Seite gekommen, die Richter behaupteten, im Bette sei ein Gespenst gelegen, der wahre Leib aber draußen gewesen. Im Lindheim'schen Hexenproceß bekannten 5 — 6 Frauen nach entsetzlicher Tortur, daß sie eine Kinderleiche ausgegraben und zu Hexenbrei verkocht hätten. Der Mann einer der Unglücklichen setzte es endlich durch, daß das Grab geöffnet wurde, wo man das Kind unversehrt im Sarge fand. Der scheußliche Inquisiter Geiß erklärte jedoch den Leichnam für eine teuflische Verblendung, das Geständniß der Processirten müsse mehr gelten als der Augenschein und sie zur Ehre „des dreieinigen Gottes" verbrannt werden, was auch geschah. Bei der Geschichte von Neuengland am Ende des 17. Jahrhunderts und ähnlichen wuchs die Zahl derer, welche über zauberische Plagen und Anfechtungen klagten, um so mehr an, je mehr man Personen als Schuldige einzog, folterte und hinrichtete. Als die Richter, erschrocken hierüber, mit den Hinrichtungen, deren 19 in kurzer Zeit erfolgt waren, und mit der Gefangensetzung nachließen und viele Gefangene auf freien Fuß setzten, verminderte sich auch die Zahl der Geplagten und endlich hörte das Uebel ganz auf. Man sieht hier deutlich die Ansteckung.

Das Elend und Verderben wurde zuletzt so groß, daß Rom selbst gegen den Hexenproceß einschreiten mußte, nachdem sich schon vom 15. Jahrhundert an Stimmen gegen denselben hatten vernehmen lassen: einer der ersten Bekämpfer (1489) war Ulrich Mo-

litor zu Costnitz durch s. „Dialogus de lamiis et phythonicis mulieribus“, dann vom 16. Jahrhundert an die Rechtsgelehrten Andreas Alciatus und Johannes de Ponzinibus, Agrippa von Nettesheim, dessen Schüler der Arzt Weier (Wierus), der Priester Cornelius Loos, der kurfürstliche Rath Flade zu Trier, Witekind, Professor in Heidelberg (unter dem Namen Lerchheimer), Baco von Verulam, Reginald Scotus, die Jesuiten Tanner und Spee, namentlich der letztere. Naudé, Bibliothekar des Cardinals Mazarin, schrieb eine Apologie all' der Großen, welche fälschlich der Zauberei waren beschuldigt worden (sogar Clemens V., der edle Sylvester II. und andere Päbste wurden für Zauberer gehalten), wogegen der Kapuziner d'Autun sein Buch: l'Incredulité sçavante et la credulité ignorante herausgab. Spee erklärte aber doch in seiner berühmten „Cautio criminalis“, die 1631 zum ersten Mal erschien, daß er nach genauester Beobachtung zur Ueberzeugung gekommen, „daß in der Welt wahrhaftig etliche Zauberer und Unholde seien und daß dasselbige von Niemandem ohne Leichtfertigkeit und groben Unverstand geläugnet werden könne“, und Bayle, obschon den Aberglauben bekämpfend, will doch bei den Hexen den bösen Willen bestraft haben, vertheidigt die Hexenrichter gegen Loos und Bekker und billigt sogar Gaufridy's Verurtheilung. Der berühmte Rechtsgelehrte Thomasius zu Halle verdammte noch 1698 eine Hexe zum Tode. Ein College machte Einwürfe gegen seine Entscheidungen, die ihn nachdenklich machten und endlich das ganze Blendwerk durchschauen ließen, so daß er gegen die Hexerei und den Hexenproceß 1701 entschieden in den unter Reiche's Namen erschienenen Theses inaugurales de crimine Magiae auftrat.*) — Unter den Vertheidigern des Hexenprocesses ist vor Allen der schlaue und gelehrte Del Rio zu nennen, dessen Disquisitiones magicae L. VI, 3 vol. viele

*) Superintendent Müller, derselbe, welcher die Gesch. der Elis. Lohmann schrieb, macht daselbst S. 147 eine Anm. über Thomasius, „der, nachdem er anfänglich zu weit gegangen, in der Anzeige seiner Winterlektion auf 1702—3 seinen Glauben an Zauberer, Krystallseher, Hexen und teuflische Wirkung auf das Bestimmteste aussprach.“ Hexen und Zauberer könnten aber keine Verträge mit dem Teufel schließen.

Auflagen erlebt haben und auch den Protestanten zur Richtschnur dienten. Von Verfolgungswuth eingegeben ist die Magorum Daemonomania von Bodin; Remigius und Jakob I. von England sind nur durch bornirten Fanatismus ausgezeichnet. — Wie sehr sich im 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Katholiken und Protestanten auch bekämpften, — in der Vorstellung von der persönlichen Existenz und Macht des Teufels waren sie einig. Auch Luther und Melanchthon faßten den Teufel noch ganz nach den hergebrachten Begriffen; fast eben so auch Calvin. Der gute Hauber „ist noch fest überzeugt, daß der Heiland von dem Satan wirklich und in leiblicher Gestalt versucht und die Schlange, welche die Eva verführt, der Teufel gewesen sei" (Bibl. mag. II, 782); für Bekker ist der Teufel bereits ein ohnmächtiger in den Abgrund gestoßener und dort des Gerichtes harrender Geist, der, wie seine untergeordneten Geister, durchaus nicht sinnlich wahrnehmbar erscheinen und auf die Materie einwirken kann. Aber weder Bekker noch Semler kam es in den Sinn, den Teufel überhaupt zu negiren; diese Leute bestritten nur seine Macht in der physischen Welt und gestanden ihm diese in der moralischen ohne Anstand zu. Es mußten auf andern Gebieten große Bewegungen eintreten, welche den menschlichen Geist allmälig so befreiten, daß er mit klarerem Blick diese Phänomene zu betrachten im Stande war. Und als nun um die Mitte des 18. Jahrhunderts nochmal ein Aufsehen erregender Hexenproceß mitten in Deutschland entstand, waren die Geister zu richtigerem Urtheil vorbereitet. Renata's von Unterzell Proceß rief die Schriften von Tartarotti, Maffei, Dell' Ossa u. A. hervor, in denen das Veneficium oder die bösen Künste, um Menschen und Thieren zu schaden, welche man seit dem Malleus so allgemein dem andern Geschlechte zur Last gelegt hatte, in ihrer Richtigkeit gezeigt wurden. Es fehlte aber selbst im 19. Jahrhundert nicht an Versuchen, die alte Teufelslehre wieder aufleben zu machen. Görres hält in Bd. III. seiner Mystik auch beim Zauberwesen, dessen socialer Grund ihm der Manichäismus ist, wieder den vorgestellten Gegensatz von Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle, Christus und dem Teufel fest,

der in Beziehung zum untern, mittlern und obern geistigen Menschen tritt und im letztern Fall sichtbar wird. Die Einführung in das Lichtreich soll durch die reinigende, in das Finsterreich durch die dämonische Askese geschehen. Das Zauberwesen sei die Kehrseite des mystischen Verhältnisses, in welchem die Heiligen zur Kirche und ihrem Gründer stehen u. s. w.

Aber war denn Alles ungegründet, was man seit Jahrhunderten den Hexen und Zauberern zur Last gelegt hatte? Waren die Menschen, auch die klügsten und feinsten Köpfe aller Völker so gänzlich verblendet, daß sie durch ein reines Nichts Jahrhunderte lang in die Irre geführt werden konnten? — Ein Grundgedanke Soldan's, welcher eine in vieler Hinsicht treffliche Geschichte des Hexenprocesses geschrieben hat, aber kein Psycholog ist und namentlich vom magischen Seelenleben keine Idee hat, ist der, daß das ganze Hexenwesen nur ein Geschöpf der Inquisitoren sei. „Die dreifache Verlegenheit des Stoffmangels, der Unpopularität und des Competenzconflikts (zwischen der Kirche und den weltlichen Gerichten) hieß die Inquisitoren auf Mittel denken, wie man sich derselben entzöge — und sie erfanden den Hexenproceß durch die einfache Verbindung der traditionellen Ketzergräuel mit dem eben so traditionellen Zauberwesen." l. c. 178. „Als Sünde hätte die Zauberei vor den Bischof, als Verbrechen, z. B. bei Tödtungen, vor die Obrigkeit gehört; als Ketzerei aber war sie, mit Hintansetzung des ordentlichen Richters, der Inquisition verfallen." l. c. 179. Die ungemeine Gleichförmigkeit in den Erscheinungen des Hexen- und Zauberwesens vom Tajo bis zur Weichsel leitet Soldan l. c. 318 aus dem von der Inquisition gezeugten und verbreiteten System ab. Bezeichnend für Soldan's Standpunkt ist die Alternative S. 69: „Eine sogen. Zauberhandlung beruhe entweder auf naturwissenschaftlichem Boden (d. h. auf natürlichen Mitteln) oder sei absolut nichtig." Es gibt aber ein Drittes und das ist eben das W e s e n t l i c h e: Die Zauberei beruht auf den magischen Kräften des Menschen, die nicht der Natursphäre, sondern der geistigen Welt angehören. Soldan l. c. S. 504 findet es räthselhaft, daß Tausende von Weibern freiwillig und mit der Aussicht auf Tortur, Scheiterhaufen und

ewige Verdammniß sich Visionen bereitet, in welchen ihren eigenen Aussagen zufolge weder Behagen noch Reichthum, sondern nichts als Schauder, Schmach und Schmerz zu finden war. So ausgedrückt wäre freilich die Sache räthselhaft, aber sie ist eben nicht richtig ausgedrückt. Sie fanden keineswegs in den Visionen blos Schauder, Schmach und Schmerz, das sagten sie nur bei der Untersuchung, sondern sie fanden allerdings Vergnügen dabei, wie der Haschisch- und Opiumesser, der Tabaksraucher, nur ein bedeutend roheres, mit wilden und wüsten Phantasien nach dem Geschmack der Zeit und der Bildung dieser Leute. Es wurde ja auch Tabak geraucht, obwohl das in einer gewissen Zeit bei den schwersten Strafen verboten war, und die, welche sich dem Opium und Haschisch hingeben, haben stets Beispiele solcher vor Augen, welche durch sie siech werden und dem Tode verfallen. Daß die Aussagen über die gehabten Feste nach Zeit und Umständen übereinstimmten, erklärt sich dadurch, daß an den gleichen Abenden und ohne Zweifel meist auf Verabredung und an seit Langem gewohnten Tagen, z. B. Walpurgis, Johannis und Bartholomäi. Viele sich durch die narkotische Salbe in Ekstase versetzten und daß sie in einer wahrhaft magischen Seelengemeinschaft zusammentrafen. Unzählige haben dieses gethan, und nur ein Theil davon war so unglücklich, deshalb inquirirt zu werden. Manche Geständnisse, z. B. die der Renata von Unterzell, waren ohne Zweifel freiwillig. — „Der Versuch des Teufelsbundes, sagt Soldan S. 511, ist so gut eine moralische Unmöglichkeit, als die Ausführung eine physische.“ Nun stellten sich aber die Menschen unter dem Teufel — der nichts anderes ist, als die selbstsüchtige begierliche Natur des Menschen, welche sich gegen die sittlichen Gebote auflehnt, und sein Sichtbarwerden nur eine Vision — das persönliche Princip des intensivsten Bösen vor; indem sie mit ihm in Bund zu treten wähnten, erhoben sie eben das böse Princip in sich selbst zur Energie. Wenn aber nun der Wille des Magnetiseurs den Magnetisirten katalepsirt, ihm gewisse Gefühle und Gedanken aufzwingt, wenn der gute Wille umzustimmen, zu erheben, zu heilen, zu retten vermag, so wird der böse magische Wille, wo er empfänglichen Boden oder

schwachen Widerstand findet, physisch und geistig zu verderben vermögen. Die Hexenprocesse geben uns daher nicht, wie Soldan irrig meint, nur „eingebildete Maleficien", und der Hexenproceß hatte in der That eine, wenn auch nur beschränkte Berechtigung. Es mochten viele von den Hexen und Zauberern Freude haben an böser Lust und die Intention, aus Eigennutz oder Rache Andern zu schaden; den Wenigsten wird dieses gelungen sein, und so waren die meisten Verbrechen imaginär. Unendlich Größeres haben ihre Richter verschuldet. Fast die ganze damalige Menschheit war übrigens abergläubig und verkehrt; die feinsten Köpfe und gelehrtesten Leute, Staatsmänner, Philosophen, Aerzte, Dichter, Fürsten wie Geringe gaben sich mit Erlernung und Ausübung zauberischer Künste ab und manche wurden ihren Mitmenschen gefährlich und schrecklich. Andere, unaufhörlich über zauberische und dämonische Dinge grübelnd, konnten selbst an vermeintlich von ihnen bewirkte Zauberei glauben und sich schuldig fühlen, obwohl sie nur den Willen hiezu hatten und ihnen die Erweckung ihrer magischen Kräfte nicht gelang. Dann wurden geistliche und weltliche Behörden auch von unten auf, vom Volke gedrängt; ein panischer Schrecken vor Verzauberung und Beschädigung hatte sich der Menschen bemächtigt, sie hielten auch die Verwüstungen der Elemente und die Seuchen für Zauberwerk und kehrten ihre Wuth gegen sich selbst. Man betrachte, was in ähnlicher Verblendung z. B. bei großen Seuchen geschieht, wo das Volk die Brunnen und Lebensmittel vergiftet wähnt und oft selbst Justiz an vermeinten Schuldigen übt. Wollten Manche es unwahrscheinlich finden, daß so viele Menschen sich dem Hexen- und Zauberwesen hingegeben haben sollten, so hielt man ihnen die Manichäische Ketzerei entgegen, der auch Hunderttausende angehangen. Die Uebereinstimmung der Aussagen erklärt sich aus der Seelengemeinschaft der Betreffenden, die oft sich über den Sabbath unterhalten hatten. Was in der Vision und ihrer innern Welt sich begeben, das nahmen die Richter für greifbare Realität, und weil das Verbrechen so enorm, die Gefahr so drängend und allseitig schien, so hielt man in jenen rohen Zeiten mit ihren harten Strafgesetzen die äußersten Mittel zur Erforschung

der Wahrheit und die schwersten Strafen für die eingestandenen Verbrechen für gerechtfertigt. Keine Zeit ist indeß vor großen Verirrungen und Greueln sicher, es wechseln nur die Motive und die Formen; im 15. Jahrhundert fürchtete man sich vor der Waldesie, in der französischen Revolution vor den Aristokraten, nach den Befreiungskriegen vor Demagogen, später vor Jesuiten und Ultramontanen. Die Wissenschaft allein kann nicht vor dem Fanatismus bewahren, wenn einmal das menschliche Gefühl verläugnet ist. Der Hexenproceß ist eine Spätgeburt des finstern und fanatischen jüdischen Geistes, während Christus doch gesagt hatte: Gott will nicht, daß der Sünder umkomme, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Der Vertrag mit dem Bösen kommt zum erstenmal in der Geschichte des Vicedominus Theophilus von Adana in Cilicien um die Zeit Kaiser Justinians vor. Er hatte vom Bischof unverdiente Zurücksetzung erfahren, die in dem sonst Demüthigen Zorn und Ehrsucht erweckte; ein zauberischer Jude leitet den von ihm gewünschten Pakt mit dem Bösen ein, führt ihn in den Circus, wo sogleich eine Menge von Fackeltragenden in weißen Kleidern erscheint; in ihrer Mitte sitzt Satan. Nach dem Beding desselben entsagt Th. Christus und seiner Gebärerin und stellt eine Verschreibung darüber aus. Den andern Tag will der Bischof seinen Schritt wieder gut machen und setzt Th. wieder ein; der Jude erinnert ihn, wie schnell der Meister geholfen. Th. kommt bald wieder zur Besinnung und es wird ihm eingegeben, sich an die Jungfrau zu wenden, welche er vierzig Tage und Nächte anfleht. Sie erscheint ihm endlich und verspricht ihm, nachdem er den Sohn wieder bekannt, Fürbitte einzulegen. Und nach drei Tagen der Buße erscheint sie ihm wieder und verkündigt ihm fröhlichen Angesichtes Verzeihung, wenn er künftig treu bleibe. Auf seine fernere Bitte kommt ihm nach wieder drei Tagen in einem Gesicht jene Verschreibung zurück, die er erwachend auf seiner Brust liegend findet. Th. bekannte nun dem Bischof seine Schuld und seine Rettung und starb gleich darauf. — Das Ganze kann nur als ein inneres Geschehen gedacht werden, mit Ausnahme der im Circus spielenden Scene. Eigenthümlich ist, daß Th. die Dämonen in der Tracht von Kirchendienern sieht, eine Umkehrung, die auch in den Visionen des Traumes nicht selten vorkommt. Wenn an den Satan ausgestellte Verschreibungen wieder in die Hände der Aussteller kommen (Beispiele bei Görres l. c. 719—25), so geschieht dies durch dieselbe magische Kraft des Menschen, welche sie vor den Augen des tagwachen Lebens verborgen hat. — Das Teufelsbündniß

wiederholte sich später sehr oft; bei Hroswitha, Cardinal Damiani, Sigbert von Gemblours, Vincenz von Beauvais ꝛc. Der Handwerker Juan Perez in Madrid, welcher viel Unglück gehabt, suchte endlich sich des Beistandes des Bösen zu versichern und wendete alle möglichen Beschwörungen an, ohne daß dieser erschienen wäre. Es war am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Hierauf erklärte der Mann: es gebe keine Teufel oder Dämonen, die sich menschlicher Seelen bemeistern könnten. Görres l. c. III, 620.

Phänomene bei den Hexen; der Sabbath. Hierunter versteht man die Zusammenkünfte der im Teufelsbund Befindlichen, wo dem Satan gehuldigt, geschwelgt und gebuhlt, Neophyten eingeweiht wurden. Diese imaginären Zusammenkünfte waren ein schlafwacher visionärer Zustand, in welchen sich die Betreffenden versetzten und im Geiste mit andern im gleichen Zustand Befindlichen sich begegneten. Sehr Geübte konnten sich durch den bloßen Willen in den Hexenschlaf versetzen, die Allermeisten mußten hiefür eine narkotische Salbe unter den Armen und an den Geschlechtstheilen möglichst tief einreiben. Nach Weier hätte diese bestanden aus gesottenem Rindsfett, Elaeoselinum, Aconitum, Pappelzweigen, Ruß — oder aus Sium, Acorus, Pentaphyllon, Fledermausblut, Solanum somniferum, Oel. Nach andern Angaben von Hexen aus Hostien, welche bei der Communion im Mund behalten, dann beim Sabbath dem Teufel geopfert, und von ihm wieder zurückgegeben werden. Wahrscheinlich kaum auch Bilsenkraut dazu, welches die Empfindung des Fliegens erzeugt. Die Eingeweihten glaubten körperlich auf dem Sabbath zu sein, während sie es nur im Geiste waren. Laguna, Leibarzt des Papstes Julius III., schmierte mit einer bei einem Zauberer gefundenen Salbe eine Frau ein, die stark an Schlaflosigkeit litt. Einige Stunden darauf verfiel sie in einen Schlaf von 36 Stunden, aus welchem erweckt sie sich beklagte, daß man sie so bald den Umarmungen eines Geliebten entreiße. Das Gespenst des Alpes ꝛc. S. 81. Marquis d'Argent erzählt in seinen lettres Juifs p. I, lettre 20, daß Gassendi bei einem Schäfer, der alle Tage in die Hexenversammlung zu kommen behauptete, nachdem er ein bestimmtes Mittel zu sich genommen, sich anstellte, als nähme er zugleich mit dem Schäfer von diesem Mittel; nach einigen Minuten war der Schäfer wie trunken, schlief ein und redete im Schlafe tausenderlei Narrheiten. Nach 4 — 5 Stunden erwachend, beglückwünschte er Gassendi, der neben ihm auf der Erde am Kamin lag, über die gute Aufnahme, die Gassendi gleich das erstemal beim Bock gefunden habe, während G. ihm seinen Irrthum benahm. Manche bekamen nach dem Einreiben der Salbe erotische Träume, Einige machten im Schlafe heftige Bewegungen, Andere wurden starr und eiskalt. Die Schlafenden empfinden jedoch, obwohl ihr Schlaf sehr tief ist (während Besessene schlaf-

los sind), zugefügten Schmerz und verweben ihn in die Sabbathsträume. Ehe das innere Erwachen eintritt, in welchem die Hexen im Geiste ausfahren und oft hellsehend werden, müssen sie immer natürlich einschlafen (wie Somnambulen), wenn auch nur auf einen Augenblick. Dann erfolgt nach Maria Dindart's von Sare Aussage die Entrückung und zwar ganz reell, nicht illusorisch, aber das scheint eben nur so. Aus den Aussagen bei Remigius und Lancre (s. Görres IV, II, 204—5) geht hervor, daß sie dann verworrene Bilder vor sich haben, wie Berauschte oder Schlaftrunkene oder durch Gaukelei Verblendete. Manche gehen zu Fuß auf den Sabbath, andere reiten, indem der Böse sich ihnen unter dem Bilde eines Thieres oder Vogels anbietet; noch Andern genügt hiezu ein Besen, Stecken oder Spinnrocken, eine Heugabel, gesalbt oder ungesalbt. Besonders gern fahren sie im Rauche davon. Die Ausfahrt ist aber sehr erschöpfend, so daß die Mattigkeit nach der Rückkehr oft mehrere Tage währt. Gewöhnlich wird der Sabbath auf einem weit umher sichtbaren Berge abgehalten, wenn er die Gäste aus einer ganzen Provinz versammelt; kleinere Vereine versammeln sich bei Städten, Kirchen, mächtigen Bäumen; eine Anzahl Nachbarn bei einem bestimmten Hause. Die Hexengenossenschaft ist gegliedert wie die kirchliche nach Provinzen und Gemeinden. Haupttag des Sabbaths ist immer der Donnerstag Nachts 11—1 oder 2 Uhr; die feierlichste und zügelloseste Nacht die von St. Johann dem Täufer. Es scheint in der That, als ob die Zusammenkommenden sich, natürlich nur geistig oder fernsehend, an einem bestimmten wirklichen Orte zusammengefunden hätten, dessen Beschaffenheit sie dann mit allen Umständen geschaut haben. Oft finden sich sehr große Massen zusammen, mehrere Hundert bis zwölf Tausend, stets viel mehr Frauen als Männer. Viele der Gäste erscheinen in Menschen-, andere in Thiergestalten, und es wimmelt Alles wirr durcheinander im Gedränge der beständig Kommenden und Gehenden, in die Luft Auffliegenden, in die Tiefen oder in angezündete Feuer sich Stürzenden. Wie in Deutschland der Brocken, im hohen Norden Blokula, so scheint in Italien der von den Longobarden her berühmte „Nußbaum" von Benevent als Versammlungsort berüchtigt gewesen zu sein. „In den zahlreich vorhandenen Akten der Hexenprocesse, sagt Soldan l. c. S. 250, erscheinen weit häufiger die hohen Kirchenfeste und außerdem Johannis-, Jakobs- und andere Heiligentage als Zeiten der Hexenversammlungen als die Walpurgisnacht." — Die Heerden des Sabbaths werden von Kröten gebildet, Knaben und junge Mädchen hüten sie. Im Mittelpunkt des Ganzen erscheint Satan, gewöhnlich auf einem Steine sitzend, bald einem Baumstumpf an Gestalt ähnlich, oder in verzerrter schrecklicher Menschenform, oder in der des Bockes, oder halb Mensch, halb Bock, mit mehreren

Hörnern, mit furchtbarer, unarticulirter, klangloser Stimme, oft mit einer prächtig aufgeputzten Königin an der Seite, die er sich aus den Eingeweihten zugesellt. Zahlreiche Dämonen, welche die verschiedensten Geschäfte besorgen, umgeben ihn und treiben sich in der Menge umher, mit der sie als Succuben und Incuben buhlen. Englische Hexen behaupteten, sie würden auf dem Sabbath von Käuzchen angesogen, und zeigten die Schwären davon. — Man sieht auf das Deutlichste, daß der Meister des Sabbaths und seine Diener nur die Spiegelbilder der ungeheuerlichen und eben so wüsten als geschmacklosen Phantasie der Besucher sind. Wie Alles in's Häßliche und Ekelhafte verkehrt ist, so auch die Huldigung, welche durch Küsse ad Posteriora und Anteriora des Satans geleistet wird, der nicht blos oben, sondern auch unten ein Gesicht trägt. Er ist aber ein treuloser tyrannischer Herr, dessen Versprechungen sich als lügenhaft erweisen und der keine Gelegenheit versäumt, seine Hörigen hart zu strafen: wenn sie nicht genug Schaden gestiftet, nicht genug geopfert haben x. Nach den Aussagen Mancher waren die Werke der Ruchlosigkeit verschiedenen Tagen zugetheilt; den Sonntagen die Orgien unnatürlicher Lüste, dem Montag und Dienstag die gewöhnlichen, dem Donnerstag und Samstag die der Bestialität und Sodomiterei, dem Mittwoch und Freitag jene der Blasphemie und der Rache. Wild wie Alles ist auch die Musik; Alles rauscht, braust und heult durcheinander und ergeht sich in unzüchtigen Tänzen und obscönen Gesängen. Bei den Tänzen wenden sich die Paare den Rücken zu, oder kehren beim Rundtanze das Gesicht nach außen, — auch hiemit die Umkehr aller gewöhnlichen Ordnung beurkundend. Die Aussagen sind aber nach den Gemüthern verschieden, denn das, was sie schauen, ist ja ihr eigenes Erzeugniß, und während in den Rohesten Alles von der gemeinsten Phantasie zeugt, erscheinen die Visionen in Andern minder häßlich, die Musik melodienreich, sie haben nie buhlen gesehen u. s. w. Ein phantastisches und erotisches Bilderspiel hat, wie ich glaube, beim Sabbath das eigentliche Vergnügen ausgemacht, verschieden bei den Individuen bis herab zur Bestialität. Bei Allen aber scheint der Besuch des Sabbaths, wenn sie ihn einmal gekostet, zur heftigen Leidenschaft geworden zu sein; sie schildern ihn als ein Paradies von Freuden, die bei den Einen in wirklichen Genüssen bestehen, bei Andern in einer solchen Bindung des Herzens und Willens durch den Geist, daß ihnen kaum noch ein Wunsch bleibt. — Die jungen Kinder werden dem Satan von ihren Müttern dargebracht und haben bis zum neunten Jahre die Krötenheerden zu hüten, worauf sie in die Gemeinschaft des Sabbaths aufgenommen werden, nachdem sie der Königin, welche sie aufführt, den Schwur nachgesprochen, durch welchen sie Gott, Christus, der heiligen Jungfrau, den Heiligen, der Taufe x. feierlich absagen. — Die sogenannten Hexenmale, höchstens erbsengroße

Stellen an der Haut, die bei den verschiedensten Menschen vorkommen, wo die Nerven nicht funktioniren und die daher unempfindlich sind, bezeichnet Görres (l. c. IV, II, 208) ganz im Ernste als Malzeichen des Bösen, der die ihm sich Hingebenden damit als sein Eigenthum zeichne, wie die Römer ihre Sklaven! Solche Stellen würden in der Stunde des Abfalls vom Glauben und schmerzlos erhalten, im Gegensatz zu der so schmerzhaften Stigmatisation, welche G. den sogen. Hexenmalen entgegenhält, mit denen sie in gar keiner Beziehung steht. Einmal die falsche Vorstellung gebildet, fehlte es nicht an den abenteuerlichsten Erzählungen, wie der Böse die Bezeichnung ausführe, mit einer Nadel von falschem Golde, mit einer Kralle, mit dem Horn rc. Auf dem Sabbath treffen die Gäste reiche Tafeln, aber ohne Salz und Brod; es sind aber (wie der Geschlechtsgenuß daselbst, der unfruchtbar ist) nur Schaugerichte. Die Hexen sind häßlich, wie die Heiligen schön und lieblich; die Necato bei de Lancre ist ein vollendeter Typus dieser Häßlichkeit; sie stinken, welcher Gestank sich auch den Kleidern mittheilt und die Luft verpestet; daher foetentes, fetillères. Wie die Heiligen ein wohlriechendes, so erzeugen die Hexen nach Görres ein stinkendes ätherisches Oel.

Görres schreibt l. c. 302: „Seinem innersten Wesen nach um den Kern des Bösen her erbaut, ist der Sabbath bei den Bauern vorherrschend im Charakter des Venusberges und einer rohen Crapula aufgefaßt; in Mitte einer streitbaren Ritterschaft hätte er die Gestalt einer wilden Jagd und eines höllischen Walhalla angenommen. Um Picard in Louviers her, unter Clausur beschlossener Nonnen, hat er die Form eines abgründigen Klosters angelegt, in dem alle Art von Blasphemie und Lästerung des Heiligen geübt wird.“ Diese Stelle spricht ja indirekt aus, daß die visionäre Lust nur das Produkt gewisser Individuen und Stände war; der Bauernstand, größtentheils dem Elend verfallen, suchte sie im Sabbath, die Priester und Nonnen z. Th. in der himmlischen Ekstase; die Ritterschaft, der die Erde genügte, die sie im Besitz hatte, brauchte weder Sabbath noch Ekstase. — Das Hexenwesen und der Teufelskultus hat sich im Gegensatz zur Kirche entwickelt, als deren Travestie, Carricatur und Negation; es hat auch seine Messen, in welchen aber überall das Heilige verunehrt wird; statt des Weihwassers besprengen sie sich mit dem Harn des Meisters, Hostien und Kerzen sind schwarz; statt des Ite, missa est, heißt es: Allez à tous les diables; in der Beichte klagen sie sich guter Werke und der Unterlassung böser an; die auferlegte Buße besteht dann in dem Gebot, diese und jene kirchlichen Vorschriften zu verletzen rc. Es waren fast immer ärmere Menschen, die sich dem Hexenwesen ergaben, die Glück und Genuß theils vom Bunde mit dem Bösen hofften, theils um so mehr in einer phantastischen Welt

suchten, je weniger ihnen die wirkliche bot; doch haben sogar Geistliche am Sabbath Theil genommen. Es war die visionäre Berauschung, die den Hauptreiz bildete, ähnlich wie bei den Schwelgern in Opium oder Haschisch, mit welcher sich dann die Ironie gegen die bestehende Kirche bis zur entschiedensten Verhöhnung und Verwerfung derselben und die Aufrichtung einer Gegenkirche, in welcher der Herr der Unterwelt verehrt wurde, verband. — Etwas gebildetere Personen verfielen schon in Zweifel, ob das, was sie auf dem Sabbath gesehen, Täuschung oder Wahrheit sei, wie z. B. jene Magdalena Bavent in Louviers; sie berichte, sagte sie, was sie gesehen zu haben glaube, manchmal sehr wüste Dinge und die tollsten Phantasien. Um die Hexen und Hexenmeister zu erkennen, fingirte man allmälig gewisse Zeichen und ersann eigene Verfahrungsweisen.

Sogenannte Krötenfüße und andere Figuren in der Regenbogenhaut des Auges, so wie der Stechblick desselben, Thränenlosigkeit, die leicht bei Krampf der betreffenden Nerven eintritt, jene unempfindlichen und blutlosen Stellen am Körper und spezifische Leichtigkeit galten für entscheidende Beweise. Um letztere zu ermitteln, wurden die der Zauberei Verdächtigen oder Angeschuldigten mit kreuzweise übereinander gebundenen Händen und Füßen dreimal nach einander, lose an einem Seil gehalten, in das Wasser geworfen; blieben sie oben, so galt ihre Schuld als erwiesen. Abgesehen vom Unsinn des Axioms überhaupt verstanden manche Henker durch mechanische Kunstgriffe die Personen schwebend zu erhalten. Die Leichtigkeit sollte bald vom Satan mitgetheilt sein, bald in einer Abstoßung durch das Wasser geschehen, weil sie die Taufe verläugnet hätten.

Ueber Besessene zu den Zeiten der Kirchenväter siehe Görres l. c. 206. Der Dämon eines Weibes, von dem Heisterbach berichtet, erklärte, der Satan sei nicht durch eiserne Ketten, sondern durch drei Worte, welche auf die Dreieinigkeit deuten, in der Hölle gebunden. Ein Dämon in dem Mädchen Judith, im Gebiet von Lucca, befragt um Namen und Geschäft, nennt sich selbst „den gefangenen Hüter der Frösche," im Geiste der Hexenzeit, wo man den verachteten Thieren dämonische Wesen vorsetzte. Die Savoyardin Perronella wurde bald nach ihrer Verheirathung am 27. März 1471 durch einen dämonischen Hund über das Gebirge getragen und in einen Wasserpfuhl gestürzt, in dem sie bis zum 4. Mai, wo sie endlich gefunden wurde, lag. Görres l. c. IV, II, 23. Man weiß, wie lang Wahnsinnige oft Kälte und Hunger zu ertragen vermögen. Johanna Fery, Nonne in einem Kloster zu Bergen im Hennegau im 16. Jahrhundert, gehört zu den Vielen, welche die dogmatischen Unbegreiflichkeiten und Widersprüche verrückt machten.

Sie bildete sich ein, eine Menge Teufel um sich zu haben, die sie beherrschten, zu Dem und Jenem zwängen, sie verletzten: Gebilde ihres Wahnsinns. Görres IV, II, 176. Die arme Custochio in Padua, welche im 15. Jahrhundert lebte und um deren Geschichte sich Görres viel Mühe gab, ward durch die Sünden der Eltern und die Ungerechtigkeit der Stiefmutter im Alter von vier Jahren besessen und blieb es fast ihr ganzes Leben. Wie bei manchen Altvätern in der Wüste vereinen sich bei ihr die Phänomene der Besessenen und Heiligen. Sie war nahe daran stigmatisirt zu werden und vertiefte sich besonders in die Geißelung, und wurde vom Dämon so hart gegeißelt, daß das Blut am Werkzeuge sichtbar war; der Dämon heftete ihr jeden Freitag vier Nadeln ein, die Abends wieder herausgezogen wurden. Der Custochia schien es, als würde sie vom Dämon gegeißelt, während sie es selbst in magischer Erregung that. Oefters zerschnitt sie sich das Fleisch jämmerlich, einmal brachte sie sich eine höchst gefährliche Wunde bei. Dann lautete die Auslegung immer: der Dämon habe sie ermorden wollen, Gott es aber nicht zugelassen. Sieben Tage vor ihrem Ende bereitete ihr der Dämon noch solche Schmerzen, daß sie Tag und Nacht fürchterlich schrie; einer Schwester, die bei ihr in der letzten Nacht wachte, schien es in der Sterbestunde, als gehe etwas wie ein Mensch in eine Ecke der Kammer, steige zur Decke hinauf und eile dann über den obern Boden davon. Görres IV, I, 103, 183, 238, 411 und IV, II, Vorrede XI ff. So endigte dieses durch die Verkehrtheit und Schuld der Menschen verwirrte und gebrochene Wesen; der abziehende Spuk war die letzte Produktion ihrer kranken Natur. — In der furchtbaren Geschichte des Mädchens de Bon Romanis von 1475 (Görres l. c. IV, II, 27) sieht man sehr deutlich den Kampf des gesunden Elementes der Seele mit dem krankhaft magischen. Sie wird besessen und will, um dieser Qual zu entgehen, Nonne werden, was der Dämon nicht zugibt. Der Vater bringt sie endlich in's Kloster, wo der Dämon (ihr spukendes Wesen) die Nonnen grausam plagt, und da sie der Vater wieder herausnimmt, wird die Tochter ganz wüthend und fällt ihre Verwandten an. Nun führt sie der Vater zuerst nach Florenz zu den Reliquien der Heiligen, und da dieses nicht hilft, nach St. Maria de Valumbrosa, wo sie durch Exorcismen und den Arm vom Leichnam des heiligen Johannes Gualbert genest.

Die Besessenen im Kloster von Quercy 1491 wurden vier Jahre und vier Monate auf's Grausamste gepeinigt (in Auxonne und Louviers dauerte die Plage noch viel länger). Nach Massäus liefen sie oft wie Hunde durch die Felder, flogen vogelartig in der Luft, kletterten gleich Katzen auf die Bäume, wo sie von den Zweigen herabhingen, machten die Stimmen von mancherlei Thieren nach, wußten Künftiges und Fernes. Im Kloster Kentorp wurden, sobald

eine der Besessenen den Anfall bekam, alle andern auch in entfernten Zimmern, sobald sie nur den Lärm vernahmen, gleichfalls ergriffen. Im Kloster Werle in der Grafschaft Horn wurden sie aus dem Bette gezogen und an den Fußsohlen dermaßen gekitzelt, daß sie fürchteten, vor Lachen sterben zu müssen. Manchen wurden Stücke Fleisch herausgerissen; Viele über die Köpfe der Menschen hinweggeworfen; Manche gingen auf den Enden der Schien- und Wadenbeine und schleppten die Füße wie gelöst nach. Sie stiegen auf Bäume und krochen wieder herab, ohne daß man eine Bewegung an ihnen wahrnahm. Den Besessenen im Brigittenkloster zu Xanten wurde manchmal der Schlund lange zugeschnürt. Görres IV, II, 369 ff. 1566 brach unter den Kindern des Waisenhauses in Amsterdam, etwa 70 an der Zahl, eine dämonische Krankheit aus. Sie kletterten an Wänden und Dächern, verzogen die Gesichte auf das Greulichste, redeten fremde Idiome, wußten Verborgenes, z. B. was im selben Augenblick im Rath vorging, entdeckten dem Direktor der Anstalt seine Geheimnisse, enthüllten gegen die Protestanten gerichtete Complote, und tobten, namentlich vor den Thüren einiger Weiber schrecklich, so vor der einer gewissen Bametie, von der sie bezaubert zu sein behaupteten. Auf den Thurm kletternd sangen sie mit heller Stimme: Wir wollen von hinnen nicht gehen, bis wir Bametie im Feuer sehen, — welche in der That hingerichtet wurde. Van Dale, de idolatria, p. 18. 1670 kam Aehnliches im Waisenhause von Hoorn vor, wo die Kinder plötzlich zu Boden stürzten und dann schrecklich herumgerissen wurden, dabei heulend wie die Hunde. Ihr Unterleib stieg furchtbar auf und nieder, sie mußten von mehreren Männern gehalten werden und wurden dann kataleptisch. Wie alle ähnlichen pflanzte sich das Uebel durch Ansteckung fort; wurden sie aus dem Hause entfernt, so hörte es allmälig auf. In der Anstalt der Bourignon zu Ryssel zeigten die Kinder auch Symptome der Besessenheit und sprachen vom Sabbath, wollten auch die ihnen verhaßte Bourignon aus dem Wege räumen. Görres IV, II, 375 ff.

Bemerkungen über Hexenprocesse. (Einiger andern ist schon bei der Besessenheit gedacht worden.) Ein Vorläufer derselben war die von Ammianus Marcellinus berichtete Verfolgung des Kaisers Valens, von ihm zunächst gegen jene gerichtet, welche durch Zauberkünste seinen Nachfolger erfahren wollten. Tausende wurden auf die nichtigsten Verdachtsgründe hin der Zauberei angeklagt, gefoltert, ihrer Güter beraubt, verbannt und getödtet. — Im sechsten Jahrhundert fand am merowingischen Hofe ein Hexenproceß statt. Es starb der Sohn der Fredegund, Chilperich's Gemahlin, angeblich durch Zauber und Beschwörung unter Mitwissenschaft des der Königin verhaßten Präfekten Mummolus, der wie einige Weiber von Paris gefoltert wurde, aber nichts bekannte,

als daß er Salben und Getränke von jenen Weibern bekommen, die ihm die Gunst des Königs und der Königin erwerben sollten. — Das Hexenwesen war im 15. Jahrhundert zu Arras unter dem Namen Waldesie, Vaudoisie, bekannt. Der zu einer traurigen Berühmtheit gelangte fürchterliche Proceß daselbst begann, von dem Grafen d'Estampes angezettelt, 1459. Als Ungeheuer zeichnen sich in demselben vorzüglich der Dechant du Bois, der Suffragan des Bischofs Bruder Johann und der Bischof von Barut, Jehan, aus. Eine Menge unschuldiger Menschen wurde grausam gefoltert und schmählich hingerichtet. 1461 ging du Bois durch Krankheit elend zu Grunde. S. Hauber Bibl. mag. I, 64, nach Enguerrand de Monstrelet. Es kommt hier bereits der Sabbath vor. In diesem Proceß kämpft die Vernunft mit dem Wahn, wird unterdrückt, zuletzt wieder siegreich. — Im Jahre 1595 wurde del Vaulx, Mönch im Kloster von Stablo, wegen Giftmischerei und anderer Verbrechen in den Kerker geworfen. Er bekannte dem Prior und dem zur Untersuchung von Lüttich geschickten Canonicus Chapeauville, wie er schon im 15. Jahre vom Satan verführt, auf dessen Rath Priester geworden und den Prior sammt andern Geistlichen vergiftet habe, wobei er mehr als 500 Genossen anklagte, die mit ihm den Sabath besuchten. Es wurde darauf ein förmlicher Gerichtshof eingesetzt, vor welchem er die gleichen Geständnisse und Anschuldigungen mehrmal und beharrlich wiederholte. Einige lagen noch krank an den von del Vaulx angeblich verübten Vergiftungen; diese gaben an, daß sie sich allerdings durch das Gift, welche del Vaulx an verschiedenen Stellen im Kloster gelegt, malefizirt erachteten, — woraus hervorgeht, daß es sich hier nicht um Vergiftung im eigentlichen Sinn handelte. Die vielen Angeschuldigten wurden sehr erbittert, als sie erfuhren, daß das Gericht auf peinliche Befragung des del Vaulx erkannt habe, und warfen den Richtern vor, daß sie sich mit einem verrückten Menschen abgäben, woran man in der That kaum zweifeln kann. Er wurde unter Andern auch mit dem Pfarrer von Stablo, Frounille, den er der Zauberei angeklagt hatte, confrontirt, und als dieser kategorisch abläugnete, wies del Vaulx darauf hin, daß die Zauberer bei jeder Versammlung das feierliche Gelübde der Verschwiegenheit ablegten! Auch auf der Folter hielt der unsinnige Mensch seine Anklagen gegen Alle aufrecht und behauptete, sie auf dem Sabbath gesehen zu haben. Er wurde zur Hinrichtung durch das Schwert verurtheilt. Görres l. c. IV, II bringt diesen Proceß als besonders beweisend für die Umsicht und Gründlichkeit der Richter. Und doch war del Vaulx höchst wahrscheinlich nur ein verblendeter Schwärmer, der seine Verbrechen nur in der Einbildung begangen hatte, und es war bloß die Consequenz seines Wahnsinns, die auch die Richter verblendete. — Bei dem Proceß von Meiningen 1621—24 wurden eilf Weiber

verbrannt, von welchen des Schultheißen Tochter Osanna ausgesagt, daß dieselben sie (nur ihr sichtbar) auf die verschiedenste Weise plagten und marterten. Bei dem gräulichen Hexenproceß von Mora in Dalekarlien 1669, der von nervenkranken Kindern ausging, die in Ohnmachten und Krämpfe verfielen und erzählten, sie würden von den Hexen zum Sabbath an einen Ort Blakulla, Blokula, mitgenommen, wurden 52 Weiber und 15 der ältern Kinder, als der Zauberei überführt, hingerichtet, 56 jüngere sonst schwer gestraft und 47 Personen von der Instanz absolvirt. Dreihundert Kinder hatten detaillirte gleichmäßige Bekenntnisse abgelegt. Soldan l. c. 425 will nach seiner Art diese Erscheinungen nur aus Suggestion der Richter erklären. — In der Zeit von 1650—80 kamen mehrere ähnliche Fälle vor, wo Kinder (durch Ansteckung) massenhaft von solchen Krankheiten ergriffen wurden. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts brach in der württemberg'schen Stadt Calw eine Krankheit unter den Kindern beiderlei Geschlechtes von sieben bis zehn Jahren aus, wobei sie behaupteten, von gewissen Personen nächtlich abgeholt und in die Hexenversammlung geführt zu werden. Manche schliefen hiebei ganz natürlich, leicht erweckbar, andere lagen in Ekstase, wobei der Körper hart und kalt wurde. Die Kinder glaubten wirklich und leiblich beim Sabbath zu sein. Man wollte „durch scharfes Nachforschen" erfahren haben, daß von allen diesen Kindern „durch böse Leute" Blut genommen worden sei, durch einen Riß, den sie ihnen beibrachten. Eine herzogliche Commission, welche aus vernünftigen Männern bestanden zu haben scheint, brachte aber heraus, daß es mit Bezauberung rc. nicht so schlimm, „sondern viel falsches Vorgeben, melancholische Impressiones und satanische Träume mit unterlaufen seien". Horst 3. B. 520 ff. Man sieht auf das Deutlichste, wie der Wahn der Bezauberung und des Ausfahrens zum Sabbath von einigen wenigen ausgegangen ist und sich von diesen auf andere verbreitet hat, — wobei manche nur aus Furcht zugaben, dabei gewesen zu sein. Ganz leicht wäre auch hier ein gräulicher Hexenproceß entstanden (in der That waren schon zwei Menschen hingerichtet und einige andere verwiesen worden), wäre nicht die Commission durch vernünftige Vorstellungen und Predigten eingeschritten, worauf die Volksaufregung sich legte und die Krankheit allmälig verschwand. Als gegen Ende des 17. Jahrhunderts Sir William Phips Statthalter von Neuengland wurde, gab es daselbst nach Cotton Mather's Bericht eine Menge Besessener, was man bösen Künsten zuschrieb. Viele, besonders jüngere Leute waren Zauberkünsten und Beschwörungen, dem Sieb- und Schlüsseldrehen rc. ergeben. Allmälig, zuerst in Salem, der Hauptstadt, zeigten sich ernstere Symptome. Viele Menschen wurden am Leibe grausam gequält und geplagt; es erschien ihnen ein kleines schwarzgelbes Teufelchen, von mehreren menschen-

ähnlichen Gespenstern begleitet. Diese hielten den Gequälten ein Buch zur Unterzeichnung oder wenigstens zur Berührung vor, und geschah es nicht, so verdrehten sie sie fürchterlich, zwickten sie schwarz und blau, überall fuhren Nadeln in ihren Leib, es erschienen Brandblasen auf demselben, manche konnten keine Nahrung nehmen, einem wurden von unsichtbaren Wesen die Hände gebunden und er eine große Strecke fortgeschleppt. Eine Person wurde an die Decke hinaufgerissen, eine andere von einem Gespenst mit einer Spindel gequält, die wie das Gespenst sonst Niemand sah; als die Gequälte sich endlich wehrte und dem Gespenst die Spindel aus der Hand riß, sahen die Zuschauer sogleich, daß es eine wirkliche eiserne Spindel war, welche man sorgfältig verschloß, die aber doch wieder fortkam. Eine andere wurde von einem in ein Leintuch gehüllten Gespenst heftig gequält; sie riß im Streit gegen dasselbe einst einen Zipfel von dem Tuch ab, der dann sogleich von den Anwesenden gesehen wurde. Es soll von den Dämonen manchmal Geld entwendet worden sein, welches dann mitunter den Unglücklichen, die sie eben quälten, in die Hand fiel und sichtbar wurde. Manche wurden genöthigt, Gifte zu verschlucken, so daß man ihnen Gegengifte reichen mußte, — Alles, um sie zum Bund mit dem Bösen zu bewegen. Manche beklagten sich, es würden ihnen brennende Lumpen in den gewaltsam geöffneten Mund geschoben, und obwohl man diese nicht sah, so entstanden doch sogleich Brandwunden im Munde und der Geruch und Rauch der verbrannten Lumpen erfüllte das Zimmer. Manche wurden nach ihrer Angabe mit glühenden Eisen gezeichnet, so daß die Narben nie verschwanden. Alles geschah vor Hunderten von Zeugen. Viele Leute waren der Hexerei angeklagt und manche verloren in den darüber entstandenen Unruhen ihr Leben. Die Geplagten hatten während der Marter Visionen von teuflischen Wesen und von Menschen; wenn sie vor Gericht mit verbundenen Augen standen und es wurden Diejenigen in den Saal geführt, von denen sie gepeinigt zu sein behaupteten, so fühlten sie die Pein sogleich und baten, ihre Peiniger zu entfernen. Es scheint also doch, daß hier ein wirkliches magisches Wechselverhältniß bestand, daß wirklich gewisse Personen durch ihre magischen Kräfte die Pein hervorbrachten. Viele mochten ungerecht angeklagt sein; Phips scheint vorzüglich durch Milde gegen diese der Sache ein Ende gemacht zu haben, nachdem bereits eine Anzahl Personen hingerichtet worden waren. S. Hitzig und Häring, neuer Pitaval. Eine ähnliche Geschichte trug sich 1709 und die folgenden Jahre in St. Annaberg im Erzgebirge zu. Das Kloster brannte 1709 ab und die Mönche zogen fort; es verbreitete sich das Gerücht von einem im Kloster liegenden Schatz, der von blutgierigen Geistern bewacht würde, und eine in einer Schachtel im Kloster gefundene Kinderleiche wurde als ein den Geistern gebrachtes Opfer angesehen.

Die Köpfe verwirrten sich, es kamen erbitterte Streitschriften heraus. 1713 fingen Manche an, sich für verzaubert zu halten, man fand auf den Gassen Eier mit Kohlen, Zwecken, Lumpen ausgestopft, Schachteln und Töpfe mit Flederwischen, Zwiebeln, Eischalen, Nüssen gefüllt; sobald Jemand über so etwas schritt, wurde er angesteckt, fühlte sich am Leibe gemartert, gebrannt, gezwickt, gebissen, zum Veitstanz gezwungen; aus dem Leibe mancher Weibspersonen kamen Nadeln, Nägel, Haare, Lappen, Eisen- und Glasstückchen. Es scheinen keine Hinrichtungen statt gefunden zu haben, der Schöppenstuhl in Leipzig verordnete die Freilassung der Inhaftirten „in Ermanglung hinlänglicher Beweise“ und die Krankheit verschwand allmälig. Rabenstein aufricht. Beitr. z. Erschütterung des Aberglaubens. Chemn. 1786. — Die Geschichte und der Proceß der Sidonia von Borke, die vermuthlich ganz unschuldig war, steht im „Histor. Portefeuille“ 10. St. 1787 S. 393, kürzer in Horst's Z. B. II. Die der „Reitschinne“ (Reidschütz, Gräfin von Rochlitz, Maitresse Churfürst Johann Georg's von Sachsen) im „Journal v. u. f. Deutschl. 4. Jahrg. 10. St. S. 304. Sie wurde processirt, weil sie Johann Georg III. und IV. durch Zauberei um das Leben gebracht haben sollte.

Ein Schlossergeselle Heinrich wurde 1712 wegen Diebstahl zu Auspeitschung und Verweisung verurtheilt. Dem Verhör hatte der 14jährige Baron von X. beigewohnt, der alsobald von heftigen Leibschmerzen befallen wurde und Symptome von Zoanthropie und Besessenheit zeigte. Die Paroxysmen kamen 3—4 mal des Tages; der Knabe sagte ihr Eintreten und ihre Dauer voraus. Während der Auspeitschung, bei der er nicht gegenwärtig war, fühlte er Schmerzen; Hunger und Stärke, mit dem Eintritt der Krankheit schon groß, stiegen immer mehr; Gebet vermehrte Schmerzen und Paroxysmen. Ein für ihn bestimmtes Amulet entfernte sich wie durch unsichtbare Hand und wurde später anderwärts gefunden; im Lager des Knaben fand man Knochen, Reiser, schwarzen Haber, Haarbüschel mit Fett, Erde, Rinden. Die Mutter des Heinrich sollte den Knaben bezaubert haben. 16 Tage später, am 21. Dec., wurde die Schlossersfrau, welche die Begnadigung ihres Sohnes nachgesucht, abschlägig beschieden; Tags darauf erschien sie wieder am Schloßthor und sah lange hinein; am gleichen Tag wandelte den jungen X. die größte Angst und Schmerz an; er floh zu Pferde und durchritt, wie von unsichtbarer Macht getrieben, in entsetzlicher Angst Wälder und Dörfer auf das schnellste; oft wieherte er wie ein Pferd. In Ittlingen sah er zwei scheußliche Gesichter, in deren einem er die Schlossersfrau erkannte; diese trieben ihn sogleich wieder in die Flucht und verfolgten ihn. Am 26. gestattete der Baron die Rückkehr des Schlossergesellen und in derselben Stunde fühlte der junge X. das sehnlichste Verlangen, nach X. zurückzukehren.

Die Heinrich wurde mit ihrem Manne und zwei Töchtern verhaftet; von diesem Augenblick an war der Knabe von Angst und Anfechtung frei. Man soll Zaubermittel im Schlosserhause gefunden, die Schlosserin soll auf gütliches Zureden gestanden haben, daß sie im zwölften Jahre das Hexenwerk gelernt und sich einem Teufel, Papilo, versprochen habe. Ihr Sohn habe beim ersten Verhör den vom Teufel erhaltenen „Fahrsamen" dem jungen Baron unter die Füße gestreut und dazu gesprochen: „Ins Teufels Namen sollst auch Du keine Ruhe haben, weil man mich so plagt." Sie habe Aehnliches gethan, den jungen Baron vor dem Schlosse verflucht xc., bei der Begnadigung ihres Sohnes den unter das Bett des X. gestreuten Fahrsamen wieder geholt und vergraben. Auch Andern habe sie Schaden gethan xc. Sie und ihre Töchter waren auf dem Sabbath. Die Mutter suchte sich im Gefängniß zu erdrosseln, was nicht gelang; sie wurde von der Juristenfacultät zu Tübingen zur Verbrennung nach vorausgegangener Erdrosselung verurtheilt. Die ältere Tochter behauptete, ein Kind im Gefängniß geboren und ermordet zu haben; sie wurde mit dem Schwerte hingerichtet; die jüngere verbrannt; den Bruder, den auch die Drohung mit der Folter nicht zu einem Geständniß bewegen konnte, fand man eines Morgens todt im Kerker. Magikon III, 1. Der Untergang dieser Armseligen wurde durch anscheinend freiwillige Geständnisse herbeigeführt, worauf jedoch wenig Gewicht zu legen. Das Kerkerelend, die Angst und Noth konnten ohne Folter Geständnisse veranlassen. Dabei soll jedoch nicht behauptet sein, daß sie in Allem unschuldig waren. Es ist nicht Alles gesagt, was den Haß dieser Menschen gegen die Bewohner des Schlosses zu erklären vermöchte; er richtete sich gegen den verwundbarsten derselben, den jungen X. Es scheint, daß dieser mit dem Schlossersohn und dessen Mutter in magischen Rapport kam: sie wirkten mit dem Grimm der bösen Magie auf sein Innerstes zerrüttend und zerstörend ein, wobei die materiellen Mittel, wie die „Fahrsamen", nur die Träger der magischen Kräfte waren, welche die Krankheit des jungen X. herbeiführten. — Ein entsetzlicher Hexenproceß fand 1728 zu Szegedin in Ungarn statt, wo wieder die unglaubliche Dummheit anwidert. Horst Z. B. VI, 134.

Die modernen Formen des Zaubers oder das Tischklopfen, Psychographiren, Geistersprechen u. s. w.

Sogenanntes Geisterklopfen wurde schon in frühern Jahrhunderten in Europa beobachtet, das Tischdrehen und Tischklopfen, die einfachste Art der zauberischen Mantik der

Gegenwart, ist aber nordamerikanischen Ursprungs und wurde zuerst durch einen Aufsatz von Andree in der Allgemeinen Zeitung von Augsburg in Europa bekannt. Bei den cultivirten Völkern haben sich dann die vollkommenern Formen, das Psychographiren und Geistersprechen rasch entwickelt; mit allen können Spukphänomene verbunden sein. In den Wildnissen von Jowa bei den noch ganz barbarischen Indianern ist das Tischrücken gewöhnlich; Sargent fand sie im Wigwam oder Blockhaus um den plumpen Tisch sitzen, der Antworten durch Klopfen gab, auch hatten sie sprechende und schreibende Media. Befragt über die Natur der Phänomene wußten sie nichts zu sagen; wahrscheinlich stecke der Teufel dahinter. Rechenberg, die Geheimnisse des Tages. Gesch. u. Wesen d. klopf. Geister und tanzenden Tische 2c. Nach Spicer's Sights and Sounds. Leipz. 1853, S. 190. Von da wurde es nach und nach in der Union bekannt, breitete sich immer mehr aus, hauptsächlich in den bessern Klassen der Gesellschaft, unter allen Confessionen, und seine Beförderer und Anhänger, den Glauben festhaltend, daß hier sich Geister offenbarten, nannten sich Spiritualisten, die Individuen, welche zu diesem angeblichen Verkehr besonders geeignet erschienen, Media. Der Letztern waren schon 1850 in der Union etwa 30000 und in der Stadt Philadelphia allein etwa 300 „magnetische Zirkel.“ Im Jahre 1856 schätzte man in Nordamerika die Zahl der Spiritualisten auf etwa 2,500,000 und 1860 auf mehr als 4 Millionen; es gibt deren auch in Westindien und Südamerika. Sie bilden zahllose Vereine, geben eine Menge Bücher heraus, haben an 20 Zeitschriften, deren eine, das Banner of light in Boston, über 30000 Abonnenten zählt. In Nordamerika sind über 200 Werke über diesen Gegenstand erschienen, manche in mehreren Auflagen zu 10000 Exemplaren. Manche Geistliche behandelten den Spiritualismus mit stolzer Verachtung, Andere mit einem gewissen gönnerhaften Beifall, denn sie sahen darin köstliche Taschenspielerkünste, welche ihren großen Erfolg der geschickten und schlauen Durchführung halber verdienten; wieder Andere erklärten ihn für einen gefährlichen Betrug und seine Anhänger für Schelme und Schurken; die letzten hielten ihn

für Wirkung böser Geister. Außer den politischen ziehen durch die Union noch andere mächtige Strömungen. Gehen die Geschäfte gut, so gewinnt der Spiritualismus an Ausbreitung, tritt eine Krisis ein, so wird die Geschäftswelt fromm, die von den Reverends ersehnte Periode der Revivals kommt, die leeren Kirchen füllen sich wieder. Es ist ein Wechsel in der Präponderanz dieser spiritualistischen und revivalistischen Strömungen, jedoch mit einem immer größer werdenden Uebergewicht der Spiritualisten, denen man wenigstens bei allem Humbug, vieler Schwärmerei und Narrheit nicht Intoleranz und Exclusivität vorwerfen kann. Das Weißcravatten- und Blaustrumpfregiment mit seinen Revivals ist jedenfalls im Sinken begriffen; der Kampf zwischen ihm und den Spiritualisten wird in der Presse mit rücksichtslosem Grimm geführt.*) Ein Berichterstatter bei Rechenberg S. 136 sagt: „Unsere Gelehrten ignoriren die Sache noch zum größten Theil, weil sie keine Bedingungen vorschreiben können. So sagt einer z. B.: Laßt mich eine Nadel unter eine Glasglocke legen, und wenn Euer Medium sie vibriren lassen kann, ohne den Tisch zu bewegen, so will ich glauben. — Ich sehe aber nicht ein, warum ich nicht glauben soll, daß ich einen Tisch sich habe bewegen gesehen, weil ich von einer Nadel nicht dasselbe gesehen habe." Die Professoren von Cambridge hatten sich, schreibt Rößinger Journ. de l'Ame 1859 als Areopag konstituirt, um den Spiritualismus, von dem sie rein nichts verstehen, nicht zu richten, sondern zu verdammen. Sie hatten versprochen, dem Publikum Bericht zu erstatten, — das ist nicht geschehen. Der Anstifter dieser Geschichte, Herausgeber des

*) Vergl. Tuttle Arcana of nature; or the history and laws of creation. Mit dem Motto: Our bark is reason, nature is our guide. Boston 1860 Von Dr. Achner übers. unt. d. Titel: Geschichte und Gesetze des Schöpfungsvorganges. Erlang. 1860. Das ziemlich oberflächliche, vorzüglich gegen die englische Orthodoxie gerichtete Buch ist von einem Spiritualisten; Geister haben es gemacht, sie sind aber nur der Geist des Verfassers. Ein zweiter Theil soll Ursprung, Gesetze und Existenzweise des Geistes und der Geisterwelt und den „Fortschritt der Urmaterie bis zu ihrer Vollendung in den unendlichen Sphären geistiger Fortentwicklung enthalten", — denn aus der Materie ist Alles hervorgegangen. Im Nachwort gibt Achner Aufschlüsse über die Spiritualisten.

Boston Courier, Professor des Griechischen, bestritt dem honetten und intelligenten Herrn Woodman, daß er das je gesehen habe, was er behauptet, welcher ihm dann einige Phänomene aus der Bibel vorhielt, die ganz denen beim Tischrücken gleichen, z. B. die Hand, die an die Mauer in Belsazers Saal schrieb, die Geschichte von Elisäus, der, als eine Axt ins Wasser fiel, ein Stück Holz ins Wasser warf, worauf das Eisen auf dem Wasser schwamm ꝛc. Könige IV, C. 6. V. 5, 6. — Gelehrte Körperschaften, das französische Institut voran, befangen in traditioneller Anschauung, Methode und einem bestimmten Ideenkreis, sind wenig geeignet, neue Phänomene zu beurtheilen, die nicht in ihre Schablone passen; sie haben ihre Orthodoxie, wie die Theologen, welche ihre Stärke und zugleich ihre Schwäche ist. Am 23. Mai 1853 kam in der französischen Akademie das Tischrücken zur Sprache: Arago trug vor und rief zum Schluß: „Ich glaube kein Wort von alledem.“ Veranlassung hatte ein Brief von Ségouin gegeben, der viele Versuche mit Montgolfier gemacht hat und ein lebhafter Vertheidiger des Tischrückens ist. Die Akademiker hörten den Vortrag übrigens ernst und schweigend an. Einige Tage vorher hatten Elie de Beaumont und Becquerel auf Veranstaltung Thénard's Experimenten beigewohnt. Auch A. v. Humboldt verweigerte Hornung, in eine Prüfung dieser Phänomene einzugehen, und that wohl daran, weil ihm, der Alles vom physikalischen Standpunkt ansah, die nöthigen Eigenschaften zu deren Beurtheilung fehlten. In der Union befinden sich auch angesehene und intelligente Männer unter den Spiritualisten, z. B. der Richter Edmonds, ein scharfsinniger Jurist, der zuerst ungläubig, später selbst zu einem Medium wurde*), Professor Hare, Gouverneur Tallmadge,

---

*) Er hatte bündige Beweise verlangt, daß Geister im Spiele seien, und solche erhalten, die ihm genügten. Im verdunkelten Zimmer wo die Experimente mit dem Tische gemacht wurden, zeigten sich bewegliche Lichterscheinungen verschiedener Art: phosphorartige Flammen, leuchtende Wolken, Sterne, Krystalle. Zugleich wurde Edmonds an Vieles erinnert, was nur er wußte, Möbel bewegten sich hin und her, ein Cello und eine Violine wurden von unsichtbarer Hand gespielt, Klingeln wurden über den Köpfen der Anwesenden herumgetragen und geläutet, dem Richter ward ein Tuch

Andrew Jackson; eines der ersten Mediën ist Davis. Die Engländer, sagt ein Correspondenzartikel der Allgemeinen Zeitung 19. October 1860, Beilage, haben aus dem geistlosesten Spiritualismus eine Wissenschaft mit eigener Literatur und hierarchischer Vertretung gemacht. Der Spiritualismus in seiner plumpsten Form des Tischrückens und Geisterklopfens hat in England drei ständige Journale... Das „Spiritual Magazine" verkauft allein wöchentlich gegen 15000 Exemplare. Im Herbst 1860 nahm die ganze literarische und politische Presse das Geisterklopfen, spirits-rapping (knocking, tipping) aufs neue wieder auf; die einen Journale, voran Thakeray's Cornhill Magazine, behaupteten eine Verbindung der dies- und jenseitigen Welt durch dasselbe, die anderen läugneten sie. In der politischen Presse vertheidigt vorzüglich der „Star", der Hauptvertreter des Materialismus, das Geisterklopfen. — In Deutschland haben diese Phänomene glücklicherweise nicht so allgemeine Aufregung und Theilnahme hervorgerufen wie in Amerika und England (wo man dem Spiritualismus schuld gab, daß die Zahl der Irren zunahm), sind aber gründlicher untersucht und beobachtet, wenn auch nicht richtig gedeutet worden; Cohnfeld, Nees v. Esenbeck, Otto, Gerster, Hornung u. A. gaben eine Reihe von Schriften über sie heraus, Hornung allein deren vier, welche sich allerdings mehr durch Fleiß und Eifer als durch Urtheilskraft auszeichnen. In Paris haben sich Piérart u. A., in Genf Rößinger, der Herausgeber des Journal de l'Ame, mit denselben eingehend beschäftigt.*) Gerster in Regensburg, Szapary in Paris und

aus der Tasche gezogen, in viele Knoten geknüpft und wieder hineingesteckt. Seine Bekehrung zum Spiritualismus beruht also auf der falschen Annahme, daß die wahrgenommenen Phänomene nur von Geistern herrühren könnten.

*) Zwischen Rößinger in Genf und den amerikanischen Spiritualisten besteht der Unterschied, daß ersterer noch an der Bibel und dem Christenthum hält, von welchem bei den letztern keine Rede ist. Der gute Rößinger — ein aufopfernder und beliebter Arzt — zweifelt freilich nicht im Geringsten, daß Christus oder Gott selbst aus seinem Medium Demoiselle D., die den mystischen Namen Libna erhalten hat, zu ihm spricht. Als R. aus dem Bad zu Saxon zurückkömmt, diktirt Gott der Libna folgenden Brief an ihn: Mon cher fils, je viens te remercier du zèle que tu as déployé dans mon oeuvre rédemptrice; je viens, moi, ton Seigneur et ton Dieu, ton Père, en

Cohnfeld in Berlin* kamen fast gleichzeitig auf das Psychographiren der Medien. Daß das Tischklopfen und Psychographiren mit seinen eingebildeten Geistermanifestationen überhaupt solchen Glauben finden konnte, beweist die tiefe Sehnsucht der Menschen nach Gewißheit eines Jenseits und der persönlichen Fortdauer.

Wenn mehrere Personen (in seltenen Fällen auch nur eine), worunter aber ein Medium sein muß, d. h. ein (männliches oder weibliches) Individuum, welches leicht in Ekstase versetzbar ist, sich um einen Tisch setzen und ihre eine Kette bildenden Hände auf denselben legen, so kommt es nach vorhergegangenem Krachen im Tische leicht zu Drehungen, die immer schneller werden und durchaus nicht mechanisch erklärbar sind, sondern durch eine Urkraft des Menschen, die nur bei dessen magischer Erregung hervortritt, unbewußt bewirkt werden. Dem früher über das magische Wirken überhaupt Gesagten will ich noch beifügen, daß die betreffenden Phänomene durch eine über die Grenzen des menschlichen Organismus hinauswirkende Thätigkeit zu Stande kommen, deren einfachste Wirkung Bewegung und zunächst die Urform aller Bewegung, nämlich die rotirende ist. Es wird dabei vom innersten Wesen des Menschen auf das Innerste, Aetherische der Körper gewirkt, was nur möglich wird, wenn der Mensch selbst aus seiner Aeußerlichkeit oder Entäußerung in sein Inneres, Magisches eingeht. Man sieht leicht ein, daß die Zahl, Beschaffenheit und Gruppirung der Personen allerlei Modifikation der Wirkung und Erscheinung bedingt. Das Medium und öfters auch andere Individuen der Kette befinden sich beim Tischrücken, Geisterklopfen 2c. in einem eigen-

---

Jésus-Christ votre Sauveur, le Christianisme vivant, parfait d'amour de Dieu circulant librement dans la créature humaine, je viens, mon ami, dans l'intérêt de ta santé et de celui de mon oeuvre qui t'est confiée, je viens te dire de prendre encore au moins un mois de repos, de ne point fatiguer ta tête; puis tu reparaîtras fort, radieux, parceque je prends soin de toi. Adieu bien aimé, sois joyeux etc. Journ. de l'Ame III. 368. Auch das Medium wird oft sehr schmeichelhaft angeredet. In den ersten paar Jahren diktirten bei Rößinger Geister: Gabriel, Abraham, Asrael; dann „le Sauveur", endlich auch „le Tout puissant".

thümlichen traumwachen Zustand; jedes magische Wirken ist bei dem gewöhnlichen Tagleben unmöglich.*) Fragt man nun während dem Drehen des Tisches: ist kein Geist da? so beginnt der Tisch, sich abwechselnd hebend und senkend, mit einem Beine zu klopfen, vorausgesetzt, daß die Gesellschaft oder doch das Medium geistergläubig ist. Ist man einverstanden, daß ein Klopfer a, zwei b, drei c bedeuten sollen, so kann man auf diese Weise Antworten auf gestellte Fragen erhalten, welche scheinbar von andern geistigen Wesen, in Wahrheit aber nur von den als jenseitige Geister auftretenden Traumgestalten des Mediums, welches in deren Geist und Sinn spricht und handelt, gegeben werden. Die Spiritualisten glauben auch deshalb Geister annehmen zu müssen, weil die Antworten häufig den Anschauungen der Medien sowohl als der Fragenden widersprechen, die Charaktere der influirenden Geister so kontrastirend seien 2c. Als wenn die Traumgestalten gegen uns nicht auch oft Ansichten aussprächen, die unseren eigenen im wachen Zustande entgegen sind! Als wenn nicht auch die Charaktere eines Dramas sich

*) „Lorsque l'esprit est parvenu à s'emparer du médium ce que celuici sait aussitôt par une espèce de trouble plus ou moins grand qu'il éprouve, selon qu'il est plus ou moins impressionable, cet esprit s'identifie avec lui, le pénètre, l'imprègne pour ainsi dire de son essence et se sert de ses mains pour mouvoir la table sans qu'il en ait conscience. Quelquefois même l'esprit peut le contrôler à un tel point, que la table se lève de son côté par la seule application du bout de ses doigts qui, faisant alors l'effet d'un aimant, attirent ce meuble de bas en haut, comme s'ils y étaient fortement attachés. Ce n'est donc par la volonté du médium qui met la table en mouvement; elle n'y est pour rien et cela doit vous expliquer pourquoi vous obtenez souvent des réponses entièrement opposées à celles que vous voudriez avoir, et pourquoi vous recevez spontanément des communications sur des sujets qui sont bien eloignés de votre pensée." Aus dem Spiritualiste de la Nouvelle-Orléans im Journ. de l'Ame IV, 53. — In einen komischen Irrthum fällt Hornung, der vom Tag- und Nachtleben einen falschen Begriff hat. Er meint, weil man nur psychographiren kann, wenn man munter ist, schläferig nicht mehr, so gehöre das Tischrücken der Tagseite an, nennt daher wie Rechenberg auch seine Schriften „Geheimnisse des Tages." Aber alle Ekstase gehört der sogenannten Nachtseite des Lebens an, sie mag bei Tag oder Nacht statt finden. Nachtseite, Nachtleben sind übrigens ungeschickte Ausdrücke.

widersprächen und bekämpften, welche doch Geschöpfe desselben Dichters sind! Ekstatisch träumend und dichtend verhält sich eben der Geist der Medien und dramatisirt den Wechsel seiner Zustände und Anschauungen. Zugleich ist die innere Welt weiter und umfassender als im tagwachen Zustande, ähnlich wie auch das somnambule Wachen einen weitern Kreis der Erinnerung und des Bewußtseins hat, als das Tagesleben. Als die Mitglieder der sogenannten exegetischen Gesellschaft in Stockholm 1787—8 sich einbildeten, daß die Wunder des Somnambulismus dem materiellen Menschen nicht angehören könnten und nur reine Intelligenzen aus den Hellsehenden sprächen, ging diese Vorstellung alsobald auf letztere über und sie identificirten sich nach Art der Besessenen mit den vermeintlichen Geistern. Fragte sie der Magnetiseur: Wer bist Du, der jetzt spricht? so antworteten die Somnambulen: Ich bin der Geist des verstorbenen Bruders, Vaters, Freundes oder Kindes Dessen, welchen Du eingeschläfert hast. Ganz wie bei den Tischgeistern und denen von Cahagnet. Deshalb sagen alle diese Geister immer nur die Vorstellungen des Menschen von der Geisterwelt aus und man erfährt nichts Neues durch sie. S. 70 der Neuen Geheimnisse des Tages erzählt Hornung, wie einst er und seine Frau die Hände auf den Psychographen gelegt und an ihn Fragen gestellt hätten. Der Psychograph läugnete gegen Hornung's Behauptung, daß ein Geisterreich existire, und wurde, da jener darauf bestand, furchtbar ungestüm. Es war also die nicht an Geister im Psychographen glaubende Frau Hornung, welche durch den Psychographen antwortete. Die Medien also, welche an Geister glauben, erhalten beim Psychographiren und Tischrücken Antworten, die scheinbar von Geistern kommen, Andere nicht. (Man muß bei diesen Proceduren annehmen, daß unbewußt und nach einem Naturgesetz diejenige Person, welche die meiste Willensenergie hat, die Andern annullirt oder sie unbewußt zur Mitwirkung zwingt, so daß die Antworten im Sinne der dominirenden Person ausfallen.) Hornung ist selbst manchmal auf der Spur der Wahrheit, verliert sie aber immer wieder, dem täuschenden Schein nachgehend und vorzüglich auch dadurch in die Irre geführt, daß er die Medien für völlig wach

hält, was sie nicht sind. (l. c. 117.) Darum ist auch der Styl der Geister ganz derselbe wie der der Ekstatischen und Somnambulen. Noch täuschender wird die Sache dadurch, daß die Medien wie alle Ekstatischen öfters hell- und fernsehend werden, daher Antworten und Aufschlüsse geben können, die dem tagwachen Menschen unmöglich sind, und daß sie oft auch spukend sich verhalten, was Alles, statt auf Rechnung der magischen Kraft des Mediums, auf die fremden Geister gesetzt wurde. Nicht der Tisch beim Geisterklopfen, der Psychograph oder der Bleistift beim Psychographiren wird „vitalisirt", sondern das betreffende Individuum wird durch diese Handlungen, welche mit dem Willen und der Erwartung wunderbarer Erfolge vorgenommen werden, in einen Zustand der Tagesekstase versetzt, in welchem neben dem Tagesbewußtsein das Magische oder Unbewußte in Thätigkeit tritt. Deshalb schreibt auch der vitalisirte Stift nur in der Hand des Mediums. Außerdem werden oft auffallende zauberische Wirkungen hervorgebracht: Gegenstände verschwinden, Musikinstrumente werden gespielt, Lichterscheinungen und zuletzt Visionen und Hallucinationen entstehen in den sympathetisch mit dem Medium Verbundenen. Jene Hände, Köpfe, Arme, die man öfter nicht nur sieht, sondern auch fühlt, betrachte ich nämlich als Hallucinationen des Seh- und Tastsinns, durch die Zauberkraft des Mediums in Andern hervorgebracht.*)

Die Spiritualisten lehren, daß im Tode der Geist mit der Seele, die dann seinen Körper bildet, fort bestehe, daß die Abgeschiedenen zur Erde zurückkehren können, ihr Zustand von dem irdischen nicht so sehr verschieden sei, sie sich aber weiter entwickeln können, das Christenthum eine nothwendige Entwicklungsstufe

---

*) Die Spiritualisten erklären das freilich wieder nach ihrer falschen Voraussetzung. „Il arrive quelquefois qu'on aperçoit une main, un bras ou quelqu' autre partie d'un corps humain et que même on peut les toucher, cela ne peut avoir lieu qu'autant qu'il y a dans le cercle un médium ou des médiums assez impressionables, assez sympathiques pour que l'esprit puisse combiner une partie des éléments qui composent l'atmosphère de ces médiums avec ceux qui composent la sienne; les condenser, les matérialiser, en former ainsi un corps quelconque, suivant sa fantaisie et le rendre visible aux yeux de l'assemblée." Journ. de l'Ame IV, 55 aus d. Spiritualiste de la Nouvelle-Orléans.

der Menschheit sei, Christus ein außerordentliches Medium war. In allen Dingen stützen sich die Spiritualisten auf ihre eigene Vernunft und auf die Naturgesetze, welche auch die der praktischen Vernunft sind. Gott ist die Idee höchster Vollkommenheit, die Harmonie des Alls, das Reich Gottes ist im Menschen, der Himmel ist nur ein Zustand, kein Ort.

Mechanische Erklärungen wollten vom Tischrücken geben Babinet, Fechner, Faraday, Mousson u. A. Babinet macht darauf aufmerksam, welch' unwiderstehliche Kraft auch kleine Muskeln im Momente der Auslösung zu äußern vermögen, und führt dann das sogenannte „elektrische Mädchen" an, welches in Paris zwar keine elektrische Erscheinungen zeigte, aber die Fähigkeit hatte, einen Stuhl, von dem sie aufstand, mit fürchterlicher Gewalt rückwärts zu schleudern, blos durch das Losschlagen des Muskels, der den Stuhl verließ. Fechner (Correspondenzblatt 1853, Nr. 18) hebt hervor, daß kleine, oft unsichtbare Erschütterungen schwere Massen in Bewegung setzen können, vorbeifahrende Wagen z. B. ganze Gebäude. Mousson nimmt ein unbewußtes mechanisches Schieben an. Beim Zusammenwirken mehrerer nicht fest vorgeschriebener Bewegungen trete manchmal bedeutende Verstärkung in Folge eines taktförmigen Zusammenfallens derselben ein. Dazu komme ein psychologisches Moment: die Muskeln streben nämlich unmerklich dem Ziele zu, welches sich der Geist setzte, wobei M. daran erinnert, daß auch der Pendel dahin schwinge, wohin der Wille gerichtet ist. Bei stark erregten und beharrlichen Personen gehe das Rücken des Tisches in ein isochrones Neigen über: Geisterklopfen. Verfehlt ist auch die Bemühung Hering's (D. Tischrücken &c. Gotha 1853), dasselbe mit dem Erdmagnetismus in Verbindung zu bringen. Die Kraft, welche die Tische bewegt, soll die bis jetzt unbekannte „Neutralisationskraft" sein, die im Gegensatz zum Magnetismus steht und die Eigenschaft besitzt, die im Magnetismus und der Elektricität getrennten beiden Fluida wieder zu vereinen, zu neutralisiren.

In der „Gartenlaube" 1861 S. 23 ff. macht abermal ein Ungenannter den fruchtlosen Versuch, das Tischrücken, Tischklopfen und Schreiben mechanisch zu erklären, sagt aber selbst, daß er nichts Anderes darüber anzugeben wisse als Faraday. Nach dem Gesetz des Parallelogramms der Kräfte und nach dem andern, daß wenn eine Kraft auf einen Körper wirkt, ihr Angriffspunkt verlegt werden könne, wenn nur die Kraft bleibt, soll das Tischrücken durch den sich summirenden mechanischen Druck der Hände zu Stande kommen. Manchmal dreht sich der Tisch plötzlich in entgegengesetztem Sinn; das soll durch den unbewußten Willen der Betheiligten erfolgen. Das Geisterklopfen werde durch Gauner mittelst der Sehnen und Bänder der Beine hervorgebracht. Home ist ein „mehr auf Geld als auf Gemüth und Gesinnung absehender" Taschenspieler, der durch

physikalische Mittel den Zauber zu erhöhen wisse ꝛc. Man kann unmöglich fälscher urtheilen und größere Unwissenheit des Thatsächlichen an den Tag legen. Möchten dergleichen Leute ihr bischen Physik, Physiologie u. s. w. da anwenden, wo es paßt!

Die Spiritualisten lassen das Tischrücken durch Geister Verstorbener bewirkt werden, welche die Medien anziehen, so Spicer, Edmond und die meisten Amerikaner, mit Ausnahme von Richmond und Corley, die es durch die Menschen bewirkt sein lassen; dann Hornung, Gerster (der die Geister nicht blos durch die Medien, sondern auch durch Gegenstände, die ihnen im Leben angehörten, anziehen läßt), Otto, Lotz (D. sogen. Tischrücken od. d. Verkehr mit d. Verstorb. Kaiserslaut. 1855), Levin Schücking, der schweizer. Exkapuziner Ammann (Die Ewigkeit kein Geheimniß mehr. Glarus 1855). — Protestantische Theologen (welche kein Purgatorium annehmen) behaupteten, beim Tischklopfen manifestire sich nur der Satan. Manche protestantische Mystiker, z. B. Schubert (welcher meint, es gebe auch „friedlichere Höllengeister"), Eschenmayer und auch katholische Theologen glauben an ein Spiel böser Geister.

Die Anthropologie erklärt diese Phänomene aus der körperlichen und geistigen Thätigkeit lebender Menschen. Wäre die Wirkung blos mechanisch, so brauchte man kein Medium; die mechanische Erklärung genügt nicht entfernt auch nur zum Begreifen der mechanischen Phänomene; Nees v. Esenbeck sagt Beobacht. und Betracht. a. d. Gebiet d. Lebensmagnetismus oder Vitalismus, Bremen 1853, S. 17: „Die bewegende Kraft steht mit dem Gewicht des zu bewegenden Gegenstandes in keinem konstanten Verhältnisse und es brachten z. B. drei Kinder und zwei Erwachsene nach einstündigem Ausharren einen Tisch zum Drehen, den nachher fünf Männer mit Mühe von der Stelle hoben." Man muß sich vorstellen, daß von den Menschen, hauptsächlich den Medien, ein feines Fluidum ausgehe oder doch durch sie in Schwingung gesetzt werde, welches die Tische und andere Gegenstände bewegt. Nees v. E. läßt die Gegenstände, deren Stoff gleichgültig ist, durch ein einströmendes Fluidum „vitalisirt" werden. Taylor meint, beim Geisterschreiben gehe ein elektrischer oder Nervenstrom jedenfalls vom Gehirn zur schreibenden Hand, aber keiner von dieser zum Hirn zurück, so daß das Schreiben nicht zum Bewußtsein kömmt. Rechenberg l. c. S. 160.

Physikalisch läßt sich jedoch ein elektrischer Strom nicht nachweisen. Graf Agenor de Gasparin berichtet S. 47 s. Schr. Des tables tournantes, du surnaturel en général et des esprits, Paris 1854, daß die Kette, als bei einem Experiment der gewöhnlich gebrauchte Tisch zerbrach, sich sogleich an einen neuen Tisch begab, dessen Drehung augenblicklich begann. „Ein augenscheinlicher

Beweis, fügt er bei, daß das bewegende Fluidum in uns entwickelt wird." Hornung neue Geheimnisse S. 403 sagt: „Am unwiderleglichsten für die Innervation spricht wohl diese Drehung, Beugung und Fortbewegung von Personen durch die Handanlegung Anderer ... Daß dieses Fluidum electro- oder galvano-magnetischer Natur ist, scheint sich dadurch zu bestätigen, daß durch früher oder kurz zuvor magnetisirte Personen die Tischoperationen schneller, kräftiger, exakter, anhaltender vollbracht werden." Schindler l. c. S. 322 schreibt: „Ich selbst bewegte ganz allein, ohne ihn anzufassen, einen Tisch, den ich nur mit einer Federpose, einer Glasröhre, einem Buche berührte, und viele Versuche zeigten, wie die Tische willig folgten, wenn nur die Zipfel eines über sie gebreiteten Tuches oder um sie gelegte Schnüre angefaßt wurden. Der vor die Flamme eines Lichtes gehaltene Finger bricht die Flamme, der Ring am Magnetometer bewegt sich, ohne daß man den Faden unmittelbar berührt, sechs Menschen heben, wenn sich je zwei mit den Zeigefingern hinter dem Rücken eines liegenden Mannes berühren, denselben wie eine Feder; Zeidler hielt in der Sanduhr durch seinen Willen den herabrinnenden Sand auf und ein junger Mensch das Wasser in der umgekehrten Schale." Ich füge bei, daß nicht blos durch Berührung oder durch Leiter, sondern zuletzt auch durch den bloßen Willen das Gleiche hervorgebracht werden kann. Szápary (das Tischrücken als Erschein. des Psychomagnetismus dargestellt, Paris 1854) meint, der Geist der tischrückenden Individuen fühle die elektromagnetischen Partikeln der Verstorbenen in den Zimmern und Möbeln derselben und könne dieselben sich vergegenwärtigen, bewegen, selbst (ventriloque) sprechen machen. Aus der Seele der Mitwirkenden, besonders eines Hauptwirkenden, gehe der Impuls aus und die Krampfthätigkeit des Armnervengeflechts sei Hauptursache der ersten Bewegung. Die vergeistigte Kraft bringe dann auch die höhern elektromagnetischen Schwung-, Stoß- und Krach-erscheinungen hervor. Auf demselben Wege, wie die Geisteskraft ohne unser direktes Zuthun Gedanken und Worte bildet, dirigirt sie hier auch die Nerven des Tischrückenden, macht die magnetisirten Gegenstände vibriren und dem Willen folgen. Bereits Hauff „über Tisch und Seele", Morgenblatt 1853, Nr. 49—51 hat im Allgemeinen das Richtige getroffen, wenn er das Tischklopfen durch eine traumartige unbewußte Thätigkeit der Seele erklärt. „Man entschließt sich, den Versuch anzustellen und den Tisch zu befragen; man kommt vorher überein, mit demselben dadurch zu correspondiren, daß der Tisch die Ordnungsnummer poche, welche dem jedesmaligen Buchstaben im Alphabet zukommt, also für B 2mal, für J 9mal, für S 18mal ꝛc. Man setzt sofort den Tisch auf gewöhnliche Weise in Bewegung. Sobald er anfängt, die Beine zu lüpfen, legt man ihm die erste beste Frage vor, und auf der Stelle

wird das Wort von dem rythmisch sich hebenden und senkenden Tischfuß herausbuchstabirt, d. h. herausgepocht, wobei zwischen je zwei Buchstaben eine kleine Pause eintritt, in welcher der Fuß auf dem Boden ruht ... Und dies thut das Holz unter der Berührung von Menschen, welchen es bis dahin nicht eingefallen war, an die Ordnungsnummern der Buchstaben zu denken." Das Klopfen hört auf, wenn die Antwort, welche das Medium geben will, herausgeklopft ist, weil dann die Spannung in ihm aufhört, Befriedigung eintritt, wobei die Andern unwillkürlich dem Medium folgen. Sind die Tischrückenden mit dem Medium in magnetischem Rapport, so können auch blos in Gedanken gestellte Fragen durch Klopfen beantwortet werden. — Eben so beim Psychographiren. Aus den Versuchen am Psychographen von Prof. Dr. R—r in Berlin geht mit der größten Evidenz hervor, daß der Psychograph nur schrieb, was der fragende R—r dachte und was nur er allein wußte, nämlich hypothetisch von R—r aufgestellte altägyptische und altphrygische Götternamen ꝛc. Dachte er sich im Stillen deutsche, indische, altägyptische Gedichte und Gebete, die Hand mit den Andern ruhig auf den Psychographen legend, so zeigte dieser den Anfang derselben, aber stets so unglaublich schnell, daß man oft nicht unterscheiden konnte, ob der Gedanke oder die Ausführung früher sei. Hornung Neue Geheimn. S. 30—32. Sitzt ein Possenreißer mit am Psychographen, so gibt dieser possenhafte Antworten, wenn nämlich der Possenreißer die willenskräftigste Person ist. l. c. 26. Ein Psychograph, um allerhand Dinge befragt, antwortet: „Ich bin das Gleiche, was Ihr seid. Was ich Euch sage, das könnt Ihr Euch bei reifer Ueberlegung auch sagen; ich schöpfe nur aus Euch, darum ist meine Rede oft sinnlos." Hierauf sagten die, die ihre Hände auf ihm liegen hatten: Warum so unfreundlich, wir lieben Dich ja! Antwort des Ps.: „Eigenliebe ist keine Tugend." l. c. 37. Und der Emanulektor gibt einmal auf die Frage: „Was bist Du für ein Wesen?" zur Antwort: „Ich bin Euer Aller Geist. (ibid. 101.) Sehr treffend nennt Nees v. E. das Frag- und Antwortspiel am Tische Automantie, Selbstweissagen und die bewegende Kraft Vitalismus.

Nicht blos Tische, sondern auch andere Gegenstände, dann lebende Menschen können „vitalisirt" und in Drehung versetzt werden, ohne Richtung nach einer bestimmten Weltgegend. Am häufigsten ist die Drehung von der Rechten zur Linken; man zählte von 10—12 Umläufen in der Minute bis ins Unzählbare. Ueber das Drehen von Menschen sagt Schindler: „Wenn mehrere Menschen (oder nach Hornung auch nur ein Sensitiver) ihre flachen Hände etwa in der Gegend der Herzgrube eines stehenden Menschen rund herum lose anlegen, so fängt derselbe beinahe sogleich an, sich mit dem Oberkörper zu drehen, und diese Drehung erfolgt früher, als er

selbst eine Empfindung davon hat. Bei fortgesetzter Drehung tritt ein Ziehen in der einen Hüfte ein, welches nach und nach so heftig wird, daß es nöthigt, den entsprechenden Fuß vorzusetzen, und die Drehung geht nun unter Wiederholung derselben Erscheinung fort. Legt man die Hände nun an den Rücken an, so erfolgt eine so starke Contraction der Rückenmuskeln, daß der Mensch nach hinten über fällt, wenn man ihn nicht unterstützt; auf dieselbe Weise erlangt man eine Beugung nach vorn und automatische Bewegung verschiedener Muskeln. Wirkt der eigene Wille dem fremden Willenseinflusse entgegen, so wird letzterer paralysirt und es tritt entweder keine Bewegung ein, oder die bereits eingetretene wird wieder aufgehoben." Sch. schreibt hiebei dem unbewußten Willen, den Gangliennerven eine eben so bedeutende Rolle zu, als den bewußten Hirnnerven. „Das Experiment gelingt am besten, wenn die Handelnden sich ganz passiv verhalten." Auch Spazierstöcke und Besenstiele kann man vitalisiren, so daß sie Fragen beantworteten, versteckte Gegenstände suchten und fanden, sich um ihre Axe drehten, sogar schwere Körper emporzogen. Der Stock, welchen die die Kette bildenden Personen halten, klopft die Antworten eben so wie der Tisch. Gebraucht man den Stock zum Auffinden versteckter Gegenstände, so führt er die ihn Haltenden jedesmal in kurzer Zeit, oft durch drei und vier Zimmer hindurch, zum Orte des Verstecks, wo er entweder anklopft oder das Versteckte herauswühlt. Hornung N. G. S. 11. Mousson irrt, wenn er glaubt, nur runde Tische bewegten sich, es geschieht dies auch mit viereckigen. Bei Schauenburg wurde ein Tisch umgekehrt auf die Platte gestellt und machte die gleichen Bewegungen. Eine Mahagonicommode, mehr als 60 Pfund schwer, mit vier eisernen Rollen, wurde in so schnelle wirbelnde Bewegung gebracht, daß man ihr kaum folgen konnte. Nach Cohnfeld bildeten zwei Männer die Kette um einen Tisch, zwei andere hielten dessen Füße: der Tisch dreht sich und die Füße brechen ab. Vier Männer sitzen um einen Tisch, zwei davon rittlings auf Bänken, die man am Tische befestigt hatte. Er dreht sich mit diesen; ihr Gewicht war 150 bis 180 Kilogramm. Natürlich waren immer die Hände nur leicht aufgelegt. Man sieht daraus die ungeheure Kraftäußerung. In Hornung's N. G. S. 17 wird berichtet, daß ein Tisch auf das Allerheftigste klopfte, so daß endlich, weil man ihn durch Niederdrücken nicht zur Ruhe bringen konnte, ein Mann mit seinem ganzen Gewicht sich auf ihn legte; so wie er sich erhob, begann das Klopfen sogleich wieder. Nun legten die an ihm beschäftigten Personen ihre Hände unter die Tischplatte; merkwürdigerweise erhob sich nun der Tisch höher und höher und schien nur noch ein Minimum von Gewicht zu haben. Lotz und noch Jemand vitalisirten einen schweren dreibeinigen Schemel, der nach zehn Minuten in so starke rotirende Bewegung gerieth, daß mehrere Männer ihn nicht halten konnten,

so lange jene Beiden ihre Hände leicht aufliegen ließen. Auch ein Leuchter gerieth in Bewegung, stand aber sogleich still, wenn Hornung (N. G. S. 105) ihn nur leise berührte, so daß H. hier ableitend wirkte. Man hat gelungene Versuche gemacht, wo Tische und Commoden auf Commando sich gegen einander bewegten, sich vor bestimmten Personen neigten rc. Rechenberg l. c. S. 230. Bei einer Frage um das Alter einer Dame klopfte der Tisch galant nur 30mal; das Fräulein rief lachend aus, sie sei bereits vierzig. Zwei Herren, die am Tische standen, sagten dem Berichterstatter, sie hätten die Dame nur für dreißig geschätzt. Ibid. 229. Man sieht, wie die Bewegungen des Tisches durch diese beiden bestimmt wurden. In Schauenburgs Schrift wird erzählt, daß ein Tisch sich auf Commando rechts oder links drehte, auf das Wort Halt! plötzlich stillstand, auf Befehl nach dem Ofen, Fenster, Schrank ging und zwar drehend oder auf drei Füßen rutschend, sich auch nach dieser oder jener Person neigte. Nachdem er Zahl und Alter der Anwesenden, die Zeit rc. richtig angegeben, fragte man: Wie viel Knaufe hast du in deiner Fußsäule? und es erfolgte, während alle Personen so nahe am Tische waren, daß keine die Säule sehen konnte, die richtige Antwort durch Klopfen: dreizehn, ein Beweis, daß hier ein Wahrnehmen durch das magische Vermögen des Mediums stattfinden mußte. Und ist es wirklich gegründet, wie Lotz berichtet, daß der Tisch ihnen die Anzahl der Zündhölzchen in irgend einer herbeigebrachten Schachtel oder die Zahl einer Handvoll aufs Gerathewohl gegriffener Geldstücke vorklopfte, so könnte ich dieses nur aus der Participation am Wissen des geodämonischen Geistes erklären. — S. 8—9 d. Neuen Geheimn. wird behauptet, die auf einem Kahn eine Kette schließenden Medien hätten durch Concentration ihres Willens den Kahn ohne alle mechanische Einwirkung stromaufwärts getrieben, in fünf Minuten fünf Fuß. Die Geschwindigkeit der Strömung betrug in fünf Minuten ebenfalls fünf Fuß, mußte also doppelt überwunden werden. S. 198 der N. G. spricht Hornung von dem „vitalisirten Eisendraht“. Ein Eisendraht von zehn Fuß Länge, dick wie ein Gänsefederkiel, an einem Ende zu einem Ringe zusammengebogen, wurde von ihm und drei der Ziegler'schen Kinder gefaßt. Der Draht gerieth in seiner ganzen Länge in heftige Schwenkungen nach links und rechts, nach oben und unten; H. fühlte in ihm ein convulsivisches Drehen und Winden. Er wurde an den von den Kindern in der Mitte gehaltenen Stellen so verbogen und verdreht, wie später nach Beendigung des Versuches H. mit seiner ganzen Kraft nicht vermochte. Ein vitalisirter Stein, Buch, Brod wurde von Händen und Füßen angezogen oder abgestoßen, je nach dem Medium. Endlich schreibt auch der Psychograph, die Feder, der Bleistift nur durch Vitalisation.

Die Chinesen kennen das Tischrücken schon lange. Sie legen ein kleines Tischchen mit dem Blatt nach unten auf Wasser und dann die Hände auf die vier aufwärtsgekehrten Beine. Zum Psychographiren bestreuen sie einen Tisch mit Mehl, und zwei Personen halten dann einen länglichen Korb, mit einem Schreibpinsel an dessen Rande, schwebend über dem Tische. Der Korb schwankt, und nun schreibt der Pinsel im Mehl. Illustr. Zeitung, Bd. 22, Nr. 587.

In der „Nordischen Biene", 27. April 1853, bringt ein Herr Tscherepanoff eine merkwürdige Nachricht von „fliegenden Tischen". Die Lamas oder Buddhapriester der Mongolen und Buräten gebrauchen dieselben nämlich, um gestohlene Sachen aufzusuchen. Wenn der Lama hierum gebeten wird, setzt er sich auf den Boden vor einen kleinen viereckigen Tisch, legt die Hand darauf und liest in einem thibetanischen Buche. Nach etwa einer halben Stunde erhebt er sich mit der Hand in derselben Lage, wie sie auf dem Tisch lag, und hinter der Hand erhebt sich auch der Tisch vom Boden. Der Lama steht, hebt die Hand über den Kopf, und der Tisch kommt nun in gleiche Höhe mit den Augen. Dann macht der Priester eine Bewegung vorwärts, der Tisch gleichfalls; der Lama schreitet vorwärts und der Tisch vor ihm in der Luft fort, so schnell, daß ihm der Priester kaum folgen kann, unter verschiedenen Richtungen, bis er endlich niederfällt. Die Hauptrichtung gibt die Seite an, nach welcher man das Verlorene suchen muß. Es sei vorgekommen, daß der Tisch gerade dort niederfiel, wo die gestohlenen Dinge versteckt waren; Tscherepanoff sah ihn beim Dorfe Julany in der transbaikalischen Provinz dreißig Klaftern weit fliegen und das Verlorene wurde Anfangs nicht gefunden. Aber nach der Richtung hin wohnte ein russischer Bauer, der dieses bemerkte und sich noch den gleichen Tag entleibte; man fand in seinem Hause die Sachen. In einigen Fällen gelang das Fliegen nicht, und der Lama erklärte, die Sachen seien nicht aufzufinden. Von einem Faden oder Draht ist nichts zu bemerken und T. erkennt richtig, daß die Sache nach dem Gesetz des Tischrückens vor sich geht. Der Tisch bestand aus einem Fichtenbrettchen und wog anderthalb Pfund. — Man muß hiebei auch an die Wünschelruthe, die Pendelschwingungen &c. denken. Der Lama erkennt auf magische Weise oder fühlt vielmehr die Richtung, im günstigsten Fall auch die Stelle des Verlorenen; in diesem Fall fällt der Tisch zu Boden, denn die magische Kraft hält ihn nicht mehr schwebend. Bewegt wird er durch dieselben Kräfte, welche beim Spuken die Körper verrücken, sie durch die Luft fliegen lassen. Nicht der Tisch zeigt dem Lama die Richtung, sondern das magische Ich des Lama weist dem Tisch die Richtung an, und das tagwache, bewußte Ich hat an dem sichtbaren Tisch seinen Leiter. — Das „magische Schlüsseldrehen oder die Schlüsselprophetie"

beschreibt Gerster S. 136. Es kommt auf das Tischklopfen &c. heraus und es ist überall das magische Ich, welches Antwort gibt.

Die Medien und ihre Leistungen. Ohne wenigstens eine sensitive Person gelingen die Experimente weder am Tische noch Psychographen. Kinder und junge Leute sind dazu geeigneter, Musikdirektor Wagner in Berlin führt an, daß seine 15jährige Nichte Rosa durch bloßes Handauflegen die schwersten Gegenstände augenblicklich in Bewegung setzen und sie ihrem Willen gemäß dirigiren konnte. Doch vermögen auch nach Hornung manchmal ältere Personen blos in Gedanken gestellte Fragen am Emanulektor (durch Rapport mit dem Fragenden) zu beantworten. Durch zu vieles Fragen und Antworten verlieren die Medien ihre Kraft, erhalten sie aber wieder durch Ruhe. Ein Medium behauptete, durch einen kräftigen elektrischen Strom vermehre sich seine Kraft wohl um das Dreifache. Versuche, mit Blinden und Taubstummen zu psychographiren, gelangen nicht. (Hornung N. G. S. 121). Wenn, wie z. B. in Philadelphia wenigstens anfangs, der Skeptizismus vorwaltet, so kommt es nicht zu eklatanten spiritualistischen Erscheinungen, nicht einmal zum Klopfen. Rechenberg, S. 126. Es kommt außer den Medien auch viel auf den Kreis an, der beisammen ist; nach dessen Beschaffenheit wird auch die Conversation sein. „Ruft, schreibt der geistergläubige Jobard, Zoroaster, Confucius, Platon und Sokrates in einen Kreis von Tapezierern, Spezereihändlern, Säcklern und Nähterinnen und Ihr werdet absolut nichts erhalten, wenn sie Euch nicht etwa gar Spottgeister schicken, die in ihrem Namen armselige Gemeinheiten und oft Schlüpfrigkeiten sagen." Beim Tischrücken wird allerlei Schalkheit, Muthwillen und Humbug geübt; Rechenberg bringt eine solche Humbugsitzung S. 116. Ferner tritt oft Verwirrung ein, Widersprüche und Unrichtigkeiten, — Alles nach der Natur und Stimmung der Medien. Die Ironie, Bosheit und Lüge, die in ihnen selbst steckt, wird dann den angeblichen Geistern auf Rechnung gesetzt. Auf die Aussprüche der Medien wirkt ferner auch die Meinung ihres tagwachen Zustandes ein; manche ließen z. B. den Philosophen Beneke ermordet sein, andere nicht. Ein Herr Ziegler in München schreibt an Hornung (N. G. S. 48): „In meiner Familie sind drei Kinder besonders sensitiv, meine Tochter Clara weniger, am meisten jedoch die siebenjährige, im Sommer barfuß gehende Tochter meines Hausmeisters. Mein ältester zwölfjähriger Sohn Wilhelm bewegt alle Gegenstände durch dynamische Kraft in kurzer Zeit; er zeichnet auf eine höchst eigenthümliche automatische Art, ohne bewußtes Zuthun, sehr auffallende Figuren" .... Es müsse, meint er, in diesen Kindern eine der magnetisch-elektrischen ähnliche Kraft in großem Maße vorhanden sein. S. 56 heißt es von Ziegler: „Wenn ich denke und will, daß eines von meinen

Kindern das von mir Gedachte niederschreibe, so geschieht dies augenblicklich, doch muß ich, wenn mehrere Personen im Zimmer sind, der Nächste beim Schreibenden sein." Z. stellte sich allerhand Figuren und Gegenstände vor; sie wurden vom Medium fast augenblicklich gezeichnet, und Hornung bildete sie bei S. 56 ab; hiezu sind aber nur starke Medien, die etwas zeichnen können, befähigt.... „Es waren mehrere gebildete Männer bei einander, ein Franzose, ein Engländer, ein Italiener und ein Deutscher; eine Dame psychographirte, welche deutsch und französisch spricht, aber kein Wort englisch und italienisch versteht. Der Psychograph antwortete jedoch in allen obigen Sprachen, in beiden letztern zwar unorthographisch, doch lesbar." Man sieht, daß die Fragenden das Medium zu den Antworten bestimmten, die sie sich mittelst desselben selbst gaben, und noch mehr: daß sogleich auch eine Sprachmittheilung von ihnen an dasselbe stattgefunden hat Rößinger's Medium Libua beantwortete Hornung die von ihm gestellten Fragen, da sie nicht deutsch versteht, französisch, aber ganz passend; sie wußte also durch Rapport den Sinn der Fragen. Einfache arithmetische Aufgaben werden am Psychographen oft mit der Schnelligkeit des Gedankens gelöst, weil die Medien sich in einem erhöhten Zustande befinden. Ein amerikanisches Medium, Mr. Harris von New-York, hat am Tische ein Gedicht in 11,430 Versen improvisirt: „Lyrik des goldenen Zeitalters." Journ. de l'Ame, 1856, S. 167. Hornung bringt in den „Neuesten Geheimnissen" auch eine Menge Gedichte; sie sind meist, wie auch die bei Gerster, eben so meistens die Zeichnungen sehr ordinär. In den Neuen Geheimnissen, S. 114, wird von Mestral in Genf berichtet, daß seinem Medium Emil Bret in der Vision Bilder vorgezeigt wurden, die das des Zeichnens sonst ganz unkundige Medium wachend meisterhaft gezeichnet habe. Dem Medium wurden von Geistern auch Musikstücke diktirt, eine Orgel und eine Harmonika von neuer Construktion angegeben, Leistungen, die ihm im wachen Zustande ganz unmöglich waren und meines Erachtens sich durch die im ekstatischen Zustand ungemein erhöhten und erweiterten Geisteskräfte erklären lassen. — Auf dem Genfersee liegt ein stattliches, Mestral gehöriges Dampfschiff, das ganz nach Christi Angaben ausgeführt worden war, wie dieselben (angeblich) Christus dem Medium Bret gemacht hatte. (Ibid. 117). In den Vereinigten Staaten giebt es Media, die Verstorbene portraitiren, die sie nie gekannt, so Rogers. (Journ. de l'Ame II, 171). Sie schauen wahrscheinlich die Gestalten derselben in der Erinnerung der mit ihnen in Rapport Stehenden. Hornung N. G., S. 327, theilt Folgendes mit. Ein junger Maler in Turin, in somnambulen Zustand versetzt, zeichnet in diesem Dschingischan. Nämlich ein Bekannter von ihm, ein Dr. Cataneo aus Genua, hatte durch Vermittlung des Tisches schon seit einem Jahre Unter-

redungen mit dem Geiste des Dschingischan; der somnambule Maler sieht nun diesen Geist und einen andern und zeichnet Dschingischan. Eine gegenwärtige Somnambule sieht ebenfalls die beiden Gestalten, so daß also die Vision Cataneo's auf die Beiden überging. Dieser Fall ist merkwürdig, weil wir in Cataneo einen Tischrücker haben, dessen vorgestellter Geist Dschingischan ihm endlich zur Vision wird, die sich dann durch magnetischen Rapport jenem Maler mittheilt. — Fragt man, wie viel Geld man in der Tasche habe, so wird dieses oft richtig angegeben und zwar, indem der Fragende Summe und Zahl der Stücke kennt und das Medium sie durch Rapport in ihm liest, oder es findet Hellsehen und Theilnahme am Wissen eines höhern Geistes statt. Hornung, N. G., S. 116, fragte ein Medium am Psychographen: Wie viel Geldstücke habe ich in meiner Börse? Dann: wie viel Geldstücke sind außer der Börse in meiner Tasche enthalten? Letztere Frage wurde öfter gestellt, wobei Hornung, die Hand in der Tasche, die Zahl der Geldstücke in und außer der Börse fortwährend änderte, wobei ihm die Zahlen selbst unbekannt waren. Wenigstens sechsmal nacheinander wurden die Zahlen vom Psychographen stets richtig angegeben, was nur durch Hellsehen möglich ist. — Wie Somnambulen die Aufschrift oder den Inhalt von Briefen angeben, die sie nicht sehen können, so auch Tischmedien. In neuester Zeit erhalten diese ihre Diktate „von den Geistern" durch einfache Eingebung, oder durch eine zu ihnen sprechende Stimme, wie die Somnambulen.

Manche Medien geben ihre Antworten nicht durch Klopfen oder Schreiben, sondern durch Sprechen, so z. B. Foster, aber mit fremder Stimme, wie die Dämonischen. Eine Wunderheilung durch Mr. Stowel, ein Medium von etwa 23 Jahren, siehe nach Otto Kunz' Bericht bei Hornung, Neueste Erfahrungen, S. 372 ff. In Saarbrücken wurde im Mai 1853 eine Kette gebildet und ein Mann von 43 Jahren, sehr lebhaft, reizbar, „mit der Oberleitung" betraut. Es wurden gelungene Versuche mit Tischrücken und Geisterklopfen gemacht. Nachdem der Tisch wieder ruhig geworden, fiel es jenem Manne ein, zu versuchen, ob nicht ein lebhaft gedachter Gedanke durch geistige Mittheilung von in der Kette befindlichen Personen gewußt werden könne. Er prägte nun mehrere solcher Gedanken nacheinander scharf in sich aus, z. B.

Beatus ille, qui procul negotiis
L'homme propose, Dieu dispose
Honny soit, qui mal y pense

die von den anwesenden, z. Th. wenig gebildeten Frauenzimmern gewußt und richtig ausgesagt wurden. Kerner, die somnambulen Tische, Stuttgart 1853, S. 29. Wie Somnambulen, so vermögen manchmal auch Medien über vermißte Personen oder Gegenstände Auskunft zu geben. — In Winchester, New-Hampshire, starb eine

Dame plötzlich an den Masern. Kurz vor ihrem Tode hatte sie einer Freundin, welche nach Greenfields in Massachusetts zog, ein kleines Andenken geschenkt. Letztere, in Greenfields angekommen, wollte ein Gegengeschenk nach Winchester schicken, verschob es aber. Noch am gleichen Tag schrieb ihr im Namen der Todten ein Medium: „Es war gut, daß Du es nicht schicktest, denn es hätte mich nicht mehr am Leben getroffen." Rechenberg S. 123. Das Medium war in Gedanken-Communication mit der Dame in Greenfields und wußte fernsehend den Tod von der in Winchester. Seine eigene Antwort legte es dieser letztern in den Mund. — In Hornung's „neuesten Manifestat. a. d. Geisterwelt", S. 57, wird eine „Hieroglyphenschrift" mitgetheilt, die ein amerikanisches Medium, ein Dr. Mayhew, geschrieben hatte. Otto Kunz fragte wiederholt die Geister über Ursprung und Bedeutung dieser Hieroglyphen und erhielt endlich Auskunft, daß sie nicht von tellurischen, sondern von Geistern anderer Gestirne herrührten. Nun gehört dazu, daß dieser Mayhew magnetisirt wird, um Heilungen zu vollbringen. Hornung legte nun die Hieroglyphenschrift dem Geiste des „Pfaffen Konrad" vor, und was gab dieser für eine Erklärung? Die Hieroglyphen seien von Geistern des Saturns geschrieben, die sieben großen in der obersten Linie sind die Namen der sieben Götter des Saturns: Allacontas, Occahontas, Panhettan, Tonicroa, Himican, Murican, Xanticras, und die kleinen enthalten angeblich ein Stück Saturns-Mythologie, welche aber nichts anderes ist, als ein Stück indianischer Mythologie, wie man schon aus den Namen der sieben Hauptgötter deutlich sieht. Etwas Merkwürdiges hat aber die Sache doch. Das Medium Mayhew, unter indianischem Einfluß stehend, schreibt eine Anzahl Charaktere „geistmagnetisch" nieder, ohne zu wissen, was sie bedeuten; Geister anderer amerikanischer Medien erklären sie für siderisch, speciell für Saturnisch. Der Geist Konrad in Europa oder genauer gesprochen das Medium Hornung's, das von jener Erklärung weiß, adoptirt sie, gibt aber ein Stück Indianermythologie, welche Mythologie der Saturnbewohner sein soll. Zur Erklärung muß man annehmen, daß jene angeblichen Geister der amerikanischen Medien ihre Unwissenheit durch die falsche Angabe eines Saturnischen Ursprunges der Hieroglyphenschrift deckten, welche das europäische Medium des Herrn Hornung adoptirte, aber die wahre Bedeutung dieser Hieroglyphen fühlend (so wie Somnambulen z. B. aus einem überschickten Gegenstand die Krankheit des Eigenthümers fühlen), die richtige Auslegung unter dem adoptirten falschen Namen gab: ein Stück indianischer Mythologie als Saturnsmythologie. — Ein Berichterstatter Spicer's (Rechenberg S. 139) hatte vier Jahre früher mit Andern, worunter ein Dr. R. war, eine Fischpartie gemacht. Er hatte diesen R. nur dieses eine Mal gesehen und sich mit ihm unterhalten; R. ertränkte sich einige Monate

später. Bei einem Tischrücken rief der angebliche Geist des N. dem Berichterstatter jenes Beisammensein in's Gedächtniß, auf das sich dieser selbst erst besinnen mußte, d. h. das Medium, auch die dunklern Partien der innern geistigen Welt des Berichterstatters umfassend, die dem Tagesbewußtsein dieses letztern entrückt waren, erinnerte ihn an jene Scene, sie nach Art der Träume dem Geiste des N. in den Mund legend. — Außer den Wunderheilungen in Nordamerika, den Improvisationen von Miß Hardinge, den Poesien von Harris, den inspirirten Gemälden von Rogers, den kosmogonischen Offenbarungen des Ekstatikers Davis, warnen die Geister, sagt Rößinger Journ. de l'Ame IV, 138 auch vor Unglücksfällen, z. B. vor Brand. Zwei Brüder in Shenectady wurden vor dem bevorstehenden Brand einer Eisenbahnbrücke durch einen Geist gewarnt und konnten, dahin eilend, noch das Feuer rechtzeitig löschen.

Medien von keineswegs großer Bedeutung sind die Wolf und Kahlhammer in München. S. Mittheil. des h. Erzengels Raphael, 1855, durch den Mund der Crescentia Wolf, im Rapport mit den Mittheil. seeliger Geister durch die Hand der Maria Kahlhammer. Herausgegeben von Schweykart, München 1856, und Mittheil. seliger Geister durch die Hand der Maria Kahlhammer ꝛc. Herausgegeben von Friederich, München 1856. (Beide Herausgeber sind keine wissenschaftlichen Leute). Die Wolf hat den Erzengel Raphael zum Schutzgeist, „der mit kräftiger Stimme, ihres Sprachorgans sich bedienend, aus ihr spricht"; die Kahlhammer schreibt und die Geister führen ihr hiebei die Hand. Es sind die ganz gewöhnlichen Betrachtungen über Moral, Religion, Jenseits, wie man sie von Somnambulen zu Dutzenden hat. Die psychographirende Kahlhammer wurde 1855 von einer Commission, aus Theologen, Philosophen und Aerzten bestehend, untersucht; die lithographirten Protokolle liegen vor mir. Man sieht augenblicklich, daß nicht der Geist des Sokrates, wie sie angibt, sondern der Geist der Schreiberin die Fragen beantwortet; auf solche, welche über ihre geringe Bildungsstufe hinausgehen, sind die Antworten meist möglichst unpassend, manchmal nicht ohne Sophistik und Ironie. Dieser Sokrates weiß freilich nichts von dem Unterschied zwischen dem πῦρ ἄσβεστον der Stiftshütte und dem ignis foci publici der Numa'schen Gesetzgebung, er weiß nicht einmal, wann Sokrates gelebt hat. Auf die Frage des Dr. Schneider: Zeiget Ihr Euch nicht unter der Gestalt des Lichtengels, während Ihr doch Abgesandte des Vaters der Lüge, des Teufels seid? — eine Frage, die durch die falsche Annahme der Theologen und Mystiker, daß beim Tischrücken dämonische Geister thätig seien, motivirt war — erlitt die Schreiberin aus Entrüstung eine Nervenerschütterung, der Griffel fiel ihr aus der Hand und sie erblaßte. Man las das sechste und siebente Kapitel der Apokalypse und kann sich vorstellen,

wie dieses Sokrates Erläuterungen hiezu ausfielen. So eben, wie sie eine religiös exaltirte psychographisch-somnambule Person (nicht die tagwache Maria K.) bei einiger Bibelkenntniß geben konnte, mit nicht verhehlter Abneigung gegen die wissenschaftliche Forschung unter Anpreisung des Glaubens, mit Seitenblicken auf den Clerus, dessen Glanz und Stellung mißfällt und reformatorische Gedanken erweckt. Weil der antwortende Geist weder Sokrates noch ein Dämon, sondern die Traumgestalt eines Dienstmädchens ist, so kann er weder über Sokrates' Leben und Lehren, noch über theologische und psychologische Probleme Aufschluß geben.

Das Schreiben der Medien. An die Stelle des ermüdenden und langweiligen Tischklopfens traten bald bequemere Formen, um die Gedanken und Antworten der Geister, resp. der Medien kund zu thun: Schreibapparate verschiedener Art, zunächst der vom Musikdirector Wagner in Berlin erfundene Psychograph, ein bewegliches Gestell mit einem Stift (Zeiger) an einem Schenkel und einem Blatt darunter, worauf die Buchstaben des Alphabets; dann dessen Vereinfachung, der Emanulektor, wofür ich auf Hornung N. G. S. 22, 88, dessen neueste Manifestat. S. 174 ff., Otto S. 144 verweise. Sobald die Hände des Mediums und etwa auch die anderer Personen auf den Schreibapparat aufgelegt sind, wird dieser vitalisirt, d. h. er tritt in den Dienst der magisch erregten Person; der Stift bewegt sich nun auf die Buchstaben, die zur Formirung der kundzugebenden Worte nöthig sind, wie der Setzer auch einen Buchstaben nach dem andern greift; eine andere Person überträgt schnell mit Bleistift oder Feder die bezeichneten Buchstaben auf Papier. Kräftigere Medien brauchen solche Apparate nicht; ein Beistift, Schieferstift oder eine Feder werden durch bloßes Anfaßen des Mediums oft in kürzester Zeit vitalisirt und schreiben nun in ihrer Hand, als wenn diese von einer fremden Hand geleitet würde oder als wenn Bewußtsein im Instrument wäre, oft fliegend schnell. Die Schriftzüge sind anders, als die des Mediums im wachen Zustand, wie fremde Schrift; sie wechseln auch, je nachdem dieser oder jener Geist aus dem Medium antwortet; mit dem Wechsel der vorgestellten Geister ist nicht blos anderes Sprechen und Benehmen, sondern auch andere Schrift gegeben. Amman l. c. S. 47 erzählt die merkwürdige Art, auf welche die Hand einer schwächlichen nervösen Frau durch den Geist ihrer Mutter zum „Geisterschreiben" dressirt wurde. Manche Medien schreiben eine ganz fremde Schrift, die sie selbst nur unmittelbar nach dem Schreiben zu übersetzen vermögen, aber nicht mehr, nachdem die Ekstase vorüber ist. (Schindler mag. Geistesl., 305 Anm.) In Regensburg fand Hornung N. G. S. 175 ein starkes Medium Therese. Er faßte (ohne weiteren Apparat) mit ihr zugleich einen Stift; keines wußte was geschrieben werden sollte, da wurden mit

unglaublicher Schnelligkeit folgende Gedanken zu Papier gebracht: „Nahe Dich noch immer mehr den tiefen Geheimnissen, welche freilich noch in dunkle Mysterien gehüllt sind. Lichthelle Wahrheit suche am ersten zu ergründen: denn aus ihr entspringt Alles, was vom Vater des Lichtes seinen Ursprung nimmt. Denn es steht geschrieben: ist es Gottes Werk, so wird es bestehen, ist es aber Teufelswerk, so muß es untergehen. — Darum siehe zu der Dinge, welche sich noch wunderbarerweise vor Deinen Augen entfalten werden. In geraumer Zeit vielleicht wirst Du sie kennen lernen. Naturkräfte sind es, die lange nicht gekannt waren und welche wie eine Blume, die noch im Kelche schlief, auch in der Hülle des Menschen schon lange keimten und nur nach und nach geweckt wurden durch das Gesetz der Aehnlichkeit" 2c. Unterzeichnet ist ein Geist „Anselm Gotthardt". Es wird bemerkt, daß für Therese solches Schreiben nichts Neues war; manchmal schrieben sie und zwei andere Mädchen zugleich mit einem Bleistift; wenn dieser durch Therese vitalisirt war (die Kraft der zwei andern gesellte sich der ihrigen nur zu), so fing er, von allen Dreien gehalten, so unglaublich schnell zu schreiben an, daß der geübteste Schreiber nicht hätte folgen können. Es war hiebei gleich, welche Hand oben, mitten, unten war. Hornung N. G. S. 239 berichtet Folgendes. Als die achtjährige Auguste Ziegler, die noch nicht orthographisch schreiben konnte, an den Psychographen gesetzt wurde, zeigte dieser unorthographisch; z. B. Graft statt Kraft, manedisch statt magnetisch, Elektrides statt Elektricität. Es zeigte sich bei ihr unwidersprechlich, daß das Zeigen der Buchstaben nicht auf die gewöhnliche tagwache Weise hervorgebracht wird, denn es geschah bei verbundenen Augen und zwischen Zeiger und Buchstaben geschobenen undurchsichtigen Gegenständen; daß Auguste, wie überhaupt die Medien sich am Psychographen nicht im natürlichen Zustand befand, bewies auch die Vision eines kleinen goldglänzenden Männchens auf dem Tische, welches sie vergeblich zu haschen suchte. Lotz sagt von einem Medium: „Der Bewegung (des Schreibers) voraus geht auch hier ein flüchtiger Schwindel, den eine Empfindung begleitet, als ergösse sich ein Feuerstrom aus dem Herzen in den Kopf und von da durch den Arm in die Hand." S. 110 wird mitgetheilt, daß ein Magnetiseur Günser eine gichtkranke Frau zum Geisterschreiben mit den Füßen disponirte. (Dieser Günser will auch lebende Menschen citirt haben, so daß sie sich in ihrer gewöhnlichen Gestalt sichtbar vor dem Medium darstellten).

Das sogenannte Geisterschreiben. Wenn die magische Thätigkeit der Medien einen hohen oder höchsten Grad erreicht, so kommt es dazu, daß geschrieben wird, ohne daß das Medium davon weiß. Ein erster Schritt dazu ist, wenn dasselbe mit einer Hand Papier und Bleistift unter den Tisch hält und das

Papier nun beschrieben wird. In Amerika hat man ferner gesehen, daß der Bleistift sich erhob und ein auf dem Tische liegendes Papier mit Schriftzügen bedeckte, ohne von einer Menschenhand berührt zu sein; oder es erscheinen vor den Augen der Anwesenden Köpfe und Hände; letztere ergreifen den Bleistift und schreiben damit, bringen Gegenstände wo anders hin rc. Otto Kunz bei Hornung neueste Erfahrungen S. 366. Ebendaselbst S. 361 theilt Kunz mit, daß ein deutscher gebildeter Arzt in Wheeling, Virginia, einen Bogen weißes Papier in einen Koffer legte, den er verschloß und dessen Schlüssel er in einem Pult verwahrte, von dem er den Schlüssel zu sich nahm. Er ging mit seiner Frau (einer Geisterschreiberin) und dem Dienstmädchen — sonst war Niemand in der Wohnung — hierauf zu Tische, stand aber noch vor den beiden Andern auf, öffnete das Pult, fand aber den Kofferschlüssel nicht mehr. Frau und Dienstmädchen wußten nichts davon, er blieb zu Hause und wachte über Alles, was vorging. Als er Abends im Pulte wieder nachsah, lag der Kofferschlüssel in einem Körbchen, wo er ihn anfänglich hingelegt hatte; er öffnete den Koffer und fand den Bogen auf beiden Seiten beschrieben, wollte aber den Inhalt der Schrift noch nicht bekannt machen. Hier war die Frau des Arztes unbewußt die Wirkende. Das Medium Fowler in New-York wurde von den Klopfgeistern aufgefordert, ein Blatt Papier in seinem Schlafzimmer auf den Tisch zu legen, auf welches dann in der Nacht eine Phrase geschrieben und von 43 „Geistern" unterzeichnet wurde. Dem Fowler erscheinen Hahnemann und andere Geister in Menschengestalt. (Rechenberg l. c. 78 ff.) Fowler erhielt öfters solche „Geisterschriften", z. Th. in Sprachen, welche ihm selbst unbekannt waren; die Schriften sollen den Handschriften der lebenden Personen, welche die Geister repräsentirten, ganz geglichen haben. Der Professor Busch in New-York erklärte, die geschriebenen spiritualistischen Mittheilungen in hebräischer, arabischer, hindostanischer, persischer, malayischer, chinesischer, französischer und spanischer Sprache seien sehr außerordentlicher Art gewesen. Einmal sei sogar in einem Cirkel durch Fowler eine hebräische Mittheilung erfolgt, und doch habe unter der ganzen Gesellschaft nur er, Busch, hebräisch verstanden. Dieses gibt den Schlüssel zum Verständniß. Das Medium Fowler participirte durch seine magische Kraft an den Kenntnissen der Mitglieder seines Cirkels, diese gleichsam in seiner umfassenderen Sphäre aufnehmend und beherrschend; es wurden daher auch nur Mittheilungen in solchen Sprachen gemacht, die Busch bekannt waren. So sind auch die Schriften durch das Medium in unbewußtem Zustande gemacht. — In den letzten Jahren hat man Papiere auf Gräber gelegt und sie dann manchmal beschrieben gefunden, nach der Meinung der Geistergläubigen von den Geistern der Verstorbenen. Solche Versuche stellten der amerikanische

Gesandte Owen in Neapel (Journ. de l'Ame IV, 19), Graf d'Ourches (ibid. I, 140), Baron Güldenstubbe u. A. an. Nach der Monde illustré vom 16. Januar 1857 versammelte sich in der Basilika von St. Denis der Baron Güldenstubbe aus Liev-land und seine junge Schwester, ein vorzügliches Medium, Baron Rosenberg, preuß. Legationsrath in Paris, Graf d'Ourches u. A. Die Geister hatten mitgetheilt, daß in der Kirche von St. Denis eine fromme Manifestation stattfinden würde. Man legte zwei Papiere mit bestimmtem Stempel und sonstigen besonderen Merkmalen am Fuße einiger Gräber nieder; der Baron und seine Schwester knieten und sammelten sich, während die Andern die Papiere nicht aus den Augen ließen. Nach einigen Augenblicken hob man die Papiere auf; es zeigte sich nichts darauf. Man stieg in die Krypte hinab und legte drei Papiere, eines am Fuß der Statue von Maria Antoinette; der Baron und seine Schwester beteten, die Andern beobachteten ihre Papiere und hoben sie nach einigen Augenblicken auf. Der Fürst Schakoffskoy fand auf dem seinen das Wort Heilig mit Bleistift geschrieben, der Baron Rosenberg auf dem seinen eine undeutliche Figur, die Baronin von Pailhés den komplizirten Schnirkel (paraphe), welchen eine ihr theure Person, an die sie während des Versuches ausschließlich gedacht, ihrer Unterschrift anzuhängen pflegte. Journ. de l'Ame II, 302. (Piérart erinnert unter Anderm hiebei an eine Begebenheit auf dem Concil von Nicäa, wo zwei verstorbene Mitglieder noch ihre Beitrittserklärung zu einem Beschluß unterzeichneten.) Man darf keinen Augenblick zweifeln, daß die betreffenden Personen oder vielleicht nur einige derselben, die Medien, unbewußt diese Wirkungen hervorgebracht haben; bei der Pailhés tritt dieses ganz deutlich hervor.

Das Vorstehende leitet zu noch andern Produktionen der magischen Thätigkeit über, z. Th. wahren Spukwirkungen. Auf stark geneigten Tischen bleiben sogar runde Gegenstände wie durch Adhäsion ruhig liegen, schweben und werden bis zur Zimmerdecke in die Höhe gehoben. Otto Kunz sah in Amerika, daß ein gewisser Klingulaud im wachen Zustand zweimal auf längere Zeit mit seinem Stuhle in die Höhe gehoben und schwebend erhalten wurde; auch Tische werden erhoben und schweben minutenlang. Der Ritter H. S. in Sesana schreibt an Hornung, daß eine Tischgesellschaft den Geist bat, daß er sich durch einen Marsch am Fensterglase kund gebe; sogleich erfolgte der Füsilirmarsch. Jemand bat, der Geist möge im obern Zimmer ein Gepolter veranlassen und im Ofen poltern, sogleich tönt oben ein Rollen und im Ofen hört man Gepolter. S. bat, seine auf dem Tisch befindliche Mütze möge verschwinden, und augenblicklich war sie weg und wurde unter einer Bank gefunden. Das Medium bekam hiebei von Zeit zu Zeit einen Ruck in den Händen. Hornung neueste Erfahr. S. 41. Andere

sehr merkwürdige Vorgänge auch in Sesana Ibid. S. 47. „Die Fräulein Huet, schreibt Delaage d. unsichtb. Welt S. 121, bieten ebenfalls Erscheinungen von durchaus überzeugender Art dar. Maria, eine verstorbene Freundin, erscheint auf den Ruf von Fräulein Honorine in einem Tische und gibt ihre Gegenwart durch Pochen zu erkennen." Sie singt dann im Tische selbst oder anderswo die Arie, welche man von ihr verlangt, ahmt das Geräusch einer Säge, des Dampfes rc. nach, wirft den Tisch um, läßt ihn tanzen, mit zwei Füßen die, welche er liebt, umarmen, antwortet auf Fragen. Man sah Tische sich nach dem Takt der Musik bewegen. Ueber musikalische Leistungen der amerikanischen Tischgeister siehe nach dem Bericht von Otto Kunz noch Hornung neueste Geheimnisse S. 340, 343. S. 341 wird auch berichtet, wie die Geister die Hände von Medien rückwärts an den Stuhl banden und zwar in einem Augenblick. Oft zeigen sich Lichterscheinungen, hüpfende Flämmchen auf dem Tische oder in der Luft, oder auf den Saiten der Instrumente, welche von unsichtbarer Hand gespielt werden. Jemand sang und wurde geschmackvoll auf der von Niemand berührten Guitarre begleitet. Während alle Dem fühlte Kunz wie Griffe an seinen Füßen von einer Hand, die immer von einer elektrischen Empfindung begleitet waren. Beim Tischrücken am 29. September 1857 bei Dr. Stiles in Bridgeport in Amerika setzten sich die Gegenstände aus dem Nebenzimmer in Bewegung, flogen theils über die Köpfe der Tischrücker weg, theils auf sie zu, dann zu Boden fallend. Der Tisch machte theils rasende, theils höchst sonderbare Bewegungen. Durch die Bewegung aller Gegenstände entstand eine arge Confusion und Vieles zerbrach. Dann zeigte sich ein Geist eines Indianers, Namens Osceola, der an der Zerstörung Theil zu haben bekannte und zugleich Heilmittel für einige unwohl gewordene Personen angab. Die Geister der Rothen, meint er, die mehr in der Natur gelebt, seien kräftiger und elektrischer als die Geister der blassen Gesichter. Journ. de l'Ame II, 340. Ein Arzt behauptete, daß, wenn er seinen Fuß unter das Kleid von einer der Misses Fox setzte, er deutliche elektrische Schläge fühlte. Sie konnten in der Entfernung von 10—20 Fuß Schläge an einer Thüre hervorbringen. Gegenstände von Holz, Papier, Metall wurden in ihrer Nähe wild umhergeworfen, solche von Tuch nicht. Eine große Klingel unter dem Tische sprang mehrmal gegen den Tisch in die Höhe, immer an die Stelle, wo oben ein metallener Leuchter stand. Die Medien behaupten, daß sie während des Klopfens und Schreibens elektrische Strömungen und leichte Erschütterungen in den Armen empfinden; bei manchen erstarren die Arme. In Woodbridge (Neu-Jersey) befand sich eine Dame, in deren Nähe sonderbare Töne vernommen, Fensterscheiben zerschlagen, Thüren aufgesprengt wurden. Bei vielen Spukphänomenen scheint

Elektricität mit im Spiele zu sein. S. Rechenberg l. c. S. 158. Otto Kunz, Chemiker in Pittsburg, schreibt an Hornung (Neueste Geheimn. S. 335), daß Jonathan Coons in Athens County einen nach Vorschrift der Geister für deren Manifestationen eigens erbauten Spirit-room eingerichtet habe. „Dort werden nun schon seit Jahren förmliche Concerte mit vielen Instrumenten von Geistern ausgeführt, ... es zeigen sich daselbst Geisterhände; Geister sprechen in wahrhaft überirdischen Tönen und in fremd klingendem Accent .... es werden Mittheilungen von „voradamitischen" Geistern im menschenleeren verschlossenen Zimmer geschrieben, Zeichnungen aus dem Geisterlande ausgeführt." Manche bethörte Fanatiker haben ihre Familien verlassen, sie dem Elend preisgebend, und sind als Apostel der neuen Lehre davon gegangen. Ein junger Kaufmann wurde in einem Geistercirkel von einer unsichtbaren eisernen Hand an seiner Rechten gefaßt und so unter den Tisch gedreht. Das Medium Mrs. French schrieb, es geschehe zu seinem Besten, um ihn zum Medium zu entwickeln, und George Washington sei es gewesen, der ihn so gedrückt. Kunz führte diesen jungen Mann am nächsten Tage zu einer Hellseherin, magnetisirte diese und schickte sie in den Cirkel von Mrs. French. Die Hellseherin fing dort plötzlich zu lachen an und erzählte später, sie habe gesehen, wie ein Trupp niederer neckender Geister dort mit den ernsten Andächtigen seinen Spott treibe, sie zupfe, drücke, und wie einer von ihnen spottweise von den andern Washington genannt würde. — Die Phantasiegestalten des Mediums hypostasirten sich ihr zu neckenden Geistern.

Das berühmteste Medium ist gegenwärtig Home; ich fasse aus Rechenberg's Buch, Dupotet's Journ. du magnétisme, aus Cardec's Revue spirit., Rößinger's Journ. de l'Ame, dem Spiritual Magazine, Piérart's Revue Spiritualiste das Bedeutendste über ihn zusammen. Home ist geb. 1833 bei Edinburg; seine Mutter hatte das second sight. Er soll schon mit drei Jahren eine entfernte Cousine haben sterben sehen und Personen um ihr Lager genannt haben. Er schien als Kind sich mit Geistern zu unterreden, vernahm oft himmlische Musik; seine Wiege schaukelte von selbst, seine Spielsachen flogen ihm zu. Mit zehn Jahren kam er nach Amerika. Im Hause seiner Tante bewegten sich dort Stühle, Betten, Tische, Geräthe, so daß ihn die Tante aus dem Hause stieß. Zuerst ist von H. bei Spicer (Rechenberg S. 74) die Rede, etwa um 1850. Bei einer Tischrückungsscene wurde er kataleptisch; es kam eine Botschaft von den „Geistern" zweier auf dem Meere verunglückter Seeleute. Da machte der Tisch die Bewegungen eines Schiffes bei heftigem Sturme, man hörte das Knarren der Masten, Balken und Taue, das dumpfe Stoßen der Wellen, und mit einem Mal ward der Tisch zu unterst gekehrt, ohne daß ihn Jemand berührt hätte. Auch wurden Namen und Alter der beiden Seeleute angegeben.

Home verhielt sich also hier fernsehend und stellte am Tische die Erscheinungen des zuletzt kenternden Schiffes dar. Schon damals schwebte H. über dem Fußboden. In einer andern Sitzung kamen auch Lichterscheinungen vor. Als junger Mann kam er nach Europa, wo er z. B. in Florenz auch solche Dinge bewirkte; man sah im Zimmer Schattengestalten erscheinen, erkannte Verstorbene; als Dante aufgerufen wurde, kamen zwei lange dünne gelbe Hände wie aus dem Boden hervor, pflückten von einem blühenden Orangenbaum einen Zweig, legten ihn auf das Haar der Mistreß B. und verschwanden dann. Man fühlte sich von Händen angefaßt, sah solche schreiben, hörte Musik; H. wurde im Moment höchster Verzückung in die Luft erhoben. In Florenz rottete sich deshalb das Volk gegen ihn zusammen, er wurde durch Graf Branicki gerettet. In Neapel schieden seine Geister am 10. Februar 1856 von ihm mit dem Versprechen, am 10. Februar 1857 wieder zu kommen. H. wurde in Rom Katholik; Pio Nono reichte ihm das Crucifix zum Kusse mit den Worten: Das ist unser Zauberstab. In Paris verkündeten am 10. Februar 1857 um Mitternacht die Geister ihre Rückkehr durch ununterbrochenes Klopfen, d. h. Home fiel wieder in den magischen Zustand zurück, dem er in Rom auf Zureden entsagt hatte. Er war oft in den Tuilerien, die Kaiserin Eugenie sorgt für die Erziehung seiner Schwester. Bei den Sitzungen in den Tuilerien wurden Gegenstände bewegt, schwebten durch die Luft, wie Home selbst, man fühlte sich von Händen berührt. Ein Fräulein fühlte eine Hand die ihrige fassen und zwei Lippen ihre Finger berühren; als Home von der Dame für seine Angabe, daß diese Liebesbeweise von ihrer vor mehreren Jahren verstorbenen Schwester herrührten, um einen Beweis gebeten wurde, zog jene marmorweiße Hand sofort unter den vier oder fünf Ringen, welche die Dame trug, den ab, welchen sie einst von ihrer Schwester zum Geschenk erhalten hatte, drehte das Kästchen desselben nach der Handfläche zu und schrieb dann, eine Feder ergreifend, auf ein Papier, mit sonderbaren wenig leserlichen Schriftzügen und Orthographiefehlern: Sei eine gute Katholikin! Liebe Gott! Bekenne Deine Sünden! — ein deutlicher Beweis, daß all' Dieses von Home ausging. Schwere Tische wurden von unsichtbarer Hand erhoben und stark geneigt, wobei auf ihnen liegende Gegenstände doch nicht herabfielen; Stühle, auf welchen Personen saßen, wurden gedreht, die Oberkleider der Damen entweder straff abwärts gezogen oder emporgehoben, daß man die Unterkleider bis zu den Knieen sah, der Tischteppich hier und dort erhoben, wobei manche der Anwesenden eine Hand unter dem Teppich fühlten; Personen wurden auf die Füße getreten, anderen die Kehle durch eine unsichtbare Hand zusammengeschnürt, in einer Spieluhr Töne angeschlagen, man hörte Klopfen. Home saß die ganze Zeit wie theilnahmlos und ruhig da. Beim Prinzen Murat setzte der ent-

fernt stehende Home, indem er sich zuerst in sich concentrirte und dann die Hand gegen den Tisch ausstreckte, diesen in immer schnellere Bewegung; er bewegte die Pendel der Uhren beider Säle oder ließ sie stehen durch bloßes Strecken der Hand gegen sie; plötzlich läuteten alle Glocken des Hauses, ein Band Voltaire's, der in einem Bücherschrank am Ende des Saales stand und welchen eine Dame verlangt hatte, fiel dieser, nachdem die Glasthüre des Schrankes sich geöffnet hatte, von unsichtbarer Hand getragen, in den Schooß; ein Klavier spielte mehrere gewünschte Stücke, manchen „ungläubigen" Herren, auch dem Kaiser, wurden die Taschentücher entrissen. Dann schien der Fußboden zu weichen, die Thüren schlugen auf und zu, die Lichter erloschen und zündeten sich wieder an, während welcher Scene H. ohne Abschied das Hotel verließ. Die ängstliche und eingeschüchterte Gesellschaft trennte sich bald. Beim Prinzen Napoleon erklärte der ebenfalls geladene Taschenspieler Moreau-Cinti, daß die Wirkungen Home's über Taschenspielerei hinausgingen. Dort hatte sich unter Anderem eine Klingel springend und klingend über den Tisch bewegt. Beim Grafen K. spielte ein Akkordeon, indem es über die Kniee der Anwesenden wegmarschirte. Als Home gegen 3 Uhr Morgens in eine Art Starrkrampf verfiel, hörte Alles auf. Auch in Paris gibt es eine Parthei, die im „Univers" Home's Wirkungen bösen Geistern zuschreibt. — In den Tuilerien saßen einst vier Personen zusammen: der Kaiser Louis Napoleon III., die Kaiserin, der Herzog von Montebello und Home. Auf dem Tisch waren Feder, Tinte, Papier. Da gewahrte man eine Geisterhand, welche die Feder ergriff, eintauchte und den Namen Napoleon mit Napoleon's I. Handschrift schrieb. Der Kaiser bat, die Hand küssen zu dürfen, und sie ging zu seinen Lippen hin und dann zu denen der Kaiserin. Piérart berichtet in der Revue Spiritualiste de Paris, II, 433, daß 1860 H. zu London in Gesellschaft mit dem amerikanischen Medium Squire, eine Menge vornehmer Personen zu Gläubigen gemacht habe, auch Lord Lindhurst; er und Squire hätten sich dann in die Luft erhoben, mehrere Meter hoch, bis zur Decke des Salons. Rößinger wurde geschrieben, daß H. lange genug oben blieb, um seinen Namen zu schreiben, und daß eine Geister sehende Dame acht Geister ihn halten sah. Journ. de l'Ame IV, 132.*) Ueber besondere Vorfälle im Park des Schlosses C. im Thal von Hyères

*) Barthez berichtet im Spiritualiste de la Nouvelle-Orléans, Janv. 1858, bei einem Cirkel von etwa 40 Personen, in einem Hause, wo Squire noch nie war, daß sich eine Uhr, die er mit verbundenen Händen an einer Kette hielt, von selbst öffnete; ein Papier nebst Bleistift, welches er wagerecht mit einer Hand unter den Tisch hielt, wurde mit einem Gruß beschrieben, ein Tisch wurde hinter dem Medium auf ein Bett geworfen; ein Tisch, worauf eine Person saß und worauf das Medium seine Hand legte, wurde über den Boden erhoben ɔc. Journ. de l'Ame IV, 153.

berichtet Piérart; s. Journ. de l'Ame IV, 338. H., dort auf dem Anstand stehend, hörte eine Stimme rufen, fühlte sich zuletzt ergriffen und weiter rechts gestellt, als plötzlich ein ungeheurer Ast herunterstürzte, der ihn erschlagen hätte, wäre er an der gleichen Stelle geblieben. Es war dort auch Squire gegenwärtig; bei den Cirkeln im Schlosse spielte ein Akkordeon, welches H. unter den Tisch hielt, und fuhr fort zu spielen, als er es auf die Erde warf. Man fühlte und sah dort wieder Hände und Köpfe, angeblich von Geistern, es zeigten sich Lichterscheinungen. Die Geister erregen oft durch Sprechen und Schreiben schmerzliche Rührung. Home ist das unwillkürliche Werkzeug der Phänomene um ihn, die unregelmäßig und unvermuthet kommen, schon deshalb könnte er nicht öffentliche Vorstellungen geben; er wendet sich nicht an das Publikum. Er sei mittelgroß, blond, zart, einfach in seinen Sitten, von edler Gesinnung. Er fand auch in den höchsten Kreisen von Belgien, Holland, Neapel günstige Aufnahme und verheirathete sich 1858 mit der Tochter des russischen Generals Stroll.

Die Tischgeister. Es bedarf keines außerordentlichen Scharfsinnes, um zu entdecken, daß die Tischgeister in dieselbe Kategorie wie die Führer der Somnambulen und die Dämonen der Besessenen gehören, also Produktionen der magisch erregten Psyche der Medien sind, die ihnen als selbständige fremde Wesen entgegentreten. Sie künden sich durch Klopfen, raps des Tisches, oder auch an den Zimmerwänden an. Das Geisterklopfen, sagt Rechenberg S. 103, sei ganz eigenthümlich, töne etwa so, als wenn ein ziemlich starker Vogel in einen hölzernen Kasten eingesperrt heftig an dessen Wände pickte. Verwandt sei auch das Geräusch beim Arbeiten der Nadeln des elektrischen Telegraphen. Es sei aber ein wahrer Proteus, mit keinem bekannten Laut zu vergleichen. Es ist dabei immer ein Beben des Tisches fühlbar, wie ein Pulsiren. Es sind meistens verstorbene Bekannte, manchmal berühmte Menschen der Vergangenheit, bisweilen ganz unbekannte. Gerster (das Universum u. dessen Geheimn. rc. Leipzig 1854) schreibt S. 180: es hänge theils von den Medien, theils von den durch sie vitalisirten Gegenständen und besonders vom Lokale ab, ob gute oder böse Geister angezogen werden — also zum Theil von sehr unwichtigen Umständen. Hornung N. G. S. 337 bemerkt, daß Geisterklopfen und Psychographiren schwächen. Nun soll ein gutes kräftiges Nervenfluidum im Stande sein, höhere Geister anzuziehen, ein schwächeres ziehe nur niedere an. Es wird also hier eine rein physiologische Kraft sehr unpassend in Beziehung zu geistigen Verhältnissen gebracht. Diese Tischgeister sprechen ganz nach modernen Vorstellungen, sie wohnen „im Universum, im Aether", dann auch in der Luft, in Gebäuden, werden auch durch Gegenstände angezogen, die ihnen im Leben gehört haben. Der Geist eines im 13. Jahrhundert verstorbenen

Grafen gab an, der Himmel sei im Aether. Die Geister von Lotz sagen aus, es gebe keinen Teufel, der Seelenzustand der Bösen sei ihre Hölle, die Gottheit sei eine wunderbar helle Sonne; von ewiger Verdammniß wollen die meisten nichts wissen, weil dieser Begriff nicht mehr zeitgemäß ist. Weil bei den Protestanten das von den Reformatoren verworfene Fegfeuer wieder mehr Geltung gewinnt, sprechen jetzt protestantische Tischgeister von Hades, Zwischenreich, Reinigungsort. Sie wissen Nichts über das Jenseits, Nichts über ihre eigene Thätigkeit zu sagen, was wir uns nicht hundertmal schon selbst gesagt hätten; sie sind nur unser Echo. Viele ihrer Aussagen widersprechen sich ganz, viele sind unter sich sehr verschieden. Der Muttermörder Herne bei Lotz befindet sich in der Gesellschaft der Bösen (ganz Selige kommen überhaupt nicht) und führt von Genossen auf: König Salomo, Alexander d. Gr., Augustus, Nero, Karl d. Gr., Philipp von Spanien; hingegen im Lichtreiche, wo er nur einen Augenblick hineinschauen durfte, befinden sich Moses, Sokrates, Plato, Rousseau, Schiller, Linné rc. Nur allein diese Zusammenstellung genügt, um den Geist Herne als ein subjektives Produkt des Mediums zu kennzeichnen. In einer humoristischen Schrift: Die Wunder der Geister oder Ursprung, Gang und Folgen des Tischklopfens, Zürich 1855 s. d. Vf. (Pfarrer Wegmann): „Ein alter persischer König, Xerres oder Darius, hat neulich zwar nicht französisch, wohl aber gut Zürichdeutsch, und Jesus selbst hat auch die deutschen Fragen des Fr. Amman verstanden. Jesus gab dann für einen Kranken ein (angeblich) syrisches Recept, welches der anwesende Geist Luther aber auch nicht zu übersetzen vermochte. Die Tischgeister überhaupt machten sich in Zürich einer Menge Lügen schuldig." Bei Gerster kommen Geister vor, die auf der höchsten Stufe stehen, die aber sich gegenseitig discreditiren und vor einander warnen, so daß sich das Ganze aus einer magischen Seelengemeinschaft auf einander eifersüchtiger Medien erklärt, die im ekstatischen Zustand um einander und um die von ihnen producirten Geister wissen konnten. Bei Hornung erzählt ein Geist, daß ein anderer Geist W. so eben durch Gottes Gnade in die linke Seite des Mondes versetzt wurde! Der bei Otto (die Sprache der Verstorb. od. das Geisterklopfen, Leipzig 1855) erscheinende Geist Attila wird als ein ewig Verdammter bezeichnet; bei ihm machte der Tisch oft rasende Sprünge und die an ihm Beschäftigten bekamen heftige Stöße und Schläge. Daß so viele Tischgeister lügenhaft, polternd, bösartig sich erweisen, mag wohl daher kommen, daß durch sie, die Produkte des geheimen magischen Lebens, wohl manchmal die wahre Beschaffenheit der Medien, wenigstens in gewissen Zuständen, zum Vorschein kommt, welche der Tagmensch so gern verbirgt. Bei jeder Form der Ekstase kann nicht blos der im Menschen versteckte Arzt, Dichter, Prophet, sondern auch der Dämon zum Vorschein kommen, welcher lügt und

spottet. Deshalb spielten der Knabe Arst dem Herrn Kieser, der 12jährige Wilhelm und die 8jährige Auguste Ziegler Herrn Hornung Streiche. — Aber nicht blos Geister Verstorbener, sondern auch Lebender erschienen beim Tischrücken, z. B. Mazzini, weil damals eben viel von ihm gesprochen wurde.

Den Geist Heine, sagt Hornung, neueste Erfahr. S. 24, habe das Medium X. unbewußt angezogen, und dieses hätte sich so wenig als Hornung mit seinen Schriften beschäftigt. Man hatte ein Gedicht auf dem Emanulektor verlangt, in einer Sitzung, wo auch Diesterweg zugegen war; es kam ein im Geiste Heine's gehaltenes zum Vorschein. Heine erklärte, im Jenseits Atheist geblieben zu sein; „nur die Narren erkennen außer sich ein höheres Wesen; ich fand stets in meinem ungetrübten Selbstbewußtsein das höchste Wesen, welches mir Gesetze gab, und so denke ich heute noch." Am Ort, wo er sei, stinke es höllisch. Heine bewirkte allerhand zum Theil „schauerliche" Spukphänomene. Gefragt, wer sie hervorbringe, antwortet er: „Eine geistige, der Natur angeborene Kraft, die dadurch geweckt wird, daß ein geistig kräftiger, willensfähiger Mensch den festen Willen hegt, mit einem zweiten, ihm ähnlichen Wesen, wenn auch unbekannt, in Verbindung zu treten." Befragt, wer heute bei diesen Spukphänomenen dieses zweite unbekannte Wesen war, antwortet er: „Eine verkörperte Phantasie, welche Heinrich Heine personificirte." Ist die verkörperte Phantasie des Heinrich Heine oder des Medii gemeint? „Heine phantasirt nicht mehr." (S. 28.) Das ist so deutlich gesprochen, wie man es nur wünschen kann. Der hier erscheinende Heine ist nur eine verkörperte Phantasie des Mediums, gleichsam ein von ihm abgelöstes Wesen, welches durch die magischen Kräfte des Mediums auch die Spukphänomene hervorbrachte. Und S. 36 auf die Frage, wodurch das Medium X. mit ihm, Heine, in so innige Verbindung gekommen, erklärt er: „Durch Versenken seines Geistes in meine Werke und durch gleiche Religionsansichten." Die Spukphänomene bestanden im gewaltsamen Herumwerfen der Stühle, oft acht Schritte weit, Läuten von Glocken, Anschlagen eines Pendels in einem Glascylinder, heftigem Anschlagen eines Bildes an die Wand, Tönen, als wenn gedroschen würde und zwar auf Verlangen von 1, 2, 3, 4 Personen, Schlagen des Parade- und Dessauermarsches. Heine konnte nur im Finstern sich materiell manifestiren. Vergl. auch Hornung's neueste Manifestation. S. 68, 97 ff. In dieser Schrift stehen viele Beweise des fortwährenden, oft obscönen Muthwillens, welchen der Geist Heine in Prosa und Versen übt, z. B. S. 88, 89. Beim Spuken Heine's waren auch einmal die Generale v. Willisen und v. Pfuel, Graf Knyphausen, Baron v. Forster, Chemiker Stöcklein gegenwärtig. Ibid. 98. — In Turin bei Herrn Cerutti meldete sich 1855 am Psychographen Heraklit,

welcher Auskunft über die bevorstehende Expedition nach der Krimm gab und sich dabei als meisterlichen Topographen bewährte. Auch ein arabischer Häuptling erschien. Hornung N. G. S. 323. Natürlich der Zug nach der Krimm lag den Sardiniern sehr am Herzen und die erscheinenden Geister sind nur „der Herren eigener Geist." Dr. Gerster in Regensburg hatte eine Somnambule, die sich viel mit dem Geist einer gewissen Margaretha unterhielt, deren 18jährige Tochter, ein psychographirendes Medium, im gleichen Hause wohnt und durch den Geist ihrer Mutter psychographirt. Gerster bat den Geist durch die Hellseherin, ihrer Tochter durch Psychographiren verschiedene Sätze und Verse zur Uebergabe an ihn, Gerster, mitzutheilen, und sagte diese der Hellseherin vor. Als das Medium, das hievon nichts wußte, am selben Abend (wie gewöhnlich allein) psychographirte, schrieb durch sie der Geist wörtlich Alles, um was Dr. Gerster denselben gebeten. Hornung N. G. S. 334. Diesen Fall erkläre ich ohne Annahme eines Geistes aus der magischen Seelengemeinschaft der Hellseherin und Psychographin, deren verbindendes Glied eben der vorgestellte Geist der Margaretha war. Otto schreibt S. 55: „Ein höchst interessantes Ereigniß im B'schen Hause war auch, als einst beim Geisterklopfen die Maitresse des P. W., die berüchtigte Gräfin von L., später vermählt mit dem Kammerdiener R., erschien, welche sich als Giftmörderin beschuldigte. Da keine der anwesenden Personen jemals von dieser Gräfin L. etwas gehört hatte, so holte man das Damenlexikon von Herloßsohn herbei, und eisig rieselte es Allen durch Mark und Bein, als hier nicht nur der Gräfin Name, sondern auch die scandalöse Geschichte gefunden wurde." Ich denke, hier werden wohl Jene um die Geschichte gewußt, wenn auch sich deren eben nicht erinnert haben, welche die Herbeiholung des Damenlexikons anordneten. — Bei Otto klopfte einmal der Tisch den Namen Ficker. Was warst Du? „Hofnarr." (Wenn dieser Hofnarr F. kam, so tanzte der Tisch jedesmal auf lächerliche Weise.) Wir wollen wissen, wann Du geboren bist? „34 Jahre vor meinem Tode." Wir wünschen, daß Du uns das Jahr Deiner Geburt nennest. „Erstes Jahr meiner Narrheit." Laß Deine Späße und sei ernsthaft. Was hast Du im Leben verbrochen? „Was kann ein Narr verbrechen?" Warum bist Du nicht selig? „War es bei Lebzeiten." Die Antworten dieses F. waren bald drollig, bald raffinirt schamlos. Zuletzt kommt heraus, daß dieser Ficker allein alle Rollen der verschiedenen erschienenen Geister gespielt hat, so daß er die Anwesenden als „Narren des Narren" (d. h. wohl des schalkhaften Mediums) erklären konnte. — In Hornung's neuesten Manifestationen aus der Geisterwelt kommt eine Geschichte von dem „Pfaffen Konrad", Kaplan Heinrich's des Löwen, Verf. des (deutschen) Liedes über die Ronçevalschlacht und den Tod Roland's, gest. 11. Sept. 1197, vor.

Ein Gelehrter in Tübingen habe ihm, Hornung, unterm 28. October 1858 geschrieben, daß in der Schloßküferei in Tübingen, welche von jeher im schlechtesten Rufe stehe, indem daselbst allnächtlich ein Kapuziner einsteige und die Nacht über beunruhigenden Spuk treibe, nachdem seit Jakobi, wo er sie bezogen, gar nichts zu vernehmen gewesen sei, nun seit ungefähr vierzehn Tagen dieselbe Geschichte beginne. Nun will Hornung am 8. Dec. „durch geistmagnetisches Schreiben eines intensiven Mediums von einem anonymen Jenseitigen" das Versprechen vollständiger Aufschlüsse in nächsten Tagen erhalten haben, und am 13. December deklarirte sich der anonyme Jenseitige als Konrad, Kaplan Heinrich's des Löwen, der bis 1193 in Tübingen gelebt habe. Er habe Heinrich's Gattin Mathilde verführt, die Frucht ihrer unerlaubten Verbindung ermordet, später, als nach der Rückkehr Heinrich's die Fürstin sich nicht mehr hingeben wollte, auch sie erdolcht, sei dann vor Heinrich's Wuth geflohen und habe zuletzt diesen, nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge nach Jerusalem, am 22. August 1193 in Braunschweig vergiftet; er selbst sei dann in einem Kloster in der Aue Appenzell gestorben. — Hornung versichert, weder er noch sein Medium hätten die Geschichte der deutschen Literatur des 12. Jahrhunderts gekannt und seien erst durch diesen Geist zur Nachforschung veranlaßt worden. Nun wird allerdings von Kurz, Geschichte der deutschen Literatur I, 307, dann von Gervinus, Vischer, Böttiger eines Konrad gedacht, der Kapellan, wahrscheinlich bei Heinrich dem Löwen, gewesen. Bedenkt man, wie vieles Gelesene in späteren Jahren scheinbar vergessen auf dem Grunde der Seele schlummert, aber in außerordentlichen Verhältnissen wieder ins Bewußtsein tritt, so konnten ganz gut dem Medium diese früher gelesenen Angaben wieder ins Gedächtniß kommen, wenn auch nicht so genau, woraus sich eben die den literarischen Angaben öfters widersprechenden des sogenannten Geistes erklären. Dann haben auch die Medien durch Rapport an den Kenntnissen und Erinnerungen Anderer Antheil. Hornung fragt den Geist (S. 8): „Ist noch etwas von dem von Dir erwähnten Text vorhanden, sei es in französischer, lateinischer oder deutscher Sprache, und wo? Der Geist antwortet: Bruchstücke sind noch vorhanden in deutscher und lateinischer Sprache, Du findest sie in jedem vollständigen Werke über deutsche Literatur unter dem Titel: Konrad. Diese Antwort, denke ich, genügt, um zu zeigen, daß Hornung's Konrad kein Geist des 12., sondern einer des 19. Jahrhunderts ist. Konrad sagt, er habe sich schon lange nach dem Augenblicke gesehnt, seine Schuld zu bekennen, eine gewöhnliche aber sinnlose Angabe der sogenannten Geister, — denn wie kann es Menschen, die nach vielen Jahrhunderten leben, interessiren, von ganz Unbekannten ein Sündenbekenntniß zu vernehmen! Ein solches hat nur für Jene Wichtigkeit, welche dabei betheiligt waren, hiedurch gelitten haben. Konrad wird von Christus unterrichtet, fängt selbst

zu unterrichten an und steigt zugleich allnächtlich durch ein Fenster in die Wohnung lebender Menschen, um sie zu stören und zu schrecken! So sind auch alle andern Angaben trügerisch. Es fand sich z. B. nicht die geringste historische Andeutung, daß Heinrich der Löwe jemals in Tübingen war; seine Gemahlin Mathilde, welche der Geist Konrad in Tübingen begraben sein läßt und deren Grabschrift mittheilt, ruht in Braunschweig an der Seite ihres Gemahls. Darum hatten auch die Nachgrabungen, welche man auf Konrad's Angaben in der Schloßküferei zu Tübingen machte, keinen Erfolg; der Geist Heine platzt dazwischen und fordert auf, dem „heiligen Neuling" Konrad doch keinen Glauben zu schenken, das Grab befinde sich an einer andern Stelle, als er angab. Die Geschichte sagt kein Wort davon, daß Heinrich's Gemahlin Mathilde ermordet worden sei.

Endlich wird Konrad ganz verdrängt durch einen bösen Geist, der auffordert, Konrad keinen Glauben zu schenken. Es ist dies der Geist des Horaz von Forno, von welchem in Kerner's Magikon V, 186 die Rede ist und der von Hornung citirt wurde, nachdem er einige Tage zuvor jenen Aufsatz im Magikon gelesen. Man sieht auf das Deutlichste, daß dieser Geist, auch im Jenseits noch der gleiche Wüstling, nur ein Produkt von Hornung und seinem Medium selbst ist. Er kratzt, poltert, klopft, wirft die Möbel hin und her, läutet mit Glocken, verräth die genaueste Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Berlin, ergießt sich in fortwährende Blasphemien und pöbelhaften Spott. Hornung kann ihn nicht mehr los werden, auch durch Heine's Beistand nicht, den er in seiner Angst anruft; und da kein anderer Geist mehr kommt, muß Hornung den Verkehr mit dem Jenseits einstellen (l. c. 114). Konrad, Heine, Forno sind nur Produktionen des Mediums, welches in dem ekstatischen Zustand von ihnen gleichsam besessen, ihre Rollen mehr oder minder treu spielt, wie ja auch die Besessenen die Rolle der angeblichen Dämonen, wie der Wahnsinnige die fremde Rolle, die er sich angeeignet. Forno entwickelt eine fast diabolische Frechheit, wie es der Vorstellung gemäß ist, die von ihm nach jenem Aufsatz im Magikon sich gestaltet hat. Aus den Redensarten: weibliches Hochwild, Du hast gut gebrüllt, lieber Engel &c. sieht man deutlich, daß Forno ein ganz modernes Wesen ist. Wie übertriebenes Beten, Singen, Kirchensitzen ein begünstigendes Moment für den Eintritt der Besessenheit ist, so kann das immerwährende Tischrücken und Geisterschreiben jene Verrücktheit herbeiführen, in welcher das Medium die Rollen vorgestellter Geister spielt. Weil letztere Gebilde der Phantasie sind, so sind auch ihre Angaben meist täuschende, wofür S. 114 sich ein weiteres Beispiel findet. Im magnetischen Verein zu Berlin 20. April 1859 fragt nämlich Generallieutenant v. Willisen, ob es nicht möglich sei, mit einem der Generale, welche im vorigen

Jahrhundert in Oberitalien commandirt haben, in geistige Verbindung zu treten; sogleich meldet sich ein Roland von Montrevelle, angeblicher Adjutant Bonaparte's. Auf die Frage, ob er nicht eine Verbindung mit Letzterm möglich machen könne, zeigt sich sogleich Napoleon I., der auf die Bemerkung v. Willisen's, man habe Montrevelle's Namen nicht in der Kriegsgeschichte finden können, die Verdienste Montrevelle's um den Sieg bei Marengo herausstreicht und dann seinen Plan entwickelt, wie die Oesterreicher im Frühling 1859 operiren müßten, — ein Plan, der mutatis mutandis damals in vielen Köpfen vorhanden war und dem Fragenden aus dem Medium als die Antwort zukam, die er sich wahrscheinlich selbst schon gegeben hatte. — Manchmal sind die Verhältnisse so täuschend, daß man sich versucht fühlen könnte, an eine Einwirkung Verstorbener zu glauben. Einem Medium Mrs. Swert machte der angebliche Geist Voltaire's Eröffnungen über seine Zustände im Jenseits, die jedenfalls durch die Schönheit der Sprache und die Großartigkeit der Gedanken Interesse erwecken. Hornung neueste Erfahr. S. 399—418. Mrs. Swert und ihr Mann versichern, daß der Einfluß dieses Geistes sehr kräftig, seine Bestrebungen sehr hoch seien und daß Mrs. Swert, während er sprach, das zu sehen glaubte, was er schilderte. Von ihrem und seinem Geiste rührten diese Gedanken nicht her; sie beide hätten nie Schriften von Voltaire gelesen. — Es ist jedoch nicht der geringste Grund vorhanden, daß Voltaire's Geist nach hundert Jahren sich einer unbekannten Amerikanerin mittheilen sollte, die nicht einmal seine Schriften kennt. Auch ist dieses zur Erklärung der Thatsache nicht nothwendig; es es genügt, daß Mrs. Swert und ihr Mann die allgemeine Vorstellung hatten, daß Voltaire ein stolzer Verstandesmensch, ein seiner Kraft und Unabhängigkeit bewußter Geist war, um aus dieser heraus Alles zu entwickeln, was der angebliche Geist Voltaire von sich sagt. Schon früher habe ich bemerkt, daß die Medien im ekstatischen Zustand auch an dem Wissen und Vorstellen Anderer Theil haben und daß ihre Geisteskräfte erhöht sind; endlich können sie sich auch rückschauend verhalten.

Die Spukerei.

Gewisse, früher nicht begriffene Wirkungen befremdlicher, unangenehmer, selbst verderblicher Art, welche sich durch Schall- und Lichterzeugung, durch Bewegung von Gegenständen, meist nächtliche Störung und Beunruhigung, durch Necken und Quälen von Menschen und auch von Thieren kund geben, kann man unter dem Namen der Spuke zusammenfassen. Sie hängen

einestheils mit der unzweifelhaften Fernwirkung Lebender zusammen und verlaufen andererseits in ein Gebiet, in welchem man fast noch andere Kräfte als die der Lebenden anzunehmen sich bewogen fühlen könnte. Wie gewisse Lebende zu Spuk besonders geartet sind, so haben andere hiezu disponirte Lebende besonders von solchem zu leiden. Das Spuken ist oft mit der Geistervision verbunden, so daß beide bisweilen alterniren, d. h. daß im selben Moment, wo die Schall- und Lichtphänomene aufhören, visionäre Geistergestalten auftreten und umgekehrt. Die Schall- und Lichtempfindungen sind aber doppelter Art: entweder wirklich physisch, durch die äußern Sinne zu Stande kommend, oder blos visionell und auditionell, also blos in der Vorstellung und innern Empfindung bestehend. Manche Phänomene gleichen elektrischen; wie bei Blitzschlägen werden Gegenstände sonderbar versetzt, gegen die Schwere gehoben, auf besondere Art zerbrochen; man hat Anzünden von Lichtern, Gebäuden, Einbrennen handähnlicher Figuren 2c. in Tücher beobachtet. Schon Bayle Dict. crit. et hist. Art. Spinoza, Note Q. vertheidigt die Möglichkeit, daß unsichtbare Wesen physische Wirkungen hervorbringen können, durch Annahme einer ungemein concentrirten Kraft. — Aber auch die physischen Wirkungen geschehen durchaus nicht rein nach den physischen Gesetzen, sondern mit einer Alterirung dieser oder sogar gegen sie. Ziemlich große Steine mit bedeutender Geschwindigkeit herankommend, bleiben bisweilen in den Fensterscheiben stecken, die sie durchschlagen hatten, oder Menschen treffend, fallen sie so leicht auf wie Schwämme, oder an Mauern anschlagend, prallen sie nicht zurück, sondern fallen senkrecht herunter. Steine und andere schwere Körper erheben sich gegen die Gesetze der Schwere, schweben in der Luft und kommen dann ganz langsam herab oder stürzen in andern Fällen, ihrer Schwere folgend, zerbrechend herunter. Und auf die Thatsachen gestützt, stehe ich nicht an zu behaupten, daß die beim Spuken thätige Kraft selbst im Stande ist, materielle Körper unsichtbar zu machen, so daß man, während sie sich bewegen, nur die Wirkungen sieht und hört, nicht aber sie selbst. Bei den Besessenen und Gequälten in Neuengland kam es vor, daß die Werkzeuge, mit denen die

Betroffenen gequält wurden, unsichtbar waren, aber sogleich sichtbar wurden, wenn es gelang, sie zu fassen. Aus diesem Unsichtbarwerden der Gegenstände erklärt sich auch, warum man manche, die man an bestimmte Orte gelegt, plötzlich nicht mehr und ganz unvermuthet erst später wieder sieht, oder sie an andern Orten findet, wohin sie unsichtbar durch die Luft gebracht wurden.

Spukereien haben den Zweck, Beunruhigung und bisweilen auch Beschädigung anzurichten. Sie müssen durch Wesen mit Intelligenz hervorgebracht werden, denn manchmal geschieht, was die Leute eben wünschen und wovon sie sprechen; die wirkende Ursache, welche sich bisweilen muthwillig und ironisch verhält, weiß also um die Intention der Vernehmenden. Aber es ist doch wieder keine sich ihrer klar bewußte Intelligenz, sondern eine, wie durch dunkeln Trieb traumartig wirkende, wobei sehr merkwürdig ist, daß, während öfters eine greuliche Zerstörung unter leblosen Gegenständen angerichtet wird, nur selten bedeutendere Beschädigung von Menschen statt findet. Steine fliegen hart vor den Köpfen vorbei, spitze Instrumente vor den Gesichtern; auf dem Münchshofe in Grätz fiel der schwere Wassereimer von der Decke herab, mitten zwischen vier Personen hinein, wo die geringste Abweichung von der Mittellinie Beschädigung hervorgerufen hätte; ein Crucifix wurde geschont, die Leuchter zu seinen beiden Seiten herunter geschlagen. Calmet l. c. S. 238 schreibt: „Ich weiß von einem sehr Verständigen, daß ihm am hellen Tag auf der Straße die Stiefel von den Füßen, der Mantel vom Leibe gezogen, der Hut vom Kopf geschlagen wurde, worauf er ein Lachen hörte, in welchem er die Stimme eines bekannten Verstorbenen erkennen wollte", und mein früherer College, Professor Troxler, erzählte mir, wie ein glaubwürdiger Mann in Münster, Kanton Luzern, sich bitter bei ihm beklagt habe, wie ihm Kleider und Hut durch eine unbekannte Kraft öfters beschädigt, z. B. der Rock, die Stiefel, der Hut augenblicklich zerrissen oder wie mit einem Scheermesser durchschnitten würden.

Zur Reformationszeit und auch später schrieb man die Spukwirkungen, wie so Vieles, was man nicht erklären konnte,

dem Teufel zu; wurde in irgend einem Hause gepoltert, so mußte es nach Luther's Meinung der Teufel sein. Später, als die Aufklärungsperiode zu dämmern begann, läugnete man mit dem Teufel auch diese Phänomene; Scotus in s. „Entdeckung der Hexerei" Buch 15, Cap. 49 möchte alle Spukerei für Betrug und mechanisch bewirkt erklären, welche ganz falsche Meinung bereits Beaumont l. c. S 274 widerlegt hat. Die, welche ihre magische Natur einsahen, haben sie dämonischen Wesen oder Geistern Verstorbener zugeschrieben. In Bezug auf den Klopfgeist zu Dibbesdorf sagte einmal Lessing zu Leisewitz: „Bei dieser Geschichte geht uns beinahe unser ganzes Latein aus." — Die erste Idee, daß sie in den allermeisten Fällen auf Wirkung lebender Menschen beruhen, ging mir bei der Lekture der Geschichte zweier Somnambulen auf: der Selma und der Susette B. (s. S. 261 ff.). Später fand ich bei Hauber Bibl. mag. III., 543, daß bereits in früherer Zeit ein unbekannter Autor vermuthet habe: „Spuke geschehen allezeit durch Menschen, wenn auch mit Beihilfe böser und unreiner Geister", welcher letztere Zusatz sich aus der Unkenntniß der magischen Kräfte des Menschen vor fast anderthalb hundert Jahren erklärt. — Wenn man dunkle fremdartige Phänomene begreifen will, muß man nicht mit den entschiedenen und prononcirten Fällen anfangen, sondern mit den Uebergangsformen, durch welche sie mit bekannteren Erscheinungen verbunden werden. Solche Uebergangsformen sind die Fernwirkung Lebender, so wie die Produktionen Home's und anderer Spiritualisten, welche daher geeignet sind, Licht über die Spukerei zu verbreiten. Wenn Lebende oder im Sterben Begriffene in Andern das Bild ihrer Gestalt erzeugen; wenn sie Gegenstände bewegen, tönend machen, zerbrechen können, so haben wir Wirkungen vor uns, welche den Uebergang zu dem Spuken bilden. Hofrath Hellfeld in Jena, „nachdem er Gott wie gewöhnlich um den Geist des Rathes gebeten," im Begriff, einem Todesurtheil gegen einen (fälschlich) des Mordes bezichtigten Cavalleristen beizustimmen, wird in diesem Augenblick (es war 11 Uhr Nachts) durch Schläge wie mit einer Reitgerte an sein Fenster, die auch sein Famulus hört, zur Verschiebung des Urtheils bewogen und entdeckt am

folgenden Abend einen Umstand, der ihn bewegt, auf Zuchthausstrafe zu erkennen. Ehe noch ein Jahr abgelaufen war, bekennt ein Fleischerknecht sich als Urheber jenes Mordes (Blätt. a. Prev. III, 119). In jenem wichtigen Moment war es Hellfeld's eigener Genius, sein magisches Ich, welches ihn auf symbolische Weise warnte; die Schläge wie mit einer Reitgerte mußten an den Cavalleristen erinnern. H. hatte zuerst gebetet; das Gebet disponirt öfters zur Entwicklung des magischen Vermögens. — Einem Herrn träumte, er drücke mit Macht gegen die Thüre eines gewissen Zimmers in einem bekannten Hause, dessen Bewohner zu gleicher Zeit durch heftige Stöße gegen die Thüre beunruhigt wurden, deren Erfolg sie nur mit aller Kraft vereiteln konnten. Crowe l. c. I, 144. Hier kam dem Spukenden sein Handeln im Traume zum Bewußtsein; in den allermeisten Fällen wird es dem Spukenden nicht bewußt. Das Thun jenes Mannes war ein unvernünftiges, wie fast immer im Traume oder Wahnsinn; die meisten Spukereien sind unvernünftig, beruhen auf krankhafter Thätigkeit. Es tritt uns in ihnen, wie in der Besessenheit 2c. eine Entzweiung der Persönlichkeit entgegen. In der Dämonomanie spricht das andere, das magisch erregte krankhafte Ich aus der Person, plagt, quält sie, beim Spuken quält es Andere und öfters auch sich selbst, ohne daß der Person die Identität des quälenden Princips mit ihr selbst zum Bewußtsein käme, wobei, was wesentlich ist, jenes den Charakter der Persönlichkeit häufig entbehrt, als bewußtlose, unpersönliche Kraft zu handeln scheint. Es ist, als wenn das krankhaft magische Ich sich ablöste, um anderwärts thätig zu sein, während der Tagmensch schläft oder mit den Geschäften des Tages zu thun hat. Im tiefsten Grunde des Menschenwesens mag aber doch der verkehrte und böse Wille, zu plagen, zu necken, sich zu rächen, die eigentliche Wurzel der Spukwirkungen sein. Der Spuker wirkt in Folge seiner tiefen Erregung mit seinen magischen Kräften auf die Körper und auf andere Menschen, die ihm nur die Kräfte ihres tagwachen Lebens entgegenstellen können.

Spukereien wurden absichtlich auch schon durch Tagwache betrügerisch und boshafterweise angerichtet, so von einem Kinder-

mädchen 1701 und 1704, das bei Halle einen Kobold agirte (Hennings l. c. 809), von einem 11jährigen Mädchen, wovon Moritz l. c. VI, 40 berichtet, von einem 14jährigen Knaben in Württemberg, der mit Gegenständen warf, polterte, den Kühen die Schwänze zusammenflocht (Allgem. Zeitung 6. Nov. 1846). Man sieht, hier haben die Phänomene des „Mädchens von Orlach" als Vorbild gedient. — Görres (Mystik III, 355 ff.) setzt Spukereien immer auf Rechnung von Geistern. Sie kommen schon in sehr frühen Zeiten vor, wie denn nach Augustinus' Bericht das Gut des Hasparius also beunruhigt und durch das Gebet eines Priesters befreit wurde. Das von Koboldem bewohnte Haus des Arztes Elpidius in Ravenna, welcher öfter mit einem Steinregen empfangen wird, wird durch den h. Cäsarius, der es mit Weihwasser besprengt, gereinigt. Spuk fand auch schon statt im bischöfl. Hause des h. Hubertus, im sogenannten Geisterhause zu Camonz bei Bingen, 958, und anderwärts. Im 16. Jahrhundert wurden nach de Torquemada vom Dache und den Treppen eines Hauses in Salamanca eine Menge Steine herabgeworfen, welche zwar Niemand beschädigten, aber doch viel Verdruß und Ungemach erzeugten. Der untersuchende Alguazil hob einen der größten, die vor ihm niedergefallen, auf und warf ihn mit dem Ausruf über das Dach eines gegenüber stehenden Hauses: seist Du der Teufel oder ein Kobold, sende mir jetzt diesen Stein zurück. Im gleichen Augenblick kam der Stein über das Dach zurück und fuhr ihm über den Augen gegen die Kappe, wie Alle sahen. — Man kennt Spukereien von bösartiger und verderblicher Art. Bei der zu Camenz, welche Sigebert in seiner Chronik berichtet, wurde mit Steinwerfen und Poltern begonnen, dann zum Anzünden von Scheunen und Häusern fortgeschritten. Namentlich wurde ein Mann verfolgt, ihm das Haus und das Getreide auf dem Felde niedergebrannt. Dabei entwickelte sich bei den Einwohnern die Vision eines Geistes in Menschengestalt, der ihnen Verborgenes anzeigte, auch ihre Sünden, und Feindschaft unter ihnen stiftete. Auf geistliche Einwirkung hörte endlich die Plage auf; der „Dämon" wich mit großem Geschrei. Görres l. c. III, 400 ff., wo noch andere Beispiele zum Theil mit körperlichen Verletzungen der Menschen. Einer der lärmendsten Spuke war der vom Jahre 1746 in der Labhart'schen Buchdruckerei in Constanz, dann im k. Schlosse zu Woodstock zu Cromwell's Zeit. Nachdem Görres l. c. 408 bemerkt, daß sich Spukerscheinungen manchmal an den Tod einer Person knüpfen und dann auf Zusammenhang mit dieser schließen lassen, führt er an, wie 1719 nach dem Tode einer berüchtigten Buhlschwester, Lerchin, der Pfarrer des Orts durch Schreiten und Poltern in seinem Hause beunruhigt wurde. Aber auch in diesem Falle kann das Ganze vom Pfarrer selbst ausgegangen sein, natürlich von einer unbewußten Thätigkeit desselben. Jene Person hatte ihn

geschmäht, dann unmittelbar vor ihrem Tode doch wieder verlangt; er war gekommen und sie starb, ehe er etwas hatte vornehmen können, in seiner Gegenwart, also nach seiner Vorstellung unversöhnt mit dem Himmel und mit ihm. Das hat wohl auf ihn tiefen Eindruck gemacht. Wie so häufig fängt auch hier die Beunruhigung mit Schreiten an, man hört Tritte wie von einem Menschen, zuerst wenigere, dann mehr, oft wie einen Weiberrock nachschleppend. Man streute Sand, aber entdeckte nie Fußspuren. Der Pfarrer wendet sich zum Gebete und es setzt 14 Tage aus, kommt aber dann stärker, durch kein Gebet zu vertreiben, weil die krankhafte unbewußte Thätigkeit des Betreffenden zunimmt. Der Pfarrer verbietet dem gespenstischen Wesen das Gehen und es erfolgt Stille. Auf seine Fragen, ob ein guter Geist, ob ein Mittelgeist, schweigt es, aber auf die Aufforderung, wenn es der Teufel sei, zu thun wie zuvor, schreitet es, denn es lag ja in der Vorstellungsweise des Pfarrers, daß solche Dinge nur durch den Teufel oder unter dessen Mithilfe bewirkt werden können. Seiner Aufforderung, es noch ärger zu machen, wird entsprochen; seiner Zuversicht, „in Christo stärker zu sein", wird mit einem recht närrischen Gepolter geantwortet, so daß er lachen muß; sein Befehl, nun zu weichen und sich nicht mehr hören zu lassen, wird befolgt, denn mit seinem kräftigen Willen — der übrigens nicht in allen Fällen hilft — hat die krankhafte Thätigkeit ein Ende genommen und ist die psychische Einheit wieder hergestellt. Der Lärm hatte 1719 in Radewell bei Halle statt gefunden, ein Vierteljahr gedauert und viel Aufsehen erregt. So sind auch die Spukereien und Visionen, welche nach Delrio's Erzählung (Görres l. c. 410 ff.) nach dem Tode einer bekehrten, ausschweifenden Indianerin Catharina in Peru sich ereigneten, nicht durch die Todte, sondern durch die, sie erfahrenden Lebenden hervorgebracht, und ganz im Einklang mit deren sittlichen und religiösen Begriffen. Die Abneigung gegen den christlichen Glauben trat bei dem Peruaner Tamaracunga (l. c. 414) noch viel intensiver hervor und erregte die heftigste Reaktion in ihm mit den Erscheinungen der Besessenheit und Spukerei, die aufhörten, als jener Kampf aufhörte und der Indianer entschlossen war, sich mit den Seinigen taufen zu lassen. Auch bei ihm, wie bei jenem englischen Kellner machten die angeblichen Dämonen den Versuch, ihn den Händen der Haltenden zu entreißen und ihn fortzuführen. Der Hirt des Junker Velten von Harris in Thüringen, dessen Geschichte im 16. Jahrhundert großes Aufsehen machte, war ein geistesverwirrter armer Tropf, der sich das Binden und Knebeln zc. im magischen Zustande selbst zugefügt hat. Er wurde öfters über die Dächer weg- und durch kleine Oeffnungen hindurchgeführt, und wann das Schwebendwerden eintreten wollte, hatten wohl zwölf starke Männer an ihm zu halten. In dem Falle des schottländischen Webers

Gilbert Campbel 1654, der mit seiner Familie auf's Aeußerste geplagt wurde, durch Werfen mit Steinen, Zerschlagen der Hausgeräthe, Zerschneiden der Gewebe und Kleidungsstücke, auch am Leibe, durch Lärmen uud Feueranlegen, Verderben der Nahrung, so daß die Leute fast verhungerten, ging die krankhafte Thätigkeit unzweifelhaft von den Kindern aus und zwar von mehreren derselben, wie auch die Stimme, die man oft sprechen hörte. Einmal sah man einen nackten Arm und eine Hand, die unter grauenvollem Geschrei auf den Boden schlug, daß das Haus zitterte. Man erinnere sich, daß auch bei den Produktionen Home's und anderer Spiritualisten Hände, Gesichter rc. gesehen werden. — Bei den mährischen Vampyren kam es vor, daß die Sachen, die ihnen angehört hatten, sich bewegten und ihren Ort veränderten (Görres l. c. III, 281), was immerhin durch die lebenden Kranken bewirkt sein konnte.

Schon bei den Alten war die Meinung verbreitet, die Seele könne nicht zur Ruhe kommen, so lange der Körper nicht ganz zerstört sei. Sueton berichtet, daß nach dem gewaltsamen Tode Caligula's dessen Körper nur zur Hälfte verbrannt und sehr oberflächlich eingescharrt wurde. So lange er so blieb, wurden Haus und Garten alle Nächte von Gespenstern beunruhigt, bis man das Haus niederbrannte und bis die Schwestern Caligula's ihm den letzten Dienst regelmäßiger erwiesen. — Kerner Bl. a. Prev. XI, 158, legt besonderes Gewicht darauf, daß auch in der Geschichte von Selma, wie in der im Weinsberger Gefängniß und andern, mit dem Beginn des Novembers, also „bei den herannahenden Adventsnächten und während dieser" der Lärm und das Spuken begann, indem er dieses ohne Zweifel mit dem Kirchenjahr in Verbindung denkt. Meines Erachtens ist die Ursache physisch; der trübe düstere November ist auch der Monat des Spleens und der Melancholie.

A. Die einfachsten Spukphänomene sind Klopfen, Krachen, Geräusch, Bewegung von Gegenständen. Sie werden in vielen Fällen unzweifelhaft (meist unwillkürlich und unbewußt) von Lebenden hervorgebracht, wurden aber Klopfgeistern zugeschrieben; „man verkehrte mit ihnen, sagt Schindler S. 307, genau so wie heute. Hatte man den Geist durch Lesen von Psalmen oder einigen Stellen aus den Evangelien beschworen und es erfolgte ein Klopfen, so frug man den Geist, welcher der Anwesenden die Conversation leiten solle; man suchte sich so das Medium; das Medium stellte die Fragen und der Geist antwortete durch Klopfen; die Antwort aber zählte man nach dem Alphabete heraus; so bei den Klopfgeistern im Presbyterium zu Lydeville, zu Salbach, in Frankfurt, zu Landshut in Schlesien." — Im Fall von Worbridge ging das Klopfen von einem 10jährigen, in dem von Pleaston von einem 8jährigen Mädchen, in dem von Landshut von der Tochter einer vornehmen Familie

aus. Bei Dämonischen und Somnambulen kommt es häufig vor. Deutsche Chroniken erwähnen das Geisterklopfen bis zum Jahr 1135 zurück. 1620 ein Polter- oder Klopfgeist in der Stadt Oppenheim und zu Freiberg bei Anna Fleischer. 1706 Klopfen zu St. Maur bei Paris, 1715 im Pfarrhaus zu Epworth in Lincolnshire, 1767 zu Dibbesdorf im Braunschweig'schen, 1740 in einer Buchdruckerei zu London, 1782 zu Dumfries in England, 1806 in Slawensik, 1825 und 36 in Weinsberg, 1835 im Haus des Kapitäns Molesworth zu Trinity bei Edinburg. Unter den Indianern der Felsengebirge ist Geisterklopfen längst bekannt; sie leiten dasselbe von einem Geiste her, der bei ihnen der große Bär heißt, und glauben, es sei zur Warnung vor Unglücksfällen. In den Vereinigten Staaten fing man 1834 zuerst solche Phänomene zu beobachten und aufzuzeichnen an. Im Hause von Mr. Dods im Bezirk Penobscot hörte man Klopfen, Rollen wie von einer metallenen Kugel, förmliches Donnern; Bettstellen und Tische wurden bewegt, Lichter flackerten herum, die Bettdecken wurden mit Gewalt fortgezogen. Einmal rollte es im Zimmer umher, sprang über den Tisch, schlug an die Zimmerwände an, hüpfte dann auf ein Bett und rollte der Länge nach herunter, wie eine schwere Kugel, so daß das Bett eingedrückt wurde, fiel dann auf den Fußboden und rollte zum Hause hinaus. Ein Objekt des Rollens war nicht zu sehen. Diese Phänomene gingen vielleicht von Dods selbst aus; das nächtliche Andonnern an die geschlossene Hausthüre eines Mr. Barron in Woodbridge in Newark County 1834 von einem 14jährigen Dienstmädchen. Als sie an einem Treppenfenster vorüberging, zerbrach dieses mit lautem Getöse und sie wurde gleichzeitig von einem heftigen Krampf ergriffen; wohin sie ging, folgte ihr Getöse, dumpfes Klopfen, heftige Schläge, auch in andern Häusern, auch wenn man sie festband. Es wurde damals behauptet, daß, wenn Nichtleiter der Elektrizität zwischen sie und Gegenstände gebracht würden, kein Klopfen erfolgte, weshalb man selbes der Elektrizität zuschrieb. — Oft scheint es in physischen Ursachen begründet. Bei einem hypochondrischen Künstler wurde am Bette nächtliches Klopfen, sowohl von ihm als Andern gehört. Der Künstler betete, ließ Messen lesen, Alles fruchtlos; da befreite ihn ein Chemiker, indem er die großen Zehen des Kranken mit Messingdraht umwickelte, dessen anderes Ende in eine Salzlösung tauchte. Dupotet, element. Darst. d. thier. Magnet. Deutsch von Hartmann. S. 95. Strombeck's Somnambule, ein besonders krittliches Individuum, hatte einst ein Glas Wasser nicht kalt genug erhalten; gleich klagte sie über Schmerzen und man hörte in ihr, die auf dem Sopha lag, ein regelmäßiges Klopfen. Der G. R. Marcard bemerkte, es seien Muskeln, welche sich krampfhaft überschlügen. Nach etwa einer Minute hörten Krampf und Klopfen auf; letzteres war

am Ende auf drei Schritte hörbar (S. 75). Dr. Marcard berichtet S. 180, daß man bei einem an Nervenzufällen leidenden Mann ähnliches Klopfen gehört habe. Bei einem skrophulösen, hellsehenden, von van Ghert magnetisirten Knaben setzte sich, wenn in der Nachbarschaft Musik gemacht wurde, ober der Kniescheibe des kranken Beines ein Muskel in Bewegung, den man sowohl fühlen als sehen konnte und welcher genau den Takt hielt. Kies. Arch. III, III, 92. Professor Schiff in Bern vermag, ohne daß man eine Bewegung wahrnimmt, mit seinem rechten Beine ein rasch aufeinanderfolgendes Klopfen hervorzubringen. Er contrahirt die seitlichen Wadenbeinmuskeln kräftig und bewirkt dadurch eine plötzliche Veränderung in der Lage ihrer Sehnenscheiden, hiemit ein Geräusch, ähnlich dem Knacken der Fingergelenke, aber stärker. Ein englischer Physiolog brachte nach Chevreul ein ähnliches Geräusch mittelst seiner Zehen hervor.

Das Geisterklopfen soll nach der Theorie einiger Aerzte zu Buffalo durch Schnappen mit dem Kniegelenk hervorgebracht werden, nach Dr. Lee durch theilweise Verrenkung der Knochen, theils durch Drehung des Schienbeins nach außen, theils durch Zusammenziehen des Fußes, hauptsächlich aber mittelst der Muskeln unterhalb des Kniees. S. Rechenberg S. 148 ff., wo auch das Knacken des Knöchelgelenkes betrachtet wird. Ein Mr. Chauncey Burr hielt Vorträge in New-York, wo er durch diese mechanischen Vorgänge das Geisterklopfen zu „enthüllen" meinte und selbst dieses Gelenkknacken hervorbrachte. Ein Mr. Sadrach Barnes konnte mit den Zehen klopfen. Aber das Klopfen von Burr ist vom Geisterklopfen ganz verschieden; der Tisch zeigt hiebei keine Vibration. S. 154 wird eines förmlichen Betruges gedacht, den sich Burr zu Schulden kommen ließ, indem er einen jungen Mann dingte, mit welchem einverstanden er den Namen Mary herausklopfte. Er hatte diesen scheinbar aufgefordert, er solle sich einen Geist denken, mit dem er zu conversiren wünsche, und klopfte dann den Namen Mary, der Andere gab verabredetermaßen vor, daß er an diese Person gedacht habe. — Wird auch in manchen Fällen das Klopfen auf mechanische Weise zu Stande gebracht, so geschieht es meist doch unter Mitwirkung magischer Kräfte. 1761 wird zu Dibbesdorf in Niedersachsen in einem Bauernhause plötzlich ein Klopfen gehört, das aus der Tiefe zu kommen schien. Alle Nachforschungen ließen den Grund nicht entdecken. Bald hört das Klopfen auf, beginnt aber in einem etwa 100 Schritt entfernten Hause, dessen Besitzer der Bruder des Inhabers des ersten Hauses war. Dieser Klopfgeist, der auch manche Fragen beantwortete, veranlaßte ungeheuren Zulauf. Wurde das „Kloppedings" um Zahl und Farbe der vor dem Hause befindlichen Pferde gefragt, so gab es beide allemal richtig an. So auch die Zahl der Menschen

in der Stube und draußen auf dem Flur, Farbe ihrer Haare und Kleider, Stand und Gewerbe, die Zahl der Pfennige, die ein Bürger in einem Beutel in der Tasche hatte, nämlich 681, was richtig war, die Nummer des Gesanges im aufgeschlagenen Gesangbuche, welche der Fragende mit den Fingern bedeckte und selbst nicht kannte. Es pochte auf Verlangen im Dreschflegeltakt so entsetzlich laut, daß den Leuten Hören und Sehen verging. Das „Kloppedings" gab dem regierenden Herzog und seinem Bruder eben so unbefangene Antworten wie allen übrigen Menschen-Kindern. Die Polizei und Justiz konnten die Sache nicht ermitteln; der Verdacht fiel zuerst auf einen Knecht, dann auf die Bauernfamilie des zweiten Hauses selbst. Magikon V, 288. Im Jahre 1852 beobachtete man Klopfen am Bette der 11jährigen Philippine Sänger in Bergzabern. Es begann sogleich nach dem Einschlafen des Kindes, dauerte täglich länger als eine Stunde, z. Th. mit sehr heftigen Schlägen, stellte manchmal Tänze, einen Marsch ꝛc. dar. Das Kind sprach im Schlafe mit dem klopfenden Princip wie mit einer fremden Person. „Du, schlag einen Marsch", und es geschah. Auf das Commando Halt! hörte das Klopfen auf. „Schlag drei, sechs, dreißig, hundert Mal!" Es geschah. Befahlen andere Anwesende, so gehorchte der Klopfer auch, einigemal sogar, wenn der Befehl nur in Gedanken ausgesprochen wurde. — Nach einiger Zeit streckte das Kind plötzlich die Glieder und erwachte. Nach seiner Aussage hielt ihm ein großer schwarzer Mann die Knie und klopfte. Nach der Klopfzeit und dem Erwachen fiel es in einen gesunden Schlaf, wo Alles still blieb. Wie das Klopfen, so nahm das Sprechen im Schlafe von schwachen Anfängen aus zu; das Kind gab religiöse Ermahnungen und hielt förmliche Vorträge während der Klopfstunde; während sie sprach, hörte Klopfen (oder Kratzen) plötzlich auf. Die Vorträge waren an den Klopfgeist und die Anwesenden gerichtet, die sie mit festgeschlossenen Augen sah. Sie erhielt in diesem magnetischen Schlaf öfters elektrische Stöße; man beobachtete auch manchmal Hellsehen bei ihr. Sie gab auch durch Klopfen oder Kratzen die Zahl der Kinder in andern Familien und deren Alter an, selbst wenn die Personen, von denen die Rede war, in äußerst großen Entfernungen sich befanden. Statt des Klopfens hatte sich später Kratzen eingestellt, was aus dem Bette zu kommen schien; das Kind hatte eines Abends gesagt: „So, Du willst jetzt nicht mehr klopfen, kratzen willst Du; nun ich will sehen, wie Du das machst!" Manchmal wechselte Klopfen mit Kratzen oder Beides findet gleichzeitig statt und zuletzt auch im wachen Zustand des Kindes, manchmal während dem Essen und Trinken. Die Ankunft des Klopfers am Abend wurde in dieser Periode oft schon Mittags im wachen Zustand verkündet. Die Schläge erfolgten nun auch außen an die Bettlade, diese wurde einigemal emporgehoben und gerieth in schwan-

kende Bewegung. Der Arzt Beitner erklärte ihre Krankheit für neurosis coeliaca. Magikon V, 274 ff. Fechner's Centralbl. 1853 Nr. 30. In diesem Fall erschien dem Kind sein eigenes krankhaftes Leben als ein irrender schlimmer Geist in Gestalt eines schwarzen Mannes mit rothem Shawl und ausgestattet mit den Kräften der magischen Region der Seele, weiß es, was der tagwachen verborgen ist. — 1858 fand Hornung (Neueste Geheimn. S. 98 ff.) die Sänger in Speyer. Im Krankenhause zu Frankenthal hatte das Klopfen rc. fortgedauert, in der Erziehungsanstalt in Speyer nicht mehr; es war ihr verboten, davon zu sprechen. In Bergzabern wurden, während das Kind in magnetischem Schlafe lag, Geräthschaften herumgeworfen, Schubladen von unsichtbarer Hand aufgezogen, die festverschlossenen Fenster plötzlich aufgerissen, eine entfernt liegende Harmonika angeschlagen, Lichter ausgeblasen, dazwischen abwechselnd geklopft und gekratzt. Auf das Commando: Fahre das Bett hin und her, ging die Bettlade mit großem Lärm hin und her und stand auf das Wort Halt! wieder still. Kleinere Gegenstände blieben an ihren Händen fest hangen. — Aufsehen erregte 1848 das Klopfen im Hause eines Mr. Fox in Hydesville im Staate New-York. Es ging von dessen Töchtern, der 14jährigen Margaretha und 12jährigen Katharina aus und folgte ihnen in alle Städte, wohin sie reisten. 1850 zog in Cincinnati eine Somnambule, Mistreß Bushnell, die Aufmerksamkeit auf sich. Auch bei ihr klopfte es und es wurden durch das Klopfen Fragen beantwortet „auf eine Weise, die über alles menschliche Wissen hinausging". Einer Dame, welche in einer Sitzung geäußert hatte, sie glaube an den spiritualistischen Ursprung des Klopfens nicht, ehe sie durch körperliche Berührung überzeugt würde, wurde der Arm gewaltsam rückwärts gezogen und dann wieder vorwärts geschleudert. Die Bushnell konnte durch ihren bloßen Willen andere Frauenzimmer magnetisch einschlafen machen, wo sie dann Visionen verstorbener Bekannten hatten (Rechenberg l. c. S. 55). Daß Fernwirkungen Sterbender auch durch Tischklopfen stattfinden können, scheint der S. 56 mitgetheilte Fall zu erweisen.

Nach dem Bericht eines Predigers William zu Dublin (bei Baxter) wurde eine junge Dame über drei Monate lang von einem heftigen Klopfen an Getäfel und Schränken verfolgt, wo sie sich auch aufhalten mochte. Die Schläge wurden oft durch das ganze Haus gehört. Sie hatte während dieser Zeit drei Wohnungen, in der Hoffnung befreit zu werden, aber das Getöse folgte ihr immer in die neue Wohnung, während es in der alten aufhörte. Endlich hörte nach einer Predigt und Gebetscene die Sache auf. An Sehnenklopfen ist nicht zu denken, sonst hätte die Dame nicht durch Wohnungswechsel frei zu werden gehofft. Bei Rechenberg S. 20 ist von einem Mädchen die Rede, wo es zuerst unter ihren

Füßen, dann furchtbar ringsum pochte. Einmal blieb es nicht beim Pochen, sondern die Stühle bewegten sich, ein großer Speisetisch ward den Besuchern entgegen geworfen und ein Tischchen mehrere Fuß in die Höhe gehoben. Die sich steigernden Erscheinungen gingen vom magischen Ich des Mädchens aus, ohne daß dieses zu ihrem Tagesbewußtsein kam. 1852 wurde auf dem schottischen Landgut Bleaston ein Klopfen beobachtet, welches stets ein 8jähriges Mädchen mit sonderbaren wild blickenden Augen begleitete (Rechenberg, S. 32).

B. Dann wird von Menschen berichtet, die durch unbekannte Gewalt, welche öfter in ihnen selbst ihren Sitz zu haben scheint, anderemale von außen kömmt, fortgeführt, entrückt wurden. Bereits Buch der Könige IV, 2, 11, 16 scheint auf ein Fortführen zu deuten, der feurige Wagen und die feurigen Pferde, welche Elias gen Himmel führten, waren Visionen des Elisäus. Nach Vers 16 muß die Vorstellung einer solchen Entrückung bei den Propheten eine bekannte gewesen sein, sonst hätten sie nicht dem Elisäus vorschlagen können, den Körper des Elias zu suchen; „vielleicht daß ihn der Geist des Herrn genommen und auf einen der Berge oder in eines der Thäler geworfen hat.“ Philippus, nachdem er in der Gegend von Gaza den Kämmerer der Königin Candace getauft hat, wird „vom Geist des Herrn plötzlich entrückt und der Kämmerer sah ihn nicht mehr“. Apostelgesch. 8, 39. Philippus, der darauf in Azot, das Evangelium verkündend, erscheint, war nach Vers 26 und 29 durch eine Ahnung dem Kämmerer entgegen geführt worden; ein „Engel des Herrn“ (die innere Stimme) hatte ihm geboten, auf die Straße von Jerusalem nach Gaza zu gehen und dann sich dem Wagen zu nähern, auf welchem der Kämmerer reiste. — Wierus berichtet von einer Frau, welche „von Geistern“ in die Luft geführt worden wäre, wenn er sie nicht mit aller Kraft zurückgehalten hätte. Man erinnere sich ferner an das Emporgerissenwerden der Anna Fleischer, welche man halten mußte, damit sie nicht zum Fenster hinaus fuhr, und an das Schweben der Besessenen und Ekstatischen, an die Fortführung der besessenen Savoyardin Perronetta durch einen dämonischen Hund. Beaumont l. c. S. 65 erzählt: Ein irischer Edelmann hatte eines Tages seinen Schenken mit einem Auftrag ausgesendet. Auf einem Felde sah dieser eine tafelnde Gesellschaft, die ihn einlud, bei ihr zu bleiben. Einer jedoch lispelte ihm in's Ohr, nichts zu thun, wozu man ihn einlade. Auf seine Weigerung verschwindet augenblicklich die Tafel und man ist mit Musik und Tanz beschäftigt. Als er hieran Theil zu nehmen ebenfalls abschlug, verschwand Alles und er war allein. Er lief höchst erschreckt nach Hause, wo er eine Zeitlang bewußtlos lag. Die nächste Nacht kömmt einer von der Gesellschaft vor sein Bett und meldet ihm, wenn er den folgenden

Tag sich unterstehe, zur Thüre hinauszugehen, würde er weggeführt werden. Er blieb zu Hause bis gegen Abend, wo er einen Fuß über die Schwelle setzte. Alsobald sahen seine Kameraden einen Strick um seinen Leib und ihn mit größter Schnelligkeit hinweggerissen, so daß sie ihn nicht einholen konnten. Endlich gewahrten sie einen entgegenkommenden Reiter und machten Zeichen, den Menschen anzuhalten; der Reiter ergriff, in die Nähe gekommen, das eine Ende des Strickes und erhielt augenblicklich mit dem andern Ende einen schmerzhaften Streich über den Arm; der Schenk ward aber angehalten und zurückgebracht. Graf Orrery wünschte, daß derselbe zu ihm komme, was geschah. Den folgenden Morgen erzählte der Schenk dem Grafen, es sei wieder ein Gespenst bei ihm gewesen und habe ihm versichert, er solle diesen Tag unausbleiblich hinweggeführt werden. Man bewachte ihn nun in einer großen Stube; es waren viele, auch vornehme Leute, darunter zwei Bischöfe im Hause. Nachmittags bemerkte man, daß er in die Höhe gezogen werde, worauf der starke Boxer Greatrix und ein anderer Mann, ihre Arme über seine Schultern schlagend, ihn mit aller Kraft zurückhielten; doch ward er ihnen entrissen und eine geraume Zeit in der Luft über ihren Häuptern herumgeführt, wobei Andere immer unter ihm herumliefen und ihn glücklich auffingen, da er endlich herunterstürzte. Die Nacht befahl der Graf zwei Dienern, beim Schenken zu schlafen. Den nächsten Morgen erzählte dieser, das Gespenst sei wieder bei ihm gewesen mit einer Schüssel, worin grauer Saft, und dem Befehl, diesen zu trinken. Als er seine Schlafgenossen wecken wollte, hätte ihm der Geist gesagt, das werde ihm nicht gelingen, er solle sich aber nicht fürchten, denn er sei sein Freund, der ihm damals bei der Gesellschaft gerathen. Auf seine Weigerung, zu trinken, wurde der Geist zornig und schalt seine Unbesonnenheit, indem ihm zweierlei Anfälle bevorständen; würde er übrigens den Saft von Plantana einnehmen, so würde er von einer Art frei sein, die andere aber bis zum Tode behalten. Der Geist gab sich dann als einen vor sieben Jahren verstorbenen Bekannten zu erkennen, der ein lüderliches Leben geführt und zur Strafe dieser Gesellschaft ruhelos bis zum Tage des Gerichtes angehören müsse. Er, der Schenk, habe nicht gebetet, fügte der Geist bei, den Tag vorher, ehe er diese Gesellschaft getroffen. — In diesem Fall hatten sich der spukenden Wirkung, die sich durch Entführung äußerte, auch Visionen zugesellt. Es konnte das Ganze aus der krankhaften Beschaffenheit des betreffenden Individuums selbst hervorgehen oder durch andere Lebende bewirkt sein. — Pfarrer Stützing kannte einen Mann, der früher Hofmeister einiger jungen Grafen von Reuß gewesen war. Einst mit ihnen im Schloßhofe spazieren gehend, wurde er durch eine unsichtbare Macht immer weiter abseits geführt, so daß er nur mit größter Anstrengung wieder zurückkommen konnte.

Der Vorfall wiederholte sich und man mußte ihn zurückholen. Eines Tages, allein über einen Saal gehend, fühlt er sich plötzlich zum Stillstehen gezwungen und es wird ihm von unsichtbarer Hand ein hölzerner Nagel durch den Fuß geschlagen, und er so am Boden angeheftet, so daß man ihn auf sein Schreien nur mit Mühe losmachen konnte. Er mußte bis an seinen Tod hinken. Horst, Deuteroskopie II, 236. — Ein Tischler von Heiligenstein bei Baar im Elsaß wurde 1716 früh Morgens im verschlossenen Speicher eines Küfers zu Baar tief schlafend gefunden und bekannte vor dem Amtmann Folgendes. Er habe sich um 4 Uhr von Heiligenstein nach Baar aufgemacht und unterwegs auf einem schönen grünen Platz „gählings" eine schmausende und tanzende Gesellschaft getroffen; auf die Einladung zweier ihm wohlbekannter Frauen von Baar habe er längstens ½ Viertelstunde an der Mahlzeit Theil genommen. Als darauf Einer geschrien: cito, cito! sei er sanft erhoben und auf den Speicher getragen worden, ohne zu wissen wie. Er hatte kaum seine Aussage geendet, so erhenkten sich jene beiden Weiber, jede in ihrem Hause. Das obere Gericht, aus Furcht, es möchten zu Viele in die Sache verwickelt sein, gab ihr keine weitere Folge. Calmet, 150. Im Oberamt Weinsberg wird das 13jährige Mädchen Elise Traub durch „Geister" entführt, dann idiosomnambul, wo ihr außer der sie rettenden weißen Gestalt auch ein schwarzes Männchen erscheint. Magikon I, 345. Im Jahre 1837 verschwand im Kanton Uri ein noch nicht 3jähriges Knäbchen und blieb in der eingeschränkten Gegend trotz aller Nachforschungen drei Tage verborgen, nach welchen es dann fast an der Stelle wieder gesehen wurde, wo es verloren gegangen war, mit zerrissenen, z. Th. verlorenen Kleidern und Schuhen. Ein schwarzer Mann habe es im Genick gepackt und fortgerissen, es sei im Himmel gewesen und habe viel Schönes gesehen. Magikon I, 349. Ohne Zweifel hatte dieses Kind, wie von Schutzengeln, so auch zu Hause von schwarzen Männern gehört und wurde durch die Vision eines solchen in die Flucht gejagt. Hierauf mochte es, in einem verborgenen Orte verkrochen, in Ekstase fallen und sich in den Himmel versetzt wähnen, nach einem gewöhnlichen Gesetz des Wechsels visionärer Zustände.

C. Die große Reihe der folgenden Phänomene von den verschiedensten Zeiten und Völkern läßt nur in manchen Fällen mit Sicherheit auf bestimmte Personen schließen, von welchen die Wirkung ausgegangen ist. In einigen Fällen scheint sie in der That nicht von lebenden Menschen zu stammen, besonders wo sie in der gleichen Oertlichkeit viele Jahre hindurch fortwährt.

Plinius der Jüngere erzählt die Geschichte von dem gräulichen kettenrasselnden Gespenst in Athen so, daß es der Philosoph Athenodorus gebannt habe; beim Aufbrechen des Bodens habe man

ein von Ketten umschlungenes Gerippe gefunden. Epist. L. VII, 27. Lucian im Philopseudes 30—32 nennt hingegen den Pythagoräer Arignotus und erwähnt, daß nach dem Begraben des Skelets das Haus nicht ferner beunruhigt wurde. — Zur Zeit des Bischofs Hugo von Mans, um 1135, hat man im Haus des Stadtvogtes Nicolaus einen sehr ungestümen Geist gehört, welcher durch gräuliches Getöse und Steinwerfen das ganze Haus erschütterte, das Geschirr von einem Orte zum andern trug, ohne daß man eine Hand sah, Kerzen anzündete, die doch weit vom Feuer waren, in die aufgetragenen Speisen Kleie, Asche, Unschlitt warf, Garn auf das Wundersamste verwickelte — ganz wie unsere heutigen Spukgeister. Calmet, S. 312. Der nachmalige Kaiser Karl IV. hörte 1335 als 19jähriger Jüngling in seinem durch Feuer und Lichter erleuchteten Gemach in Prag etwas Unsichtbares hin und her gehen. Einer der in gleichem Zimmer schlafenden Ritter, Busko, stand auf Geheiß Karl's auf, schürte das Feuer heller, steckte mehr Lichter an und leerte einen Humpen. Plötzlich wurde nun dieser, wie Karl und Busko sahen, von unsichtbarer Hand über das Bett des Busko hinausgeschleudert, von einer Wand zur andern, wo er heftig abprallte und zu Boden fiel. Karl IV. führt diese Wahrnehmung in seiner Selbstbiographie an. d'Aubigné war 1580 mit sieben andern Cavalieren zur Belagerung von Montaigu abgegangen. Zwischen zwei andern auf einem Strohsacke liegend betete er vor dem Einschlafen nach damaliger Sitte wie die Andern sein Vaterunser laut. Beim Worte Versuchung erhält er im erleuchteten Zimmer drei laut klatschende Ohrfeigen. Die Andern, erstaunt darüber, ersuchen ihn, das Vaterunser noch einmal zu beten, und stellten sich um ihn herum. Beim Worte „Versuchung" wiederholen sich die drei Ohrfeigen, aber viel kräftiger. d'A. meinte, es habe sich etwa sein Bruder, der in derselben Stunde in einem Vorpostengefecht fiel, ihm damit kund geben wollen. Hist. univ. du Sieur d'Aubigné II, L. 4, c. 16. Ein Mönch in der Neumark 1525 macht sich unsichtbar und verübt allerhand Spuk, wie die Lutherischen behaupteten. Görres III, 640. Es war entweder ein Spuk, der dem Mönche von den Protestanten blos aufgebürdet wurde, oder ein von ihm erregter. — Philipp Wesselich von Köln, ein Mönch in der Abtei Knechtenstein, wurde 1550 auf vielerlei Weise vom angeblichen Geist eines Abtes Matthias von Düren geplagt: unter das Dach geschleift, zwischen das Glockengehänge gezogen, über die Mauern hinauf getragen, in einen Teich gestürzt. Der Geist verlangte von ihm zu seiner Erlösung diese und jene Leistungen. Während das Kapitel hiezu rieth, bemühte sich hingegen der Abt Strailgen, den Mönch durch vernünftige und christliche Vorstellungen von seinen Gedanken abzubringen, und da diese nicht halfen, bedrohte er ihn mit ernster Züchtigung, worauf der

Geist ausblieb. Die Phänomene sind der Art, daß man die Sache nicht, wie Hauber Z. B. III, 490, für Betrug ansehen kann; jener Mönch war vielmehr geistes- und nervenkrank und erfuhr durch das energische Einschreiten des Abtes eine heilsame Umstimmung. — Ein im 16. Jahrhundert verstorbener Franziskaner Gabriel erschien mehreren Franziskanern zu Nyssa und bat einen Kaufmann zu Marseille, den Habit, den er bei ihm gekauft, zu bezahlen. Als man ihn fragte, warum er ein so gräuliches Getöse verursache, antwortete er: er thue es nicht, sondern ein böser Geist, welcher gern anstatt seiner erscheinen und ihn hindern möchte, die Ursache seiner Qual zu entdecken. Calmet 311. — Dem preußischen Schloß-Hauptmann von Wallenrodt, geboren 1570, als gelehrt, gottesfürchtig und rechtschaffen geschildert, begegnete in Tabiau Folgendes. In einem Gemach mit zwölf starken Riegeln, zu welchem die Schlüssel beim Kanzler in Königsberg lagen, wurden die Landesprivilegien verwahrt. W., an einem Winterabend die Runde durch das Schloß machend, fand zu seinem Bestürzen die Thüre offen stehend. Erschrocken trat er hinein, als ein plötzlicher Luftstoß die Thüre in's Schloß warf, so daß er aus dem Gemach nur durch das Fenster herausgebracht werden konnte, dessen Eisengitter der Schmied erweitern mußte. Im Archiv war Alles in Ordnung und keine Spur zu finden, von wem und wie die Thüre eröffnet sein konnte. Acht Tage darauf erhielt er die Nachricht, daß der Kanzler in Königsberg gestorben und er zu dessen Nachfolger ernannt sei, womit ihm auch die Schlüssel zu jenem Archiv vertraut wurden. Bülau geh. Gesch. und räthselh. Mensch. VIII, 495. — Das Haus zu Rom, welches der 1523 gestorbene Protonotar und Archäolog Alessandro Alessandri bewohnte, war verschrieen wegen Beunruhigungen und abscheulichen Erscheinungen, Gepolter, schrecklichem Geschrei mit weinender und zitternder Stimme; eine häßliche schwarze Menschengestalt nannte ihren Namen und rief um Hilfe. Auch Andere, die bei Alessandro übernachteten, sahen sie. A., da der Lärm kein Ende nehmen wollte, trat ihr einst näher, worauf sie zurückwich und verschwand. Ein andermal lag es unter A.'s Bett, und sein Zögling Marcus, der gegenüber schlief, sah das Gespenst, das zur verschlossenen Thüre hereingekommen war, Hand und Arm unter dem Bette hervorstrecken und die Lampe auslöschen, worauf es Alles durcheinander warf. Als auf den Lärm die Hausgenossen mit Licht kamen, sahen A. und Marcus das Gespenst die Thüre öffnen und hinausfliehen, die draußen aber mit dem Licht sahen Nichts. Der ganze Spuk war vielleicht ein Produkt eines der im Zimmer Befindlichen selbst. Genial. dier. L. 5, cap. 23. A. erzählt L. 2, c. 9, daß er einst krank im Bette liegend eine schöne Frauengestalt gesehen, wobei ihm nach längerer Betrachtung der Zweifel aufstieg, ob ihn seine Phantasie nicht täusche? Er fragte

sie, wer sie sei; sie gab die Frage zurück und verschwand erst nach längerer Zeit.

Der Spuk im Kloster Maulbronn bei dem evangelischen Prälaten Schlotterbeck fällt in die Jahre 1659—60. Derselbe fing mit Werfen der verschiedensten Gegenstände vom Dach und durch die Fenster der Abtei an; schwere Gegenstände, sobald sie die Fenster passirt, fielen nicht zur Erde, sondern schwebten langsam auf dieselbe herab. Es blieb fast nichts an seiner Stelle; mehrere Mal brach Feuer aus. Das Haus wurde erschüttert, es that Schüsse, mischte Unflath sogar in die Speisen; eine Militairabtheilung und eine fürstliche Commission, die in die Abtei geschickt wurden, konnten Nichts entdecken. Blätter a. Prev. V, 142 ff. Der evangelische Prediger Günther wurde durch einen Spuk in seiner Wohnung zu Kabsdorff in Oberungarn 1666 hart geplagt. Er begann mit Werfen von Steinchen, Kalk, Erdklößen, es wurde entsetzlich gepoltert, die Leute wurden bei den Haaren gerissen. Alles zuerst nur des Nachts, dann auch am Tage; auch fremde Besucher wurden von Steinen getroffen. Das Pflaster im Hause und Hofe wurde aufgerissen und mit den Steinen geworfen, alle Hausgeräthe durcheinander geworfen und beschädigt, auch Thüren, Fenster, Oefen. So dauerte das Elend drei Monate, bald stärker, bald schwächer, Nachts immer ärger als am Tage. Ein Bruder des Predigers wollte einst den „Satan“ beschwören, wurde aber augenblicklich mit einem Stein schmerzhaft geworfen; er ergreift diesen voll Zorn, steckt ihn in die Tasche und geht mit Drohworten fort; zu Hause findet er statt des Steines Hühnerkoth in seiner Tasche. Speisen wurden herumgeworfen; die Predigersfrau, eben ihr kleinstes Kind säugend, sieht auf einmal ein Ei über dem Ofen schweben und hüpfen, hält furchtsam die Hand vor das Gesicht, da fliegt ihr das Ei an den Hals und zerbricht; ein Mörser von 14 Pfund wird nach ihr geworfen und trifft sie, ohne Schaden zu thun. Eines Sonntags Abends, als die Leute etwas mit Beten und Singen innehielten, wird neben dem Tisch ein Pflugrad mit großem Gerassel niedergeworfen und zugleich fliegt ein großer Stein auf den Tisch, worauf die Bibeln und Gesangbücher lagen, und fährt dann laut krachend zum Fenster hinaus. Als der Prediger Lieder und Gebete anstimmte, wurde ihm das Licht dreimal nacheinander ausgelöscht und weggeschlagen. Die Kirchenvorsteher hatten ein Gebund Wachslichter übersendet, sie lagen am Fenster, der Prediger saß in ihrer Nähe. Da schlug es eine Fensterscheibe ein, zog die Lichter unvermerkt nach dem Fenster zu und fast durch die zerbrochene Scheibe hindurch, daß sie der Prediger mit allen Kräften zurückziehen mußte, worauf ein gräuliches Toben begann, die Stubenthüre mit den größten Steinen zerschmettert und dem Pastor der Leuchter an den Hals geworfen wurde. Wie gewöhnlich that es aber ihm und den Seinigen

nie ein größeres Leid am Leibe; doch flossen manchmal einige Tropfen Blutes. Anderemale wurden sie mit großen Steinen und andern gefährlichen Dingen geworfen, „allein es war, als ob man mit einem Schwamm getroffen würde". Frevelnde Menschen wurden hingegen derber mitgenommen. Der Pastor bildete sich ein, daß der Spuk ihm von ein paar Franziskanern angezaubert wurde, mit welchen er früher einen Disput gehabt hatte, was keineswegs erwiesen ist. Hauber Bibl. mag. — Bei Georg Walton zu Portsmouth 1682 wurde gegen das Haus von unsichtbaren Händen ein Hagel von Steinen geschleudert, die das Thor aus den Angeln schlugen; Menschen hingegen, gegen welche die Steine mit großer Gewalt flogen, fühlten beim Auftreffen nur eine ganz sanfte Berührung. Die Fensterscheiben wurden durch Steine zertrümmert, die nicht von außen, sondern von innen kamen. Die Leute hoben neun von diesen Steinen auf, von denen manche so heiß waren, als seien sie im Feuer gelegen; sie bezeichneten sie und legten sie auf den Tisch, aber kurz darauf flogen sie wieder umher. Der Eigenthümer, ein Quäker, wurde doch von einigen dieser Steine sehr beschädigt. (Cotton Mäther). 1679 im Hause des William Morse zu Newberry wurden alle Bewohner mit unglaublichen Plagen heimgesucht, am meisten ein kleiner Knabe, der manchmal so herumgeworfen wurde, daß man Zerschmetterung seines Kopfes fürchtete, und doch war es unmöglich, ihn zu halten. In einem fremden Hause, beim Arzt, hatte er Ruhe; kaum wieder im väterlichen, schrie er, er sei in den Rücken gestochen, und als man nachsah, entdeckte man eine Gabel, welche dem Arzt gehörte und nach des Knaben Entfernung im Hause des Arztes noch gesehen worden war. Später wurde er auch im Hause des Doctors geplagt; einmal steckte eine eiserne Spindel, ein andermal Stecknadeln oder Messer in seinem Rücken: er wurde in's Feuer geworfen und nur mit Mühe gerettet, es wurde ihm die Zunge aus dem Munde gezogen, er bellte oft wie ein Hund, gluckte wie ein Huhn und klagte als den Urheber all seiner Leiden einen gewissen Paul an, welcher ihn auch einmal über das Haus warf. Statt der Speisen, die wegflogen, wurden ihm Asche, Garn ꝛc. in den Mund gestopft. Einst soll eine Faust, welche den Mann schlug, sichtbar geworden sein. Einmal hörte man ein Trommeln auf dem Tisch, wozu eine Stimme sang: Rache, Rache, wie süß ist die Rache! (Cotton Mather). — Ueber das „unheimliche Bild zu Lissa" (auf der Straße von Breslau nach Berlin) s. Magikon V, 186. Dasselbe, den Ritter Horaz von Forno darstellend (der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gestorben, wegen angeblicher Spukerei wieder ausgegraben und über der Gemeindemarkung eingescharrt wurde) kann nicht von seiner Stelle im Schlosse von Lissa entfernt werden, ohne daß der größte nächtliche Rumor losgeht.

Zum Grafen Despilliers (nachmals Marechal de Camp Karl's VI. und Kürassiercapitain in einer flandrischen Stadt) kam einer seiner Reiter mit der Bitte, ihm ein anderes Quartier anzuweisen, da ihn ein Geist keine Nacht schlafen lasse. Der Graf schickte ihn spottend fort und drohte ihm, als er zum zweiten Mal kam, mit Schlägen. Der Kürassier, sonst ein verständiger und beherzter Mann, kam zum dritten Mal, und jetzt versprach der Graf, er wolle selbst eine Nacht mit ihm zubringen. Er legte sich nach 10 Uhr angekleidet und bewaffnet mit in das Bett des Soldaten. Gegen Mitternacht kam etwas zur Thüre herein und stürzte die Bettlade das oberste zu unterst, so daß die Beiden mit größter Mühe kümmerlich hervorkommen konnten. Der Graf ging beschämt nach Hause; dem Reiter wurde ein anderes Quartier angewiesen. Calmet S. 242. Der früher über alles Magische lachende Arzt Hollerius wurde durch folgenden Fall gläubig. Ein Mädchen wurde oft vor einer Menge von Leuten plötzlich an einen Pfosten oder eine Bettstätte gebunden oder es wurden ihre Hände mit Bindfaden, Hanf oder Roßhaar zusammengeschnürt. H. überzeugte sich, daß die Knoten unlösbar waren und durchschnitten werden mußten, und nahm hiebei eine unsichtbare, übernatürliche Macht an. Barter l. c. 39.

In der Gesch. a. d. Geisterwelt von Barter und Wunder der unsichtb. Welt von Cotton Mather findet sich die einer Edelfrau erzählt, deren leichtfertiger Gemahl, Oberstlieutenant Bowen, sich in Irland aufhielt, während zu ihr Nachts eine Gestalt kam, der des abwesenden Gemahls ganz ähnlich, mit Anfrage, ob sie zu ihr in das Bett kommen solle; dabei waren die Erscheinungen auch mit Heulen, Brüllen und spukhaftem Getöse begleitet, und in einer Nacht verbreitete sich ein unerträglicher Aasgestank durch die Zimmer; die visionäre Gestalt störte die Betenden und schlug sie hart. Ich zweifle kaum, daß das Ganze von der liebesüchtigen, frömmelnden und zugleich magisch erregten Frau ausging, die nebst ihrem Mädchen, nachdem einst die Plage von 9 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens gedauert, nach Schwefel und Pulver roch und davon geschwärzt war. — Unter Karl II. kam im Hause eines Sir Mompesson ein eigener Spuk vor, bei welchem die Geräthe bewegt und die Bewohner sonst auf verschiedene Weise beunruhigt und gequält wurden, oft auf eine Weise, wie durch Menschenhände nicht möglich war. Und in Tedworth hörte man in hellen Nächten oft ein unausstehliches fortwährendes Trommeln in der Luft. Wie immer gab es auch damals Leute, die Alles natürlich erklären wollten, und Webster behauptete in seinem Buch, die Geschichte von dem Trommler von Tedworth und die andere von der Hexerei bei Mompesson seien erdichtet, unglaublich, läppisch, abscheuliche Betrügerei und man habe den Betrug entdeckt. Glanvil und

Mompesson bestritten hingegen dieses durchaus. (Vergl. Hauber Z. B. II, 682 ff., wo die Geschichte der Entstehung des Buches Saduccaeismus triumphatus von Glanvil mitgetheilt ist.) Es wurde allerdings behauptet, Mompesson habe Karl II. heimlich gestanden, alles in seinem Hause Geschehene sei schalkhaft veranstaltet gewesen; ferner, es sei durch zwei junge Frauenzimmer gespielt worden, um M.'s Mutter ausziehen zu machen. Aber die Briefe Mompesson's an Glanvil von 1672 und an Collins von 1674 stellen dieses in Abrede und erhalten seine und der Zeugen eidliche Aussagen vor den Gerichten zu Sarum aufrecht. Vergl. Beaumont l. c. S. 277. — Derselbe berichtet nach Barter, daß in einer Kammer des Hauses eines Sir Harlakenden zu Coln Priory in Essex sich jeden Morgen um zwei Uhr der Klang einer großen Glocke hören ließ, und im Kirchspiel Wilcot ließ sich in der Wohnung des Vicars lange Zeit hindurch jede Nacht das Läuten einer Glocke vernehmen, welches nur im Hause gehört wurde, schon nicht mehr, wenn man nur den Kopf aus dem Fenster steckte. Ein lüderlicher Mensch wollte einmal mit Gewalt die Kirchenschlüssel, um zu läuten; der Vicar verweigerte sie ihm. Jener ging grollend davon und wandte sich an einen als Zauberer bekannten Menschen, Cantel, der dieses Läuten hervorgebracht haben soll, welches erst aufhörte, als Cantel im Gefängniß zu Fisherton in Sarum starb. — Einer der lärmendsten Spuke war der im k. Schloß zu Woodstock nach Rob. Plat's Bericht, wo die Commissäre, die Cromwell zur Besitzergreifung geschickt hatte, mehrere Nächte lang auf's Aeußerste erschreckt wurden. Die Detonationen waren so furchtbar, als wenn ganze Batterien Feuer gäben, und das Schloß zitterte in seinen Grundvesten; alle Lichter, alle Feuer in den Kaminen wurden ausgelöscht und die brennenden Scheite hin und her geworfen; Einem, der sein Schwert zog, rang es eine unsichtbare Hand ab und stieß ihn mit dem Knopfe vor den Kopf, daß er ohnmächtig wurde. Die Commissäre mußten nach tapferem Widerstand weichen. — Im Hause des Stifters der Methodistensekte Wesley fanden 1716 Spukereien statt, die man einem gewissen Jeffery zuschrieb. Man hörte unausstehlich pochen, gehen, seufzen, gackern; eine Handmühle wurde von unsichtbarer Hand sehr schnell gedreht rc. Das Amen beim Familiengebet, welches Wesley's Vater hielt, wurde von einem donnernden Schlage begleitet. Oft war ein Lärm wie von Sägen oder einer Windmühle. Manchmal wurden die Thüren von unsichtbarer Hand zugehalten. Einst suchte der Kettenhund vor dem Lärm Schutz bei Menschen, bellte und biß bald hierhin, bald dorthin. Bisweilen konnte man aus seinem Benehmen schließen, daß das spukende Princip gegenwärtig sei, ehe noch die Wirkungen eintraten. — Zu den bösartigsten Fällen gehört der vom Chemiker Durbin zu Bristol in seinem von Jarvis mitgetheilten Tagebuch

erzählte, 1761 im Hause eines gewissen Giles begegnete, dessen Kinder lange auf das Empfindlichste gequält und verletzt wurden. Der sogen. Stockwellspuk fand den 6. und 7. Januar 1772 zu Stockwell in der Grafschaft Surrey statt und währte im Ganzen an verschiedenen Plätzen 20 Stunden. S. Crowe l. c. II, 198 ff. Die betheiligten Personen sind eine Mrs. Golding, eine Mrs. Pain, ihre verheirathete Nichte, Marie Martin, der Pain Magd und zwei Eheleute Fowler und Anna Robinson, der Golding Dienstmädchen. Es wurde der Mrs. Golding unter heftigem Getöse und während nur sie und ihr Dienstmädchen oder nur dieses allein oder auch Niemand gegenwärtig war, eine Masse von Porzellan und Gläsern zerbrochen; während die Golding und Robinson dem Umherrollen, Herunterfallen und Zerbrechen zusahen, geschah das Gleiche an andern Stellen des Hauses. So stark waren die Erschütterungen, daß ein herbeigekommener Zimmermann glaubte, es weiche das Grundgemäuer und das Haus werde einstürzen. Mrs Golding flüchtete in ein Nachbarhaus, wo sie ohnmächtig wurde; man ließ ihr zur Ader, und kaum hatte man das Blut hingestellt, so sprang es in Stücken aus dem Porzellanbecken und dieses zerbrach; es war der einzige zerbrechende Gegenstand, der nicht Eigenthum der Golding war. Das Zerbrechen ihrer Sachen ging hingegen auch in fremden Häusern fort, wohin man sie geflüchtet; wo Mrs. G. mit ihrem Dienstmädchen war, zerbrach Alles, nachdem Leuchter, Teller, Schüsseln, Spiegel, Möbeln zuerst sich auf die ungewöhnlichste Art bewegt, herumgetanzt, hin- und hergeflogen waren. Helfen konnte in diesem Elend Niemand. Zuletzt drehte sich in ihrem Hause, wohin sie wieder zurückgekehrt und wo fast Alles zerstört war, ein schweres Faß im Keller bei offener Thüre, ohne daß sich Jemand in seiner Nähe befand, mit seiner obern Seite nach unten, ein Zuber mit Wasser fing an zu wallen und zu kochen, ein Tisch stürzte um. Mr. Pain forderte nun Mrs. Golding auf, durch Anna Robinson seine Frau holen zu lassen; während Anna's Abwesenheit blieb Alles ruhig. Als sie zurückkehrte, wurde sie sogleich entlassen und seitdem fanden keine Störungen mehr statt. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß von ihr das Ganze ausgegangen ist. — Die merkwürdige Spukgeschichte von Willington, unfern New-Castle am Tyne, siehe nach Howill's Bericht bei Crowe II, 100—122. Sie fand statt in einem noch neuen, einem Mr. Procter gehörigen Hause, in welchem man durch unerklärliche nächtliche Geräusche beunruhigt wurde. Wie fast überall traten sie unregelmäßig, bald häufiger, bald seltener ein. Ein Wundarzt Drury, der mit einem Freunde Hudson nach erhaltener Bewilligung des Hauseigenthümers, der eben mit seiner Familie verreist war, eine Nacht in diesem „schrecklichen" Hause zubrachte, hörte nach 11 Uhr Geräusche verschiedener Art und ganz eigenthümlich,

und sah gegen 1 Uhr die Gestalt einer Frauensperson in graulichem Gewand, den Kopf senkend, die linke Hand gegen die Brust drückend, die rechte gegen den Boden ausstreckend. Sie kam auf ihn zu und streckte, als sie in die Nähe seines schlummernden Freundes kam, die Hand gegen diesen aus; Drury stürzte unter furchtbarem Schreckensgeschrei auf seinen Freund los und fiel in Ohnmacht. Sein rechtes Ohr blieb einige Zeit angegriffen. — Andere Personen sahen von außen eine gespenstige Erscheinung: einen kahlköpfigen Mann in wallendem Gewande in den Zimmern des zweiten Stockes hin- und hergleitend, wobei er durch die Wände zu gehen schien. Sein Körper war leuchtend, halb durchsichtig. Zwei junge Damen fühlten, wie das Bett unter ihnen in die Höhe gehoben oder gerüttelt wurde, der Vorhang wurde schnell auf- und niedergelassen; in einer folgenden Nacht hatten sie die Vision einer weiblichen Gestalt, nebelig, blaulichgrau, die sich über sie hinbeugte; sie ging aus der Wand hervor und wieder in diese zurück. Bisweilen hörte man in dem Hause ein schreckliches Gelächter. Später wurden die Störungen seltener; doch verließ Procter mit seiner Familie das Haus. — Einem Joseph Cruttenden in Brightling wurde das Haus angesteckt und brannte trotz aller Anstrengungen nieder; als Oberst Busbridge, dem das abgebrannte Haus gehört hatte, dem Manne ein anderes anwies, fing auch dieses wiederholt zu brennen an, so wie Cuttenden's Hausrath hineingebracht worden war, und das Brennen hörte nur auf, als man ihn wieder hinausgeschafft hatte. Diese Geschichte, bei welcher auch die gewöhnlichen Spukerscheinungen, namentlich Werfen von Gegenständen durch unsichtbare Hand stattfanden, ging ohne Zweifel von dem Dienstmädchen dieser Leute aus, der angeblich ein altes Weib Alles vorausgesagt hatte, was geschehen würde. Barter l. c. S. 23.

Spukgeschichten am kurtrierischen Hofe (Bülau's geh. Gesch. u. räthselh. Menschen I, 449) fanden noch im 18. Jahrhundert öfters statt; der Hof residirte damals zu Ehrenbreitstein. Wenn der Kurfürst Johann Philipp am späten Abend durch die Gemächer schritt, sah oft der wachhabende Gardist einen Herrn im grauen Rock an der Seite des Kurfürsten, der letztern verspottete. Der Kurfürst selbst äußerte einmal, „es sei dies ein alter Bekannter.“ Am 16. November 1767 besuchte Johann Philipp die Arbeiter, die mit der Umgestaltung seiner Winterwohnung beauftragt waren, und fand einen Tapezirer am Fuße der Leiter wie todt liegen. Erst am andern Morgen konnte dieser erzählen: es sei ein Herr in rothdamastenem Schlafrocke gekommen, der ihn gar grieselig angeblickt und boshaft lächelnd gesagt habe: Du machst Dir da viel vergebliche Arbeit; ein andächtiges Vaterunser zu beten, sollte Dir und ihm wohl dienlicher sein. Wisse, daß Der, für den Du diese Zimmer schmückst, sie nicht beziehen wird.“ Erschrocken habe er ein Kreuz

geschlagen, die Gestalt sei in Rauch zerflossen, ein schallendes Gelächter ertönt und er bewußtlos von der Leiter gefallen. Am 25. erkrankte der Kurfürst und starb am 12. Januar 1768. In der Silberkammer, wo 1631—32 der Alchymist M. Felix Wendrownikius, ein Ungar, gewohnt hatte, sah man zahlreiche Versammlungen, unheimliche Gestalten, oft in ganzen Zügen, hörte seltsame Töne und fremde Sprachen, sah die Fenster beleuchtet und fand die verschlossene Thüre offen. Die Scene, welche S. 454 geschildert wird, ist eine der vielen, welche durch Räucherungen und andere Mittel von Geisterbeschwörern veranlaßt wurden, wobei es fast scheint, als ob der Kurfürst Philipp Christoph, der gegen Kaiser und Reich mit den Franzosen Einverständnisse unterhielt, im visionären Bilde nur gesehen habe, was ihm sein Gewissen und seine Phantasie als Strafe des Verrathes vorhielt. Der Ungar kam dann durch eine Explosion in seinem Laboratorium freiwillig um, erscheint aber 1635 in der St. Petersburg zu Trier dem Kurfürsten wieder als gespenstiger Reiter, der ihm seine Gefangensetzung verkündet, — eine Scene, bei welcher manche ein von Kämmerer Widmann, der die Politik des Kurfürsten mißbilligte, veranstaltetes Kunststückchen vermuthen werden. In der Vision vom 6. Januar 1701 sieht sich der Kurfürst Johann Hugo selbst als Doppelgänger in mitternächtlicher Betstunde in der Kirche; sein Doppelgänger wird feierlich geweiht, wie ihm selbst vor 25 Jahren geschehen war. Durch eine eigenthümliche Verkehrung der Zeitverhältnisse sieht dann der Kurfürst seine Eltern als Brautpaar, welchem seine Schwester Eva in strahlender Schönheit und sein vor den Türken umgekommener Bruder Damian Adolph (dieser mit einem rothen Bändchen um den Hals) die Kerzen vortragen, welchen dann die übrigen Kinder folgten, die Verstorbenen sowohl als die Lebenden, mit denen der Kurfürst noch eben zu Nacht gegessen hatte. Dann veränderte sich die Scene: Der Kurfürst sah sich selbst als Leiche im Sarge, diesen in die Gruft herablassen und ein zerbrochenes Wappenschild ihm nachwerfen (als letztem seines Stammes). Dieser Kurfürst Johann Hugo war ein tüchtiger und höchst wohlwollender Regent. Er hatte an jenem Abend bis Mitternacht gearbeitet, die Erschöpfung hatte ihn zur visionären Thätigkeit disponirt, in welcher bedeutungsvolle Scenen der Vergangenheit und Zukunft traumhaft vorübergingen. Als er sich mit dem Sarge einsenken sah, glaubte er erst das Bewußtsein zu verlieren, d. h. es schwand nun auch das visionäre Bewußtsein und es trat Ohnmacht ein, aus der erwachend er sich mühsam nach seinem Schlafzimmer schleppte. Er schellte erst spät am Morgen dem Kammerdiener, der dem Bette zuschreitend strauchelte, sich bückte und einen Ring aufhob, in welchem der Kurfürst den seit 20 Jahren schmerzlich vermißten Trauring seiner Mutter erkannte. Bülau meint bei diesem merkwürdigen Umstand, man könnte Verdacht gegen den

Kammerdiener schöpfen, aber ich halte einen wahrhaft magischen Zusammenhang des Ringes und der Vision für wahrscheinlich. — Dem Kurfürsten blieb diese Nacht stets unvergeßlich; er starb genau zehn Jahre nach derselben am Dreikönigstag. — „Im Corps de Logis des Schlosses zu Ludwigsburg war das Gemach, in welchem Herzog Karl Alexander starb, von dessen Tode allerlei unheimliche Sagen gingen. Hier war es auch, wo in späteren Jahren die Schildwachen in der Nachtzeit mehrmals wie von einer unsichtbaren gewaltigen Hand gepackt und über die Balustrade am Schlosse geworfen wurden. Auch waren mehrmals diese Wachen genöthigt, die Posten zu verlassen, um auf der Schloßwache Anzeige zu machen von Lärmen und Tönen, als gingen Menschen die Treppen und Gänge auf und ab, wobei sie Schlüssel rasseln und Thüren auf- und zugehen hörten. Es wurden mir diese Vorfälle von einem damals diensttuenden Offizier, der im Augenblick in Begleitung seiner ganzen Mannschaft Untersuchung darüber anstellte, selbst erzählt und versichert, daß er weder einen Betrug gefunden, noch eine natürliche Ursache erforscht habe, woher das von ihm angehörte nächtliche Unwesen hätte kommen können. Einen Soldaten, der auf seinem Posten dort einmal nächtlich gepackt und über die Balustrade gegen die Gruft hinabgeworfen wurde, sprach ich selbst einmal über diesen Vorfall." Kerner, im „Bilderbuch a. m. Knabenzeit" S. 143.

Im Pfarrhause zu Gröben (Hennings v. Geist. u. Geistersehern 802 ff.) wurde man 1718 durch Werfen auf die Dächer des Wohnhauses und der Ställe sehr beunruhigt. Der Pfarrer Heinisch sah einst Steine aus dem Hofe, wo doch vorher keine lagen, aufsteigen und auf das Dach des Stalles treffen, und Steine aus der Mauer des Hauses auf jenes Dach fliegen, während doch in der Hausmauer keine Lücke entstand. Dann fing der Lärm auch im Hause an, es wurden Steine auf die Treppen und an die Stubenthüren geworfen, es flogen Steine vom Ofen gegen die Zimmerthüre. Die außen geworfenen Steine waren auch bei Regenwetter trocken. Eines Tages warf es an drei Orten zugleich. Zuletzt wurden in der Nacht Geschirre zerbrochen, einst einer Magd ein Topf unter den Händen weggeraubt. Viele Scheiben wurden bei hellem Tage eingeworfen und einmal ein glühender Ziegelstein aus dem Backofen in den Hof geworfen. — Eine von Semler erzählte Spukgeschichte (Hennings v. Geist. und Geistersch. S. 809 ff.) fand volle vier Jahre, von 1738—43 in einem der ältesten Häuser Saalfeld's statt. Die große in demselben befindliche Schulstube hatte auf der einen Seite eine mit Holzbohlen ausgeschlagene Wand, die an die Mauer des alten Schlosses stieß. Es entstand nun einst plötzlich ein schreckliches Poltern und Schlagen wider diese Bohlen, nicht nur von den Schülerinnen, sondern von Gelehrten, Geistlichen, Hofleuten, dem Herzog selbst wiederholt und stundenlang gehört.

Unten waren Gewölbe, so daß man nicht begreift, wie Jemand hatte hinter die Bohlen kommen können, die ohnedieß unmittelbar an die Schloßmauer stießen. Zuletzt hörte der Lärm von selbst auf. — Im Pfarrhause zu Walsch im Nieder-Elsaß fanden nach Calmet S. 233 ff. die gewöhnlichen närrischen Dinge statt: Einwerfen der Fensterscheiben oder Durchlöchern derselben, wo dann Steine durch die Löcher mit unbegreiflicher Geschicklichkeit geworfen wurden; Herumstreuen der Hausgeräthe, Ausreißen der Setzlinge im Garten ꝛc. Zuweilen bildete das unsichtbare Wesen bald mit Steinen, bald mit Getreide oder Laub Ringe auf der Erde und zerstreute wieder Alles augenblicklich vor den Augen der Umstehenden. Zwei Beamte des Grafen von Leiningen sagten, es sei Hexerei und er solle Pistolen auf die Stelle abfeuern, wo er solche Bewegungen sehe, kaum war dieses von einem der Beamten gesprochen, so warf ihm der Geist zwei Silbermünzen in den Sack und ließ sich nicht weiter spüren. Es scheint, daß diese Spukereien von der Magd des Pfarrers (ihr unbewußt) ausgingen. — Ein ziemlich bösartiger Spuk ist der im Hause des Pfarrers Schupart in Pfedelbach (später Superintendenten und Professors der Theologie in Gießen) 1703 und folgende Jahre. Sch., seine Frau und die Wächter wurden vielfach mißhandelt; nach der damaligen Weise schob Sch. Alles auf den Teufel. Auch in diesem Fall spielt ein unbekannter Vogel (nämlich die Vision eines solchen) eine Rolle, wie bei der im Kloster von Maulbronn und dem Mädchen von Orlach. Die Vermuthung, daß Studenten in Verbindung mit Sch.'s Frau die Geschichte aufgeführt haben, ist ganz unzuläßig. S. Horst Dämonomagie I, 241, Z. B. IV, 250. In einem von Hennings, Vision. neu. Zeit S. 200, berichteten Fall im Hause eines angesehenen Geistlichen, wo außer den gewöhnlichen Erscheinungen man einmal Töne wie von gestimmt werdenden Violinen hörte, Betten, Kleider ꝛc. im ganzen Hause herumgeworfen und zerstreut wurden, ist der Spuk offenbar von einer der Mägde ausgegangen, nach deren Verabschiedung Alles ruhig blieb. Das Griesheimer Jagdhaus bei Darmstadt ließ der Landgraf von Hessen wegen des ewigen Spukens 1770 niederreißen, erbaut war es 1716—17. Es hätten sich um das Haus heftige Stürme erhoben, die dann in einem Augenblick aufhörten; oft sah man es erleuchtet, während doch Niemand darin und Alles verschlossen war. Der Rittmeister Fuchs, ein entschlossener Mann, vermaß sich mit 20 Dragonern, die er selbst auslesen dürfe, der Sache auf den Grund zu kommen. Nach Mitternacht hätten aber von Zeit zu Zeit entstehende heftige Stürme mit Feuerflammen die ausgestellten Posten zuerst zum Hause zurückgejagt, dann aber zur Flucht veranlaßt, und gegen Morgen sei auch der Rittmeister mit dem Rest der Mannschaft abgezogen. Magikon II, 345 ff. — Christian Gerber berichtet in einer 1729 erschienenen Schrift eine Erscheinungsgeschichte aus

Dresden von 1728, die er aus dem Munde einer Theilnehmerin, „einer sehr glaubwürdigen, christlichen und beherzten Frau" selbst vernommen. Einem vornehmen Mann starb seine Haushälterin; ihre Nachfolgerin wird von einem Gespenst in der Gestalt der Vorgängerin Nachts Stunden lang hart gequält. Sie bittet zuletzt die Erzählerin, mit ihr in ihrem Bette zu schlafen; es brennen Lichter in der Stube, wo noch zwei andere Frauenzimmer schlafen. Um 12 Uhr Nachts öffnet sich die Thüre und schließt sich wieder; die Erzählerin, welche vorn im Bette liegt, sieht eine blaue Hand über sich weggreifen und die Haushälterin, welche nur erbärmlich winseln kann, an der Kehle würgen. Das Aengstigen und Würgen währt bis Morgens $2^1/_2$, wo sich die Thüre wieder öffnet und schließt. Eine Gestalt sehen die andern Anwesenden, welche fortwährend beten, nicht. Der Erzählerin, einer kräftigen Frau, wurde das Deckbette wiederholt, trotz ihres Widerstandes, weggerissen. Erst nach längerer Zeit hatte die Geplagte Frieden. Bl. a. Prev. IV, 100. Im Dorfe Quaretz bei Großglogau starb dem katholischen Pfarrer Tile seine Köchin; einer andern, die er nahm, ließ der „Geist der Verstorbenen" keine Ruhe, so daß sie fortlief. Nun wurden eine Zeitlang jeden Tag regelmäßig gewisse häusliche Verrichtungen gemacht, ohne daß man eine Person erblicken konnte: Stubenkehren, Feuermachen ɛc., es fand Hervorbringung fremder Töne statt. Friedrich II. beorderte einen Hauptmann und Lieutenant von der Garde zur Untersuchung, die mit Trommelschlag empfangen wurden, ohne daß man Trommler oder Trommel sah, und welche die von unsichtbarer Hand bewirkten Verrichtungen wahrnahmen. „Da schlag der Teufel drein", fluchte der alte Hauptmann und erhielt dafür eine derbe Maulschelle, worauf er sich mit den Worten zurückzog: „Das ist mir zu toll!" Auf seinen Bericht wurde das Pfarrhaus niedergerissen und an anderer Stelle wieder aufgebaut. Hofrath Hahn hörte diese Geschichte noch 1807 in Schlesien erzählen. Bl. a. Prev. I, 124. l. c. II, 11 heißt das Dorf Quaritz; auch Menzel war daselbst und läßt die Geschichte unangefochten. — In einer 1788 im Dorfe Liebeles der Grafschaft Isenburg amtlich untersuchten angeblichen Spukgeschichte scheint das Klopfen und Schlagen von unterirdischen Luft- und Wasserströmungen hergerührt zu haben. Journ. v. u. f. Deutschl. 5. Jahrg. 3. und 4. St. — Ueber die in der Gegend sehr bekannten Spukereien in dem ehemaligen Kloster N—g, welche $11^1/_2$ Jahr währten, berichten die Bl. a. Prev. IV, 177 ff. Das Meiste scheint nur die Verwalterswittwe H. gehört zu haben, vielleicht wegen ihrer größeren Empfänglichkeit. Die Phänomene bestanden in nächtlichem Gehen, Wischen auf dem Boden, Klopfen, scheinbarem Oeffnen der Schlösser an den Schränken, scheinbarem Hin- und Herziehen schwerer Kisten auf dem Estrich, manchmal mit fürchterlichem Lärm. Oft that es Schüsse; ein treuer Pudel ging mit Frau H. nie bis an das Ende

eines finstern Ganges, von dem der Lärm gewöhnlich begann. Manchmal fanden Explosionen wie von Pulverminen statt, es hob den Stuhl empor, auf dem Frau H. saß, es schien Alles durcheinander zu werfen, ließ sich in Feuerflammen und Geheul vernehmen; einmal sah Frau H. eine colossale schwarze Männergestalt durch den Keller schweben. — Bei dem in d. Bl. a. Prev. VIII, 157 ff. angeführten Fall vom Jahr 1789 war offenbar das 18jährige Dienstmädchen das Medium.

Ausführlich theilt Görres l. c. III, 360 die Spukerei auf dem sogenannten Münchshofe, drei Stunden von Gratz mit, welche auf das Aufmerksamste von competenten Männern untersucht worden war, ohne daß sich eine sogenannte natürliche Ursache hätte entdecken lassen. Sie begann im October 1818 mit Werfen wie mit kleinen Steinen gegen die Fenster; dann wurde mit größeren Steinen geworfen und zwar in der Küche nach den Fenstern in einer ganz unerklärlichen Weise. Die Steine (sogenannte Sechtsteine zum Glühen und Ablöschen im Wasser bestimmt) kamen nämlich unter den Küchenbänken hervor, wobei sie zuerst aufwärts, dann rückwärts und hierauf erst in einer Bogenlinie vorwärts und abwärts flogen. Dann wurden die Steine nicht nur, sondern alle andern Gegenstände in der Küche, Schüsseln, Häfen, Löffel, Töpfe, Leuchter unglaublich schnell in allen Richtungen geworfen und größtentheils zertrümmert; den Leuten, die Gegenstände retten und auf einen Tisch im Vorhause stellen wollten, wurden dieselben aus der Hand oder von jenem Tische herunter geschlagen; nur ein auf demselben stehendes Crucifix blieb in Ruhe. Wurden Menschen von großen Steinen (oder eisernen Geräthschaften) getroffen, so empfanden sie, trotz der großen Wurfgeschwindigkeit, nur einen leichten Anschlag und jene fielen dann senkrecht, nicht abprallend zu Boden. Verschlossenem Geräthe wurde nie etwas angehabt. Eine kupferne mit Eisen beschlagene große Schüssel sah ein Zeuge geräuschlos und plötzlich aus dem Rahmen sich bewegen und fast horizontal mit unglaublicher Geschwindigkeit an seinem Kopf vorüberfliegen, so daß der Luftzug ihm die Haare aufhob, worauf sie hinter ihm niederfiel. Ein Hut, an einem langen Nagel aufgehängt, wurde viermal nach einander herunter geworfen. Einem Fremden, der die ungereimte Ansicht hatte, das Werfen gehe von einem im Rauchfang verborgenen Menschen aus, führte man an eine entfernte Stelle, wo auf einem niedern Brett eine kupferne Schüssel stand und fragte ihn: was würden Sie urtheilen, wenn diese Schüssel ohne unser Zuthun von hier auf die andere Seite geworfen würde? Kaum waren die Worte gesprochen, so flog die Schüssel davon. Ein 15 Pfund schwerer Wassereimer, den man am Boden stehen gelassen, fiel auf einmal von der Decke herunter; es war unbegreiflich, wie er hinauf kommen konnte, und oben war nichts, woran man hätte einen Gegenstand aufhängen

können. Ein eiserner Hafen auf dem Heerde, mit Wasser gefüllt, wurde ganz sachte geneigt und umgekehrt, bis der letzte Tropfen ausgeronnen war, und dann eben so langsam wieder aufgerichtet. Nachdem man Alles bis aufs Kleinste ausgeräumt und durchsucht hatte, fing es plötzlich an, aus allen Ecken mit Eierschaalen zu werfen. Während nach diesen Vorfällen im Hause einige Tage Ruhe eintrat, begann der Spuk in der etwa sechs Minuten entfernten Mühle. Die Räder wurden wiederholt abgestellt, der Müller mit der Bettstätte umgestürzt, die Lichter abgeschlagen, Gegenstände herum geworfen, bis es auch hier wieder aufhörte. — Im Pfarrhaus zu Kleversulzbach kam außer den gewöhnlichen Tönen auch der vor, welchen das Aufziehen einer großen Uhr gibt; ferner eine ganz unnachahmliche Berührung der Fensterscheiben bei geschlossenen Läden, ein sanftes doch mächtiges Andrängen an die Läden von außen mit einem Sausen in der doch ganz ruhigen Luft. Einmal zeigte sich im Zimmer ein heller runder Schein, dann verschwand dieser und die tiefe Stille der Nacht wurde durch heftiges Gepolter an die Thüre unterbrochen, nach dessen Aufhören sogleich wieder der runde Lichtschein erschien. Zweimal wurde purpurnes, am Fenster sich verbreitendes Licht wahrgenommen. Einmal schien eine unsichtbare Hand mit weißglühender Kohle oder Fingerspitze eine Zickzacklinie mit langen Horizontalstrichen in der Luft zu beschreiben, nach deren Verschwinden ein eigenthümliches Schnarren ertönte. Die Tochter hatte die Vision eines durch das Zimmer laufenden vierfüßigen Thieres, wobei sie jeden Tritt hörte. Am schlimmsten war es unter Pfarrer Möricke 1834; es hatte 1811 begonnen, war unter Pfarrer Hochstetter 1818—25 am heftigsten, dauerte bei Mörike's Bericht im Magikon II, 7—17 im Jahre 1841 noch fort. Meist vermehrte es sich gegen den Herbst und im Winter; den Frühling und Sommer hindurch blieb es wohl ganz aus. Die Frühstunden sind vorzugsweise spukhaft und in diesen endigen sehr häufig die Störungen mit merklichem Nachdruck. Ueber ein paar merkwürdige Lichtphänomene s. S. 16, über Töne 17. Vergl. noch Magikon II, 431. — Nach dem Tode der Mutter des Dr. v. Stantzky polterte und rauschte es wie Taubenflug nächtlich im Geschirrkasten und im Sterbezimmer, kam dann dem Bette der beobachtenden Dienstmagd näher wie ein kühler Wind und fing nun an, an der Wand wie mit Händen zu wischen. Als St. am Morgen die bestaubte Wand untersuchte, sah er hoch oben deutlich zwei lange, dürre Hände abgeprägt, die beiden Daumen nach außen; zugleich war die ganze Wand mit blauschwärzlichen Punkten besäet, die nach allen Seiten in Strahlen auslaufend sich verwischten. Nachdem man die auf später bestimmte Seelenmesse noch am selben Tage hatte lesen lassen, trat vollkommene Ruhe ein. Magikon III, 245. — Im ungarischen Dorfe Söpte gab es 1810 in einer Küche allerlei

Spuk; namentlich wurde das Kochgeschirr, ohne daß Licht wahrzunehmen gewesen wäre, in der Mitte der Küche regelmäßig zusammengestellt, nie aber etwas zerbrochen. Man streute in der Küche Asche und fand am Morgen in ihr Tritte abgeprägt, nicht wie von einem Fuß, sondern wie von Knöcheln einer geballten Faust. Bald sah nun die Eigenthümerin des Hauses, aber nur sie, einen Geist zu den verschiedenen Tageszeiten herumwandeln, als eine große, weiße, hagere Frau, wie in Nachtkleidern. Der Spuk währte über ein halbes Jahr; verschiedene Beruhigungsversuche gelangen nicht; endlich fand man in einer Lade des Geschirrkastens, welcher der Hauptsitz des Rumors war, eine lange, weiße Schnur, wie solche die ungarischen Frauen früher um den Leib trugen; als diese verbrannt wurde, hörte aller Spuk für immer auf. Magik. III, 240.

Die Vorfälle im Schlosse Slawensik in Schlesien finden sich in Kerner's Seherin v. Prev. S. 428—43 dargestellt. Der Hauptbeobachter war Hofrath Hahn, ein ruhiger, rechtlicher Mann von nüchternem Verstande und scharfen Sinnen; er hielt sich dort im Jahr 1806 auf, um die Rückkehr des Besitzers, Fürsten von Hohenlohe, nach Schlesien abzuwarten; Hahn hatte einen Jugendfreund Kern bei sich. Die Phänomene begannen mit nächtlichem Fallen und Werfen von Kalkstückchen, womit der Boden des Zimmers am Morgen oft ganz bedeckt war, ohne die mindeste Verletzung an Decken und Wänden, so daß man nicht begriff, woher sie kämen; zugleich hörte man heftige Schläge, wie fernen Kanonendonner, dann wie fernes Trommeln; Tritte auf dem Boden, als ginge Jemand schleppend mit Pantoffeln und stieße zugleich Schritt vor Schritt mit einem Stock auf den Boden. Später hörten die Schläge auf, aber es wurden nun alle beweglichen Gegenstände im Zimmer herumgeworfen; vor den Augen der Beobachter erhoben sich Lichtscheeren, Messer rc. und fielen oft erst nach mehreren Minuten wieder zu Boden. Nachdem der Lärm drei Wochen gedauert, ließen sie ihr Bett in ein Zimmer der obern Etage bringen, aber hier begannen nun wieder die heftigen, Kanonenschüssen ähnlichen Schläge und es flogen Sachen durch das Zimmer, die, wie sie gewiß wußten, von ihnen in der untern Stube zurückgelassen worden waren. Als Kern einmal in den Spiegel sah, blickte ihn aus demselben eine weibliche weiße Figur an. Sie wollten nun, es war 4 Uhr Morgens, die Betten wieder in das untere unverschlossene Zimmer schaffen lassen, aber die vier damit beauftragten Menschen waren nicht im Stande, die Thüre zu öffnen, welche dann doch Hahn mit einem einzigen Druck auf die Klinke öffnete. Als sich Hahn einst rasiren wollte und Wasser in ein Becken gegossen hatte, verschwand dieses spurlos aus dem Becken. Gegenstände, die man wohin legte, waren verschwunden und konnten trotz alles Suchens nicht mehr gefunden werden, bis man sie unerwartet auf der gleichen Stelle, wo man sie hingelegt, wieder fand.

Die Phänomene, von welchen sich auch andere Personen, unter diesen zwei bayerische Offiziere, überzeugten, erfolgten auch, wenn Hahn ganz allein im Zimmer, Kern ausgegangen war. Ersterer war einmal nach Breslau gereist, und bei seiner Rückkunft erzählte ihm Kern, der während der Abwesenheit Hahn's Diener, Johann, im Zimmer schlafen ließ, Folgendes: Kern lag bereits zu Bette, Johann stand unter der Glasthüre, um noch einen Auftrag zu vernehmen, da erhob sich der von Jedem fünf Schritte entfernte Bierkrug drei Fuß hoch über den Tisch, bog sich dann um und goß ein auf dem Tische stehendes Glas halb voll, welches sich dann ebenfalls erhob, unter schluckendem Tone entleert wurde, ohne daß eine Spur ausgegossener Flüssigkeit sichtbar war, und dann sanft wieder niedergesetzt wurde. Hahn, einst nach Hause kommend, hörte den Tritt seiner Jagdhündin Flora hinter sich, sah sie aber, öfter umblickend, nicht, während Kern, Hahn entgegen kommend und ihm die Glasthüre öffnend, die Hündin hinter ihm sieht, aber nur einen Augenblick; man findet dieselbe im Stalle eingesperrt und sie war den ganzen Tag nicht herausgekommen. (Gerber Nachtgebiet S. 207, bemerkt noch, daß das unbekannte Wesen auch den Hund der in einem Nachbarhause wohnenden Schloßverwalterin verfolgte und plagte, so daß er nie mehr, wie früher, bei Hahn über Nacht blieb.) Endlich hörten alle Phänomene von selbst auf, nachdem sie dauernd jenes Zimmer verlassen hatten. Spätere ungegründete Einwürfe widerlegt Hahn in d. Blätt. a. Prev. I, 122 ff. — In einem russischen Schlosse kommt (scheinbar) wie zum Besuche eine zahlreiche lärmende Gesellschaft an, bei verschlossenem Thor, welches scheinbar geöffnet wird. Eine bleich hereinstürzende Taubstumme gab zu verstehen, daß sie Alles höre. Bei näherer Untersuchung wurde es ganz still. Wenige Tage nachher starb die Mehrzahl Derer, welche den Spuk gehört hatten. Magik. II. 22. Daß die Taubstumme ihn hörte, beweist, daß kein physisches Geräusch, sondern eine gemeinschaftliche Audition stattfand, vermuthlich in Folge des anomalen, bereits krankhaften Zustandes einer Anzahl Personen. — Um Frau Hauffe, die sogenannte Seherin von Prevorst, fehlte es nicht an Spukerscheinungen. Man hörte allerhand Geräusche, Klopfen, Schlagen, Metalltöne in Kerner's Hause; einst wurde ein Lichtschirm von einer Seite des Zimmers auf die andere geschleudert, ein andermal ein kleiner Tisch, die Zinnteller wurden in der Küche durcheinander geworfen. Frau H. sagte zu einem Geist: Schlage das Gesangbuch (was auf ihrer Bettdecke lag) selbst auf! Da sah eine Anwesende das Buch von unsichtbarer Hand aufschlagen. Ein Arzneiglas erhebt sich in die Luft, so daß sie nach ihm fassen muß, ein Stuhl wird an die Decke erhoben und kommt wieder sanft herunter. Es wird mit Steinchen durchs offene Fenster geworfen, es trabt im obern Stock. Thüren werden geöffnet und geschlossen. Auch in entfernten Häusern

von Bekannten erregten die „Geister“ der Hauffe, aber in Wahrheit sie selbst, durch Fernwirkung Spukerscheinungen. Eine Scheere, die sonst gar nicht im Zimmer war, fällt neben Kerner's Kind aus der Luft und spießt sich in den Boden. Solchen und andern bösen Spuk, sagte die Seherin, macht Belon's Begleiter, der schwarze Geist, der als dunkle Wolkensäule mit scheußlichem Kopfe erscheint und in dessen Nähe die Schwester der Hauffe fürchterliche Beengung des Athmens fühlt. Er beunruhigt auch andere Leute durch Rollen, Werfen, Stöhnen. Pfarrer Hermann wird durch einen „lichten Geist“, der zur Seherin kommt, jede Nacht geweckt, hört die verschiedensten Töne, Husten, Räuspern, Stöhnen ähnlich, als Zeichen der Gegenwart, welche sogleich aufhören, wenn H. fromme Wünsche oder religiöse Gedanken ausspricht, aber sich verstärken, zu Schlägen werden, wenn er zögert oder zweifelt; auch seine Frau hatte die gleichen Wahrnehmungen. Ein von der H. übersendetes Amulet machte diesen Besuchen ein Ende. Einmal fühlte die H. etwas „Ungehöriges“ in einer Wasserkufe der Küche im obern Stock, wo sie nie war; man fand in selber eine rostige Stricknadel. Kerner legt sie in H.'s Zimmer auf den Schreibtisch; nach einigen Tagen ist sie wieder in jener Küche. Als Kerner sie wieder auf den Tisch zurückträgt, sieht die H. die Nadel vom Tische durch die Luft gegen sich kommen; als sie schreit, legt sich die Nadel leise in ein neben ihr stehendes Glas nieder. Man sieht, sie hatte auf diese eine magische Anziehung geübt, was auch bei Besessenen und Ekstatischen vorkommt. Auf den Lärm wie von Sporengeklirr und auf den Boden gestoßenen Stühlen traten ein paar Frauenzimmer in das Zimmer der H., die in Krämpfen liegt; da wird ihnen ein Stuhl von unsichtbarer Hand entgegen geworfen. — Folgenden Fall theilte Prof. Dr. Kruse als ganz zuverlässig mit: Ein gewisser Bengt, Hausknecht bei einer achtbaren Familie, etwas faul, verdrießlich und geizig, that sich besonders darauf viel zu Gute, daß der Herr ihm noch kein böses Wort gesagt. Er litt manchmal an der fallenden Sucht, was auf seine Bitte dem Herrn verschwiegen wurde. Eines Tages setzte er sich, statt seine Geschäfte zu besorgen, verdrießlich in eine Ecke der Küche; da trat plötzlich der Herr herein und fragte sehr eifrig nach einem Auftrag, wegen dessen Nichtbesorgung das Mädchen, welches deshalb gescholten wurde, billigerweise Bengt die Schuld gab; der ausnahmsweise sehr gereizte Hausherr gab dem Hausknecht eine Maulschelle und zog sich zurück. Bengt trat vor das Mädchen und sagte, sie mit brennenden Augen anstarrend: Warte sie, wenn ich gegessen, soll sie das bereuen! Nach mehreren Stunden fand man ihn erhängt auf dem Boden; das Mädchen wurde aus Bestürzung krank. Nach Bengt's Begräbniß hörte man nun viele Nächte auf dem Boden genau dieselben schweren Fälle, dasselbe Poltern und Herumrollen wie früher, wenn sich Bengt in

epileptischen Anfällen abarbeitete. Ein physischer Grund für diesen ganz gleichen Lärm nach Bengt's Tod war nie aufzufinden; er hielt merkwürdigerweise in der ersten Zeit etwa dieselben Intervalle ein, wie die Paroxysmen zu Bengt's Lebenszeit. Im Verlauf der Zeit wurde das Geräusch seltener und schwächer und hörte nach etwa sieben Jahren ganz auf. Bl. a. Prev. IV, 124. Vielleicht ist diese Repetition des gewohnten Geräusches von der unbewußten Thätigkeit jenes Mädchens, welches durch Bengt's Tod tief betroffen wurde, ausgegangen. — Der Sekretär des Marquis von Clanricarde erzählte dem Hofrath Nürnberger, was sich bei dem kurz zuvor erfolgten Tode des Herzogs von Rorborough zugetragen. Der Herzog hatte einen alten, sehr ergebenen Kammerdiener, in dessen Stube eine Klingel aus dem Schlafzimmer des Herrn ging. Der Diener erkrankte während der letzten Krankheit des Herrn ebenfalls; letzterer starb und die Leiche blieb im wohlverschlossenen Schlafzimmer. Plötzlich ertönt die Klingel, der Kammerdiener richtet sich mit den Worten auf: Ja Mylord ich komme! und stirbt im selben Augenblick. Die strengste Nachforschung ergab keine Ursache des Tönens der Klingel. Nürnberger im Dresdener Merkur 1840, Nr. 43.

Schindler (D. mag. Geistesleben S. 308) beobachtete eine seit vier Jahren währende Spukerei im Hause des Weber Wünsch bei Greiffenberg, wo Verwirrung des Garns, Zerreißen der Werfte, Verschwinden der Gegenstände, Zerreißen der Kleider und Schuhe, Losbinden der Kühe im Stall oder Verknoten der Stricke, so wie Feuerlegen vorkamen. — In der Strafanstalt in Tobel, Kanton Thurgau, wollte man schon vor 1845, namentlich um die Zeit hoher Feste bisweilen weiße Gespenster in der Tracht von Johanniterordens-Rittern wahrgenommen haben. In der Charwoche 1845 ging ein ganzes wildes Heer los. Man hörte Poltern, Toben, Schlagen in den Gängen des Gebäudes, furchtbare Erschütterung der Fenster, eine Weibsperson wurde bis zum Ersticken gewürgt; selbst die bissigsten Hunde suchten ängstlich Hilfe bei den rathlosen Menschen. Dann trat Ruhe ein, bis im September der Spuk wieder ärger wurde Am 24. September Nachts fanden sich ein reformirter Regierungsrath, zwei katholische Geistliche, der Hausarzt, der Landjägerchef mit drei Landjägern, der Verwalter rc. zur Untersuchung vereint. Sie hörten ein starkes Geräusch, als würde ein Stamm entzwei gesägt, dann einen dumpfen Fall wie von einem Klotz, Gepolter, Rauschen, Schwirren durch die Heizungsröhren. Die in den Zimmern und Gängen vertheilten Personen hörten den Lärm gleichzeitig und gleichlaut; bald schien er ihnen, auch wenn sie an der gleichen Stelle blieben, ganz nahe, selbst hart am Ohr, bald in ziemlicher Ferne; die in den obern Zimmern meinten manchmal, er käme von unten, die in den untern, er käme von oben. Die sehr wachsamen Hunde gaben während des Lärmens nie einen Laut von sich. Auf Weih-

nachten 1845 hatte man wieder Anstalten zur Beobachtung getroffen, es ließ sich aber nichts vernehmen. (Schweiz. Blätt.) — Höchst sonderbare Dinge ereigneten sich (s. Rechenberg l. c. S. 58—64) im Hause des Geistlichen Dr. Phelps in Stratford, Connecticut. Einmal fanden er und seine Familie, von der Kirche nach Hause kehrend, die sorgfältig verschlossenen Thüren geöffnet, die Geräthschaften in den Parterrezimmern in der größten Verwirrung umhergestreut; in einem der obern Zimmer fand man 8—10 Gestalten aus Kleidungsstücken formirt, knieend, jede mit einer aufgeschlagenen Bibel vor sich. Entwendet war nichts. Man verschloß dieses Zimmer und trotzdem vermehrten sich die Figuren in demselben fortwährend, ohne daß man die gestaltende Hand entdecken konnte, und zwar oft so schnell, daß drei Minuten zuvor noch die Materialien in andern Theilen des Hauses gesehen wurden, die zur Bildung einer neuen, meist sehr geschmackvollen Figur dienten. Der 11jährige Sohn wurde einst von unsichtbarer Hand über eine Strecke des Zimmers getragen; Kleidungsstücke von ihm verschwanden unter der Hand und wurden erst nach langem Suchen anderwärts gefunden, es fand Getöse, dreimalige Erhebung und Niedersetzung eines schweren Tisches, Verrückung von allerlei Gegenständen, vor den Augen der Beobachter Zerbrechen von Scheiben statt, ohne daß während der ganzen siebenmonatlichen Dauer die sorgfältigste Untersuchung die unsichtbar wirkende Hand hätte entdecken können. Man wendete sich zuletzt an die klopfenden Tische, sagt Dr. Ph., und erhielt zu unaussprechlichem Erstaunen Antworten, aus welchen man schließen mußte, daß es von einem Wesen ausging, welches Verstand besäße. — Sir Walter Lisburne von Drayton, ein reicher Mann, heirathete in zweiter Ehe ein schönes Frauenzimmer, welches bald solche Gewalt über ihn erlangte, daß sie ihn zur Enterbung des Sohnes aus erster Ehe zu Gunsten ihres eigenen, Gottfried, bestimmen konnte. Der Notar, welcher zur Ausfertigung des Testaments gerufen wurde und der sich in die Bibliothek einschloß, wollte nach den Präliminarien eben schreiben: Gottfried, einziger Erbe, als die Lampe sich verdüsterte und der Schatten einer Hand auf dem Pergament erschien. Der Notar, nachdem er über seine Illusion gelacht, wollte wieder ansetzen, da wurde das Licht noch dunkler und der Schatten der Hand noch deutlicher, und beim dritten Male sah der Notar vor der Lampe eine weiße, feine Frauenhand, die er lang betrachtete und dann in das Zimmer Lisburne's stürzte, der auf sein ungerechtes Testament verzichtete. Journ. de l'Ame IV, 312. Eine Spukgeschichte von Dublin, wo der Geist eines gewissen Fortune die Hausbewohner, unter ihnen seine Schwester, wegen ganz kleiner Schulden bis zur Bezahlung beunruhigt, steht im Magikon II, 299. Eine andere aus England von neuester Zeit nach der Westmoreland Gazette, ibid. IV, 248.

Zu den Fällen, welche in die Kategorie des auf dem Münchshofe zu Gratz vorgekommenen gehören, ist auch der zu rechnen, welcher sich Ende 1848 in Guillonville, im Kanton Orgères ereignete. Magikon V, 470. Es wurde zuerst eine Magd und dann ein kleines, nur 2—3 Monate altes Kind gequält. Eben dort V, 475 wird von Spuk nach dem Tode eines jungen Savoyarden berichtet, welcher aufhört, nachdem der vorzüglich davon Betroffene 12 Franken, die ihm der Verstorbene anvertraut hatte, zur Abhaltung von Gebeten verwendet hatte. Aehnliche Vorfälle fanden zugleich im Vaterhause des Todten in Savoyen statt. — Aus der Gazette des tribunaux berichtet die Zeitung la République vom 3. Februar 1849, daß an ein Haus in der rue des Grès zu Paris mehrere Wochen hindurch jeden Abend und jede Nacht Steine mit der größten Gewalt geworfen wurden, welche das Haus durchlöcherten, die Fensterrahmen und Thürfutter zertrümmerten. Sie schienen aus großer Entfernung zu kommen. In Alexandrien in Aegypten wurde Aehnliches beobachtet, eben so an einem Hause in der rue neuve de Cluny in Paris. In der rue Montesquieu zog einst jeden Abend ein Regen von kleiner Münze die Neugierigen herbei und in der rue de Mate wurden alle Klingeln eines Hauses von unsichtbarer Hand in Bewegung gesetzt. Bei den furchtbaren Steinwürfen (nach Gewicht und Entfernung, aus welcher sie kamen, konnten die Steine nicht von Menschen geworfen sein) gegen jene Häuser wurde sonderbarerweise nie Jemand verletzt. In all diesen Fällen gelang es der sorgfältigsten Untersuchung nicht, der Ursache auf den Grund zu kommen. Magikon V, 477. — In der Patrie, 4. Sept. 1858 las man, daß die rue du Bac in Paris in Aufregung sei. Das Haus Nr. 65 besteht aus zwei Abtheilungen; in der einen, nach der Straße, tönen oder bewegen sich alle Glocken seit einer Woche bei Tag und Nacht. Es war nicht möglich, die bewegende Ursache aufzufinden. Einer der Einwohner nahm den Draht seiner Glocke fort und triumphirte bereits; eine Stunde darauf begann sie ohne Draht aufs Schönste zu läuten. — Ueber Spukhäuser in Aegypten s. das „Ausland" vom 3. September 1850. Es heißt da: „Wie sich erwarten läßt, findet man bei den Levantinern einen festen Glauben an Geister und unheimliche Häuser, worin sie mit den Moslems übereinstimmen, deren fruchtbare Phantasie eine Geisterwelt geschaffen hat, die in Klassen eingetheilt, sorgfältig in den verschiedenen Theilen des Universums untergebracht ist." Sonderbarerweise nehmen sehr viele Europäer, die lange im Orient leben, unmerklich die ganze Glaubensgeneigtheit der Eingeborenen an. — Bayle St. John sagt, in Aegypten, namentlich in Kairo, gebe es viele von Geistern heimgesuchte Häuser, und erzählt dann die von mehreren Personen und ihm selbst wahrgenommene, an einem dieser Häuser haftende Erscheinung eines gespenstischen Scheichs, der die Pfeife in

der Hand über die Gallerie ging und spurlos verschwand. In Tunis müssen nach des Missionärs Ewald Bericht Häuser, ja Straßen wegen Spuk verlassen werden. — Eine besondere Sage knüpft sich an die verfallene Burg von Ardeck in Nassau. Von Limburg an der Lahn fahre Nachts, besonders um die Weihnachtszeit, eine Landkutsche landeinwärts, und wenn ein verspäteter Wanderer etwa Aufnahme verlange, so finde er sich in Gesellschaft mit seltsamen Passagieren, Mönchen oder Kapuzinern, die ihn nach der Veste Ardeck führen, wo er durch sonderbare Erscheinungen verwirrt, an Gliedern wie gelähmt, und in solchem Zustand oft Morgens in der Nähe der Ruine gefunden werde. Magikon IV, 452. Es scheint mir, daß besondere Umstände in Verbindung mit der bereits im Volke wurzelnden Ueberlieferung in dieser Gegend die Erzeugung von Visionen und träumerischen Phantasien begünstigen. Wenn bei einem gewissen Seipel (1751) dessen Blattern, gefährliche Krankheit und Fingerspuren im Gesicht als Beweise für geisterhafte Mißhandlung in jener Burg geltend gemacht werden wollen, so scheint eher die Krankheit die Vision erzeugt zu haben, als daß erstere von geisterhafter Einwirkung entstanden wäre. — Die Russen nennen gewisse Stellen poganno und proklette, ungeheuerliche, verfluchte Stellen, an denen man bei Nacht nicht soll vorüber können. Angebliche Wahrnehmungen an solchen werden im Magikon IV, 316 erzählt. Ich möchte hiebei bemerken, daß, wenn durch irgend eine Weise in den Menschen die Vorstellung durch Generationen befestigt ist, daß gewisse Lokalitäten ungeheuerlich seien, dieselbe zu einer Macht werden kann, die das Gleiche wie die Realität wirkt, — zunächst also das unbefangene Urtheil lähmt, das Gemüth bewegt und endlich die visionäre und magische Thätigkeit zu erwecken im Stande ist. — Es sind mehrere Geschichten bekannt, wo muthige oder auch muthwillige Leute in Zauberkreisen oder in Spuklokalitäten den „Geistern“ oder dem „Teufel“ Trotz bieten wollten (s. z. B. Calmet 230); oft fand dann Erschreckung durch Erscheinung gräulicher Thiere, gespenstischer oder teuflischer Gestalten statt und die Theilnehmer wurden manchmal in die Flucht gejagt. Manche dieser Vorfälle lassen sich dadurch erklären, daß in den Betreffenden selbst das visionäre Vermögen erwachte und sie durch ihre eigenen Schöpfungen erschreckt wurden; in andern Fällen scheint es, daß die spukenden Lebenden auch an den fremden Neugierigen oder Muthwilligen, wie sonst, ihre Künste übten.

D. Endlich gibt es noch Phänomene, mehr allgemeiner, massenhafter Art, welche man bald durch Naturkräfte, bald durch Geister hervorbringen lassen wollte. Es wäre möglich, da die Vision und die Ekstase öfters über ganze Menschenmassen sich verbreiten, daß auch Wirkungen spukhafter Art durch gleichzeitige unbewußte magische Thätigkeit vieler dazu disponirter Menschen zu Stande

kommen. — Das sogenannte wilde Heer wurde im nördlichen Europa und Deutschland zu allen Zeiten beobachtet. Nach Grimm und Görres waren diese Natur- oder Geisterstimmen schon im frühen Alterthum Gegenstand religiöser Verehrung. Am meisten läßt sich das wilde Heer um die Wintersonnenwende vernehmen, seltener im Sommer, wie 1842, wo die Leute vor Grauen eines Tages von der Ernte wegliefen (Magikon II, 534). In einer Juninacht zwischen 1—2 Uhr des gleichen Jahres 1842 zog etwas wie das wilde Heer durch Stuttgart. (Ibid. III, 107 ff.) Man gibt die Töne sehr verschieden an; ein Prediger Combis zu Villedieu in Frankreich ganz als Hundegebell; Andere wie die Töne ziehender Schnepfen (Horst Z. B. III, 262), oder eines Heeres auf dem Zuge begriffener Wildgänse. Dann wollte man sie wieder auf Luftströmungen eigener Art, zum Theil aus der Erde hervorbrechende zurückführen. Oft sind sie überwältigend grauenhaft, so daß der muthigste Jäger niederduckt, und daß man mit dem Fuhrwerk anhält, wenn das Getöse über den Köpfen weggeht, als wolle es dem Wanderer Kopf und Glieder wegreißen. Die Leute in der Gegend von Rodenstein, welche es von einem bösen Geiste ableiten, der in den Burgen Rodenstein und Schnellert hause, beschreiben es wie Wagenrasseln, Pferdegetrapp, Wiehern, Hundegebell, Getümmel unter begleitenden Schlägen an die Häuser, Lärm in den Küchen, als wenn zahlreiche Mannschaft koche, die Geschirre durcheinander werfe, meist vor und nach kriegerischen und politischen Ereignissen und Truppendurchzügen (Bl. a. Prev. XII, 148 ff.). Besonders wüthend fand der Auszug aus Rodenstein am 8. April 1842 und zwar am Tage statt. — In einigen Fällen scheint das Phänomen doch auf atmosphärischen Processen zu beruhen, wie in der Mitternacht vom 30. Januar 1849, wo man in und um Nußhof in Basellland ein Mark und Bein durchdringendes Wimmern in den Lüften, gleich Angstgeschrei von Menschen und Thieren in Lebensgefahr, vernahm das hoch über alle Berge und Klüfte daher gefahren kam und sich dann tief in das Thal gegen Magden hinabsenkte, wo es unter Blitz und Donnerschlägen endigte. In andern Fällen genügt diese Erklärung nicht. Bloße Audition scheint in solchen Fällen nicht statt zu finden, sondern wirkliche Produktion von Schallphänomenen, bei deren Hervorbringung vielleicht die am meisten betheiligt sein mögen, welche davon am öftesten sprechen, am tiefsten afficirt werden. — Griechische Geschichtschreiber, so Pausanias, erwähnen, daß noch 400 Jahre hindurch man am Jahrestage der Schlacht von Marathon in der dortigen Ebene Waffengeklirr und Schlachtgeschrei gehört habe. Solchen, die unvermuthet dahin kamen, geschah nichts, Andere, die absichtlich sich einfanden, den Lärm zu hören, wurden von den Geistern übel zugerichtet. Das mochte auf der Wiedererweckung der am Schlachttage empfangenen sinnlichen Eindrücke beruhen, die so

lebhaft war, daß sie sich zur Audition gestaltete, ohne daß wirkliche Schallphänomene statt fanden. Ereignisse so ungeheurer Art, wie die Schlacht von Marathon, die über Sein und Nichtsein der Völker entscheiden, hinterlassen mächtige langdauernde Nachwirkungen auch solcher Art. Anderwärts zeigen sich wieder andere Phänomene. So waren Hochschottland und seine Inseln immer ein fruchtbarer Boden für das Abentheuerliche und Ungeheuerliche. Es gibt dort außer den National-, Clan- und Familiengeistern in den Lüften Wahrsagegeister, die schottische Lieder singen, deren Harfen und bebende Geistertöne man dort hört. Ein Freund von Martin, dem Schriftsteller über das second sight, wußte (am Anfang des 18. Jahrh.) noch ein paar Strophen aus einem solchen nationalen Geistergesang auswendig, den er in der Luft selbst gehört und behalten hatte. Zu anderer Zeit machten sie bei Leichenbegängnissen eine mit keinen irdischen Tönen zu vergleichende herrliche Musik in der Luft, wie z. B. beim Begräbniß eines Sir Brigthly, worüber sogar eine von mehreren Zeugen unterzeichnete Urkunde aufgenommen wurde. — Offenbar nehmen die Visionen und Auditionen nicht nur, sondern das ganze magische Leben nach den Völkern und klimatischen Verhältnissen einen spezifischen Charakter an.

Die magische Fernwirkung.

Van Helmont schrieb mit tiefer Einsicht von der Kraft hiezu, „welche Gott der menschlichen Seele gegeben habe“: „Ingens mysterium propalare hactenus distuli; ostendere videlicet in homine sitam esse energiam, qua solo nutu et phantasia sua queat agere in distans et imprimere virtutem, aliquam influentiam, deinceps per se perseverantem et agentem in objectum longissime absens.“ — Weder das magische Erkennen noch das magische Wirken sind an die physikalischen Gesetze der Körperwelt gebunden, für sie gelten nicht die geometrischen Entfernungen, indem Alles, was mit ihnen in Beziehung steht, nahe, alles Andere fern ist. Um die Fernwirkung zu begreifen, muß man sich erinnern, daß der Geist das Innerste, Höchste und darum auch Mächtigste ist, deshalb auch die Kraft hat, auf andere Geister nicht nur, sondern auch auf das Innerste der Körperwelt zu wirken. Er vermag in den erstern Empfindungen, Anschauungen, Vorstellungen zu erzeugen, darunter auch

die Vorstellung der eigenen Persönlichkeit, und kann die Körper gleichsam von innen heraus bewegen. Daß diese Thatsachen häufiger bei Sterbenden als bei Lebenden vorkommen, hängt mit dem Zurücktreten der vergänglichen Kräfte des Taglebens und dem Erwachen der magischen Kräfte beim Sterben zusammen. Es ist nicht die bewußte Seelenkraft hiebei thätig, sondern der (für uns) bewußtlose, nach seinen eigenen Gesetzen wirkende Trieb, der innerste Wille, das wesentlichste Verlangen, die Kraft, welche die Weltkörper, die Organismen, also auch den Körper des Menschen erzeugt hat, welcher letztere nur der Apparat zur Bethätigung und Befriedigung jenes Triebes ist. Die Fernwirkung weicht vom Zauber hauptsächlich dadurch ab, daß sie fast immer unbewußt und unwillkürlich erfolgt und keinen verderblichen Zweck hat.

Die Empfindungen, welche beim Fernwirken hervorgerufen werden, sind vorzüglich Gehör- und Gesichtsempfindungen, und mehr nur für den innern Sinn vorhanden, aber nach dem Gesetz der peripherischen Erregung scheinbar in den äußern Sinnen. Die Töne des Berufes z. B. pflanzen sich unserer Seele so tief ein, daß die Erinnerung an sie leichter reproduzirt werden kann, ebenso die Vorstellung der eigenen Gestalt. Kommt das magische Fernwirken dazu, so werden diese Vorstellungen auch in andern Geistern erzeugt, wie die Sonne ihr Bild im Wasser spiegelt. Ein sterbender Holzspälter erinnert eine Dame durch Töne wie Sägen und Hacken, sterbende Musiker erinnern durch musikalische Töne ferne Freunde an ihren Tod. Vom einfachen Klopfen, Seufzen, musikalischen Tönen, gesprochenen Worten, Lichterscheinungen bis zur Vision der fremden Gestalt findet eine ununterbrochene Stufenfolge statt. Der Geist wirkt hiebei immer durch den Körper des Andern hindurch, der für ihn in dieser Richtung der Thätigkeit nicht vorhanden ist, auf den innern Sinn; der Andere glaubt ein selbstständiges Bild in der Luft zu sehen, das nur eine Vision in seinem Innern und nach außen projicirt ist. Erzeugt ein Lebender anderwärts öfter diese Vision seiner Gestalt, so nennt man ihn Doppelgänger; kommt seine Produktion auch ihm selbst an einer bestimmten Raumstelle, wohin seine Intention besonders gerichtet ist, zur Anschauung, so

spricht man von Sichselbstsehen. Auch dieses und die Doppelgängerei hielt man in früherer Zeit für Teufelswerke. — Der Wirkende kann ferner im Andern die Audition seiner Stimme erzeugen, so daß ihn der Andere zu hören glaubt; die Stimme spricht das, was der Erstere ihm sagen würde, wäre er bei ihm. Bei weniger Energie der Erregung kommt es nur zu minder direkter Kundgebung. Es gibt (äußerst wenige) Menschen, welche willkürlich fernsehen und fernwirken können, indem sie sich in die hiezu nöthige Ekstase versetzen. Der Geist kann aber nicht blos auf den Geist wirken, sondern auch auf die Materie, so daß Gegenstände bewegt und erschüttert werden, Gläser zerspringen, Glocken läuten, Saiten reißen; der Fernwirkende kann Handlungen vollbringen, denen ähnlich, die er vollbringen würde, wenn er zur Stelle wäre. Was man Materie nennt, ist nämlich selbst nur ein begrenztes System von Kräften, von Spannungen, das zu unsern Sinnen, gleichfalls einer bestimmten Kategorie von Kräften, in bestimmter Beziehung steht; die magischen Kräfte sind höherer Art und vermögen deshalb bewegend, umgestaltend und verändernd auf jene niedrigern zu wirken. Magnetismus, Elektricität und Gravitation äußern Fernwirkungen, die um nichts begreiflicher sind als die magischen. Findet sich das Fernwirken, welchem stets ein tiefes Sehnen nach dem Fernen zu Grunde liegt, mit ekstatischem Fernsehen verbunden, so nimmt der Betreffende auch die Vorgänge am andern Orte wahr, glaubt dort gewesen zu sein und hat Erinnerung davon, wenn die Fernwirkung in der Tagesekstase statt gefunden hat. Sie wird am häufigsten in dieser beobachtet, namentlich in den Sterbestunden, seltener in der somnambulen Ekstase. Manchmal folgt auf das von Andern Gesehenwerden oder Sichselbstsehen Krankheit oder Tod, manchmal keines von beiden. — Schon Calderon und die Dichter, welche Roland's Tod bei Ronceval besangen, benützten die Erfahrung, daß Sterbende sich fernen Freunden offenbaren können. Der sterbende Eusebio mahnt den fernen Alberto, ihm die verheißene Beichte abzunehmen, und dieser erscheint und löst sein Versprechen. Calderon nahm, wie manche Neuere, bereits eine Art Trennung des Geistigen vom Körperlichen hiebei an. Pulci

im Morgante Magiore läßt Roland's Angstruf ins Schlachthorn in das Ohr Karl's d. Gr. tönen, welcher seinem Paladin zu Hilfe zieht, ihn aber bereits erschlagen trifft.

Falsch fassen Kerner u. A. diese Verhältnisse, wenn sie von einem „Heraustreten" der Seele oder des Geistes sprechen, oder Happach, der den innern ätherischen Leib sich vom gröbern trennen läßt, oder Gerber, welcher den Fall von Happach's Magd für „astralische Luftmalerei", das Sichselbstsehen für eine „Gaukelei der Geister" erklärt.

I. Fernwirkungen ohne Erzeugung des Bildes der eigenen Gestalt. A. Von Lebenden. — Der Abt Tritheim schreibt an Bostius: „Ich kann den Kunstverständigen in der Entfernung von hundert und mehr Meilen meine Gedanken ohne Worte, ohne Schrift und ohne Zeichen mit jedem Boten bekannt machen. Dieser kann selbst nichts verrathen, weil er nicht das Mindeste davon weiß. Ich bedarf, wenn ich will, nicht einmal einen Boten. Säße der, welcher das Geheimniß kennt, gleich in einem Meilen tiefen Kerker unter der Erde, ich wollte ihm doch meine Gedanken zu erkennen geben, so deutlich, weitläufig und oft, als es verlangt wird, und zwar ganz natürlich, ohne Aberglauben, ohne einige Beihülfe der Geister." Er nennt diese Kunst Weltsprache und beschreibt sie in s. Steganographia, hoc est ars per occultam scripturam animi sui voluntatem absentibus aperiendi certa, aut. Joanne Trithemio. Darmst. et Francof. 1621. 4°, einem Buch, das ich nicht habe bekommen können und das nur in den ersten Kapiteln sich erhalten hat. Die Sache muß auf eine magnetische Fernwirkung hinauslaufen, wobei durch übereinbarte, in der Steganographie beschriebene Beschwörungsformeln und Namen die Phantasie des Absenders magisch erregt und zum Fernwirken befähigt wird. Agrippa von Nettesheim (de occulta philosophia, lib. III. Lugduni 4° p. 13) behauptet ebenfalls, daß ein Mensch dem andern auf die weiteste Entfernung und wenn auch dessen Aufenthalt unbekannt ist, auf natürliche Weise und ohne Vermittlung eines Geistes, in kürzester Zeit seinen Willen kund thun könne; jedenfalls müsse die Wirkung innerhalb 24 Stunden erfolgen. Er und auch Trithemius habe dieses öfters ausgeführt. Vergl. auch van Helmont Ort. medic. p. 778. — Der Regierungsrath Wesermann behauptete, in fernen Freunden beliebige Träume erzeugen zu können; s. Nasse's Ztschr. für psych. Aerzte 1810 u. Kies. Arch. VI, ii, 135 ff. Wenn W. Nachts lebhaft an ferne Freunde dachte, mit dem Willen, daß sie ihn im Traume sehen oder daß sie von dieser oder jener Sache träumen sollten, so gelang ihm beides, letzteres jedoch nur, wenn die Gegenstände einen starken Eindruck zu machen

geeignet waren. Einmal trat auch eine Wirkung bei einem Wachenden, dem Lieutenant N. ein, der zu Aachen, 9 Meilen von W., wohnte. Diesem sollte den 13. März 1807 Nachts 11 Uhr nach W's Absicht eine gewisse verstorbene Dame im Traume erscheinen. N. schlief aber nicht, sondern befand sich eine Stunde von Aachen auf Besuch beim Oberstlieutenant S. Beide sitzen gegen 11 Uhr Nachts bei verschlossener Thüre und sprechen über den französischen Feldzug; da öffnet sich plötzlich die Thüre, es tritt eine Dame herein, jener Verstorbenen völlig ähnlich, grüßt mit der Hand zuerst den S., winkt dann N., ihr zu folgen, und geht wieder hinaus. Beide Officiere folgen schnell, finden aber Nichts; die zwei Mann Wache in der Küche hatten Nichts gesehen. Das Traumbild wurde also von Beiden gesehen; die Thüre öffnete und schloß sich nicht wirklich, sondern nur scheinbar, denn beim wirklichen Oeffnen knarrte sie jedesmal, was hier nicht geschah. In diesem Fall muß die erschienene Gestalt als von den Beiden im Wachtraum mit dem innern Sinn gesehen gedacht werden: direkt von N. und durch Mittheilung von S. Bekannte W's hatten ähnliche Versuche angestellt; einigen gelangen sie. Er stellte sich vor, daß das Mesmer'sche Fluidum, welches noch feiner als Licht sei, seine Gedankenbilder dem entfernten schlafenden Freunde durch die Nerven zuführe. Er behauptet, durch die Kraft seines Willens fernen Personen sein Bild vorgestellt zu haben, so daß sie ihn im Traume sahen; oder Gespräche über geheime Dinge, die sie ihm dann wieder erzählten. Andern stellte er einen Leichenzug, eine nächtliche Schlägerei ꝛc. vor.

In Jung Stilling's Theorie der Geisterkunde S. 151 findet sich ein Beispiel, wo eine Freundin durch ihren Willen eine andere zwingt, sie zu besuchen. Eine Somnambule, gewöhnlich von einer Dame magnetisirt, wurde manchmal auch von einem Geistlichen, dem sie abgeneigt war, gleichsam gegen ihren Willen eingeschläfert. Dieser war eines Tages mehrere Stunden entfernt; die S. lag, von der Dame eingeschläfert, im magnetischen Schlaf, ballte in diesem mehrmal die Hände, theilte Stöße aus und sagte sichtbar zufrieden: „Jetzt habe ich ihn (wobei sie den Namen jenes Geistlichen nannte), jetzt will ich mich an ihm rächen", und bald darauf: „Jetzt ist es genug." Abends wurde der Zurückgekehrte befragt, wie er den Tag zugebracht? Sehr angenehm, antwortete er, doch bald nach Tische habe er im Garten am Kopfe sehr empfindliche Stöße erhalten, die ihn zwangen, sich von der Gesellschaft zu entfernen. Er gab noch an, es sei ihm das gegen vier Uhr begegnet, — gerade die Zeit, in welcher die S. ihre Rache auszuüben versicherte. Bl. a. Prev. III, 182. Therese von B., von der Szapary l. c. 114—5 berichtet, soll auch nächtliche Besuche abgestattet und einen jungen Menschen in der Ferne durch einen elektrischen Schlag erschüttert haben, und eine von Brandis seit

langer Zeit nicht mehr magnetisirte Kranke, die jedoch zweimal von selbst in magnetischen Schlaf verfallen war, behauptete, daß sie aus weiter Ferne besucht und magnetisirt werde. (Szapary S. 132.) Frau Hauffe konnte anderwärts wohnenden Freunden sich durch nächtliches Anklopfen kund thun, welches hohl und doch hell war und wie in der Luft geschah. Am nächsten Tag, nachdem sie in der Nacht bei Kerner geklopft, wovon aber nichts gegen sie erwähnt wurde, fragte sie, ob sie wieder klopfen solle? Das Klopfen „geschehe mit dem Geiste und mit der Luft, nicht mit der Seele, und zwar durch den Willen, in tiefem magnetischem Schlafe". Einmal (S. 105) rief sie in diesem: Ach Gott! Dr. Föhr zu Oberstenfeld, vier Stunden entfernt, hörte gleichzeitig in der Kammer, wo die Leiche des eine Stunde vorher verstorbenen Vaters der Hauffe lag, die Worte: Ach Gott! einigemale vernehmlich. Der Seherin war es, als höre sie diesen Ruf doppelt, „weil er im Momente des Zurücktretens des Geistes in den Leib geschah". Sie war den ganzen Tag in jenen Arzt gedrungen, „daß ihm Gott ein Mittel zur Rettung ihres Vaters eingeben möchte". — Der sel. Pfarrer Renaud berichtet: 1826 wohnte zu Bern ein gewisser Daniel Kieffer, der an Lungenschwindsucht litt; ich besuchte ihn zwei bis drei Mal die Woche. Einmal konnte ich ihn einige Tage nicht sehen; da weckte mich eine Stimme wie die seine und forderte mich auf, zu ihm zu kommen. Ich stand auf, machte Licht, aber da es mir lächerlich vorkam, um Mitternacht einen Pfarrhörigen zu besuchen, legte ich mich wieder. Eine Stunde darauf wiederholte sich die Sache; ich schlief wieder ein. Um 2 Uhr die nämliche Stimme, aber dringend und vorwurfsvoll, ich raffte mich auf und ging zum Kranken. Als ich leise an seine Thüre klopfte, rief er: kommen Sie nur, ich rufe Sie seit zwei Stunden. Sein Wärter hatte ihn seit 12 Stunden verlassen, er hungerte und durstete grausam. R. schließt mit den Worten des 128. Psalms: O Gott, deine Zeugnisse sind wunderbar! — Im Magikon II, 233 wird die Fernwirkung eines Wahnsinnigen berichtet, der seinen viele Meilen weit entfernten Bruder Karl bei seinem Namen ruft, so daß dieser Karl es deutlich hört; zugleich schlägt ein Schlüssel in Karl's auf dem Tische liegender Weste dreimal auf den Tisch auf. Der Wahnsinnige selbst aber, befragt, warum er so rufe, behauptet, sein Bruder Karl sei bei ihm und er bei jenem. — Ein zu Basel studirender Schweizer besuchte so häufig ein dortiges Haus, daß man sein Kommen schon an der Art, wie er die Glocke zog, erkannte. Später in Berlin an den Masern erkrankt, dachte er mit großer Sehnsucht an seine Freunde in Basel. In der gleichen Stunde nun wurde dort in dem befreundeten Hause die Glocke ganz nach seiner Art gezogen, so daß alle sich sehr über seine Rückkehr wunderten. Als man aber öffnete, war Niemand da, auch Niemand

gesehen worden. Dieser Vorfall veranlaßte, daß man in Berlin Nachfrage nach ihm hielt. Magikon V, 495. Ein Polizeibediensteter Namens Schlemmer gab 1852 zu Querfurt ein unkorrekt geschriebenes Buch heraus: „Psychologische Betrachtungen oder Geheimnisse der Natur", in welchem sich S. 59 folgende merkwürdige Angabe findet. Personen, welche der Abführung in das Gefängniß mit großer Angst entgegensehen, kündigen sich in demselben früher an durch nächtliches Oeffnen der Thüren, Eintreten in die Gefangenenzimmer oder wenigstens durch Klopfen an den Thüren. In einer leerstehenden Zelle, in welche nächsten Tages ein Mörder, — der angeschlossen ward, was bei andern Arrestanten nicht der Fall ist — eingesperrt wurde, hörten die Schildwache, Schlemmer und die Gefangenen in der Nacht vorher gräulichen Lärm und Kettengerassel. Dieser Mörder hatte mit großer Unruhe an dieses Gefängniß gedacht. — Die Mutter des berühmten Ministers Canning, welche sich in nicht glänzenden Umständen befand, nahm das Anerbieten eines Hauseigenthümers an, unentgeltlich eine Wohnung in einem Hause zu beziehen, welches im Rufe der Spukerei stand. Unter dem ersten Stockwerk befand sich eine Zimmermanns- oder Tischlerwerkstätte, welche nach dem Weggang der Arbeiter jeden Abend verschlossen wurde. In jeder Nacht um 12 Uhr fing es nun in dieser allmälig zu arbeiten an, so daß der Lärm immer größer wurde, und wenn jene Frau dann auf Socken bis an die Thüre schlich, so verstummte der Lärm im Augenblick, in welchem sie die Thüre öffnete. War sie wieder in ihrer Wohnung, begann er von neuem und währte jede Nacht ½ Stunde lang. Auch der Hauseigenthümer hörte den Lärm. Bl. a. Prev. V, 12. Ich glaube, daß in diesem Fall die Wirkung von einem oder mehreren der Arbeiter ausgegangen ist, die den Lärm unbewußt im Schlafe fernwirkend durch dieselben Kräfte produzirten, durch welche in andern Fällen die Vision erzeugt wird.

B. Von Sterbenden. — Ein Holzspälter, dem eine Dame die Begräbnißkosten versprochen, damit sein Leichnam nicht auf die Anatomie komme, was er ungemein fürchtete, meldet sich, als er einige Jahre darauf stirbt, wo sie ihn und ihr Versprechen lange vergessen hatte, Nachts durch Töne wie vom Holzspalten und Sägen. Sie erfährt, daß er am Abend vor dieser Nacht gestorben war. Bl. a. Prev. V, 90. Beim Tode eines Herrn B. zerspringt ein kunstreiches Trinkglas, das er seiner Enkelin geschenkt, so daß diese beim Zusehen den bodenlosen Becher neben dem abgesprengten Boden stehen findet. Magikon II, 331. Im Augenblick, als ein junger Edelmann in Dillingen auf der Donau durch Umstürzen des Kahnes in's Wasser fiel und ertrank, ließ die jüngste Schwester am Spieltische die Karten fallen und schrie: Ach mein Bruder ist todt! Museum des Wundervollen IV, 192. — Als die Mutter des Raths-

herrn von H. in Luzern stirbt, beginnt die Hausglocke zu läuten, was sich später auf das lästigste und grellste wiederholte; man sah die Glocke ohne sichtbare Ursache in Bewegung kommen. Bl. a. Prev. VIII, 197 ff. Aehnliches kam anderwärts, auch in Amerika und im Schlosse Holligen bei Bern vor, wo eine Commission, bei der der Professor der Physik und ein Mechaniker waren, sich vergeblich bemühten, die Ursache zu entdecken. Der Tod eines fünfjährigen Knaben wird durch Läuten an der Hausglocke und durch die Vision des Leichenbieters, welche die Mutter hatte, angezeigt. Blätter a. Prev. XII, 98. — Der in Frankreich gefallene Oberstlieutenant Oppen (er sprach am Todestage selbst die Ahnung hievon, veranlaßt durch eine Traumerscheinung, aus) meldet sich am gleichen Abend des 14. Febr. 1814 auf seiner Cither in dem früher von ihm bewohnten Zimmer in Höchst bei Frankfurt. Blätter a. Prev. XI, 28 ff. Ein in der Schlacht von Brienne getödteter Officier kündigt sich in der Todesstunde seiner Verlobten, die er oft durch Flötenspiel erfreut hatte, durch solches von wunderbarer Schönheit an, welches von der ganzen Familie vernommen wird. Ibid. X, 165. — Ein Baron v. K. hatte die Gewohnheit, sich selbst und Anderen öfters die Haare vom Nacken aufwärts zu streichen. Ein Graf von M. verbat sich dies; v. K. entgegnete etwas empfindlich: „Gut, so werde ich Dir das Haar noch einmal in die Höhe streichen, und sollte es in der Stunde meines Todes sein." Ein paar Jahre darauf that M. auf einmal einen durchdringenden Schrei. Eine eiskalte Hand hatte ihm mit den Worten: „So stirbt man" die Haare vom Nacken in die Höhe gestrichen. Nach 8—10 Tagen kam Nachricht, daß K. in derselben Stunde verschieden war. Stilling's Jenseits S. 138. — Einen Fall, wo sich der sterbende F—r bei seinem Freunde D—h meldete, siehe im Museum des Wundervollen I, 177. Ein Frauenzimmer N. wird, kaum eingeschlafen, von einer eiskalten Hand geweckt, die ihr über das Gesicht fährt und sie streichelt. Sie steht auf, in der Meinung, ihre im gleichen Zimmer schlafende Schwester habe sie so beunruhigt. Diese behauptet, fest geschlafen zu haben, worauf sich erstere wieder niederlegt und dann im wachen Zustand wieder von der kalten Hand berührt wird, die ihr mehrmal über das Gesicht fährt. Man erfährt am zweiten Tage darauf, daß in der gleichen Stunde die älteste, fern lebende Schwester, mit welcher die berührte die zärtlichste Freundschaft unterhalten, gestorben sei. Ibid. 179. Ein Mann, im wachen Zustande im Bette liegend, wird zweimal bei seinem Namen durch eine ihm bekannt dünkende Stimme in derselben Stunde gerufen, in welcher sein Vater starb. Ibid. 180. — Der Arzt und Stadtphysikus Z. führte einen leichtfertigen Lebenswandel, betete trotz den Ermahnungen seiner Mutter nie, besaß auch kein Andachts- oder Gebetbuch. Eines Nachts um

11 Uhr entstand in der Bibliothek ein Gepolter, als wäre ein schwerer Foliant heruntergestürzt; als Z. hineinging, fand er blos ein kleines Octavbändchen aufgeschlagen auf dem Boden, die Blätter nach unten, den Deckel nach oben. Erst am nächsten Tage nahm er sich die Mühe, es aufzuheben; es waren Rulandi consultationes medicae, und die aufgeschlagene Stelle enthielt das Gebet eines Arztes um göttlichen Beistand; es war das einzige Gebet in Z.'s Bibliothek. Bald empfing Z. einen Brief mit der Anzeige, seine Mutter, tödtlich erkrankt, habe großes Verlangen nach ihm gehabt; sie war in derselben Stunde gestorben, in welcher das Gepolter stattfand. Magikon II, 251. — Ein Mädchen von sieben Jahren, welche große Freude an ihrer Puppenküche und besonders an einer kupfernen Kuchenform hatte, erkrankt am Scharlachfieber. In den Augenblicken, als sie in einem entfernten Zimmer stirbt, hören die im Zimmer, wo die Puppenküche sich befand, Anwesenden ein Klingeln in dieser und sehen die Kuchenform sich pendelartig hin- und herbewegen. Eine Person legt die Hand darauf; als sie sie wieder entfernt, beginnt die Bewegung aufs Neue. Magikon I, 361. — Ein Mann, von dem Hibbert Theorie d. Geistererschein. S. 154 berichtet, hört, als er eines Abends nach Hause nach Kilmarnock ging, sich von der Stimme seines Bruders rufen, der nach Amerika gegangen war und von dem das nächste Packetboot die Nachricht brachte, daß er gestorben. Hagen, Sinnestäuschungen l. c. 70 reiht auch diesen Fall, der auf Fernwirken des sterbenden Bruders beruht, mit Unrecht unter die Hallucinationen. — Ein gewisser Foran hat einen Anderen Namens Helan mörderisch angefallen und tödtlich verwundet. In der Todesstunde desselben, um 10 Uhr Nachts, vernahm der Mörder im Gefängniß deutlich heftige Zuckungen, krampfhaftes Umsichschlagen, Todtengestöhn, wonach eine Stimme zwei- bis dreimal laut rief: „Er ist gestorben", was ihm solchen Schrecken einjagte, daß er laut schrie und hiedurch das Gefängnißpersonal herbeirief. Bl. a. Prev. XII, 138. Ein junger kränklicher Engländer, Mr. J. S., starb im Ausland. In der gleichen Nacht hörte eine Dienerin in seinem heimathlichen Hause in England auf das Deutlichste Tritte die Treppe heraufkommen, ganz denen des Mr. J. S. ähnlich und an dem eigenthümlichen Knarren seiner Schuhe leicht kennbar. So groß war die Aehnlichkeit, daß die Dienerin, im Augenblick vergessend, daß J. S. ja nicht in England sei, mit dem Lichte hinauseilte, ihm zu leuchten. Crowe l. c. II, 6.

C. Es mögen hier noch einige Phänomene Erwähnung finden, die bei Todesfällen beobachtet wurden und meist auf magischen Thätigkeiten der Sterbenden oder Anwesenden beruhen dürften. (Man kann hiefür vergl. Welby Signs before death and authenticated apparitions in one hundred narratives. Lond. 1825.) — Manchmal kommt

es zu Visionen bei bevorstehenden Todesfällen; in manchen englischen Familien läßt sich, wenn ein Mitglied sterben soll, ein schwarzer Hund blicken. Crowe II, 154. Bei den O'Briens zeigt sich eine weibliche Gestalt, 156. Manchem wird die Stunde seines Todes durch eine Stimme verkündet, wie z. B. nach Baxter dem Prediger Tyro. Dem bayerschen Philhellenen v. W. wird der nahe Tod durch ein zerspringendes Glas und viermaliges Aufspringen der Thüre eines türkischen Hauses in Griechenland mit dem Ruf seines Namens angezeigt. Stilling's Jenseits S. 9 ff. Da in der Bergschule von Kloster Dondorf eine Kirche fehlte, mußte für Leichenpredigten immer die Schulstube hergerichtet werden. So oft nun Jemand starb, dem ein Leichensermon gehalten werden sollte, hörten die in der Klosterschule Wohnenden entweder in der Sterbenacht des Betreffenden oder, wenn er am Tage gestorben war, in der folgenden Nacht in der Schulstube gewöhnlich zwischen 11 bis 12 Uhr alle die Handlungen verrichten, die am Tage des Begräbnisses zur Vorbereitung auf den Sermon wirklich stattfanden. Nach des Superintendenten Schwarze Erfahr. 1736—41. Stahmann (Ahnungen I, 90) gedenkt eines Schullehrers, der bei jedem Todesfall Spuk mit der Lade hörte, in welcher die Leichentücher lagen. — Ueber Lichterscheinungen bei Sterbenden, z. Th. mehrere Nächte nacheinander wahrnehmbar, s. Magikon III, 375. Häufiger als andere sind Tonphänomene, die entweder nur vom Sterbenden oder auch von Anderen gehört werden und entweder bloße Audition oder wirkliche physikalische Töne sein können. Schon St. Augustin erzählt von himmlischen Gesängen; Magikon, 2. Heft, S. 230. Mehrere Tage vor dem Tode der Frau des Marine-Kriegscommissärs H. in Triest ließ sich in Gegenwart anderer Personen ein Zwitschern und Singen vernehmen, das aus einem Nähekästchen zu kommen schien, in welchem jedoch nichts gefunden wurde. Das unwillkommene Singen dauerte zwei volle Tage, am dritten Tag war es ruhig; als aber um Mitternacht die Frau starb, war das Singen so stark, als wenn 50—60 Singvögel auf das Lauteste sängen, dauerte von 12 Uhr Nachts bis 1 Uhr und wiederholte sich in der nächsten Nacht die gleiche Stunde. Am dritten Tag stellte H. eine Flasche Weihwasser auf dieses Kästchen; Schlag 12 Uhr ertönte der Anfang des Gesanges wieder, verstummte aber dann augenblicklich für immer. Hornung, neueste Geheimnisse. S. 44. Ein anderer Wille, der von H., hatte den, welcher den Gesang hervorbrachte, paralysirt, wie ich annehmen muß. — Von Jakob Böhme heißt es, er sei Morgens 6 Uhr, als er eine liebliche Musik außerhalb seiner Kammer gehört, gestorben. Um 3 Uhr hatte er gesagt: Das ist noch nicht meine Zeit, nach drei Stunden ist meine Zeit". Der Pfarrer Scheuchler, mit dem Herrn von Harlitzsch und noch einem Andern am 3. August 1629 im Zimmer

auf- und abgehend und über die Krankheit der Frau Margaretha von Harlitzsch sprechend, hört mit den Andern vor dem Schlosse wie über den Bäumen ein helles Glöcklein klingen und lieblichen Kindergesang. Am nächsten Morgen stirbt die Frau des Gutsherrn, und der Pfarrer glaubt, daß die „lieben Engelein und Frohn-Geisterlein dieser gerechten, heiligen und aufrichtigen Seele haben zuvor in der Luft müssen singen und zu Grabe läuten". Bülau l. c. VII, 484. Als die fromme Herzogin Magdalena Sibylla von Würtemberg auf dem Sterbebette lag, den 7. August 1712, ließ sich Nachts im Zimmer, wo eben nur zwei Personen gegenwärtig waren, „eine überaus liebliche Stimmen- und Harfenmusik hören", die nach einigen Minuten verwehte. Sogar der Kanzler der Universität gedachte derselben in einer feierlichen öffentlichen Rede; die Zuhörenden hätten in ihrem ganzen Leben nichts Anmuthigeres gehört; in der That seien nicht Menschen-, sondern Engelstimmen erklungen. Die Herzogin starb erst am 11. August 1712. In den Bl. a. Prev. XII, 94, wird berichtet von einem feierlichen Grabgesang vor dem Tode eines schwer krank liegenden Pfarrers in Franken 1814 mit vorhergehendem dumpfem Klopfen in der Mitternachtsstunde auf dem an das Pfarrhaus stoßenden Kirchhof, was sich drei Nächte hindurch wiederholte. Die Töne und der Gesang wurden von zwei erwachsenen Töchtern des Pfarrers gehört. Der sterbende Professor Zierlein hört feierlichen Gesang. Moritz Magazin I, 1, 62. Eine Sterbende in Rußland hört tausend und tausend Engel ihr Grablied singen und diktirt ihrem Manne eine Strophe hievon. Bl. a. Prev. X, 155. Bei dem Tode einer Mutter hören etwa zwölf um ihr Bett stehende Personen einen vierstimmigen Gesang wie von einem Chor sehr reiner Knabenstimmen; die nachfolgende Erkundigung lehrte, daß in jener Nacht Niemand gesungen. Madame Fischer in Bern erzählte mir: Eine Frau hiesiger Stadt sah ihr einziges Kind in schweren Leiden darniederliegen, ohne ihm helfen zu können. Sie beugte sich schmerzvoll zum Kinde nieder und hörte nun eine himmlisch schöne Musik, von einer Art, wie sie die Erde nicht hat. Sie erhob sich und horchte um sich, die Musik schwieg. So wie sie sich wieder zum Kinde niederbeugte, ertönte die Musik auf's Neue und schien wie aus dem Ohre des Kindes zu kommen. Dieses starb bald darauf. — Vor dem Tode eines Herrn St. und seiner Frau (wie die andern Hausgenossen, mit Ausnahme der Magd, Protestanten) läßt sich die sogen. „Fürbitte" hören, was alle Hausgenossen bestätigten. Die Fürbitte wird aber manchmal von einer Versammlung betender Katholiken vor dem Hause eines Sterbenden gehalten; das, was man im gegenwärtigen Falle hörte, bestand in deutlichem Flüstern und Gesang gedämpfter Frauenstimmen. (Bl. a. Prev. VIII, 200—215, wo auch noch die folgenden Fälle). — Ich glaube nicht zu irren, wenn ich den vorliegenden Fall für magische Pro-

duktion der katholischen Magd halte, die die Fürbitte früher gehört haben und sie unbewußt in der Erregung ihres Gemüthes reproduciren konnte. — Beim Verscheiden eines Mannes ertönte Lärm in der Holzkammer, dann ein choralartiger Gesang im Krankenzimmer. In einem andern Falle hören etwa zwölf Personen einen vierstimmigen Choralgesang von etwa zwölf oder mehr Knabenstimmen am Bett einer sterbenden Mutter. Ein Frauenzimmer hört etwa drei Wochen vor ihrem Tode eine helle klare Sopranstimme.

II. Erzeugung des Bildes der eigenen Gestalt. A. Durch Lebende. — Nach der Aussage alter Schriftsteller soll Pythagoras an verschiedenen Orten zugleich gesehen worden sein. Von Aristaeos berichten Herodot und Maximus Tyrius, daß sein Geist den Leib verlassen und herumwandernd Dies und Jenes an fernen Orten erkundet habe; Epimenides und Hermotinus aus Klazomenä konnten sich nach dem Glauben der Alten willkürlich in Ekstase versetzen und während derselben im Geiste ferne Orte besuchen. Der h. Augustin erzählt von sich selbst, er sei zwei Personen, die ihn nie gesehen hatten, sondern nur dem Namen nach kannten, erschienen und habe ihnen gerathen, nach Hippon zu gehen, um dort durch die Fürbitte des h. Stephanus zu gesunden. (Es waren ohne Zweifel Reliquien von Stephanus dahin gekommen.) Sie seien auch gekommen und wirklich gesund geworden. Sermon. 123. Ennodius, Lehrer der Redekunst zu Carthago, habe geträumt, er, Augustinus, damals zu Mailand, komme zu ihm und erkläre ihm einige sehr schwierige Stellen Cicero's. De cura pro mortuis cap. 11 et 12. — Als der h. Benedikt ein Kloster bauen ließ, baten ihn die Werkmeister zu kommen und ihnen seine Wünsche auseinander zu setzen. Er versprach es ihnen, kam aber nur im Geiste und zeigte ihnen den Plan des Gebäudes. Sie, die Dieses für keine Erfüllung seines Versprechens hielten, gingen nochmals zu ihm und fragten nach seiner Meinung wegen des neuen Klosters. Er antwortete: Ich habe sie Euch im Schlafe erklärt; folgt nur dem Entwurf, den Ihr damals gesehen. St. Gregor. L. II. Dialog. c. 22. — Der Kapuziner Felice soll zugleich hinter dem Pfluge betend und in der Kirche gesehen worden sein, der h. Adalbertus in Rom Messe gelesen und zugleich beim Begräbniß seiner zwei Brüder in Prag gegenwärtig gewesen sein, wo er seine Handschuhe liegen ließ, Bernhard von Clairvaux soll während seines 3jährigen Aufenthaltes zu Rom manchmal in seinem Kloster Clarevall erschienen sein; Antonius von Padua habe zu gleicher Zeit auf der Kanzel gepredigt und im Chor gesungen, Ignaz von Loyola in Rom sei zu gleicher Zeit in Cöln gesehen worden, Franz Xaver zugleich in zwei Schiffen gewesen. „Doch diese Beispiele, weil sie aus dem finstern Papstthum abstammen, werden wenig Eindruck machen", sagt komisch genug Hennings v. Geist. und Geistersehern S. 332. — Nach der Erzählung von St. Augustin de

Civit. Dei L. 8. c. 18 ersuchte Prästantius einen Philosophen, ihm einen Zweifel zu lösen, was dieser jedoch nicht that. In der folgenden Nacht, da P. wachte, sah er jenen Philosophen neben sich stehen, der ihm den Zweifel löste und dann sogleich wegging. Als ihm P. den andern Tag begegnete, fragte er ihn, warum er ihm gestern die Sache nicht habe erklären wollen und dann von selbst um Mitternacht zu ihm gekommen sei. Darauf antwortete der Philosoph: „ich bin wahrhaftig nicht zu Dir gekommen, aber in einem Traum glaubte ich dieses zu thun". Es hat in diesem Fall eine wahre Fernwirkung des Philosophen auf P. stattgefunden, welche, während Fernwirkungen denen, von welchen sie ausgehen, in der Regel nicht zum Bewußtsein kommen, in diesem Falle dem Philosophen kund wurde. — Nach St. Augustinus' Bericht wünschte eine fromme Frau innigst den frommen Mönch Johann zu sehen, und ließ ihn durch ihren Mann darum bitten. Der Mönch, der dieses nie einer Frau bewilligt hatte, that ihr kund, sie würde ihn in der nächsten Nacht im Schlafe sehen, was geschah, und wobei er ihr gute Räthe gab, die sie nebst der Beschreibung der Gestalt des Mönches mittheilte. — Der h. Ambrosius, Bischof von Mailand, schlief einst beim Altare ein. Da der Fortgang des Gottesdienstes nicht länger ausgesetzt bleiben konnte, weckte man ihn und er verkündete, daß der h. Martin von Tours gestorben sei und er für ihn das Todtenamt gehalten, es aber, weil erweckt, nicht zu Ende gebracht habe. Und es hätte sich bestätigt, daß Ambrosius zu jenen Stunden bei der Beerdigung Martin's das Seelenamt gehalten hatte. Ambrosius sei auch Mehreren nach seinem Tode erschienen. — Churfürst Moritz von Sachsen saß zu Torgau mit Markgraf Albrecht und seinem Bruder Herzog August beim Trinkgelage; da kommt eine Jungfrau und setzt sich zwischen Albrecht und Moritz nieder. Herzog August erschrickt und will seinen Bruder zum Weggehen bewegen. Nun sieht auch der Churfürst die Gestalt und fragt den trunksüchtigen Albrecht: Was habt Ihr für eine Jungfrau da? Dieser antwortet: „Lasset sie mir sitzen" und flucht über selbe. Die beiden andern Fürsten verabschieden sich von Albrecht und die Jungfrau verschwindet; Albrecht, ganz gleichgültig hiebei, brachte die Nacht mit Trinken zu. Hennings v. Geist. u. Geistersch. S. 649. Die Erscheinung war wohl Folge der Fernwirkung einer Lebenden, mit der Albrecht in nahem Verhältniß gestanden. — Der kluge und gelehrte Dr. Donne hatte sich einer Gesandtschaft an Heinrich IV. angeschlossen, während seine Frau in London zurückblieb. D. war zwei Tage in Paris; da fiel er eines Mittags in Ekstase und erzählte aus dieser zu sich gekommen erschrocken, er habe sein liebes Weib mit aufgelöstem Haar und einem todten Kinde auf dem Arm im Zimmer zweimal vor sich vorüber gehen sehen; beim zweiten Mal sei sie vor

ihm stehen geblieben und habe ihm in's Gesicht gesehen, hierauf verschwindend. Ein eigens nach London geschickter Bote brachte nach zwölf Tagen die Nachricht, daß in jener Stunde nach schwerer Geburtsarbeit Frau Donne von einem todten Kinde entbunden worden sei. Beaumont l c. S. 96. Ein Herr R. zu Rotterdam sieht eine englische Dame, die er gut kannte, in's Zimmer treten, sich hastig seinem Bette nähern, die Hände ringen und großen Kummer offenbaren. Ehe er sich recht besinnen kann, geht sie wieder hinaus. Niemand im Hause wußte, daß eine Dame hereingekommen. Nach einiger Zeit erfuhr er, daß in jener Stunde ihr Sohn gestorben war, was sie in großen Kummer versetzt hatte. Crowe I, 223.

Der Dissenterprediger Wilkins, gestorben 1800, erscheint, noch ein Jüngling, wie es ihm vorkam im Traume reisend, seiner fernen Mutter, die ihn für einen Abgeschiedenen hält und zu ihm spricht: O lieber Sohn, du bist todt! Die Mutter hatte Jemand in jener Nacht an das Haus kommen hören, welcher die verschlossene Vorderthür zu öffnen suchte, was nicht gelang, dann zu der Hinterthür hereinkam, worauf dann ihr Sohn vor ihr stand. Mutter und Sohn waren sich der Erscheinung und der gesprochenen Worte aufs Klarste bewußt; die Mutter schrieb sogleich an den Sohn mit der Bitte um schleunige Nachricht. (Welby.) Das vergeblich versuchte Oeffnen der Vorderthüre mochte in der Intention des Sohnes liegen, der dies versucht hätte, wäre er im Fleische gekommen, und es daher auch in seiner Ekstase versuchte, weil ihm nicht zum Bewußtsein kam, daß er, um seiner Mutter fernwirkend zu erscheinen, keine verschlossenen Thüren zu öffnen brauche. — Van Helmont erzählt (s. Beaumont l. c. 71) von einem Knaben, der durch ein außerordentliches Verlangen, seine weit entfernte Mutter zu sehen, in Ekstase gerathen, sie besucht und wieder zu sich gekommen sich aller Dinge erinnert und viele Umstände zur Beglaubigung, daß er bei ihr gewesen, angeführt habe. — Professor Köster in Gießen berichtet in einer anonymen Schrift von 1777: Die Verbindung des Teufels mit den Gespenstern nebst Anekdoten von Erscheinungen Folgendes. Die schwer kranke Frau des Dr. J., sehr bedauernd, daß sie nicht in ihres Gemahls Vaterland reisen konnte, wo dessen Vater und Schwester lebten, die sie nie gesehen, sagte einst, aus einem Schlafe erwachend, vergnügt, sie sei nun in seines Vaters Hause gewesen, und beschrieb die Localität; sie habe den Vater gesehen und die Schwester habe eben in der Küche einen Fisch geputzt. Bald darauf starb sie. Dr. J. meldete Alles nach Hause, aber mit dem seinen kreuzte sich ein Brief des Vaters, der ihm schrieb, daß in der und der Stunde — welche zugleich die Stunde jenes Schlafes der Verstorbenen war — ein unbekanntes Frauenzimmer in sächsischer Tracht in sein Zimmer gekommen, einen Augenblick Platz genommen, auf

seine Fragen keine Antwort gegeben und schnell wieder hinausgegangen sei. Der Tochter, die außen war, sah sie im Vorübergehen über die Schulter, und als der Brief von J. kam, erinnerte sich dieselbe genau an den Umstand mit dem Fische. Der Vater war sogleich nachgegangen, aber die Leute auf der Straße hatten Niemand aus dem Hause gehen sehen.

Der Prediger Happach (Materialien für Erfahrungsseelenkunde, St. III, S. 163 ff.) hatte eine alte Magd, „ein Muster von Accuratesse", die ihm, da er sehr früh aufstand, Morgens 3 Uhr den Thee bringen mußte, wobei sie sich nur nach seiner, unter dem Spiegel hängenden Taschenuhr richten konnte. Da sie aber die Ziffern nicht kannte, mußte sie die Uhr an H's Bett bringen und sich (bei Mondschein oder Licht) von ihm die Stunde sagen lassen. Nun traf es sich, daß häufig diese Person oder vielmehr das visionäre Bild derselben vor der bestimmten Stunde in das Zimmer kam; es schien H., als öffnete und schlösse sie die Thüre hörbar und als holte sie die Uhr unter dem Spiegel und käme mit derselben gegen ihn zu, wendete sich aber dann wieder nach der Thüre. Wollte sie H. genauer ansehen, so wich sie sogleich zurück; sprang ihr H. nach und rief sie an, so bekam er keine Antwort und konnte sie, so schnell er war, nicht erreichen; ging er nun nach ihrer Stube im obern Stock, so fand er sie, die sonst so leichten Schlaf hatte, nach solchen Erscheinungen im tiefsten Schlaf, kaum erweckbar, ein deutlicher Beweis, daß sie eben in der Traumekstase zu ihm kam. Ueber hundertmal während drei Jahren hatte er dieses Phänomen beobachtet, was ihm unbegreiflich blieb. — Die Magd, im Schlafe immer sorgenvoll, die bestimmte Stunde zu versäumen, hatte die Intention, nach ihres pedantischen Herrn Zimmer zu gehen, und führte diese auch im Geiste aus, erkannte aber dann doch wieder, indem sie die Uhr mit den Augen des Geistes betrachtete, ohne daß etwas zum Bewußtsein des Tagmenschen gekommen wäre, daß es noch nicht die rechte Stunde sei. Aber auch H. war nicht ganz tagwach, sondern in einem leicht ekstatischen Zustand, was auch dadurch bewiesen wird, daß er über mehrere Umstände nicht klar wurde, in welche näher einzutreten ich übrigens nicht nöthig halte. Daß er sich wenigstens oft nur im Geiste aufrichtete und die Person betrachtete, dann nach seiner Meinung eine andere Lage annahm, als er beim Einschlafen anzunehmen pflegte, beweist z. B. der Umstand, daß er sich, wenn er wirklich tagwach wurde, in der Lage befand, die er beim Einschlafen angenommen. Die Erscheinung war nach ihm nicht wie ein gewöhnlicher fester Körper, hatte aber den Schein eines solchen. Sie kam oft schon eine Stunde, nachdem die Magd schlafen gegangen war, oft zweimal in einer Nacht. Dr. Wötzel: Nähere Erklärungen und Aufschlüsse 2c., Leipzig 1805, S. 202, berichtet Aehnliches von Buchbinder Fruiauf's Magd. Die betreffende Person schmeichelte

sich mit der Hoffnung, Fruiauf's Frau zu werden; deren Schemen kam in mitternächtlicher Stunde einmal durch die verschlossene Thüre in F's Zimmer, ging durch dieselben, stierte F. im Vorübergehen an und dann wieder hinaus, — während die Person selbst in einem abgesperrten Hinterhause schlief. Dies wiederholte sich; beide Mal ging der Erscheinung Geräusch an der Thüre vorher. Das zweite Mal rief F. unwillig: Was tausend soll das heißen? Ich verbitte mir dergleichen nächtliche Besuche, worauf die Gestalt mit einem tiefen Seufzer plötzlich verschwand. Am Morgen vernahm F., daß die Person in der Nacht erkrankt sei. — Ein Landrichter F. in Fr. schickte eines Tages einen Schreiber mit einem Auftrage in ein benachbartes Dorf. Nach geraumer Zeit tritt dieser wieder in das Zimmer, nimmt aus dem Schranke ein Buch und blättert darin. Der Landrichter fährt ihn an, warum er noch nicht weggegangen sei; da verschwindet der Schreiber, das Buch fällt auf den Boden und der Landrichter legt es aufgeschlagen, wie es gefallen, auf den Tisch. Als Abends der Schreiber zurückkehrte, fragte ihn der Chef, ob ihm unterwegs nichts begegnet, ob er nicht noch einmal in die Stube gekommen sei? Der Scribent antwortete, er sei ganz ruhig mit einem Bekannten seines Weges gegangen; da hätten sie im Walde einen Streit gehabt über eine Pflanze, die sie gefunden, und er habe geäußert, wenn er doch nur zu Hause wäre und seinen Linné zur Hand hätte, er wollte ihm die Seite aufschlagen, welche seine Behauptung beweise. Das war aber eben das Buch, welches gefallen war, und die Seite, die sich aufgeschlagen. Bl. a. Prev. IV, 122. Ein Sohn eines würtembergischen Oberamtmanns, in Göttingen studirend, wünscht aus der reichen Bibliothek des Vaters sehnlichst eine gewisse Monographie und schreibt deshalb dem Vater. Dieser kann sie nirgends finden und meldet dieses dem Sohne. Einige Tage später, als er, in seiner Bibliothek arbeitend, eben ein Buch aus einem Repositorium holen will, erblickt er vor einem andern seinen Sohn, im Begriff, ein in beträchtlicher Höhe stehendes Buch zu ergreifen. Bei den Worten: Mein Sohn, wo kommst denn du her? verschwindet dessen Schemen plötzlich. Der Vater erfaßt das von selbem berührte Buch und hat mit ihm die gewünschte Monographie, die er nach Göttingen sendet. Ein sich hiemit kreuzender Brief des Sohnes gibt genau dieselbe Stelle an, wo das Buch stehen müsse. Bl. a. Prev. IX, 176.

Ein junger Mann wird von seinem Prinzipal in der Schreibstube und gleichzeitig im Eßzimmer gesehen. Magikon IV, 189. Macnish, der Schlaf, S. 180, schreibt: „Ein Herr H. ging eines Tages, dem Scheine nach vollkommen gesund, auf der Straße, als er einen Bekannten, C., sah, der vor ihm her wanderte. Er rief ihm laut zu, allein dieser schien ihn nicht zu hören und schritt immer fort. H. beschleunigte seinen Gang, um ihn einzuholen, der andere that das nämliche,

so daß H. nicht im Stande war, ihm nachzukommen. So ging es einige Zeit fort, bis C. an einen Thorweg kam, ihn öffnete, hineinging und ihn heftig vor H's Gesicht zuschlug. Hierüber bestürzt, öffnete auch Letzterer gleich den Thorweg wieder und sah im langen Gang hinab, zu dem er führte, Niemand. Entschlossen, das Räthsel zu lösen, eilte er nach C's Hause; wie erstaunte er, als er vernahm, daß dieser schon seit einigen Tagen im Bette liege. Eine oder zwei Wochen darauf trafen sich Beide im Hause eines Freundes, wo H. die Sache erzählte und zu C. scherzend sagte, daß er seinen Schatten gesehen habe und daß C. deshalb natürlich bald sterben müsse. C. und die Andern lachten herzlich darüber, aber nach einigen Tagen wurde C. von einer fauligen Bräune befallen und starb. In sehr kurzer Zeit lag auch H. im Grabe." Der Gehülfe eines Wundarztes in Glasgow um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte eine Buhlschaft mit einem Dienstmädchen, welches plötzlich verschwand; man hatte weiter keinen Verdacht. Es wurde damals in Glasgow die Sonntagsfeier strengstens überwacht und eigene Aufseher sorgten dafür, daß während des Gottesdienstes sich Niemand auf den Straßen und Promenaden blicken ließ. Sie untersuchten an einem Sonntagmorgen einen großen Spazierplatz an einem Ende der Stadt und fanden dort den ihnen bekannten Chirurgen im Grase liegen. Sie fragten ihn, warum er nicht in der Kirche sei, und waren im Begriff, ihn aufzuzeichnen; er erhob sich bloß mit den Worten: Ich bin ein unglücklicher Mensch, schaute in das Wasser und ging dann weg. Die Wächter wandten sich nach dem Wasser und fanden dort eine weibliche Leiche, die sich als die jenes Dienstmädchens auswies. Als sie diese nach der Stadt schafften, strömte eben aus einer der Hauptkirchen die Volksmenge, unter welcher sich auch der Chirurg befand, der sich im Gedränge verlor. Das Mädchen war schwanger und mit einem chirurgischen Instrumente ermordet worden, das man noch auf ihr fand. Alle Anzeichen sprachen gegen den jungen Menschen, aber bei der Untersuchung stellte sich ganz unzweifelhaft heraus, daß er vom Anfang bis zum Ende dem Gottesdienst beigewohnt, also körperlich nicht auf jenem Spazierplatz gewesen sein konnte, so daß er freigesprochen werden mußte. Crowe l. c. I, 242. Ich erkläre diesen verbürgten Fall so, daß, während er sich in der Kirche befand und an seine That dachte, sein magisches Ich am Schauplatze seines Verbrechens war und zu seinem Verräther wurde. — Ein Mann bei Philadelphia, der im Rufe stand, Verborgenes entdecken zu können, sagte einer Capitänsfrau, die um ihren Mann sehr bekümmert war: er sei in London und werde nächstens kommen, gab zugleich den Grund an, warum er nicht geschrieben. Vor dieser Eröffnung lag jener Amerikaner in kataleptischer Erstarrung. Der zurückgekommene Capitän bestätigte Alles, entsetzte sich aber, als er

den Seher sah, denn er hatte ihn in jener Stunde im Kaffeehaus gesehen, Nachricht von seiner Frau durch ihn erhalten und den Grund des Nichtschreibens angegeben. Jung Stilling Theorie d. Geisterkunde S. 61. Der englische Künstler H., eben sich auskleidend, sieht im dunkeln Zimmer mit einem Male die Gestalt seines Halbonkels Robertson vor sich und hört die Worte: Zweimal wird zureichen. Er sah ihn so deutlich, daß er die Pockennarben im Gesicht unterschied; er schien in einem Sacke zu stecken. Nach einiger Zeit erfuhr H., daß R. in der gleichen Stunde, wo er ihn sah, einen Selbstmordsversuch gemacht hatte und in das Zwangshemd gesteckt worden war, und daß dieses schon früher einmal geschehen sei. Die gehörten Worte bezogen sich wohl darauf, daß der Irrsinnige zwei Stöße oder Stiche für seinen Zweck genügend glaubte. Crowe I, 224. Eine Verwandte des Kirchenraths Horst war mit ihrem Mann, einem Pfarrer, nebst einer Magd, eines Winterabends arbeitend beisammen, als sie sämmtlich auf einmal die Schwester, Frau St., am Tische sitzen und in eine offene Bibel, wie lesend, blicken sehen, was sie mit Schrecken und Staunen erfüllt. Der Pfarrer faßt sich Muth und geht auf die Erscheinung los, welche verschwindet. Man nimmt eine Laterne und verfügt sich noch in der Nacht nach D., wo Frau St. wohnt, welche seit einigen Tagen an hysterischen Beschwerden litt, aber sonst munter war und noch viele Jahre lebte. Deuteroskopie S. 133. — Ein sonst geschätzter Lehrer hatte die sonderbare Scheu, nichts berühren zu wollen, was Andere berührt oder gebraucht hatten, und lebte in steter Angst vor Vergiftung. Ein früherer Schüler, der nun entfernt von ihm wohnte und lange keine Nachrichten von ihm hatte, sieht ihn in einer Nacht Anfangs Juli im Traume wahnsinnig vor sich stehen und mit fürchterlicher Stimme rufen: „Helfen Sie mir, mein Lieber! Sie allein können mich retten, ich bin vergiftet! Im September kommt ein Schreiben eines Freundes, worin die Worte: „Daß Dein ehemaliger Lehrer N. Anfangs Juli in ein Irrenhaus gebracht werden mußte, wirst Du längst wissen." Und zwar wurde er über der fixen Idee, vergiftet zu sein, verrückt. Magik. III, 102.

Der Geheimerath Formey in Berlin veröffentlichte folgenden Fall. Eine vornehme Dame kommt aus einer Gesellschaft nach Hause und läßt sich von der Kammerjungfer und Gouvernante auskleiden. Nachdem dieses geschehen ist, begeben sich diese beiden Mädchen, jede für sich, nach ihrem Schlafzimmer im obern Stock und jede sieht auf der Treppe die Dame in vollem Anzug sich entgegen kommen, welche sie eben entkleidet hatten. Sie theilen dieses sehr erschrocken dem Herrn mit; die Dame aber erkrankt in selber Nacht und stirbt nach acht Tagen, ohne von der Sache erfahren zu haben. Horst Deuterosk. I, 115. Hier ist anzunehmen, daß jene Dame bereits körperlich und geistig gestört war. Sie wollte noch im Zimmer der Erzieherin

und Zofe nachsehen, dachte sich mit höchster Intention dahin und zwar in dem Anzug, den sie seit mehreren Stunden getragen, weil sie sich in diesem selbst noch schaute, und in ihrem vertieften Zustand auf das Entkleiden nicht geachtet hatte. In Gedanken auf der Rückkehr von jenem Zimmer begriffen, erregte sie in den beiden die Treppe hinansteigenden Frauenzimmern die Vision ihrer Person Man braucht daher nicht an Teufelsgespenster, Astralgeister, Phantasmagorie &c. zu denken, wie Horst Z. B. I, 244 thut, um am Ende seine Unwissenheit zu gestehen. — Eine nach Amerika Ausgewanderte macht zweimal im heimathlichen Häuschen in Churhessen Besuch, wobei die Stubenthüre wirklich geöffnet wurde und offen blieb; beim zweiten Kommen entstand ein Luftzug, der das Licht auslöschte. Nach spätern Briefen fanden die Besuche in einer Zeit statt, wo das Schiff durch einen heftigen Sturm mit dem Untergang bedroht war. Magikon II, 85. Als Johann B......r in Paris Medicin studirte, fürchtete ihn seine Mutter in eine Untersuchung verwickelt, welche mehrere junge Leute betraf, die zu anatomischen Studien Leichen von den Kirchhöfen geraubt hatten, und war deshalb in Todesangst. Einst, als der Sohn sich zu Paris ins Bett legte und sein Licht noch nicht gelöscht hatte, erschien ihm seine Mutter in einem Kleide, das er nie an ihr gesehen. Er schrieb nach Hause und erfuhr, daß die Mutter krank und sehr besorgt um ihn sei; sie bat ihn, möglichst bald zurückzukehren. Als er bei seiner Rückkunft mit ihr zusammentraf, sah er, innerlich erschüttert, sie in demselben Kleide, in welchem sie ihm zu Paris erschienen war. Bl. a. Prev. IV, 120. — Ein Mann in Leipzig schnitt sich tief in den Daumen und fiel darüber in Ohnmacht. Er erzählte, es sei ihm vorgekommen, er sei bei seinem Bruder in Berlin, welcher eben mit Freunden in der Laube Kaffee trank und ihm entgegen kam. Einige Tage später traf von diesem Bruder in Berlin ein Brief ein mit der Anfrage, was an jenem Tage und jener Stunde in Leipzig wohl geschehen sei? Er und alle Anwesenden, in der Laube beim Kaffee sitzend, hätten den Bruder aus Leipzig auf sich zukommen sehen, er habe ihn begrüßt und sei ihm entgegen gegangen, aber ehe er ihn umarmen können, sei er verschwunden. Wötzel mein. Gattin wirkl. Erschein. 4. Aufl. S. 215. In Moritz' Magazin für Erfahrungsseelenkunde VI, 78 wird berichtet, daß dem Legationsrath F. seine ferne kranke Mutter erschien. Nach vorausgegangener Unruhe des Hundes, einem Wischen und Klopfen rings im Zimmer sah er vor seinem Bette eine weiße Dunstfigur, in der er sogleich seine Mutter erkannte und an ihrer Haube deutlich ein violettes Band. Er sprang aus dem Bette, sie floh vor ihm und verschwand; an der Stelle des Verschwindens bildete sich eine Feuererscheinung. Die Mutter hatte in der gleichen Stunde um 1 Uhr Nachts sich äußerst elend gefühlt, glaubte zu sterben und fragte später ausdrücklich, ob

sie nicht ihrer Schwester oder ihrem Sohn erschienen sei? Sie habe so sehnlich, besonders an den Sohn gedacht; habe auch ein violettes Band an der Nachthaube gehabt. Es wurde sonst bestimmt versichert, sie sei in jener Stunde, wie todt, ohne Athem gelegen.

Mrs. Crowe I, 214 erzählt, daß ein junges Frauenzimmer Nachts durch ein Geräusch erweckt, aufblickend ihren Verlobten, einen jungen Mann, vor sich sah. Sie befahl ihm, sich sogleich zu entfernen, er erwiderte, er sei nur gekommen, um ihr zu sagen, daß er heute über sechs Wochen sterben werde, worauf er verschwand. Das Mädchen verschwieg gegen ihren Verlobten den Vorfall; dieser kam durch einen Unfall am bezeichneten Tage um. — Eines Tages sagte der Somnambule Auguste Müller eine sie besuchende Freundin, sie leide an Zahnschmerzen und könne sie deshalb morgen nicht besuchen. Wie hingeworfen entgegnete die Hellsehende, so wolle sie sie diese Nacht besuchen. Die Freundin achtete diese Rede nicht und legte sich nach verschlossener Thüre um die gewöhnliche Stunde nieder. Um $1^1/_2$ erwacht sie, sieht vor ihrem Bett eine lichte Wolke, reibt sich die Augen und erkennt nun die Auguste im Nachtanzug, überaus freundlich sie anlächelnd, von hellem Licht umgeben. Es ward ihr unheimlich; Auguste bedeutete ihr, sich nicht zu fürchten; sie rückte hierauf an die Wand, um der Auguste Platz zu machen, und diese legte sich neben sie. Die Freundin schlief bald darauf ein, erwachte am folgenden Morgen von Zahnschmerzen befreit und ging gleich zu Auguste, sie mit den Worten begrüßend: Deine Besuche bei Tage sind mir angenehm, bei Nacht aber bitte ich mich zu verschonen. Zu ihrem großen Erstaunen erfuhr sie, daß nur das „magnetische Ich" der Auguste sie besucht und bei ihr gelegen sei, um sie von Zahnschmerzen zu befreien. Auguste war wie in allen solchen magnetischen Abwesenheiten auch während dieser wie leblos im Bette gelegen. Befragt, wie sie den Weg in die ziemlich ferne Straße zurückgelegt, sagte sie, es sei ihr, als schwebe sie zwischen Himmel und Erde. l. c. S. 94. Auguste M. erschien auch einem Bekannten des Stabsarztes Meier, der dieses bezweifelte. Einige Zeit hernach wurde derselbe in der Nacht gegen 4 Uhr durch eine ungewöhnliche Helle erweckt und erblickte, umgeben von Licht, das blendendweiße, ihn freundlich anlächelnde Bild Augustens, das er eine gute Weile beobachtet, und welches im Augenblick verschwindet, da er reden will. Am andern Morgen sie besuchend, antwortet er auf die Frage der magnetisch Schlafenden, wie er geschlafen und ob ihm nichts Besonderes zugestoßen: Nein. Sie aber fuhr fort: Glaubst Du jetzt, daß ich wahrsprach? was er nun nicht länger in Abrede stellte. — Meier erzählt, daß ein Kirchenrath, der eine Schwester in fernem Lande, aber seit zehn Jahren keine Nachricht von ihr hatte, als er einst am frühen Morgen wachend im Bette lag, sich die Vorhänge öffnen und die Schwester mit ausgebreiteten

Armen vor sich stehen sah, welche sprach: Gott grüße Dich, mein lieber Bruder! und dann verschwand. Er beschreibt seiner Frau die Erscheinung bis auf die Kleidung. Beim Frühstück hört man Pferde, die Thüre öffnet sich und die Schwester, genau in der Kleidung, wie er sie gesehen, fliegt ihm mit den Worten: Gott grüße Dich, lieber Bruder! in die Arme. Ihm ganz unbewußt auf der Reise zu ihm begriffen, war sie, nur noch eine Stunde entfernt, um die Zeit der Erscheinung, erfüllt von heißester Sehnsucht nach dem Bruder, in einem Dorfe aufgehalten worden. Kies. Arch. VI, 1, 34. — Von Katharina Emmerich erzählt Brentano l. c. S. XXX: „Eines Morgens gab sie einem Freunde (ihm selbst) ein Säckchen, worin Roggenmehl und einige Eier, und beschrieb ihm ein Häuschen des Ortes, worin eine hungernde schwindsüchtige Frau nebst zwei kleinen Kindern und ihrem Manne wohne. Dieser Frau möge er sagen, sich Brei davon zu kochen, das sei gut für die Brust. Der Freund fand Alles nach ihrer Beschreibung. Als er eintretend das Säckchen hervorzog, reckte die Arme ihm die Hände entgegen und sprach: O Herr, Sie schickt der liebe Gott oder die Jungfer Emmerich. Sie bringen mir Roggenmehl und Eier. Die erschütterte Frau winkte ihrem Mann auf die Frage, woher sie dies wisse, zu antworten. Dieser aber sagte: Gertraud schlief heute Nacht unruhig und stieß mich redend öfter an; als ich sie weckte, sprach sie: Ich stand im Traum mit Dir an der Hausthüre, da kam das fromme Nönnchen und sagte: Ach Gertraud, wie krank siehst Du aus, ich will Dir Roggenmehl und Eier schicken, das ist gut für die Brust! Der Ueberbringer sagte der E. nichts davon; als sie ihn aber nach einigen Tagen mit gleicher Gabe wieder zu der Armen sendete, weil sie nichts mehr habe, fragte er, woher sie Jene kenne, und sie antwortete lächelnd: Sie wissen, wenn ich Abends für alle Nothleidenden bete und so gern zu ihnen ginge, so träume ich, als ginge ich von einem Haus zum andern und helfe wie ich kann. So kam ich auch im Traume zu der armen Frau; sie stand mit ihrem Manne an der Thür und ich sagte zu ihr: ach Gertraud, wie krank siehst Du aus, ich will Dir Roggenmehl und Eier schicken, das ist gut für die Brust. Das that ich denn auch durch Sie. Beide hatten aber in ihrem Bette gelegen und dasselbe geträumt." Wie Brentano die Sache darstellt, so ist sie nicht blos als Traum zu fassen, sondern die E. mußte sich hiebei wirklich fernsehend und fernwirkend verhalten; der Traum der Armen war eine Wirkung der Emmerich. — Gastwirth Meinicke befindet sich auf einer Reise, während zu Hause seine 18jährige unverheirathete Tochter, später Madame Seuß, sich eben schlafen gelegt hatte. Da hört sie die Thüren, eine nach der andern aufgehen, zuletzt die verriegelte Schlafzimmerthüre; ihr Vater tritt herein, geht auf sein Bett zu, schlägt die Decke zurück und spricht seufzend: Ach ich armer, verlassener Mann! Plötzlich ist er

verschwunden; die Tochter weckt die Mutter; man findet alle Thüren verschlossen, das Bett zugedeckt. Nach acht Tagen der Besorgniß kommt endlich der Vater zurück; er war an jenem Tage und zu jener Stunde mit Wagen und Pferd von einem Damm an der Elbe hinuntergestürzt und besinnungslos nach einem Wirthshause gebracht worden. Sein erster Gedanke, als er das Bewußtsein wieder erlangte, war seine Tochter und seine ersten Worte: Ich armer verlassener Mann. — M. destillirte oft Branntwein; er hatte sich eines Abends bereits schlafen gelegt und schon früher verboten, des Abends das Wasser aus der Blase zu nehmen. Frau Seuß, mit dem Dienstmädchen noch waschend, gab deren Aufforderung nach, das ihnen noch fehlende warme Wasser aus der Blase zu nehmen, auf welcher beide zu ihrem Schrecken den Vater in seiner Hauskleidung sitzen sehen. Frau M., die Mutter der Frau Seuß, lag im Sterben, als ihr Enkel in einem andern Zimmer heftig schrie. Frau Seuß wollte ungeachtet der wiederholten Aufforderung der Mutter sie nicht verlassen, da wurde die Sterbende plötzlich ruhig und das Kind schwieg. Da kam eine Verwandte und erzählte der Frau Seuß zitternd: sie und die Wärterin hätten sich vergeblich bemüht, das schreiende Kind zu beruhigen; da habe letztere gesagt, sie fühle Schauer und die Wiege gehe so schwer. Sie hätten sie aufgedeckt und in ihr neben dem Kinde eine zusammengekauerte menschliche Gestalt erblickt, die bei ihrem gemeinsamen Aufschrei verschwunden sei, während die Wiege ihre frühere Leichtigkeit hatte und das Kind nun ruhig schlief. Frau Meinicke aber erwachte nicht mehr zum Bewußtsein und starb noch in der gleichen Nacht. Magik. 117.

In Stahmann's Ahnungen 1. Heft stehen zwei Erfahrungen von Prof. Pommer. Dieser erzählt von sich selbst, daß er, seit einem Jahre verheirathet, 1823 eine Reise machte und allein auf seinem Gasthofzimmer sitzend sehnsüchtig an seine Frau dachte. Da fühlte er, wie es nur des ernsten Wollens bedürfe, um sich zu ihr zu versetzen, und er sah sie, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, an ihrem Arbeitstische sitzen und sich vor ihr, wie er zu thun gewohnt war, auf einer Fußbank; sie suchte ihre Arbeit vor ihm zu verbergen. Ein expresser Bote seiner Frau brachte Nachricht, daß sie ihn im gleichen Augenblick in der angegebenen Stellung bei sich gesehen; er sei verschwunden, als ihr Vater ins Zimmer getreten, sie erkundigte sich besorgt nach seinem Befinden. Nach seiner Rückkehr machte die genaue Beschreibung der Arbeit, die er früher nie gesehen, es ihm zur Gewißheit, daß es sich hier nicht bloß um aufgeregte Phantasie handle. — Im andern Fall versetzt sich ein Freund Pommer's in eine ferne Stadt zu einer frühern Geliebten, Christine, und sieht dort durch eine Seitenthüre deren Verlobten eintreten. Während er diese Scene sieht, hört Christine und deren Verlobter im Gemach einen unbeschreiblich wehmüthigen Schmerzenslaut, „so daß beide erschrocken umhersehen und

Christine, tief erschüttert, in Thränen ausbricht.“ Sie war überzeugt, H.'s Stimme gehört zu haben und daß ihn ein Unglück betroffen habe. H. aber blieb seitdem ernst und schwermüthig. — Zur Erklärung des ersten Falles ist anzunehmen, daß im Moment des Wollens Pommer's magisches Element erregt wurde und das gleiche in der mit ihm sympathetisch verbundenen Frau in Thätigkeit versetzte. Hiemit waren für Beide die Schranken des Raumes gefallen; sie sahen sich, wie sie sich oft gesehen, denn mit der Erregung des magischen Willens war auch gleich die gewohnte Scenerie gesetzt. Er sah sie bei ihr, weil er sie sehen wollte, sie sah ihn bei sich, nicht im fernen Gasthofe, nicht in der Stellung, die er dort eben hatte, sondern in der, die er sich (neben ihr) imaginirte, denn die Erregung war von ihm ausgegangen. Deshalb zugleich fernsehend geworden, sah er sie in der wirklichen Stellung, sie sah ihn, weil sie nur in der magischen Region mit ihm verbunden war, in der imaginirten Stellung. Beide waren ekstatisch und hatten daher Erinnerung ihrer Gesichter. — In Owen's Footfalls on the boundary of another world wird folgender Fall berichtet. Der Schottländer Robert Bruce, damals etwa 30 Jahre alt, diente 1828 auf einem Handelsschiff als Unterschiffer, welches zwischen Liverpool und St. John in Neubraunschweig fuhr. Der Unterschiffer in seiner Cajüte, die an jene des Capitäns stieß, Mittags einst an der Küste von Neufundland mit Berechnung der Länge vertieft und mit dem Resultat nicht zufrieden, rief nach der Cajüte des Capitäns, welchen er daselbst anwesend glaubte: Wie haben Sie es gefunden? Ueber die Achsel blickend, glaubte er den Capitän in seiner Cajüte schreiben zu sehen und ging endlich, da keine Antwort folgte, hinüber, wo er, als der Schreibende den Kopf hob, ein völlig fremdes Gesicht erblickte, welches ihn starr betrachtete. Bruce stürzte auf das Verdeck und theilte dem Capitän dies mit; als beide hinabgingen, war Niemand zu sehen, aber auf der Tafel des Capitäns stand mit einer ganz unbekannten Handschrift geschrieben: Steuert nach Nordwesten! Man verglich die Schriften Aller, die auf dem Schiffe schreiben konnten, es paßte keine; man durchsuchte das ganze Schiff, es wurde kein Versteckter gefunden. Der Capitän, der im schlimmsten Fall einige Stunden verlieren konnte, ließ das Schiff in der That nach NW. steuern. Nach einigen Stunden begegnete man einem in einem Eisberg steckenden Wrack mit Menschen, es war ein verunglücktes, nach Quebec bestimmtes Schiff, Mannschaft und Reisende in größter Noth. Als die Boote von Bruce's Schiff die Verunglückten an Bord brachten, fuhr dieser beim Anblick von Einem zurück, der an Gesicht und Anzug ganz Dem glich, den er in der Cajüte schreiben gesehen. Der Capitän ersuchte ihn, dieselben Worte: Steuert nach NW., auf die andere Seite der Tafel zu schreiben und sieh! es war die gleiche Schrift. Der Capitän berichtete, daß der

Schreiber um Mittag in einen tiefen Schlaf verfallen und nach einer halben Stunde erwacht gesagt habe: Heute werden wir gerettet. Er hatte geträumt, er sei an Bord eines Schiffes, welches zur Rettung heransegle, er beschrieb das Schiff, und als es wirklich in Sicht kam, erkannten es die Verunglückten aus seiner Beschreibung. Und der Schreiber erklärte noch, es komme ihm Alles bekannt vor, was er auf dem Schiffe sehe, das sie gerettet; wie es zugegangen, wisse er nicht. — Man muß sich vorstellen, daß die Angst und Noth, wie so oft, im Schreibenden das magische Vermögen erweckt hatten. Einen Augenblick seine Sphäre erweiternd, am Wissen des höhern Geistes theilnehmend, den ganzen Horizont in weiterer Ausdehnung als mit dem physischen Blick nauskopisch überschauend, hatte er das rettende Schiff entdeckt und das zur Rettung geeignete Mittel gefunden. Die Vision, welche Bruce hatte, und die Schrift auf der Tafel kam durch Fernwirkung des Schreibers zu Stande.

Doppelgänger. Man sollte diesen Ausdruck nur dann anwenden, wenn die Erzeugung des Bildes der eigenen Gestalt öfter vorkömmt, bei manchen Personen gleichsam habituell ist. Mayo hat einen ganz falschen Begriff von den Doppelgängern, indem er sie zu den Hallucinationen rechnet. Eben so irrig betrachtet Ennemoser das sich Selbstsehen als Selbsttäuschung. — Einige Fälle stehen in Horst's Z. B. II, 339 ff., andere in Kies. Arch. VII, III, 158, Magikon II, 236, V, 496. — Ein Tischler, der sich eben auf dem Felde befindet, wird von zwei Frauen zugleich bei seinem Hause gesehen; eine Pfarrersfrau in Husum sieht ihren Mann, den sie in der Stube studirend verlassen, im Garten spazieren (der Pfarrer starb bald hernach); eine Bauernfrau, welche sich zu Hause befindet, wird von den Ihrigen zugleich auf dem Felde gesehen. Horst war eben in einem bekannten Hause, als ein jüngerer Gelehrter kam, um dem Hausherrn seine Aufwartung zu machen. Man weist ihn in das obere Zimmer, wo er sich, wie man glaubte, befindet, aber im gleichen Augenblick sehen ihn Mehrere im Garten. Sofort eilt Jemand dem jungen Mann nach, um den Irrthum zu berichtigen, und findet ihn starren Blickes in der halbgeöffneten Thüre stehen, wo nun Beide den Hausherrn an seinem Pulte sitzen sehen. Im selben Moment ruft dieser aber, man solle nur zu ihm in den Garten kommen. Ein anderes Beispiel von einem Fräulein Seraphine s. S. 146 der Deuteroskopie. Diese war starr und bewußtlos, während anderwärts ihr Bild gesehen wurde. Die Köchin im Schwesternhause zu Ebersdorf wird oft im Garten beim Körbel- und Schnittlauchbeet gesehen, wenn sie am Kochherd steht und sehnlich diese Kräuter zu haben wünscht. Bl. a. Prev. IX, 173. Der nachmalige Bergrichter F. aus Z. wird als Jüngling von der Tochter des Gutsherrn, Julie, ersucht, einen vergessenen Sonnenschirm zum Spaziergang aus ihrem Zimmer zu holen. Dort sah er am Arbeits-

tisch Julie sitzen, bleicher als er sie verlassen, nicht aufsehend, hatte aber doch den Muth, den nebenstehenden Schirm zu ergreifen. Als er ihn dem Fräulein übergab, bemerkte diese seine Verstörtheit: „Gestehen Sie, Sie haben Etwas gesehen, Sie haben mich gesehen. Aber seien Sie nur nicht ängstlich, ich sterbe noch nicht. Ich bin eine Doppelgängerin, war in Gedanken bei meiner Arbeit und schon oft habe ich neben mir mein Abbild gefunden, wir thun einander Nichts." Stahmann Seherblicke S. 83. Ein geiziger harter Amtmann erschien seinen Arbeitern häufig auf dem Felde, während er sich wo anders befand. (Ebendaselbst S. 87.) Ein Gutsbesitzer wird in dem Augenblick von seinem Kutscher im Stall auf- und abgehend, das Gesicht nach den Thieren gerichtet gesehen, als er an einem andern Orte das Abendmahl nimmt. Der Geistliche, dem er dieses später erzählt, fragt ihn, woran er denn im Augenblick der Communion gedacht? An mein Stallvieh, wenn ich die Wahrheit frei bekennen soll, war die Antwort. Nun da haben Sie den Grund der Erscheinung, bemerkte der Geistliche. Kies. Arch. VIII, 3, 121. Lord Byron, der von sich selbst erzählt, daß Freunde ihn in England gesehen haben wollten, während er sich in Griechenland oder der Türkei befand, schreibt hiebei: Ich zweifle nicht, daß wir durch irgend einen uns unbekannten Proceß dem Schein nach doppelt da sein können, aber welcher von den Beiden ich in diesem Augenblick zufällig wirklich bin, überlasse ich Ihnen zu entscheiden. Das Einzige, was ich hoffe und wünsche, ist, daß mein zweites Ich sich wie ein Gentleman beträgt."

Sich selbst Sehen. Graf O. und die Wachen wollten in einer Nacht die Kaiserin Elisabeth im Thronsaale in kaiserlichem Ornat auf dem Throne sitzend sehen, während sie im Schlafe lag. Die dienstthuende Hofdame, welche sich hievon überzeugt hatte, weckte hierauf die Kaiserin, die nun, zum Thronsaal sich verfügend, sich selbst sah und der Wache auf ihr „Scheinbild" Feuer zu geben befahl, welches dann zerfloß. Die Kaiserin starb drei Monate darauf. Bl. a. Prev. V, 92. — Der Pfarrer Lüßau vertreibt ein Phantom (nach seiner Meinung einen als Pfarrer verkleideten Teufel), das sich neben ihn an den Altar stellt und ihm Alles nachmacht, mit Gewalt aus seiner Kirche. Horst Z. B. III, 280. Eben die „Gewalt" war es, welche seiner eigenen visionären Thätigkeit ein Ende machte. — Der Abt Steinmetz hatte einst, nach Happach's Bericht Gesellschaft im Zimmer bei sich und sah sich zugleich im Garten auf seinem Lieblingsplatze. Mit dem Finger auf sich und dann auf das Phantom deutend, sagte er: Dieser ist der sterbliche und jener dort der unsterbliche Steinmetz. Happach, von einer Krankheit genesend, im Schlafrock auf dem Bette liegend, sah sich in diesem Costüm von seinem Bette weg langsam nach der Stubenthüre gehen; vor dieser verschwand das Bild, er glaubte ein

leises Aufmachen der Thüre zu hören, sah aber, daß sie zublieb. Meinicke's Tochter sah sich, im Wechselfieber krank zu Bette liegend, neben diesem im gewöhnlichen Hausanzug sitzen. Der Regierungssekretär Triplin in Weimar sieht, als er auf die Kanzlei geht, um daselbst ein Bündel Akten zu suchen, an welchen ihm sehr viel gelegen war, auf seinem gewöhnlichen Stuhle sich bereits sitzen, den Bündel Akten vor sich. Er erschrickt, geht nach Hause und sendet die Magd mit dem Auftrag, die Akten, die an seinem Platze lägen, zu holen; diese sieht nun ebenfalls ihren Herrn auf seinem Stuhle. Der Professor der Mathematik Becker in Rostock, Freunde bei sich bewirthend, unter denen sich eine theologische Controverse erhob, ging nach seiner Bibliothek, um ein zur Entscheidung dienendes Buch zu holen, und sah sich daselbst auf seinem gewöhnlichen Platze. Ueber die Schulter seines andern Selbst blickend, gewahrt er, wie dieses auf die Stelle der aufgeschlagenen Bibel weist: Bestelle Dein Haus, denn Du mußt sterben. B. ging zur Gesellschaft zurück, die sich vergeblich bemühte, ihm die Bedeutung des Gesichts weg zu demonstriren; er starb am andern Tage. (Hennings. In andern Fällen wird dem Betreffenden der nahe Tod durch ein vermeintlich fremdes Wesen mitgetheilt, welches wie in diesem doch nur das eigene Wesen ist.) Ein Schullehrer, der sich selbst sieht, stirbt schnell. Bl. a. Prev. V, 104. Im Museum des Wundervollen III, 406 wird der Fall des sich Selbstsehens eines Studirenden Elger mitgetheilt, der sehr melancholisch wurde, nachdem er oft sich selbst in dem rothen Kleide, das er gewöhnlich trug, gesehen, was immer nur in der Dämmerung oder im Mondscheine geschah. Er sah aber nie das Gesicht, sondern nur die Umrisse einer ihm gleichenden Nebelgestalt und die karmoisinrothe Farbe seines Kleides, nie jedoch die braune eines andern, wenn er dieses gerade trug. Er sah sein Bild auf dem Platz, auf dem er vorher anhaltend studirt hatte. (Ganz irrig wird vom Berichterstatter das Bild als ein objektives angesehen und aus der Ausdünstung des E. erklärt, während es doch nur ein visionäres war.) Ein alter Bekannter Horst's (Deuterosk. II, 138), Abends auf den Abtritt gehend, sieht sich dort und betrachtet die Gestalt fast eine Minute lang. Sie trug noch seine gewöhnliche Civiluniform, während er selbst bereits im Schlafrock war. Lieutenant v. B., aus lustiger Gesellschaft nach Hause kehrend, sieht an den beleuchteten Fenstern seines Zimmers sich von seinem Bedienten auskleiden und schlafen gehen, wie gewöhnlich. Sprachlos vor Schreck lange stehend, wurde er aus seiner Betäubung durch dumpfes Krachen erweckt; er ermannt sich, läutet; der Soldat verwundert sich sehr über sein Erscheinen; „er habe ihn ja erst ausgekleidet; er sei dabei so stille gewesen.“ Als sie in die Schlafkammer kamen, fanden sie einen Theil der Decke eingestürzt und das Bett des Offiziers zer-

trümmert, der nun der Vorsehung dankte. Stilling's Jenseits S. 105. Daß ihn der Bediente sah und auszukleiden glaubte, ist nur durch Fernwirkung des Lieutenants möglich gewesen; er erzeugte in ihm nicht nur die Vision, sondern auch die Tastempfindung, als sei er gegenwärtig. Frau Hauffe (Seher. v. Prev. S. 110) beschreibt, wie es zuging, als sie nach ihrer Meinung, „aus sich heraustretend", sich selbst sah. Man kann hier das Entstehen des visionären Bildes sehen, das ihr außer ihr zu sein schien, „wie ihre Seele einen farbigen Körper vermittelst der Luft annahm." Das war nur Täuschung und es ist an kein objektives Bild zu denken, sondern das Ganze ist Vision.

In epileptischen Anfällen findet (außer Hallucinationen) auch Doppelsehen statt. „Ich sah", erzählt ein Epileptischer aus einem Anfall, „eine Gestalt, wie mich selbst, rechter Hand aus dem Finstern kommen, vor mir vorbeigehen und links in das Finstere wieder hinein. Sah ich wieder rechts, so trat die Gestalt dort von neuem hervor. Sie war angekleidet wie ich" u. s. w. ... „Wie ich mich niederlegte und auf die rechte Seite zu liegen kam, so erschienen vor meinen Augen mir unbekannte Männer, die ebenfalls ins Finstere linker Hand hineintraten." Der Leidende hielt diese für seine Feinde, die erst im Finstern gelauscht und ihm dann eine Kette um Brust und Herz gelegt hätten. „Eigen ist es, daß, wenn ich gehe, es mir oft vorkommt, als gehe rechter Hand neben mir ein Schatten." Nasse's Zeitschr. f. Anthropol. 1825, I, 190.

B. Erzeugung der Vision der eigenen Gestalt durch Sterbende.— D'Aubigné erzählt in s. hist. univ. vom Jahre 1574 p. 719: Der König habe ihnen wiederholt mit starrenden Haaren drei Wunder erzählt, darunter folgendes. Als die Königin Catharina von Medicis sich früher als sonst zur Ruhe legte, in Gegenwart des Königs von Navarra (Heinrich IV.), des Erzbischofs von Lyon, der Herzoginnen von Rez, Lignerolles, Sauve, verdeckte sie plötzlich die Augen mit den Händen, schrie jämmerlich um Hilfe und bemühte sich, ihnen den Cardinal zu zeigen, der zu Füßen des Bettes stehend ihr die Hand reichte. Sie schrie öfters: „Herr Cardinal, ich habe nichts mit Euch zu schaffen." Ein nach der Wohnung des Cardinals von Lothringen geschickter Hofherr brachte die Nachricht, daß er im gleichen Augenblick gestorben sei. — Der Gerichtsrath Baron von Coussey erzählte Calmet (s. S. 297) oft: als er zur Zeit, da seine Mutter starb, sich mehr als dreißig Meilen von ihr entfernt befunden, sei er durch das Bellen seines Hundes erwacht und habe seine Mutter in der nämlichen Nacht, als sie verschied, mit glänzendem Angesicht durch das Fenster kommen sehen, wo sie mit ihm sprach und manches seinen Beruf Betreffende vorhersagte. — Cotton Mather berichtet, daß am 2. Mai 1687 um 5 Uhr Morgens ein junger Mann, Beacon in Boston, die Erscheinung

seines Bruders in London hatte. Er zeigte sich in gewöhnlicher Tracht, mit blutiger Stirnwunde und theilte ihm mit, daß er auf grausame Weise von einem lüderlichen Menschen ermordet worden sei. Dieser — welchen die Gestalt genau beschrieb — werde unter fremdem Namen nach Neuengland kommen, der Bruder möge ihn als Mörder anklagen; er wolle ihm beistehen. Am Ende Juni kamen Nachrichten über die näheren Umstände des Mordes; der Bruder war nach kurzem Krankenlager am 2. Mai um 5 Uhr Morgens gestorben. Der Mörder wurde in London verhaftet und vor Gericht gestellt, kam aber durch den Beistand einiger Freunde mit dem Leben davon. — Wenn der Angefallene in London um 5 Uhr Morgens starb, konnte er nicht um die gleiche Stunde dem Bruder in Boston erscheinen, weil es daselbst erst etwa 2 Uhr war. Diese Angabe ist wohl entweder vom Erzähler oder von Mather, dem sie Beacon schriftlich übergab, gemacht worden, um, wie, sie fälschlich glaubten, eine bessere Uebereinstimmung herzustellen. An und für sich ist der Fall wohl möglich; der sterbende Bruder konnte um die Absicht des Mörders wissen, aus dem Lande zu gehen, zur Zeit als er diese Absicht hatte, welche er aber nicht ausführen konnte und Beacon in London vermochte auch auf seinen Bruder in Boston zu wirken. — Lord Littleton sieht, nachdem er zuerst in seinem Schlafzimmer gehen gehört hat, eine weibliche Gestalt von unvergleichlicher Schönheit, die ihm gebietet, sein Haus zu bestellen, da er an einem bestimmten Tage, Nachts 12 Uhr sterben würde. Der Lord, anfangs äußerst ergriffen, suchte sich durch Gesellschaft zu zerstreuen, die er zu sich lud. Einer seiner Freunde, Andrews, war nach Darford gereist und sah, noch wach im Bette liegend, die Vorhänge desselben geöffnet und Lord Littleton in Schlafpelz und Nachtmütze vor demselben stehen. Er machte ihm Vorwürfe wegen seines unzeitigen Besuches und wendete sich, um dem Bedienten zu schellen; als er wieder umblickte, war der Lord verschwunden. Andrews kleidete sich nun an, um ihn zu suchen, er wurde aber nirgends gefunden und am nächsten Nachmittag brachte ein Eilbote die Nachricht von seinem Tode in Pitt-Place, der am bestimmten Tag, eine Woche nach jenem Gesicht, erfolgt war. Seine Freunde hatten absichtlich alle Uhren im Hause, auch des Lords Taschenuhr vorgerichtet; derselbe wurde in ihrer Gesellschaft heiter und beurlaubte um $^1/_2$12 (der wahren Zeit nach um 11 Uhr) sich von ihnen. Als es nach den Uhren 12$^1/_4$ war, sprach er zum Kammerdiener: Das geheimnißvolle Frauenzimmer ist keine wahre Prophetin, wie ich sehe. Nun warte ich nicht länger, bringe mir meine Arznei. Der Kammerdiener entfernte sich ins Nebenzimmer, und als es 12 Uhr in Wirklichkeit war, hörte er den Lord sehr tief athmen und fand ihn in den letzten Zügen. Stilling's Jenseits S. 224. Die sterbende Maria Gosse, von heißer Sehnsucht nach ihren fernen Kindern

erfüllt, erscheint bei diesen und wird von der Wärterin auf das Bestimmteste gesehen. Während des Besuches lag ihr Körper wie todt; sie kam nachmal zu sich und erzählte freudig, daß sie bei ihren Kindern gewesen. Beaumont l. c. S. 69. Ein diesem sehr ähnlicher Fall, wo eine Dame auf einer Insel des Mittelmeeres mit dem Tode ringend, sehnlichst wünschte, nur noch einmal ihre Kinder in England zu sehen, dann in Katalepsie verfallend, diese wirklich sah und zugleich von ihrer Familie in England gesehen wurde, wird von Crowe berichtet I, 188. Der Student Vockerodt, Sohn eines berühmten Rektors in Gotha, gestorben 1727, studirte in Halle, während Mutter und Schwester nach des Vaters Tode noch in Gotha wohnten. Eines Tages hören beide Jemand mit starken Schritten die Treppe hierauf kommen und die hinausgehende Mutter sieht schreckensvoll ihren Sohn mit breiter Brustwunde vor sich stehen, aus der das Blut in Menge strömt. Als sie ihn anreden will, sinkt er vor ihr nieder und verschwindet. Andern Tages kommt die Nachricht, er sei um die gleiche Stunde auf der Saalbrücke in Halle erstochen worden. Hennings v. Geist. u. Geisterseh. S. 730.

Dem Freiherrn E. v. Oefele, der in Paris dem Weltleben sich zu sehr hingab, erscheint sein sterbender Vater, nach dessen Schemen er vor Schrecken mit der Reitgerte fährt. Schnell nach Hause reisend, findet er den Vater bereits in der Gruft; dessen letzte Worte waren gewesen: Mein Gott, jetzt schlägt er gar mit der Reitgerte nach mir! Stilling's Jenseits S. 1. Die Erscheinung der in Sachsen sterbenden Mutter des Studenten Leo, der damals in Nürnberg war und nach dem sie große Sehnsucht hatte, fand in der letzten Stunde vor dem Tode statt und hörte mit dem Eintreten dieses auf. Der Erscheinung selbst, die merkwürdigerweise nicht von dem Sohne, sondern von dem ihn besuchenden Studenten Walther wahrgenommen wurde, ging Klopfen an der Thüre und in einer im Schreibzeug auf dem Tische liegenden Feder, so wie das Rollen einer weißen Masse über den Tisch voraus, — was Alles von Beiden wahrgenommen ward. Magikon II, 211. Der Knabe Buffon, Enkel des großen Naturforschers, sieht den Kopf seines Vaters Leclerc Buffon im Augenblick der Enthauptung des letztern 1794 in der Luft umherflattern. Blätt. a. Prev. VI, 176. Im Anfang des amerikanischen Befreiungskrieges waren die Engländer in Besitz der Insel St. Dominica und General Stuart deren Gouverneur. Seit längerer Zeit erwartete man vergeblich den Major von Blomberg und eines Abends sehr spät wollte eben der Gouverneur seinem Sekretär eine Depesche über dessen Ausbleiben an die Regierung dictiren, als man Tritte vernahm und Blomberg eintrat, der eiligst mit dem Gouverneur allein zu sprechen verlangte. „Wenn Sie nach England zurückkommen, sprach Bl. zum Gouverneur, seinem Freunde, so verfügen Sie sich nach Dorsetshire zu der

Wohnung des Pächters ***. Sie finden dort einen Knaben, welcher mein Sohn, die Frucht meiner heimlichen Ehe mit Lady Layng ist. Nehmen Sie sich dieses nun verwaisten Knaben an. Um seine Legitimität darzuthun, finden Sie die Urkunden bei der Frau, welche ihn unterhalten hat, in einer verschlossenen Brieftasche von rothem Maroquin. Oeffnen Sie selbe und machen Sie von den Briefschaften den besten Gebrauch. Sie werden mich in diesem Leben nicht wieder sehen!" Hierauf entfernte sich der Major schnell; Niemand hatte ihm das Haus geöffnet, ihn herein- oder hinausgehen sehen. Bald kam Nachricht, daß das Schiff, auf welchem sich Bl. befand, zu derselben Stunde, als er Stuart sich zeigte, untergegangen war. Beide hatten sich früher gelobt, im Nothfall gegenseitig Vaterstelle bei ihren Kindern zu vertreten; der zuerst Sterbende sollte, wo möglich, dem Freunde noch einmal erscheinen. Stuart besorgte später in England Alles; die Königin Charlotte, welche von dem Vorfall hörte, faßte ein Interesse für den jungen Bl. und ließ ihn mit ihrem eigenen Sohne, später Georg IV., erziehen. Jarvis accredit. Ghost stor. p. 13. Lord M., von Hause abwesend, wo er seine Gattin ganz wohl verlassen hatte, sieht sie zu den Füßen seines Bettes stehen. Die Natur der Erscheinung ahnend, fragte er seinen Bedienten, den er gerufen: John, wer ist dieß? Es ist die gnädige Frau, antwortete dieser. Die Lady war binnen wenig Stunden an einer Entzündungskrankheit gestorben. Crowe I, 201. Während Lord M. auf der Jagd durch Entladung seines Gewehres umkömmt, sieht ihn seine Gattin mit noch einer Dame, wie er gegen das Schloß kommt, nicht achtend auf ihre Anrede vor ihnen vorüber in das Schloß geht, wo sie nichts weiter von ihm wahrnehmen. Die Lady hatte ihre Freundin noch darauf aufmerksam gemacht, wie gut ihrem Gatten das Jagdkleid stehe, zu welchem sie den Schnitt angegeben. Crowe I, 193. Der sterbende Herr Hübschmann im Voigtlande zeigt sich in der Todesstunde seinen Enkeln in Stuttgart und seinem Bruder zu Straßburg. Kerner Seherin v. Prev. S. 108. — Chr. v. Schmidt in s. Erinner. a. mein. Leben I, 48 schreibt: „Ein Bruder meiner Mutter war Karmeliter in Straubing .... Einmal in der Nacht fing nun mein jüngerer Bruder Joseph laut an zu rufen: Papa! Mama! Da an meinem Bette steht ein Karmeliter in schwarzem Habit und weißem Mantel. Der Vater kam in unsere Schlafkammer, sah natürlich nichts und beruhigte den geängstigten Knaben. Nach acht oder zehn Tagen kam ein Brief aus Straubing, daß der geistliche Bruder der Mutter in eben der Nacht und zu eben der Stunde gestorben sei." — In v. Meyer's Blätt. f. h. W. liest man: „1811 schrieb mir mein Freund Z. aus A.: „Mein Sohn Martin ist von seinem Urlaub einberufen worden. Ehe er von hier abging äußerte er gegen seine Geschwister, daß er nicht wieder kommen werde. Meine im Orte

verheirathete Tochter hatte ein Kind von nicht ganz drei Jahren, welches seinen Onkel Martin sehr liebte. Eines Tages stand es am Fenster und rief plötzlich: Martin, ei Martin, komm doch herunter! Mutter, sieh (es zeigte nach dem Himmel), hier oben ist Martin und will nicht herunter. Die Mutter sah nichts. Einen halben Monat später kam Nachricht, daß Martin in der gleichen Stunde von einer Kartätschenkugel getroffen, gestorben war. — Ein Knabe erscheint im Sterben einem andern, ihn sehr liebenden, und kündigt ihm an, daß er in acht Tagen sterben werde, was eintraf. Stilling's Jenseits S. 5. Der Dichter Gerning, in Frankfurt im Sterben liegend, erscheint einer Dame im Taunus, die ihm viel Güte erwiesen. Magikon II, 317. Ein Armer zeigt sich in den letzten Stunden einer Dame, die ihn oft unterstützt hatte, die Mütze in der Hand und sich verneigend. Aus der Todesekstase nochmal erwacht, sagt er: So eben bin ich bei der Dame gewesen und habe mich für ihre Wohlthaten bedankt. Magikon II, 481.

Ein Pfarrer lebte mit dem Revierförster in offener Feindschaft und that ihm Alles zu Leide. Im März 1818 sah der Förster Morgens zwischen 3—4 Uhr weder wachend noch träumend den Pfarrer an sein Bett treten, ihm die Hand reichen und flehentlich bitten: er möge ihm um Gotteswillen verzeihen, er könne sonst nicht sterben. Der Förster, ihm die Hand gebend, fühlte deutlich eine kalte Todtenhand und antwortete: So wie ich wünsche, daß Gott mir meine Sünden verzeihen möge, so verzeihe ich Ihnen. Der Pfarrer verschwand. Der Förster erfuhr, der Pfarrer habe einen schweren Kampf gehabt, gegen 4 Uhr aber sei er plötzlich ruhig geworden und dann sanft verschieden. Magikon II, 342. Von zwei reisenden Kaufleuten sieht der eine Nachts die Gestalt der Mutter des andern an dessen Bett treten und sich über ihn beugen. Sie war um dieselbe Stunde gestorben. Magikon I, 99. Das Eigene ist hier, daß nicht der Sohn, sondern sein Gefährte das Phantom sah, weil er ohne Zweifel empfänglicher für die Fernwirkung war, die den Sohn nicht zu wecken vermochte. — Eine Sterbende, die an Hirnentzündung darnieder lag, zeigt sich in den letzten Stunden während großer Schmerzen, ihren Sterbeanzug anticipirend, in diesem ihrer Tochter und theilt ihr eine hierauf bezügliche Notiz mit. Magikon II, 96. Die Schauende hatte mit dem Sterbeanzuge nichts zu thun gehabt und man kann den Umstand, daß sie die Mutter in diesem sah, auch als Vorgesicht der Tochter auffassen. — Eine alte Frau, Geltenbot, lag im Katharinenspital zu Stuttgart im Sterben und zeigt sich in dieser Zeit einer jungen Verwandten in Weinsberg, indem sie sie durch Klopfen und Berührung weckt. In der folgenden Nacht wieder Klopfen und Gehen, Berührung der jungen Frau und ihres Mannes, worauf diese beiden nach Stuttgart reisen, aber die Geltenbot schon todt finden. In der Sterbestunde sei vor

derselben, von einer andern Patientin wahrgenommen, die Gestalt eines alten Herrn erschienen, der leise mit ihr sprach und mit den Worten schied: Nun Magdalena sind wir versöhnt. Blätt. a. Prev. VIII, 140. Aug. Lewald saß mit seiner Frau in der Dämmerung im weiten Zimmer eines alten Hauses auf dem Schrannenplatz in München. Da hörten beide ein Rascheln vor der Thüre, welches, da diese geöffnet wurde, im Zimmer an der Wand hinlief, ähnlich den Flügelschlägen eines gelähmten Vogels. Man machte Licht, fand aber nichts, das Geräusch hatte aufgehört. In derselben Stunde war Frau Rollwenzel von Baireuth, die in früheren Jahren Lewald so freundlich aufgenommen hatte, in München gestorben, wo sie sich eben, ohne daß es L. wußte, befand. Lewald's Aquarellen I, 86. — Vor kurzem, berichtet Schopenhauer Parerga und Paralipomena I, 277, starb hier in Frankfurt, im jüdischen Hospital, bei Nacht eine kranke Magd. Am folgenden Morgen, ganz früh, trafen ihre Schwester und ihre Nichte, von denen die eine hier, die andere eine Meile von hier wohnt, bei der Herrschaft derselben ein, um nach ihr zu fragen, weil sie ihnen beiden in der Nacht erschienen war. E. Moritz Arndt in den 1846 erschienenen „Schriften für und an meine lieben Deutschen" erzählt Beispiele merkwürdiger Ahnungen und Fernblicke von einer Frau von Zanthier. Er selbst saß 1811 auf Rügen eines Abends ermüdet und eingenickt auf dem Stuhle; da stand plötzlich seine alte liebe Tante Sophie vor ihm, freundlich lächelnd, auf jedem Arm einen kleinen Knaben, zwei Knaben, ihm beide sehr lieb; sie hielt sie ihm mit einer Geberde hin, als wollte sie sagen: Nimm Dich der Kleinen an. Den folgenden Tag kam sein Bruder Wilhelm an, mit der Nachricht, daß Tante Sophie gestern Abends gestorben sei. Arndt erzählt dann auch die ihm von den Herren Mumm in Köln mitgetheilte, von mir bereits S. 468 erwähnte Geschichte von dem Major v. Oppen, Adjutant bei Blücher's Heer, welcher sich, als die Herren Mumm 1814 in Höchst bei Frankfurt an fröhlicher Tafel saßen, durch Citherspiel meldete, zuerst nur den Töchtern des Hauses (er hatte spanische Lieder und Citherspiel nach Deutschland mitgebracht), dann der ganzen Gesellschaft hörbar. — Von der edeln, etwas schwärmerischen (protestantischen) Frau v. K. in H. berichtet Wieland in der Euthanasia. Sie war Nachtwandlerin und wurde auch manchmal mitten in Gespräch und Arbeit kataleptisch, wo sie dann unbeschreiblich herrliche Dinge zu sehen und zu hören versicherte. Ein Benedictiner, langjähriger Freund des Hauses von K., wurde längere Zeit vor dem Ableben der Dame nach Bellinzona versetzt, blieb aber mit der Familie in brieflicher Verbindung. Nach Jahr und Tag erkrankte Frau v. K. und sagte ihrer Tochter Tag und Stunde ihres Todes ganz bestimmt voraus. Am bezeichneten Tage war die Kranke sehr heiter; richtete sich aber gegen Mitternacht auf und

sagte hold lächelnd: Nun ist es Zeit, daß ich gehe und von Pater C. Abschied nehme. Sie schläft ein, erwacht nach einiger Zeit wieder, spricht noch einige Worte und stirbt. In der gleichen Stunde saß Pater C. in Bellinzona, der von der Krankheit der Frau v. K. nichts wußte, am Schreibtisch, als plötzlich seine Pandora einen starken Knall von sich gab und er aufblickend eine weiße Gestalt, der Frau v. K. ähnlich, vor sich sieht, die ihn freundlich betrachtet und verschwindet. An der Pandora war der Resonanzboden gesprungen. — Eine unverheirathete Schwester im Schwesternhause zu Gnadau bei Barby war auf Besuch abwesend. Einige andere Schwestern eben auf dem Estrich bei ihren Kleiderschränken beschäftigt, sahen plötzlich die Abwesende (in diesem Moment, wie sich später zeigte, Sterbende oder schon Abgeschiedene) bei ihrem Schranke und verließen entsetzt den Estrich. Bl. a. Prev. IX, 174. (Indem sie an den Kleiderschränken waren, konnten sie leichter in Rapport mit der Erscheinenden kommen.) — Ein bei Leipzig 1813 verwundeter, an der Wunde sterbender polnischer Offizier zeigt sich in der Todesstunde seiner Braut in Berlin. Die junge Dame, welcher die Gestalt im weißen Negligé erschien, auf einer Seite blutend, ging aus dem Zimmer, um ihr Mädchen zu rufen, und sah beim Zurückkommen die Gestalt noch, was sie so angriff, daß sie erst nach einigen Tagen wieder zu sich kam. Blätt. a. Prev. XII, 109. Eine solche Dauer der Wirkung ist sehr selten. — Ein in einem Gefecht des siebenjährigen Krieges 1756 gefallener böhmischer Graf erscheint seinem Freunde, dem Hofmedicus Klein in Straßburg, mit dem er ewige Freundschaft unter der Verabredung geschlossen hatte, daß der zuerst Sterbende dem Andern sich zeigen sollte. Drei Monate hierauf erwachte Klein Morgens 3 Uhr von einem Geräusch in seinem Zimmer und sah seinen Freund im Hemd mit einer blutenden Brustwunde an seinem Bette vorüber gehen. Auf den Anruf deutete die Erscheinung auf die Wunde und verschwand. Nach sechs Wochen kam Nachricht, daß in der gleichen Stunde der Graf auf den Vorposten durch das Herz geschossen worden sei. Knapp's Hertha von 1836. Der in Heidelberg im Duell getödtete Sohn des Gesandten Baron v. B. in London erscheint in derselben Stunde diesem mit breiter Stirnwunde und den Worten: „Mein Vater, ich komme, Dir das letzte Lebewohl zu sagen, denn ich bin todt.“ Magikon II, 45. Ein durch eine Glocke zufällig getödteter Cornet Mercier erscheint, seine Kopfwunde zeigend, bei seiner Braut. Das Zimmer war dabei ganz hell und das Phantom stieg wie durch die Decke in die Höhe. Magikon I, 62. Ein in Rußland gefallener Bruder kündigt sich seiner Schwester, als sie auf dem Felde arbeitet, zuerst durch Werfen mit kleinen Steinen an und zeigt sich ihr dann in menschlicher Gestalt, in einen Soldatenmantel gehüllt, wie es schien ohne Kopf, welche Gestalt auch von Andern gesehen wurde. Der

ein halbes Jahr später eintreffende Todtenschein besagte, daß der Bruder an jenem Tage des Gesichts geblieben sei. Blätter a. Prev. XII, 96.

Herr L., erzählt Jarvis, führte eine Gesellschaft in die Hauptkirche zu York. Die Merkwürdigkeiten betrachtend, sahen sie einen Marineofficier auf sich zukommen. L. bemerkte, daß die Dame, die er eben führte, in große Unruhe und Beklemmung gerieth; der Officier stand nun dicht vor ihnen und lispelte ihr in's Ohr: „Es gibt ein höheres Leben", worauf er sich entfernte. Man folgte ihm nach, aber er war verschwunden, ohne daß man Fußtritte hörte. Die junge Dame erklärte, es sei der Geist ihres Bruders gewesen; sie hätten sich verabredet, daß, wer zuerst stürbe, das Andere über das jenseitige Leben aufkläre. Später kam Nachricht, daß der Bruder in derselben Stunde umgekommen war. Eine Dame ging mit ihrem Knaben von Jamaika nach England unter Segel, um ihre Verwandten zu besuchen; ihr Gatte blieb in Jamaika zurück. Sie waren bereits einige Zeit auf der See, als der Knabe, vor der Mutter sein Nachtgebet sprechend, nach einer Stelle der Cajüte blickte und rief: Mama, da ist der Papa! Die Mutter führte ihm zu Gemüth, daß der Papa ja nicht hier sei, das Kind aber wiederholte seine Versicherung mit dem Zusatz, er sehe eben nach ihnen. Es zeigte sich später, daß jener Mann genau um diese Zeit gestorben war. Crowe I, 249. Als Capitain Kidd in dem von Lord Byron (Monthly review 1830, S. 229) erzählten Falle die Gestalt seines in der gleichen Stunde im indischen Ocean ertrunkenen Bruders sah, hatte er das Gefühl, als liege derselbe quer über sein Bett, ihn drückend; beim Befühlen der Gestalt kam ihm die Uniform ganz naß vor. Ein verlassenes Mädchen erscheint dem ausschweifenden Sohne des Lord C. in Paris, zur Zeit, wo sie in London starb. Bl. a. Prev. IX, 141. Hauptmann G. in neapolitanischen Diensten hatte seine zweite, kurz zuvor geheirathete schöne Frau in der Schweiz zurückgelassen. Er sitzt in Neapel mit Hauptmann H. fröhlich zu Tische, verstummt plötzlich und starrt in eine Ecke. G. sah nämlich im Gesichte seine Frau auf den Knieen liegen und um Vergebung bitten. „Ich will wohl, sprach er, nur weiß ich nicht, was ich vergeben soll, — doch nun ist's gut." Die Erscheinung verschwand. Seine Frau war um dieselbe Stunde gestorben und Nachforschungen ergaben, daß sie verführt und ihm untreu geworden, mit dem heftigsten Verlangen nach ihm und seiner Vergebung hinübergegangen war. Magikon II, 228. Schubert's Vater und auch des letztern Mutter hatten viel Ahnungsvermögen. Der Vater hörte einst im Traume die Stimme seiner anderwärts lebenden Mutter, die ihm zurief, gleich nach Hause zu kommen, wenn er sie nochmal sehen wolle. Er erwacht, schläft wieder ein und vernimmt den Zuruf noch lauter. Er rafft

sich auf und sieht nun die Mutter leibhaft vor sich stehen, die ihm die Hand reicht und spricht: „Christian Gottlob, lebe wohl und Gott segne Dich, Du wirst mich nun auf Erden nicht mehr sehen“, worauf sie verschwand. Sie war um diese Zeit plötzlich gestorben, während Tags zuvor noch Niemand an ihr Ende gedacht, und hatte noch sehnlichst gewünscht, den Sohn zu sehen. — Frau v. M. in Ungarn, im Garten gehend und hiebei sehr besorgt ihres von Rom erwarteten Sohnes gedenkend, sieht plötzlich zwischen zwei Bäumen wie einen Vorhang ausgespannt, aus dessen Falten, auf einem Ruhebette liegend, ihr Sohn sie als Sterbender anschaut. Entsetzt weicht sie zurück und hört mit der gebrochenen Stimme des Sohnes die Worte: Gott, meine Mutter, sie flieht vor mir! Nachdem sie eine Woche in großer Angst zugebracht, trifft ein Freund des Sohnes von Rom mit der Nachricht von dessen Tode ein und erzählt, derselbe habe sie in den letzten Augenblicken vor sich zu sehen geglaubt, wie sie voll Entsetzen sich von ihm abgewandt, und sei mit dem Rufe gestorben: Gott meine Mutter, sie flieht vor mir! Ascherslebener Wochenblatt 1835, Nr. 9. — Dr. Steinbeck berichtet in den Blätt. a. Prev. VIII, 121, von einem jungen Mädchen in Brandenburg, das sich im Nervenfieber zu ihrem fernen Verlobten versetzte, dessen auffallende Kälte sie sehr beunruhigte. Sie sprach von den Zwischenorten, rief endlich, nun bin ich da, hier wohnt er, und dann drückten ihre Züge Staunen und tiefen Schmerz aus und sie rief öfters verzweifelnd aus: „Das hätte ich nicht gedacht!“ Am gleichen Tage, 4. November 1834, war sie einer Tante im Magdeburgischen erschienen, so daß diese mit ihrem Mann abreist und am nächsten Tage in Brandenburg eintrifft. In der Nacht vom 5. bis 6. November machte die Kranke wieder eine phantastische Reise zu ihrem Bräutigam; man verstand nur die Worte: sterben, verzeihen, glücklich sein, wiedersehen; um 7 Uhr Morgens am 6. starb sie. Am 8. kam ein am 5. geschriebener Brief des Bräutigams; die Braut solle ihn allein lesen. Er gestand, ein anderes Mädchen habe ihn in ihre Netze gezogen und er ihre nächtlichen Besuche angenommen; in der Nacht vom 4. bis 5. um 12 Uhr seien sie beide durch einen heftigen Schlag gegen die verschlossene Thüre, die sich geöffnet, aufgeschreckt worden; sie hätten in derselben eine weiße, lichte, neblige Gestalt stehen sehen, die plötzlich mit einem seufzenden Ach verschwunden sei. In der Nacht vom 5. bis 6. sah er seine Braut in glänzender, freundlicher Gestalt und sie kündigte ihm, der tief bereute, ihren Tod und ihre Verzeihung an. — Madame Freieisen erzählte mir Folgendes. Es war im Jahre 1840, wir wohnten in der Postgasse (in Bern) im 3. Stock und unsere Thüren wurden immer sorgfältig verschlossen. Etwa um Mitternacht erwacht, vernahm ich schon von der untersten Treppe her schwere unsichere Tritte; ich hörte einen Kommenden

im 2. Stockwerk und dann auf der dritten zu uns führenden Treppe. Nun öffnete es die Gangthüre und mich überfiel, weil ich sie verschlossen wußte, der furchtbarste Schrecken, wobei ich laut Aenneli, Mann, erwacht! zu Hilfe! schrie. Die Schritte waren nun in den Saal neben meinem Schlafzimmer und in dieses gekommen und endlich sah ich die Vorhänge meines Bettes geöffnet und glaubte eine Gestalt mit undeutlichen Umrissen, nach der ich starren mußte, wahrzunehmen. Dann folgte wie ein tiefes Ausathmen der Gestalt, das mich am ganzen Leibe kalt überströmte. Die Vorhänge schlossen sich z. Th. wieder, die Tritte entfernten sich hörbar durch den Saal, über den Gang, die Gangthür öffnete und schloß sich, und im Moment, wo die Klinke wieder einfiel, entstand im Zimmer ein schrillender Schall, stark wie eine Explosion, als wenn auf unserem Piano alle Saiten zugleich gesprungen wären, aber dann übergehend in einen langen, klagenden Ton. Nun kamen, erweckt durch mein Angstgeschrei, Aenneli und mein Mann, und letzterer wollte mich überreden, ich hätte geträumt und der Ton käme von einer gesprungenen Saite; es fand sich aber keine gesprungen. Am andern Morgen fragten die unter uns wohnenden Fräulein Weber, was die schweren Tritte und was der Ton bedeutet habe, den sie gleichfalls gehört hatten. Nach einiger Zeit erhielten wir Nachricht, daß unser lieber vertrauter Freund Bunsen in Frankfurt in derselben Nacht des 5. April gestorben sei; wir hatten nicht gewußt, daß er krank gewesen. — Demoiselle K. in Cassel fühlte sich eines Tages sehr beunruhigt und war schlaflos. Da entsteht im Glasfenster der Thüre eine Helle, die immer zunimmt und gegen sie kömmt, wo sie dann ihren 19jährigen, in Frankfurt lebenden Bruder schwarz gekleidet in der Helle vor ihrem Bette stehen sieht, der seine Hand schwer auf die Decke legte. Endlich ermannte sie sich und rief: August, was willst Du denn? Da wurde es dunkel und die Gestalt war verschwunden. Erst gegen Morgen schlief sie ein und träumte, nach Frankfurt zu ihrer Mutter, die traurig in einer Ecke kauerte, versetzt zu sein. Sie will sie um die Ursache ihrer Traurigkeit fragen, da hört sie ihren Bruder rufen: Mein Leib! ach mein Leib! und sieht ihn im Hemde über einem Tische liegen. Am andern Tag erhielt sie die Nachricht seines Todes; er war sehr rasch an einer Darmentzündung gestorben. Magikon III, 367.

Rösch, „die 18. Versamml. d. deutsch. Naturf. u. Aerzte“, Stuttgart 1841, S. 69, erzählt, daß der Frau Seyffer's, eines Mitgliedes der Versammlung, kürzlich Nachts gegen 11 Uhr das Licht zweimal nacheinander ausgeblasen wurde, das zweite Mal mit einem heftigen Schlag auf den Tisch. Oberamtsarzt Seyffer selbst war, als er zu Cannstadt in die lateinische Schule ging, von einer älteren Freundin mit besonderem Wohlwollen behandelt worden; eine philologisch gebildete Frau, repetirte sie mit ihm die Pensen.

Viele Jahre waren verflossen; S. hatte jene Frau seit einigen Wochen nicht besucht, als an einem Morgen um 5 Uhr die achtzigjährige Frau, ganz wie sie im Leben war, vor seinem Bette erschien. Seine Frau, welcher er zurief, sah nichts. Die Gestalt verschwand, immer blässer werdend. Jene Dame war in der gleichen Stunde gestorben, hatte in letzter Zeit oft von ihm gesprochen und sehr verlangt, ihn zu sehen. — 1842 ertrank im Kanal bei Zweibrücken Abends um 6 Uhr der Feldschütze Stucky von Niederhausen. Ein Bekannter desselben, der Bürgermeisters- und Müllerssohn Weizel von Niederhausen, ein verständiger Mann, hatte St. Nachmittags noch in Zweibrücken gesehen und war um 5 Uhr nach Hause gegangen. Etwa um 6, zu welcher Zeit St. im Kanale ertrank, hörte Weizel, nicht mehr weit von Niederhausen, einige Schritte hinter sich einen Gegenstand herabplumpen, wie in Wasser, erblickte, zurücksehend, St. und rief ihm zu. Da dieser aber stehen blieb, ging W. in's Dorf und in sein Haus. Einige Zeit nachher kamen die Söhne Stucky's in das Haus des Bürgermeisters mit der Nachricht, ihr Vater wäre um 6 Uhr im Kanale bei Zweibrücken ertrunken. Weizel erwiderte staunend, das könne nicht sein, denn um 6 Uhr hätte er St. schon unweit Niederhausen (von Zweibrücken fast zwei Stunden entfernt) gesehen. Magikon II, 343. — Der 1845 ermordete Rathsherr Leu von Ebersol, Kanton Luzern, hatte als 8jähriger Knabe einen Schulmeister, den er und der ihn lieb gewann. Da einst Abends der Knabe Leu seine Schafe heimtrieb, sah er den Schulmeister vor sich herlaufen und plötzlich verschwinden. Nach einer Stunde erhielt man Nachricht, der Lehrer sei jählings gestorben. Schweiz. kathol. Kirchenzeitung, Juli 1845. Zwei Männer kehrten von Californien mit ihrem Golde nach der Heimath zurück. Eines Tages sprach der eine in sonderbarem Tone zum andern: „ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß mein Gold in deinen Händen besser aufgehoben sei. Uebernimm es, sonst komme ich darum." Der Angesprochene that dieses, der andere starb drei Tage später. Der Ueberlebende gab bei der Wittwe vor, ihr Mann sei krank in Californien zurückgeblieben, sie aber entgegnete weinend: „Er ist todt und ich will Ihnen Tag und Stunde angeben, zu welcher er gestorben ist", was genau zutraf. In jener Stunde, sagte sie, habe sie, am Fenster sitzend, ihren Mann langsam über die Straße auf das Haus zukommen sehen, hinauseilend ihn aber nicht mehr gefunden. Rechenberg l. c. S. 173. — In der Stunde, wo Rosalie L. sich in Havre in's Meer stürzte, stößt ihre 18jährige Schwester in Rouen einen Schrei aus und sagt, sie habe ein blasses Phantom, ganz ihrer Schwester Rosalie gleichend, herabsteigen sehen. Nach Mongruel's Angabe im Journ. de l'Ame, Jan. 1857, p. 205.

Die Geistererscheinungen.

Die Fernwirkung der Sterbenden mit Erzeugung des Bildes ihrer Gestalt macht den natürlichen Uebergang zu der sogenannten Geistererscheinung.

In der neuen Zeit wie in den ersten christlichen Jahrhunderten versteht man darunter das Sichtbarwerden der Gestalt eines Abgeschiedenen, während man im Mittelalter, namentlich im 15. und 16. Jahrhundert, diese Phänomene für ein Produkt des Teufels erklärte, sie Teufelsgespenster nannte. Zu sehr verschiedenen Zeiten hat das Volk das Unangenehme und Ungeheuerliche, und das sind jedenfalls auch die Geistererscheinungen, dem Teufel zugeschrieben. In der Gegenwart verstehen Viele unter Geist ein immaterielles Wesen, wovon die frühern Zeiten, welche den verschiedensten geistigen Wesen einen subtilen Körper gaben, keinen Begriff hatten. In unserer Zeit ist auf den Grund von Paulus' Ausspruch die Ansicht von einem *σῶμα πνευματικόν*, einem innern ätherischen Leib des Menschen, welcher mit dem Geiste nach dem Tode des gröbern Leibes fortbestehe, häufig urgirt worden. Die orthodoxen reformirten Theologen des 17. und 18. Jahrhunderts läugneten vorzüglich die Geister als Erscheinungen Abgeschiedener, weil sie aus Widerspruch gegen die katholische Kirche kein Fegfeuer annehmen wollten, aus welchem doch die meisten Geister kommen sollen, da, wie man glaubte, aus Himmel und Hölle nur äußerst selten welche kommen können. Alle Abgeschiedenen sollten entweder dem Himmel oder der Hölle zuwandern, und weil die Thatsache der Erscheinungen nicht geläugnet werden konnte, so verfiel man, nur um dem System nichts zu vergeben, auf den sonderbaren Ausweg, sie als Blendwerke des Teufels zu erklären. Noch Jung-Stilling hatte mit dem Basler Consistorium deshalb Streit.

Thomasius, einer der Koryphäen des Rationalismus, schrieb doch: „Es sei ferne von uns, die Gespenster zu läugnen! Wir glauben vielmehr, daß es solche gibt, theils weil sich gegen Dan. c. 5 nichts einwenden läßt (das mene, thekel, phares wird hier ganz unpassend mit der Geistererscheinung in Verbindung gebracht), theils weil es nicht an Erfahrungen Anderer

fehlt, bei welchen kein Verdacht des Betruges oder der Einbildung stattfindet." Aehnlich sprechen sich Hugo Grotius u. A. aus. Kant in seinen „Träumen eines Geistersehers" schwankte zwischen Verwerfen und Glauben, namentlich wegen „der Hoffnung der Zukunft"; seine Zeit war noch nicht dazu angethan, diese Phänomene zu verstehen. St. Martin wollte die Geister nicht als revenants, sondern als restants betrachten, v. Baader als non allants. Der neuesten Zeit ist mit Ausnahme gewisser Kreise der ganze Begriff der Geistererscheinung fremd, z. Th. selbst widerwärtig geworden, nachdem man erkannt hatte, welch' große Rolle Einbildung und Aberglaube hiebei spielen. Wähnten aber die Rationalisten die Geister ganz vertrieben, so werden sie von den jetzigen Spiritualisten durch ungeahnte Pforten in viel größerer Zahl wieder hereingelassen.

Ohne Zweifel sind zahlreiche sogen. Geistererscheinungen — abgesehen von Illusionen, zu welchen schwärmerische und furchtsame Menschen sehr geneigt sind und die keine weitere Beachtung verdienen — Hallucinationen, denen von Blake, Nicolai rc. ähnlich. Viele jedoch sind Visionen, welche sicher auch durch Residua Verstorbener, Reste der Leichen, Blutstropfen oder ihnen angehörende Gegenstände, Kleidung, Geräthe erregt werden können.*) Deshalb begünstigen auch gewisse Localitäten die Entwicklung der Geistervision und die damit so oft verbundene Spukerei. Dann gehört aber auch noch zur Erklärung der Phänomene die Erweckung der magischen Kräfte des Menschen nach ihrer Richtung auf das Erkennen und auf das Thun. Der Geisterseher verhält sich wesentlich rückschauend und sieht demzufolge das Bild des Verstorbenen in einer bestimmten Situation seines Lebens, erkennt zugleich die (damalige) physische und moralische Beschaffenheit desselben, sein Thun und Leiden, seine Schuld und seinen Schmerz, Verhältnisse, die ihn oder seine Angehörigen betreffen. Diese Kunde wird ihm

*) Z. B. hörte die Beunruhigung einer Frau durch den Geist eines Selbstmörders sogleich auf, als sie das erkaufte Bett, auf dem er sich erschossen (nachdem ihr gezeigt worden war, daß es von ihm stamme), aus dem Hause entfernt hatte. Bl. a. Prev. V, 107.

in der Form des Sprechens gegeben oder durch vorgezeigte Schrift oder symbolisch, ganz wie die Somnambulen von ihren Führern Mittheilungen erhalten. Gleich einer Traumgestalt scheint also der Abgeschiedene zum Schauenden zu sprechen, mit andern Worten, das magische Erkennen der Verhältnisse des Abgeschiedenen übersetzt sich in Menschensprache. Die Mittheilungen sind oft abgeschmackt oder kleinlich, weil das Leben, Fühlen und Denken vieler Menschen so ist. Erzählen die Schauenden von den Qualen der Geister, ihrem Jammern und Flehen nach Erlösung, so schildern sie rückwärts schauend die Qualen und Gewissensbisse, welche in jenen stattfanden als sie noch lebten, wie diese namentlich in den letzten Stunden mit drängender Energie auftreten. Dieses Verlangen nach Gebet und Erlösung kommt übrigens fast nur bei den Geistern in Deutschland vor und bei protestantischen beinahe noch mehr als bei katholischen; verlangten ja im 17. und 18. Jahrhundert selbst viele fürstliche Geister von ihren Nachkommen Sühnung und Erlösung. Dieser pruritus der Geister ist aber der pruritus der sie schauenden Lebenden; wie die Somnambulen den Trieb zum Fernsehen, zum Heilen in sich haben, der mit dem second sight Behaftete nicht eher Ruhe findet, als bis er seine Wahrnehmung mitgetheilt hat, so ist den Geistervisionären Gebet, Erlösung, Erfüllung der Forderungen des Geistes Bedürfniß, wobei, wie man nicht ganz richtig gesagt hat, indem der Geist keineswegs ein bloßer Wahn ist, „nicht ein Geist erlöst wird, sondern der Geisterseher vom Wahn des Geistes“. Daß die Geister uns Nichts von der andern Welt sagen können, kommt nicht daher, wie v. Meyer und Gerber (Nachtgebiet der Natur S. 599) glauben, weil sie sich in einem träumerischen Zustande befinden, erst allmälig und zwar durch Menschenhilfe (!) erwachen und sich orientiren (was vielmehr vom Schauenden gilt), sondern weil durch sie nicht die Ordnung des Jenseits, sondern blos die Ansicht erkannt wird, welche die Verstorbenen bei ihren Lebzeiten davon hatten. Werden Fragen von den Schauenden an die Geister gestellt, so kommen die Antworten auf dem Grund jener Ansicht durch die Fragenden selbst zu Stande. Die

Geister der Spiritualisten und Tischrücker sollen sich mit den Wissenschaften, die sie im Leben getrieben, noch jenseits befassen und doch hat keiner die mindesten Fortschritte gemacht; die Somnambulen, die Medien und Geisterseher wissen eben nur das von ihnen zu sagen (scheinbar sie sagen zu lassen) was sie rückblickend auf deren Leben zu schauen vermögen oder was ihnen durch ihre eigene magische Erweckung klar wird.

Die verschiedenen Formen der Geister, Engel-, Menschen- oder Thiergestalten, Lichtgestalten und alle ihre Metamorphosen erzeugt der Schauende unbewußt auf Grund der stattfindenden Anregung und nach den Gesetzen der Vision. Ist seine Receptivität oder Kraft zu schwach, so kommt es nicht zur Bildung einer deutlichen Gestalt, sondern zu einer Wolke, Nebelsäule, zu einem Körper ohne Kopf oder mit undeutlichen Gesichtszügen — embryonischen oder fragmentarischen Bildungen — oder es bleibt bei gestaltlosem Licht, wie dieses die Vision gewöhnlich einleitet. Auch die visionäre Thätigkeit nimmt durch Uebung zu, daher werden nach und nach die Gestalten bestimmter, deutlicher; am schwersten gelingt immer die Darstellung der Gesichtszüge. Daß man den Rücken von Geistern selten sieht, rührt daher, daß man sich Andere fast immer nur von vorne vorstellt. Man begreift leicht, daß bei der hier entwickelten Ansicht eine Untersuchung ganz unnöthig ist, wie die Geister sich einen Leib gestalten können? Jene, welche sie für selbstständige objektive Wesen nahmen, ließen die vom Körper freie Seele Stoffe aus dem Dunstkreis anziehen und sich daraus einen Körper formiren. Diese Ansicht ist sehr alt. Der 1306 zu Verona gestorbene Guido de la Tones, welcher acht Tage darauf seiner Gemahlin, den Nachbarn 2c. erschien, mit ihnen sprach, den Geistlichen alle theologischen Fragen richtig beantwortete, erwiderte auf die Frage, wie er ohne Zunge reden könne: Die abgeleibten Seelen können sich die zum Reden nothwendigen Glieder aus der Luft gestalten. Der Lehre der katholischen Kirche widerstreitet hingegen das, darum schrieb Calmet l. c. I, 17: Geistererscheinungen wären freilich leichter zu begreifen, wenn die Geister einen Leib hätten, aber die Sache sei einmal entschieden; Engel, Teufel und abgeleibte Seelen

seien pure Geister ohne alle Materie. „Weil diese Sache die Vernunft übersteige, müsse man sich unter den Gehorsam der Kirche, die nie irren kann, gefangen geben.“

Die Tonphänomene, welche die Geister hervorbringen, sind die gleichen, wie bei der Spukerei, fallen mit diesen in Eines zusammen. Es werden Geräusche produzirt, denen ähnlich, welche durch Handlungen Lebender entstehen, Klopfen, Trommeln, Kehren, Scheuern, Schlüssel drehen, Thüren öffnen und schließen, Gehen, — dann andere, fremdartigere: Rauschen, Poltern, Schüttern, Detonationen bis zu der Stärke von Schüssen. Das Nahen oder Entfernen der Geister geschieht entweder schwebend oder wie auf Socken oder Pantoffeln schlurkend. Manche Töne sind ganz eigenthümlich, so daß sie anderwärts gar nicht in dieser Art vorkommen. Bisweilen, doch selten wird hörbar gesprochen, mit einer von der menschlichen verschiedenen Stimme. In den allermeisten Fällen sind diese Geräusche nur auditionell, d. h. blos für den innern Sinn vorhanden, werden aber nach dem Gesetz der peripherischen Erregung scheinbar durch das äußere Ohr vernommen. Die Geistertöne hören manchmal nur Die, welche die Geistervision haben, in andern Fällen auch Andere durch Ansteckung, denn die Geistervision wirkt ansteckend nicht nur auf Menschen, sondern selbst auf Thiere, namentlich Pferde und Hunde. Das scheinbare Sprechen der Geister ist entweder auch nur auditionell, im innern Sinn des Visionärs oder der sympathetisch Miterregten vor sich gehend, oder es ist engastrimantisch, d. h. der Ergriffene bringt selbst wie die Spukwirkungen ihm unbewußt, auf magische Weise und höchst wahrscheinlich durch eine Art Bauchrednerei diese Töne hervor. („Es ertönte eine Stimme vom Himmel“ 2c.) In vielen Fällen wird aber in der That auf die Materie gewirkt, es werden Gegenstände bewegt, verrückt, entrückt, was nur durch centrale Wirkung des Geistes auf das Innere der Dinge möglich ist. Faßt man eine Geistererscheinung mit bewußter Aufmerksamkeit in's Auge, so verschwindet sie, indem dann das Tagleben wieder hervor, das magische zurück tritt, das Gehirn seine gewöhnliche Funktion beginnt. Wie bei aller Tages- und Traumekstase, beim second

sight, Durchschauen Anderer ꝛc. hat man auch von der Geistervision Erinnerung. Blinde werden solche haben können, wenn sie erst später erblindet sind, Taube hören die Geistertöne (siehe z. B. Magikon II, 2 ff.), ein deutlicher Beweis, daß sie sehr oft nicht physikalisch, sondern auditionär sind. Die Geistervision kann auch mit krankhaften Erscheinungen, Anschwellungen, Geschwüren ꝛc. verbunden sein, die man dann von den Geistern bewirkt sein läßt, während Krankheit und Geister Produkte desselben Bodens sind. — Der eigenthümliche Schauer bei der Geistererscheinung kommt schon bei Hiob 4, V. 12—21 vor, als in einem schreckensvollen nächtlichen Gesicht ihn Zagen und Zittern faßte und sein Gebein durchschauert wurde, und da ein Geist bei ihm vorüberging, sich seine Haare sträubten. Die Gestalt, die er nun sah und deren Angesicht er nicht kannte, sprach zu ihm über die Unvollkommenheit der Menschen und selbst der Engel im Vergleiche mit dem Schöpfer und den ewigen Untergang Derer, die nicht Buße thun, — Gedanken, die ganz der Ausdruck der damaligen Stimmung Hiob's sind. Jener Schauer ist aber begreiflich, wenn man bedenkt, daß die wahre Geistervision wie jede andere nur durch momentane Aufhebung des gewohnten befreundeten Taglebens zu Stande kömmt und durch ein Schauen im höhern Geiste, in welchem das sinnliche individuelle Dasein des Menschen negirt ist.

Weil die Geistererscheinungen nicht auf persönlicher individueller Willkür beruhen, sondern einem andern Gesetz folgen, sind so Viele, die versprochen hatten, zu erscheinen, nicht oder nur scheinbar erschienen, und Andere sind erschienen, die nicht daran gedacht haben; es sind Solche nicht erschienen, von welchen es höchst nothwendig gewesen wäre und heiß ersehnt wurde, und Andere sind gekommen, die lieber weggeblieben wären. Canius Julus versprach nach Seneca seinen Freunden auf dem Schaffot, er wolle im Augenblick der Hinrichtung aufmerken, ob es die Seele empfinde, daß sie sich entfernt, und seinen Freunden Bericht von seinem Zustande erstatten. Er kam aber so wenig wieder, als Baranzan Barnabite, der es seinem Freunde de la Mothe le Vayer versprochen hatte, und viele Andere. Bengel schrieb: „Wahrscheinlich haben die Erscheinungen der Verstorbenen

ihre bestimmte Zeit und hören hernach auf; sie währen etwa so lange, bis alle Bande der Seele und des Leibes aufgelöst sind." Richtiger wird wohl meistens die Vorstellung sein, daß die Vision Derer, welche noch nicht zu lange geschieden, daher durch Erinnerung, Interessen und Gefühle mit uns viel näher verbunden sind, als vor Jahrhunderten Geschiedene, leichter zu erregen ist. — Görres (Christliche Mystik III, 307) glaubt diese Phänomene so erklären zu können, „daß die höhere vorbildliche Gestalt des Menschen von der untern abbildlichen losgemacht, das Spektrum aus der Umhüllung frei geworden, nun in der ganzen Peripherie seiner Herrschaft, wohin es sein Verlangen fixirt, gegenwärtig sein könne." Aber es ist nicht die höhere vorbildliche Gestalt des Menschen, welche sichtbar wird, wenn Sterbende oder Verstorbene sich zeigen, man sieht sie vielmehr in ihrer Individualität, ihrer Gestalt und Tracht, man hört sie aus dem Ideenkreise ihres gewöhnlichen Lebens mit seinen oft kleinlichen Bedürfnissen und Rücksichten sprechen. Diese müssen also, was Verstorbene betrifft, in einem Bewußtsein aufbewahrt sich finden und zwar als bleibende Gestalten, die nicht mehr persönlich leben, sich nicht mehr verändern. Mit dem „Ding an sich", wie Schopenhauer meint, kann man in diesen Fällen nicht auskommen, denn es wird in jenem Bewußtsein eben auch das Vergängliche, Individuelle bewahrt. An demselben nehmen nun nach meiner Meinung Jene momentanen Antheil, in menschlicher Art und Form, welche Geister sehen. Daß Verhältnisse, die auch direkt, ohne offenbarende Geistergestalt erkannt werden könnten, z. B. begangene Verbrechen, verlorene Quittungen rc. doch von dem Auftreten eines Geistes begleitet sind, erfolgt, weil das Rückschauen in der innersten Region, oder was das Gleiche ist, im höhern geodämonischen Geiste geschehend, keine Erinnerung hinterlassen würde, weshalb wie im Traume die Form der Kundthuung durch einen Geist an die Stelle des unmittelbaren Erkennens tritt. Die Anregung zu Wahrnehmungen dieser Art kann in dem Schauenden selbst und in dessen Beziehungen zum Verstorbenen begründet sein oder aus dem allgemeinen Zusammenhang im höhern Geiste folgen.

Es sind mir bis jetzt kaum Fälle vorgekommen, in welchen die persönliche reale Anwesenheit eines Abgeschiedenen mit zwingender Nothwendigkeit angenommen werden müßte. An einem Fall, dem von Bezuel und Desfontaines, wurde dieses näher erwiesen; bei einigen andern sind nur kurze Bemerkungen beigefügt. Und doch kann nicht mit Bestimmtheit behauptet werden, daß — wenigstens einige Zeit nach dem Tode — jede Wirkung Verstorbener unmöglich sei, deren Ablösung von allen Lebensverhältnissen und Aufnahme in den geodämonischen Geist wohl nicht immer sogleich sich vollzieht.

Auch mit Geistererscheinungen wurde schon Betrug getrieben. Graf Alais sah in Marseille alle Nacht einen Lichtschein in seinem Zimmer; er schrieb darüber an Gassendi, der nicht recht wußte, was daraus machen. Drei Jahre später bekannte jedoch die Gräfin, sie habe eine ihrer Kammerfrauen mit Phosphor unter das Bett versteckt, welchen diese von Zeit zu Zeit habe hervorstrecken müssen, um dem Grafen Marseille, wo sie nicht gerne war, zu verleiden. Calmet l. c. 49. Ein listiger Bauernbursche Mirabel behauptete 1726, ein Geist habe ihm einen Schatz von einigen Tausend Goldstücken angezeigt, den er gehoben und dem Kaufmann Auquier in Marseille anvertraut habe, der dies abläugnen wolle. Es kostete dem Vertheidiger Auquier's, bei dem schon auf die Folter erkannt worden war, Mühe, die Abgeschmacktheit und Trüglichkeit der Klage zu erweisen, welche eine Reihe von Umständen plausibel erscheinen ließen. Die Sache endigte mit der Verurtheilung Mirabel's zu den Galeeren und der Anstifter zum Strang. Hauber Bibl. mag. König August II. von Polen, bekannt durch seine Riesenstärke, warf, noch als Prinz von Sachsen, ein verstelltes Gespenst zum Fenster hinaus. Bei Hauber Z. B. II, 420 wird die Sache so dargestellt, daß man in Wien ungern gesehen, daß der römische König Joseph mit dem protestantischen August so vertrauten Umgang pflege, weßwegen ersterem ein kettenschleppendes Gespenst vorklagen mußte, daß der junge König mit Ketzern umginge. August, der sich ausgebeten, bei Joseph zu übernachten, packte das Gespenst, als es wieder erschien, fühlte an demselben Bein und Fleisch und warf es aus dem zweiten Stock in den Schloßgraben hinunter. — Andere Fälle bei Hauber I, 427, Hennings l. c. 440 ff., 151. Erdichtet ist die Erscheinung zweier verstorbener Verwandten von Herzog Christian von Sachsen-Eisenberg; s. Hauber III, 477. Man sah in einer Vorstadt von Paris einst mehrere Nächte einen schwarzen Wagen, von schwarzen Pferden gezogen, von einem schwarzen Kutscher geführt, im Galopp und geräuschlos durch die Straßen

fahren, der stets aus dem Hause eines vor Kurzem verstorbenen Edelmannes zu kommen schien. Das Volk hielt ihn für den Wagen des Teufels, der den Körper fortfahre. Man entdeckte, daß ein Schlingel, der jenes Haus wohlfeil zu erhalten hoffte, die Sache veranstaltet und die Räder gepolstert hatte. Collin de Plancy Dict. infern. II, 393.

Es hat zu allen Zeiten, doch mehr noch in den letzten Jahrhunderten Geisterseher gegeben; im 18. Jahrhundert Beaumont, Bordage, Schulrektor Schill, von Oetinger erwähnt, Dorothea Wippermann rc. — Die Geschichte von Machates und Philinnium, welche Goethe seiner „Braut von Korinth" zu Grunde gelegt hat, wird von Phlegon, einem Freigelassenen des Kaisers Hadrian, in seinem Buch de mirabilibus berichtet. S. Gronovii antiq. graec. t. VIII, p. 2694. Ein Mitarbeiter sagt im Magikon II, 288 hierüber: „Die Wiederbelebung einer schönen Leiche durch den italienischen Faust, Pietro Apone, streift wohl am nächsten an Philinnion's Erscheinen, und man könnte vielleicht dem Fragmente etwas Aehnliches von Zauberei unterschieben. Immer schwebt es uns vor, als sei hier eine wirkliche Erscheinung durch einen sich und Andere überbietenden Wundererzähler verleiblicht worden, so wie unser großer Dichter die Schauer in seiner Erzählung, allerdings nicht mit so rohem Effekt, zu heben verstand." — Eine Menge Erscheinungen in der christlichen Kirche aus allen Jahrhunderten hat Tafel in seiner Schrift: Die Unsterblichkeit und Wiedererinnerungskraft der menschlichen Seele, Tübingen 1853, zusammengestellt. Aber sehr viele sind wenig objektiv gehalten und tragen häufig das Gepräge kirchlicher Vorstellungen und bestimmter Tendenzen. Manche sind nur Hallucinationen. — Dem h. Johannes Chrysostomus, welcher von dem Kaiser Maximian verjagt wurde, erschien, heißt es, der Martyrer Basiliskus und sprach: „Bruder Johannes, fasse Vertrauen, denn morgen werden wir beisammen sein", was am 14. September geschah, wo er den Beschwerden des Transportes unterlag. St. Augustinus de cura pro mortuis, c. 13, behauptet, seine Mutter Monica, die ihn so zärtlich liebte, sei ihm nach ihrem Tode überall über Land und Meere nachgefolgt. Der h. Ambrosius soll auf gehabte Erscheinungen die Leiber der Märtyrer Gervasius und Protasius, so wie des Nazarius und Celsus wunderbarerweise gefunden haben. Ambros. Epist. 22. p. 874, nota. Calmet schreibt 297: „Die Auffindung des Leibes des h. Märtyrers Stephanus war jederzeit in der Kirche denkwürdig. Im Jahre 415 nämlich erschien der gewesene jüdische Lehrmeister des h. Paulus, Gamaliel, einem Priester Lucian in der bischöflichen Hauptkirche zu Jerusalem und offenbarte demselben: der Leib des h. Stephanus und der seinige seien zu Kaphargamala in der Vorstadt Dilogabis begraben, nebst dem Leib seines Sohnes Abibas

und des Nicodemus. Die Erscheinung und Offenbarung wiederholte sich dreimal in gleicher Weise, worauf Lucian die Sache dem Patriarchen von Jerusalem, Joannes, anzeigte, der die Reliquien auffand und nach Jerusalem brachte, wo viele große Wunder durch sie geschahen." Im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Bd. 10, S. 361, wird hingegen (nach dem vom h. Augustin als ächt anerkannten Bericht Lucian's) angegeben, Gamaliel habe den Leichnam des h. Stephanus heimlich von der Steinigungsstätte weggetragen und ihn auf einem seiner Landgüter in der Nähe von Jerusalem begraben. Im Jahre 415 habe eine Vision Lucian entdeckt, wo die irdische Hülle des Märtyrers liege, er habe nachgraben lassen und sie gefunden. Nach sorgfältiger Untersuchung habe der Bischof Johannes von Jerusalem die Gebeine dahin übertragen lassen; einige seien jedoch für die Kirche zu Kaphargamala, wo Lucian Priester war, zurückbehalten worden. Theile der Ueberreste von Stephanus kamen später nach Spanien, Gallien und Afrika und veranlaßten überall wunderbare Begebenheiten, wie sich die Verehrung dieses Heiligen weiter ausbreitete. — Theodorus von Gaza hatte ein Gut in Campanien, woselbst ein Bauer eine Urne ausgrub, in der die Gebeine einer Leiche lagen. Alsobald erschien ihm ein Gespenst und befahl ihm, die Urne wieder zu begraben; thue er es nicht, so werde sein Sohn sterben. Da der Bauer es unterließ, wurde bald darauf ein Sohn von ihm in der Nacht umgebracht. Das Gespenst erschien mit der Drohung wieder, auch den andern Sohn umzubringen, wofern die Gebeine nicht begraben würden. Da auch der andere Sohn erkrankte, so begrub der Bauer mit Theodorus, dem er die Sache erzählt hatte, die Gebeine, und der andere Sohn wurde wieder gesund. Manlius, locorum communium collectanea etc. Budiss. 1565, p. 30. — In der Geschichte, die Petrus Venerabilis Biblioth. Clun. de miraculis p. 1290 von dem Edelmann Humbert v. Belioc erzählt, wird dieser von dem in den häufigen Fehden Humbert's getödteten Ritter Gottfried von Iden, welcher dem Milo von Ansa erschien, aufgefordert, seine Fehden einzustellen und für ihn Gottfried und Humbert's Vater Guichard beten zu lassen. Aber erst die Erscheinung Gottfrieds in völliger Rüstung am hellen Tage vor Humbert selbst vermochte diesen zur Aenderung seines Sinnes und zu einer Wallfahrt nach Jerusalem zu bewegen. Calmet II. 132. Calmet berichtet ebenfalls nach Petrus Venerabilis, ein frommer Pfarrer Stephanus habe die Beichte des tödtlich verwundeten Ritters Guido entgegengenommen, welcher, nachdem er gestorben, dem Pfarrer in voller Rüstung erschien und ihn bat, seinem Bruder Anselm aufzutragen, daß er einem gewissen Bauer den weggenommenen Ochsen zurückgebe und einem gewissen Dorf das unrechtmäßig geforderte Geld vergüte. Weil er in der Beichte diese beiden Sünden vergessen, leide er nun grausame Qual. Damit er an die Wahrheit

des Mitgetheilten glaube, sagte er dem Pfarrer auch, er werde sein Geld, das er zu einer andächtigen Reise nach St. Jakob gesammelt, nicht mehr finden. Der Pfarrer befand auch, daß ihm selbes gestohlen worden. Anselmus wollte für die Sünden seines Bruders nicht genug thun, daher übernahm Stephanus auf die wiederholten Erscheinungen Guido's und dessen flehentliches Bitten diese Pflicht, so gut er es vermochte, worauf Guido nicht mehr erschien. — In der Chronik von Metz wird beim Jahr 1330 erzählt, daß eine zu Lagni sur Marne verstorbene adeliche Frau öfters ihren Verwandten erschienen sei, mit ihnen geredet und eigens benannte kräftigere Messen verlangt habe. Weil man nun besorgte, es möchte ein böser Geist sein, so las man vor ihr den Anfang des Evangeliums St. Joh., man begehrte, sie solle das Vaterunser, den Glauben &c. sprechen, was sie Alles that. Sie sagte, sie habe einen guten und einen bösen Engel bei sich, und der gute gebe ihr ein, was sie reden solle. Calmet, 310. (Also ganz wie heute; schon damals auch die Ungewißheit der Lebenden.) Die Geschichte von Mercatus und Ficinus wird von dem Cardinal Baronius auf das Jahr 1491 erzählt, der sie von Michael Mercatus selbst vernommen. Nach der Erzählung des Herzogs von Genua, Fulgosius (B. Fulgosii factor. dictorumque memorab. L. 9. Antverp. 1565, L. 1, p. 52), erschien der Vater des Ludwig Alodisius, der sich der Herrschaft zu Imola bemächtigt hatte, bald nach seinem Tode einem Rath Ludwig's auf der Reise nach Ferrara, zu Pferd mit dem Adler auf der Faust, mit dem Auftrag an seinen Sohn, sich am folgenden Tag an gleicher Stelle einzufinden, weil er ihm Wichtiges mitzutheilen habe. Ludwig, Verrath fürchtend, sendete einen Andern, dem der Geist verkündete, sein Sohn werde, wenn er 22 Jahr und 1 Monat alt sei, an einem bezeichneten Tage die Herrschaft über die Stadt verlieren. Man war an diesem Tage sehr auf der Hut, aber in der Nacht drangen die Soldaten des Herzogs Philipp von Mailand, mit dem Ludwig im Bündniß war, verrätherischer Weise in die Stadt und nahmen sie sammt dem Fürsten. — In den Mém. de Rochefort wird erzählt, daß Marquis von Rambouillet seinem Freunde Marquis de Precy erschienen sei. Pitaval Causes célèbres, XII, 269, 299, bezweifelt die Wahrheit dieser Geschichte; Becker, Bezaub. Welt I, 189, entdeckt darin „Mönchspinsel und Mönchsmanier, das Fegfeuer zu unterstützen", vor dem er nach Art der meisten reformirten Theologen eine lächerliche Furcht hat. Precy, dem Rambouillet angezeigt hatte, bei ehester Gelegenheit werde er auch um's Leben kommen, scheint doch nicht ganz an die Erscheinung geglaubt zu haben, denn er ging bald darauf in ein Treffen in der Vorstadt St. Antoine (es war Bürgerkrieg), wo er getödtet wurde. Calmet II, 131.

Ueber die „weiße Frau" vergl. Minutoli's Abh., Berlin 1850. Sie sollte eine im 14. Jahrhundert lebende Gräfin Kunigunde von Orlamünde sein und ihre zwei Kinder getödtet haben, wofür sie dann der Burggraf Albrecht von Nürnberg habe hinrichten lassen, — nach neuerer Forschung eine grundlose Sage. Das Gerücht von der Erscheinung der weißen Frau tauchte zuerst 1486 auf, wo sie sich im alten Schloß von Bayreuth zeigte, „wenn es etwa den Cavalieren oder Beamten erwünscht schien, die Hofhaltung auf einige Zeit verlegt zu sehen." .... Die Eigenschaften des Markgrafen Friedrich wurden zu Täuschungen und Betrügereien mißbraucht; die Hofdame Fräulein v. Rosenau wandelte auf der Plassenburg längere Zeit hindurch als weiße Frau durch gewisse Zimmer, in welche sie nicht begleitet sein wollte; „es kam sogar vor, daß ein Doppelexemplar sich das Recht streitig machte, die eigentliche weiße Frau zu sein". Nach einer langen Pause erschien das Gespenst 1540 in der Plassenburg wieder; Markgraf Albrecht der Krieger paßte ihm auf und stürzte es die Wendeltreppe kopfüber hinab, wo man dann unten mit gebrochenem Genick den verrätherischen Kanzler Christoph Straß fand. 1560 geberdete sich die weiße Frau in der Plassenburg ganz toll, rasselte mit Ketten, mißhandelte Menschen und tödtete endlich zwei, so daß der Markgraf verstimmt das Schloß verließ und die Beamten freie Hand behielten. Nach mehr als 100 Jahren der Ruhe sah Markgraf Erdmann Philipp von Brandenburg 1677 im Schlosse zu Bayreuth die weiße Frau in seinem Leibstuhle sitzen. Er zog sich entsetzt zurück, stürzte am folgenden Tage mit dem Pferd und starb. Von dieser Zeit an und auch schon früher spukte das Gespenst im Schlosse zu Berlin, wo es sich von 1598 an oft wahrnehmen ließ; die Erscheinung der weißen Frau sollte die bevorstehende Trauer um den Verlust eines Mitgliedes des regierenden Hauses ankündigen. König Friedrich I. erzählte, daß er eine solche Erscheinung erblickt habe, und auch vor dem Tode Friedrich Wilhelm's II. soll eine weiße Gestalt auf der Schloßtreppe gesehen worden sein, nach manchen Angaben tief verhüllt, nur Augen und Nase sichtbar. Eine Menge Schriftsteller sprechen davon. Dr. Nagel läßt die Berliner Erscheinung eine böhmische Gräfin Perchta von Rosenberg sein, die nach ihrem Tode als guter Geist herumgewandelt und später nach Berlin gezogen sei, um den Mitgliedern des Regentenhauses vor ihrem Tode zu erscheinen. Es ist historisch richtig, daß eine Perchta oder Bertha v. Rosenberg im 15. Jahrhundert lebte, welche sehr tugendhaft war, vieles Kreuz mit ihrem Manne hatte und nach ihrem Tode erschienen sein soll, — aber sie hat keine Beziehung zur weißen Frau von Bayreuth und Berlin. Diese sah, und zwar wieder in Bayreuth, 1667 die Kurfürstin Luise Henriette an ihrem Schreibtisch sitzen. Sie wechselte nun die Farbe und erschien in schwarzem

Atlascostüm, nach der Mode von 1667 frisirt. Erst in unserem Jahrhundert hörte man wieder viel von ihr; sie erschien aber nicht mehr im alten Residenzschlosse der Markgrafen von Brandenburg zu Bayreuth, sondern in dem fast nie von denselben bewohnten neuern Schlosse, wo sie sehr ungnädig gegen die französische Einquartierung war. In Bayreuth befanden sich zwei Gemälde, angebliche Porträts der weißen Frau, einander ganz unähnlich, eines in weißem, das andere in dunklem Anzug, mit einer Kappe mit weißem Stirnbesatz. Plötzlich erschien nun die weiße Frau ganz treu in letzterem Costüm, als schwarz-weiße Frau, „als wenn des Gespenstes Schneider das Gemälde copirt hätte". Der Intendant Graf Münster, ein wissenschaftlicher und aufgeklärter Mann, versichert auf das Bestimmteste, daß er dieser Geistererscheinung im Schlosse mehrmal begegnet sei. 1806 wurden mehrere französische Generäle, welche im Schloße einquartiert waren, erschreckt und insultirt; 1809 General d'Espagne, welchen die auf sein fürchterliches Geschrei gegen Mitternacht in sein Zimmer stürzenden Ordonnanzofficiere mitten in der Stube unter der umgestürzten Bettstelle fanden. Höchst aufgeregt erzählte er, daß die schwarz-weiße Frau, deren Toilette er auf's Genaueste mit dem Gemälde übereinstimmend beschrieb, ihm erschienen sei und ihn zu erwürgen gedroht habe; endlich habe sie das Bett mitten in's Zimmer geschoben und dasselbe plötzlich umgestülpt. Der General verließ noch in der Nacht die Residenz, um sein Quartier in der Fantaisie zu nehmen; er erblickte in der Erscheinung die Botschaft seines baldigen Todes, welcher ihn auch in der Schlacht bei Aspern erreichte. Auf seinen Befehl mußten unter Aufsicht von Officieren in jenem Zimmer das Parquet aufgenommen und die Tapeten abgelöst werden, um zu untersuchen, ob Versenkungen oder verborgene Eingänge vorhanden wären. 1812, wo Napoleon nach Bayreuth kam, wurde ein Courier vorausgesandt mit dem Befehl, daß der Kaiser nicht in die Zimmer logirt sein wolle, in welchen die weiße Frau erscheine. Am nächsten Morgen bei der Abreise war er auffallend unruhig und verstimmt und warf mehrmal die Worte hin: ce maudit château, und äußerte, er wolle in diesem Schlosse nicht mehr absteigen. Er erkundigte sich genau nach dem Costüm des Gemäldes der weißen Frau, wollte aber dasselbe durchaus nicht sehen. 1813 fuhr Napoleon lieber noch nach Plauen, obwohl Quartier für ihn im alten Schlosse gemacht war. Seit 1822 ist die weiße Frau in Bayreuth nicht wieder aufgetreten. In diesem Jahr starb der Schloßcastellan Schluter, ein gut preußisch und den Franzosen feindlich gesinnter Mann, in dessen Nachlaß einige an die schwarzweiße Frau erinnernde Curiositäten aufgefunden sein sollen. Einige Jahre später befand sich im Hause des Baron von S. in Ansbach, später in Erlangen ein somnambules Mädchen, welches im magnetischen Schlafe sich

für berufen erklärte, der Seele der Gräfin Kunigunde v. Orlamünde Ruhe zu verschaffen. „Unmittelbar vor ihrer plötzlichen Genesung vernahm man im Krankenzimmer einen scheinbar zweistimmigen Gesang und drei laute Schläge, worauf die Kranke die arme Seele der Gräfin Orlamünde für erlöst und sich für wiederhergestellt erklärte.“ In Berlin hatte von 1790—1812 die weiße Frau oft Schrecken erregt. Einmal erkannte man sie als Handtuch, ein andermal als ein auf verbotenem Weg begriffenes Mädchen, ein drittes Mal als eine lustwandelnde alte Köchin. Minutoli meint, daß die Erscheinung der weißen Frau geschichtlich weder auf einen Mord der Kinder der Gräfin Orlamünde, noch auf eine Beziehung zur Familie der Hohenzollern zurückgeführt werden kann; nicht minder, daß die Unfehlbarkeit dieser verschiedenartig thätigen Frau niemals anerkannt, da dieselbe vor dem Tode der meisten Mitglieder des königlichen Hauses ganz ausgeblieben oder ihr angebliches Auftreten oft von gar keinen, mindestens nicht von nachtheiligen Folgen begleitet war. Sie sei als unmöglich aufzugeben, da sie so oft Farbe und Rolle gewechselt. — Meiner Ansicht nach wurden unter der „weißen Frau“ die allerverschiedensten Dinge zusammengefaßt. Den realen ersten Grund bildeten allerdings visionäre Erscheinungen; menschliche List gebrauchte diese später zu leichtfertigen oder verbrecherischen Zwecken. Das, was französischen Generalen, was Napoleon I. zu Bayreuth widerfuhr, läßt sich wohl schwerlich, wie M. andeutet, auf mechanische Veranstaltungen des Schloßverwalters Schluter zurückführen, sondern war Spukwirkung, die von Lebenden ausgegangen sein konnte. — Im „höll. Morpheus“ des Pfarrers Goldschmid (daraus in Horst Z. B. II, 329) wird erzählt, daß die weiße Frau im Schloß zu Berlin 1659 den Oberstallmeister Borsdorff, der sie geschimpft, die Treppe hinabgeworfen, „daß ihm die Rippen krachten, doch ohne weitern zugefügten Schaden“. S. ferner Bl. a. Prev. VI, 127 ff. (Kündigt sich zwei Fräulein im Schlosse von Berlin wie durch Harfentöne an, erscheint einer von den beiden, welche allein war, als weiße Gestalt ꝛc. — Phänomene, die überall vorkommen können, ohne eine Beziehung auf ein bestimmtes Wesen). Ferner habe sie sich im Febr. 1840 gezeigt; Friedrich Wilhelm III. starb im Juni dieses Jahres. Magikon II, 94. Eine „weiße Frau“ hat man nach Lord Byron's Bericht (s. Th. Moore's Briefe, Tagebücher und Notizen, 398. Brief) auch in Italien, in der Marca Trivigiana: die Donna bianca de Colalto, ein Gespenst, an welches Byron zu glauben scheint. — Die Nachkommen mächtiger, jetzt herabgekommener keltischer Familien in Irland haben ein eigenes gespenstisches Wesen, in der Gestalt einer Frau, mit deren Stimme warnend, Banshee genannt, welches auch im tiefsten Elend nicht von ihnen weicht. Die neuen Geschlechter haben sie nicht; die Banshee ist also ein charakteristisches Produkt

der erstern, wie bestimmte Züge, Costüme, Waffen ꝛc. Die Stammes- und Geschlechtseigenthümlichkeit reicht auch in die magische Region.

Etwa 1632 wohnte nach Glanvil unweit Chester ein gewisser Walker, der als Haushälterin eine junge Verwandte, Maria Walker, bei sich hatte, die von ihm schwanger wurde, weshalb er sich ihrer entledigen wollte. Er schickte sie eines Abends mit einem Kohlengräber, Marcus Sharp, fort, und man hörte nichts mehr von ihr. Etwa zwei Meilen von W's Wohnsitz lag eine Mühle, deren Eigenthümer, Jakob Graham, im darauffolgenden Winter, spät ganz allein noch in seiner Mühle beschäftigt, beim Heruntergehen über die Treppe, obschon alle Thüren verschlossen waren, eine Weibsperson vor sich stehen sah, deren Haare um den blutenden, fünf Wunden zeigenden Kopf herumhingen. Er erschrak, that jedoch die Frage, wer sie wäre und was ihr fehle? Sie antwortete: Ich bin der Geist jener Person, die sich bei Walker aufgehalten. Nachdem er mich um meine Unschuld gebracht, ich bereis einen Zeugen meines und seines Fehlers unter dem Herzen trug, spiegelte er mir vor, er wolle mich an einen unbekannten Ort senden und mich dort bis zur Niederkunft und Herstellung verpflegen lassen, damit ich alsdann die Haushaltung weiter besorgen könne. Ich fand kein Bedenken, mich eines Abends in Begleitung eines Mannes Namens Marc. Sharp zu entfernen. Dieser führte mich an einen Sumpf (sie nannte eine dem Müller bekannte Localität) und schlug mich mit einer Pike aufs Haupt, gab mir die sichtbaren fünf Wunden und warf dann meinen Körper in ein Kohlenwerk dabei. Der Geist verlangte Offenbarung der Sache, sonst würde sie ihn mit ihrer Wiedererscheinung ängstigen. Der Müller ging betrübt nach Hause, trug jedoch Bedenken, etwas zu offenbaren, sondern suchte nur des Nachts Gesellschaft zu erhalten. Kurze Zeit darauf begegnete ihm die Erscheinung abermals, dießmal mit zorniger Miene und der Drohung steter Verfolgung, wenn er die Mordthat nicht entdeckte. Demungeachtet schwieg er bis zum Thomastag vor Weihnachten, wo ihm der Geist nach Sonnenuntergang im Garten wieder erschien und auf ernstliche Drohung das Versprechen erhielt, den nächsten Morgen das Geschehene anzuzeigen, was geschah. Das Gericht fand die Leiche mit den fünf Wunden, die Pike, Schuhe und Strümpfe des Mörders, welche dieser nach der Aussage des Geistes dort verborgen hatte, weil die Reinigung vom Blut gleich nach dem Morde nicht gelang. Walker und Sharp wurden verhaftet und obwohl sie nicht gestanden verurtheilt. — Der ermordete Fletcher von Rascal in Yorkshire erscheint (nach Webster) längere Zeit nach dem Tode seinem Mörder Radolphe Raynard mit den Worten: Radolphe, bekehre Dich, denn mein Blut wird bald gerochen werden. Letzterer wurde so beunruhigt, daß er

Andern seinen Zustand entdeckte und zuletzt, von seiner Schwester angezeigt, hingerichtet wurde. — Der Mary Walkinson erschien (nach Glanvil Sadduc. triumphat. S. 149) ihr Vater ein halbes Jahr nach seinem Tode, wie er ihr bei Lebzeiten versprochen, unter Musik und Helligkeit und unterhielt sich lange mit ihr, auch mittheilend, daß sie ihr vor Kurzem gebornes Kind nicht lange warten würde. Bei seinem Verschwinden wurde es finster und es ertönte wieder Musik. — Ein Pächter des Grafen von Donegal (Baxter l. c. S. 18) schloß mit diesem einen neuen Vertrag für seine und seines Sohnes Lebenszeit ab, bezahlte einen Theil des Geldes, starb aber, ehe der Vertrag ganz ausgefertigt war. Seine Frau heirathete einen Andern, zahlte den Rest der Summe aus der Kasse ihres zweiten Mannes und setzte den Namen seines Sohnes, statt des Sohnes des ersten Mannes in den Vertrag. Während einer Reise des Grafen nach England hatte einer seiner Diener in Irland eine Erscheinung von dem ersten Manne jener Pächterin, der ihm auftrug, derselben zu sagen, daß er so lange keine Ruhe habe, bis der Name seines Sohnes in jenem Vertrage stehe. Der Diener des Grafen weigerte sich und ging nur auf wiederholtes Andringen des Geistes zur Pächterin. Diese behauptete, ihr zweiter Mann habe den größten Theil des Pachtschillings bezahlt, daher sei es billig, daß er auch den Vortheil habe. Der nochmals erscheinende Geist trug nun dem Diener auf, der Pächterin etwas zu sagen, was nur ihr bekannt war, aber auch dies half nichts, bis sie selbst gewisse Erscheinungen hatte und keine Ruhe fand, bis der Name des Sohnes des ersten Mannes in den Vertrag gesetzt wurde. — In Folge der Gewaltthätigkeit, welche die Diener des Archidiakon Matthews 1685 beim Steuereintreiben gegen das Weib eines gewissen Loftin übten, starb sie; weil aber sonst schwächlich, beachtete man ihren Tod nicht viel. Vier Wochen nachher erschien sie einem gewissen Donelson, einem Zuschauer bei jener Brutalität, und forderte ihn auf, den Schuldigen, Namens Eccleson, der Gerechtigkeit zu überliefern. Sie erschien öfter, zweimal riß sie ihn aus dem Hause in's Feld hinaus, schleuderte ihn über Hecken und Gräben; das eine Mal hatten ihn seine Nachbarn vergeblich zu halten gesucht; letztere hatten ihre nach Gerechtigkeit rufende Stimme gehört. Donelson gab hierauf, was er wußte, vor dem Friedensrichter an und bestätigte es vor den Assisen. Eccleson kam mühsam mit dem Leben davon, wurde aber auf der Hand gebrandmarkt. (Baxter.)

Eine Erscheinung, welche sich auf den Tod des Herzogs von Buckingham, des bekannten Günstlings Karl's I. bezieht, haben Lilly, Baxter, Clarendon in s. hist. de la rébellion et des guerres civiles d'Angleterre 1704 t. I. p. 55, ebendas. 685 berichtet und auch Beaumont l. c. 230 hat sie aufgenommen. Ein gewisser älterer Herr, Parker, der schon den Vater des Herzogs,

Sir George Villier, nahe gekannt, hatte die wiederholte Erscheinung desselben. Der Geist spazierte nächtlich in seiner Kammer herum und verlangte von ihm, er solle zum Herzog, seinem Sohne gehen und ihm gewisse besondere Umstände eröffnen, besonders aber ihm rathen, auf die Gesellschaft und die Pläne gewisser Leute zu verzichten, sonst werde er plötzlich ins Verderben gerathen. Parker, aus Furcht sich lächerlich zu machen, unterließ es. Einige Nächte später kam die Erscheinung wieder, ging schnell und ungestüm in der Kammer herum und wiederholte ihr Begehren. Da Parker Bedenken aussprach, sagte ihm der Geist ein Geheimniß, das nur ihm und seinem Sohne bekannt war und das er letzterem zur Beglaubigung mittheilen solle. Der Herzog von Buckingham, zu dem sich Parker endlich verfügte, habe anfänglich gelacht, später bei Erwähnung des Geheimnisses die Farbe verändert und geäußert, das müsse ihm der Teufel gesagt haben, sei aber nichts desto weniger bei jener Gesellschaft geblieben. Der Geist des Villier sei ihm dann noch einmal und traurig erschienen und habe ihm ein Messer gezeigt, mit dem sein Sohn würde erstochen werden; er möge das dem Herzog mittheilen; er, Parker, werde auch bald sterben. Der Herzog bat Parker, ihn mit seinen Träumen zu verschonen, und wurde bald darauf von einem Lieutenant Felton erstochen. — Collin de Plancy sagt und zwar im Diction. infern. I, 240: Voltaire habe diese Geschichte widerlegt; Buckingham's Freunde, für sein Leben besorgt, hätten übrigens Visionen haben können, — aber es scheint mir aus innern Gründen, daß wenigstens den ersten Erscheinungen historische Wahrheit zukomme. — In Nork's „Existenz der Geister" S. 260 ff. wird ohne Angabe der Quelle die Geschichte von der Herzogin von Mazarin, Geliebten Karl's II. von England, und der Frau von Beauclair, Geliebten Jacob's II. erzählt. Beide hätten in intimster Freundschaft mit einander gelebt und sich versprochen, daß die zuerst Sterbende der Ueberlebenden Nachricht vom Zustande jenseits des Grabes geben solle. Die Mazarin starb zuerst; da aber keine Mittheilung an die Beauclair erfolgte, so zweifelte diese hartnäckig an der persönlichen Fortdauer. Später jedoch, kurz vor ihrem Tode, behauptete die Beauclair, sie habe die Frau von Mazarin gesehen, in ihrer gewöhnlichen Gestalt im Zimmer umhergehend oder vielmehr gleitend, welche, indem sie sie sanft anblickte, zu ihr sprach: Beauclair, zwischen 12 — 1 Uhr in dieser Nacht werden Sie bei mir sein, worauf sie verschwunden sei. Die Frau v. Beauclair starb in der angegebenen Stunde. — Miß Lee sieht (1662 od. 63) Licht in ihrer Kammer und pocht ihrem Mädchen, welche ihr bedeutet, es sei kein Licht da, als das, was sie eben mitgebracht und sie müsse geträumt haben. Sie schläft wieder ein, wird aber um 2 Uhr noch einmal geweckt und sieht zu Häupten ihres Bettes eine kleine Frauengestalt, die sich als ihre Mutter mit der Meldung zu

erkennen gibt, sie sei selig und die Tochter (über deren Geburt die Mutter das Leben eingebüßt hatte) solle um 12 Uhr bei ihr sein. Miß Lee zieht sich hierauf an, schreibt an ihren abwesenden Vater, übergibt den Brief ihrer Tante, Lady Everard, bei der sie erzogen worden war, und verlangt, man möchte den Capellan holen lassen, um ihr vorzubeten. Die Tante, in der Meinung, sie sei verrückt, schickte nach Arzt und Wundarzt, und man öffnete ihr eine Ader. Nach dem Gebet spielte und sang sie zu ihrer Cither unvergleichlich schön; mit dem Schlage 12 holte sie einigemal tief Athem und verschied augenblicklich. Der Lordbischof von Gloucester hatte vom Vater, der sein einziges Kind außerordentlich liebte, diese Erzählung und theilte sie Beaumont mit; s. S. 358. — Wedel, ein im 17. Jahrhundert berühmter Professor zu Jena, erzählt in s. Diss. med. de spectris, er habe einen Priester gekannt, zu dem in später Nacht der Geist eines frommen und gelehrten, verstorbenen Edelmannes gekommen und über eine Stunde mit ihm gesprochen habe. Die Hausgenossen sahen den Geist, hörten reden, verstanden aber nichts, da die Unterhaltung lateinisch geschah. Der Geistliche war nie zu bewegen, den Inhalt des Gesprächs mitzutheilen, blieb aber von dieser Zeit an betrübt und erlitt später einen grausamen Tod. Hennings v. Geist. und Geistersehern S. 590. Es war wohl der prophetische Genius des Geistlichen selbst, der unter der Form des eben Verstorbenen, mit dem der Geistliche innige Freundschaft gepflogen, ihm das harte künftige Geschick verkündete. Ohne Zweifel hatte der Schmerz über den Tod des intimen Freundes sein inneres Auge aufgeschlossen. — Ein weiblicher Geist wird nach Erasmus Francisci 1676 von einem Mädchen erlöst; während dem Gebet laufen dem Geiste Thränen über die Wangen und ein Tuch, vom Mädchen dem Geiste gereicht, wird verbrannt, so weit die Hand des Geistes es berührt. — Ganz abentheuerlich ist folgender Fall. Nachdem der Apothekergehülfe Monigke zu Crossen in Schlesien 1659 gestorben, erscheint wenige Tage darauf eine ihm ganz ähnliche Gestalt in der Apotheke, handthiert, verkauft sogar, geht durch die Straßen, besucht Bekannte, ohne mit Jemand zu reden, ausgenommen eine Magd, der er einen Schatz anzeigt, an dessen Stelle man aber nichts findet. Die Betreffende wurde braun und blau gedrückt. Nachdem man einige dem Verstorbenen angehörende Gegenstände fortgeschafft, bleibt die Erscheinung aus. Dr. Reusch in s. Metaphysik §. 1177 legt auf diese Geschichte Gewicht. Hennings v. Geist. u. Geistersch. S. 624.

Der ehrwürdige Calmet erzählt folgende, aus dem Munde des Betreffenden, des 28jährigen Priesters Bezuel, 1708 selbst vernommene Geschichte. Dieser hatte in Valogne als Student von 15 Jahren mit dem gleich alten Desontaines, eines Prokurators Sohn, eine zärtliche Freundschaft geschlossen. D. lag ihm öfter an,

einen Vertrag zu machen, daß der zuerst Sterbende dem Andern Nachricht geben solle; B. widersetzte sich fortwährend. Erst 1696, als sie sich trennen mußten, indem D. die Schule in Caen bezog, und er B. mit Thränen in den Augen bat, willigte dieser ein und sie unterzeichneten ihr schriftlich abgefaßtes gegenseitiges Versprechen mit ihrem Blute. Beide, über die Trennung sehr betrübt, schrieben sich öfter. Am 31. Juli 1697 befand sich B. in Folge eines Auftrages des Herrn v. Sartoville bei dessen Arbeitern auf dem Felde, als ihn plötzlich, was ihm sonst nie begegnet war, eine Ohnmacht anwandelte. Tags darauf wiederholte sich diese; am dritten Tage um die gleiche Stunde abermals und zwar in noch höherm Grade, so daß B. ganz von Sinnen kam. An diesem dritten Tage während der Ohnmacht wurde er nun ekstatisch und sah seinen Freund D. halbnackt vor sich, während er die um ihn Beschäftigten mit offenen Augen nicht wahrnahm. D. faßte ihn am linken Arme (an dem er dann Schmerzen hatte) und führte ihn etwa dreißig Schritte beiseits, wo man B. Jemanden fragen und mit ihm reden hörte, welches Gespräch etwa drei Viertelstunden währte. Hier eröffnete ihm nun D., daß er vorgestern um diese Zeit beim Baden in der Orne ertrunken sei; Herr de Menil Jean sei nach ihm untergetaucht; er habe ihn krampfhaft am Fuße ergriffen; de M. J. habe Angst bekommen und, um sich wieder los zu machen, ihn auf die Brust gestoßen, so daß er, D., auf den tiefen Grund gefallen sei. D. erzählte Alles, was sie auf dem Spaziergange nach dem Flusse gesprochen, gab aber auf keine Fragen B.'s nach seinem Zustande und nach den Verhältnissen der andern Welt Antwort, sondern sprach immerfort, ohne die Stimme zu verändern; er schien weder fröhlich noch traurig, sondern ganz ruhig zu sein. D. vertraute B. gewisse Dinge, die er seinen Eltern und seinem Bruder sagen solle, er bat ihn, die sieben Psalmen für ihn zu sprechen, die ihm am Sonntage vorher zur Buße auferlegt worden waren und die er noch nicht gesprochen habe; er sagte ihm, zur Zeit seines Ertrinkens habe sein Bruder zu Hause an einer Uebersetzung gearbeitet, er bezeichnete ihm einen Baum, an welchen er einige Worte geschrieben hatte, so deutlich, daß, als B. zwei Jahre später nach Caen kam, er auf der Stelle diesen Baum mit der Schrift fand, so wie sich auch alle andern Umstände bestätigten. Es verstrich ein Monat, ehe B. das an den Bruder Aufgetragene ausrichten konnte, weshalb ihm D. noch zweimal erschien, immer auf Erfüllung des Auftrages dringend. Die Schmerzen im Arme dauerten so lange, bis B. den Auftrag erfüllt hatte. Bei jedem Abschied sagte D. zu B.: bis, bis, — wie er es im Leben zu thun gewohnt war, wenn sie sich von einander trennten. — Auch dieser merkwürdige Fall macht keineswegs die Annahme der wirklichen Gegenwart von D. bei B. nothwendig. B. und D. waren durch ihre Freundschaft

seelisch verbunden; D. war der wärmere energischere Freund. Als er ertrank, fand seinerseits eine Fernwirkung auf B. statt, der aber zu ihrer Aufnahme nicht disponirt, davon nur eine Anwandlung von Ohnmacht erfuhr. In den paar Minuten des Todeskampfes drängte sich bei D. zusammen, was B. seinen Eltern, seinem Bruder sagen sollte, die kleine Pflicht, die Psalmen zu sprechen, die Mittheilung von den an den Baum geschriebenen Worten, die wahrscheinlich auf ihre Freundschaft Bezug hatten. Die Impression auf B. wirkte fort und wiederholte sich; sie verhielt sich etwa wie eine Arznei, die erst nach einigen vorausgegangenen Aufregungen die entsprechende Wirkung äußert; erst beim dritten Paroxysmus kam es zum Resultate. Weil der zeitliche Moment der Einwirkung vorüber war, so war nun B. rückschauend; das, was er bereits im Moment des Sterbens von D. hätte erfahren sollen, erfuhr er nun epimetheisch und zwar unter den gewöhnlichen Formen: er sah die Gestalt des Freundes so, wie dieser im Moment der Fernwirkung war, halbnackt; er sah auch dessen schöne Haare; er hörte dessen Stimme und es war ganz die gewohnte Stimme. Der Druck auf den Arm, an dem ihn D. hielt und ihn so zum Anhören seiner Mittheilung nöthigte, gehört als Nebenumstand zu der Scenesetzung und ist ein weiteres Zeichen der Energie von D.'s Fernwirkung; so hätte ihn im drängenden Affekt wohl auch der lebende Freund gehalten. Daß B. auf seine Frage nach dem Jenseits keine Antwort erhielt, zeigt mit größter Evidenz, daß nicht ein Jenseitiger zu ihm sprach, sondern der im Moment des Todes mit seinen diesseitigen Angelegenheiten beschäftigte D. Die spätere Erneuerung der Vision, so lange der Auftrag nicht ganz ausgeführt war, ist eine Erscheinung, die in vielen ähnlichen Fällen wiederkehrt, und eine nothwendige Folge der ursprünglichen Willensmeinung, die einem Ferment gleich bis zur vollständigen Erfüllung fortwirkt.

Eine Miß Bargrave erhielt Mittags 8. September 1705 zu Canterbury, als sie eben über ihr trauriges Schicksal nachdachte, einen Besuch von einer $2^1/_2$ Jahre nicht gesehenen, in Dover lebenden Freundin, Miß Veal. Diese war im Reiseanzuge; bei der Umarmung hielt sie die Hand vor die Augen und schwankte zurück. Im Gespräch äußerte die Veal, daß Drelincourt, dessen Buch über den Tod beide früher gelesen hatten, die deutlichsten Vorstellungen vom Zustande nach diesem Leben besitze. Die B. mußte nun das Buch holen; die Veal fuhr fort: „Wären die Augen unseres Gemüths so offen, wie unsere leiblichen: wir würden eine Menge Engel zu unserm Schutze um uns versammelt sehen...... Seien Sie getrost in Ihren Leiden; eine einzige Minute der künftigen Seligkeit reicht hin, Sie hiefür zu belohnen." Die B. mußte noch gewisse Verse holen; die V. wollte sie aber vorgelesen haben, „wenn ich den Kopf niederhielte, würde ich Kopfschmerzen

bekommen", sagte sie. Sie fuhr öfter mit der Hand über das Gesicht und sprach lange so schön und lebhaft, daß die B. ihre Worte nicht wiederzugeben vermochte, wie sie sich denn später der ganzen Unterhaltung nicht mehr erinnerte. Die V. gab dann der B. Aufträge, von ihrem in der Heimath befindlichen Eigenthum an einige Personen Ringe und Geld zu vertheilen, was dieser sonderbar vorkam; nur auf die wiederholte Aufforderung und die Bemerkung: „sie würde später finden, daß Alles seinen guten Grund habe", verstand sich die B. dazu. Beim Abschiede sah die B. ihre Freundin V. noch um die Ecke gehen. Später fand sich, daß die V. am Tage vor diesem Besuche, den 7. September, gestorben war. Aus der gegebenen Beschreibung erkannten die in Canterbury lebenden Verwandten der Veal vollkommen deren Person; die B. hatte ihr Kleid angefühlt und die Erscheinung schien ihr völlig das Wesen eines Menschen zu haben. Jarvis accredit. Ghost stor. — Elisabeth Hobson, geb. 1744 in Sunderland, sah schon als Kind dem Tode nahe Personen bei Tag und Nacht entweder im Augenblick des Sterbens oder kurz zuvor; die in der Dunkelheit Kommenden brachten Licht mit sich, kleine Kinder und viele Erwachsene helles, herrliches, viele andere Erwachsene ein trübes, schreckliches, mit einer dunkeln Wolke über sich. Später sah sie Geister verstorbener Verwandten. Ein Geist, den sie einmal zurückrief, erklärte, er müsse deßhalb etwas von ihr nehmen, und nahm ihr das Gehör des linken Ohres; ein anderer bestand darauf, an einem bestimmten Orte, weil erlöst, von ihr Abschied zu nehmen, wozu sie einwilligte, und sagte ihr dann, er hätte etwas von ihr nehmen müssen, wenn sie zu Hause hätte Abschied nehmen wollen. Magikon I, 65. — Dr. Scott sieht am Kamin plötzlich die Gestalt eines alten ihm unbekannten Herrn in schwarzem Kleide, der ihn auffordert, seinem Enkel beizustehen, welcher in Gefahr war, durch die Neffen des Erscheinenden (alles dem Dr. Scott unbekannte Personen) um sein Erbe gebracht zu werden. Er belehrt ihn, daß die verloren geglaubte Urkunde des Besitzers sich in einer alten Kiste mit doppeltem Boden finde. Scott reiste hierauf zu jenem Enkel, der ihm versicherte, es habe ihm vorige Nacht ungewöhnlich lebhaft geträumt, es besuche ihn ein fremder Herr und helfe ihm jene Urkunde suchen. Diese wurde in der That in der vom Geiste genau bezeichneten Kiste gefunden. Stilling's Jens. S. 51. — Eben dort S. 29, 43, 56 kann man von einer wiederholten Erscheinung der Königin Sophie bei ihrem Gemahl Georg I. lesen. Als es ihr nicht gelang, den Gemahl, dem sie baldigen Tod verkündete, vom Umgange mit der schönen Lady Horatia abzubringen, und er immer an der Realität ihrer Erscheinung zweifelte, knüpfte der Geist einen Knoten in einen Spitzenkragen; „wenn die Hand eines Sterblichen diesen Knoten zu lösen vermöge, so möchten der König und Horatia über seine Worte lachen." Als

Horatia den Knoten nicht lösen konnte, warf sie ihn ins Kaminfeuer; der König riß ihn brennend heraus, er streifte und entzündete das leichte Gazekleid Horatiens, welche durch das ganze Schloß unter Schmerzensrufen laufend bald umkam. Zwei Monate darauf starb der König, der diese unselige Verwicklung in seiner Verworrenheit angerichtet zu haben scheint, wenn überhaupt die Sache Grund hat.

Im vorigen Jahrhundert machte die Erscheinung des verstorbenen Dörien im Collegium Carolinum zu Braunschweig Aufsehen; s. Hennings v. Geist. u. Geistersehern S. 630 ff. Merkwürdig ist dabei, daß Dörien schon 1746 starb, wobei sich das Gerücht verbreitete, er sei von Diesem und Jenem gesehen worden; während die erste beglaubigte Vision, wo M. Höfer den Dörien sah, erst im October 1748 eintrat. Hennings behauptet S. 641: die ganze Geschichte sei durch einen Studenten auf dem Carolino gespielt worden, was völlig unglaublich ist, denn sie hat die Charaktere der sogenannten Geistererscheinungen in der allervollkommensten Form, auch die Art des Erweckens. — Die Erscheinung des Orientalisten Klopffleisch findet sich bei Hauber Bibl. mag. III, 304 und die des sogenannten Revenant der Schauspielerin Madame Clairon (eines Liebhabers derselben, der sich erschossen hatte und sie nun durch Schüsse verfolgte) am ausführlichsten im Journ. de l'Ame v. Rößinger Bd. II. Sehr problematisch ist die Geschichte von dem „strahlenden Knaben" des Lords Londonderry und die Erscheinung der verstorbenen Königin Ulrike und Gräfin Steenbock; ganz erfunden die Vision Karl's XI. von Schweden. Bl. a. Prev. VI, 55—71. 1745 starb einem Manne im Dorfe Letraye bei Remiremont seine Frau. Nur einige Wochen darauf heirathete er eine andere. Am Hochzeitstage Nachts 11 Uhr erschien die Verstorbene der neuen Frau und verlangte, sie solle sieben Wallfahrten für sie verrichten. Alle folgenden Tage erschien sie immer zur gleichen Stunde und redete in Gegenwart vieler Anwesenden. Die Lebende trat bald die Wallfahrt nach St. Nicolaus mit ihrem Manne und Verwandten an, wobei die Verstorbene sie bis zur Kirche, aber nicht in dieselbe begleitete. Calmet II, 84. Also auch in Frankreich Verlangen nach Gebet, Büßungen rc. — Dem Obersten le Crosnier erscheint 1792 im Lager von Verberie eine weiße Gestalt, der Geist eines in Paris 1788 ermordeten Bäckers, Eigenthümers der Mühle, in welche sich der Oberst mit Kameraden einquartiert hatte. Der Schwester des Müllers fehlen die Urkunden zum Erweis ihres Rechtes auf die Mühle; der Geist sagt, sie lägen beim Notar von Verberie, und dringt noch auf andere Umstände. Ein Kamerad des Obersten hatte auch die Worte gehört. Andern Tages fällt die Schwester, die zur Mühle kommend, den Obersten ansichtig wird, in Ohnmacht, weil er ihr in der vergangenen Nacht erschienen sei und sie aufgefordert habe, nach

der Mühle zu kommen, um ihr den Ort der Urkunden zu entdecken. Diese finden sich, wie der Geist gesagt, beim Notar von Verberie und die Schwester gab auch zu, was der Geist gerügt hatte, daß sie ungerecht gegen ihren zweiten Sohn sei und versprach ihn besser zu behandeln. Die Verfasserin der Mém. d'une femme de qualité sur Louis XVIII, Paris 1829, welche Bd. IV, S. 143 diesen Fall berichtet, hatte ihn auch Ludwig XVIII. erzählt. Auch anderwärts kommt dieser Fall nach der Erzählung des Kriegsministers Grafen v. Narbonne, bei dem jener Oberst seine Entlassung verlangte, mit unwesentlichen Modificationen vor. — Der Oberst le Crosnier oder le Cros erhielt durch Anregungen in jener Mühle, wo ohne Zweifel der Eigenthümer oft gewesen war, die Vision des Müllers und wurde rückschauend, so daß er die verborgene Urkunde entdeckte. Und dann wurde derselbe auch fernwirkend und erregte, weil er den Willen hatte, der Schwester die Mittheilung zu machen, in ihr die Vision seiner Gestalt. Eine direkte Offenbarung an die Schwester von Seite des Bruders war aus verschiedenen Gründen vielleicht nicht möglich; daß der Kamerad des Obersten die Worte hörte, war Folge visionärer Ansteckung. — In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts machte ein Buch eines Dr. Wötzel: „Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode", Chemnitz 1804, ziemliches Aufsehen. Es erschienen mancherlei Schriften gegen den Verf.; er wurde namentlich von Wieland in der „Euthanasia" lächerlich gemacht. Der Prediger Happach hielt die ganze Erscheinungsgeschichte für verdächtig, vielleicht erfunden, und beschuldigt den Verf., daß er seine ganze Theorie zum Theil wörtlich aus seinen, Happach's, Schriften entwendet habe. — Wenzel hatte seine kranke Frau gebeten, ihm nach dem Tode zu erscheinen, aber ihr das Versprechen, es thun zu wollen, auf ihre Bitte wieder zurückgegeben. Einige Wochen nach ihrem Tode schien im verschlossenen Zimmer ein heftiger Wind zu wehen, das Licht wurde fast ausgeblasen, ein Alkovenfensterchen klirrte, öffnete sich von selbst und endlich sah W. bei schwachem Lichte die Figur seiner Gattin, welche mit sanfter Stimme sprach: „Karl, ich bin unsterblich, einst sehen wir uns wieder!" Die Erscheinung und die beruhigenden Worte wiederholten sich später noch einmal; die Gestalt sah aus, wie seine Frau im Sarge ausgesehen hatte, mit demselben weißen Anzuge. Bei der zweiten Erscheinung wedelte der Hund, der sich bei der ersten nicht gerührt, freundlich mit dem Schwanze um sie herum. In e. spätern Schr.: W.'s näh. Erklär. und Aufschlüsse üb. s. Schr.: Meiner Gattin wirkl. Erschein. rc. Leipz. 1805 erzählt der Verf. von ihm zugekommenen „Aufforderungen, die ganze Sache zu widerrufen, weil sonst viele Gelehrten ihre bisherigen Begriffe als irrig aufgeben müßten und der Aberglaube dadurch befördert würde. Er habe indeß „bei einem hochlöblichen Concilio der Universität Leipzig um gerichtliche Abnehmung des über seine

Geschichte zu leistenden Eides bereits nachgesucht." Der Verf. entwickelt seine Theorie, nach welcher die Seele des Menschen nach dessen Tode noch einen feinen Lichtkörper um sich hat, durch den sie sich sichtbar machen kann. Sie könne aber über die „Lichtstoffhülle" noch andere passende Bekleidungen annehmen. Die Erscheinungen seiner Frau hätten nicht auf seinen innern Sinn, sondern einzig und allein auf seinen äußern gewirkt. — In einem Beispiele, welches Stilling d. geheimnißv. Jenseits S. 38 berichtet, wo ein Verstorbener einem fernen Bekannten, der ihn schon ziemlich vergessen hatte, beim Nachhausekommen im Mondschein sich zeigt, deutet die Gestalt zugleich auf einen Tisch, auf welchem der Schauende, nachdem er Licht gemacht, einen vom Kammerdiener dahin gelegten Brief findet, in welchem durch einen Dritten der Todesfall gemeldet wird, der einige Zeit zuvor statt gefunden hatte. Der Betreffende sah den Verstorbenen nicht so, wie dieser etwa im Moment des Todes war, sondern in dem braunen Ueberrocke und schwarzen Käppchen, wie er ihn früher gekannt. Man muß annehmen, daß der Brief das Schauen erweckt hat, sogleich als Jener in's Zimmer trat; mit dem Briefe war die Vision des Verstorbenen gegeben. Durch eine Umkehrung, wie sie im Traume oft vorkommt, deutet der Verstorbene auf den Brief, während in Wahrheit der Brief auf den Verstorbenen hinwies.

Ein ertrinkender Vater ruft seinen Sohn Anton C. dreimal bei Namen. Da dieser lange Jahre darauf im Gespräche mit dem Postmeister K. an der persönlichen Fortdauer zweifelt, so geben sie sich das Wort, daß der zuerst Sterbende dem Andern erscheinen soll. Dieser war der Postmeister. Zwei Wochen nach dessen Tode sah C. in einer Zimmerecke einen hellen Punkt, der immer größer und heller wurde und sich allmälig zu der Gestalt des Postmeisters im gewöhnlichen Anzug formte, der dann seinen Kleinmuth schalt, ihn seines ewigen Glückes versicherte, den Armen Gutes zu thun rieth ꝛc. Magikon II, 516. In diesem und ähnlichen Fällen ist die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Erscheinung rein das Produkt des Schauenden und erfolgt sei, weil er sie hoffte und wünschte, so wie sie ihm auch nichts Anderes sagt, als was er selbst im Geheimen glaubt und wünscht. — Schmidgall, der Seherin von Prevorst Großvater, erzählte eines Morgens seinen Kindern, es sei ihm in vergangener Nacht im Traume seine Frau erschienen und habe etwas zu ihm gesagt, was er nun nicht mehr wisse. Er starb sieben Tage darauf. In der Nacht jenes Traumes lag die Hauffe zwölf Stunden von ihm entfernt im tiefen magnetischen Schlafe. Da sprach ein Geist zu ihr: „Ich komme jetzt sieben Tage nicht mehr, weil Deine Führerin (ihre Großmutter, Schmidgall's Gattin) Dich auf sieben Tage verläßt, um sich mit etwas Wichtigerem, das in Deiner Familie vorgeht, zu beschäftigen, da Du mich ohne diese

nicht ertragen könntest.“ Seher. v. Prev. S. 12. Auch dieser Fall läßt sich aus Seelengemeinschaft und dem Ferngefühl der Hauffe erklären. Vermöge dieser beiden Momente weiß sie, was in ihrer Familie geschehen soll; was ihr magisches Ich erkannt hat, wird einem Produkt desselben, dem Geiste, in den Mund gelegt. — Eine verstorbene Frau zeigt sich ihrer Köchin und gibt dieser Aufschluß über eine Sache, die sie nicht, die aber sogleich der Herr begreift, indem er die Antwort auf eine Frage erhält, welche er äußerst gerne noch seiner Frau vorgelegt hätte. Zugleich ist sie öfters noch bei den Spielen ihres dreijährigen Lieblingskindes, diesem sichtbar, gegenwärtig und dreht mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit dessen Kreisel, der, als der Vater einmal darnach greifen will, plötzlich verschwindet und nicht mehr aufgefunden werden kann. Am Ende des Trauerjahres erscheint die Mutter dem Lieblingskinde zum letzten Male mit den Worten: Ich komme jetzt nicht mehr, ich fliege auf zu Gott. Magikon II, 618. In diesem Falle darf man wohl annehmen, daß die Erregung der Vision der Verstorbenen bei der Köchin und dem Kinde vom Gatten ausging, der sehr an seiner Frau hing und der sich auch selbst die Antwort auf jene Frage gab. Er war es auch, der mit seinen magischen Kräften den Kreisel trieb. Am Ende des Trauerjahres verließ nicht die Mutter das Lieblingskind, sondern im Gatten hörte die Erzeugung der Vision auf, er entläßt die Gattin gleichsam. Es hätte keinen Sinn, wenn eben am Ende des Trauerjahres die Gattin zu Gott aufflöge, — das war bloß Vorstellung des Gatten. — Die Amme, welche das Kind eines Obersten getödtet hatte und bald darauf gestorben war, läßt den Obersten durch die Köchin herausrufen und entdeckt ihm dieß und noch eine andere Unthat. Blätt. a. Prev. IX, 135. Dieser Fall ist auf ähnliche Weise zu begreifen. — Ein verstorbener Onkel führt dreimal seine sechsjährige geliebte Nichte in den Garten und entdeckt ihr den Ort, wo man die ihm entwendeten Kapitalbriefe vergraben hat. Bl. a. Prev. IX, 136. Ist magisches Erkennen des Kindes in Verbindung mit der Vision des Onkels. — Ein deutscher Missionär, der zur Herstellung seiner Gesundheit nach Deutschland gereist, dort jedoch verstorben war, zeigt sich seinem Nachfolger W i n t e r in Indien. Die Erscheinung geht durch das Schlafzimmer von jenem in dessen Studirzimmer und schlägt dort das Rechnungsbuch des Lokal-Missionsfonds gerade da auf, wo der Verstorbene die Bilanz gezogen hatte, als wollte er darauf aufmerksam machen, daß eine bei einem Barbier in Madras hinterlegte Summe für die Mission wieder erhoben werden könne, da es ihm, dem vom Tode Ueberraschten, nicht mehr möglich war, darüber zu schreiben. Der Schauende erklärt, daß er im Moment der Erscheinung, die um Mitternacht eintrat, magnetisch halbwach und dann außer dem Leibe war, so daß er der Erscheinung in das Studirzimmer folgte und mit ihr auf

das Buch und in die Bilanz sah, wobei es licht um sie Beide war. Gleich darauf verschwand die Erscheinung und augenblicklich befand sich auch der Schauende in seinem Körper und kam zum wachen Bewußtsein mit voller Erinnerung des Vorgefallenen. Magikon V, 91.

In den Bl. a. Prev. II, 80 ff. wird von einem Oberpfleger St. in B. erzählt, der im Rufe eines redlichen Mannes starb. Dessen Haushälterin wurde von seinem Sohne zur Aufseherin eines Gutes ernannt, aber bald in mehreren Nächten aus dem Schlafe erweckt, wo sie einen großen hagern Mann vor sich sah, dessen Gestalt durch das Aushauchen eines feuerhellen Athems sichtbar wurde. Sie folgte, nachdem sie ihren Herrn vergeblich um Entlassung gebeten, in einer Nacht dem Geiste, der sie zu einem verborgenen Wandkasten führte und ihr durch Zeichen zu verstehen gab, denselben zu öffnen. Auf ihre Bemerkung, sie hätte keinen Schlüssel, gab ihr der Geist mit vernehmlichen Worten eine Schublade an, wo sie diesen finden würde. Sie ging, fand den Schlüssel und öffnete den Schrank, worin sie ein versiegeltes Packet sah, das der Geist der B.'schen Armenverwaltung einzuhändigen befahl; diese solle nach Recht verfahren, wodurch er allein zur Ruhe gelangen könne. Der Sohn, dem die Aufseherin dieses mittheilte, trug ihr zuerst auf, den Willen des Verstorbenen zu erfüllen. Im Packet fand sich eine Schenkungsurkunde von mehr als 30,000 Gulden an die Armenanstalt, welche der Vater St. bezogen, aber für sich behalten hatte. Bei der gerichtlichen Verhandlung bestritt der Sohn St. aber die Aechtheit der Urkunde und erklärte die Erscheinung als eine gottlose Erdichtung seiner Dienerin, erhielt aber plötzlich einen Schlag auf die Schulter, und erblickte beim Umsehen die Gestalt seines Vaters, die auch die Dienerin zu sehen behauptete, welche sprach, da steht er ja, der Geist! Die Anwesenden wollten deutlich die Worte gehört haben: Mein Sohn, mache das Unrecht wieder gut, das ich gethan habe, damit ich zu meiner Ruhe kommen möge! Diese Geschichte vom Jahre 1816 wurde sogleich in ganz B. bekannt; der Sohn St., welcher bald darauf starb, scheint ein Arrangement getroffen zu haben. — Dem berühmten polnischen Starosten Thaddäus Czacki erscheint sein vor mehreren Jahren verstorbener Vater und klagt über Leiden, welche er wegen eines ungerechten Richterspruches erdulden müsse, zu dessen Sühne er den Sohn auffordert, 15,000 polnische Gulden an den Beschädigten auszuzahlen, was dieser that. Viele Jahre nachher, 1811, zeigt sich ihm sein Vater zum zweiten Male, ihm den nahen Tod verkündend. Magikon III, 74. — Professor Ehrmann in Straßburg theilte in Kies. Arch. X, III, 143 zuerst die bekannte Geschichte im Pfeffel'schen Garten zu Colmar mit, wo der Candidat Billing eine weibliche Gestalt über einer Stelle schweben sieht, wo unter dem Boden ein weibliches Skelet vergraben ist (Vision durch diese Reliquien erregt), und dann die vom Pastor Lindner aus

Königsberg. Dieser, in einer Mondnacht erwachend, sieht an seinem Pulte, vor seiner aufgeschlagenen Bibel einen Pastor in Amtskleidung stehen und in der Bibel blättern. Er trug ein Kind auf dem Arme, ein größeres stand ihm zur Seite. Endlich rief Lindner aus: Alle guten Geister loben Gott den Herrn! worauf jene Gestalt auf ihn zuging und ihm dreimal die Hand bot, welche aber L. nicht annahm, worauf sie verschwand, wobei sich Lindner ihre Gesichtszüge tief eingeprägt hatte. Er war sehr erstaunt, später unter den Bildern im Chor der Kirche eines zu finden, welches seinem Pastor vollkommen glich, derselbe war ein Amtsvorfahr vor 40—50 Jahren. Ein achtzigjähriger Greis schilderte ihn als geschickten Prediger, der jedoch im Rufe stand, mit seiner Magd uneheliche Kinder erzeugt zu haben, von deren Schicksal man nichts erfuhr. Als nach einiger Zeit in Lindner's Stube der Ofen abgebrochen wurde, entdeckten die Arbeiter in einer Vertiefung Kindergebeine, was sie L. erschrocken mittheilten, der dieselben wegräumen ließ. — Dieser Fall ist aus Rückschauen zu erklären, welches durch jene Gebeine angeregt worden sein mochte; L. sah jenen Amtsvorfahr in der Situation eines Lebenden; daß die Gestalt auf ihn zuging und ihm die Hand bot, ist traumhafte Einkleidung. — Die Geistererscheinung bei der Giftmörderin Jäger in Mainz sei in Bl. a. Prev. VIII, 166 ff. schlecht dargestellt, sagt Schopenhauer l. c. 285. Man vergl. d. wörtl. Protokoll in der Didaskalia vom 5. Juli 1835. Höchst merkwürdig sei, „daß der erscheinende Geist mehrere Nächte hindurch von der Person, zu der er in Beziehung stand und vor deren Bett er sich zeigte, nicht gesehen wurde, weil sie schlief, sondern blos von zwei Mitgefangenen und erst später auch von ihr selbst, die aber dann so sehr dadurch erschüttert wurde, daß sie aus freien Stücken sieben Vergiftungen eingestand." Sie hatte sieben ihrer nächsten Verwandten und den Mann ihrer Magd vergiftet und stand 1835 vor den Assisen zu Mainz. Ich habe bereits einige Fälle mitgetheilt, wo die Gestalt Erscheinender nicht von denen, die es zunächst anging, sondern von andern Anwesenden gesehen wurde. Der Schluß auf Objektivität derselben wäre jedoch hierdurch noch nicht gerechtfertigt. Es gibt jedoch Fälle, und der vorstehende gehört dazu, welche nicht aus der bloßen visionären Produktion der Betreffenden erklärt werden können, sondern wo eine Anregung vom großen Zusammenhange der Dinge her anzunehmen ist.

Der Revierjäger Hunt in der Gegend von London stand im Rufe, seine Frau nicht am besten zu behandeln und eine Liebschaft mit einer Anderen zu haben. Die Frau starb, Hunt heirathete die andere, sobald die Zeit der Trauer vorbei war. Etwa einen Monat nach der Hochzeit ließ sich Nachts draußen ein eifriges Klopfen hören. Die junge Frau stand auf, öffnete das Fenster und stürzte mit einem lauten Schrei zu Boden. Sie hatte die erste Frau vor demselben

gesehen, und der zürnende ungläubige Mann sah sie auch, was ihn in die äußerste Aufregung versetzte. Rechenberg, l. c. S. 178. — Einige Cadetten waren von Madras aufgebrochen, um zu ihren Regimentern zu stoßen; Major R. führte sie. Sie machten einen Theil des Weges zu Schiffe und ihr Officier schlug ihnen eine Jagdparthie vor; sie wollten mit dem Boote Abends an einem bestimmten Punkte wieder zusammentreffen. Major R., welcher hinkte, trug schwere Stolpenstiefeln. Beim Springen über einen Graben sprang der Major zu kurz, in sein Gewehr kam nasser Sand und er setzte sich, um es zu reinigen, die Cadetten auffordernd, voran zu gehen. Er kam ihnen aber nicht nach, der Tag neigte sich und sie waren seinetwegen in Sorge, als sie, bereits dem Sammelplatze zugehend, ihn zu ihrer Freude plötzlich vor sich her nach der Barke hinschreiten sahen. Er war ohne Hut und Gewehr und hinkte hastig in seinen Stiefeln vorwärts. Sie riefen ihm zu, und da er nicht darauf achtete, so begannen sie zu laufen, kamen ihm näher, sahen ihn noch über die Planke in's Boot schreiten und fanden ihn doch im selben nicht, wie auch die Fährleute nichts von ihm gesehen hatten. Sie gingen hierauf mit einigen Hindus nach der Stelle zurück, wo sie ihn verlassen hatten, fanden seine Fußspuren, Hut und Gewehr und entdeckten endlich seine Leiche in einer tiefen Versenkgrube für wilde Thiere. Nun wird behauptet, daß nach der Stelle, wo die Leiche gefunden wurde, das Unglück kurz, nachdem sie ihn verlassen, stattgefunden haben mußte, so daß er schon 7—8 Stunden todt gewesen wäre, als die Cadetten das Boot erreichten, — aber wer sieht nicht ein, daß er, durch den Sturz tödtlich verletzt, doch noch diese 7—8 Stunden hatte leben können, so daß seine Vision Fernwirkung des Sterbenden war? Crowe l. c. I, 262 will indeß diesen Fall unter die „beglaubigten Erscheinungen nach dem Tode" setzen. — Bei Rechenberg l. c. 182 ff. findet sich folgende Geschichte. Der Methodistenprediger Mills kehrte auf seinen Rundreisen in England oft im Hause der gastfreundlichen Eheleute James ein. Als er wieder einmal kam, waren sie gestorben, Mills blieb bei den verwaisten Kindern und begab sich im gewohnten Zimmer zur Ruhe. Er hörte mehrmal im Nebenzimmer Flüstern; in diesem hatten sonst die James sich aufgehalten. Es fiel ihm bei, daß er im Dorfe das Gerücht gehört, James und seine Gattin seien öfters nach ihrem Tode gesehen worden. Den andern Tag besuchte Mills eine arme gute Frau, die unter dem Namen Nanny bekannt war; sie trug dem geistlichen Herrn ein einfaches Mahl auf. Am Schlusse desselben bat sie ihn, nächsten Sonntag ihre Leichenrede zu halten, da sie nächsten Freitag um drei Uhr sterben würde. Und zwar wisse sie dieses von James, der mit seiner Frau heute bei ihr gewesen. Sie hätten ihr gesagt, daß sie unendlich glücklicher seien, als sie im Diesseits sich es vorgestellt; doch bestehe immer noch eine geheimnißvolle Verbindung

mit ihren Freunden in dieser Welt. Man habe geglaubt, sagte James, er habe kein Testament hinterlassen, weil er und seine Frau plötzlich gestorben. Um Streitigkeiten zwischen den Kindern zu verhüten, sei ihnen gestattet worden hierher zurückzukehren, und sie seien gestern in ihrer Wohnung gewesen, hätten aber mit Mills nicht verkehren können, denn er habe sich gefürchtet. „Deßhalb bitten wir nun Euch, fuhr er fort, es ihm zu sagen, denn er wird heute bei Euch zu Mittag essen.“ James gab dann den Ort an, wo das Testament liege; Mills möge die Sache bereinigen, „Und es ist uns erlaubt, Euch mitzutheilen, Nanny, fuhr James fort, daß Ihr nächsten Freitag drei Uhr sterben und bei uns sein werdet.“ Mills erfüllte seinen Auftrag in James' Hause, und hielt der Nanny, die am Freitag wirklich starb, Sonntags die Leichenrede. — Von einem Herrn G. steht im Magikon Bd. III, S. 521 ff. eine wundersame Geschichte über die Ursache, warum Gräfin R.., nachmalige Gräfin B., stets ein goldnes Armband tief an der Handwurzel trug. Sie hatte eine heftige schwärmerische Neigung zu einem ihr an Geburt, Charakter und Ueberzeugungen gleichen jungen Mann; gebieterische Umstände hinderten eine bleibende Verbindung. Der unglücklich Liebende starb, „vielleicht in trostloser Verfinsterung und hingerissen im Schmerz vom Taumel der Genüsse dieser Welt.“ Beide hatten sich oft das inständigste Versprechen gegeben, daß das zuerst Sterbende, so weit seine Kräfte reichten, dem Andern die unruhig gesuchte Gewißheit über Unsterblichkeit, persönliche Fortdauer und Nothwendigkeit der Erlösung geben wolle. Nach dem Tode des Geliebten wiegte sich die Gräfin R. lange in der pantheistischen Vorstellung, daß ihr Geliebter in die Gottheit aufgenommen sei und dies auch ihr Loos sein werde. Da sieht sie nun, in einer Nacht erwachend, nach einem Geräusche die Gestalt des Geliebten vor sich, doch ohne Klarheit, und er sprach: „Sei beruhigt, ich komme, Dir die Fortdauer der Seelen und die Erlösung durch Jesum Christum zu verkünden.“ Aber sie verlangte ein gewisses sicheres Zeichen, einst so feierlich zugesagt, — der Geist solle diese Worte in ihr Notizbuch schreiben, — doch nein, sie könnte es ja selbst geschrieben haben, da sie seine Schrift so ähnlich kopirte, also ein anderes unbestreitbares Zeichen seiner persönlichen Erscheinung. Da habe der Geist mit seiner Hand ihren Arm an der Handwurzel umfaßt, sie sei schauernd zurückgesunken und habe, aus langer Ohnmacht erwacht, am Arme die unzweideutige Spur seines Haltens mit allen Fingern, braunroth wie eine Brandwunde, eingeprägt gesehen. Der rothbraune Ring verlor und verfärbte sich nicht und die Gräfin wählte statt anderer Bedeckung das goldene Armband. — An einem Major Windham, natürlichem Sohn eines der Söhne Georg's III. und einer Lady Creise, haftete ein besonderes Phänomen. Man hörte öfters in der Nacht, im Zimmer, wo derselbe auf Besuch bei seiner Mutter schlief,

Schluchzen, Thränen, Schmerzgeschrei und dazwischen eine männliche Stimme, welche jenes zu unterdrücken suchte. Der Kammerfrau Mary Middleton, welche am Morgen mit der Lady Greise erschrocken davon redete, wurde bedeutet, nie ein Wort davon zu sprechen; das komme nur vor, wenn der Major hier sei. Jede Nacht, genau um 12 Uhr, wiederholte sich die Scene; eine junge Dame schien den Major zu bitten, der mit zornigen Schwüren antwortete: jedesmal um 3 Uhr, wo ihre Stimme agonisch zu ersterben schien, endigte der Streit. Eines Tages wagte die Middleton gegen den Major, einen schönen jungen Mann, aber von blassem und traurigem Ansehen, die Worte: Aber, mein Herr, wie haben Sie heute Nacht geflucht und getobt; ich wollte vor Angst sterben! Wirklich? antwortete er; ich habe wahrscheinlich im Traume geredet. Und ein andermal hörte man einen Freund zu ihm sagen: Eh bien, mon cher, comment cela va-t-il avec la chienne? Helas, comme toujours. Je n'ai ni sommeil ni repos, war die Antwort. Journ. de l'Ame 1857, p. 286. Diesen Fall erkläre ich ohne Annahme eines Geistes so, daß jener Unglückliche verdammt war, traurige Scenen, welche früher von Zweien gespielt worden waren, allein und unwillkürlich wiederholen zu müssen.

Geister, welche Menschen längere Zeit beunruhigten. (Diese Fälle zeigen Verwandtschaft mit der Dämonomanie.) Hauber Z. B. I, 229 bringt eine zu Preßburg vorgefallene, 1643 auf Befehl des Erzbischofs Lippal veröffentlichte Geschichte „von einem Geiste, der vom 24. Juli 1641 bis 29. Juni 1642 einer 19jährigen Jungfer erschienen“ und zwar mehr als hundert mal, von ihr Hülfe begehrt hatte und endlich „erlöst“ wurde. Dieser Verstorbene, Clemens, wollte im Leben um Geld einen Todtschlag begangen haben, weßhalb er gelobt hatte, für die gleiche Summe der Jungfrau Maria eine Bildsäule zu setzen, was er nicht ausgeführt habe. Der Geist plagte die Person unaufhörlich, bis das Geld beigeschafft und die Bildsäule in der Hauptkirche aufgestellt war; das Mädchen habe von diesem Verstorbenen früher nichts gewußt. Ein paarmal brannte er ein flammendes Kreuz und seine Hand in ein Tuch ein, am rechten Zeigefinger fehlte ein Stückchen, welches dem Clemens amputirt worden war. Dem Bildschnitzer, der in der Umgegend ein taugliches Holz für das Bild suchte, erschien ein Alter und bezeichnete ihm auf der rechten Seite des Thales eine vor vier Jahren gehauene Linde, die zum Werke ganz tauglich wäre; ein dritter dazu Gekommener sagte dem Bildschnitzer, wenn er nicht wüßte, daß Clemens todt wäre, so würde er diesen Alten dafür ansehen müssen. Es kamen auch Spukwirkungen vor; die Reden des Geistes sind meist unbedeutend, die Handlungen oft sehr kleinlich. Es ist jetzt schwer zu sagen, wie groß der Antheil ist, den etwa die Geistlichkeit an der Förderung der Sache genommen; man kann sich

übrigens denken, das Mädchen habe verzuckt und spukend die vorgekommenen Handlungen vollbracht und alles Uebrige nach ihrer visionären Vorstellung eingerichtet, jedoch mit Rückschauen auf das Leben des Clemens. — Camerarius (Horae subcis. Cent. I. c. 70) kannte einen Mann, der früher in bedeutenden Geschäften gebraucht und sonst berühmt, später in und unter Wache gehalten wurde, „weil er bisweilen von einem wunderlichen und beschwerlichen Geiste geplagt wird.“ Dieser begrüßte oft Fremde, die zu ihm kamen und die er nie gesehen, mit ihren wahren Namen und sprach mit aller Kenntniß von ihren Familienverhältnissen, — jedoch nur, wenn er sich eben in einer ruhigen Periode befand. In der Bartholomäusnacht hatte er Ferngesichte, aus welchen man abnehmen konnte, daß irgendwo Gräßliches geschehe; er schrie in jener Nacht öfter: Es ist Alles in Blut und sah Heere von Dämonen in der Luft schweben, die sich dazu Glück wünschten. Er bemerkte noch, daß alle diese Dinge außerhalb Deutschlands vorgingen. — Der Prediger Franklin hatte einen Knaben, zu dem oft ein Geist in Gestalt einer Dame kam. 1661 wurde der Knabe einem Wundarzt in die Lehre gegeben; der Geist suchte ihn zu überreden, wieder nach Hause zurückzukehren, und gab ihm auf seine Weigerung einen schmerzhaften Schlag an das Ohr. Weil er fortwährend leidend blieb, eilte sein Herr zu seinem Vater, um mit ihm zu sprechen. Am Morgen dieses Tages rief der Knabe plötzlich: Ach Meisterin (neben welcher er saß), hier ist die Dame wieder! Die Meisterin sah Nichts, aber hörte ein Geräusch, wie von einer tüchtigen Ohrfeige; zugleich ließ der Knabe den Kopf hängen und sank todt zurück. Um die gleiche Zeit saß der Wundarzt beim Vater des Knaben auf der Insel Ely am Tische, als eine zornig blickende Dame in's Zimmer trat, die einige Male auf und ab ging und dann verschwand. Barter l. c. 30. — Der brandenburg'sche Junker v. Oppen, gest. 1665, wurde viele Jahre von einem Geist in Gestalt einer weiß gekleideten Jungfer heimgesucht, welcher mit ihm sprach, dies und jenes von ihm verlangte, ihn ängstigte, den Leib zerdehnte 2c. Er stand sowohl des Tages als bei der Nacht vor seinem Bette. Man warf Verdacht auf eine gewisse lebende Jungfer, weil der Geist immer ganz so aussah, wie diese, bis auf Kleinigkeiten der Kleidung übereinstimmend, sogar daß auch die Stecknadeln im Schleier und sonst auf gleiche Weise gesteckt waren. Als v. Oppen sich vermählen wollte, suchte ihn der Geist auf alle Art hiervon abzuschrecken. Er kam nächtlich zu ihm, zeigte sich grimmig und gewaltthätig und lief auch Andern hör- und sichtbar in der Kammer herum. Der behandelnde Arzt Weidner mit seinem Knaben schlief im gleichen Zimmer; der Geist nahm den Knaben aus dem Bette und warf ihn mitten in's Zimmer. Als Oppen sich endlich doch verheirathete, legte sich der Geist mitten zwischen die Brautleute in's Bette, beide und auch die Ver-

wandtschaft und das Gesinde mißhandelnd. Manche stürzten für todt nieder, Andere wurden zum Tanzen und schnellsten Herumdrehen gezwungen, die Pferde im Stalle gequält, die Schafe herausgelassen. Er verwirrte die Musiker, warf die Speisen vom Tische, bewegte die Gläser. Später verlangte der Geist den Trauring, und da Oppen ihn nicht geben wollte, zerbrach er ihm denselben am Finger mit einem großen Knall. Um etwas Ruhe zu haben, begab sich v. O. zu einem Bekannten nach Bretschen; auch dort wurde er heftig gequält und ihm seine goldenen Armbänder, er wußte nicht wie, weggenommen. Erst nach längerer Zeit zeigte der Geist an, sie lägen unter dem getäfelten Boden eines Zimmers in Bretschen, welchen man aufbrechen mußte, um sie wieder zu erhalten, da nirgends im Boden eine Spalte oder Ritze war. Die überlebende Wittwe Oppen's hatte mit ihm unglaublichen Schrecken, Sorge und Qual auszustehen gehabt, so daß oft ganze Wochen ohne Schlaf oder Ruhe vorübergingen. Der Geist wollte O. oft zum Selbstmord treiben, er machte ihn glauben, seine Gestalt sei äußerst abschreckend, so daß sich O. oft wochenlang vor Niemand sehen, auch am Tage alle Fenster verhängen ließ, oft und zwar hauptsächlich am Morgen halb wahnsinnig war. Abends in Gesellschaft konnte er dann wieder essen, trinken, spielen, guter Dinge sein. Oft litt es ihn nicht im Hause, er mußte fort, hierhin, dorthin, um Ruhe zu finden, die er doch nur wenig fand. Wenn er nur nach Hause dachte, so überfiel ihn Angst, und wenn er in sein Haus trat, so fiel er in Ohnmacht und mußte wieder zum Bewußtsein gebracht werden. Bei Nacht hörte er an die Thüre klopfen, mit unbeschreiblichen Tönen wehklagen, sah auch manchmal helle Säulen im Zimmer. Hauber hält das Ganze für Betrug; v. O. habe hiermit seine Hausgenossen ängstigen wollen, was eine ungegründete und unzulässige Meinung ist. Hennings' Erklärung (von Geistern und Geistersehern S. 776), es sei die Jungfrau selbst in Fleisch und Bein gewesen, die ihn so geplagt, ist wie gewöhnlich verkehrt. — v. Oppen war nach dem Zeugniß des die Leichenpredigt haltenden Pfarrers Stern ein großer Sünder, „welcher die zehn Gebote vielfältig übertreten, Gott gröblich erzürnt, den Nächsten geärgert und sein Gewissen beschwert hatte.“ Menschen dieser Art, mit ihrem schuldbeladenen Gewissen, ihrer Hypochondrie und ihrem zerrütteten Nervensystem, sind derlei Zuständen leichter ausgesetzt. Es sind zwei Deutungen möglich, von welchen die erste größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Diese geht dahin, daß der Geist, der ihn quälte, wie bei den Besessenen ein Theil seiner selbst war, — die magische Hälfte seines Ichs, die auch die Spukphänomene hervorbrachte und in welcher sich zugleich seine Nervenkrankheit mit all ihren schmerzhaften Zufällen in Gestalt jener Jungfrau hypostasirte, mit der er wohl früher in Beziehung gestanden war und deren jedesmalige Toilette er fernsehend erkannte. Die

unwahrscheinlichere Deutung wäre die, daß der Geist jener Jungfrau eine magische Fernwirkung auf Oppen übte und auch die übrigen begleitenden Erscheinungen bewirkt hat. — 1631 zu Greiz im Voigtlande beschimpfte ein muthwilliger Knabe, 9 Jahre alt, das Bildniß der Esther von Kolba, vormaligen Gemahlin eines Reuß-Plauischen Rathes. Es befand sich in der Kirche; die Knaben waren wegen eines Leichenbegängnisses versammelt, und jener ungezogene Bube schlug, trat, warf das Bild und spie es an. Nachts erscheint die Esther ganz in der Tracht, wie sie auf dem Bilde dargestellt war, fällt auf den Knaben und drückt ihm die Backen so, daß er den Mund aufsperren und sie ansehen muß. Dann bläst sie ihm in den Hals, worauf er sogleich heftige Schmerzen empfindet und ihm der Hals aufschwillt. Er erzählt am Morgen das Begegniß seinen Eltern, man gibt ihm Arznei, die ohne Wirkung bleibt. Nachts erscheint die Gestalt wieder, legt sich über den Knaben und betastet ihn mit eiskalten Händen, so daß der Knabe schreckensvoll die Eltern ruft. In der dritten Nacht dieselbe Erscheinung, doch mit größerem Geräusche, durch die mit Schlössern und Riegeln verwahrte Thüre. Der Geist strich diesmal den Knaben mit eiskalten Händen vom Gesicht bis zu den Füßen und verschwindet alsdann; die Geschwulst verging hierauf. In der vierten Nacht träumt er, die Esther führe ihn mit sich in die Kirche vor ihr Bild und sage mit aufgereckten Fingern dreimal: Siehst du, daß ich es bin, thue es künftig nicht mehr. Darauf wird er ganz gesund, geht mit seiner Mutter in die Kirche, dankt Gott, reinigt und ehrt das Bild. In der fünften Nacht kam es dem Knaben vor, als wenn ein Engel mit gefalteten Händen vor seinem Bette stehe und ihm gute Gesinnungen einflöße. Er wurde später Buchdrucker und erzählte in Jena dieses Erlebniß vielen gelehrten Leuten. Es ist auch hier nicht absolut nothwendig, das Einwirken der Verstorbenen anzunehmen. So groß nämlich die Bosheit und Verkehrtheit des Knaben war, so stark war auch die Reaktion, als sein Schuldbewußtsein erwachte, wo zugleich alle Vorstellungen bei ihm lebendig wurden, die man ihm von den Pflichten gegen die Todten, von der Erscheinung und der Thätigkeit der Gespenster eingeprägt hatte. Drücken, Würgen, Berührung mit eiskalten Händen, verderbliches Anhauchen durch die Geister sind ja bekannte Dinge. Aber zu all Diesem kam noch ein physisches Leiden, wohl in Folge von Verkältung. Mit der Reue kehrte die Beruhigung in die Seele des Knaben zurück, die wohlthätig und fördernd auch auf den physischen Lebensproceß einwirkte. Dieselbe visionäre Gestalt, die ihn zuvor gezüchtigt und gequält, erscheint nach der Versöhnung als heilendes Wesen; was ihn strafte, was ihn krank und wieder gesund machte, war sein eigener Geist.

Eine Frau v. Eberstein (Hennings v. Geist. u. Geisters. S. 657. Horst Z. B. V, 267) wurde 1685 mehrere Monate lang von einem

weiblichen Geiste geplagt, der sich für eine verstorbene v. Trebra ausgab, deren Bild in der Kirche befindlich war. Er zwickte und kneipte die Leidende unaufhörlich bei Tag und Nacht, lispelte ihr, ohne zuerst sichtbar zu werden, in's Ohr, man solle einen Schatz heben, wurde später als weißgekleidete Nonne sichtbar. Die Spuren der Mißhandlung am Leibe der Gräfin sah man deutlich; den Geist hörte und sah nur sie und (durch Ansteckung mit der Vision) ihr jüngstes Töchterchen, welches, da es noch nicht sprechen konnte, mit dem Finger nach ihm deutete und über welches der Geist sich oft legte. Derselbe zeigte ihr die Stelle des Schatzes und wollte, sie solle etwas darauf werfen, sagte ihr auch, sie solle sich vor dem schwarzen Hunde beim Schatze nicht fürchten; er weinte auch einige Mal. Weil man ihn nach den Begriffen der damaligen Zeit für einen Teufel hielt, fand er kein Gehör; die Qualen dauerten daher fort, es traten die heftigsten Convulsionen, Symptome der Abzehrung ein, Mittel geistlicher und weltlicher Aerzte halfen nichts, so daß man glaubte, die Dame werde sterben. Zweimal schoß sie mit der Pistole nach dem Geiste, wofür ihr von demselben unter höhnischen Reden die Glieder so furchtbar verdrückt und gedreht wurden, daß man Alles an ihr zerbrochen und zermalmt hielt. Nach den Paroxysmen war sie (nach einem Gesetz, welches ich die lex compensationis nennen möchte) oft wieder so aufgeräumt, daß sie eine ganz andere Person schien. Immer von 5 — 6 Uhr Abends, um welche Stunde der Geist den Schatz gehoben sehen wollte, wurden die Qualen ärger, während welcher er, wie ein Pfeil oder Blitz, schnell um sie herum fuhr. Oft wollte er sie aus dem Bette reißen, wo dann 6 — 7 Personen sie kaum halten konnten. Er verursachte der Frau v. E., welche Horst als eine wahrhaft religiöse und für ihre Zeit wirklich gebildete Dame erklärt, auch viele religiöse Skrupel. Endlich erklärte er sie verlassen zu wollen, „weil sie zu nichts zu bringen wäre", und alle Erscheinungen hörten auf. — Dieser Ausgang ist selten; gewöhnlich setzt der Geist, d. h. die Vorstellung desselben, sein Verlangen durch und weicht nicht eher, als bis er durch dessen Erfüllung „erlöst" wird. Der Fall der Frau v. E. zeigt viele Aehnlichkeit mit der Dämonomanie; die Vision des Geistes ist, wie ich glaube, bei ihr durch Anschauen des Bildes der v. Trebra über dem Betstuhle ihres Gemahls (s. Hennings S. 662) und durch Grübeln über dasselbe entstanden, womit zugleich eine Nervenkrankheit sich verband. Daß mit visionären Produktionen auch mechanische Wirkungen verbunden sind, daß beide auch von andern Personen, manchmal nur durch den innern, manchmal auch durch die äußern Sinne wahrgenommen werden, kommt oft vor.

Eine sonderbare Geschichte von einer visionären Magd zu Amsterdam bringt Hauber in der Z. B. I, 592 — 613 aus der „geistlichen Fama". Der Geist eines verstorbenen Barons erschien ihr

wiederholt unter sehr verschiedenen Spukerscheinungen, einigemal zu Pferde, und forderte sie auf, mit ihm in eine gewisse Kirche zu gehen. Als sie der immerwährenden Beunruhigungen müde endlich in Begleitung ihres Dienstherrn sich dazu entschloß, führte der Geist in der Kirche sie in die Hölle, wo sie die verschiedenen Qualen der Verdammten sah; dann kam sie an Orte der Glücklichen. Zu Hause wieder angelangt, fiel sie in eine Ohnmacht, die mit Unterbrechungen mehrere Tage währte. Geister verdächtiger Art in Priesterkleidung stellten sich ein und wollten durchaus bei ihr das Abendmahl halten, kratzten und schlugen sie, stürzten das Bett um; endlich erschien zu ihrem Troste Christus, worauf sie gesund und munter wurde. — Der verstorbene Baron stand im Geruche des Socinianismus; bei jener Magd, die an den kirchlichen Bewegungen großen Antheil nahm und die dem Baron zu Lebzeiten oft seinen Socinianismus vorgehalten, kam es endlich zur Vision. Er hatte auch den lapis philosophorum gesucht und der Magd Manches zu schenken versprochen, aber nicht Wort gehalten; dafür führt er sie in der Vision in jener Kirche zu einem ungeheuern Schatz, mit Erlaubniß davon zu nehmen. Die Genesis des ganzen Zustandes dieser Person ist sehr klar; die Spukphänomene hat sie selbst hervorgebracht. Um die gleiche Zeit gab es in Amsterdam Besessene, die alle Gründe der Socinianer vorbrachten (ein weiterer Beweis für die Ansicht, daß auch die Besessenheit öfters durch Ueberdruß und Ekel an den herrschenden Kirchenlehren und dem Cultus zu Stande kommt und sich im Widerspruch gegen dieselben und in deren Parodie gefällt), so daß der Autor der „geistlichen Fama" sagt: „So hat der Satan diese Vernunft-Theologie auch studirt." — Die im Hause des Pfarrers Hahn zu Kirchheim 1757—63 stattgehabte Spukgeschichte, mitgetheilt früher in Horst's Z. B. III, 241, Hennings l. c. 430 findet sich auch im Magikon II, 256. Die Erscheinungen knüpften sich vorzüglich an einen zwölfjährigen Knaben. Sie steigerten sich; zuerst nur Rumoren, Poltern, Werfen, dann Erscheinen eines herumfahrenden lichten Scheines, dann eine weißliche Figur im Garten, die endlich auch am Tage sichtbar war. Von jetzt an blieb kein Huhn mehr im Garten und das Vieh vermied es sich ihm zu nähern. Zuletzt zeigten sich zwei Wesen, ein weißes und ein schwarzes. In einer spätern Periode kam das weiße gar in's Haus, so daß es alle bei Tag und Nacht sahen. „Was für Jammer!" Einmal war ein fremder Candidat da, der für den Vater predigte; er schlief mit dem Knaben im gleichen Zimmer; da kam das Weiße um 11 Uhr mit so hellglänzendem Körper, daß die Stube so erleuchtet wurde, daß man den feinsten Druck hätte lesen können. „Es ging oft zum Bette des H. Candidaten; dieser besah es recht, bis es sich auf's Bett setzte, da machte er Lärm. Es sammelten sich um's Haus jede Nacht zahlreiche Zuschauer; Einige sahen Nichts, Andere undeutlich,

Viele recht deutlich; Manche sahen die Figuren größer, Andere kleiner. Später sah man zwei weiße, ein kleineres und ein größeres. Der Knabe sollte immer Nachts allein in den Garten kommen und einen Schatz heben. War das Weiße schon unheimlich genug, so daß Personen, die es auch nicht sahen, in seiner Nähe immer weh wurde, so war das Schwarze fürchterlich, gewaltthätig; es gab einmal dem Knaben einen Schlag, daß er zu Boden sank und drei Wochen Kopfweh hatte. Endlich erklärte das größere Weiße dem Knaben: seine Zeit für ihn sei aus, und nach und nach verschwand es wie das Schwarze ganz. — Der Hafner Immendörfer zu Neuenburg in Würtemberg wurde viele Jahre durch drei Geister beunruhigt. Im Jahre 1780 wurde die Sache auf J.'s unmittelbar an den Herzog gerichtete Bitte untersucht. Der eine stellte einen Mann dar in rothbraunem ganz geschlossenen Rocke, der zweite einen Müller, der dritte ein 7—8jähriges Mädchen. Der erste riß einst seinen Rock auseinander und zeigte unter demselben eine handbreite Schärpe und großen Ordensstern. Diese Geister beteten oft hörbar, liefen unruhig die Treppen auf und ab, schlugen die Thüren auf und zu. Schalt sie dann J., so weinten sie hörbar, wie Kinder, eben so, wenn die 23jährige Tochter Christine, der sie besonders zusetzten, manchmal um Ruhe zu haben, außer dem Hause schlief. Einmal sah J. eine kostbare Truhe voll von Geräthen wie von Silber und Gold und einen großen Mann in kostbarem Meßgewand, der nach J. griff, welcher dann voll Entsetzen floh. Die Nachbarn sahen um das Haus herum oft feurig aufwallende Kohlenhaufen, als wenn das Haus niedergebrannt wäre, oder sie sahen von ihm haushohe Flammen auffahren. Von drei einst zur Wache anwesenden Männern sah der eine einen großen schwarzen Hund, der dann verschwand, und dann unter Entstehung einer großen Helle die drei Geister; die beiden andern sahen nur die Helle. Dem Schauenden war während der Gegenwart der Geister die Zunge gelähmt. Magikon II, 458. Es ist sehr einfach, in diesem und ähnlichen Fällen Hallucinationen einfältiger und schwärmerischer Leute anzunehmen, welche sich dann durch Ansteckung auch auf Andere fortgepflanzt haben. Es ist aber auch möglich, sogar wahrscheinlicher, daß J. rückschauend Personen und Verhältnisse einer lange vergangenen Zeit wahrgenommen hat. Mit diesem Schauen einer vergangenen Wirklichkeit verbindet sich wohl meist eine Menge von Bildern der eigenen Phantasie oder das Geschaute verwandelt sich, umkleidet sich mit subjectiven Zuthaten oder wird symbolisch, — ähnlich wie im Traume. Wenn eine Localität einmal in den Ruf des Spukens gekommen ist, wenn eine ganze Familie fortwährend über Visionen und Geisterbeunruhigung klagt, so kann es nicht fehlen, daß auch die Nachbarn sympathetisch ergriffen werden und die Empfänglicheren an den Visionen Theil nehmen. Hieraus erklärt sich vielleicht das Sehen von Kohlengluth (welche die Volks-

meinung mit vergrabenen Schätzen in Beziehung bringt) und aufsteigenden Flammen.

Bei keiner in der somnambulen oder Tagesekstase befangenen Person kommen eine solche Menge Geistervisionen vor, wie bei Frau Hauffe, der sogenannten „Seherin v. Prevorst." (Ich gebrauche die dritte Auflage dieses zu seiner Zeit Aufsehen erregenden Buches, von 1838.) Schon in Oberstenfeld hatte sie Geistererscheinungen, unter andern die eines Geistes in dunkler Kutte. Ehe dieser erschien, hörten ihn jedesmal die Anwesenden durch klopfende, klatschende, schnalzende Töne. Die verschlossene, sogar verbundene Küchenthüre wurde oft auf- und zugeschlagen, stand jeden Morgen offen, Teller durcheinander geworfen, Holz im Ofen zerbrochen; Toben und Krachen hörte man auch oft außer dem Hause. Einmal flüchtete sie vor diesem Geiste und fiel, wo sie dann von einer weißen Gestalt aufgerichtet wurde. Ein andermal kam der Geist, als sie mit den Ihrigen von Gronau nach Hause ging; sie mußte mehr fliegen als laufen, man sah ihre Füße nicht mehr auf dem Boden; der Geist schwebte immer vor ihr her; Keines vermochte ihr zu folgen, — ein Uebergangszustand zum ekstatischen Schweben. Der Geist sagte, er klopfe und klatsche deshalb so, weil es ihm Erleichterung gewähre, man wieder mehr an ihn denke. Vater, Bruder und jüngere Schwester sahen den Geist auch. Ein paarmal lief etwas wie eine silberne Schlange in den Zimmern umher. In Kerner's Hause in Weinsberg dauerten die Geistervisionen bis an ihren Tod fort und sie bildete sich über ihr „unglückliches Schauen", um dessen Wegnahme sie oft betete, eine eigene Theorie. Die Geister würden immer „mit dem geistigen Auge durch das fleischliche gesehen", „nur der Geist allein, getrennt von der Seele, könne im schlafwachen Zustande mit seligen Geistern sprechen", „die Seele, mit dem Geiste fortlebend, gebe den Geistern das körperlich Schwebende, bilde nach dem Tode einen um ihn schwebenden Körper", während Kerner die Gestalten vom „Nervengeiste" gebildet sein läßt. Man könne Geister leichter im Winter als im Sommer sehen, weil im ersteren der Mensch mehr nach innen lebe, — wobei auf Kieser's System des Tellurismus S. 95 verwiesen wird; bedeutungsvoll sei besonders die Adventszeit und die zwölf Nächte von Weihnachten bis 6. Januar. In den Nächten auf einen Sonntag erscheine fast nie ein Geist. Daß so wenig Menschen das Geisterreich sehen, beruhe darin, daß ihr Geist nicht geeignet ist, „sich in's Centrum des Sonnenkreises zu versetzen". Die moralische Schwere ziehe nach unten, wolle die Welt nicht fahren lassen; nach Abwerfung des Fleisches bleibe die Form noch übrig, die sich nun in einem Luftbilde darstellen könne. Ein guter Geist habe an seinem Orte nicht die Gestalt, wie er hier erscheine, überhaupt könne sie nicht sagen, ob die Gestalten, die sie sähe, die einzigen wären, oder ob die Geister

noch andere annehmen könnten. Auf Kerner's Frage, ob sie den Geist bei Tage anders sehe, als bei Nacht, antwortete sie. „Nein, ich sehe ihn bei Tage ganz so wie bei Nacht, wenn ein Licht da ist, ohne Licht wohl nicht." Das ist nicht der einzige Widerspruch in ihren Aussagen, denn wenn sie Geister durch das innere Auge sieht, wozu dann Licht? Auch bringen sie ja ihr Licht gewöhnlich selbst mit. Sie sprach also so, als ob sie beim Geistersehen ganz tagwach wäre; sie glaubte wohl, es zu sein. Wäre sie es gewesen, so würde sie wohl Geister bei fest verstopften Ohren nicht auch haben sprechen hören. Bei unseligen Geistern sah sie kein Haupthaar, was bei seligen deutlich sei. Wenn sie einen Geist auch nur mit dem Gedanken einer Frage fest ansah, gab er ihr Antwort, was leicht zu begreifen, wenn der Geist nur ihr eigenes Produkt ist. Eigentliche Stimme hätten die Geister nicht, sondern nur ein „Hinhauchen, leises Wehen" (die Wenger gab mir an, die Stimme ihres Schutzgeistes sei klar und stark). Das Zwischenreich, Mittelreich befindet sich zwischen Himmel und Hölle; dort sind hauptsächlich nach Aussage eines Geistes die, welche nicht glauben konnten, „daß ihnen Gott durch den Tod Christi ihre Sünden vergebe." Sie bilden Gesellschaften und können nicht alle Menschen sehen, sondern nur hie und da einen, „in der schwarzgrauen Gestalt, wie sie Alles sehen." Nicht blos Geister, sondern auch Lebende beunruhige eine einzelne schlechte Handlung oft mehr, als die Schlechtigkeit des ganzen Lebens. Sie fragt einen Geist, wie er lange nach seinem Tode gemachte Lieder kennen könne, worauf dieser antwortet: „Geister sind unbeschränkt im Sehen", was in schneidendem Widerspruch mit der sonstigen Beschränktheit dieser Geister steht. — Kerner stellte die Hauffe auf Proben, sagte ihr, dieser oder jener sei gestorben, was nicht der Fall war, und glaubte nun, sie werde deren Geister sehen, aber sie kamen nicht. Daß die H. nicht wissentlich Unwahrheiten sagte, ist gewiß, aber damit ist noch kein Beweis für die Realität all ihrer Geister geleistet. Auch der Bruder und eine Schwester der Seherin, so wie ihr dreijähriger Knabe, dann andere um sie beschäftigte Personen sahen Geister, eine jüngere Schwester „fühlte ihre ganze Gestalt", andere Personen hatten bei deren Anwesenheit unheimliche Empfindungen. K. sah nur ein einziges Mal einen Geist, obwohl nur „als graue Säule". Hörbar wurden diese Geister den verschiedensten Personen, aber nicht, wenn man auf sie paßte; und zwar durch Klopfen, Klöpfeln, heftige Schläge, Gehen wie auf Socken, Rauschen wie von Papier, Rollen wie mit einer Kugel, scheinbarem, einmal auch wirklichem Werfen mit Kies, Sand, Kalkstücken. Das Klopfen der Geister geht dem Sehen derselben voraus oder folgt ihm, denn zugleich hör- und sichtbar kann sich ein Geist nicht machen, „weil beides mittelst der Luft geschieht", sagte sie. Eines Abends, wo auch Strauß gegenwärtig und Frau Kerner ermüdet

im Zimmer eingeschlafen war, hörten nahe an ihr Alle ein „langes schauerliches Stöhnen“; Frau K. fuhr erwachend auf und behauptete, es habe ihr Jemand in's Ohr geflüstert, und die H. deutete auf den Geist, der dies gethan. Sie konnte durch ein magisch wirkendes Wort „aus der Sprache ihres Innern“ besonders von Andern Geister abhalten und gebrauchte ein solches Wort als Amulet. Die Geister gehen beim Abschiede entweder nach der Thüre oder sie verschwinden plötzlich; so der Geist des Stiftspredigers T. (dessen Tod so tief sie berührt hatte); „eine weiße, lichte, selige Gestalt“, welche sie stärkt, während die andern sie schwächen. Die Geister der H. kamen auch zu anderen Personen, die sich mit ihr in Rapport gesetzt hatten; Pfarrer Herrmann, der ihr etwas aufgeschrieben, um es einem derselben vorzuhalten, mußte jede Nacht meist um die Stunde, wo jener Geist von der Kranken schied, erwachen, hörte auch Klopfen 2c. in seinem Zimmer. Einmal konnte sie wegen Kopfschmerz mit einem Geiste nicht beten; da sagte dieser: „Binde deinen Kopf kreuzweis und mache mit Deinen beiden mittlern Fingern 3 Kreuze auf ihn“, was sie that und worauf der Schmerz schwand. Daß Geister Gebete verlangen, kommt fast nur in Deutschland vor, am meisten bei der Hauffe, ein starker Beweis, daß ihre Subjektivität mit im Spiele ist; ihre Geister haben dieselben religiösen Ueberzeugungen von Erlösung 2c., die gleiche Meinung von der Wirkung des Gebets wie sie selbst. Wenn dann Geister sich zur „Besserung“ wenden, sich bekehren, was bei der Seherin oft in wenigen Tagen oder Wochen geschieht, nachdem sie Jahrhunderte lang unbußfertig gewesen waren, werden sie „lichter“ und erhalten für ihr im Leben getragenes Costüm das „Faltengewand“ der Jenseitigen oder erscheinen wohl auch als lichte Wolke.

Die Geister der Seherin von Prevorst sind zum Theil visionäre Produkte ihres krankhaften Wesens, zum Theil Gestalten der Vergangenheit, welche sie rückschauend sieht, daher meist im Costüm ihrer Zeit. Ein Mann, dem sie eine Verordnung gegen delirium tremens gemacht, starb ein Jahr darauf an Geisteszerrüttung und „erschien ihr“, die ihn nie gesehen, in der Gestalt, die er im Leben hatte. Einmal erschien ihr ein Geist, in welchem Kerner einen Verwandten von sich erkannte, den er selbst nur einmal gesehen und von dem nie gesprochen wurde. K. trug ihr auf, nach seinem Namen, Geburts- und Sterbejahr, die er selbst „nicht entfernt wußte“, zu fragen, und was sie darüber sagte, soll, als man sich erkundigte, richtig befunden worden sein. Eines Tages erscheint der Hauffe ihr als Kind verstorbener Bruder Heinrich und sagt ihr: Denke an die Mutter! Diese sei um die gleiche Stunde in Lebensgefahr gewesen, so daß das Ferngefühl der Somnambule sich in die Vision jenes Bruders und der von ihm gesprochenen Worte hüllte. Ein Geist vom Jahre 1529 verlangt von ihr immer, mit ihm auf die Burg

zu gehen, behauptet, es gebe acht „Seligkeiten", von welchen aber nur sieben bestehen, weil die achte, welche man das tausendjährige Reich nennt, ihren Anfang noch nicht genommen. Das sind offenbar nur momentane Einfälle der Seherin selbst oder sie erkennt rückschauend die Vorstellung eines ehemals Lebenden; Offenbarung aus dem Jenseits ist das nicht, weil das tausendjährige Reich nur eine diesseitige Vorstellung einer vergangenen Zeit ist. Mit diesem Geist erschien ein anderer, der „Jägergeist" (im Leben der Jäger des ersten, des Herrn, des Burggeistes), welcher wie mit Sporen klirrend im Zimmer auf und ab lief. Eines Tages, als dieser Geist anwesend ist und Frau H. schlafend und angekleidet auf dem Bette liegt, sieht Kerner, wie ihre mit Haften befestigten Stiefelchen ihr von unsichtbarer Hand von den Füßen gezogen werden, durch die Luft der Schwester zugeben und sich vor ihr sanft niederlassen. Frau H. lag in Erstarrung (Spukerscheinung). Mit dem Jäger kam noch eine Alte, die ebenfalls in Diensten des Burggeistes gestanden hatte. Ein öffentlicher Diener habe, berichtet K., den Burggeist so beschrieben, wie ihn die Hauffe beschrieb; er hatte ihn schon zehn Jahre früher als diese gesehen, welche von jenem Manne nicht das Mindeste gehört habe, — schwer zu erweisende Angaben Kerner's, da in einem kleinen schwäbischen Städtchen Wahrnehmungen solcher Art fast Jedermann bekannt sein werden. Diese Geister wurden ebenfalls durch die Seherin bekehrt. — Es kam schon länger ein Geist zur H., den sie im Leben weder gesehen noch von ihm gehört hatte. Ein Freund K.'s verlangte, sie solle ihn um das Jahr seiner Geburt fragen, das weder er noch K. wußte. Sie gab es an, der Freund erkundigte sich bei den Verwandten jenes Geistes in St. und es hieß Nein! Als man dies der Seherin eröffnete, so fragte sie den Geist nochmals und erhielt die gleiche Angabe. Man schrieb wieder nach St. und die Verwandten erklärten nun, sie hätten sich geirrt, es sei richtig. Auch dieses Beispiel ist ganz gut durch Rückschauen zu begreifen; ein S. 456 erwähntes („Siebenzehnte Thatsache") durch Seelengemeinschaft. Der Geist eines Jünglings erklärte nämlich, er müsse immer um seine Mutter sein; diese wußte weder, sagt K., von Frau H., noch diese von ihr, und doch hörte K. die letztere oft sagen, sie fühle, daß ihr Sohn immer um sie sei. Nachdem lange hievon nicht mehr gesprochen worden war, erzählte die Mutter dem Herrn K., vergangene Nacht im Traume sei ihr ihr Sohn lichter und freudiger erschienen, und es sei ihr gewesen, als wäre er an einen bessern Ort gegangen. K., der davon Niemand sagte, war betroffen, von der Seherin andern Tages zu vernehmen, in der vergangenen Nacht sei jener Jüngling lichter und reiner als je vor sie getreten und habe erklärt, nun nicht länger mehr um seine Mutter bleiben zu können. Kerner vergaß in dieser Sache den entscheidenden Umstand, daß er selbst das Verbindungsglied zwischen jener Frau

und der Seherin war und daß diese auch wußte, indem sie in ihm las, was er nicht aussprach. — S. 322—43 findet sich der Fall von dem ungetreuen Verwalter D., dessen Geist der H. erschien und sie zur Aufsuchung eines auf ein Geheimbuch deutenden Blattes und zur Warnung an seine Frau veranlaßte. Frau H., in Weinsperg angekommen, wohnte zuerst in einem dem Herrn Fezer gehörenden Gebäude, unter welchem ein Weingewölbe war, und konnte ganz leicht gehört haben, daß der einige Jahre früher verstorbene Buchhalter K. die Geschäfte Fezer's zu dessen Schaden geführt hatte. Sie behauptete nun, der Geist des K., dessen Gestalt sie kenntlich beschrieb und der immer beim vierten Fasse im Weingewölbe sitze, komme wiederholt zu ihr und zeige ihr ein Blatt mit Zahlen beschrieben, welches unter vielen Akten liege; sie solle das Kerner sagen und es solle eine Warnung ergehen. Mit äußerster Anstrengung im magnetischen Schlafe dieses Blatt suchend, fühlt sie es endlich in einem Aktenstoße, der in einem bezeichneten Zimmer eines etwa 60 Schritte entfernten Gebäudes (des Oberamtsgerichtes) liegt, wo sie einen Mann (Oberamtsrichter Heyd) arbeiten sieht, welcher bejaht, daß er um diese ungewöhnliche Stunde hier gearbeitet habe. Das betreffende Blatt, auf dessen Aufsuchung die Seherin vom Geiste gequält fortwährend ängstlich dringt, von welchem sie sagte, daß es an einer Ecke eingebogen, in ein graues Papier eingeschlagen sei, ja sogar einzelne Zahlen darauf angab, wurde endlich wirklich unter den Akten gefunden, nachdem man sie noch vergeblich irre zu führen und ein anderes unterzuschieben versucht hatte. Dieses Blatt, welches auf ein vom Buchhalter K. hinter dem Rücken des Principals geführtes Geheimbuch deutete, hatte der Oberamtsrichter Heyd, nachdem es gefunden war, oben auf einen der Aktenbündel gelegt und diesen eine andere Stellung gegeben. Als er gleich hierauf zur Seherin ging, sah diese, indem sie sich in's Oberamtsgericht versetzte, die gemachte Veränderung und das oben und unbedeckt liegende ominöse Blatt. Sie sprach im schlafwachen Zustande mit der noch lebenden Frau des Geistes und beschwor sie, wenn sie wieder in dieser Sache vernommen werde, nichts geheim zu halten; das Geheimbuch vermochte die Seherin ungeachtet aller Anstrengung nicht aufzufinden. Aus dem Bericht des Oberamtsrichters geht hervor, daß man jenes Blatt schon lange kannte, eben von ihm auf ein Geheimniß schloß und des Verwalters Frau und Kinder wegen desselben mit einem Manifestationseid bedrohte, — Umstände, die die Somnambule durch Rapport mit Kerner wissen konnte, wenn es ihr auch schien, als seien sie vom Geiste K.'s mitgetheilt.

Diese „erste“ und dann die „vierte Thatsache“ sollen nun nach Kerner und Eschenmayer absolut die Annahme einer Mittheilung Verstorbener fordern. Wenn aber der Geist von K. wirklich da war, immer hinter dem vierten Fasse im Weingewölbe sitzend, brauchte er

ihr ja nur zu sagen, wo das Blatt sei, statt sie selbst so mühsam darum suchen zu lassen, denn „Geister sind ja in ihrem Sehen unbeschränkt", wie der Geist Belon sagte. Statt dessen zeigt er ihr nur immer das Blatt, läßt sie auch auf das Angreifendste um das Geheimbuch suchen, das er doch wahrscheinlich vor seinem Hinübergange vernichtet hatte. Er verlangt, seine Frau solle gewarnt werden, nichts zu verheimlichen, und diese erklärt doch, ihr Mann habe ihr nie Mittheilungen von seinen Geschäften gemacht. Auch wußte der Geist, der um seine Frau so besorgt war, gar nicht, daß gerade um diese Zeit eine Vereinigung der Handlung von F. mit der Wittwe K. stattfand, diese sonach außer aller Gefahr war. Diese Widersprüche hat weder Kerner noch Eschenmayer bemerkt; sie lösen sich, wenn man annimmt, die Seherin habe nicht den Geist K.'s gesehen, sondern sich rückschauend verhalten und zwar nur theilweise und unvollkommen. Sie sieht demnach K. in Situationen seines Lebens; er hatte vielleicht hinter jenem vierten Fasse des Gewölbes, in dem er oft zu thun hatte, einen Stuhl und Tischchen; sie sieht auch in's Geheimbuch schreiben, sieht die Angst um die Familie, welche er in den letzten Stunden beim Gedanken haben mochte, daß seine Unterschleife nicht unentdeckt bleiben könnten. Somnambulen, überhaupt Ekstatische, haben außer dem Triebe zu predigen und zu heilen, auch den dritten, Verborgenes zu enthüllen, der ihnen keine Ruhe läßt. Die Angst des vor Jahren verstorbenen K., dessen Vision mit dem Rückschauen gegeben ist, wird zum peinigenden Motiv für die Seherin, das Verborgene zu entdecken und das zu thun, was er selbst noch zu thun gewünscht hätte, obwohl jetzt die Situation eine ganz andere ist. — In der „vierten Thatsache" S. 358 ff. tritt zuerst ein armes Nachtwächterweib auf, das an Visionen und Spukerscheinungen leidet, welche auf ein Amulet, das ihr die Hauffe gibt, schwinden. Ihr Mann aber, der von den Geistern Geld zu erhalten hofft, nimmt ihr das Amulet. Die Geister, die sie sieht, ziehen sich nun zur Frau H.; einer hat einen gelblich weißen langen Rock mit Gürtel und hinten mit Falten, die sie sieht, als er sich umdreht, wie zur Thüre wendet und verschwindet, — ein seltener Fall, daß man Geister auch von der Rückseite sieht. Er hat im 17. und 18. Jahrhundert gelebt, 1714 zwei Waisen betrogen und jetzt einen schlimmen schwarzen Gefährten, der im Leben ein höherer Beamter, sein bester Freund war und ihn noch immer vom Guten abbringen will, so daß er dann finster und drohend erscheint. Der Weiße dringt fortwährend darauf, 9 Groschenstücke an zwei jetzt lebende Waisen zu geben, die in einem von ihm bezeichneten Hause wohnen. Diese Geschichte mit den 9 Groschen ist eine von der Nachtwächtersfrau überkommene, die von 9 Groschen, die in ihrem Gärtchen verborgen sind, nur 2 findet. Zugleich werden nun dramatisirend diese 9 Groschen durch eine sehr unklare

Berechnung, wie solche bei Somnambulen öfters vorkommen, mit der Summe in Verbindung gebracht, um welche der Weiße die zwei Waisen 1714 betrogen, so daß sie, wenn man alle Jahre von 1714 bis jetzt eine bestimmte Größe von dieser Summe abzöge, jene 9 Groschen als Rest übrig bleiben würden. Diese Episode erinnert an Handlungen von Träumenden und fixe Ideen von Irren; die 9 Groschen sollten an dem Jahrestage des Betruges an jene zwei lebenden wohlhabenden Waisen gegeben werden, die doch in keiner nähern Beziehung zum Geiste stehen, und da es an diesem Tage nicht geschehen konnte, darf es erst in sieben Tagen geschehen, welche sie also noch die Qualen des Geistes aushalten muß. Der Geist verkündet ihr aber, sie würde diese Groschen wieder erhalten, und in der That wurden ihr solche (wenigstens sieben) ein Jahr später nach und nach von einer unsichtbaren Hand in's Zimmer gebracht. Dieses erkläre ich durch ihre magische Kraft; sie hatte, als die Nachtwächtersfrau die übrigen Groschen nicht finden konnte, geklagt, daß sie nicht in jenes Gärtchen könne, indem sie sie wohl finden würde; später entdeckte die H. sie dort durch ihr Fernsehen, wie sie jenes Blatt im Oberamtsgericht gefunden, nach und nach und zog sie durch ihre magische Kraft ihr selbst unbewußt herbei. Als den beiden Waisen die 9 Groschen übergeben worden waren, erschien ihr jener hellere Geist als eine lichte Wolke, in der ihr jedoch seine Gestalt noch deutlich war. Anfänglich hatte er seinen Namen nicht angeben wollen, nannte blos den Buchstaben L, der in selbem vorkomme, später noch die Buchstaben B und N, endlich gab er an, er habe Belon geheißen und jetzt Jamna. Dieses successive Erkennen des Namens erinnert an das somnambule Lesen verschlossener Schriften, wo auch öfters zuerst nur einzelne Buchstaben, endlich das ganze Wort zur Anschauung kömmt. Nach der Angabe von Stadtschultheiß Pfaff wäre 1740 in Weinsperg wirklich ein Bürgermeister und Waisenrichter Belon gestorben, gegen welchen sich auch ein Aktenstück vorfand mit einer Klage wegen Habsucht und Verfolgungsgeist. — Der schwarze Geist, sein Begleiter, macht viel Lärm und Spuk im Hause von Kerner; seine eigentliche Stätte ist aber ein anderes Haus, das sie beschreibt und in welchem man oft durch Spuk beunruhigt wird. Einmal sah man bei Kerner am Fenster eine weiße Wolke vorüberschweben, hörte sanfte helle Töne, in einer Nacht aber Kettengerassel, und die H. und ihre Schwester sahen am Fenster eine schwarze verzerrte Menschenfratze. Es wurde gepoltert, geschlagen, geworfen; aus einer Ecke des Zimmers lief einmal ein Unthier wie ein ungeheurer Skorpion gegen die H., welche rief: Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre, warauf es verschwand. Auch andere grimmige Thiergestalten, unter welchen sich der Schwarze darstellt, vertreibt sie durch den Namen Jesu. Dieser Schwarze steht in der Nacht als dunkle Säule vor den Schlafenden

und beugt sich über sie, was ihnen Athmungsbeschwerden und Uebelkeit verursacht, sie zur Bewegung unfähig macht, wie beim Alp. Die Seherin bekömmt, wenn er vor ihr steht, heftige Erschütterungen und erstarrt. Als dieser Geist besser wird, kann die Säule zuerst einen Arm zeigen, dann nimmt sie Menschengestalt an, die Dunkelheit aber bleibt. Neben dem Weißen und Schwarzen treten in einer Schlußscene die zwei Waisen auf, welche er betrogen, „weiße leichte selige Frauengestalten“; sie und der verklärte Weiße singen und beten mit der Seherin, der Schwarze kniet mit dem Weißen, aber schweigt. — Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch diese Geister bloße Produktionen der H. sind, welche sie nach einem zwingenden Gesetz mit den Ergebnissen ihres Rückschauens und ihrer Spukwirkung in Verbindung bringen mußte. Die Geister, die vor ihr aufsteigen, sind ihre eigenen hypostasirten Lebensmächte, die Personifikation derselben; ihr unaufhörlicher Widerstreit reibt allmälig die Arme auf. Die Bekehrung der Schwarzen, Bösen, Verderbendrohenden ist die Ueberwindung durch die noch gesunden Lebensmächte, welche in der Form von Weißen, Lichten und Seligen erscheinen. Die magischen Wirkungen, welche sie selbst hervorbringt, verlegt sie nach jenem Gesetz in diese ihr scheinbar äußerlichen Wesen, welche doch in Wahrheit ihr Innerstes sind; was sie schauend erkennt und spukend vollbringt, haben ihre Geister gethan, welche sie, was eigenthümlich ist, nur in der Tagesekstase sieht, während sie ihre Führerin nur in der somnambulen Ekstase sah, aus welcher in der Regel keine Erinnerung in die Tagesekstase stattfand.

So zeigen sich auch in der Geistergeschichte der Julie E. (Magikon II, 336—40) die Erscheinung und die sie begleitenden Phänomene (auch der Gestank S. 339) als Produkte der eigenen Psyche Juliens. Als die spukende Großmutter endlich deutlich in ihrer ehemaligen Gestalt erschien, die Rückerinnerung und somit die Vision ganz klar wurde, war auch die Erlösung nahe. Ich zweifle nicht, daß der Geist der Frau W. zu M. (Bl. a. Prev. II, 92), welcher schreibt, klopft, wirft, einmal eine Spieldose spielen läßt, eine Produktion der Frau selbst ist, welche diese Phänomene selbst hervorbrachte und die Vision des Geistes auch in ihrem Mann erzeugte. Mit der Besserung ihres Zustandes spukt der Geist nicht mehr, bekehrt sich und wird heller. — Im „Deutschen Zuschauer“ von Winkopp, 7. Heft, 3. Bd., 1785, steht eine Geschichte von einem 16jährigen Mädchen in Dorndorf (bei Ulm), welches katholisch geworden war und behauptete, einen Geist erlösen zu müssen, der schon 216 Jahre auf sie gewartet habe. Die Erlösung geschah mit Assistenz des Pfarrers, in Gegenwart einiger Tausend Menschen, indem das Mädchen (nach vorausgegangenen andern Leistungen) den für die Umstehenden nicht sichtbaren Geist drei Mal um die Kirche tragen mußte, wobei dieser ein Brandmal in einem

weißen Tuche hinterließ. Letzteres kommt öfter vor, so wieder 1837 bei Elise Seiler (Gerber, Nachtgebiet, S. 515) und wird sicher durch die Betreffenden unbewußt selbst hervorgebracht, wohl durch elektrische Wirkung. — Den Spuk zu Weinsperg hat Kerner beschrieben. „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt“ ꝛc. Stuttgart und Tübingen 1836. Ein im Gefängniß wegen betrügerischer Schatzgräberei sitzendes Weib, Elisabeth Eßlinger, Witwe, 39 Jahre alt, lutherisch, behauptet im September 1835, allnächtlich von einem weißen Geist besucht zu werden, der sie auf der rechten Seite und am Halse drücke, wenn sie nicht gleich sich erhebe, wobei sie oft röchelt, als wolle sie ersticken. Rosine Schahl behauptet, sie habe diesen Geist als weißen, 4—5 Fuß hohen Schatten vor dem Bette der Eßlinger stehen sehen. Letztere will schon früher von ihm heimgesucht und in die Schatzgräbergeschichte verwickelt worden sein. Sie habe von Jugend an Geister gesehen; dieser sei auch einmal ihrem 14jährigen Mädchen hör- und sichtbar geworden. Er verlange Erlösung durch Gebet von ihr und zwar in einem Keller zu Wimmenthal, wohin er gebannt, sei zuerst nur als Nebelsäule erschienen, aus welcher eine hohle Stimme tönte, später in Mannsgestalt, in einem Faltenrock mit Gürtel, auf dem Kopf eine Kappe mit vier Ecken. Die Augen seien feurig, die Backenknochen vorragend, er sei von Helle umgeben, komme zur verschlossenen Thüre oder zum Gitterfenster herein; man hört ihn schon auf dem Gange schlurken und rauschen. Oft hört man ein Krachen im Zimmer, wie wenn Holz zerbrochen würde, spürt einen kühlen Wind, manchmal einen unerträglichen Modergeruch, welcher nicht fix ist, sondern mit der Erscheinung kommt und geht, seine Hand ist eiskalt, er winselt, stöhnt, auch für Andere hörbar, verlangt immer nach Gebet. Er habe im Jahre 1414 als katholischer Priester in Wimmenthal gelebt, heiße Anton und habe mancherlei Verbrechen begangen. Er weine bisweilen (wie in der Geschichte der Frau v. Eberstein), seine Thränen, auf ihre Haut fallend, seien eiskalt, aber später entständen an diesen Stellen brennende rothe Flecken. Einmal kam der Geist mit einem furchtbar großen Hunde, der auf das Bett der Eßlinger sprang. Als diese schrie, sprach der Geist: Fürchte Dich nicht, das ist mein Vater. Die Frau sieht die Erscheinung auch bei geschlossenen Augen. Als Kerner einst, der Frau die Hand auf das Haupt legend, sprach: diese böse quälende Erscheinung soll in Jesu Namen weichen, rauschte es an den Wänden wie große Papierrollen und fuhr knisternd zum Gitterfenster hinaus; oft hörten Alle solche Töne den ganzen Gang entlang. Die Gerichtsdienerin Mayer sah früher nur eine Helle, später einen mannsgroßen hellen Schatten, außerdem eine Menge flimmernde Sternchen, hörte ein Sprechen, aber in unvergleichbaren, nicht menschlichen Tönen, oft auch Krachen.

Friederike Föllin will einmal die ganze Gestalt gesehen habe; deutliche Gesichtszüge sah jedoch nur die Eßlinger. Rauschen, Schlurken, Werfen, Poltern, Trommeln hörten Viele; Manche wurden vom Geist zum Beten aufgefordert. Von der Eßlinger heißt es, sie habe nie geschlafen, immer gebetet. Manchmal kam die Erscheinung in Begleitung von zwei Schäfchen, die auch Andere sahen, welche an der Erscheinung hinaufschwebten und zu zwei Sternen wurden. Kam der Geist zur verschlossenen Thüre herein, so öffnete sich diese scheinbar und man konnte die außen im Gange liegenden Gegenstände so sehen, als wenn die Thüre wirklich geöffnet würde. Einmal sah die E. hinter der Erscheinung und den Schäfchen Dr. Kerner kommen, ganz wie am Tage, während er zu Hause schlief, eine bloße Vision. Der Geist beschrieb ein Papier und gab es dann Dr. Kerner (v. Meyer, Bl. a. Prev. IX, 37, meint, dieß sei eine symbolische Aufforderung an Kerner gewesen, diese Geschichte zu beschreiben). In andern Nächten kam der Oberamtsrichter Heyd mit dem Geiste und Heyd wurde auf einmal ganz schwarz, oder Kerner und Heyd kamen mit einander. Nach einigen Tagen starb das kleinste Kind des Herrn Heyd, dessen Arzt Kerner war, so daß die Eßlinger hier ein Vorgesicht hatte; früher, als sie ihn so schwarz werden sah, war sein Vater gestorben. Der Geist verursachte, oft sich über die Personen im Gefängniß legend, Qualen, Schmerzen, Uebelkeiten; den Leichengeruch rochen Mehrere. Manchmal hörte man andere Thüren im Gefängniß auf- und zuschlagen; die Eßlinger sagte dann: Nun ist der Geist zu diesen, und die Betreffenden wollten dann Anhauchen, Seufzen in's Ohr empfunden haben und klagten über Schmerzen auf der Brust und im Ohre. Frau Mayer sah einmal einen weißen Schatten durch's Gefängniß gehen; die Eßlinger sagte, es sei eines der Schäfchen. Ein Stuhl wurde von unsichtbarer Hand zurückgeworfen, ein Schiebfenster mit ungeheurer Gewalt auf- und zugestoßen, der Frau Mayer die Bettdecke gewaltsam weggezogen, eine Stimme hauchte zu ihr hin: Im Namen Jesu, sieh mich an! Zugleich sah sie einen mannshohen weißen Schatten, aber ohne erkennbare Gesichtsbildung. Sie forderte ihn auf, zu ihrem Manne zu gehen und dort ein Wahrzeichen zu hinterlassen; der Schatten entfernte sich und kehrte bald wieder zurück; Herr Mayer behauptete, am Morgen seine mit Schloß, Riegel und Nachtschloß verwahrte Thüre ganz offen stehend gefunden zu haben. Besonders hörbar trat die Erscheinung in den Adventswochen auf. — Ein Mädchen Laibesberg hörte Krachen wie von Schüssen, aber ohne Nachhall, Rauschen wie von großen Papierbogen, heftige Erschütterung der Fenster, übermenschliche Schreie, sah die Thüre sich öffnen, den mannsgroßen weißen Schatten und die zwei Lämmchen; der Schatten ging hin und her, und jedesmal wenn er sich der Eßlinger nahte, sagte er mit hohler Stimme:

Bet'! Auch sie sah einen Stern auf der Achsel des Schattens; er zog ihr einmal die Bettdecke gewaltsam weg und drückte sie schmerzhaft auf Stirn und Augen. Wenn er ging, sagte er öfters: Behüt Euch Gott! Oberamtsrichter Heyd mit einem andern Herrn nahm eine schwefelgelbe Helle da wahr, wo die Eßlinger sagte, daß der Geist stehe, und hörte besondere Töne. In einer Nacht wurden der Aktuar Eckhardt und seine Gattin, die in einem andern Theile der Stadt wohnten, in ihrer Wohnung durch mehrmaliges furchtbares Krachen erschreckt; man fragte, ohne ihr hievon etwas zu sagen, die Eßlinger, wo der Geist in dieser Nacht gewesen, und sie nannte Herrn Eckhardt's Wohnung. Gefangene in andern Zellen hörten auch die Töne auf dem Gange, der zur Zelle der Eßlinger führte. Einer von ihnen sah nach vorausgegangenem Rauschen und Knistern eine weiße Gestalt vor sich, die zu ihm mit hohler rauher Stimme sagte: Geduld ist Euch Noth! was auch sein Mitgefangener hörte. Manchen kam es vor, als wenn ein Sturm durch den Gang brause, so stark, als ob das Gebäude zerstört würde. In der Nacht vom 24. bis 25. December, dem Christfest, verhielt sich das Wesen auffallend still. Kerner's Sohn hörte ein Auf- und Zuschlagen schwerer Thüren, Töne, als fielen schwere Gewichte auf bretternen Boden, Trommeln an den Fenstern, aber viel lauter als man sie, ohne Scheiben zu zertrümmern, hervorbringen könnte, und so, als wenn an allen Stellen, nicht blos mit zwei Händen getrommelt würde; oft schlug es in der Ferne einen ganz sonoren Wirbel. Professor Kapf sah vor dem Fenster vor der Eßlinger Kammer eine Helle und hörte im Gang einen nach Pausen sich wiederholenden Schall, wie wenn große Tropfen hoch herab in Wasser fielen. An den Arzneigläsern, die auf dem Gesimse standen, hörte er und Duttenhofer ein helles Läuten wie von einer Glasglocke und dazwischen Töne, als würde mit grobem Sand geworfen, ohne daß man solchen gefunden hätte; dann wieder fernes Glockengeläute und entsetzlich tosendes Schütteln der Fenster. Duttenhofer, im Allgemeinen mit Kapf übereinstimmend, spricht von Tönen, wie wenn man Funken aus einer elektrischen Flasche zöge; alle Töne hatten keinen Nachhall. Die Helle, die auch er sah, war nicht strahlend, sondern phosphoreszirend. Bei all diesen Erscheinungen litt immer die Eßlinger sehr und betete fortwährend. Dr. Sicherer und Fraas hörten die Töne schon außen am Hause, als sie an der Pforte auf Einlaß warteten, empfanden ebenfalls das Wehen einer kalten Luft, den Leichengeruch; statt der Geistergestalt sah Sicherer einen dicken ausgebreiteten Nebel. Das ganze Haus wurde so geschüttelt, daß die Balken der Decke herabstürzen zu wollen schienen. Fraas sah eine sich hin und her bewegende Helle und spürte die jedesmalige Ankunft der Erscheinung im Gefängniß durch einen vorausgehenden Druck ober der Stirne. In das Gerassel der Fenster

mischten sich Töne, als wenn ein großer gläserner Kronleuchter zerschlagen würde. Auch diese Beiden bestätigten, daß die Eßlinger immer wachte, und es ist sonst bekannt, daß dieselbe mehrere Monate weder bei Tage noch bei Nacht schlief. Dr. Seyffer, der eine Nacht mit Kerner in der Zelle der Eßlinger zubrachte, wurde durch eine Helle, die gegen ihn kam, in intensiven Glanz versetzt, während Kerner, der dicht neben Seyffer saß, in dem finstern Zimmer dem Dr. Seyffer gar nicht sichtbar wurde; S. sah sich beleuchtet und wurde auch von K. beleuchtet gesehen; das Licht, sanft hin und her schwebend, blieb $1/8$ Stunde; die Eßlingerin sah in ihr die Gestalt des Geistes. Der Gerichtsdiener Mayer hatte die Eßlinger ersucht, ihm den Geist auch einmal fühlbar zu senden. In der folgenden Mitternacht wurde er wie durch eine Berührung am linken Ellenbogen erweckt, fühlte Schmerz dort und sah am andern Morgen einige blaue Flecken daselbst. Er verlangte hierauf von der Eßlinger, der Geist solle auch den rechten Ellenbogen berühren, dies geschah in der nächsten Nacht auf die gleiche Weise, und er roch einen unausstehlichen Verwesungsgeruch. Mayer und seine Frau hörten in ihrem Zimmer Krachen, Klöpfeln, Werfen wie mit Sand und unvergleichbare Töne. Einmal sagte die Frau Mayer: Bist Du da, will ich Dir beten, gib Dich aber, damit Dich auch mein Mann wahrnimmt, durch etwas zu erkennen. Hierauf that es drei Töne wie durch ein Blasinstrument, und auf das nochmalige Verlangen der Frau noch einen solchen Ton. Sie hörte auch einmal feine melodische Töne wie von Glöckchen und sah einen hellen schwefelgelben Glanz. Das scheinbare Auf- und Zuschlagen der Thüren und andern Lärm hörte auch Mayer sehr oft. Die Eßlinger bat den Geist, den Referendär Bürger, der nicht an die Sache glaubte, zu überzeugen. Dieser hörte in seiner Wohnung in einer Nacht im Zimmer Metalltöne wie Glockengeläute, Klöpfeln und Krachen und empfand eine innere Pressung und vernahm einen in sein Ohr gethanenen thierischen Schrei. Anderemale schienen schwere Körper vom Kamin herunterzufallen, eine Bouteille tönte, als würde an sie geschlagen. Als die Eßlinger schon nicht mehr in Weinsberg war, sah Bürger in einer Nacht wie erweckt und nach der Gegend blickend, woher sonst die Töne kamen, die Wand schwefelgelb erleuchtet und in ihr einen mannshohen, weißen, viel helleren Streifen. Nachdem das Licht einige Minuten gedauert, war es, als rolle man eine Tapete die Wand entlang und als führe diese mit der Beleuchtung zum Fenster hinaus; zugleich lief es wie mit Menschentritten im Gange umher. Aehnliche Wahrnehmungen machten noch andere Personen. Die Erscheinung kam auch zu Prof. Kapf nach Heilbronn (und zwar nicht gerade mit dem Willen und Geheiß der Eßlinger), die bekannten Töne und Leichengeruch erzeugend, eben so zu Baron v. Hügel nach Eschenau und zu einem Lehrer Reuffer,

von dem die Eßlinger nichts wußte, zufällig, weil dieser bei andern bekannten Personen im gleichen Hause wohnte. Die Eßlinger sandte die Erscheinung auch zu Frau Kerner; dieser schien es, als spräche eine hohle Stimme in ihr Ohr, und sie sah vor ihrem Bette eine schwarze Wand stehen mit hellen Nebelstreifen, aus welchen sich eine Gestalt bilden zu wollen schien. Hierauf kam die Erscheinung von selbst fast vier Wochen lang beinahe jede Nacht zu Kerners mit den bekannten Phänomenen. Weder Kerner noch seine Frau konnten, wenn sie da war, rufen; die Sprachwerkzeuge waren erstarrt. Einmal hörten sie ihr Pferd, als ginge es aus dem Stalle; am Morgen stand das Pferd mit unversehrtem Halfter an der Thüre der Remise, die an den Stall stößt, und die sich in die Remise öffnende Stallthüre war auffallenderweise hinter dem Pferde zugemacht; die Kette hing unversehrt am Troge und man begriff nicht, wie sie sich vom Halfter losmachen konnte, an das sie durch Ringe und Querstängchen befestigt war. Kerner's Schwester, auf Besuch anwesend, wurde durch einen rauhen Hauch in's Ohr geweckt und erblickte dann an der Thüre zwei schwefelgelbe, keine Strahlen werfenden Sterne; sie wollte Licht machen, war aber wie gelähmt. Erst da die Sterne sich fortbewegend verschwanden, vermochte sie dieses. Auch nach der Entfernung der Eßlinger aus dem Gefängniß dauerten die Phänomene noch eine Zeitlang fort, bis endlich am 11. Februar die Erscheinung, wie es scheint, auf immer wich. Die Eßlinger hatte mit dem Geiste ausgemacht, sie wolle an diesem Tag Morgens 3 Uhr auf einer Stelle bei Wimmenthal knieend mit ihm beten, was in Gegenwart einiger in der Nähe stehender Zeugen geschah. Frau Wörner, eine von diesen, welche die Eßlinger vorher nie sah und sprach, bezeugt an Eidesstatt: die Eßlinger hätte ½ Stunde laut gebetet; währenddem hätte sich ihr eine lichte männliche Gestalt genähert, der zwei andere kleine wie Wölkchen folgten, von welchen ein unbeschreiblich lieblicher zarter Gesang ausging. Dann näherte sich die größere Gestalt der Eßlinger ganz, in welchem Augenblick ein Licht wie eine Sternschnuppe an ihr auffuhr; dann sei etwas wie eine weiße Wolke zuerst niederwärts, dann aufwärts geschwebt und hierauf sei es völlig dunkel geworden. Nach etwa ¼ Stunde hätten sie sich der Eßlinger genähert und diese kalt und besinnungslos auf dem Boden liegend gefunden. Zu sich gebracht erzählte sie, die Erscheinung habe von ihr die Hand zum Abschied gefordert; sie habe sie ihr mit einem Tuch umwickelt gereicht; vom Tuch sei ein Flämmchen aufgefahren, man fand in demselben einige Brandflecken. Nach dem Aufschweben der Erscheinung mit den zwei lichten Kindergestalten sei ein ganzer Troß scheußlicher Thiere an ihr vorübergerauscht, worüber sie die Besinnung verloren. Von dieser Stunde hörten sowohl im Gefängniß als in den Wohnungen alle Spukphänomene auf.

Die Bemerkung von Wirth, die Eßlinger sei als Betrügerin entlarvt worden, mußte Kerner indigniren, weil er und die Andern dann als deren dupes erschienen. Die Phänomene fanden statt und es ist unmöglich, daß sie durch mechanische und optische Mittel hervorgebracht wurden. Die Eßlinger könnte also höchstens darin betrogen haben, daß sie behauptete, der Geist habe ihr dieses und jenes gesagt, was Andere nicht gehört hatten — nicht die wichtigste Sache. Auch der scharfsinnige Strauß (Charakt. u. Kritik. S. 328 ff.) griff fehl durch die Annahme, daß die Eßlinger eine Betrügerin, die Andern Betrogene oder sich selbst Täuschende gewesen, und durch das Bestreben, die Licht- und Schallphänomene ꝛc. auf im gewöhnlichen Sinn sogen. natürliche Ursachen zurückzuführen, wie auch Fischer es wollte. — So täuschend hier der affizirten Person eine fremde körperlose Persönlichkeit gegenüber zu treten scheint, so gehört doch die ganze Geschichte in das große Capitel der Spuke, — der Geist Anton mit allen ihn begleitenden Phänomenen ist magisches Produkt der Eßlinger selbst. Kerner meint, hinweisend auf die Fernwirkung der Somnambulen, die Eßlinger könne nicht selbst diese Phänomene hervorgebracht haben; dazu gehöre Wille, Bewußtsein, Katalepsis, was Alles bei der Eßlinger fehle. Dagegen bemerke ich, daß die Spukerei nur eine beschränkte Vergleichung mit der Fernwirkung der Somnambulen gestatte; für jene ist eben charakteristisch, daß sie unbewußt geschieht. Die Erscheinung sei auch an Orte gekommen, wohin sie die E. gar nicht gesandt; ja wohl, denn ihr magisches Ich war nicht immer in Correspondenz mit dem Ich des Tagmenschen, sondern handelte auch auf eigene Faust. Eigen ist die immerwährende Schlaflosigkeit der E., wie bei Besessenen, ein Zeichen tiefer Störung ihres organischen und sensiblen Lebens. Die Vision des Geistes, eines vor Jahrhunderten lebenden Mönches, ist Produkt ihrer Phantasie und der bei der protestantischen Jugend gewöhnlichen Erzählungen von Lastern und Verbrechen der Mönche ꝛc. Sie theilt sich mehr oder minder auch Andern mit, die in ihre Atmosphäre kommen; die Gestalt war so wenig eine wirkliche objektive, als die Töne; all Dieses war nur eine Wirkung auf den innern Sinn der Andern. Kerner sagt selbst, die Töne konnten nur scheinbar sein; sie waren so stark, daß sonst Alles zerschmettert worden wäre. Auch das Auf- und Zuschlagen der verriegelten Thüren war nur scheinbar, obwohl beim Gerichtsdiener, vielleicht auch im Pferdestalle von Kerner wirklich Thüren geöffnet wurden, wie das beim magischen Handeln öfter vorkommt. Das Allermeiste von den Wahrnehmungen ist visionär im weitesten Sinn, nicht objektiv begründet, darum werfen die Lichter keine Strahlen und die Töne haben keinen Nachhall, und weil die Menschen verschieden sind, so sieht und hört jeder Anderes, wie namentlich Kapf's und Duttenhofer's Empfindungen ziemlich von denen der Anderen ab-

weichen, — obwohl auch Allen gemeinschaftliche Impressionen vorkommen. Eben so kann auch der Leichengeruch nur ein vorgestellter gewesen sein, auf dieselbe Weise im Sensorium der Wahrnehmenden hervorgebracht, wie die Licht- und Schallerscheinungen. Er kann aber auch (wie der Gestank der Besessenen bei der Austreibung des Dämons) objektiv von der Eßlinger ausgegangen sein und hatte in deren krankhaft umgestimmten Organismus die gleiche Wurzel wie ihre Vision eines vor langer Zeit Verstorbenen. Der Geist Anton erscheint wieder als Schutzgeist der besessenen Karoline Stadelbauer, — er hat bei dieser so wenig reale Existenz, als er sie bei der Eßlinger hatte.

S. 227 des gleichen Buches bringt Kerner eine Geschichte, die sich ebenfalls in dem geisterreichen Weinsberg und zwar im Rathhause begeben hat, sieben Jahre früher als die der Eßlinger. Auf diesem Rathhause befindet sich ein Zimmer, das als Arrestlocal dient und in welchem gleichfalls verschiedene Menschen Beunruhigungen erfuhren, schlurkende Tritte, Rollen von Kugeln und erschütternde Knalle hörten, das Zimmer erleuchtet fanden. Einer sah hiebei einen großen Schatten auf sich zukommen, der sich über ihn beugte und ihn dreimal anhauchte; zugleich zog es das Deckbett herab. Auf Andere fiel es schwer wie ein Sack, rüttelte die Bettstelle hin und her — nur scheinbar, denn am Morgen zeigte sich keine Spur einer Verrückung. Noch ein Anderer sah den Schatten hin und her gehen; er hatte eine helle Stelle auf der Brust. Diese Phänomene wurden jahrelang in diesem Zimmer des Rathhauses beobachtet, so daß hier ein lokales Verhältniß vorhanden sein mußte, welches deren Erzeugung begünstigte, wie z. B. manche Lokalitäten die Entstehung des Alpes. Es können Ueberreste menschlicher Leichen, faulende Stoffe anderer Art an solchen Orten verborgen sein, von welchen Effluvien ausgehen, die zunächst physiologisch und dann psychologisch wirken, Visionen und Spukphänomene erzeugend.

S. 239 ff. druckt Kerner die ihm von Oberst Pfyffer in Luzern mitgetheilte Spukgeschichte in einem Pfarrhaus dieses Kantons ab. Schon als sich der damalige Chorherr Sch. auf diese Pfarrei U. meldete, warnte ihn der Regierungscommissär B., es nicht zu thun, denn es sei dort nicht geheuer; sein Bruder sei so geplagt worden, daß er zuletzt erkrankt und gestorben sei. Nachdem er 14 Tage dort war, bot ihm die Gemeindebehörde das Schulhaus zur Wohnung an, wenn er etwa im Pfarrhaus beunruhigt würde. Der Pfarrer Sch. dankte, denn er hatte noch nichts erfahren. Erst später fing der Spuk an mit Klopfen an den Thüren, Schlagen wie mit Gerten an den Wänden, Oeffnen der Thüren, scheinbarem Durcheinanderwerfen des Küchengeschirres, welches doch immer an seinem Platz gefunden wurde. Am Lichtmeßabend war zur Beichthilfe ein Kapuziner beim Pfarrer; sie aßen zu Nacht, es ließ sich

bald hier, bald dort Poltern hören. Wollten Beide horchen, war auf der Stelle Alles ruhig, schwatzten sie miteinander, so fing auch das Gepolter wieder an. Da um Mitternacht noch keine Ruhe war, so machte Sch. den praeceptum praeceptivum aus dem Benedictional, „welcher heißt, daß von nun an Alles ruhig sein solle, oder wenn es nicht gehorchen müsse, sich ansichtig machen oder doch die Poltereien wieder anfangen solle“. Auf das erste und zweite Mal, wo der Befehl gegeben wurde, erfolgte Nichts, beim dritten Mal gab es ein Gepolter, als wenn das Haus zusammenstürzen wollte, so daß der Kapuziner zitterte. Am nächsten Tage beim Nachtessen erhielt Sch. einen fürchterlichen Schlag vor die Brust; er wurde leichenblaß und mußte zu Bette gebracht werden. Ein 4—5jähriges Kind, auf Besuch anwesend, wurde einst vom Sessel auf über die Lehne gehoben und hinten am Stuhl unbeschädigt auf den Boden gesetzt. Eine später mit einem andern Geistlichen vorgenommene feierliche Beschwörung hatte den Erfolg, „daß der Unhold kein Zeichen seines Daseins mehr gab“, doch vermuthete Sch., er sei nicht aus dem Hause gewichen, sondern nur zur Ruhe und zwar auf den Estrich gebannt. Auf diese Meinung hatte ihn sein Hündchen gebracht, welches ohne den Herrn nie auf den Estrich ging, sondern zu oberst an der Treppe kauerte, den Schweif hängen ließ und die Treppe hinuntereilte. Mußte er mit dem Herrn auf den Estrich, so blieb er genau immer an der nämlichen Stelle stehen, sträubte die Haare, winselte und bellte, wie von Jemand gereizt. Sch. wurde nach einiger Zeit versetzt; man hatte ihn wegen seiner Erlebnisse in U. vielfach verlacht und verspottet. Erbittert darüber, redete er beim Abschied vom Pfarrhaus gegen den vorausgesetzten Unhold und gab demselben, der ihn so in Verachtung gebracht und beunruhigt, volle Freiheit, es seinen Nachfolgern eben so zu machen. Kaum nach einem halben Jahre kam der Nachfolger S. zu Sch. und warf ihm hart vor, daß er die Ursache der neuen und vielleicht noch stärkeren Unruhe sei. Dieser S. wollte auch Licht- und Feuererscheinungen wahrgenommen haben. Auch der später nach U. kommende Pfarrer H. wurde sehr beunruhigt; sein Exorcisiren half Nichts. In einem Schreiben an Kerner führt Sch. noch an, daß die Töne meist bei hellem Tage gehört wurden; nächtlich sei er häufig geweckt worden durch Zupfen an Kissen und Decke und gewaltsames Wegziehen letzterer, wenn er sie halten wollte. Einst sei eines seiner Lichter von unsichtbarer Hand angezündet worden, wobei der Leuchter vom Nachttische auf einen andern Tisch getragen und Sch. dann durch heftige Schläge wie mit einem Lineal geweckt wurde, das Licht brennen sah und aufstehen mußte, um es wieder zu löschen. (Ich muß bemerken, daß beim Alp die Kranken öfters glauben, aufgestanden zu sein, ein Fenster geöffnet zu haben 2c., was doch nicht der Fall ist, sondern nur eine Art Traum.) Ein späterer

Pfarrer H. verweigerte Auskunft über den Stand der Sache zu seiner Zeit, aber man kann zwischen den Zeilen des Briefes lesen, daß der Spuk noch fortdauerte. — Eine petulante Erklärung im Berner Verfassungsfreund, 2. November 1841, möchte die ganze Geschichte durch eine Intrigue erklären; ein Knabe mit Ketten habe den Lärm machen müssen, damit der furchtsame Pfarrer sich in's Bett verkrieche und die Köchin freies Spiel habe ꝛc. Zahlreiche Umstände beweisen das Richtige dieser Erklärung. Sch. war keineswegs furchtsam; nicht blos er, sondern seine Vorgänger und Nachfolger wurden beunruhigt, die Zufälle fanden oft an hellem Tage statt. Wozu denn mitten in der Nacht den Pfarrer wecken, wenn es darum zu thun war, seiner Köchin freies Spiel zu verschaffen?

Im Schloß Schmiedelfeld, Königreich Würtemberg, das der Napoleonische Gardeoberst v. Plessen 1815 erkauft hatte, wurde die Frau v. P. bald nach dem Einzug alle Mitternächte aufgeweckt, hörte Klopfen, Krachen, menschliche Tritte, hatte unheimliche Gefühle; Herr v. P., von seiner Gattin erweckt, nahm Aehnliches wahr und stand oft, obwohl vergeblich auf, um Nachforschungen anzustellen. Die Schloßuhr, den ganzen Tag richtig gehend und schlagend, nahm Nachts immer einen unregelmäßigen Gang und Schlag an und am Morgen fand man die Stricke der Gewichte oft wundersam ineinander geflochten. P. sagte einst bei Tische: „Der langweilige Geist solle sich doch einmal sehen oder vernehmbarer hören lassen", worauf ein furchtbarer Schlag folgte, so daß alle Bewohner des Schlosses zusammenliefen. Der Schlag schien von der Schloßuhr herzukommen; v. P., dahin eilend, fand den großen Gewichtstein der Uhr nicht mehr, man mußte einen neuen machen lassen und entdeckte erst später den alten zwischen zwei Böden, wo er gar nicht von selbst hineingefallen sein konnte. Jedesmal nach Mitternacht geriethen die Pferde in die größte Unruhe, besonders zwei derselben; sie tobten, rissen sich los, kamen ganz in Schweiß. In einer Nacht ging P. in den Stall, bestieg das schöne Reitpferd und erwartete auf ihm die Mitternacht. Sogleich, nachdem die Uhr 12 geschlagen, fing das Pferd an sich zu bäumen und auszuschlagen. P., ein guter Reiter, war zuletzt nicht mehr im Stande, es zu regieren und auch nicht mehr herabzukommen, es sprang tobend und schnaubend im Stalle herum, und auch das andere Pferd raste wie toll hin und her. Erst nach fast einer Stunde hielten die Thiere zitternd und schweißtriefend still. In einem Stall eines entfernten Hofes blieben die Thiere ganz ruhig; nach einigen Wochen wieder in's Schloß zurückgebracht, ging das Spiel von Neuem an, und das Reitpferd blieb todt, weshalb v. P. für seine Pferde einen andern Stall baute. Er hatte später die Hallucination eines schwarzen, ihm den Weg vertretenden Hundes und starb bald darauf ganz plötzlich. Kerner, G. Erschein. a. d. Nachtgebiete d. Natur. S. 293 ff.

Im Magikon III findet sich ein Doppelbericht über „Geistererscheinungen" in einem Hause in Szegedin in Ungarn, in welchem früher auch Andere bereits Wahrnehmungen solcher Art gemacht haben wollten, — geschrieben von Herrn J. und Herrn Dr. v. Stanzky 1843. Die Hauptzeugen sind Hauptmann Lauber mit Familie und zwei Dienern. Eine Familie B. sah früher schon eine weiße Frauengestalt; ein später dort wohnender Officier eines Abends dicht neben sich eine scheußliche Gestalt. Die Familie Lauber wurde vielfach beängstigt; die Bilder über den Betten bewegten sich, man hörte Geräusch wie von Papierschnitzeln, Schlurfen wie mit Pantoffeln, Schwingen und Rauschen wie von großen Papierbogen, Werfen mit Sand. Dann erschienen Lichtstreifen an der Wand, endlich Gestalten, zuerst nur dem Tastsinn, dann dem Auge, „selbst dem geschlossenen" wahrnehmbar. Vorher ging kalter Schauder beim Wecken um 1 — 2 Uhr aus dem Schlafe, Modergeruch, Brustbeklemmung, Versagung der Stimme. Man wurde von eiskalten Händen gefaßt, fühlte Jemand sich auf's Bett setzen. Eine der häufigsten Gestalten war ein nur etwa vier Fuß hoher Franziskaner mit schwarzen stechenden Augen und mit Schnurrbart; man erfuhr, daß nach alten Gemälden in dem unweit entlegenen Franziskanerkloster diese Mönche ehedem wirklich Schnurrbärte trugen. Dann eine hohe aschgraue Mannesgestalt mit weiter Hutkrempe, Mantel, fahlem eingeschrumpftem Gesicht; dann eine dunklere Gestalt; bei den Pflegetöchtern im Nebenzimmer eine ganz weiße Dame in alterthümlichem Nachtkleide, welche, sich einmal auf den Sesseln am Bette setzend, die deutliche Spur in den darauf liegenden Kleidern hinterlassen haben soll. Einmal berührte der Franziskaner die Hand des jüngern 14jährigen Mädchens und sagte: Latschi (Laura) wie geht's? In der Küche warf es lärmend mit dem Holze herum; das Hündchen bellte hiebei nicht, sondern verkroch sich. Schelten oder Beten half nichts. Lauber schickte einst den Geist in J.'s Wohnung; dieser wurde durch Schläge wie von Holzhacken geweckt, das Küchenfenster wurde auf- und zugeschlagen, das obere Betttuch weggezogen. In der gleichen Nacht erfuhr Stanzky, zu welchem zu gehen L. den Franziskaner gleichfalls aufgefordert, eine Beunruhigung. Am lebhaftesten wurde das Treiben um Weihnachten, „wo die Nacht Bewegung annahm und die Luft Gestalt"; es zogen Wolken und wallende Nebelstreifen, lichter oder dunkler, plötzlich auftauchend und wieder verschwindend, man hörte Stöhnen oder Töne wie aus einem großen Metallhorn oder von einem rollenden Faß im Keller, aber ganz ohne Nachhall, man spürte dumpfen Geruch. Man sah lichte Kugeln und Scheiben, welche jedoch auch die nächsten Gegenstände nicht im Geringsten beleuchteten, sich später zu Boden senkten, sich ausdehnten und verschwanden. Lauren trat einst ein großer schwarz und weiß gefleckter Hund zähneblöckend entgegen; sie warf

erschreckt die Thüre zu und floh; als man nachsah, war das Zimmer leer. Bei Stanzky war in jener Nacht bei vollkommen ruhiger Luft das Fenster mit unbeschreiblicher Wucht zugeworfen worden. Zu einer Zeit, als kein Stück Holz in der Küche war, entstand in selber ein Getöse wie von einer zusammenstürzenden Klafter Holzes; es waren, als man nachsah, alle Gegenstände an ihrem Platze. Wenn Lauber die Augen schloß, so sah er Geistergestalten, die an seinem Bette standen und wo er demnach mit offenen Augen nur den Obertheil sehen konnte, sogleich ganz, weil, wie es heißt, „das geistige Auge vom leiblichen entbunden wurde". Ich glaube jedoch, daß auch sonst nicht auf gewöhnliche Weise gesehen wurde, denn entweder war alles Gesehene visionäres Produkt der Schauenden, hervorgerufen zunächst durch die Beschaffenheit der Lokalität, fortgesponnen und weiter entwickelt durch die Phantasie und Sinnesthätigkeit der Schauenden, oder es war Spukerei. In beiden Fällen wurde das Vernommene unbewußt stets auf das entsprechende Sinnesorgan bezogen, so, als wenn dieses seine wache normale Funktion hätte; hiernach konnte von einer Gestalt, die nahe am Bette stand, nur der Oberkörper gesehen werden. Daß die Phänomene jedenfalls, wie man sich auszudrücken pflegt, mit dem innern Auge gesehen wurden, erweist sich daraus, daß die Gestalt sogleich ganz erschien, als L. die Augen schloß. Wären jene Streifen, Kugeln, Scheiben, Sterne wahres Licht, so hätten sie Irradiation zeigen, die Gegenstände umher erleuchten müssen, was sie, weil blos visionäre Gebilde, nicht thaten; wären jene Töne wirkliche physische Töne gewesen, so hätten sie nachhallen müssen, so wie das Fenster bei Stanzky zerbrochen wäre, wenn es wirklich wäre zugeworfen worden. Als die Lichtkugel (nach einem starken Schlage) einmal besonders hell war und es in ihr wogte, wünschte Lauber sie näher bei sich; da kam sie von der Wand bis in die Mitte des Zimmers, und Lauber empfand nun „das eigenthümliche Gefühl der Geisternähe". Blieb Jemand absichtlich, so sah er Nichts; es ist daher anzunehmen, daß die Schauenden nie ganz vollkommen wach, sondern in jenem Uebergang zwischen Schlafen und Wachen waren, in welchem diese Empfindungen stattfinden. Acht Nächte lang, wo Frau v. L. absichtlich wachte, sah sie nichts; als sie in der neunten sich dem Schlafe hingab, legte sich Jemand unsichtbar über sie. Einmal sah L. eine graulich dunkle Gestalt zu den Füßen des Bettes; um sie ganz zu sehen, schloß er die Augen, sah aber jetzt mit Entsetzen „ein glühendes, verzerrtes, ergrimmtes Antlitz; der Leib war eine schwarze Nebelsäule ohne Hände. Er öffnete rasch die Augen, die Gestalt war verschwunden. Als einmal Lauber schrieb, rutschte ein Stuhl im Zimmer von selbst drei bis vier Schuh weit zurück. In einer Nacht hörten der Oberstlieutenant v. L. und der in gleichem Hause wohnende Hauptmann B. bei der

ruhigsten Luft außen ein stürmendes Toben und Schlagen an allen Fenstern; L. hatte den „Weißen“ und den „Braunen“ zu ihnen geschickt. An einem Julitag, 4 Uhr Morgens, war L. schon wach, weil früh zum Exercieren ausgerückt wurde, „da zog es mit lauten Schellenklingeln und Sporenklirren durch die Zimmer wie tanzend oder in leichtem Parademarsch“. Nebst andern Umständen weist auch diese letzte Wahrnehmung wohl deutlich darauf hin, daß der Ursprung dieser Phänomene in der Familie L. und der ihr vorhergegangenen Familie B. selbst zu suchen ist, deren Mitglieder sich (unbewußt) magisch produzirend und auch fernwirkend verhielten. Dem Hauptmann L. folgte ein Herr S. nach, welcher erklärte, er werde Geister mit Säbel und Pistolen empfangen. Er erlebte Nichts, nicht wegen seiner Säbel und Pistolen, sondern weil er keine Disposition für solche Zustände hatte.

Die Wunderheilungen.

Wenn die magischen Kräfte sich auf die Heilung der Krankheiten des eigenen und fremden Leibes richten, so können sie, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, Wirkungen erzeugen, welche durch ihre scheinbare Unmöglichkeit und durch ihre Raschheit das Staunen der Menschen erregen. Es gehört zu ihnen von Seite des Heilenden wie des Kranken der feste Glaube, die volle Zuversicht, wozu auf Seite des ersteren noch der erregte Centralwille, auf Seite des letzteren die erhöhte Imagination kömmt. Es werden hierbei bestimmte, jedoch sehr einfache Handlungen vorgenommen, wie das Handauflegen, wodurch die Kräfte gesammelt und auf eine bestimmte Stelle concentrirt werden, die Segnung, manchmal auch Bestreichung mit Speichel; Schindler (l. c. S. 263) sah durch Handauflegen bei Kindern das Leben zurückkehren, die Alle für bereits sterbend gehalten. — Das Wesentlichste ist aber die psychische Einwirkung, die Umstimmung und Bestimmung der materiellen Mächte durch die höhern magischen, zunächst beim Heilenden, wodurch sie dann auch beim Kranken wirksam werden. Das Gebet, welches auch Jesus bisweilen anwendete, ist besonders geeignet, das Innerste des Menschen zu erregen und ihn mit jener Hoffnung und Zuversicht zu erfüllen, welche zum Gelingen der Heilung unerläßlich ist. Bei den Wunderheilungen an Wallfahrtsorten wird die Heilkraft der eigenen Psyche durch die Gesammtmacht der bereits stattgefundenen traditionell und monumental erwiesenen

Heilungen, wie ein Magnet durch Armirung, außerordentlich gestärkt. Es ist auch denkbar, daß an Reliquien heiligen Personen noch ein Residuum der ihnen einwohnenden Kraft hafte, welches auf sehr sensible Kranke noch zu wirken vermag *). Tholuk verm. Schr. I, 80 meint, in dem Fall Apostelgesch. 19, 11, 12 seien die Kleider des Paulus mit Heilkraft imprägnirt gewesen.

Das Streben katholischer wie protestantischer Theologen, einen absoluten Unterschied von apostolischen und nicht apostolischen Wunderheilungen festzustellen, ist ganz fruchtlos; die Kräfte der Menschenseele, welche zu allen Zeiten die Wunder gewirkt hat, sind wesentlich immer die gleichen, nur in Zeiten großer Erregung, z. B. bei der Entstehung der christlichen Kirche, der Reformation und der Gründung des Jesuitenordens, energischer wirksam, wobei zugleich der Boden für sie empfänglicher ist. Bereits Becker, der Verf. d. „bezauberten Welt", der keinen Begriff von den magischen Fähigkeiten der menschlichen Seele hatte, hielt alle Wunder der Bibel für wahr, ganz analoge Erscheinungen der nachapostolischen Zeit, bei Heiden 2c. hingegen für Betrug und Täuschung. Tholuk l. c. II, 28—148, „Ueber die Wunder der kathol. Kirche" bildet sich ein, die Wunderkraft Christi und der Apostel habe nur bis in das 3. Jahrhundert fortgewährt; die spätern kathol. Wunder beruhten auf Betrug oder seien sagenhaft oder physiologisch erklärbar. Er meint hierbei aber doch nur die größere Masse dieser Wunder und gibt die Möglichkeit einer Fortdauer der Wunderkraft bis in unsere Zeit zu. So sucht auch der Verf. einer Reihe von Artikeln in der Civiltà cattolica die absolute Verschiedenheit der magnetischen und der Wunderheilungen, der somnambulen und der kirchlichen Ekstase 2c. zu erweisen und legt besonderes Gewicht darauf, daß die Wunderheilungen augenblicklich erfolgten. Die verschiedenen Formen der Ekstase sind nun freilich verschieden, aber nur wie die Spezies desselben Geschlechtes, und der augenblickliche Erfolg, der keineswegs blos bei den apostolischen Heilungen vorkommt, beruht nur in der größeren Energie und der Betheiligung der höchsten Kräfte, wie diese namentlich bei Jesus in eminentem Grade stattfand.

*) Ueber Reliquien findet sich eine pikante Abh. in d. Biblioth. de poche, Curiosités de tradition p. Lalanne, Paris, 1847.

Beim Tempelschlaf der Griechen und Römer wurden den magisch erweckten Patienten durch Visionen von Göttern und Dämonen, durch Stimmen 2c. die zuträglichen Mittel bezeichnet (Oneiromantik) und der Verlauf der Krankheit divinirt, wie in der neuern Zeit bei den Somnambulen durch Führer und Stimmen geschieht. Die größte Aehnlichkeit mit den neutestamentlichen Heilungen haben die der ersten Jesuiten, vor Allen des heil. Xaverius, dann des Ochiva, des Vishavaeus und Verzäus. Der irische Edelmann Greatrakes, dessen Heilungen wohl erwiesen sind, fand nur Neid und Eifersucht, „weil er Wunder thun wolle, nachdem die Zeit der Wunder längst vorüber sei", und man schrieb Alles dem bloßen Reiben zu. Von Pater Gaßner sind nach meiner Ueberzeugung eine Anzahl Heilungen ganz unzweifelhaft; viel weniger ist dies der Fall mit denen des Bauern Martin Michel und des Fürsten A. v. Hohenlohe 1822. — Ist die psychische Kraft nicht mächtig genug, so wirkt sie nur momentan, und nach einiger Zeit ist die Krankheit wieder da.

Handauflegung kommt bereits bei den chaldäischen Priestern vor, dann bei den Brahminen, beim Kaiser Vespasian, König Olaf II. von Norwegen; den Königen von England und Frankreich schrieb man die Kraft zu, durch sie Kröpfe zu heilen; sogar noch Karl X. bei seiner Krönung in Rheims verrichtete die Ceremonie der Kröpfeheilung mit den alten Worten: le Roi te touche, Dieu te guérisse. Nach Snorro Sturleson heilte König Olaf d. H. einen Kropf. Unter den französischen Königen war nach Zentgraff Philipp I. zuerst zu dieser Leistung befähigt, unter den englischen Eduard der Bekenner. Olaf der Heilige ging beiden vorher; die Sache kam höchst wahrscheinlich von Scandinavien nach England und von da erst nach Frankreich. Kies. Arch. VII, 1, 144. Der Sage nach heilte auch König Olaf's Blut und Leichnam. Letzteren hätte man nach Snorro ein Jahr später bei der feierlichen Beisetzung ganz frisch, wie lebend, angenehm duftend gefunden; Haare und Nägel waren gewachsen. Einem Lahmen erschien im Traume ein vornehmer Mann und rieth ihm, in Olaf's Kirche nach Lundunum zu gehen, was er that und geheilt wurde. Auch bei Greatrakes, Jenis, Richter, den Magnetiseurs, kommt Handauflegung vor, wie sie durch Jesus und die Apostel geübt wurde. Auf die Heilungen der letztern komme ich noch im Abschnitt von den Ekstatikern zurück. — Den persischen Königen der gegenwärtigen Dynastie schreibt man wegen ihrer Abstammung vom heiligen Scheich Sephy über-

natürliche Eigenschaften, namentlich die Kraft Kranke zu heilen zu, und Chardin berichtet, daß er Kranke sich zu den Füßen des Schah's schleppen sah, eine Tasse Wasser in der Hand und ihn bittend, den Finger hineinzutauchen und es so zu einem Heilmittel zu machen. — Kieser (Neues Arch. für d. thier. Magnet. 1. Bd. 1. H. S. 77 ff.) legt mit Recht großes Gewicht auf die Wunder und Wunderheilungen der ersten Jesuiten. Die Vorwürfe, welche die spätern Jesuiten treffen, seien mit Unrecht auch auf die ersten ausgedehnt worden, in welchen sich so große Kraft des Glaubens und der Liebe kund gegeben hat. K. hat vorzüglich Orlandini's histor. Societ. Jesu etc. 2 vol. Colon. Agripp. 1685, 4° benutzt, und beruft sich hinsichtlich der historischen Glaubwürdigkeit besonders auf die innern Gründe in den Erscheinungen und in der Art der Ueberlieferung. „Einen parallelen Fall, sagt er S. 89, zeigt die Weltgeschichte in der Erscheinung der Wunder Christi und der ersten Apostel...... Wer an dem gottseligen, rein gläubigen, alles Irdische verachtenden und nur dem Göttlichen nachstrebenden Leben der ersten Jesuiten zweifeln und noch immer, wie gewöhnlich geschieht, die spätere Zeit der Jesuiten mit ihrer ersten verwechseln wollte, den können wir auf deren älteste Geschichte und die Original-Geschichtschreiber verweisen." — Nur von einigen sind jedoch solche magische Wirkungen bekannt, wenige vom Stifter Ignatius Loyola, keine von Lainez, Salmeron, Bobadilla, Jajus und Codurius, während hingegen manche spätere die Gabe besaßen, so namentlich Ochioa, Carrera, Kessel, Canisius. Dann erscheinen sie auch unter verschiedener Form, wie z. B. Ochioa nur die Gabe hatte, durch Auflegen der Hände Krankheiten zu heilen, während bei Xaverius die verschiedensten Arten wunderbarer Wirkungen erscheinen. Loyola und Xaverius sind sich entgegengesetzt wie Ideales und Reales; ersterer personifizirt den intelligenten, der andere den gemüthvollen Glauben. Schon nach dem Jahre 1556 verschwinden die Wunderwirkungen im Jesuitenorden, nachdem sie etwa 1540 begonnen hatten. Die Jesuiten selbst und ihre Geschichtschreiber suchten merkwürdigerweise diese Wunder natürlich zu erklären, oder sie bezogen sie auf den Glauben des Kranken, nicht auf ihre eigene Kraft und ihr Gebet. Sie legten auch keinen sonderlichen Werth darauf, und Orlandini verschweigt viele Ferngesichte des heil. Xaverius, welche Tursellini berichtet hatte. — Der heil. Xaverius erweckte zu Punicale an der Perlenküste Indiens 1542 einen scheintodten Knaben, indem er ihn bei der Hand ergriff und im Namen Christi aufzustehen befahl, was er zum Erstaunen aller Anwesenden that. Eben so einen Knaben, der in einen Brunnen gestürzt und für todt herausgezogen worden war. Orlandini L. 3, c. 99. Und ein von ihm erst zum Christenthum bekehrtes Mädchen in Malacca. L. 5, c. 92. Einem reichen und angesehenen Heiden in Cangorima in Japan war seine einzige

Tochter, wie es schien, gestorben. Seine Freunde, die ihn fast sinnlos vor Schmerz sahen, riethen ihm, den heil. Xaverius um Beistand anzusprechen. Er eilte zu ihm und flehte ihn inständig um Hülfe an. Xaverius, den die Verlassenheit des Mannes erbarmte, begab sich mit Johannes Fernandus in's Gebet und kam bald darauf fröhlich und munter (ein Zeichen der Gebetserhörung) wieder zum Vorschein, dem Manne verkündend, er solle guten Muthes sein, seine Tochter lebe und sei gesund. Dieser aber, Xaverius nicht begreifend, ging erzürnt fort, vermuthend, entweder der Heilige verschmähe sein Haus oder er schenke seiner Versicherung, daß die Tochter gestorben, keinen Glauben. Aber auf dem Wege nach seiner Wohnung begegnete ihm sein Laufknabe mit der Nachricht, die Tochter lebe und sei gesund. Er erfuhr von ihr, daß ihre Seele, als sie aus dem Körper ausging, von einigen häßlichen Begleitern zu schrecklichen Feuern gebracht worden sei, daß aber plötzlich zwei treffliche Männer sie aus deren Händen errettet und dem Leben wiedergegeben hätten. Der Japanese aber begab sich eilends mit der Tochter zu Xaverius, und diese, als sie ihn und seinen Gefährten gewahr wurde, rief in Verwunderung dem Vater zu: „Sieh! Diese haben mich aus der Unterwelt zurückgerufen", und beide stürzten unter Thränen zu den Füßen des Heiligen. Der Vater aber mit seiner ganzen Familie wandte sich bald dem Christenthum zu. Orlandini L. 9, c. 213—215. Man sieht in diesem eben so wunderbaren als streng nach den Gesetzen des magischen Lebens verlaufenden Fall, daß Xaverius nach dem Gebete die Fernempfindung von dessen Erhörung hatte, daß er fühlte, wie die Tochter lebe und gesund sei. Diese hatte im kataleptisch-ekstatischen Zustande die visionäre Anschauung furchtbarer Scenen, und die Macht der Krankheit hypostasirte sich in ihr zu feindlichen verderbenden Gestalten. Dabei verhielt sie sich aber auch real fernsehend und fernfühlend, und weil sie hierbei den Heiligen und seinen Genossen sah, so vermochte sie ihn auch zu erkennen, als sie ihm leiblich gegenüberstand. — Nach Orlandini L. 8, c. 3, 4 heilte der mit besonderer Kraft zur Heilung von Krankheiten ausgestattete Navarrese Ochioa den am Quotidianfieber leidenden Joh. Polancus, Arzt und Sekretär Loyola's. In L. 9, c. 12 sind noch andere Wunderheilungen von Ochioa und c. 17 von Cornelius Vishavaeus berichtet. Caspar Berzäus bewirkte in Indien Wunderheilungen in die Ferne. Der Sohn eines angesehenen Mannes lag am Fieber hoffnungslos darnieder und eines seiner Augen ging der Zerstörung entgegen. Der trauernde Vater begab sich zu Berzäus mit der Bitte, das Meßopfer für den geliebten Sohn darzubringen. Dies geschah, und am gleichen Tage schwand das Fieber, aus dem Auge fiel es wie Schuppen und es wurde vollkommen hergestellt. Der seiner Freude kaum mächtige Vater zeigte dem schnell herbeigeeilten Berzäus den Sohn, ihm heißen Dank sagend, dieser aber schrieb das

Verdienst der Heilung der heil. Jungfrau zu, welcher er sein Opfer dargebracht. Eine adelige Frau war von einem Dämon besessen, von gräulichen Gespenstern geplagt und wollte unterliegen. Da nahm ihr Mann zu Caspar seine Zuflucht, damit er ihr die Hände auflege. Dieser, durch Geschäfte gehindert selbst zu kommen, gab ihm einen Zettel mit Stellen aus dem Evangelium Johannis und einigen Fürbitten. Kaum hatte die Frau ihn um den Hals gehangen, so fühlte sie sich wohl und frei von den Schreckbildern. Orlandini L. 9, c. 151. Auch von Kesselius sind Wunderheilungen bekannt.

Wundersame Erscheinungen und auch Heilungen fanden statt auf dem Grabe des vom Volke verehrten Abbé Paris auf dem Kirchhofe Père la Chaise in Paris, über welche der durch sie gläubig gewordene, zuerst leichtsinnige Weltmann de Montgeron 1737 ein Werk in drei Bänden herausgegeben hat, mit gerichtlichen Zeugnissen unzähliger Personen aller Stände und wo er namentlich acht Fälle auf das Ausführlichste zu beweisen sucht; so sei der (angeblich) ganz erblindete Don Alfons de Palacios plötzlich und dauernd sehend gemacht worden. Einmischung von Parteiinteressen, welche zahlreiche Gegenschriften hervorriefen, macht die Aufklärung des Gegenstandes schwer. Charakteristisch waren die heftigen Convulsionen der sich zur Erde Werfenden, die Unempfindlichkeit derselben, so daß sie durch die heftigsten Schläge mit massiven Instrumenten, z. B. Holzscheiten, welche sonst die Theile gequetscht und zermalmt hätten, nicht beschädigt wurden, sondern das Bedürfniß nach stärkern und zahlreichern Schlägen aussprachen. Manche wurden hellsehend, prophezeiend; neben dem Höhern kam wie öfters bei solchen Massenerregungen auch Lächerliches, Unverständiges, selbst Unzüchtiges zum Vorschein. — Greatrakes heilte im 17. Jahrh. nach des Bischofs Rust Bericht durch Berührung Schmerzen und trieb sie durch die Extremitäten aus, oft sehr schnell wie durch Zauber. Rust sah ihn Schwindel, Augen- und Ohrenkrankheiten, Epilepsie, Kröpfe, Krebs heilen und in 5 Tagen alte Geschwülste zur Reife bringen. Manche Uebel heilte er nur langsam, andere gar nicht. Weder G. noch Rust glaubten an Uebernatürliches hierbei; G. hielt sein Vermögen für eine Gabe Gottes; er meinte in frühern Jahren eine Stimme zu hören, die ihm sagte, er habe die Gabe Kröpfe zu heilen, kam später mit Kropfigen zusammen, besuchte dann die Spitäler und heilte Kröpfe in großer Zahl. Später kam er auf den Gedanken, ob er nicht alle Krankheiten heilen könne, und es gelang ihm mit vielen. Die Aerzte Faiselow und Artelius bestätigen Rust's Angabe. Boyle, Präsident der K. Gesellschaft zu London, behauptete deren Wahrheit und vertheidigte G. gegen den ihm gemachten Vorwurf der Zauberei. Sonst heilte G. auch Lähmungen, Blindheit, Taubheit, Wassersucht, Lungenentzündung, Fieber, Gichtschmerz, — Alles durch bloße Berührung und Reibung. Die Einwirkung seiner Hand

verursachte Schweiß, Stuhlgang, Erbrechen ꝛc. (Vergl. Pechlini observationum phys. med. L. III. Hamburgi 1691.) — Auf der Insel Icolmkill heilte ein gewisser Jenis, der weit und breit gebraucht wurde, Skropheln, indem er die kranken Stellen 2 Donnerstage oder Sonntage mit den Händen rieb. Garnett, Reise durch d. schott. Hochlande, Leipz. 1802, I. 279. Ein Mann geringen Standes heilte am Ende des 17. Jahrhunderts viele Krankheiten durch Handauflegen, worüber in der theolog. Fakultät zu Kiel große Streitigkeiten entstanden. Hauber Z. B. I. 445. Der im vorigen Jahrhundert lebende arme Bauer Martin von Schlierbach in Würtemberg hatte die Gabe gesund zu machen und vermochte auf lebende Wesen zu wirken, wenn man sie blos in seinen auch ziemlich entfernten Schatten stellte. Ein berühmter entfernter Geistlicher wollte diesen Martin von Schlierbach, den er für einen Edelmann hielt, seinen Freunden vorstellen und lud ihn zum Besuche ein. Als derselbe in grobem Bauernkittel zu ihm kam, ließ er ihm vornehme Kleider machen und setzte ihm eine Perücke auf, welche Umwandlung der Eitelkeit des Martin sehr schmeichelte. Merkwürdigerweise verlor er aber in dem feineren Gewand seine Heilgabe. Blätt a. Prev. VI, 189. Der Wirth Richter in Royn in Schlesien heilte 1817 Blinde, Lahme ꝛc. ebenfalls durch Handauflegen. Das Zuströmen der Menschen bis von Hamburg und Wien her war massenhaft. Es war ihm im Traume eröffnet worden, er könne durch Auflegen der Hände heilen, worauf er die ersten Versuche machte. Kies. Arch. I, III. 154. Ueber einen Johann L. in Würtemberg, der schon mit 5 Jahren autosomnambul geworden, sich durch Selbstverordnungen von der Ruhr und in spätern Jahren sich und Andere heilte, s. Bl. a. Prev. V, 41. Er konnte sich aus einem Kleidungsstück, ja nur einem Läppchen nebst Taufname und Altersangabe die consultirenden Personen vergegenwärtigen, sah verborgene Schätze, Leichname und Anderes. Zu den sogen. „Wunderdoktoren" neuster Zeit gehört auch der Schäfer Matthey aus Arnstadt in Thüringen, welcher nach dem Zeugniß von Aerzten die Gabe besitzt, durch einfaches Bestreichen und Betasten mit den Händen in starken Schweiß zu versetzen und dadurch „in der Regel" sehr wohlthätige Wirkungen hervorzubringen. Magikon II, 386. Von den Wunderheilungen des geistlichen Rathes Fürsten v. Hohenlohe heißt es in Kies. Arch. IX, II, 311, er habe zuerst solche an der Prinzessin v. Schwarzenberg, dann an zahllosen Siechen verrichtet, denen er im Namen Jesu befahl, gesund zu sein. Die Heilungsgeschichte jener Prinzessin wurde übrigens durch den Vorsteher der orthopädischen Anstalt, in der sie sich befand, in Zweifel gezogen und es habe sich mit Gewißheit ergeben, daß die meisten der folgenden Heilungen auf Irrthum beruhten, — das heißt wohl, daß die Kranken geheilt zu sein wähnten und es nicht waren. Manche

sind aber doch wohl geheilt worden, hier wie überall in solchen Fällen durch die Kraft des Glaubens ihrerseits. — Die 11jährige Demoiſ. Perier, eine Nichte Pascal's, im Kloster von Port Royal in Pension, seit drei Jahren furchtbar an einer Thränenfistel leidend, in Folge deren schon mehrere Knochen zerfressen waren, sollte mit dem Glüheisen gebrannt werden und wurde durch die Berührung des kranken Auges mit einem Dorne geheilt, welcher angeblich aus der Dornenkrone Christi stammte. Am nächsten Tage war Geschwulst und Eiterung ganz verschwunden, kaum eine Narbe wahrzunehmen. Eine aus dem kön. Leibarzt Felix nebst drei Wundärzten bestehende Commission erklärte, daß die Heilung allein Gott zuzuschreiben sei und weder Natur noch Kunst einen Antheil an derselben hätten. Demoiſ. Perier lebte noch 25 Jahre, ohne daß die Krankheit zurückkehrte. Der Dichter Racine beschrieb diesen Fall ausführlich; Felix, Arnauld, Pascal und Andere bezeugten die Thatsache. — Die gelähmte Gräfin X. betete in Altötting, einem bekannten Wallfahrtsorte Bayerns, inständig um den freien Gebrauch ihrer Glieder nur für einen Augenblick, um sich vor dem Bilde Mariens knieend beugen zu können, und sie kniete während der Kommunion schmerz- und hindernißfrei, dann trat der gelähmte Zustand wieder ein. 1829, als sie in Rom war, kam dort das von den Aerzten aufgegebene hektische Fräulein von Ankewitz an. Die Gräfin suchte für selbe den Segen von Leo XII. nach; gleichen Tages Abends 11 Uhr brachte der Sagristano den vom Pabste eigenhändig geschriebenen Segen, den der Diener der Gräfin sogleich zur Familie Ankewitz trug. Die Kranke wußte hierbei durch Fernblick, daß der Segen gebracht werde und der Pabst ihn eigenhändig geschrieben habe, und es trat von diesem Tage an völlige Genesung ein. Das Fräulein hatte bald darauf eine Audienz bei Leo XII., blieb gesund, obwohl zart und heirathete. Magikon II, 403.

Im letzten Viertel des 18. Jahrh. machte Pater Gaßner durch seine Wundercuren und Exorcismen großes Aufsehen und gab zu heftigen Controversen Anlaß. S. „Höchst verwunderliche und eben so authentisirte Curen, die der hochw. Herr Joh. Joseph Gaßner, ehemal. Pfarrer zu Klösterle und hernach geistl. Rath des Bischofs zu Regensburg, durch die Kraft des heiligsten Namens Jesu zu Wolfegg, Seßlingen, Ellwangen, Regensburg und Sulzbach gemacht hat." (Wahrscheinlich Sulzbach 1776 erschien.) Nach dem Vorberichte folgen eine Menge Atteste von Genesenen, Protokolle unterzeichnet von Vornehmen, Bischöfen, Fürsten, Beamten, Professoren, Aerzten, Aebtissinnen rc. von 1775 an. Nach vorausgegangenem Unterricht, oft auf bloßen Befehl G.'s, wurden seit langer Zeit Kranke gesund; Manche augenblicklich. G. befahl im Namen Jesu den unreinen Geistern, woferne sie die Krankheit verursachten, sich zu verrathen und augenblicklich und heftig alle Zufälle zu erregen, dann

ließ er eben so augenblicklich alle Schmerzen und Krämpfe weichen, beides oft mehrmal nach einander. (Die Zeugnisse sind ein Jahr und darüber nach der Cur ausgestellt, die Gesundheit dieser Personen scheint also wenigstens bis dahin sich erhalten zu haben.) Nach G.'s Instruction lernten auch die Patienten, die Uebel verschwinden und wiederkehren zu machen; die meisten Kranken waren Jahre lang von Aerzten vergeblich behandelt worden. Vieljähriges Erbrechen, Gichter, Blutflüsse, Krämpfe, Sprachlosigkeit verschwanden; ein erblindetes Auge wurde sogleich wieder sehend, lesetüchtig, sehende Augen wurden blind, verlorenes Gehör wieder erlangt, Taubheit anbefohlen; die Befehle wurden oft in lateinischer Sprache gegeben, welche die Patienten nicht verstanden, und doch gehorchten sie. G. ließ einzelne Glieder sich bewegen, den Puls sich ändern, ganz ausbleiben, beschleunigen, Schlaganfälle eintreten; er machte die Patienten (in der Mehrzahl Frauen und Mädchen) lachen, weinen, schlafen, deliriren, Schreckbilder sehen; auch blos in Gedanken gemachte Gebote wurden befolgt. Es wurden bestimmte Ueberzeugungen von der Krankheit, irgend einem Gegenstand, Verhältniß hervorgebracht oder vernichtet. Aus einer Katharina Münder schimpfte der böse Geist Gaßnern lateinisch, französisch, italienisch. Gebot G. dem Geiste, er solle durch die Kranke jene Furcht vorstellen, die er am jüngsten Tage haben werde, so erfolgte die gräulichste Entstellung von Gesicht und Augen, schnelle Vibration aller Glieder; auf das Gebot: im Namen Jesu soll dir wohl sein! hörte augenblicklich Alles auf. G. befahl: Appareat spectrum in forma canis et ejus manum apprehendat. Da schrie sie auf: Hier ist ein schwarzer Pudel, er packt mich bei der Hand, ist ganz kalt. Zugleich wurde sie von ihm gegen die Thüre gezogen, sie machte das Gebet und der Hund verschwand, hinterließ ihr aber die Hand krumm und steif, welche erst auf das Praeceptum ihre natürliche Beschaffenheit wieder erlangte. — In Regensburg wurde zur Untersuchung eine Commission aus zwei geistlichen Räthen und zwei Aerzten bestellt. Hier wie anderwärts wurden die Patienten gelehrt, sich selbst durch Anrufen von Jesu Namen zu helfen. Der Professor der Anatomie Levelin von Ingolstadt bestätigte alles den Puls und das Nervensystem Betreffende; mit ihm waren drei andere Professoren von den übrigen Fakultäten gekommen, die Alles aufs Genaueste beobachteten, G. jedes Betruges unfähig erklärten.

Zahlreiche Exorcismen fanden in Sulzbach statt, in Gegenwart der Pfalzgräfin von Zweibrücken, der Regierung, des Leibarztes Schleiß. Bei einer Somnambule trat Schlafwandeln und Erwachen nach Befehl ein. G. behauptete, daß die Luft das Hauptwerkzeug der Plagegeister sei; durch Ausdehnung, Verdichtung, schnelle Bewegung der im Körper befindlichen Luft bringt der Satan Nerven und Säfte in Unordnung, erzeugt dadurch Aufblähung und Spannung

der Membranen und Aederlein, Schmerzen, Schwindel, Geschwülste, scheinbare Leibschäden, verwirrt die Phantasie. Läßt ihm Gott Vergiftung der Luft zu, so entstehen pestartige Krankheiten. Die unmittelbare Ursache der Schmerzen und Krankheiten sei also ganz natürlich, aber die erste Triebfeder seien die Fürsten der Finsternisse, die potestates aereae der Kirche. (Vergl. Ephes. VI, 12.) In Sulzbach wurde das erblindete Auge einer Protestantin geheilt; auch der curirte Bürgermeister und viele andere Behandelte waren Protestanten. Ein sechsjähriges Fräulein lernte durch den Namen Jesu schnell ihre Gichter vertreiben; ein sechsjähriger Knabe, von der Wiege an lahm, lief sogleich auf das Gebot. Sonderbarerweise wurden auch durch offenbare Gelegenheitsursachen erzeugte Krankheiten als dämonische behandelt, z. B. steifer Hals, rothe Augen, Schmerz in den Hirnhäuten eines von einem Baum gefallenen Schneiders. Wenn sie nun doch geheilt wurden, so geschah es ja offenbar durch die Macht der Vorstellung. — Oefters befahl G. todähnliche Ohnmachten, so daß der Athem stillstand, die Nase sich zuspitzte, der Augapfel bei Berührung unbeweglich blieb, Kopf, Hals, Hände erstarben. Ein 11jähriges Mädchen ließ G. auf beiden Seiten für einige Minuten bucklig werden. Oft wurde den Patienten außer den Händen auch die Stola auf Kopf und Magen gelegt. Fünf- bis sechsjährige Kinder lernten wie Erwachsene leicht das praeceptum machen, d. h. im Namen Jesu den Befehl zum Weichen der Schmerzen geben. Die Curen fanden immer öffentlich statt; alle Straßen waren eine Zeitlang voll von Kranken, die zu Gaßner wallfahrteten. Sehr viele wurden wieder recidiv.

Ueber G. geriethen auch Semler, der breite Schwätzer, der G. für einen Phantasten oder Betrüger hielt, und Lavater, der an ihn glaubte, in Streit. Uebrigens scheint es auch, daß zwar nicht durch G. selbst, aber durch Andere, im „Interesse der Sache“ hie und da Betrug verübt wurde, daß sich nämlich Manche krank stellten und dann ihre Heilung ausschrieen. — Die ganze Sache ist sehr einfach. G., in kirchlichen und Zeitvorstellungen befangen, glaubte an die Macht des Teufels, Krankheiten zu erregen, und an die Macht des Namens Jesu, sie zu heilen, und weckte durch die Macht seines Willens ohne Zweifel auch in den Kranken den gleichen Glauben und die Zuversicht der gewünschten Wirkung. Es war jedoch nicht die bloße Vorstellung und Einbildung wirksam, sondern die Betreffenden waren ohne magnetischen Schlaf doch magisch erregt, nicht tagwach, wodurch allein die wunderbaren, oft augenblicklich eintretenden Wirkungen und das Wissen um die Gedanken G.'s möglich wurden. Thaten seine Beschwörungen im Namen Jesu keine Wirkung, weil etwa die Seelenstimmung des Kranken nicht darnach war, so erklärte er die Krankheit für natürlich oder den Patienten für glaubenslos. G.'s nie erhörte Gewalt über die

Kranken nannte Prof. Leveling absolutum imperium in systema nerveum; G. erzeugte in ihnen Visionen und führte — wenn sie nicht schon vorhanden war — eine Spaltung des geistigen Wesens herbei, vollkommen ähnlich der Besessenheit. Die ungeheuern Kämpfe und Anstrengungen, zu denen er sie magisch zwang, hinterließen nach dem Aufhören des Paroxysmus fast keine Schwächung und nur dunkle oder keine Erinnerung. — Eschenmayer hat in Kies. Arch. VIII, I, II manche Dokumente über Gaßner's Heilmethode abdrucken lassen; dem Art. ebendas. IX, II liegt Huth's Kirchengesch. des 18. Jahrh. Bd. II, S. 383 ff. zu Grunde. Es heißt da: „weil Gaßner's Heilungsart von der Praxis und den Gebräuchen der katholischen Kirche abwich, mußten sich die Bischöfe sowohl als andere Obrigkeiten seiner Heilungsart widersetzen. Den Anfang des Widerspruches machte der Bischof von Constanz ꝛc..... Der Hirtenbrief des Erzbischofs Hieronymus von Salzburg schildert die Wunderkuren Gaßner's ebenfalls in einem sehr ungünstigen Lichte." Es wird in diesem gesagt: „nicht Einer konnte sich einer gründlichen und dauerhaften Heilung rühmen", eine viel zu weit gehende Behauptung. Später entfernte auf Kaiser Joseph's II. Befehl der Bischof von Regensburg Gaßnern von da und verbot ihm alle Wunderkuren. Zwei Jahre später (1777) ließ Pius VI. die vom Bischof zu Regensburg eingesendeten Akten durch die Congregatio S. S. Rituum prüfen, welche dann ein Dekret erließ, durch welches dieselben als abergläubige, spiegelfechterische und zum Theil ketzerische Neuerungen verworfen wurden. Dieses Auftreten der höchsten kirchlichen Behörden erklärt sich aus der Scheu der katholischen Kirche vor irgend einer Bewegung in den Volksmassen und weil Gaßner sich nicht an das römische Ritual des Exorcismus, sondern an das Evangelium hielt, was als Hinneigung zu protestantischer Art, als Ketzerei erschien, endlich weil er im Besitz einer Gabe sein wollte, welche den hohen Würdenträgern der Kirche fehlte. — Alle Dekrete der Bischöfe und der Curie, so wie des Kaisers, heben aber die Thatsachen nicht auf; man kann nach dem legalen Zeugniß der vier Professoren von Ingolstadt, des Dr. Schleiß und zahlreicher Privatleute keinen Augenblick zweifeln, daß durch G. zahlreiche Heilungen vollbracht wurden. Vor Allem sind die Beweise entscheidend, welche Dr. Schleiß in Sulzbach beigebracht hat. Auf jene Dekrete hat übrigens auch die eben angebrochene sogen. Aufklärungsperiode eingewirkt; man wollte dem vermeintlichen Aberglauben keinen Vorschub leisten.

Die Gebetserhörung.

Wenn auch nicht Jedem, so ist es doch Vielen begegnet, daß in großer Bedrängniß ihnen oft so unerwartete, und aus

dem offenliegenden Zusammenhang der Dinge so unbegreifliche Hilfe zu Theil wurde, daß sie dieselbe auf Rechnung einer höhern Macht setzten, zu der ihr Flehen gedrungen sei. In vielen Fällen ist dieses nur scheinbar, weil die Fäden des natürlichen Zusammenhanges nicht sichtbar werden, indem z. B. manche Menschen unsere Noth kennen und unsern Lebensgang beachten, von denen wir es nicht vermuthen, während in andern Fällen die Sache in einer tiefern Region vor sich geht. Weil nämlich alle Geister durch ihr Centrum unter sich und mit dem höhern Geiste im Zusammenhang sind, so kann von hier aus eine Einwirkung stattfinden, die wegen der kausalen Vermittlungslosigkeit dem Verstande des Tages unbegreiflich, und allerdings Wirkung einer höhern Macht, doch nicht im gewöhnlichen Sinn der πρόνοια ist, denn oft bleibt die Hilfe aus, wo sie am nöthigsten wäre. Die Erweckung des magischen Centrums findet aber hier nur statt, wenn der erforderliche Grad von Glauben, Geduld und Energie vorhanden ist. Wenn ich mit großer Innigkeit bete oder wenn z. B. bei Krankheit Andere dieses für mich thun, so kann — immer im Durchgang durch das Centrale — eine solche Umstimmung des Lebensprocesses bewirkt werden, daß Herstellung erfolgt, die freilich manchmal nur vorübergehend ist. In gewissen Fällen können Andere durch eine vom magischen Centrum auf sie geschehende Einwirkung auf ihr bewußtes Leben dazu bestimmt werden, einen Dritten, den sie kaum beachteten oder der ihnen selbst unbekannt war, manchmal genau im dem seinem Bedürfniß entsprechenden Umfang und Art Hilfe zu bringen, welche Erkenntniß ebenfalls eine Folge ihres magischen Schauens ist. Der Erfolg findet häufig nicht statt, wenn entweder die Energie des betenden Subjects zu gering oder die Bitte den Weltverhältnissen unangemessen, unvernünftig und daher die Erfüllung unmöglich ist.

So wird z. B. in den Bl. a. Prev. VII, 46 ff. eine Gebetserhörung vom Prälaten Oetinger berichtet. Ganz Württemberg, besonders aber die Pietisten waren einst in großer Noth; O. mit seinen Jüngern betete immer ernstlicher, ging von Zeit zu Zeit hinaus und sah nach den Sternen. Endlich um 2 Uhr Nachts wieder hereinkommend, verkündete er, sie seien erhört. Am folgenden Tage erfuhr man, daß der Urheber solcher Noth in jener Stunde

am Schlage geendigt habe. Von G. W. Hoffmann, dem Stifter und Vorsteher der Gemeinde Kornthal, werden viele Gebetserhörungen erzählt. S. die kl. Schr.: Zum Andenken an den vollend. G. W. Hoffmann etc. Stuttg. 1846. Einst war Tag und Stunde bestimmt, die Bauleute zu bezahlen, und kein Heller in der Kasse; die nöthige Summe betrug über 1000 Gulden und eine Anzahl Kreuzer. Beklommenen Herzens fuhr H. in einem Geschäfte nach Stuttgart, woselbst er in ein bekanntes Haus gebeten und ihm dort von unbekannter Hand genau bis auf den Kreuzer die erforderliche Summe zugestellt wurde. Einmal sollten in Gemeindeangelegenheiten nahe an 20,000 Gulden in wenig Tagen beschafft werden. Da bot Hoffmann ein Banquier jede beliebige Summe gegen einfache Unterschrift an, ohne von seinem Bedürfniß etwas zu wissen. H. versichert, er habe in vielen Fällen dringender Verlegenheit zuversichtlich auf die Hilfe des Herrn gewartet und sei nicht einmal zu Schanden geworden. Auch Lebensrettungen wurden ihm mehrfach zu Theil, „wo die Beschädigung allemal nur mit einem Armbruche ablief". H. besaß auch sonst magische Kraft und half Manchen damit. — Gebetserhörung einer Mutter, deren anderwärts untergebrachtes Kind hiedurch von den fürchterlichsten jahrelangen Krämpfen befreit wurde, im Magikon IV, 221. Andere Fälle ibid. 337. Im Journ. de l'Ame wird mitgetheilt, daß der Künstler Washington Auston in London in äußerste Noth gerathen, einst, nachdem er die Hausthüre geschlossen, sich auf die Knie warf und Gott um Brod für sich und seine Frau bat. Während dem wird geklopft, der Marquis v. Stafford tritt ein und kauft dem Maler eine Arbeit für 10,000 Franken ab. Ehe er sich in verzweiflungsvoller Stimmung zum Gebet anschickte, war ihm plötzlich die Hoffnung durch die Seele gegangen, Gott werde ihm helfen, wenn er den ihm öfter bewiesenen Undank bereue und um Beistand flehe. l. c. IV, 348.

Das magische Erkennen in den verschiedenen Formen der Ekstase.

Vorbetrachtung.

Der Geist ist wesentlich erkennend und daher durchschauend. Im gewöhnlichen tagwachen Leben geschieht das Erkennen auf dem Grunde der äußern sinnlichen Wahrnehmung und der durch den innern Sinn gebildeten Vorstellung, durch den discursiven Verstand, welcher die Begriffe erzeugt, vergleicht, ordnet, verbindet; im magischen Leben, welches nur in einzelnen Menschen

und Momenten eintritt, ist das Erkennen unmittelbare oder symbolische Anschauung und geht nicht wie das tagwache Erkennen nur auf die zeitlich-räumlichen Formen der Dinge, sondern mehr auf ihr Wesen, weshalb J. Böhme dieses Erkennen als ein essentialisches dem gewöhnlichen substantialischen gegenüber bezeichnen konnte. Die Kategorien von Raum und Zeit, an welche das Erkennen des tagwachen Lebens wie unsere ganze Existenz mit Nothwendigkeit gebunden ist, sind für das magische Erkennen in seiner höchsten Potenz nicht mehr bindend, und die Schranken, welche aus der Entfernung der Wesen oder Zustände nach Zeit und Raum sich erheben, werden erweitert oder verschwinden ganz, daher auch zeitlich und räumlich Entferntes geschaut werden kann, welches dann in der Form unmittelbarer Gegenwart sich darstellt. An allem menschlichen Schauen magischer Art haftet jedoch der Charakter der Unvollkommenheit und individuellen Beschränktheit, und es wird alterirt durch die aus andern Quellen stammenden Vorstellungen und die Einmengung der Phantasie, wobei auch die für das Tagleben gebildete Sprache sich öfters als unzureichend erweist, das magisch Geschaute entsprechend auszudrücken. Dieses Trügerische und Unzuverlässige hat auch die Kirche irre gemacht, welche, weil sie bald Wahrheit, bald Lüge in demselben wahrnahm, erstere Gott, die andere dem Teufel zuschrieb, während beide auf dem gleichen menschlichen Grunde ruhen. Es ist wichtig, zu bemerken, daß das magische Erkennen nichts mit dem sittlichen Princip zu thun hat und sowohl der heilige als der ruchlose Mensch hiezu befähigt ist, weil es auf einem Vermögen beruht, das Allen zukömmt, aber in den meisten verborgen bleibt, öfter jedoch in der Nähe des Todes hervortritt.

Das magische Erkennen ist zunächst ein solches nach den Grenzen des Raumes oder nach denen der Zeit; beide Formen können in der verschiedensten Ausbildung auftreten, wie denn die erstere auf ihrer niedern Stufe sich als Fernfühlen kund gibt und sich zum Fernsehen steigert, während die zweite in ihrer unvollkommensten Aeußerung als Ahnung, in ihrer vollkommensten als Prophetie sich ausspricht; in beiden sind die Extreme durch eine ununterbrochene Stufenfolge verbunden.

Wie die Vision, das Schlafwachen, die Besessenheit, so kann auch das magische Erkennen in der Traum- und Tagesekstase spontan eintreten, oder durch sehr verschiedene physische und psychische Mittel erweckt werden. Es ist Thatsache, daß bei allem magischen Schauen mehr unglückliche Ereignisse wahrgenommen werden, indem hauptsächlich das Tragische im Menschenleben die tiefaufregende, hiezu nöthige Einwirkung äußert. Daher konnte schon Aeschylos im Agamemnon, V. 1127 sagen:

Gaben je Seher Wonne kund?
Die vieljährige Seherkunst Aller, die
Je der Geist der Götter trieb, enthüllte
Nur Schrecken und jammervolles Loos.

Das Divinationsvermögen so zu beschränken, daß die künftigen Ereignisse nur in so ferne erkannt würden, als ihre embryonischen Ansätze schon in der Gegenwart vorhanden sind, geht nicht in allen Fällen an, — denn es werden auch freie Thaten und zufällige Ereignisse geschaut, — wenn man nicht annehmen will, daß auf einer höchsten Stufe der Betrachtung auch diese wieder vielleicht in die allgemeine Nothwendigkeit des Geschehens sich auflösen.

.... „Quod anima in se reducta atque collecta, nec in corporis organa diffusa, habeat ex vi propria essentiae suae aliquam praenotionem rerum futurarum: illa (divinatio nativa) vero optime cernitur in somniis, ecstasibus, confiniis mortis; rarius inter vigilandum, aut cum corpus sanum sit ac validum." Baco de augment. scient.

Auch das ganze Alterthum behauptete, daß die menschliche Seele eine prophetische Kraft, das räumlich und zeitlich Ferne zu erkennen, habe — und zwar wegen ihrer Verwandtschaft mit den Göttern. Ursprünglich waren auch die menschlichen Seelen wie die Götter frei von den Schranken des Raumes und der Zeit, aber seitdem sie in einem vorirdischen Leben gesündigt haben, in die irdische Geburt herabgestürzt und mit Körpern verbunden wurden, ist ihre Sehkraft verdunkelt, doch nicht verloren, weil unverlierbar. Man findet bei Platon, Plutarch, Xenophon, Cicero hierher gehörige Stellen; dann bei Josephus, Tertullian u. A. Auch Pythagoras glaubte an diese Kraft, welche nach der Meinung der Alten im Sterben unverhüllter hervortritt, weil nun die Seele befreit wird. Und auch Porphyrius ungeachtet seiner Dämonenlehre setzt den Grund des Fernsehens in die menschliche Seele selbst, Plutarch

speziell in deren vernunftlose Seite (das sogen. unbewußte Seelenleben). Wie konnte Tafel nach den Alten wieder in den Irrthum zurückfallen? Die Wahrheit von Swedenborg's Erkenntnissen behauptend („Zwölf unumstößliche Thatsachen" 2c. XI), meint er, Phantasie, Hallucination 2c. könnten verborgene Dinge nicht offenbaren; „noch absurder ist aber womöglich die Zurückführung auf eine verborgene Divinationskraft der Seele. Das heißt geradezu den Menschen zum Fetisch, zum Gotte machen." Damit versperrt sich Tafel selbst die Einsicht. — Forbes l. c. 22 bestreitet das räumliche Fernsehen und die Gabe in die Zukunft zu schauen, — solche Vermögen kämen dem Menschen nicht zu. „Die wunderbaren Ereignisse, worauf die Grundlagen des religiösen Glaubens beruhen, können nicht für das Gegentheil sprechen; sie gehören einer höhern Philosophie an und wurden von jeher als außer den Grenzen der Natur und daher als Wunder angenommen. Die angeblichen Facta des Hellsehens hingegen werden uns als Naturerscheinungen gegeben und müssen daher auch als solche besprochen werden." Mit der englischen Bornirtheit in solchen Dingen, die im Menschen und in der Geschichte immer zwei getrennte Welten sehen will: eine menschliche und eine göttliche, ist nicht zu rechten. — Auch neuere Franzosen kommen trotz ihres guten Willens nicht über den Sensualismus hinaus; so Brierre de Boismont, wenn er l. c. 175 sagt: Hellsehen, zweites Gesicht, Prophetie beruhen auf plötzlicher Erleuchtung des Gehirns, wodurch die sonst dunkel gebliebenen Sensationen erhellt werden; und Lemoine sur le Sommeil, p. 172: „Sous l'influence d'une exaltation extraordinaire d'une partie de notre organisme, notre raison peut devenir comme une pythonisse inspirée par le Dieu de l'avenir et de la medecine, que ce soit un Dieu véritable, un imposteur ou une idole." Als wenn nicht das magische Schauen auch rein geistig sein könnte und jene „plötzliche Erleuchtung des Gehirns" blos eine Parallelerscheinung.

Die Erweckungsmittel und Vehikel der Ekstase.

Außerdem, daß die Ekstase durch die verschiedensten Bewegungen des Gemüthes herbeigeführt werden kann, wird aus alter und neuer Zeit berichtet, daß Menschen aus glänzenden Metallflächen, aus Spiegeln, aus Bergkrystallen, mit Wasser gefüllten Gläsern, aus spiegelnden Flüssigkeiten, in die Hohlhand gegossen 2c., welche sie einige Zeit anhaltend angeblickt

haben, räumlich und zeitlich Entferntes gesehen und kund gegeben haben. Man hat namentlich aus Aegypten Berichte hierüber, und im Orient ist das Weissagen aus dem silbernen Becher, wie Joseph that, noch heute gebräuchlich; in Athen war der ehemalige preußische Gesandte selbst Zeuge solcher Vorgänge. Aber auch das Horoskop, die Betrachtung der Linien der menschlichen Hand (Chiromantie) und das Kartenschlagen kann Veranlassung werden, daß zukünftige Dinge auf eine durch Zufall nicht erklärbare Weise wahrgenommen werden, — nicht so, daß die Berathung der Constellationen oder das Arrangement der Karten die verborgene Wahrheit enthüllte, was dann eben zufällig wäre, sondern daß sie zu Vehikeln für den magischen Blick des Menschen werden, der durch sie geweckt wird. Ganz so ist es auch bei jenen glänzenden oder spiegelnden Flächen, welche in hiefür disponirten Individuen die Aufmerksamkeit auf sich ziehend, jenes Abwenden von allem Anderen, jene Concentration im eigenen Innern, die oft bis zur Gefühl- und Bewußtlosigkeit, zur kataleptischen Erstarrung sich steigern kann, herbeiführen, wo dann der Allsinn frei wird. Das Künftige und Ferne wird dann in einem Bilde geschaut, das im Spiegel oder der Flüssigkeit zu sein scheint, in Wahrheit aber im Schauenden selbst ist und nach außen projicirt sich darstellt. Oder beim Horoskop ergibt sich die gewünschte Erkenntniß für den innern Sinn, eben so beim Kartenschlagen, wo etwa auch durch unbewußte Thätigkeit, etwa wie beim Tischklopfen und Psychographiren, die Karten so arrangirt werden, daß sie zugleich dem magisch Erkannten entsprechen. Alle causalen Zwischenglieder, welche das kommende Ereigniß vorbereiten und vermitteln, fehlen; es wird nur das Resultat geschaut oder das Künftige und Ferne wird manchmal durch eine Stimme angekündigt, die zum Ekstatischen spricht und doch nur seine eigene Stimme ist, wie die Geister, die er etwa schaut, nur seine visionären Produkte. — Man begreift leicht, daß alles Blicken in Spiegel, alles Horoskopstellen, Handbetrachten und Kartenschlagen, wie es in den allermeisten Fällen stattfindet, zu Nichts führt, wenn nicht hiedurch, was nur selten möglich ist, das magische Vermögen geweckt wird, welches allein

das Erkennende ist. Die sehr alte Divination aus dem Spiegel wäre nach Varro aus Persien gekommen und es wurden bei ihr vorzugsweise Kinder gebraucht. Andronikus Comnenus setzte sein Vertrauen für das Erkennen künftiger Dinge nach des Niketas Bericht auf das Wasser. Die schamanische und maurische Ekstase wird hauptsächlich durch heftige drehende Bewegungen erregt, welchen sich öfters Geschrei, Genuß betäubender Substanzen, bei den Schamanen und Lappen das Schlagen der Zaubertrommel, bei den Mauren Lärm musikalischer Instrumente beigesellt. Der hiedurch entstandene Orgiasmus, durch welchen die magischen Kräfte dieser rohen Naturen aufgeregt werden, ist widerwärtiger Art. Erinnerung findet aus dieser Form der Ekstase nicht statt, was sie mit der somnambulen gemein hat. — Man hat die verschiedensten Formen magischer Erweckung mit dem Worte Ekstase, Außersichsein bezeichnet, während der Mensch doch gerade jetzt vom Aeußern abgewendet und in seinem Innersten ist.

Das Deasilgehen der Hochschotten besteht darin, daß der Seher oder die Seherin dreimal in der Richtung des Sonnenlaufes um den, dessen Schicksal divinirt werden soll, herumgeht, wodurch das Fernsehen angeregt wird. Walter Scott in der Chronik von Canongate bringt eine Erzählung, wo eine Muhme ihrem Neffen Robin Oig, nachdem sie das Deasil um ihn gegangen, mit Schrecken verkündigte, sie sehe Blut an seinem Dolch und zwar englisches Blut, und ihn beschwor, zu Hause zu bleiben. Er, nicht darauf achtend, reiste ab und erstach noch den gleichen Abend einen andern Viehhändler, einen Engländer, wofür er hingerichtet wurde.

In manchen Fällen, wo ein Knabe gebraucht wird, um in spiegelnder Tinte das Ferne oder Künftige zu schauen, mag das Hellsehen desselben unter Mitwirkung des ihn begleitenden und leitenden Magus zu Stande kommen; in andern Fällen erfolgt es durch den Knaben allein. Manche wahrsagen aus geschmolzenen Metallen, aus in Wasser gegossenem Wachs, aus der Patene eines Priesters, aus einem glänzenden Schwert, mit dem schon Viele getödtet wurden. Einer der Seherknaben in Kairo, welche aus in die Hand geschütteter Tinte wahrsagen (man sieht gewöhnlich zuerst einen kehrenden Besen, worüber manche erschrecken), sah, nachdem der anwesende Zauberer die Anwesenden aufgefordert, eine Person zu bezeichnen, welche in der spiegelnden Tinte erscheinen solle, Nelson in deutlicher Gestalt, aber verkehrt wie im Spiegel,

denn er berichtete, daß dem Mann im Spiegel der linke Arm fehle und der linke Aermel über die Brust gelegt sei, während Nelson den rechten Arm verloren hatte und den rechten Aermel über die Brust angesteckt trug. (Schubert's Reise in's Morgenland.) Von einem Knaben, der in einem mit Wasser gefüllten Arzneiglas abwesende Personen und deren Handlungen sah, selbst unbekannte Diebe hiedurch entdeckte, dann von einem andern Knaben, der das Gleiche mittelst eines Spiegels vermochte, melden die Bl. a. Prev. IV, 173 ff. — Bülau, geh. Gesch. u. räthselh. Menschen IV, 191, berichtet nach Burke anecdot. of the aristocracy and episod. in ancestr. hist. I, 124 von einem „Magier" Magraubin in Alexandrien. Er erscheint mit einem koptischen Knaben von etwa 10 Jahren vor den Officieren des brit. Kriegsschiffs Vanguard. Nach Anzündung von Räucherwerk unter unverständlichen Beschwörungen rc. rollte er ein Stück Papier becherförmig zusammen, füllte es zur Hälfte mit Dinte und der darein blickende Knabe hatte nun zu sagen, was er darin erblicke. Ich sehe, sagte dieser, zwei Leute mit Besen die Gasse kehren und jetzt kommt ein Fremder zu ihnen herunter, der auf einem weißen Pferde reitet. Dann wurde jedem der Einzelnen auf dessen Wunsch seine Zukunft prophezeit unter fortwährendem Räuchern und Verbrennen mit arabischen Charakteren bezeichneter Papierstreifen und Beschwörungen. Ob das den übrigen Verkündete eingetroffen, weiß der Berichterstatter nicht, aber beim ersten derselben, einem jungen Midshipman Croker, bestätigte sich das Geschaute und zwar nachdem alle Wahrscheinlichkeit der Erfüllung längst verschwunden schien. Der Knabe hatte im Gesicht gesehen, wie ein Seemann mit Gold auf der Achsel im Kampf gegen wilde Insulaner fallend, von den Seinigen unter einem Baume auf einem Hügel begraben wurde. Croker, in den Stand der Landedelleute zurückgekehrt, wurde nach langen Jahren von der Admiralität unverhofft wieder zum Dienst berufen und fiel als Fregattencapitän auf Tongatabu durch die Insulaner, wo er unter einer Palme auf einem grünen Hügel begraben wurde. Ebenfalls nach Burke I, 357 berichtet Bülau IV, 198 von einem schottischen (?) Magus, daß er Lady Eleanor Campbell ihren ersten Gemahl Viscount Primrose, der nachdem er sie zu ermorden versucht flüchtig geworden, in dem Augenblick gezeigt, als er in der Ferne mit einer andern Dame sich trauen lassen wollte, wo dann Lady Eleanor's Bruder hervorstürzte und mit Primrose in Kampf gerieth. Auch hier waren Räucherungen vorhergegangen, aber das Bild entstand dadurch, daß die Rauchwolken vor dem Spiegel sich zum Bilde des in der Ferne Geschehenden formirten. Als die Lady den Zweikampf sah, entfuhr ihr ein Schreckensruf, worauf das Bild sich verwirrte und die Rauchschichten allmälig verschwanden. Der später zurückgekehrte Bruder bestätigte, daß er am gleichen

Tage, wo sie die Vision gehabt, eben recht gekommen sei, um Primrose, der die einzige Tochter eines reichen Amsterdamer Kaufmanns zum Altare führen wollte, zu entlarven; die Kämpfenden seien getrennt worden und Primrose aus Amsterdam verschwunden. Es war offenbar durch die Räucherung und sonstigen Veranstaltungen bei der Lady zum Fernsehen gekommen, wobei der Rauch sich zum Bilde zu gestalten schien.

Unter Ludwig XIV. bediente man sich öfters eines Glases Wassers, um die Zukunft zu erforschen; der Herzog von Orleans hätte so erfahren, daß er eines Tages Regent sein würde, wie in den Memoiren des Herzogs von St. Simon berichtet wird. Der Abbé Choisy erzählt Folgendes, was sich bei der Gräfin von Soissons, Nichte Mazarins, begeben. Ihr Gemahl lag krank in der Champagne; sie war eines Abends unschlüssig, ob sie zu ihm reisen sollte, als ein alter Cavalier ihres Hauses sich erbot, ihr durch einen Geist sagen zu lassen, ob ihr Gemahl sterben werde oder nicht. Es waren da Mad. de Bouillon, Herr v. Vendôme und der Herzog Marschall v. Villeroy. Der Cavalier brachte ein Mädchen von 5 Jahren und gab ihr ein Glas mit klarem Wasser in die Hand, hierauf seine Beschwörungen beginnend. Das Kind bemerkte, das Wasser trübe sich; der Cavalier sagte leise zur Gesellschaft, er wolle dem Geist auftragen, im Falle des Todes des Grafen ein weißes Pferd, im Gegenfall einen Tiger im Glase erscheinen zu lassen. Dann fragte er das Kind, ob es nichts sähe? Ach, rief dieses, das hübsche kleine weiße Pferd! Man machte fünfmal die Probe, wobei der Tod immer durch andere Marken gezeigt wurde, welche Mad. de Bouillon oder Herr v. Vendôme ganz leise, so daß sie das Kind nicht hören konnte, dem Cavalier angegeben hatten. — In solchen Fällen bildet sich die Erkenntniß des Zukünftigen im Geiste des Beschwörers und wandelt sich, indem Gedankenübertragung stattfindet, bei dem in das Glas Schauenden in das Bild um. — Vergl. auch Kerner's Magikon IV, 163. Dort heißt es: Man richtet Fragen an die unkörperlichen Wesen, die in den glänzenden Gegenständen erscheinen, und der Seher oder die Seherin hört die Antwort in dumpfen Tönen. Diese Wesen machen dann auch Zeichen und erscheinen oft in Menge, manchmal nur zu Dreien, — bei geübten Sehern in 5—10 Minuten, bei ungeübten später. Die gewünschten Gegenstände erscheinen in ein paar Sekunden und verschwinden, wenn man sie nicht mehr braucht. Eine dergl. Seherin in Athen habe einen Kranken in Wien aufgefunden und alles auf's Genaueste geschildert, wie die nächste Post bestätigte. Vergl. auch Görres' Mystik III, 598. — Rimual schon gibt ein „unfehlbares“ Mittel an, einen Dieb zu entdecken. Man nimmt einen Spiegel oder ein Gefäß mit Weihwasser gefüllt, und nähert ihm eine geweihte Kerze; dann spricht man — die sprechende und

schauende Person muß ganz keusch sein: „Angelo bianco, angelo santo, per la tua santità et per la mia virginità mostrami che ha tolto tal cosa“, worauf das Bild des Diebes im Spiegel oder Gefäß erscheint. Aus Concilia in causis gravissimis t. 4, p. 254 in der Revue archéolog. 1846, p. 161. v. Meyer beschreibt einen sogen. Erdspiegel, aus dem Manche wahrsagen. Magikon IV, 355. Vom Krystallsehen sagt Barth, d. Lebensmagnetism. S. 234: „Wenn der Krystall geformt und geschliffen ist, so weiht man ihn irgend einem Geiste; man nennt dies seine Consecration. Vor seinem Gebrauche wird er geladen, d. h. es wird eine Aufrufung an diesen Geist gesprochen, worin man um eine Vision der Dinge bittet, die man zu erfahren wünscht; gewöhnlich wird eine junge Person gewählt, um in die Kugel zu sehen und die erbetene Vision zu betrachten; nach einiger Zeit wird der Krystall umwölkt und es erscheint eine winzige Vision, welche Personen, Dinge und Scenen, die zum Aufschluß nöthig sind, im Miniaturbild darstellt. Hat man den gewünschten Aufschluß erhalten, so wird der Krystall entladen und man dankt dem Geist, dem er geweiht ist, für die geleisteten Dienste und entläßt ihn.“ Hier wird also der eigene Geist als ein fremder angerufen. — Cahagnet (Lumière des Morts, Paris 1851) behauptet, mit dem second sight begabt zu sein, auch Bücher, die ein Freund wünschte, in entfernten Bibliotheken sehen und ihre Stelle, Format, Einband ꝛc. angeben zu können. Er durfte sich nur einen Augenblick sammeln, dann wurden seine Augen starr; er verliert die Gegenstände, die er eben betrachtet, aus dem Gesicht und die gewünschten treten zwischen ihn und jene; der Zustand dauert nie über 30 Sekunden. Nie vermochte er, denselben Gegenstand zum zweiten Mal zu sehen. Das Sehen war lebhafter und objektiver, wenn er auf einen glänzenden Punkt hinsah, z. B. ein Bläschen in einem Glase oder Spiegel. Alle Gesichte, die sich ihm von selbst darboten, gingen in Erfüllung, von denen, die er absichtlich hervorrief, waren unter zehn nur etwa sieben wahr. Wenn C. Gesichte hervorrufen wollte, heftete er seine Augen auf den ersten besten spiegelnden Gegenstand und richtete dann „an die Unbekannten“ Fragen, welche dann in Bildern beantwortet wurden. „Sollten die Fragen keine Lösung finden, so konnte ich nichts sehen.“ Manchmal sah C. Hunderte oder Tausende von Personen in dem kleinen glänzenden Punkte hin- und herlaufen, oder eine große Stadt, auf's Deutlichste gezeichnet in einem zollgroßen Spiegel.

Purchas erzählt aus dem Reisejournal des französischen Minoriten Wilhelm de Rubriquis von 1255, daß, wenn der Mongolenchan eine Unternehmung im Sinne habe, er sich drei Schulterbeine von Widdern bringen lasse und über die Sache nachdenke, während er sie in der Hand halte, dann sie in's Feuer werfen

lasse. Wenn schwarz gebrannt, würden sie wieder vor ihn gebracht; seien sie, oder auch nur eines, der Länge nach aufgesprungen, so verheiße das Unternehmen glücklichen Erfolg, wenn der Quere nach, nicht. Beaumont l. c. 265 spricht von einer Person in Irland, die durch Anschauung eines Schulterbeines von einem Hammel dem Herrn desselben das Schicksal seiner Familie, wer zuerst sterben solle 2c., zuverlässig vorherzusagen vermöge. — Ein spanischer Nekromant, von dem Paracelsus Archidoxorum L. 6 berichtet, setzte sich in Ekstase, indem er gewisse Worte und Charaktere an die innere Fläche einer Glocke schrieb und diese dann läutete, wo ihm dann Geister in Gestalten erschienen, wie er sie wollte. —. In neuester Zeit soll in Paris ein „ganz asketisch lebender" Kartenschläger Edmond durch seine wunderbare Divinationskraft Aufsehen erregen. Dann wird genannt eine Mad. Lelièvre, welche nach Delaage ein Jahr vorher Tag und Stunde ihres Todes angegeben haben soll. Es gibt nach ihm „hellsehende Kartenschlägerinnen, aus deren Augen, wenn die Karten ausgebreitet liegen, wie zwei Blitze fahren und welche dem Fragenden die Geheimnisse und Vergehungen seines Lebens enthüllen." Diese Kartenschlägerinnen bedienen sich meist wie die Lenormand eines Spieles Karten von 78 Blättern, genannt Buch des Thot (ägypt. Königs). Keine hat jedoch ihren Ruf erreicht, dem sicher wie jedem bedeutenden Ruf ein positiver Gehalt zu Grunde liegt. Die Lenormand war jedenfalls eine Pythonisse, auch Durchschauerin der Gedanken, combinirte aber auch mit dem Tagesverstand. Ihre Biographie hat Gerault geschrieben, freilich unwissenschaftlich und oberflächlich, vergl. Magikon III, 155 ff.; III, 49, II, 275. Als junges Mädchen im Kloster befragt, wer die Stelle der abgesetzten Aebtissin einnehmen würde, erwiderte sie, daß der König allen Muthmaßungen entgegen eine Dame aus der Picardie hiezu ernennen würde. Man lachte, aber 18 Monate darauf ward die Prophezeiung erfüllt. Sie soll 1789 den Umsturz des französischen Thrones vorhergesagt haben. Außer den Karten und den Linien der Hand brauchte sie auch das Weiße eines Eies, Kaffeesatz u. A., um sich in Ekstase zu versetzen. In der Revolution beriethen sich Unzählige bei ihr, auch die Prinzessin Lamballe, Mirabeau, der Graf von Provence (Ludwig XVIII.), Frau v. Stael. Sie suchte die Königin zu retten, in deren Gefängniß sie verkleidet drang, und sagte Hoche, Lefevre, Robespierre, Marat, St. Just ihr Schicksal voraus, wurde als des Aristokratism verdächtig in das Gefängniß gebracht, wo die schöne und tugendhafte Mad. Tallien sie oft besuchte. Josephine Bonaparte gewann zu ihr tiefe und dauernde Zuneigung; 1793 wurde sie von Bonaparte befragt, der, Frankreichs überdrüssig, es verlassen wollte; 1801 sprach sie ihn wieder in Malmaison. Für den Fall einer Landung in England 1805 verkündete sie Unglück, wofür sie in's Gefängniß wanderte. Dies

geschah noch öfter, wenn sie Napoleon's Plane enthüllte oder sein Unglück verkündete, und mehrere ihrer Horoskope sollen noch auf der Polizeipräfektur in Paris aufbewahrt sein. 1807 soll Napoleon sie schriftlich incognito consultirt haben, sie errieth ihn aber alsobald und verkündete ihm Unheil im spanischen Kriege und im Fall einer Trennung von Josephine. Höchst wahrscheinlich erfuhr die Sybille auch Vieles von ihren aristokratischen Freunden, so z. B. Fouché's Ersetzung durch den Herzog von Rovigo; sie behauptete übrigens einen Genius Ariel zu haben, der ihr Mittheilungen mache. Man findet bei ihr eine Menge Züge der Charlatans, sie sprach hochtrabend und bombastisch und tanzte als fanatische Bourbonistin beim Einzug der Alliirten auf der Straße. Seit 1830 war sie etwas aus der Mode gekommen, alt und reich geworden. Sie stand auch in Verbindung mit Talleyrand, der Herzogin von Angouleme, Bernadotte und dessen Gemahlin, mit Mad. Raucourt, Moreau, Denon, dem Maler David, dem Prinz Kourakin, Maria Stella, den Journalisten Hoffmann und Geoffroy, den Napoleoniden. Friedrich Wilhelm III. soll sie verkleidet besucht haben. Sie hatte auch dem Präsidenten v. Malchus und der Gräfin Morio vergangene und zukünftige Dinge, welche sie betrafen, mit großer Zuverlässigkeit mitgetheilt; man sehe den Auss. des Predigers Dr. Witte im Berl. Magaz. f. d. Literat. d. Ausl. und daraus in Bl. a. Prev. XI, 50—68. Interessante Angaben über sie von Oberst Favier in Paris nach Weißkampf stehen im Magikon I, 286. Bereits 1807 soll sie Horace Vernet, der damals noch ein Kind war, aus einem Spiele Tarokkarten vorausgesagt haben, daß er nach ungefähr 30 Jahren nach einer gewonnenen Schlacht der Franzosen in Afrika als berühmter Künstler dahin werde gesendet werden. Sie habe Murat 20 Jahre vorher Stunde und Ort seines Todes verkündet. Mit größter Verläßlichkeit habe sie manchmal auf die dringendsten Bitten die in der Zahlenlotterie gezogenen Nummern vorausbestimmt. Ihrem Leichenbegängniß und Todtenamt wohnten eine Menge der angesehensten Personen bei, auch Guizot, der sie sehr gut gekannt hatte. — Dryden liebte die Astrologie außerordentlich und wollte durch sie künftige Dinge erfahren. Die Nativität seiner Kinder berechnete er sorgfältigst; bei seinem jüngeren Sohn Charles traf die Nativitätsstellung, die ihm Unglück auf den 8., 23., 33. oder 43. Geburtstag verkündete, merkwürdig genug ein. Am 8. Geburtstage begrub ihn eine stürzende Mauer, am 23. fiel er in Rom von einem alten Thurm herab, am 33. ertrank er in der Themse. Horst Z. B. IV, 269. — In den letzten Jahren lebte in München ein gewisser Hauff, ursprünglich Tischlergeselle, der durch Lotteriegewinste, zu welchen ihm seine „Eingebungen" verhalfen, reich wurde, dann unglücklich speculirte und durch Selbstmord endigte. Er scheint einiges Ahnungs- und Durchschauungs-

vermögen besessen zu haben, und hieraus, nicht aus seinen astrologischen Berechnungen, erklären sich die von ihm erlangten Resultate. Vergl. Ludw. Hauff, d. Astrolog u. Seher zu München. Heilbronn und Leipzig. 1858.

Schamanische und maurische Ekstase. Matjuschkin, der Gefährte des Barons Wrangel bei der russischen Nordpolexpedition, hat dieselbe in wilder Einöde bei sibirischen Schamanen beobachtet. Sein Bericht ist auch in das Morgenblatt von 1829, Nr. 294, 295 übergegangen, so wie in Horst's Deuteroskopie I, 220. Der Schaman hatte sich auf die gewöhnliche Weise — durch die heftigsten drehenden Bewegungen, Rauchen des stärksten Tabaks und Branntweintrinken, unter Schlagen der Zaubertrommel — in Ekstase versetzt, was volle vier Stunden kostete, und stand nun, einen gräulichen Anblick gewährend, regungslos, mit völlig leblosem Gesicht und Auge da. Matjuschkin that mehrere Fragen über die Expedition, von der ohne Zweifel Niemand in der ganzen Gesellschaft auch nur den entferntesten Begriff hatte, und diese Fragen wurden zwar etwas im Orakelstyl, aber dennoch mit einer Art von Sicherheit beantwortet, nach welcher man hätte schließen sollen, er sei ganz vertraut mit dem Hauptzwecke, so wie mit den Nebenumständen der Reise. M. fragte: Wie lange wird unsere Reise dauern? „Ueber 3 Jahre.“ Werden wir viel ausrichten? „Mehr als man bei Euch zu Hause erwartet.“ Dann wollte er wissen, wie es dem Reisegefährten Lieutenant Anjou gehe, von dem er schon seit einiger Zeit getrennt war. Der Schaman antwortete: „Er ist jetzt drei Tagereisen von Balne, wo er einen fürchterlichen Sturm auf der Lena ausgehalten und sich nur mit großer Mühe gerettet hat“, was buchstäblich sich bestätigte. Nachdem er alle Frager befriedigt, fiel er zu Boden und blieb unter den heftigsten Zuckungen und Krämpfen etwa 1/4 Stunde lang liegen. Die Teufel, die ihm die Antworten gesagt, gingen jetzt nach der Meinung der Eingeborenen wieder aus ihm hinaus. Beim Erwachen aus der Ekstase sah er sich erstaunt um und hatte nicht die mindeste Rückerinnerung des Vorgefallenen. In der Ekstase hatte der Schaman von den großen blauen Augen der Geliebten Matjuschkin's gesprochen; nach dem Erwachen fragten Alle und auch der Schaman, was es mit den großen blauen Augen sei, denn sie kannten keine andern als kleine schwarze. — Die Schamanen haben meist stiere blutrünstige Augen und ein erdfahles Gesicht. In einer Jakutenhütte hatte M. einen Schaman engagirt; so wie dieser seine Operation begann, zeigte sich auf dem Gesicht der ältesten Tochter der symptomatische Blutschweiß, der in der Krise bei den ächten Schamanen erscheint (denn es gibt viele betrügerische, welche die Ekstase nur simuliren), doch schwächer, und sie fiel zu Boden. M. trieb nun den Schaman aus der Hütte, der außen im Schnee seine Sprünge und Verzerrungen

fortsetzte; das Mädchen sprang auf, tanzte wie etwa ein Schaman, sprach und sang unverständliche Worte dazu und fiel dann in Schlaf. Erwacht wußte sie von nichts. M. erfuhr, daß sie, weil sehr empfänglich, beim Anblick solcher Scenen stets in Schamanische Ekstase verfalle, Fragen über das Zukünftige, Entfernte und Unbekannte beantworte und oft in der ihr völlig fremden tungusischen oder tamulischen Mundart spreche und singe. — Dieser letztere Umstand, der auch bei Somnambulen, Besessenen &c. vorkömmt, ist äußerst merkwürdig. Die gewöhnliche Annahme, daß solche Personen diese Sprachen einmal in der Jugend gelernt, dann vergessen haben, in der Ekstase sich aber die Erinnerung wieder einstelle, reicht nicht in allen Fällen aus. Es muß auf irgend eine Art eine Erweiterung der geistigen Sphäre stattfinden, vielleicht so, daß Fertigkeiten Anderer, die in Rapport mit den betreffenden Ekstatischen stehen, sogleich von letztern aufgenommen, angeeignet und ausgeübt werden; sie werden mit diesen gleichsam angesteckt. Während der Ekstase der Schamanen hört man oft im Dach der Hütte ein eigenthümliches Sausen und Geräusch, — was an Geisterklopfen &c. erinnert. Das sind Spukwirkungen, welche von ihrer magisch erregten Seele ausgehen. — Nach Caspar Peucer's Bericht in s. Commentarius de praecipuis generibus divinationum, Witeberg. 1580, p. 132, und nach Scheffer in s. Geschichte Lappland's muß das Fernsehen der Lappen wesentlich dem der Schamanen ähnlich sein. Wünscht ein Fremder bei ihnen Nachricht über die Seinen, so verschaffen sie ihm, wenn dieselben auch 300 Meilen entfernt sind, dieselbe binnen 24 Stunden also. Nachdem der Zauberer unter gewissen Ceremonien seine Götter angerufen, stürzt er wie leblos zusammen. Der wie todt Daliegende muß bewacht werden, sonst entführen ihn, wie sie meinen, die Dämonen. Nach 24 Stunden erwacht er aus dem Todtenschlafe seufzend und zum Bewußtsein gekommen beantwortet er die Fragen, spezielle Umstände rücksichtlich der Wohnung oder der Angehörigen des Fremden zur Ueberzeugung desselben beifügend. Vergl. auch Kies. Arch. VIII, II, 144. Die Seher der Lappen und sibirischen Völker behaupten, wenn sie aus der Ekstase erwachen, „die Seele habe die Thore des Körpers geöffnet und sei ohne ihn auf Reisen gegangen". Sie glauben dann, wie Georgi meldet, mit Geistern umzugehen und diese in allerhand Thiergestalten zu schauen.

Die mohammedanischen Derwische bringen den Orgiasmus vorzüglich durch Tanzen und Heulen hervor und verwunden sich hiebei, und die indischen Moslims der Sekte Schaikh Ruffai verfahren mit ihrem Körper auf eine unglaubliche Weise, so daß sie in ihn Dolche und Schwerter stoßen, ja sich verstümmeln, und doch sollen die Wunden nicht bluten. Es wird auch behauptet, sie vermöchten unglaubliche Dosen Arsenike zu verschlucken. Görres III, 547

aus dem United Service Journal and naval and military magaz. London. July 1838, p. 378.) Solche Vorgänge sind nur durch eine sehr bedeutende Umstimmung des ganzen Lebensprocesses und dadurch bewirkte momentane Veränderung der materiellen Beschaffenheit der Elementartheile zu erklären. Es erinnern diese Ruffaisten und die mexikanischen Priester an Othins Männer, von denen die Heimskringla sagt: „sie gingen panzerlos und waren toll wie Hunde oder Wölfe, stark wie Bären oder Stiere, bissen in ihre Schilde; sie erschlugen das Menschenvolk, aber weder Feuer noch Eisen wirkte auf sie; das wird genannt Berserks Gang". — Debay (Geheim. d. Schlaf. u. Magnetism. S. 50) berichtet, daß in Algerien unter den maurischen Frauen eine sonderbare Wuth zu tanzen herrsche, wobei sie schreien, schluchzen, endlich zu Boden stürzen. Sie athmen dabei Weihrauchdämpfe ein, welche aus einer Gluthpfanne aufsteigen, hinter der ein altes, im Geruch einer Hexe stehendes Weib hockt, während andere alte Weiber auf weite irdene Gefäße wie auf Trommeln immer rascher schlagen, wobei die Tänzerin immer schneller tanzt und endlich unter dem Geheul der Weiber convulsivisch zusammenstürzt, wobei oft ernste Verwundungen eintreten. Der Niedergestürzten reiben dann die alten Weiber die Brust und tragen sie in ein anderes Zimmer; die Stelle der Tänzerin nimmt eine andere aus dem Kreise der Frauen ein. Manchmal gesellen sich dieser, unfähig sich zurückzuhalten, sogleich mehrere bei. Die Mauren nehmen bei diesen Frauen bald Besessensein von einem bösen Geiste, bald himmlische Entzückung an; einige dieser Weiber sollen in diesem Zustand die Flucht des Deys und den Fall des Volkes vorausgesagt haben.

A. Das magische Erkennen in der Richtung des Raumes steigert sich, wie gesagt, vom Fernfühlen bis zum Fernsehen und zwar in allen Formen der Ekstase — im Fernfühlen ist auch Fernhören, Riechen, Schmecken mit begriffen. In all' diesen Fällen sind es selbstverständlich nicht die Körpersinne, welche in der Ferne wahrnehmen, sondern immer der magische Allsinn, bei dessen Thätigsein jedoch wie bei den Somnambulen nach der Spezification der Empfindung eine Beziehung auf ein bestimmtes Sinnorgan gemacht wird.

Fernfühlen, Riechen, Hören. Der jüdische hohe Priester Hyrkanus hörte, im Tempel räuchernd, eine Stimme: „Jetzt ist Antiochus von deinen Söhnen erschlagen worden." Er zeigte dieses alsobald dem Volke an; und es verhielt sich auch so. (Antiochus wollte das von den Söhnen des Hyrkanus belagerte Samaria entsetzen.) Josephus Antiquit. LXIII, c. 19. Im Jahre 602, als der Kaiser Moritz durch Phocas ermordet wurde, sah ein Mann

in Alexandrien, um Mitternacht nach Hause kommend, die Statuen von ihren Postamenten gerückt, die ihn deutlich beim Namen riefen und ihm kurz sagten, was dem Kaiser geschehen solle. Er erschrak darüber und machte der Obrigkeit am nächsten Morgen Anzeige. Der Statthalter von Aegypten, Peter, befahl ihm zu schweigen. Nach 9 Tagen kam die Nachricht vom Tode des Kaisers. Theophylactos Simmocattes L. VIII, c. 13. In der Stunde, wo König Heinrich IV. ermordet wurde, etwa 4 Uhr Abends, hielt der prévôt des maréchaux von Pithiviers, in dieser Stadt eben im Spiel begriffen, plötzlich an, dachte etwas nach und sagte dann zu den Mitspielern: der König ist eben getödtet worden. Am gleichen Tage fragte ein 14jähriges Mädchen in Patay bei Orleans, Simonne, ihren Vater, was ein König sei? Auf die Antwort, es sei der, welcher allen Franzosen befehle, rief sie: Guter Gott, ich habe eine Stimme gehört, die mir sagte, er sei getödtet worden. Richelieu (Mémoires, collection Michaud-Poujoulat, 2e sér. VII, 23) hält diese Fälle für sehr bedeutungsvoll. Man muß, wie ich glaube, bedenken, daß das Schicksal Heinrich IV. die Geister in lebhafter Spannung erhielt, was stets das magische Wahrnehmen begünstigt. Zahlreiche Briefe aus verschiedenen Ländern hatten mehr oder minder lange Zeit vorher den Tod des Königs schon angekündigt; in den obigen Fällen steigerte sich die Ahnung zu wirklichen Wahrnehmungen des Ereignisses. — Lichtenberg, der sich, noch in der Jugend, einst eben zu Bette gelegt und hellwach war, empfand plötzlich eine kaum zu bändigende Angst wegen Feuer und immer zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer. Gleich darauf läutete die Sturmglocke, den Brand in einem fernen Hause verkündend. Friedr. v. Schiller spielte mit dem Verwalter des Gutes der v. Wolzogen bei Meiningen Schach und machte oft Spaziergänge durch den Wald mit ihm. Auf einem derselben hatte er eine Ahnung, die ihm stets merkwürdig blieb. Zwischen wildem Gestein im Tannenwalde ergriff ihn das Gefühl, daß hier ein Todter begraben liege. Nach wenig Minuten begann der Verwalter die Erzählung einer Mordthat, die an dieser Stelle vor Jahren an einem reisenden Fuhrmann verübt wurde, dessen Leichnam hier eingescharrt sei. Nach Wolzogen im Magikon II, 239. Im Magikon IV, 206 wird ein merkwürdiges Beispiel des Fernfühlens von einem Manne erzählt, der in der Nacht hierdurch aufzustehen und nach einem fernen Kohlenschacht zu eilen gezwungen wurde, wo er eben recht kam, um einen Bergmannsknaben zu unterstützen, der die Last seines Vaters, welcher sich in Gefahr an den schweren Kübel angeklammert hatte, deß der Knabe aufwand, keinen Augenblick länger hätte halten können. Ein Wahnsinniger, den Moritz anführt, erkannte den bevorstehenden Tod mancher gesund scheinenden Personen durch den Geruchssinn, so auch ein paar Personen, die Schubert (Ansicht.

von d. Nachtseite d. Natur S. 218) erwähnt. Borellus Centur. III. observ. 68 berichtet von einem Wasserscheuen, der Alle, die ihn zu sehen kamen, schon von weitem roch und sie sämmtlich mit Vor- und Zunamen bezeichnete, ehe sie noch Jemand sehen konnte. Kluge kannte eine Frau, welche durch Schreck bei einer Brunst abortirte, sehr heftigen Blutverlust erlitt und mit Nervenschwäche zugleich das unglückliche Vermögen erhielt, nicht blos den nahen Tod der in ihre Nähe Kommenden, oft scheinbar noch ganz gesunden Personen, sondern auch alle in ihrem Wirkungskreise sich künftig zutragenden unangenehmen Ereignisse auf das Pünktlichste vorher zu wissen. Vers. ein. Darst. d. thier. Magnet. S. 367. Folgendes Faktum bezeichnet Horst (Zauberbibliothek I, 285) als vollkommen gewiß. Sein Vater befand sich mit dem berühmten Hebraisten Magister Wiedemann auf Missionsreisen zu Bekehrung der Juden einmal allein; ein dritter Missionsprediger, der sonst mit ihnen reiste, war zu der Zeit eben auf der See. „Es war ein heller Tag ohne Regen, Wind und Sturm. Nachdem W. eine Zeitlang schweigend vor sich hin gegangen und wie es mir däuchte gebetet hatte, blieb er stehen und sprach: Monsieur Horst, zieh' Er doch einmal sein Diarium aus der Tasche und notire Er sich, daß sich unser Reisegefährte heute und in dieser Stunde in großer Lebensgefahr auf dem Wasser befindet. Der Sturm wird bis zur Nachtzeit anhalten und die Gefahr sehr groß sein, der Herr wird aber ihn und das Schiff gnädiglich erhalten und es wird Niemand dabei Schaden leiden. Notire Er sich dies wohl, daß wir, wenn unser Reisegefährte zurückkommt, gemeinschaftlich mit ihm Gott für seine gnädige Bewahrung danken. — Mein Vater, der eine Art religiöser Ehrerbietung für diesen Mann hegte, befolgte Alles pünktlich; nach der glücklichen Zurückkunft des dritten Reisenden, dessen Name mir entfallen ist, wurden die Tagebücher verglichen und es befand sich Alles genau also."

Fernsehen. Der Abt Antonius sah, vollkommen wach, „die Seele des heil. Einsiedlers Ammonius am gleichen Tage, als er fünf Tagereisen entfernt in der Wildniß Nitria verschied, zwischen Engelchören in den Himmel fahren, eben so die Seele des heil. Einsiedlers Paulus von Engeln und Propheten begleitet dahin aufsteigen. Der heil. Benedikt sah die Seele des heil. Germanus, Bischofs zu Capua, durch die Engel gen Himmel tragen und die Seele seiner Schwester, der heil. Scholastika, in Gestalt einer Taube dahin auffliegen." Calmet S. 296. (Fernsehen mit poetischer Einkleidung.) Der heil. Severus Sulpitius, weit entfernt von Tours, sah in einem leichten Morgenschlummer den heil. Martin, Bischof zu Tours, in verklärter Gestalt mit einem Buche in der Hand, welches die Biographie des heil. Martin von Severus war, vor sich. Er fiel (im Traume) vor ihm zur Erde, umfaßte seine Kniee und bat

um seinen Segen, den er erhielt. Er sah dann den heil. Martin in die Luft erhoben werden x. Gleich darauf erwachte Sulpitius, da wurde ihm gemeldet, es seien zwei Mönche von Tours angekommen: sie meldeten ihm den Hinscheid des heiligen Martin. S. 364 erzählt Calmet: „Als Roger, der Graf von Calabrien und Sicilien Capua belagerte, ließ sich der Grieche Sergius, den er zum Hauptmann über 200 Soldaten gesetzt, bestechen, ihn in der Nacht des ersten März gefangen zu nehmen und dem Fürsten von Capua auszuliefern. Der damals lebende heil. Bruno, Stifter der Carthäuser zu Squillaco in Calabrien, erschien Roger im Traume, entdeckte ihm die Verrätherei und forderte ihn auf, unverzüglich zu den Waffen zu greifen, wenn er nicht in die Gewalt seiner Feinde fallen wolle. Roger erwachte, ließ seine Leute aufsitzen und befahl ihnen, zu erkunden, was im Lager vorgehe. Sie begegneten wirklich dem Sergius mit seinem Trupp und dem Fürsten von Capua, welche eilends nach der Stadt flohen; doch wurden 162 gefangen und bekannten den Verrath. Als Roger am 29. Juli den heil. Bruno in seiner Einöde besuchte und sein Begegniß erzählte, sagte der Heilige: Nicht er, sondern der Engel Gottes sei es gewesen, welcher die Fürsten im Kriege beschütze. So bezeugt es Roger selbst in einem dem heil. Bruno ertheilten Gnadenbriefe." Man sieht klar, daß Roger im Traume einen Fernblick hatte; was sein eigener Geist geschaut, legte er dem von ihm verehrten heil. Bruno in den Mund, der nach seiner eigenen Erklärung doch Nichts davon wußte. — Die Königin Margaretha (in Mémoires de Marguerite de Valois, reine de Navarre, Par. 1658) erzählt: Meine Mutter, die Königin (Catharine von Medicis) lag in Metz gefährlich krank. Um ihr Bett saßen der König Karl, mein Bruder, meine Schwester und mein anderer Bruder, der Herzog von Lothringen, mehrere Staatsräthe und angesehene Damen, die alle Hoffnung aufgebend sie nicht verlassen wollten. Im Delirium rief sie, als sehe sie die Schlacht von Jarnac liefern: Seht nur, wie sie fliehen, mein Sohn hat den Sieg. Ach mein Gott! hebt meinen Sohn auf, er liegt auf der Erde. Seht Ihr an dieser Ecke den Prinzen Condé todt? Alle Anwesenden glaubten, sie träume. Als jedoch in der folgenden Nacht Herr v. Losses ihr die Nachricht von der Schlacht brachte, sagte sie: Ich wußte es wohl, habe ich es nicht gestern gesehen? Philippine von Geldern, die Gemahlin des lothringischen Herzogs Renatus II., sah als Klosterfrau in Pont â Mousson während einer religiösen Betrachtung die Schlacht bei Pavia, in welcher Franz I. gefangen wurde. Sie schrie jählings auf: Ach, meine Schwestern, meine lieben Schwestern, betet doch um Gottes willen: mein Sohn von Lambesc ist todt und der König, mein Vetter, ist gefangen! Sie sah die Schlacht am gleichen Tage, wo sie in Italien geschlagen wurde. Nach Philipp de Comines sagte Angelo Catho, zuerst im Dienste

Karl des Kühnen, dann Ludwig des XI., dessen Aumonier und Erzbischof von Vienne, dem Könige, als dieser eben die Messe in der Kirche von St. Martin in Tours hörte, in der Stunde, wo 11 starke Tagereisen entfernt die Schlacht von Nancy geschlagen wurde: „Sire, Gott giebt Ihnen die Ruhe und den Frieden, die Sie so oft gewollt haben, quia consummatum est. Ihr Feind, der Herzog von Burgund, ist getödtet und seine Armee zerstreut.“ Der König staunte bei diesen Worten und fragte den Erzbischof, ob wahr sei, was er sage, und wie er das wissen könne? Der Erzbischof erwiederte, er wisse es auf die gleiche Weise, wie die andern Dinge, welche der Herr ihm gestattet habe, dem Könige und dem verstorbenen Herzog von Burgund vorher zu verkünden. Der König aber, ohne weiter etwas zu sprechen, gelobte Gott und dem heil. Martin, wenn diese Neuigkeiten wahr seien (und sie waren es), das eiserne Gitter am Reliquienkasten des heil. Martin ganz von Silber machen zu lassen, was auch geschah. Catho sah auch Zukünftiges voraus. — 1549 wurden sieben Zauberer zu Nantes hingerichtet. Wenn sie sich vornahmen zu erkunden, was zehn Meilen in der Runde geschah, so fielen sie Alle wie todt nieder und blieben gegen drei Stunden so liegen. Wieder zu sich gekommen, erzählten sie, was in Nantes und Umgegend vorgegangen sei, und man habe, als man Untersuchungen anstellte, ihre Angaben richtig befunden. Beaumont S. 260 nach Frommannus de fascinatione magica. Der h. Xaverius hatte einst ein vollständiges Ferngesicht des Seezuges und einer Seeschlacht der Flotte von Sumatra gegen die Malaccanischen Seeräuber. Die ganze Expedition war auf seine Veranstaltung unternommen worden und Xaverius blieb während der ganzen Zeit in Ekstase. Diese erreichte während der in einer Entfernung von 200 portugiesischen Meilen gelieferten Schlacht selbst die höchste Klarheit, so daß er, am Altare bewußtlos niedergesunken, ihr im Geiste beiwohnte und den Sieg verkünden konnte, der nur mit dem Verlust von drei Mann gewonnen wurde. Als vor dem Auslaufen der Flotte ein Schiff unterging, sah er von einer weit entfernten Station ein anderes, zum Ersatze bestimmtes heransegeln. In der Stunde der Schlacht sah er alle Umstände derselben und bezeichnete den Tag, an welchem der erste Siegesbote anlangen würde. (Nach Tursellini bei) Orlandini l. c. L. 7, c. 84—90. Jedenfalls eines der merkwürdigsten Ferngesichte durch die Klarheit und Bestimmtheit der Wahrnehmung nicht blos, sondern hauptsächlich durch die lange Dauer desselben. — Calvin soll eine Vision gehabt haben, in welcher er eine Schlacht mit all ihren einzelnen Vorfällen erblickte, die in der Ferne zwischen Katholiken und Protestanten geschlagen wurde. Swedenborg's bekanntes Fernsehen der Feuersbrunst in Stockholm scheint unzweifelhaft zu sein. Er befand sich 1762 an dem Tage, wo Kaiser Peter III. von Rußland starb, in einer Gesellschaft zu Amsterdam.

Mitten im Gespräch veränderte sich seine Physiognomie und man sah, daß etwas Außerordentliches mit ihm vorging. Sobald er wieder zu sich gekommen war, antwortete er auf wiederholte Anfragen endlich: „Jetzt in dieser Stunde ist Kaiser Peter III. in seinem Gefängniß gestorben", wobei er auch die Art seines Todes angab. Die Zeitungen bestätigten später diese Nachricht. (Tafel) Zwölf unumstößl. Erfahrungsbeweise S. 94.

D'Aubigné (Mém., collect. de Panthéon, p. 513) berichtet von einem taub und stumm geborenen jungen Menschen in seinem Dienste, den die gelehrtesten Leute für einen eingefleischten Dämon hielten. Er hatte einen schreckhaften Blick, leichenblasses Gesicht und wußte sich durch Finger und Mienen sehr verständlich auszudrücken. Er sagte denen, die es verlangten, ihre Genealogie, den Beruf ihrer Väter und Voreltern, ihre Heirathen und Zahl der Kinder; er gab die Geldstücke in eines Jeden Tasche an, wußte um ihre geheimsten Gedanken und sagte die Zukunft vorher. D'A. behauptet, daß er durch ihn erfahren habe, was König Heinrich IV., hundert Stunden entfernt in bestimmten Stunden that: seine Spaziergänge, die Namen derer, mit welchen er sprach, und Aehnliches. Er sagte auch Zeit und Art des Todes dieses Königs voraus und Alles, was Ludwig XIII bis zum gegenwärtigen Jahre 1630 gethan hat, die Kämpfe vor Rochelle, dessen Einnahme, den gänzlichen Untergang der Parthei der Hugenotten. Der Verf. der Curiosités biograph. Paris 1846, p. 136 hält diese Angaben für abergläubig, aber sicher nur aus Unkenntniß; man kann kaum zweifeln, daß dieser Taubstumme die Gabe des Fernsehens und der Prophetie hatte. — In den „Tyroler ekstat. Jungfrauen" I, 358 wird (nach Dr. Garcia) von einem ganz ungebildeten jungen Menschen, Michel von Figuières in der Provence berichtet, der zu jeder Stunde willkürlich einschlafen konnte und eines merkwürdigen Schauens fähig war. Bezeichnet man ihm einen Abwesenden, so hat er augenblicklich sein äußeres und inneres Bild. Man hat ihn in fremde Gegenden reisen lassen, die er nie hatte nennen hören; so beschrieb er genau das Städtchen Martigues, schilderte das Innere eines entfernten Schlosses und die um 10 Uhr Abends darin beim Kartenspiel versammelten Personen mit Anzug. Er hat auch den Rückblick in die Vergangenheit und beschrieb Ereignisse, von denen er nie gehört, so den Untergang des seit 1833 verlorenen Schiffes Lilloise, dessen Reise mit Zeit- und Ortsangaben, wobei er den Frost und die Hitze mitempfand, den die Mannschaft seiner Zeit auszustehen hatte; er sah das Schiff von den Wellen verschlingen, sogar die drei Katzen darauf ertrinken. Er sah die Belagerung von Constantine zur Zeit als sie stattfand und verkündete den Tod des Generals Damremont am Tage, wo er fiel. — Lebrun Crit. d. superstitions L. 1, c. 6 erzählt nach Huyghens von einem Gefangenen zu Antwerpen, der Alles mit Leichtigkeit sah,

was unter der Kleidung jeden Stoffes, rothgefärbte ausgenommen, verborgen war. — Der bekannte Hofnarr Klais trat einst eilig in das Zimmer des Staatsrathes von Weimar und rief: „Da sitzt Ihr nun und rathschlagt, ohne Zweifel wichtige Sachen; aber Keiner denkt daran, wie das Feuer in Colmar gelöscht werden kann.“ Später erfuhr man wirklich, daß in demselben Augenblick in der gedachten Stadt eine furchtbare Feuersbrunst gewüthet habe. Colquhoun, hist. Enthüllungen üb. d. geheim. Wissenschaften all. Zeiten u. Völker. Bearb. v. Hartmann. Weimar 1853, S. 96. Debay (Geheimn. d. Schlaf. u. Magnet. S. 61) erzählt, nach Gratien de Saumur, daß Mad. de Saulce in einer Gesellschaft in Paris während dem Spiele plötzlich auf ihren Stuhl mit den Worten zurückfiel: Mein Gott, M. de Saulce ist gestorben! Ein später eintreffender Brief meldete, daß am gleichen Tage ihr Gemahl in St. Domingo von Negern ermordet worden sei. — Eine Wahnsinnige in Ludwigsburg erkundigte sich in den lichten Zwischenzeiten immer eifrig nach den Ihrigen. Einmal rief sie, noch begieriger als sonst, ihrem sie besuchenden Vater zu: Was machen meine Kinder? Er erschrak, weil er den Tag zuvor Nachricht erhalten, daß eines gefährlich krank wäre, antwortete aber: sie sind alle gesund. Die Irre aber entgegnete heftig: sie sind nicht alle gesund! und bezeichnete das kranke Kind mit Namen. Auf die Frage des Vaters, wer ihr dies gesagt, entgegnete sie: Ich habe das Kind diese Nacht gesehen, ich bin bei ihm gewesen, es ist krank, recht sehr krank! Und sie bezeichnete die Krankheit und die Zeit der Erkrankung genau. Hoch im Museum d. Wundervollen, Bd. 2, S. 103. Schleiden (Studien ꝛc. 196) erzählt, daß er einmal in seiner Jugend in aufgeregtem Zustande und zugleich in halbwachem das ferne Haus seiner Tante habe abbrennen sehen und daß um dieselbe Zeit wirklich im Wohnorte seiner Tante mehrere, jedoch von der Wohnung dieser entfernte Häuser abbrannten. Er will dies blos als Zufall ansehen, aber es war eher ein wirkliches, jedoch unvollkommenes Fernsehen, daher die Verwechslung. Friedr. v. Meyer sieht im fieberhaften Halbschlaf im Badeort Kronthal zweimal nacheinander einen Brand und später etwas Geflügeltes oben an einem Fenster flattern. Den andern Tag erfuhr man, daß es die Nacht in Kronberg und im Bad Soden gebrannt habe, und Mittags flatterte Meyer gegenüber ein Rothschwänzchen oben an einem Fenster des Speisesaals, in den es sich verirrt. „So spiegeln sich, sagt er, im innern Auge der Seele öfters bedeutende und unbedeutende Dinge durcheinander.“ Magikon II, 494. In Nicholson's Journ. Bd. XV, S. 295 erzählt ein Schriftsteller über Phantasmen, an welchen er selbst litt: er habe, in's Meer gefallen und eine Zeit lang hilflos schwimmend, an seiner Rettung verzweifelt; da sei ihm plötzlich seine Wohnung mit Umgebung fast so lebhaft erschienen, als ob er sie wirklich sähe. Einem Herrn Stuart

der ebenfalls nahe am Ertrinken war, erschien seine Familie so als ob er sie wirklich und leibhaftig sähe. Arnauld erzählt von dem französischen Ministerresidenten Grange-aux-Ormes in Frankfurt, daß er einst, als ihm ein Reitender die Nachricht gebracht, sein Bruder sei gefallen, in ein tiefes Träumen gerieth und dann mit der größten Bestimmtheit ausrief: Nein, mein Bruder ist nicht todt, aber an den Schenkeln verwundet. Sogleich zu Pferde gestiegen, traf er auf seinen Bruder, den man im bezeichneten Zustande daher brachte und von dem er überhaupt nicht wußte, daß er in einen Kampf verwickelt worden war. Collection Michaud-Poujoulat, 2e sér. IX, 496.

Das geistige Durchschauen

Anderer findet statt in einer Art wacher Ekstase, ähnlich jener der mit dem zweiten Gesicht Begabten, und mit Erinnerung. Sonst hat das Verhältniß auch Verwandtschaft mit dem Rapport des Somnambuls zum Magnetiseur, wo aber keine Erinnerung stattfindet, und jenem der Medien an den drehenden Tischen und Psychographen mit den Anwesenden. Der Schauende ist in diesen Momenten ganz in den Geist des Andern versunken und die äußern Sinne werden mehr oder weniger unthätig. Zugleich verhält er sich epimetheisch, auch das vergangene Leben des Durchschauten erkennend. Man begreift schwer, wie Strauß zweifeln kann, daß Jesus der Samariterin am Brunnen angesehen haben könne, daß sie schon fünf Männer gehabt, „weil doch schwerlich jeder eine besondere Spur in ihrem Gemüth zurückgelassen habe." Gewiß hat jeder eine besondere Spur zurückgelassen. — Vom Neuplatoniker Plotinos, der dieses Vermögen in hohem Grade besaß, schreibt Porphyrius, daß er jegliches Menschen Sitte erkannte und das Verborgenste entdeckte. Seinen Schülern sagte er ihr Schicksal voraus, dem Porphyrius einst, daß er mit Selbstmordsgedanken umgehe, sein Vorhaben aber im Körper begründet sei und er sich von Rom entfernen solle; wirklich genas Porphyrius in Süditalien. Bereits der unter Tarquinius I. lebende Wahrsager Accius Nävius hatte die Gabe.

Die im 16. Jahrhundert lebende Angela Merici, Stifterin des Ordens der Ursulinerinnen, erkannte Verborgenes und Zukünftiges; sie schilderte z. B. einem Verwandten seine geheimen

Sünden und seinen Seelenzustand so, daß er sich ohne Widerrede zur Buße wandte. Wetzer und Welte Kirchenlexikon VII, 67. Philippo Neri erkannte die herrschenden Neigungen und Gesinnungen Anderer mit vollster Klarheit, eben so der Spanier Gregorio Lopez, von dessen Lebensgeschichte Schubert in Knapp's Christoterpe einen Abriß gegeben hat, und welcher nicht nur auf die Gemüther der Christen, sondern selbst der wildesten Indianer bewegend und bildend wirkte. Franciscus Xaverius wußte die Gedanken der Menschen, sagte z. B. dem Durus, er habe auf einer einsamen Insel die Vision der Jungfrau Maria mit dem Kinde gehabt, welche dieser verheimlicht hatte. In China versprach er dem Petrus Vellius, daß er divinitus seine eigene Todesstunde vorauswissen solle, was auch geschah. Manche Menschen haben in ihrem Blick eine wunderbare Kraft, bald erhebend und tröstend, bald markdurchdringend, das schuldbewußte Gemüth zum Bekenntniß treibend. Die Gabe kommt auch öfter bei Somnambulen und Dämonomanischen vor.

Zschokke, Selbstschau I, 268 schreibt: „Es begegnete mir zuweilen beim ersten Zusammentreffen mit einer unbekannten Person, wenn ich schweigend ihre Rede hörte, daß dann ihr bisheriges Leben mit vielen kleinen Einzelnheiten darin (Kleidung, Bewegung der handelnden Personen, Zimmer, Geräthe 2c.), oft nur diese oder jene Scene — traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich, in wenig Minuten. Während dem ist mir gewöhnlich, als wäre ich in das Bild des fremden Lebens so völlig versunken, daß ich zuletzt weder das Gesicht des Unbekannten deutlich mehr sehe, noch seine Stimme verständlich höre“ . . . . . Als Z. mehrere Personen das in ihnen Geschehene erzählte und sie Alles bestätigten, wandelte ihn ein Grauen an. Unter Anderm sagte er einst in Waldshut an offener Wirthstafel einem jungen, ihm ganz unbekannten Menschen, der sich ganz besonders über Mesmer's Magnetismus, Lavater's Physiognomik 2c. lustig machte, das Geheimste aus seiner Lebensgeschichte, z. B. wie er einst eine Sünde an der Kasse seines Prinzipals begangen, mit genauer Beschreibung dieser und des Zimmers, in welchem sie stand. Der Schwerbetroffene bestätigte Alles. Gewöhnlich äußerte sich dies Durchschauen bei Personen, an deren Erkenntniß Z. wenig gelegen war. Auf einer Reise im Jura traf Z. mit einem alten tyroler Citronenhändler zusammen, welcher, Z.'n fixirend, endlich sagte: Obwohl er Z. nicht kenne, kenne er ihn doch, und von Z.'s Bestrebungen erzählte, zu nicht geringem Befremden der Anwesenden. Schmidgall, der Großvater der Seherin

von Prevorst, brachte eine Diebin durch magische Gewalt zum Geständniß. Bl. a. Prev. IV, 145—8; der alte Boley zwang durch seinen Blick eine Mörderin hiezu. Ibid. 148—51. Der „Warnsdorfer Wunderdoktor" sagte einem bei ihm Hilfe Suchenden, nachdem er ihn längere Zeit fest angesehen, er habe schon zweimal einen Mordversuch an seiner Frau gemacht und gehe auch jetzt mit Mordgedanken um, wovor er sich ja hüten solle; seine Frau werde übrigens bald an einer natürlichen Krankheit sterben. Der Angeredete erbleichte und gestand Alles zu. Magikon I, 343.

B. Das magische Erkennen in der Richtung der Zeit wechselt von der dunkeln und unbestimmten Ahnung bis zum klarsten Schauen und Verkünden der Zukunft und betrifft entweder nur das eigene Schicksal oder das Schicksal anderer Menschen oder ganzer Völker. Muß auch Vieles, was als Prophezeiung in älterer und neuerer Zeit ausgegeben wurde, als unächt, erfunden, als vaticinium post eventum erklärt werden, so bleibt doch Einiges wohl begründet.

Die Ahnungen sind vielleicht manchmal nur dunkle Erinnerungen in hellsehenden Momenten des Wachens oder des Schlafes gehabter Anschauungen; oft unvollkommen, launenhaft, nur in einem oder wenigen Lichtblicken bestehend. Es wird mit dem Worte vielfacher Mißbrauch getrieben; es sprechen Viele von Ahnungen, welche doch nur Einbildungen oder dunkle Verstandesschlüsse sind. Wie einfältig auf der andern Seite über Ahnungen und dergl. geurtheilt wird, zeigte ein Ungenannter in Moritz' Magazin VI, Anhang, S. 89. Dieser hatte sich eingebildet, er werde in einer gewissen Sache reüssiren, während seine Vernunft sprach, dies werde nicht geschehen, und deren Ausspruch auch durch den Ausgang bestätigt wurde; er hatte sich ein andermal eingebildet, eine Reise werde unglücklich ausfallen, während er sie doch glücklich vollendete; — und schließt nun hieraus, das Ahnungsvermögen sei nichtig. Er urtheilt also über Dinge, die bei ihm gar nicht vorkamen, als wenn sie vorgekommen wären, und schließt von seinen unbedeutenden, nicht einmal hierher gehörenden Erfahrungen auf zahlreiche andere von guter Begründung. — Die Pythagoräer und Neuplatoniker, dann Buddeus, Huetius, Sucro nahmen bei der Ahnung rc. vermittelnde Geister an, aber sie erklärt sich, wie alles Vorsehen, aus den magischen Kräften der Seele und dem allgemeinen Zusammenhange der Dinge.

Als Narses Statthalter in Italien war, wurde ein junger Hirt des Anwalts Valerianus von der Pest ergriffen und fiel in Scheintod. Nachdem er wieder zu sich gekommen, erzählte er, er habe im Himmel, wohin er geführt worden, die Namen aller derer gehört,

die im Hause seines Herrn an der Pest sterben würden; Valerianus würde sie überleben. Er habe auch durch Eingebung die Kenntniß mehrerer Sprachen erhalten — und in der That sprach er, der sonst nur lateinisch gesprochen, mit seinem Herrn griechisch. Er starb und es kam so, wie er vorhergesagt. Nach Posidonius bezeichnete ein sterbender Rhodier die sechs nach ihm Sterbenden in der Reihenfolge, wie sie der Tod traf. Bei der zu Basel am Ende des 16. Jahrh. herrschenden Pest wußten Sterbende, wer zunächst nach ihnen sterben würde und riefen, oft schon in der Agonie liegend, dessen Namen aus. Der Kanzler von Navarra, Calignan, hörte zu Bearne im Schlafe dreimal seinen Namen rufen; das dritte Mal rieth ihm die Stimme, sich aus der Stadt zu begeben, da in wenigen Tagen die Pest schrecklich wüthen werde. Dies traf ein; Calignan hatte, der Stimme folgend, die Stadt verlassen. Beaumont l. c. 208. — Der englische Prediger Dodd, gest. 1645, fühlte sich einst am späten Abend heftig angetrieben, zu einem 1 engl. Meile entfernten Freunde zu gehen. Dort angekommen, fand er die Familie schlafend, nur der Freund wachte noch und öffnete auf wiederholtes Klopfen. „Ich komme so spät zu Ihnen, ohne zu wissen warum", sagte Dodd. „Aber Gott wußte es; hier ist der Strick, an welchem ich mich aus Gewissensangst erhängen wollte," antwortete der Andere. Hennings, Visionen neuerer Zeit S. 392. Gibt man auch zu, daß Dodd eine gewisse Ahnung vom Seelenzustande jenes Freundes hatte, so ist doch in dem Umstande, daß er gerade zu dieser Stunde sich so gedrängt fühlte, noch zu ihm zu gehen, ein Rapport der Seelen beider anzunehmen. — Pfarrer Henke fühlt einen innern Drang, zu einem Landmann auf einem entfernten Dorfe zu gehen und dort nach einem Knechte zu fragen. Man findet diesen in seiner Kammer erhängt, belebt ihn aber wieder und Henke gewinnt ihn für das Bessere. Bl. a. Prev. VII, 210. Der hugenott. Prediger Rabaut hatte eines Abends den unwiderstehlichen Gedanken, außer dem Hause zu übernachten und entging so einem ihn verfolgenden Detachement; der in der Revolution von 1789 als Aristokrat verdächtigte protest. Geistliche Salzmann flüchtet sich zuerst in das Haus eines kathol. Geistlichen, später mitten in der Nacht wieder und entgeht so den ihn suchenden Gensdarmen. Magikon I, 354. Der Superintendent Fabricius kommt auf einer Visitationsreise nach Faretoft, wird aber von einer solchen Unruhe noch am späten Abend überfallen, daß er durchaus nicht im Pfarrhause bleiben kann, sondern in einem Bauernhause übernachtet. In der Nacht brach der Maaßbüller Teich durch, schwemmte den Pfarrhof mit allen Menschen weg und setzte die nächsten Marschen unter Wasser, der etwas höher gelegene Bauernhof ward nicht betroffen. Hennings, Visionen neuerer Zeit, S. 379. Ahnungen solcher Art sind oft durch flüchtige, nicht in's klare Bewußtsein erhobene Beobachtungen begründet; der Geist in

seiner unbewußten Region, gleichsam ihre Wichtigkeit fühlend, bewahrt sie aber auf und sie werden, wenn nicht zu klaren Erkenntnissen, doch zu zwingenden Motiven. — Der 70jährige Pfarrer Kraus in Idstein wußte jedesmal genau, noch ehe er gerufen wurde, wenn ein Kranker nach ihm verlangte, stand dann jedesmal in der Nacht auf und machte sich auf den Weg, den Kranken aufzusuchen, was ihm in der Regel gelang. v. Meyer's Hades, S. 118. Als Wiedemann und die anderen Missionäre einst in Mähren, wo eben religiöse Bewegungen stattfanden, als verdächtig arretirt wurden und einer der Reisenden ungemein bestürzt war, hieß ihn W. mit Kreide Striche an die Kerkerthüre machen, bis er ihn aufzuhören bedeuten würde. Nach diesem trug er ihm auf, jeden Tag einen Strich auszuwischen; am Tage, wo er den letzten auswischen würde, würden sie wieder die Freiheit erlangen. Als am Morgen eines Tages der letzte Strich ausgewischt war, war noch kein Anschein zur Loslassung da und doch erfolgte sie ehrenvoll am gleichen Tage, indem der preußische Gesandte sich der Verhafteten eifrigst angenommen hatte. Horst Z. B. II, 345. Der Prof. der Mathematik Böhm empfand in angenehmer Gesellschaft eine unwiderstehliche Anregung, nach Hause zu gehen. Dort angekommen, fühlte er einen neuen Antrieb, sein Bett an eine andere, sonst unpassende Stelle zu bringen, dem er gleichfalls nachgeben mußte, worauf er ruhig wurde und wieder zur Gesellschaft ging. In der folgenden Nacht weckte ihn ein schreckliches Krachen und es zeigte sich, daß ein schwerer Balken mit einem großen Theil der Zimmerdecke herabgestürzt war, die ihn erschlagen hätte, wäre das Bett an der früheren Stelle geblieben. Jung Stilling l. c. 79.

In Moritz' Magazin VI, 1, 73 ff. finden sich mehrere Fälle von Ahnung aufgenommen, so der von dem Bürger aus Bremervörde, der das bestimmte Vorgefühl vom Auffliegen einer Pulvermühle hatte und seine Gesellschaft zur schleunigen Entfernung von selber bestimmte, von schlafenden Reisenden, die eben im Begriff waren, in einen See zu stürzen, als einen derselben das Vorgefühl der nahen Gefahr erweckte, von zwei Offizieren, die in der Elbe umkamen, nachdem ein mit ihnen reisender Gelehrter im Vorgefühl des Unglücks sie verlassen hatte. Ein Kaufmann erzählte Jung Stilling Folgendes: Er hatte einmal in Rotterdam einen Platz auf dem Middelburger Marktschiff bezahlt und angeordnet, daß ihn ein Matrose abrufe. Als dieser erschien, empfand der Kaufmann eine unerklärliche Angst und die heftigste Abneigung, auf jenem Schiffe abzufahren. Er blieb daher etwas mißmuthig zurück, dankte aber Gott, als Abends die Nachricht kam, der Blitz habe in das Marktschiff geschlagen und es sei mit Mann und Maus untergegangen. l. c. S. 106.

In Goethe's Familie, sowohl mütterlicher als väterlicher Seite, war Ahnungsvermögen nicht selten. Goethe's Großvater sagte einen

großen Brand und die unvermuthete Ankunft des Kaisers voraus; er wußte durch einen Traum, daß er Schöffe werden würde, und hatte später die bestimmte Ahnung, zum Schultheiß gewählt zu werden. Eine Schwester der Mutter Goethe's schaute in Träumen verborgene Dinge. Goethe's Großmutter kam einst nach Mitternacht angstvoll in die Schlafstube der Töchter; sie hatte in ihrem Zimmer ein Rauschen und Knittern von Papier, dann einmal tiefes Seufzen gehört und es hatte sie kalt angeweht. Kurz hernach erschien ein Fremder, der ihr ein ganz zerknittertes Papier reichte, wobei sie eine Ohnmacht anwandelte. In jener Nacht nämlich, wo ihr das begegnete, hatte ein sterbender Freund nach Papier verlangt, um ihr in einer wichtigen Sache zu schreiben, aber vom Todeskrampfe ergriffen, das Papier zerknittert, dann zweimal tief geseufzt, worauf er starb. Jene Angelegenheit betraf aber das Schicksal einer Waise jenes Freundes, welcher sich dann Goethe's Großeltern edelmüthig annahmen. Nach Bettina von Arnim's Erzähl. in Bl. a. Prev. XII, 165. Eckermann erzählte einst, wie er, von einem Spaziergange zurückkommend, etwa 10 Minuten von Weimar den geistigen Eindruck hatte, daß ihm an der Theaterecke eine Person begegne, die er seit Jahr und Tag nicht gesehen und an die er sehr lange nicht gedacht. „Es beunruhigte mich, zu denken, daß sie mir begegnen könnte, und mein Erstaunen war daher nicht gering, als sie mir, so wie ich um die Ecke biegen wollte, wirklich an derselben Stelle so entgegentrat, wie ich es vor 10 Minuten im Geiste gesehen hatte." Goethe erwiderte: „Das ist sehr merkwürdig und mehr als Zufall. Wie gesagt, wir tappen Alle in Wundern und Geheimnissen." — Als der eines Tages mehrere Jahre vor der Revolution im Park von Trianon lustwandelnden Königin Marie Antoinette der ihr ganz unbekannte Bierbrauer Santerre begegnete, der später so feindselig gegen die königliche Familie auftrat und bei der Hinrichtung des Königs und der Königin die Nationalgarde von Paris kommandirte, empfand sie einen ihr ganz unerklärlichen Schauer. Blätt. a. Prev. VI. 175. Jung Stilling S. 85 bringt die von Frau v. Beaumont erzählte Ahnung der taubstummen Tante des Vaters der Frau v. B., welche diese von einer Lustfahrt zu Schiffe abhielt, wobei das Schiff barst und Viele ertranken. Im Museum des Wundervollen II, 2, 153 steht die Ahnung einer Haushälterin, welche ihren Herrn bat, mit seinen Gästen doch nicht in der Laube zu speisen, weil es heute dort einschlagen werde, und als es doch geschah, kurz vor dem Blitzschlage, der die Laube wirklich traf und Alles zertrümmerte, die Gesellschaft noch bewogen hatte, die Laube zu verlassen. Das Ahnungsvermögen der sehr sensiblen Gräfin R., von welcher im Magikon mehrere Mittheilungen kommen, erwachte beim Tode ihrer Mutter; sie konnte diese aus Schmerz nicht sehen, aber auf die Vorwürfe der Gouvernante geschah es zuletzt doch noch,

das zwölfjährige Mädchen stürzte ohnmächtig auf die Leiche, blieb ein Jahr lang geistesabwesend und hatte nach allmäliger Herstellung alles Gelernte vergessen, Musik und Rechnen ausgenommen, in welchen beiden sie die Mutter unterrichtet hatte, so daß sie alles Andere wieder von vorne lernen mußte. Seitdem hat sie Ahnungen; zuerst ein Stich in's Herz, dann unbeschreibliche Angst, hierauf ein äußerliches Zeichen, gewöhnlich das Erblicken eines Blutstropfens, meist eine Stunde nach dem Tode der mit ihr geistig Verbundenen, zuletzt Thränen. Bei dem Tode einer theuern Verwandten sah auch die Kammerjungfer den Blutstropfen aus der Luft in ein Becken fallen und wusch ihn ab. In der Nacht vom 17. — 18. Juni 1815 träumte die Gräfin, im Saale des Schlosses Chambord zu sein, umgeben von Officieren, und hatte die zahlreichen Todten und Verwundeten aus den Armeen der Franzosen, Engländer, Preußen zu benennen, welche in Folge einer Schlacht vor ihr vorbeigetragen wurden. 24 Stunden vor dem Tode der ihr genau befreundeten Fürstin von Montfort erwachte sie wie aus einem Feuermeere; weder ihr noch der Kammerjungfer gelang es, eine Kerze anzuzünden; es blieb der Docht immer glimmend, funkensprühend und nahm die Gestalt einer im Sarge liegenden Person mit einem Krönchen auf dem Haupte an. Magikon II, 321.

Todesahnungen kommen schon in frühern Zeiten vor und zwar bei Lebenden und Sterbenden. Der heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, wurde ihr Tod, wie sie sagte, von einem schönen Vogel in schönem Gesange geoffenbart. Von Menschen, die mit Bestimmtheit Tag und Stunde ihres Todes voraus wußten, führt Beaumont l. c. 223 auch König Christian I. von Dänemark, Jacob Scutellarius, Astronom und Arzt Kaiser Rudolphs II., den Astronomen Thurneißer, den Seraphinus Strantianonicus, berühmten Arzt, an. Der heil. Stanislaus Kostka sah seinen Tod voraus; s. Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte, XI, 335. Andreas Judith von Horehowicz, der als Abgeordneter der Ungarn auf dem Concil zu Trident geglänzt hatte, schrieb am 21. Febr. 1589, zwei Tage vor seinem Tode, an den Gelehrten Prätorius, daß ihm der Tod oder schwere Krankheit drohe, ob er gleich ganz gesund aussah, und in der letzten Nacht seines Lebens dichtete er einige lateinische Verse für seine Gemahlin, in welchen er die Unkenntniß der Zukunft betonte. „Wie wenig weiß der Geist, was Tag und Stunde bringen mag! Wer hätte geglaubt, daß ich die letzte Nacht und das letzte Mahl mit einem so theuern Wesen zubrächte?" Steinbeck, der Dichter ein Seher, S. 576. Nach Brantome's Ber. (Vies de grands capitaines, chap. 28) hielt der Connetable von Bourbon am Tage der Erstürmung von Rom, wobei er getödtet wurde, eine Anrede, worin er den Truppen verkündete, daß er in Wahrheit erkenne, daß dieses die Stadt sei, bei deren Wegnahme er umkom-

men werde, was jedoch sein geringster Kummer sei, wenn ihm nur unvergänglicher Ruhm bleibe. — Die hugenottische Stadt Montauban wurde 1621 vom König von Frankreich belagert; Chamier, am Morgen predigend, sagte wiederholt und bestimmt voraus, daß er heute sterben und der König nicht in die Stadt kommen werde; Abends wurde Ch. von einer Kanonenkugel an einem Orte getödtet, wo man nicht glaubte, daß eine Kugel hingelangen könne, und der König mußte nach einiger Zeit die Belagerung aufheben. Nach Sully, l'Etoile und Bassompierre hatte Heinrich IV. das bestimmteste Vorgefühl von seinem Tode und sagte noch am Tage desselben zu Sully: „Mein Freund, ich möchte gar nicht ausfahren, ich weiß, daß mir ein Unglück widerfahren wird."

Hofrath J. E. J. Walch in Jena fragte Abends am Tage, vor welchem er starb: Welche Zeit ist es? und als man antwortete: „Sieben Uhr", hob er seine gefalteten Hände mit dem Ausruf: Ach, mein Jesus, nun muß ich noch 12 Stunden die Schmerzen ausstehen! Am folgenden Morgen früh 7 Uhr starb er. Hennings, Visionen neu. Zeit S. 409. Lavater soll lange vorausgeahnt haben, daß er eines gewaltsamen Todes und zwar durch einen Schuß sterben werde. Ein Prediger in Dresden stand an einem heitern Morgen mit dem Gedanken auf, daß ihn heute der Blitz erschlagen werde. Er bestellte sein Haus. Gegen 5 Uhr Nachmittags thürmt sich ein Gewitter auf; er singt und betet mit den Seinigen. Das Gewitter verzieht sich, und nachdem er mit Frau und Kindern ein Danklied gesungen, geht er in seine Studirstube und wird im Moment, wo er auf eine Leiter steigt, um ein hochstehendes Buch zu holen, vom Blitz heruntergeschlagen. Teller, vom Wiederkommen, Wiedersehen und Erscheinen d. Unsrigen ꝛc. Zeitz, 1806, S. 165. Die fromme Gattin des Predigers Dilthey in St. Petersburg erkrankte und fühlte, aller scheinbar günstigen Zeichen ungeachtet, noch vor Anbruch des fünften Tages, daß sie an diesem sterben werde, worauf sie sich in religiösen Uebungen auf ihren Abschied von der Welt vorbereitete. Sie hatte keine besondern Schmerzen und wußte keinen Grund ihrer Vorherbestimmung anzugeben, obwohl sie derselben vollkommen gewiß war — welche sich auch erfüllte, indem sie zwischen 1—2 Uhr Mittags starb. Hennings, Visionen neu. Zeit, S. 416. Eine Frau, der im Januar 1782 ein zärtlich geliebtes Kind gestorben war, sagte voraus, daß sie im Jahre 1783 wieder niederkommen und in den darauf folgenden sechs Wochen sterben werde. Sie blieb trotz aller Vorstellungen dabei, kam an dem Tage 1783 glücklich nieder, an welchem 1782 ihr Kind gestorben war, und starb am 8. Februar, nicht eher, als bis sie hinsichtlich ihrer Zweifel an Vergebung und Gnade beruhigt war. Moritz, Magazin I, 2, 78. Eine 22jährige schöne irische Dame sagte in Paris, daß sie in Marseille sterben werde, was man ihr wegen ihres gesunden Aussehens

nicht glauben wollte, was aber wenige Tage nach ihrer Ankunft eintraf. Magikon II, 91. Eine ganz rüstige Jüdin in Posen begibt sich zum Gemeindevorsteher und ladet ihn in ihre Wohnung, wo schon andere Glaubensgenossen versammelt waren. Sie eröffnet nun, daß ihre Todesstunde gekommen sei, und trifft alle Verfügungen. Nach kaum einer Stunde stirbt sie am Lungenschlage. Ibid. 92. Der Grenadier M'Kinglay fühlt seinen Tod im Gefecht von St. Pierre voraus, und übergibt seinem Hauptmann sein Testament. Blätt. a. Prev. IV, 217—18. Aus dem „Albion". Der Divisions-General d'Espagne sagt 1809 bei der Insel Lobau seinen Tod voraus. Eben so General Tettau und ein Generaladjutant vor der Schlacht von Malplaquet (1709). Magik. I, 361—62. Todesahnungen des Marschall Bessières und General Desaix s. ebendas. III, 262. Ein junger Kohlenarbeiter in Cinderford in England träumt am 22. Januar 1844, er werde von einem Steine im Stollen erschlagen, was nächsten Tag eintrifft. Ibid. 263. Judidiah Burton, ein geringer Mann in Derby, ziemlich bekannt wegen seines Rechentalents und Zahlengedächtnisses, gestorben 1833, hatte die feste Ueberzeugung, daß er an einem bestimmten Tage sterben würde. Daher machte er, obschon, wie es schien, vollkommen gesund, in den letzten Tagen allen seinen Freunden Abschiedsbesuche. Am bestimmten Tage nach dem Mittagessen setzte er sich in seinen Armstuhl und entschlief zum Erstaunen Aller. Magikon III, 564. Am 29. Juli 1855 starb am Bord des amerikanischen Handelsschiffes Greta, welches den größten Theil der mit der Fregatte Diana durch ein Erdbeben zu Simoda in Japan verunglückten Russen nach dem russischen Hafen Ayan bringen sollte, ein Matrose. Kurz vor seinem Tode hatte er seinen Kameraden gesagt, daß er bald sterben werde, was für ihn auch viel besser sei, da sie doch von den Engländern aufgebracht und gefangen genommen werden würden. Und doch waren alle Offiziere der Ansicht, daß dieses undenkbar sei; der dicke Nebel machte es fast zur Unmöglichkeit, ein Schiff zu finden, und man sah nicht ein, was die Engländer, mit denen Rußland damals im Kriege war, im Ochotzkischen Meere zu suchen hätten, wo nirgends die kleinste russische Veste existirt. Ueberdem wußte man bestimmt, daß die englische Seemacht in diesem Theile der Welt eben die russischen Schiffe in der Bay von Castris im tatarischen Golf blockirte. Nichtsdestoweniger wurde schon am 1. August die Greta von der englischen Dampfcorvette Barraconta aufgebracht. Lühdorf, Acht Monate in Japan. Bremen 1858, S. 158.

Es mag hier mit einem Worte der sogenannten Vorzeichen gedacht werden. Im Magikon III, 105 ff. befindet sich eine große Anzahl von „Vorzeichen außerordentlicher oder merkwürdiger (geschichtlicher) Ereignisse"; — aber bei den meisten derselben ist kein rechter Zusammenhang mit den Ereignissen, sondern nur eine zu-

fällige Gleichzeitigkeit anzunehmen. Es kann aber Vorzeichen geben, die im connexus rerum universalis, andere, welche in dunkler Ahnung begründet sind. Karl X. fiel bei Eröffnung der verhängnißvollen Kammersitzung, welche der Julirevolution vorherging, die toque vom Haupte, welche er statt der Krone trug, und wurde sogleich vom Herzog von Orléans aufgehoben, der sie dem König übergab; die Bestürzung verbreitete sich von den Zeugen dieses Vorfalls bald über Frankreich, wenigstens über die royalistische Parthei, da man eine schlimme Vorbedeutung für Karl X. in demselben sah. Mémoir. d'une femme de qualité s. l. années 1830 — 31, I, 53. Vorzeichen kann es geben, wenn in hohen entscheidenden Momenten des Lebens der ahnende Geist einen Blick in die Zukunft thut und das künftige Geschick sieht. Der Tagmensch erfährt von diesem Fernblick nichts als etwa eine Bewegung und Erschütterung, die dann etwas zur Folge hat, was ganz zufällig scheint, aber doch wegen der Person und dem Moment bedeutungsvoll ist und, weil wegen jenes Zusammenhanges erfolgt, allerdings ein Vorzeichen sein kann.

Das Vorgesicht.

Gewisse, unter sich wieder verschiedene Formen der wachen Ekstase mit Fernsehen nach Raum und Zeit hat man unter dem Namen Vorgesicht, zweites Gesicht, second sight, zusammengefaßt, an welche sich auch Vorgehör, Vorgeruch rc. anschließen, welche jedoch selten vorkommen. Man hat diese Phänomene sporadisch in vielen Ländern, außer Deutschland auch in der Schweiz, der Dauphiné und den Cevennen, in Dänemark, in slawischen Ländern, dann in Lappland, den Färoerinseln, häufiger jedoch und wenigstens früher fast endemisch in Hochschottland, den von Norwegern mit altnorwegischer Sprache bewohnten Shetlandsinseln, endlich in Jütland beobachtet, — überall sowohl in Berg- als flachen Gegenden. Im Gälischen heißen die mit dem Vorgesicht Begabten Taishatrim, Schattenschauende, und Phissichin, Vorwissende. — Das Vorgesicht besteht wesentlich darin, daß eine wirkliche, eben jetzt oder künftig (manchmal erst nach Jahren) stattfindende Begebenheit in einer sehr schnell vorübergehenden Verzuckung in wachem Zustande geschaut wird, und fließt fast unmerklich mit dem gewöhnlichen Fernsehen der Tagesekstase zusammen. Im Augenblick des Schauens sieht und denkt der Seher nichts Anderes; seine Augenlider sind erhoben und die Augen sehen starr vor

sich hin; bei Manchen kehren sich die Lider krampfhaft einwärts. Die Meinung von Horst (in s. „Deuteroskopie", einem Werke, in welchem er freilich alles Mögliche zusammenbringt: Vorgesicht, Geistererscheinungen, Wolken- und Schlachtenbilder, Fernsehen, Doppelgänger, Träume rc.), daß mit den natürlichen Sehorganen wahrgenommen werde, ist ganz unrichtig; es findet nur, wie bei den Somnambulen, eine Beziehung auf das Sinnorgan statt. Das Vorgesicht ist mit Rückerinnerung verbunden und nimmt nie eine religiöse oder übersinnliche Richtung, sondern hält sich in der Sphäre des gewöhnlichen Lebens. Hauptgegenstand sind immer Todesfälle und Leichenbegängnisse, — dann aber auch Geburten, Heirathen, Kämpfe, Freundschaften, Ankommen von Fremden, überhaupt bedeutungsvollere menschliche Begebenheiten. Die betreffenden Personen sind häufig dem Seher ganz unbekannt. Die Ereignisse werden nicht immer in Bildern der Wirklichkeit, sondern oft in Symbolen geschaut. Jemand, der gewaltsam umkommen soll, wird hauptlos oder mit einem Strick um den Hals, mit einem Dolche in der Brust, oder in Wasser gesehen, das ihm bis zum Munde reicht; ein im Bette Sterbender in einem Leichentuche, das um so mehr von ihm verhüllt, je näher die Todesstunde ist. Ein von ferne Kommender wird als Schatten gesehen, der der wirklichen Person weit vorausgeht. Ein raubsüchtiger, ein listiger oder muthiger Mensch zeigt sich in wolfs-, fuchs-, löwenartiger Bildung. Oft wird derselbe Gegenstand von verschiedenen entfernt von einander wohnenden Personen auf ähnliche oder ganz gleiche Weise gesehen. Die Bedeutung mancher Gesichte muß man erst durch Erfahrung und Beobachtung kennen lernen. Auf den Shetlandsinseln trifft nach Martin, dem Beobachter und Schriftsteller über das zweite Gesicht auf jenen Inseln ein Gesicht früher ein, wenn man es am Tage, als wenn man es in der Nacht hat. Wird eine Sache früh am Morgen gesehen, so geht sie schon nach einigen Stunden in Erfüllung, wenn zu Mittag, noch denselben Tag, wenn Abends, wahrscheinlich in der Nacht, wenn Nachts, desto später, je später die Nachtstunde ist, also nach Wochen, Monaten, bisweilen Jahren. Anderwärts ist dieses nicht so bestimmt der Fall;

der Seher Boy Spuck in Niebüll sagte Bende Bendsen (Kief. Arch. VIII, III, 92), man könne von der Stunde der Erscheinung nie mit Zuverlässigkeit auf die Zeit des Eintreffens schließen; er habe mehrere Gesichte zu gleichen Tages- und Nachtzeiten gehabt, wovon einige viel später sich erfüllten als andere, manche erst nach mehreren Jahren. Manche Ereignisse sieht man in der Nähe, andere ferner, so daß man bei letztern nicht alle Umstände deutlich erkennen kann. Manche Ereignisse werden direkt gesehen, andere bildlich; ein brennendes Haus kann z. B. das wirkliche Abbrennen oder den baldigen Tod des Besitzers bedeuten. Sieht der Seher beim Abendmahl Personen ohne Kopf, so sind diese zum letzten Male zur Communion gegangen, bei Leichen werden die Gesänge und Predigten auch gehört. Stellt sich bei Trauungen eine der Personen ohne Kopf dar, so stirbt diese zuerst. Steht noch eine Manns- oder Frauensperson neben den Brautleuten, so wird diese der zweite Mann oder die zweite Frau. Der Seher sieht auch bei Amtsveränderungen und Sterbefällen häufig den Nachfolger. Boy Spuck konnte den Sterbetag mancher Personen ganz genau bestimmen, „aber nur, wenn Wachslichter vor einer Leiche hergetragen werden oder im Zimmer bei ihr stehen, wo ich dann den Sterbetag und das Alter der Person auf den Schildern des Sarges lesen kann.“ Dieser Seher schielte stark und hatte einen unerträglich schneidenden Blick.

Das Vorgesicht vererbt sich, doch öfter auch nicht; bisweilen haben es Kinder und die Eltern haben es nicht. Außer den britischen Inseln verliert sich die Gabe der dort Einheimischen, doch nicht immer. Außer dem Vorsehen gibt es auch ein Vorhören, Vorriechen, Vorschmecken, wie z. B. der Tod von Jemand dem Phissichin sich unter der Form eines Schreies mit der Stimme des Betreffenden, des Todtenschreies Taisk oder Wrath, einzubringender Fischfang sich als Fischgeruch kundgibt, Fleisch, das gebraten werden soll, durch Bratengeruch, wenn auch zur Zeit gar keine Wahrscheinlichkeit, daß in einigen Wochen oder Monaten Fisch oder Fleisch im Hause sein wird, wo dann das Vorhergefühlte stets sehr bald eintritt. Personen, die nicht schauen, haben öfter dergleichen Vorempfindungen

scheinbar durch die andern Sinne, welche, wie es scheint, nicht auf andere Anwesende übergehen können, während das Schauen Andere anzustecken vermag. Eine eigenthümliche Art nationaler Symbole des Todes sind die Canhwillan Cyrth, Körperlichtlein, in Wales und auf der Insel Man. — Der unwiderstehliche Drang der Seher, das Geschaute den Betreffenden oder Andern mitzutheilen, obschon sie wissen, daß ihnen das oft die größte Ungelegenheit bringt, erinnert an ähnliche Vorkommnisse bei der Geistererscheinung. Die andern Modificationen des Vorgesichts hängen von ethnologischen, culturgeschichtlichen und klimatischen Momenten ab. — Das Vorgesicht überhaupt, welches häufiger beim männlichen als beim weiblichen Geschlecht vorkommt, ist nur durch die Thätigkeit der centralen Region im Menschen, in welcher dieser mit dem geodämonischen Geiste zusammenhängt, zu begreifen. Däß die Wahrnehmungen so isolirt, so abrupt, so zufällig sind, rührt daher, daß gleichsam augenblicklich die Lucke sich wieder schließt, durch welche der Ausblick auf das dem tagwachen Leben Verborgene möglich geworden ist. Es sind Gegenstände, Personen, Ereignisse, die meist den Seher gar nicht interessiren, ihm oft ganz unbekannt sind; es ist bei diesem Schauen keine sympathetische Beziehung, kein Zweck für das schauende Individuum. So wie die Lucke geöffnet wird, so sieht der Seher, was eben vor dieser vorgeht, sei dieses, was es wolle, nicht mit dem äußern Sinn, sondern mit dem centralen Allsinn, von welchem aus dann nach den Gesetzen der Vision die Uebertragung auf ein peripherisches Sinnorgan stattfindet.

Sehr leichtfertig sagt Macnish, der Schlaf, S. 187: „Das sogen. prophetische Gesicht ist in den meisten Fällen durch Täuschungen des Auges begründet. Die Seher, von denen wir so oft lesen, sind nur Leute, welche von solchen Phantomen heimgesucht werden.“ Die Hochschottländer und Shetländer sind nach Martin ein nüchternes, kärglich lebendes Volk, frei von chronischen Krankheiten, Hysterie, Hypochondrie, Krämpfen rc. Wahnsinn und Selbstmord seien fast unbekannt. In der Betrunkenheit habe man nie das Vorgesicht und Säufer seien nie Seher. Alle jene Menschen seien schlicht aufrichtig, suchen keinen Gewinn. — Duncan Campbell, ein mit dem second sight begabter schottischer taub und stumm geborener Edelmann, verrückte zu Anfang des 18. Jahrhunderts

den Londonern die Köpfe, wie später die Lenormand den Parisern. Vor dem 29. Stück von Hauber's Bibl. mag. findet sich sein Porträt. — Ein Weib in Bommel in Holland sah um das Angesicht Derjenigen, welchen der Tod nahe stand, einen dunkeln Rauch. Der Bediente eines Freundes von Ludw. v. Voß sah Personen, welche sterben sollten, überall von einer dunkeln Gestalt begleitet, welche den Betreffenden zu verderben suchte. Bl. a. Prev. VIII, 84. Beim Vorgesicht in Schottland bedeutet das Erscheinen eines Sarges Krankheit, wenn er in ein Haus getragen wird, Tod, wenn aus demselben. Das Gleiche fand bei einem in Deutschland vorgekommenen Fall statt, wo eine Dame einen Sarg durch eine Frau in eine benachbarte Gärtnerwohnung tragen sah, von der bei der Nachfrage Niemand wußte, wo kurz darauf aber die ganze Gärtnerfamilie erkrankte. In Moritz' Magaz. II, I, 16, wird von einem angesehenen Manne berichtet, der es Jedem ansah, ob er bald sterben werde, in welchem Fall ihm der Mensch so erschien, als wäre er schon ein paar Tage im Grabe gelegen, wenn er auch zur Zeit des Sehens das blühendste Ansehen hatte. Dieses Sehen war für ihn schauderhaft. Am Niederrhein und in Westphalen heißen die Vorgesichte Vorgeschichten; zwei Beispiele finden sich in den Bl. a. Prev. IX, 175—6. Oft sind Todtengräber mit dem Vorgesicht behaftet. Am Rhein war früher wenigstens das second sight sehr verbreitet; in Kieser's Arch. X, II, 163, ist von einem gewissen Gerhard, einem Taglöhner, die Rede, welcher diese Gabe in besonderem Maaße hatte. Um das bevorstehende Hinscheiden von Jemand anzuzeigen, sagte er nur lakonisch: Diese Nacht habe ich den N. N. gesehen, und binnen wenig Tagen trat zuverlässig der Todesfall ein. Er selbst beklagte sich über die leidige Gabe, die ihm viele Feinde machte. Gewöhnlich um Mitternacht, zuweilen auch am Tage erblicke er die Gestalt der zum Sterben bestimmten Person an der Stelle, wo sie den Geist aufgebe, bald in ihren gewöhnlichen Kleidern, bald im Leichengewand, bald sitzend, bald liegend, und es treibe ihn dann mit Gewalt in die Wohnung der betreffenden Person oder auf die Straße, wo der Leichenzug vorüber müsse, und wo er dann bereits alle Leidtragenden genau erkenne. Einige Male habe er dem Triebe, dem Gesicht zu folgen, weil sehr ermüdet, sich gewaltsam widersetzt und sei im Bette geblieben; aber in der folgenden Nacht sei ihm zur Strafe des Ungehorsams der „Geist" reitend auf die Schulter gesprungen und habe ihn durch Straßen und Felder peinigend umhergetrieben, daß er in kaltem Schweiß und vor Erschöpfung krank nach Hause gekommen sei. Vielleicht ist ihm dieses nur in der Vision begegnet. — Man kennt das Vorgesicht auch in der Oberlausitz, aber es ist von dem der Schotten und Westphalen eigenthümlich verschieden und bezieht sich immer nur auf den Tod. „Schotten und Westphalen, heißt es im Magikon IV, 301, wenn

ihnen die Gabe des Sehens verliehen ist, erscheint in plötzlich aufsteigendem Schattenbilde, gleichsam in einer geistigen Fata Morgana, das Ereigniß ganz so, wie es später sich zutragen wird. Nicht so bei den Sehern der Lausitz. Diese kennen kein Bild, ihnen erscheint weder die Person, deren baldiges Ende bevorsteht, noch die Art und Weise oder die Veranlassung, die es herbeiführt. Sie erfahren durch eine ganz sonderbare Erscheinung, die eben so unerklärlich ist, als die Gabe der Prophetie selbst, daß dieser oder jener binnen kürzerer oder längerer Frist sterben wird, ohne jedoch angeben zu können, ob ihm ein friedlicher oder gewaltsamer Tod bevorsteht. Man nennt diese Begabung das Todsehen, weil der, welcher sie besitzt, den Tod zu sehen vorgibt, nicht gerade in der Gestalt, wie ihn die christliche Mythologie abbildet, sondern als weiß glänzendes Gebilde, das bald menschliche Form annimmt, bald in ungewisser oder oft wechselnder Gestalt dem Seher sich zeigt.“ Einer dieser Seher erzählte: „Wenn Einer sterben soll, den ich kenne, begegnet mir ein weißer Schein, geht oder kriecht wie eine breite Schlange vor mir her und bleibt vor dem Hause des dem Tode Verfallenen stehen. Später geht der Schein in das Haus, und wenn ich ihm folge, kann ich sehen, wem sein Kommen gilt. Der Schein bleibt mehrere Schritte von der Person, die abgerufen werden soll, stehen oder nimmt, ist sie nicht gegenwärtig, deren gewöhnlichen Sitz im Zimmer ein. Legt sich der Schein vor die Füße des Bezeichneten, so steht sein Tod nahe bevor, beugt er sich über ihn, umhüllt ihn und verschwindet gleichsam in ihm, so lebt er keine 24 Stunden mehr.“ — Die Seher sehen hier, wie anderwärts auch den eigenen Tod vorher. Der Schein zeigt sich nie am Tage, sondern erst mit einbrechender Dämmerung. Die Seher sind immer stille, in sich versenkte, grübelnde Menschen. — Ein Uhrmacher Tanndorff besaß (nach Willkomm) das Vorgesicht in hohem Grade. Der Tod eines fünfjährigen Knaben wurde ihm durch eine vor dessen Hause laufende Knabengestalt angezeigt, die nur aus einem Skelet und Röckchen darüber bestehend, nach den Fenstern deutete und dann zerfloß. Als dem Tanndorff sein eigener Tod bevorstand, sah er sich zuerst von einem grauen Schatten begleitet, der aber nicht in's Haus trat; später trat der Schatten in's Haus und blieb stets bei ihm, die Gestalt wurde bestimmter; Nachts erschien sie von lichthellen Gewändern umflossen. In den letzten acht Tagen berührte sie ihn oft, am letzten Tage verlor sie sich gleichsam in ihn hinein — Alles symbolische Einkleidungen der mit dem fernsehenden Vermögen verbundenen Phantasie. Viel häufiger als die mit Vorgesicht Begabten sind in der Oberlausitz die sogen. „klugen Männer“, welche gestohlene oder verlorene Gegenstände wieder zu finden, den Dieb zu ermitteln oder gleich anzuzeigen und alle Leibschäden durch Geheimmittel zu heilen verstehen, wohl meist Betrüger, welche die Leichtgläubigkeit des

Landvolkes ausbeuten. Magikon IV, 304. In Graubündten kommt das Vorgesicht wieder unter einer besondern Modifikation vor: als nächtliches Erblicken des sogen. „Todtenvolkes“, nämlich einer Schaar dunkler, summender und murmelnder Gestalten, die dem Kirchhof zuwallen oder von ihm kommen. Die erste Person in diesem Zuge, wenn er dem Kirchhof zu sich bewegt, wäre dann die zunächst sterbende.

Einzelne Fälle. Ein wahres zweites Gesicht berichtet bereits St. Augustinus von einem Menschen, den er als hirnkrank bezeichnet und welcher das Leichenbegängniß einer Frau, die noch gesund war, aber nach einigen Tagen plötzlich starb, in der Art, wie es stattfand, vorausschaute. Apollonius von Thyana befand sich zu Ephesus, als er Mittags während einer Rede plötzlich das Gesicht hatte, der Kaiser Domitian werde eben zu Rom ermordet, und zwar mit gewissen Nebenumständen, z. B. mit dem Anblick der Mörder, welche Domitian noch angeredet hatte, — was wirklich sich so verhielt. Als die Ekstase eintrat, wurde sein Auge stier und er rief: Nieder, nieder mit dem Tyrannen! (Vita Apollonii, Zenobio Acciolo interprete. Lutet. 1555, L. 8, p. 562 sq.) Heinrich IV. sah — noch Prinz von Navarra — nebst mehreren Hofleuten am Abend der Bartholomäusnacht mehrere Blutstropfen auf das Tuch des Spieltisches fallen, an dem sie saßen, was Alle mit Bestürzung erfüllte. Magikon III, 113. Graf Caylus sah beim Trictrac auf einem der Würfel einen Blutstropfen und gleich darauf einen Capuziner neben sich stehen. Erschrocken rief er: Mein Bruder, der bei der Armee ist, ist getödtet. Einige Tage nachher brachte ihm ein Capuziner die traurige Nachricht, daß es in jener Stunde und Minute geschehen sei. Magikon III, 587. Das Vorgesicht Karl's XI. (Kies. Arch. VII, II, 125), welches unter dem sechsten Regenten nach ihm in Erfüllung gehen sollte, ist erfunden. — Ein wüster Raubritter von Rechenberg sah einst Nachts einen großen reisigen Zug gegen sich kommen und wich daher mit seinem Knecht etwas seitwärts ab. Weit hinter dem Zuge ritt Einer nach, einen ledigen Gaul führend, wohl gesattelt und gezäumt. Durch v. Rechenberg befragt, wer jene Reiter gewesen, entgegnete er: „Das wüthende Heer in der Hölle. Der ledige Gaul gehöre einem treuen Diener seines Herrn, genannt Rechenberg, der solle heut über ein Jahr erstochen werden, und alsdann darauf reiten“, mit welchen Worten er davon ritt. R. erschrak und ging in ein Kloster, wo man ihm des Abts Pferde zu besorgen gab. Am selben Tage über ein Jahr wurde er mit einem Stallbuben uneins und von diesem mit einer Streugabel erstochen. Spangenberg's Adelsspiegel II, Lib. 13. Den 14. Juli 1684 fuhr der Fürstbischof Conrad Wilhelm von Würzburg auf dem Main nach seinen Gütern zu Veitshochheim. Seine Schwester, Priorin im Kloster Unterzell, sah, als das Schiff

vorüberkam, in demselben einen mit schwarzem Leichentuch bedeckten Sarg dicht vor ihrem Bruder, worüber sie fast in Ohnmacht fiel. Den 8. September nach kurzer Krankheit starb der Fürstbischof. Horst, Deuteroskopie S. 134. Ein Graf v. Hanau sah sich kurz vor seinem Ableben todt auf einem Paradebette liegen, von vielen Hofbedienten umgeben; Kampf, der wunderbare Todesbote rc. Lemgo 1752, S. 41. Daselbst wird aus del Rio angeführt, daß man in den Klöstern nicht selten die Mönche, die bald sterben sollen, im Chore ohne Kopf sehe. Baron von Hohenberg sieht an seinem Geburtstage, welchen er mit einem Kreise lustiger Freunde zubringen will, im Augenblick, wo er einen derselben in den Speisesaal führt, diesen schwarz ausgeschlagen, von Lichtern erfüllt, und sich selbst auf dem Paradebett liegend. Er stirbt denselben Tag durch einen Sturz von einer Treppe und erfüllt damit zugleich die Weissagung einer Zigeunerin, die ihm ein Jahr zuvor verkündigt hatte, daß sein Geburtstag zugleich sein Sterbetag sein werde, wobei noch eine gewisse spezielle Bestimmung beigefügt war, die sich buchstäblich erfüllte. Magikon V, 448. — Chr. Gottfr. Lilienfeld) Beitr. z. Beförd. einer nützl. Lektüre. Leipzig 1781. Th. I, S. 302 berichtet, daß ein Rittmeister v. Gorer durch ein Dorf reitend, einen weißlichen Schatten ihn begleiten sah, der am Ende des Dorfes ihn verließ, auf den Kirchhof ging und dort an einem Baume langsam in die Erde sank. Der Rittmeister heirathete bald darauf eine liebenswürdige Braut und war 1/2 Jahr nach der Hochzeit genöthigt, auf seine Güter nach Schlesien zu reisen. Seine Gemahlin miethete unterdeß beim Prediger jenes Dorfes ein Zimmer, um hie und da einen Tag auf dem Lande zuzubringen. Bei einem Spaziergang daselbst wurde sie von dem losgerissenen Gemeindebullen niedergestoßen, abortirte und starb einige Stunden darauf. Sie wurde unter dem großen Baume in der Mitte des Kirchhofs begraben; der herbeigerufene Gemahl kam erst drei Tage später an. Und zwar fand das Begräbniß am selben Tage statt, an welchem ein Jahr zuvor v. G. den weißlichen Schatten hatte in die Erde sinken sehen, und unter demselben Baume. v. G. hatte die gehabte Erscheinung seiner Gemahlin verschwiegen und ganz allein seinem Freunde v. Iphof mitgetheilt; er wußte gar nicht, daß seine Frau eine Stube beim Prediger Zämerich gemiethet hatte; von diesem, der doch um jene Erscheinung nicht wußte, ging die ganze Anordnung aus. Hennings, Vision. neu. Zeit S. 308, hält die ganze Erzählung für erdichtet, obschon der Erzähler ihre Wahrheit betheuert. — Ein junger Edelmann, an einer Jagdgesellschaft theilnehmend, steigt der Aussicht halber in den obern verfallenen Stock des Forsthauses und sieht sich hier selbst als Leiche im offenen Sarg getreu nach Zug für Zug, Kleidung, Waffen. Er kehrt schreckensvoll zu seinen Gefährten zurück. Es entspinnt sich ein Streit, der

zum Zweikampf führt, welcher in jenem verlassenen Gemach ausgefochten und in welchem der Schauende durch einen mörderischen Hieb niedergestreckt wird. De la Motte Fouqué, Blätter für deutsche Frauen, Bd. 3, H. 3, S. 89. Ein Cavalier zu Hannover sah am hellen Mittag aus dem kurfürstlichen Schlosse eine große Leichenprocession in tiefster Trauer kommen und hörte zugleich alle Glocken der Stadt läuten. Als er sich im Schloß erkundigte, ward er verlacht, denn Niemand wußte von einem Leichenbegängniß. Nach sechs Tagen erfuhr man, daß König Georg zur größten Bestürzung Englands an jenem Tage und in jener Stunde verschieden war. Monatl. Unterred. im Reiche der Geister, S. 286. Eine Person in Straßburg sieht Juden, Protestanten und Katholiken zusammen aus dem Münster kommen und die Straßburger Cocarden auf dem Hute und weiße Schleifen am Arme tragen, was einige Jahre später in der französischen Revolution sich erfüllte. Magikon II, 482.

Reich an wundersamen Ereignissen war das Leben des Prof. der Theologie Dr. Lysius, zuletzt in Königsberg. Das Ahnungsvermögen und Vorgesicht zeigte sich in seiner aus ganz tüchtigen Menschen bestehenden Familie bereits bei der Urgroßmutter, die ein Leichenbegängniß ziemlich ungewöhnlicher Art mit allen Umständen voraussah. Lysius, einst wach im Bette liegend, erblickte plötzlich das Zimmer erhellt und Etwas „wie eines Menschen Schatten“ vor ihm vorübergehen, worauf ihm auf das Nachdrücklichste „innerlich imprimirt“ wurde: Umbra matris tuae. Sie war eben gestorben; die letzten Briefe hatten gemeldet, daß sie gesund und vergnügt sei. L. sah im Traume das ganze erst lange nachher aufgeführte Gebäude des Fridericianums zu Königsberg, sammt Schule und Kirche, ja sogar das Thürchen nach der engen Gasse im voraus dargestellt; zugleich wurde ihm im Traume deutlich angezeigt, daß er an der Schloßkirche und der von Löbenicht Prediger werden würde, was damals fast undenkbar schien. Seine Frau sah im Traume einen großen Brand voraus. 1696 erzählte des Lysius dritte Schwester, eine ihnen wohlbekannte, ehrbare, oft sie besuchende Frau habe ihr sehr theilnehmend so eben eröffnet, sie hätte die Gabe, künftige Dinge in Gesichten vorauszusehen; in kurzer Zeit würden aus dem Hause sieben Leichen herausgetragen werden und einige Zeit darauf eine Braut hereinkommen. L., weit entfernt, dieser Rede Glauben beizumessen, bezeichnete dergl. als unchristliches Geschwätz und verbot solches. Fast alle Mitglieder waren jung und stark, und auch die ältern damals keineswegs krank. Zuerst starb nun nach einigen Wochen die Großmutter (deren aufgeschmückten Sarg L. selbst im Vorgesicht sah), dann starb kurz darauf die jüngste dritte Schwester, dann ein 17jähriger Bruder, dann die zweite, hierauf die älteste Schwester, so daß einmal L. an einem

Tage vier Leichen im Hause hatte, hierauf die Magd, dann die Tante. Dann erkrankten die jüngste Schwester, der jüngste Bruder und ein Dienstmädchen, so daß Lysius allein noch aufrecht blieb, aber diese letzten drei wurden gerettet und es blieb bei den sieben verkündeten Leichen. L., im Handelsgeschäft, das er damals trieb, nun ganz allein, suchte sich eine Braut, wie er selbst sagt, mehr in Todes- als in Freiersgedanken, die er noch im gleichen verhängnißvollen Jahre ehelichte. Magikon IV, 101 ff. — Wilhelmine v. Schauroth, die 12jährige Tochter eines fürstlichen Forstmeisters, eine Stunde von Bayreuth, sieht den 25. Januar 1753 den Tages darauf im Schlosse zu Bayreuth ausgebrochenen Brand im Vorgesicht, beschreibt diesen und kündet auch sein Ende an. Bayreuther Erholungsstunden. Diemerbroeck, ein berühmter holländischer Arzt, erzählt in s. Tractatus de peste, daß ein Mann, Dimmerus van Raet sich zu Delfft befunden, als die Pest dort wüthete, und deßhalb seine Frau nach einem 30 Meilen entfernten Orte geschickt habe. Als der Arzt in das Haus trat, begann eine alte, mit Waschen beschäftigte Frau laut zu weinen. Befragt, jammerte sie: „Ach nun ist meine Herrin todt, jetzt eben sah ich ihren Geist ohne Kopf"! Dann erzählte sie, daß, wenn eine ihr befreundete oder bekannte Person stürbe, das Gespenst derselben auf diese Weise sich ihr zeige. Eingezogene Erkundigung bestätigte, daß die Frau van Raet wirklich zur selben Zeit gestorben sei. Colquhoun, l. c. S. 249. Der Dr. theol. König sieht bei einem freundschaftlichen Gastmahl, wo ein Pokal umgeht, auf dem Boden desselben einen Todtenkopf und glaubte anfangs, es sei ein Gemälde. Der Pokal wird ausgewaschen und als ihn König an den Mund bringt, sieht er wieder den Todtenkopf und nimmt dieses Bild als Ermahnung sich zum Tode vorzubereiten, der wirklich (1654) bald darauf eintrat. Zeltner in s. Leben Altorfischer Gelehrten §. VIII. Der joviale Professor Taubmann sieht einen Sarg mit einer Leiche vor seinem Bette stehen und erkennt in letzterer, deren Gesicht er längere Zeit betrachtet, sich selbst. Mit der größten Ruhe kündigt er seinen Freunden an, daß er ohne Zweifel mit ihnen nicht mehr lange scherzen werde, und stirbt sehr kurz nach diesem Vorgesicht, den 24. März 1613. Stilling's Jenseits, S. 216.

In der Nacht vom 12.—13. Jan. 1777 soll der in der Stunde von 12—1 auf dem Buenretiro Wache stehende Soldat durch ein Gesicht so erschreckt worden sein, daß man ihn ins Spital bringen mußte. Er sah nämlich aus den Wolken auf das Schloß einen dichten Feuerregen herunter stürzen; dann hätten die Wolken sich geschlossen, und sich gleich darauf wieder geöffnet, wo er dann auf dem blauen Himmelsgrunde einen großen Sarg, umgeben von 7 kleinern gesehen. Zwei Tage darauf wurde das Schloß mit all seinen Reichthümern den Flammen zum Raub; bei der Rettung des Archivs 2c. kamen der

Hofrath von Breuning und 7 Familienväter geringeren Standes ums Leben, die im selben Zuge begraben wurden. Bl. a. Prev. XII, 115. Als (1709?) Alles im schwedischen Schlosse Gripsholm beim festlichen Abschiedsmahl saß, das man dem Erbprinzen von Baden gab, blickte der Stallmeister Graf Frölich plötzlich starr nach dem Haupteingang, und behauptete auf Befragen, er habe den Erbprinzen in der Uniform des verflossenen Tages eintreten sehen. Der Prinz, gewohnt mit 2 Uniformen immer über den andern Tag zu wechseln, saß eben in seiner heutigen an der Tafel; der Stallmeister sah ihn in der für den folgenden Tag bestimmten. Nach dem Mahle, um Mitternacht, entstand im Schloß ein furchtbarer Lärm, den man dem Schloßgeist, „König Erich's Geist", zuschrieb und in Folge davon gräuliche Verwirrung unter den Bewohnern. Am nächsten Tag warf bei Arboga der Wagen des Erbprinzen um und man brachte ihn als Leiche nach Gripsholm zurück. Aus Arndt's schwed. Gesch. in Magikon I, 317 ff. Im 21. Stück der „geistlichen Fama" und daraus in Kies. Arch. VIII, 1, 45 wird eines 4jährigen Knaben in Trebur gedacht, bei welchem sich die „Sterbenden ohne Unterschied des Alters und Geschlechts kurz vor ihrem Tode anmelden und ihn, wenn er eben schläft, aufwecken". Diese Visionen erschreckten das Kind sehr, da solche, die nicht am besten gelebt, manchmal in häßlichen Gestalten erscheinen, d. h. nach der Vorstellung, die sich das Kind von ihnen machte, in entsprechender Gestalt gesehen wurden. Diese unglückliche Gabe scheint mit den nächsten Jahren verschwunden zu sein.

Die Frau eines Handwerkers zu Frankfurt sah einige Wochen oder Monate vor dem Tode eines Bekannten oder Verwandten jedesmal ein Bild desselben und zwar die Person ganz wie sie im Leben war, aber immer von der Rückseite, bald bloß ein weißes Bild derselben, das Gesicht undeutlich, schattenhaft; ein einzigesmal sah sie die betreffende Person angekleidet im Sarge liegen und deren Gesicht deutlich. Starb ein Blutsverwandter, so sah sie das Bild mehrmal, sonst nur einmal. Nur in einem Fall hatte sie kein Gesicht: nämlich bei einem Bekannten, der in Paris starb. Nach dem Tode einer Person hatte sie nie eine Erscheinung. — Dieses Schauen machte die Frau kränklich und furchtsam; konnte sie bei einem Gesicht die Person mit Namen nennen oder sonst einige Worte sprechen, so verschwand das Bild sogleich; war die Angst zu groß, so blieb es längere Zeit vor ihr. Moritz Magazin IV, II, 81. Dem Pfarrer Zeller kündet ein neben ihm wie auf Füßen einhergehender Sarg Krankheit an. Magikon I, 101, 189. Eine Frau sieht sechs Jahre vor ihrem Tode im Vorgesicht den Gottesacker und das Grab, in welchem sie einst ruhen sollte, und zwar ersteren so, wie er zur Zeit ihres Todes geworden war. Magikon II, 501. Dem 1809 verstorbenen Hofrath Schulze zu Arnsberg erschien Jahre lang vor seinem

Tode bei einem nächtlichen Ausgang der erst seit 1816 erbaute neue Stadttheil mit der evangelischen Kirche, wie er jetzt ist, zu einer Zeit, wo Aussicht und Bedürfniß zur Erweiterung der Stadt und Erbauung einer evangelischen Kirche gar nicht vorhanden war, in Napoleon's Blüthezeit, wo man nicht ahnen konnte, daß die Stadt preußisch und Sitz einer Provinzialbehörde werden würde. Sch. schaute Alles so deutlich, daß er eine genaue, in seinem Nachlaß gefundene Handzeichnung entwarf, welche mit dem nachherigen Ansehen der Stadt topographisch genau übereinstimmte. Tyrol. ekst. Jgfr. I, 396. Der Professor der Medizin D. in Leipzig sieht bei einem Gastmahl in seinem Hause auf dem noch leeren Stuhl an seiner Seite ein Gerippe mit einem kleinern vor sich. Der Platz war aber von D's. Frau der Geheimeräthin F. reservirt; diese kam und fuhr nach dem Essen wieder auf ihr Landgut. Dort bekam sie Wehen und einen Blutsturz, und als der zu Hülfe gerufene D. ankam, waren Mutter und Kind schon verschieden. Magikon III, 589. Ein Lehrer, um Mitternacht von seinen weiblichen Eleven nach Hause gehend, sieht beim Oeffnen seines Zimmers im Finstern sich ganz deutlich als Leiche im Sarge, beschreibt auf's genaueste seinen Anzug in demselben und die ganze Decoration des Zimmers, wie sie nachher zum Theil von seinen Schülerinnen ausgeführt wurde, mit Lichtern 2c. Er starb am neunten Tag darauf, und als man nach vier Wochen den Aufsatz fand, erinnerte sich Jeder, daß die Leichenparade genau so gewesen war. Stahmann Ahnungen H. 2, S. 51. Goethe, in sehr bewegter Stimmung von Friederiken Abschied nehmend und dann gegen Drusenheim auf dem Fußpfade reitend, sieht „nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes" sich selbst auf demselben Weg zu Pferde entgegenkommen, in einem unbekannten hechtgrauen Kleide mit Gold. Wie er sich „aus diesem Traum aufschüttelte", war die Gestalt weg. „Sonderbar ist jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das ich geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen". Goethe's Leben, 3. Bd. S. 84. Eine junge Frau sieht am Himmel ihres Brautbettes längere Zeit hindurch ein von Schmerzen zerstörtes, gealtertes Antlitz. Eben so wurde nach einiger Zeit das Antlitz ihres jungen Mannes, der von einem Baume stürzend sich eine Verletzung zuzog, die ihn rettungslos unter qualvollen Schmerzen dem Tode zuführte. Magikon IV, 279. Stadtrath S—l im Begriff, einem Verwandten ein gewisses Mädchen zur Frau anzurathen, eben wach im Bette liegend, erblickt einen Arm, der ihm ein schwarzes Täfelchen vorhält, auf dem mit sonst unbekannten Schriftzügen, die er aber doch lesen konnte, geschrieben stand. Friederike wird sich in 3 Jahren, 4 Monaten, 2 Tagen verehelichen. Mit S's Verwandten verheirathete sich das Mädchen nicht, aber nach 3 Jahren, 4 Monaten und einigen Tagen kam Nachricht, daß sie sich am be-

stimmten Tage mit einem andern Manne verheirathet habe. Seherin v. Prev. S. 285. Ein Mann sieht die Pferde am Wagen, in dem seine Pflegetochter und eigenen Töchter fahren, mit schwarzen Decken behangen, wie jene, die den Leichenwagen zu ziehen haben, ärgert sich sehr über diese Taktlosigkeit des Kutschers und trägt seiner Frau auf, sich hierüber zu beklagen. Man weist aber dieser die Unmöglichkeit hiervon nach, da an einem so heißen Tage nicht daran gedacht worden sei, den Pferden Decken aufzulegen, überdem die Trauerdecken unter Verschluß der Polizei sich befänden. Kaum 14 Tage darauf stirbt jene blühende 15jährige Pflegetochter und bald darauf eine 18jährige, im Brautstande befindliche Tochter jenes Mannes. Das Sehen des Leichenwagens bei bevorstehenden Todesfällen soll in der Stadt, in welcher das eben Erzählte stattfand, nicht ungewöhnlich sein. Magikon IV, 392.

Ein Beispiel, wo im Vorgesicht ein nur 3—4jähriges Mädchen den Tod eines einjährigen Knaben sah, findet sich in den Tyroler ekstat. Jungfrauen I, 395. Ueber die mit dem Vorgesicht begabte Bauernfrau Dorothea Schmidt aus Gölz bei Brandenburg berichtet Dr. Steinbek in Bl. a. Prev. VIII, 67. Das Vermögen hierzu bildete sich bei ihr mit dem 18ten Jahre, zur Zeit heftiger Menstruationsbeschwerden aus, und sie sah bis zu ihrem 27sten alle Todesfälle in ihrem Dorfe vorher. Nun verheirathete sie sich und das Vermögen blieb. Jedesmal ging dem Vorgesicht eine Angst voraus. Sie sah, so oft sie eine unverheirathete Schwester besuchte, nachdem jene Angst vorausgegangen, dieselbe leichenblaß und verzerrt, und schloß auf deren baldigen Tod, der auch ganz unerwartet eintrat; dieselbe erschien ihr in der Todesstunde in ihrer gewöhnlichen Gestalt. Sie sah den Leichenzug ihres Sohnes und anderer Menschen vorher. Die Vorschau geschieht zwischen 11—1 Uhr Nachts; es ergreift sie hierbei eine unbeschreibliche Angst und treibt sie unwillkürlich in's Freie, wo sie dann sogleich den Leichenzug sieht und hierbei das Haus, aus welchem der Zug kömmt, das Geschlecht des Verstorbenen, ob es ein Kind oder Erwachsener, erkennt. Nach dem Schauen verliert sich die Angst. Geht ein Lebender auf dem Wege des Zuges, z. B. der Nachtwächter, so weicht der Zug ihm aus. Die Vorschau findet gewöhnlich acht Tage vor dem Eintreten statt. Im 55sten Jahre, dem Alter, welches die Frau zur Zeit des Berichts erreicht hatte, bestand ihr Vermögen immer noch. — Ein junger Mensch K. in Meiningen sieht, in der Nacht vom 18. bis 19. August 1834 aus dem Fenster schauend, einen Leichenzug mit Trägern, Leidtragenden, zwei schwarz und weiß gekleideten Frauen, gelb angestrichenen Sarg, mit dem Fußende nach dem Kirchhofe hin gerichtet. Er springt vor Schrecken in's Bett, dann treibt ihn die Neugierde zum zweiten Male zu sehen, und der Leichenzug steht noch da. Im September starb der zur Zeit des Gesichts noch ganz

gesunde Oberamtmann L. und wurde in einem gelben Sarge zu Grabe getragen. Stahmann's Ahnungen, Heft 3, S. 15. Frau Prof. Th. erzählte mir, daß sie als Mädchen einst Nachts in einer fernen Stadt beim noch brennenden Kaminfeuer plötzlich einen Sarg gesehen. Um dieselbe Stunde war ihr Vater in Weimar gestorben. Eine Frau sieht in einem Gesicht den gewaltsamen Tod Robert Blum's vorher. Magikon IV, 280. Ein junger ungarischer Edelmann schrieb 1840 aus Italien an seinen Vater in Wien, er habe in der letzten Nacht einen sonderbaren Traum gehabt, nämlich sich selbst im Sarge gesehen und über demselben eine Tafel mit dem Worte „Ipse“. Kurze Zeit darauf kam er durch fremde Hand gewaltsam um. Magikon I, 190.

Frau B. in Beromünster hatte die Gabe des Vorgesichtes sonderbarerweise nur in Beziehung auf die Chorherren des Stiftes. Sollte ein Chorherr sterben, so sah sie am hellen Tag die Geistlichen zur ungewohnten Stunde nach der Kirche gehen; der letzte in der Reihe starb zuverlässig binnen acht Tagen. Ihr Bruder, Pfarrer zu Schwarzenbach, wurde zum Chorherrn ernannt. Da sprach Frau B.: Mein Bruder wird schwerlich aufziehen, und gestand ihrem Mann und ihren Söhnen, was sie im Gesicht geschaut. Man zweifelte, weil jener Mann ferngesund war; sie erwiderte: „Gebe Gott, daß ich mich irre, ich habe die traurige Gabe schon oft verwünscht, leider hat sie mich nie betrogen.“ Einige Tage vor dem Aufziehen gab der Pfarrer seinen Collegen ein Abschiedsessen, fand sich am Ende der Predigt unwohl, so daß er nicht bei Tisch erscheinen konnte, und starb 3 Tage nachher. (Nach Oberst v. Pfyffer's Mitth. in den Blätt. a. Prev. VI, 173.) Ein Seher war auch der Schuster Marugg, genannt Schamüni, zu Klosters im Prättigau. Einst wollten ihn mehrere junge Männer zum Weissagen drängen, unter ihnen besonders ein gewisser F. Marugg wurde traurig und ernst; er eröffnete dann im Vertrauen einigen Bekannten des F., derselbe werde sich bald verloben, aber noch vor der Heirath schnell sterben. 1851 blieb F. in einer Lawine auf dem Fluela und hinterließ eine tiefbetrübte Braut. Der Säumer St., mit dem 2ten Gesicht begabt, übernachtete damal mit F. und andern Säumern zu Süs im Unterengadin; sie wollten am folgenden Morgen über den Fluela nach Davos. In der Nacht träumte St., einer seiner Begleiter, Joh. B., verkaufe ihm eine Anzahl schöner weißwolliger Schafe, die aber, als sie das wilde Thal am Fluela hinaufzogen, an einer ihm bekannten Stelle plötzlich schwarz wurden. Er erwachte über diesen Traum, der ihm große Bangigkeit machte. Am nächsten Morgen brach die Säumercaravane auf und wurde um 11 Uhr Vormittags an derselben Stelle, an welcher St. die Verwandlung seiner Schafe gesehen, von einer Lawine verschüttet; St.'s Hauptgedanke waren in diesem furchtbaren Augenblick Weib und Kinder in Davos. F. und B.

kamen um, St. und die andern wurden gerettet. In der gleichen Stunde, 11 Uhr Vormittags, hörten Frau und Kinder und Andere zufällig im Hause des St. in Davos, 5 Stunden entfernt von der Unglücksstelle und auf der andern Seite des Gebirgs, ein Krachen und Tosen, als wolle das Haus in Trümmer gehen, welches sie durchaus nicht natürlich zu erklären vermochten und das wohl Fernwirkung des in Todesgefahr schwebenden Hausvaters war, der das Furchtbare, was er so eben erlebte, den Sinnen der Seinigen auf diese Weise wahrnehmbar machte. Magikon V, 490. Der 1853 zu Amden, Kt. St. Gallen, vor der Scheibe erschossene junge, tüchtige Zeiger Böni ging 3 Tage vorher vor einem früher von ihm bewohnten, nun leerstehenden unverschlossenen Hause vorbei und sah (am hellen Mittag) aus dem Fenster seiner ehemaligen Schlafkammer sein völliges Ebenbild herabschauen und ihm warnend mit aufgehobenem Zeigefinger zuwinken. Trotz der Abmahnung Anderer ging B. am nächsten Sonntag doch vor die Scheiben, erwidernd, er könne nicht anders. Einem Kameraden, der ihn beim Zeigen besuchte, bemerkte der sonderbar ergriffene B., rings auf dem Boden sehe er Stutzerkugeln in Menge sich durcheinander bewegen. Der Schuß, der ihn tödtete, war gegen den Willen des Schützen losgegangen, denn während dieser zielte, rief ein Anderer ihm zu: Halt, der Zeiger ist vor!; er wollte absetzen, berührte aber unvorsichtig den Stecher. (Wahrheitsfreund v. St. Gallen).

Ein Nachtwächter in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Stadt Schleswig hatte das Vorgesicht in ausgezeichnetem Grade. So oft er einen Leichenzug sah, fühlte er sich gedrungen, ein Sterbelied zu singen, was die Bewohner, welche die Bedeutung solchen Singens kennen gelernt hatten, so beunruhigte, daß man ihn absetzte und zum Thurmwächter machte. Aber nun stimmte er jedesmal seinen Leichengesang vom Thurme herunter an. Kies. Arch. XI, III, 66. Eine Seherin im Dorfe Schwesing bei Husum prophezeite, in kurzer Zeit werde eine Leiche aus dem Schulhause kommen, vor welcher das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" nur vom Küster und 2 Schülern werde gesungen werden, und sie nannte dabei die Träger der Leiche. Niemand glaubte daran, denn das Schulhaus war unbewohnt und bei der ärmsten Leiche sangen wenigstens 4 Schüler. Vier Wochen darauf kam ein kranker Bettler in die Dorfschenke, wo er schnell starb. Da man ihn dort nicht wollte, ließ ihn der Gemeinderath in die Schule bringen. Nun bemühten sich der Prediger und Küster, das Uebrige zu vereiteln. Man bestellte überall Träger, nur die 4 genannten nicht. Als es Alle abschlugen, mußte man zuletzt diese vier bestellen. Der Küster bestellte eine Menge Sängerknaben, aber nur zwei kamen. Diese hatten bereits ein anderes Lied zum Singen angewiesen, — aber unwillkürlich vergaß sich der Küster und stimmte das gedachte Lied selbst an. — Ein Seher im

Dorfe Riebull kam Nachts zum Pfarrer Petersen, führte ihn in ein Seitengäßchen und sagte vor einer Thüre: Aus diesem Hause wird nächstens eine Leiche kommen. Er bezeichnete den Platz, wo die Bahre stehen, und die Personen, welche aus- und eingehen würden; er gab die Gesänge, die Träger, den Prediger und andere specielle Umstände an und eine bestimmte Stelle, wo es einen Halt geben werde; denn der zweite Träger werde durch Anstoßen seine Wachskerze zerbrechen, aber ein Frauenzimmer sie ihm mit Papier und Zwirn wieder befestigen. Bald darauf starb eine Person in diesem Hause. Der erste Prediger, der nach der Aussage des Sehers, von der er unterrichtet war, in der Kirche die Rede halten sollte, nachdem alle Umstände bei der Beerdigung buchstäblich in Erfüllung gegangen waren, wählte absichtlich einen andern Text, versank aber, nachdem er die Kanzel betreten, in momentane Bewußtlosigkeit, aus der er mit dem unwiderstehlichen Drang zur Besinnung kam, über die vom Seher angegebenen Textworte zu sprechen, was er dann, weil hierauf unvorbereitet, aus dem Stegreife thun mußte. Kies. Arch. XI, III, 60 ff. Noch andere Beispiele des Vorgesichtes finden sich von Bende Bendsen aus Fühnen, wo es auch endemisch ist, in Kies. Arch. VIII, III, 62 ff. mitgetheilt, von welchen noch einige durch Angabe specieller Umstände ausgezeichnete folgen. — Der mit dem Vorgesicht begabte Flurhirte Bahnsen sieht mehrere Frühmorgen nacheinander einen Mann in den an seinem Hause liegenden Wassergraben stürzen, dessen Gesicht er nicht sehen kann, weil er ihm stets den Rücken zukehrt. Es betraf ihn selbst, denn wenige Tage später glitschte er auf dem schlüpfrigen Fußsteige aus, stürzte in den Graben und ertrank. — Paul Bredersen sah einst einen Leichenzug, unter dem Gefolge auch sich selbst, den Wagen seines Nachbars Christian und die Schimmel eines andern Mannes daran; er glaubte, es sei die Leiche der alten Mutter Christian's. Sein Nachbar werde ferner an einer bestimmten Stelle des Weges quer über den Weg auf die andere Seite gehen. Nach drei Wochen starb die alte Mutter Christian's; man spannte dessen braune Pferde vor und fuhr schon mit der Leiche ab, als plötzlich eines der Pferde erkrankte und nicht mehr aus der Stelle zu bringen war. Jene Schimmel waren die einzigen verfügbaren Pferde, da alle andern auf dem Felde waren, und auch die übrigen Umstände trafen ein. Das Dienstmädchen Hanna aus Jütland, die oft das Vorgesicht hatte, sonst wild und ausgelassen war, bittet eines Abends ihre Frau, noch ein wenig mit ihr auszugehen, und diese ist dazu bereit. Kaum 50 Schritt vom Hause setzt sich Hanna auf den Deich nieder mit dem Wink an ihre Frau, zu schweigen: es gebe da etwas zu sehen. Nach einer Weile der Versunkenheit spricht sie: „Gott bewahre die Menschen daneben vor einem Unglück! Eben ward eine Leiche auf den Wagen gesetzt, und blos ein weißes Tuch über den Sarg gelegt, worauf man mit derselben ohne alles

Gefolge davon fuhr. Es kann keine Person aus dem Hause sein, sonst hätte ich die Begleitung sehen müssen. ..... Unsere dicke Nachbarin Antje Möllers läuft mit entsetzlichem Geschrei an den Wagen, dann zurück ins Haus, kommt wieder und legt nun das erwähnte Tuch über den Sarg. — Nicht lange darnach brach der Schwiegervater des Mannes im bezeichneten Hause den Hals, wurde in das Haus gebracht und die Leiche drei Tage darauf nach seinem drei Meilen entlegenen Gute gefahren, um in seiner Gemeinde beerdigt zu werden. Ein Dritter, der von Hanna's Gesicht erfuhr, wollte wenigstens die Sache mit dem weißen Tuch vereiteln und versteckte dasselbe, worüber aber Antje Möller ein so angstvolles Geschrei erhebt, weil sie es nirgends findet, daß Jener im Schrecken das Tuch selbst bringt. — Horst in seiner Deuteroskopie S. 136 gedenkt eines Fräuleins zu Kopenhagen, welches immer ein Vorgesicht sah, wenn Jemand von ihrer ausgebreiteten Familie sterben sollte, und zwar meist Morgens, einige Zeit nach dem Erwachen. Aus der Beschaffenheit der Gesichte wußte sie genau, ob der Tod eine Manns- oder Frauensperson betreffen werde. Sie consultirte, um diesen höchst peinlichen Schaden los zu werden, den berühmten Bartholini und war auch mit dem Kanzler Thomasius bekannt, der die Wahrheit ihres Sehens bezeugte. — Bendsen (Kies. Arch. VIII, III) theilt auch Vorgesichte von Thieren mit. Ein sonst sanftes Pferd des Pastor Hansen zu Lindholm wurde plötzlich furchtbar wild und zugleich schreckhaft und wollte durchaus nicht mehr an seiner Stelle im Stalle bleiben, wohl aber an andern Stellen. Zwei Monate durch dauerte die unangenehme Sache, bis ein herbeigerufener Seher erklärte: Es werde da gerade vor dem offenen Stand des Pferdes ein Sarg gezimmert und dies sei die alleinige Ursache seines Schauens. Bald darauf starb die Frau des Predigers, der Sarg wurde genau an jener Stelle gezimmert, und als dies vorüber war, blieb das Pferd ruhig wie zuvor. — Besonders Hunde und Pferde haben häufig das Vorgesicht. Störche bauten sich manchmal im Frühjahr an einer andern Stelle an, wenn das Haus, wo sie viele Jahre genistet, denselben Sommer abbrannte; wird an dem gleichen Platz ein neues Haus aufgeführt, so bauen im nächsten Jahre die Störche wieder ihr Nest darauf. Die dänischen Landleute glauben ganz allgemein an das zweite Gesicht bei Thieren und nennen ein solches Thier synsk, d. h. seherisch.

Duncan Campbell war ein Sohn des in der schottischen Kriegsgeschichte nicht unbekannten, mit dem Vorgesicht begabten Archibald Campbell, der eine Frau aus schwedisch Lappland geheirathet hatte, die ebenfalls das Vorgesicht in hohem Grade besaß. In Horst's Deuteroskopie II, 39 ff. finden sich drei Fälle von Duncan's divinatorischer Kraft angeführt. Der eine betrifft das Vorhersehen der Blatternkrankheit und des darauf folgenden Todes

eines wunderschönen Mädchens, der andere das Verkünden der Unglücksfälle und des endlichen Glückes eines Kaufmanns, der durchaus seine Zukunft vorauswissen wollte, der dritte eine Dame, der eine Parthie kostbarer Spitzen abhanden gekommen war, über die ihr Campbell sagte, daß sie ihr den dritten Tag von selbst in die Hände fallen würden, daß sie durch Betrug um eine große Summe aus der Verlassenschaft ihrer Tante gebracht worden sei und um ein Landhaus in Kent, das er im Geiste sehe und sogleich kennen würde, wenn er dahin käme. Der Mann jener Dame entschloß sich zuletzt wirklich zu der Reise und das Landhaus wurde bei Sevennok gefunden. Wenn Campbell Jemandes Schicksal ergründen wollte, sah er ihn längere Zeit und wiederholt scharf an, wobei sein Gesicht bald sich wie mit einer Wolke bedeckte, bald einen Glanz anzunehmen schien. — Ein gelehrter vornehmer Lord reiste im schottischen Hochland mit vielen Dienern. Einer von diesen ging in ein Haus, prallte aber erschreckt mit einem Schrei zurück. Er rieth dem Herrn, nicht in diesem Hause abzusteigen, denn in kurzer Zeit werde man eine Leiche heraustragen; es seien ihm mehrere Personen begegnet, die sie trugen, worüber er so erschrocken. Der Lord lachte dazu und ging doch in das Haus. Am nächsten Tage starb der Wirth, ein starker, gesunder Hochländer am Schlag. Beaumont l. c. S. 87. Der nachmalige Oberstlieutenant Monro und noch Jemand, bei Blahill in Logh Broome spazierend, im Jahre 1653, gewahrten einen Arbeiter, der sich sonderbar geberdete und starr vor sich hinsah. Auf ihre Anrede erzählte er: Ich habe etwas Seltsames gesehen. Eine Schaar Engländer leiteten ihre Pferde diesen Berg herab und einige Pferde kamen herunter auf das Feld und fraßen die Gerste ab. Es war am 4. Mai; erst einige Tage später wurde auf diesem Felde Gerste gesäet. Man kehrte sich nicht an diese Rede. Anfangs August jedoch, als der Graf von Middleton, Commandirender in den schottischen Gebirgen, Gelegenheit hatte, ein Corps nach den südlichen Gebirgen zu schicken, mußte die Reiterei, wobei auch Monro war, eben diesen Berg hinab passiren, weil der Weg, den das Fußvolk nahm, noch schlimmer war, und die vordersten Pferde fingen an, die Gerste auf dem kleinen Feld abzufressen, wo dann Monro beifiel, was jener Seher im Mai gesagt hatte. ibid. S. 88, wo auch noch andere Beispiele. Andere aus Dr. Ferriar's Theorie der Geistererscheinungen in Horst's Deuterosk. II, 74 ff.[1] Ein schottischer Edelmann war besorgt um sein Boot, welches sich in einer stürmischen Winternacht auf der See befand. Endlich sagte er: mein Boot ist hin! und fügte auf Befragen eines Freundes, wie er das wisse, bei: Ich sehe zwei Bootsknechte, welche den dritten, ertrunkenen tragen; sie sind tropfnaß und legen den Leichnam so eben dicht an Ihrem Stuhl nieder. Nachts kamen die Fischer mit der Leiche des einen heim. — William Mac Lead, Wildjäger der Hebrideninsel Rasey, ging

mit seinem Bruder nach Portren auf der Insel Skie. Der Bruder verließ ihn dort, aber der Wildjäger kam nicht zurück und alle Nachforschungen führten auf keine Spur von ihm. Nach acht Tagen erklärte ein Mann von Portren, er habe vor 14 Jahren das Gesicht eines Mannes gehabt, der von einem bestimmten Felsen gestürzt sei. Seine Beschreibung entsprach nach Gestalt und Kleidung dem Wildjäger, dessen Leiche an jenem Felsen wirklich gefunden wurde, von welchem der Verunglückte, wohl in der Dunkelheit irre gehend, gestürzt war. Nach d. Inverness Courier im Berliner Figaro, 1839, Nr. 112. Eine Dame mit ihrem Manne, der unwohl war, im Garten spazierend, bemerkt plötzlich eine Person, die ihr den Rücken zukehrend mit einer Schaufel den Boden bearbeitet. Wer ist dieß? rief sie ihrem Manne zu. Dieser, nichts wahrnehmend, fragte wo? In diesem Augenblick wendete sich die Gestalt, schaute nach ihr und schüttelte traurig den Kopf; es war die ihres Gatten, der drei Tage später starb. Crowe I, 215. Die Frau hatte demnach in diesem Augenblick ein Vorgesicht, in welchem sie den baldigen Tod ihres Gatten symbolisch, sein Grab grabend, schaute. Der Geist des letzteren hatte keinen Antheil daran, wie Crowe glaubt, wenn sie von einem Vermögen „sich kundzugeben" spricht.

Folgende prägnante Fälle sind aus Martin's Werk gewählt. Eine Frau auf Skie hatte häufig ein Gesicht, darstellend ein Frauenzimmer mit einem bis auf die Mitte reichenden Leichentuche; sie kehrte ihr aber stets den Rücken zu und die Kleidung schien ihrer eigenen ähnlich. Dies Gesicht blieb unerklärt, bis die Frau auf den Einfall kam, sich selbst verkehrt zu kleiden, d. h. sie wendete den hintern Theil der Kleider nach vorne. Bald hernach zeigte sich die Gestalt von vorne, die Frau anblickend; sie glich ihr selbst in allen Stücken und sie starb kurze Zeit darauf. Es wird dieses Vorgesicht als Beweis angeführt, daß manchmal die Gesichte nur unerklärt bleiben, weil man sie nicht zu deuten versteht, und hiebei auch auf die manchmal vorkommende Ironie der Traumsprache aufmerksam gemacht. — Ein Mann auf Skie saß gesund mit seinen Leuten beim Abendessen, als er plötzlich in Ohnmacht fiel und sich erbrechen mußte. Ein mit dem Vorgesicht begabtes Familienmitglied gab an, der Zufall rühre davon her, daß ein boshaftes Weib, dessen Namen er angab, aus dem nächsten Dorfe Bornskittag dem Manne scheltend und drohend erschienen sei, bis er vor Schrecken hintenübergefallen. Sie hatte eine Leidenschaft für den Mann, er konnte sie jedoch nicht heirathen. — Daniel Dow von Bornskittag ward oft durch das Gesicht eines Mannes beunruhigt, welcher drohte, ihm einen Schlag zu geben. Er kannte keinen Aehnlichen, aber Statur und Kleidung waren ihm tief eingeprägt. Ein Jahr nachher sah er in Kyle-Raes, etwa 30 Meilen südostwärts, kaum angelangt, den Mann, welcher ihm zu Hause so oft erschienen war. Nach einigen Stunden entstand Streit

zwischen ihnen und einer von den beiden wurde am Kopfe verwundet. — Einige Einwohner von Harries segelten um die Insel Skie, um an das gegenüberliegende Festland zu gehen, als sie im Gesicht zwei Menschen an den Seilen hängen sahen, die den Mast befestigten, was sie nicht zu deuten wußten. Der widrige Wind nöthigte sie, zu Broadford auf Skie einzulaufen; wo sie Sir Donald Mac-Donald fanden, der eben Gerichtstag hielt, in welchem zwei Verbrecher zum Tode verurtheilt und an den Seilen ihres Schiffes aufgehängt wurden. — Einige Personen sahen häufig zwei Männer zur Linken von ihres Herrn Tochter stehen, welche sie mit Namen nannten. Man zweifelte nicht, daß sie an einen derselben werde verheirathet werden und etwa auch an den zweiten nach des ersten Tode. Nach einiger Zeit erschien noch ein dritter Unbekannter, den der Seher genau beschrieben und der dem Frauenzimmer noch näher zu stehen schien Einige Monate nachher kam dieser Letzte wirklich in's Haus und heirathete das Mädchen bald hernach. — Mack-Leod's Pförtner ging bei einem Ruderschiffe auf dem Werft vorbei und sah es im Gesicht mit Menschen angefüllt, welche eine Leiche hatten, nahe dabei mehrere von Mack-Leod's Verwandten. Der Seher meinte nun, sein Herr werde bald sterben und die Leiche im Schiff sei er. Einige Monate hierauf kam Mack-Leod mit Verwandten auf die Insel Mull, wo einige Tage nachher Mack-Lean von Torloßk zufällig starb, dessen Leiche dann in dem Ruderschiffe nach seinem Begräbnißorte gebracht wurde. Mack-Leod's Verwandte waren am Bord, um das Leichenbegängniß zu besorgen, während Mack-Leod am Ufer stand und mit der Leiche nach deren Landung weiter zog. — John Mac-Normand und Daniel Mac-Ewin sahen während einer Reise auf der Landstraße viele Menschen von Norden kommen, als wenn sie eine Leiche nach Saifort geleiteten. Bald war die Vision verschwunden. Zwei oder drei Wochen nachher wurde eine Leiche auf dieser Straße aus einem andern Kirchspiel gebracht, aus welchem selten eine nach Saifort kommt. — Der Seher Archibald Mac-Donald erzählte eines Abends, daß er so eben die sonderbarste Erscheinung in seinem Leben gesehen habe: einen Mann mit garstiger langer Kappe, der stets den Kopf schüttle, mit einer kleinen nur vierfaitigen Harfe in der Hand, auf welcher oben zwei Hirschgeweihe. Obschon wegen dieses Gesichts verlacht, änderte er seine Behauptung in nichts. Drei bis vier Tage später kam ein Mann ganz nach der Beschreibung in's Haus; sein Kopfschütteln rührte daher, daß er zwei Schellen an der Kappe hatte. Dieser arme Harfner spielte nämlich, um Geld zu verdienen, den Narren; er war nie in dieser Gegend gesehen worden und befand sich zur Zeit des Gesichts auf der 20 Meilen entfernten Insel Barray. — Ein Seher der Insel Egg erzählte, er habe im Gesicht öfter einen Mann im rothen Rock mit blauer Besetzung und einer sonderbaren Art blauer Kappe mit sehr großer

Stülpe auf dem Kopfe gesehen, welcher ein artiges Mädchen im Dorfe geküßt habe; ein solcher Mann werde jenes Mädchen verführen oder heirathen. Man fand diese Geschichte höchst unwahrscheinlich und närrisch. Ein und ein halb Jahr nach der Revolution, in welcher die Inseln für den König Jakob aufgestanden waren, wurde Major Ferguson mit Truppen und Schiffen abgeschickt, um sie zu unterwerfen, wobei jenes schöne Mädchen auf der Insel Egg von einigen englischen Soldaten mit Gewalt an Bord geschleppt wurde, wo man es mißbrauchte und ihm sein schönes Haar abschnitt. — Vier Männer von den Inseln Skie und Har, mit dem zweiten Gesicht begabt, hatten dasselbe 14 Jahre nicht, welche sie in Barbados zugebracht; aber bei ihrer Rückkehr nach England hatten sie es schon wieder in der ersten Nacht nach ihrer Landung, was offenbar auf Einwirkung klimatischer oder endemischer Erzeugungsmomente deutet. Ein Geist, Browny genannt, früher oft in den bedeutendsten Familien von Schottland und auf den Inseln gesehen, in der Gestalt eines langen Mannes, erscheint oft als Vermittler beim second sight.

Vier englische Capitäne und ein Kaufmann Bell gingen am 14. Mai 1686 an das Ufer der Insel Mount Stromboli, um Kaninchen zu schießen. Um 3 Uhr riefen sie ihre Bootsmannschaft zusammen, um wieder an Bord zu gehen, als sie zwei sehr schnell durch die Luft schwebende Männer, der eine schwarz, der andere grau gekleidet, sahen, die zu ihrem Entsetzen in die Flammen des Vulkans hinabstiegen, worauf ein gräuliches Getöse folgte und die Flammen fürchterlicher emporschlugen. Da rief Capitän Barnaby: Herr, mein Gott, erhalte mich! Der in schwarzen Kleidern ist der alte Herr Bootty, mein nächster Nachbar zu Wapping, den zweiten aber kenne ich nicht. Es wurde Alles in die Schiffsbücher eingetragen. Als sie bei Gravesand auf der Themse anlangten, kam Barnaby's Frau und sprach in Gegenwart der andern drei Capitäne zu ihrem Manne: Mein Lieber, ich will Dir was Neues sagen: der alte Herr Bootty ist todt! Da erzählte B., wie sie Alle ihn hätten zur Hölle fahren sehen, welches Gesicht durch die Frau Andern mitgetheilt wurde und so zu den Ohren der Wittwe Bootty, die gegen Barnaby auf Diffamation klagte, kam, was zu einer Gerichtsverhandlung führte, bei der die Capitäne und die Mannschaft erschienen. Es wurden die schwarzen Kleider beigebracht, die der Verstorbene zuletzt getragen, und die auf Stromboli anwesend gewesenen Bootsleute behaupteten, sie bis auf die Knöpfe als die gleichen zu erkennen, die sie bei Bootty auf Stromboli gesehen. Die Klägerin wurde abgewiesen und das Erkenntniß soll noch jetzt beim Gericht von Westminsterhall vorhanden sein. Minerva 1811, Seite 349. Ein Ferngesicht, wodurch der Seelenzustand der zwei in jener Stunde Verstorbenen den auf Stromboli Anwesenden, zunächst dem mit Bootty bekannten Barnaby symbolisch mitgetheilt wurde. — In

den Blätt. a. Prev. VIII, 218 wird ein von Christian Scriver berichteter Fall mitgetheilt. Ein Arzt, „ein gottseliger und erfahrener Mann", bekümmert über die sonderbare Krankheit eines Patienten, sah im Schlafe ein medicinisches Buch, worin die gründliche und deutliche Anweisung zur Heilung jenes Uebels stand, durch deren Befolgung, er seinem Kranken Hülfe verschaffte. „Etliche Jahre hernach kam ein solch Buch durch den Druck an's Licht, darin die gemeldete Cur und zwar an dem Blatte und auf der Seite des Blattes, die er im Traume gesehen und angemerkt, vollkömmlich beschrieben gewesen." Also nicht nur Offenbarung des Heilmittels, sondern Vorgesicht eines lange darauf gedruckten Buches. — Ein Arzt Rumbaum in Breslau verzweifelte an der Herstellung eines ihn interessirenden Patienten und schlief bekümmert ein. Da sieht er im Traume ein Buch mit ausführlicher Beschreibung der Art der Behandlung. Er folgt dieser Beschreibung und der Patient wird bald hergestellt. Nach einigen Jahren erscheint ein Buch und Rumbaum findet in ihm auf derselben Seite die Behandlungsmethode, die er im Traume gelesen. Diese in den Breslauischen Samml. Jahr 1718, April, S. 983 erzählte Sache machte zu ihrer Zeit ein außerordentliches Aufsehen und wurde von vielen Schriftstellern angeführt. Einer derselben, Männling, erzählt ein verwandtes Beispiel, wo Jesus im Traume einer bekümmerten Frau ein Buch zeigt, dessen Titel ihr wieder entfällt, welches sie aber später bei einer Freundin in Quirfeld's „himmlischer Gartengesellschaft" sogleich wieder erkennt und es voll Freuden zu sich nimmt. Horst Deuterosk. II, 122. Daselbst 124 wird auch des Falles von Marschall le Fabre gedacht, der die Schriften des Camerarius, die ihm sehr gerühmt worden, aber in Frankreich nicht zu haben waren, sich von Frankfurt kommen ließ. Das Packet kam spät Abends an und wurde uneröffnet in seinem Cabinet niedergelegt. Im Traume sieht er das Buch lebhaft vor sich, glaubt darin zu lesen und zwar auf einer Seite, bei welcher Jemand einen rothen Faden hineingelegt. Bei Anbruch des Tages, als er die Siegel erbrochen und den Umschlag geöffnet, sieht er verwundert am bestimmten Orte den rothen Faden und liest die Worte, die er im Traume gelesen. — Humphry Davy erzählt in s. „tröstl. Betrachtungen auf Reisen", 2. Ausg. S. 63, wie ihm, dem schwer am Kerkerfieber Darniederliegenden das Bild eines schönen Weibes erschienen sei, mit dem er sich in die interessanteste geistige Unterhaltung vertiefte. In jener Zeit hatte D. eine leidenschaftliche Liebe zu einer schönen Dame gefaßt, welche aber seinem visionären Bilde durchaus nicht glich. Während nämlich dieses braunes Haar, blaue Augen und ein rosiges Gesicht hatte, war die wirkliche Geliebte blaß, mit dunkeln Augen und schwarzem Haar. Als die Kräfte Davy's zunahmen, wurde das Erscheinen des visionären Bildes seltener. Zehn Jahre später, als die Erinnerung an

die Vision verloren war, wurde sie in Davy's Gedächtniß durch ein liebliches Mädchen von 14—15 Jahren zurückgerufen, dem er zufällig in Illyrien begegnete. Wieder 10 Jahre später, also 20 nach jener Krankheit, als D. abermals sehr leidend war, begegnete er auf einer Reise wieder einer Person, welche die leibliche Repräsentantin seines geistigen Frauenbildes vor 20 Jahren war, und verdankte ihrer Güte und Sorgfalt, was von seinem Leben noch zu erhalten war; die Verlassenheit seines Geistes hörte allmälig auf. — Der etwas schwärmerische Chemiker kann in diesem Falle gewisse Aehnlichkeiten der Personen für zutreffend genug angesehen haben, um sie mit seinem geistigen Frauenbilde in Verbindung zu bringen; es ist aber auch die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, daß wenigstens in Beziehung auf die letzte hier angeführte Person eine Art Vorgesicht statt gefunden habe.

Als der nachmalige Pabst Pius VII. mit seinem Vorgänger im Wagen fuhr, bemerkten sie eine Frau, die sich zur Erde warf, aus Verwunderung, wie sie befragt aussagte, zwei Päbste in einem Wagen zu sehen. Als der Vorgänger von Pius VII. eraltirt wurde, sagte ein Abbate zu letzterem: „Geben Sie genau Acht, damit Sie einst wissen, wie Sie sich zu benehmen haben. Denn nach Diesem werden Sie Pabst." Magikon III, 590. — Ein würtemberg'scher Candidat, der sich um eine Pfarre bewarb, sieht in der Nacht vom 4.—5. Oktbr. im plötzlich erhellten Zimmer eine männliche Gestalt im Schäferkleide, ganz wie er es selbst in seiner Jugend getragen; sie wandte ihm eine glänzende Schäferschippe zu, worauf die Worte standen: Der neunte Oktober. Dieser, sehnlich erwartet, ging bedeutungslos vorüber; aber am zwölften kam gegen alle Wahrscheinlichkeit das Anstellungsdekret, dato 9ten Oktober. Blätt. a. Prev. IX. In diesem schönen Falle sieht man auf das Deutlichste die subjektive Entstehung der Vision; der magische Mensch hatte weiter und richtiger gesehen als der tagwache und nahm zur Verkündung seiner Botschaft die erfreuliche und befreundete Gestalt eines verklärten Schäfers an. — Frau Hauffe sieht einen Sarg mit einem Sterbenden und entdeckt endlich, daß ihrem Bruder der Tod drohe. Dieser gewarnt, ging darauf nicht zur bezeichneten, sondern zu einer andern Stunde in den Wald, wo ein Holzdieb auf ihn schoß, aber fehlte. Sie hatte dessen Wohnung richtig angegeben. Seher. v. Prev. S. 101.

Folgende zwei Fälle beweisen, daß das Vorgesicht auch in andern Erdtheilen und bei andern Rassen vorkömmt. — Capitän Jobson's „Bericht über s. Reise nach Afrika im Jahre 1621" enthält Folgendes: Er traf, von einer Reise zurückkommend, am Ufer einen Portugiesen, Gaspar Consalvo, der ihn wie einen bestimmt Erwarteten zu dem für ihn bereiteten Mittagsmahl führte, worüber J. sehr erstaunt war. Consalvo zeigte ihm einen Marabut,

der ihm die Nachricht von seiner Ankunft, die der Marabut angeblich von einem Geiste erhalten, gebracht habe, was dem Capitän und seinen Leuten desto auffallender war, als sie wegen ihrer Herreise stets ungewiß gewesen und in mehreren Häfen eingelaufen waren, ohne zu wissen, wie lange sie sich daselbst aufhalten würden. Richardson (Ber. üb. e. Sendung nach Centralafrika." Aus d. Engl. Leipz. 1853. S. 171) schreibt: „Am Abend kamen (in der Stadt Tintalus im Lande Ahie in der Sahara) Sfari und Jusuf und erzählten uns verschiedene von den Wundern dieses und anderer Länder von Afrika.... Vor acht Tagen starb in Tintalus eine alte Hexe oder Prophetin, eine Negerin, die unsere Ankunft vorher verkündigte und zu En-Nuhr (dem Häuptling) sagte: „Eine Karawane von Engländern ist auf dem Wege von Tripoli, die zu dir kommt." Diese Frau war viele Jahre lang eine Verkündigerin zukünftiger Ereignisse. Das nächste, was wir hörten, betraf die geheimen Gesellschaften in Centralafrika; einige ihrer Hauptpersonen besitzen die Kraft, mit ihren Augen zu tödten. Andere sollen die Gestalt wilder Thiere, namentlich der Löwen und Leoparden, annehmen können."

Das Vorgesicht kann auch ganz spezielle Richtungen nehmen. Der Engländer James Prior in s. Voyage in the Indian Seas berichtet von Isle de France, daß einige Menschen daselbst das Vermögen haben (nach Art der schottischen Seher), Schiffe wahrzunehmen, die zum Theil noch Hunderte von engl. Meilen entfernt sind. Einer beschrieb ganz genau nach Zeit und Umständen das Scheitern eines Schiffes an der Küste von Madagaskar, woher es Lebensmittel holen sollte. Ein Frauenzimmer, welches seinen Geliebten von der See her ängstlich erwartete, wandte sich an einen dieser Seher, der angab, sein Schiff sei noch drei Tagereisen von der Insel entfernt und der Erwünschte reinige in diesem Augenblick seine Wäsche. Dieser wie der vorige Fall hatten sich bestätigt. Kies. Arch. VII, II, 154. Ein gewisser Bottineau, ebenfalls auf Isle de France, soll die Kunst „erfunden" und in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geübt haben, die Ankunft von Schiffen mehrere Tage, ehe sie am Horizont erschienen, vorauszusagen. Von einem andern Naufkopen, dem Signaldirector Faillafé, eben dort, gibt D'Urville Nachricht. F. bemerkt Schiffe auf 200, 300, ja 500 Meilen, am deutlichsten jedoch in der Entfernung von 60—100 Meilen. Ihr Bild zeigt sich am Horizont als braune dunkle Wolke mit schwachen Contouren, in einer dem Horizont parallelen Richtung, nimmt 1, 3 und mehr Grade ein, nach seiner größern oder geringern Entfernung. Bei 25 Grad Ausdehnung sei das Bild am deutlichsten und nehme, je nachdem es steigt oder fällt, d. h. sich nähert oder entfernt, an Bestimmtheit ab; wie das Schiff selbst am Horizont sichtbar wird, verschwindet das Bild ganz. An einigen Besonderheiten der Configuration er-

kennt man die Classe des Schiffes, sein Segelwerk und seine Richtung. Man begreift leicht, daß auch hier das Bild nur ein für den innern Sinn vorhandenes ist. — Im Magikon V, 300 (a. d. Morgenblatt, 26. Sept. 1852) s. e. Nachr. v. einer Feuerseherin. Eine alte rüstige Bötin, die häufig in ihrer Rede Bibelsprüche anwendet, sieht und hört das Feuer 1—2 Tage vor seinem Ausbruch. Weil sie zu einer Zeit, wo viele Feuersbrünste ausbrachen, alle vorausgesehen hatte, wurde sie verhaftet und scharf verhört; sie würde, sagte sie, diese Gabe auch in Ketten nicht verlieren. Den großen Hamburger Brand sagte sie drei Tage voraus (1842). Sie sagte Brände voraus, 50 und mehr Meilen von ihrem Wohnorte entfernt. Die Ursache der Feuersbrunst, Blitz, Unvorsichtigkeit, Brandstiftung war hierbei ganz gleichgültig. Sie sieht stets eine „Feuerwolke“ in der Richtung des Brandes, gleichviel ob der Himmel klar oder bewölkt ist, und zwar meist Abends; seltener sieht sie keine Feuerwolken, hört aber dafür den „Feuerwind“ und zwar sowohl bei Tag wie bei Nacht. Er entsteht in irgend einem Baume, den er wild durcheinander schüttelt; sein Rauschen gleicht ganz dem Knistern und Knattern verzehrender Flammen. Der Feuerwind zeigt nur den baldigen Ausbruch der Brunst an, nicht aber deren Richtung oder Ort. Die Seherin kann für ihre Gabe nichts, fühlt sich aber gedrungen, ihre Wahrnehmung den Leuten mitzutheilen.

Im Osten Schottlands nennt man zweites Gehör jene magischen Wahrnehmungen ferner Ereignisse, die scheinbar durch den Gehörsinn zu Stande kommen. Zwei Eheleute in Berwickshire wurden in einer Nacht von einem lauten Geschrei geweckt, worin sie augenblicklich die Stimme ihres Sohnes erkannten. Er war in weiter Ferne in derselben Stunde über Bord gefallen und ertrunken. Eine Frau in Perthshire weckte Nachts ihren Mann mit den Worten, ihr Sohn sei ertrunken, denn sie sei über dem Zusammenschlagen des Wassers erwacht. In der That war er von der Stengenspitze in's Meer gestürzt. Crowe l. c. I, 161. Ein junger Mann starb an der Wassersucht und wurde von seiner Frau unmäßig betrauert. Ihre Verwandten hörten, wenn sie Nachts auf der Straße gingen, auf dem ganzen Wege hinter sich Tritte, als wenn Jemand mit geschlossenen Füßen ginge, ganz so wie der Verstorbene in der letzten Zeit gegangen war. Wollte man dieses etwa für Hallucination annehmen, entstanden durch die früher gehabten Wahrnehmungen, so wäre dieses bei einer in früherer Zeit gehabten nicht zulässig. Als nämlich dieser Mann noch ziemlich gesund mit seiner Frau auf dem Lande lebte, hörten sie oft auf Spaziergängen hinter sich gehen, als wenn ihnen Jemand mit geschwollenen Füßen nachginge, so wie er später wassersüchtig zu gehen pflegte (was also eine Voranzeige, wie „Vorhören“ wäre). Zugleich fanden nach seinem Tode allerhand Spukereien statt. Magikon IV, 160.

Das ganz eigenthümliche Gesicht, was nach Daniel c. 5 der letzte babylonische König Belsazer (Nabonnedos bei Berosus, Labynetos bei Herodot) hatte, mag hier seine Erwägung finden. Im Jahre 556 v. Chr. zur Regierung gekommen, überließ er diese seiner klugen Mutter Nitokris und gab sich den Vergnügungen hin. Kyaxares und Kyros belagerten ihn 539 v. Chr. in Babylon; bei schwelgerischem Mahl, wo er die heiligen Gefäße entweihte, die aus Jerusalem geraubt worden waren, erblickte er eine Hand, die an die Wand des Saales Mene, Mene, Thekel, Upharsin schrieb; noch während des Festes drangen die Belagerer in die Stadt. Xenophon's Nachricht stimmt mit der biblischen ganz überein. — Die meisten neuen Bibel-Kritiker wollen allerdings die Abfassung des Buches Daniel erst in die Zeit des Antiochus Epiphanes setzen und es Daniel nur untergeschoben sein lassen; es sei ein Tendenzprodukt, etwa aus der Zeit der Maccabäer. Das Motiv dieser Beurtheilung ist die Annahme, „daß übernatürlich bewirkte Wunder und Weissagungen nicht möglich seien.“ Unmöglich, meinte schon Porphyrius, könnte die Bedrängniß der Juden unter Antiochus Epiphanes schon zu Daniel's Zeit vorausgesehen worden sein. Es wäre jedoch erst zu untersuchen, wie weit die Prophetie eines Mannes von so eminenten Gaben, wie Daniel war, zu reichen vermag. Was das Uebrige des Buches betrifft, so gibt auch Winer (Bibl. Realwörterb. I, 247) zu, „daß die Hauptumstände im kanonischen Daniel wohl historisch sicher sein mögen.“ Der König hatte nach c. 5 im höchsten Festtaumel die Finger der schreibenden Hand gesehen, und jene drei Worte erschütterten ihn im Innersten. Die hierdurch entstandene Bewegung drang bis zu Nitokris, welche, da die chaldäischen Weisen die Schrift nicht deuten konnten, Daniel zu rufen räth. Dieser erwidert die glänzenden Anerbietungen des Königs mit bitterer Feindseligkeit, und nachdem er ihm seinen Stolz, seine Tyrannei, seine Auflehnung gegen Jehovah durch Entheiligung der Tempelgefäße vorgeworfen, verkündet er ihm die vernichtende Bedeutung der drei Worte: Mene, Mene, Gezählt hat Gott dein Reich und macht ihm ein Ende, Thekel, Gewogen ward'st du auf der Wage und zu leicht erfunden, Upharsin, Getheilt wird dein Reich und den Medern und Persern gegeben. — Der ganz eigenthümliche Charakter der Erzählung scheint ein Zeugniß für ihre Wahrheit zu sein. Daniel, schon vom Großvater Nebucadnezar hochgestellt, unter Belsazer zurückgezogen, von Nitokris wegen seiner hohen Gaben verehrt, kannte auf's Genaueste die verzweifelte Lage des Reiches; wurde er doch unter der medisch-persischen Herrschaft Staatsminister. Die Flammenschrift, welche Belsazer sah, war das Produkt seines eigenen Genius, der ihm prophetisch sein Schicksal in derselben verkündete: aber nur in Orakelform, welche dem reflektirenden Tagesverstande unverständlich war. Es ist aus dem Bibeltexte nicht zu entscheiden, ob der König allein

in der Vision sie sah*) — oder, was mir wahrscheinlicher ist, daß sie wirklich an der Wand auch für Andere sichtbar war. Auch in diesem letztern Fall kam sie durch die unbewußte Thätigkeit Belsazer's zu Stande, ganz wie die sogen. Geisterschriften der Spiritualisten, wo unter den Tisch gehaltene oder auf Gräber gelegte Papiere angeblich durch Geister, in Wahrheit aber durch die unbewußte magische Kraft derer selbst, die sie anbieten, beschrieben werden. Bei Daniel hatte die Entweihung der heiligen Gefäße das Maaß voll gemacht, sein innerstes Wesen erhob sich gegen den tyrannischen Wüstling, und die sittliche Entrüstung verlieh ihm die Energie, den Sinn jener räthselhaften Worte zu erfassen und zu verkünden.

„Der Todesschrei, sagt Bende Bendsen, den die Schotten Taisk und Andere in den Niederlanden Wrath nennen, ist auch in Dänemark nicht unbekannt und wird (im Gegensatz zum zweiten Gesicht) wie die polternden Anzeichen von allen anwesenden Personen gehört." Auf der Insel Skie saßen fünf Frauenzimmer beisammen und hörten sämmtlich einen lauten, (scheinbar) durch das Fenster kommenden Schrei. Sie hielten ihn für die Stimme eines Mädchens, welches mit gegenwärtig war. Dieses erröthete, obschon es sich nichts merken ließ, bekam am folgenden Tage ein Fieber und starb in derselben Woche. Kies. Arch. VI, 3, 109.

Die Canhwyllan Cyrth, Leichenlichter, sind eine Modification des Vorgesichtes, wo der Tod oder das Leichenbegängniß von Jemand in der Form eines sich in bestimmter Richtung und nach bestimmten Punkten bewegenden Lichtes geschaut wird. Sie gleichen einem Kerzenlicht, nur daß sie auf ihrem Wege bald erscheinen, bald verschwinden: letzteres, wenn Jemand in ihre Nähe kommt, wo sie unter ihm verschwinden, aber hinter ihm ihren Weg wieder fortsetzen. Ist das Licht klein, blaß oder bläulich, so bedeutet es die Leiche eines Kindes, mehrere Lichter bedeuten mehrere Leichen. Weicht ein Licht vom geraden Wege ab, so wird auch der Leichenzug dort abweichen, um ein Hinderniß oder eine Pfütze zu umgehen. — Aber nicht blos bevorstehende Leichenzüge, sondern auch die Bewegungen einer dem Tode geweihten Person werden durch diese Lichter vorgebildet, wie ein Fall in Baxter sich findet, wo das Licht dieselben Bewegungen und an derselben Stelle am Ufer eines Flusses machte, wie einige Wochen später ein Mädchen, das zuerst am Flusse auf- und abging, dann durchzuwaten versuchte und hierbei ertrank. Die Haushälterin Jane Wyat in Clangathen, einst in die Kammer tretend, wo die Mägde schliefen, sah fünf dieser Lichter auf einmal. Einige Zeit nachher wurde ein großes Kohlenfeuer in

*) Wie dieses z. B. bei Somnambulen vorkommt. Die v. Heineken erfuhr Alles, was ihr bevorstand, durch eine Stimme oder sah es mit goldenen und leuchtenden Buchstaben vor sich aufgezeichnet.

dieser Kammer, welche frisch getüncht worden war, angezündet und die fünf Mägde erstickten sämmtlich. — Katharina Wyat sieht eines Abends zwei Lichter in ihrem Leibe und gebärt bald hernach zwei todte Kinder. — Der Befehlshaber zu Belfast, Leathes, hatte im Sturm dreizehn Mann verloren; bei der Landung sagte ihm dieses sogleich ein alter Priester, denn er hatte 13 Lichter auf den Kirchhof kommen sehen. — Eine Dame machte zu Pferde einen Besuch und ließ sich von einem Diener bis zu einer gewissen Stelle begleiten, wo ein anderer Diener ihr entgegenkommen sollte. Sie sah nur ein Licht auf sich zukommen und hielt, dessen Bedeutung ahnend, ihr Pferd an, um es vorbeizulassen; aber zu ihrem Entsetzen machte es ihr gegenüber Halt und blieb eine halbe Stunde an dieser Stelle, worauf es sich wieder weiter bewegte. Bald nachher kam der erwartete Diener und sie gelangte mit ihm nach dem Hause ihrer Verwandten. Einige Tage nachher erkrankte derselbe und starb. Seine Leiche wurde denselben Weg geführt und an der Stelle, wo das Licht gehalten, fand ein Unfall statt, der eine halbstündige Zögerung veranlaßte. — Ein Diener der Familie Davis, im Begriff auf den Markt zu reisen, nahm Morgens 3 Uhr allein sein Frühstück in der Küche. Da kamen die Treppe herunter schwere Fußtritte; als er die Thüre öffnete, sah er ein helles Licht und hörte zu gleicher Zeit einen heftigen Stoß gegen die auf der Hausflur stehende Uhr. Der Mensch stürzte vor Schrecken zum Hause hinaus und sah dort das Licht aus dem Hause kommen und sich nach dem Kirchhofe bewegen. Vierzehn Tage später starb ein Mitglied der Familie und als die Träger den Sarg die Treppe herunterbrachten, stießen sie mit ihm heftig gegen jene Uhr, so daß der Diener sogleich rief: Das ist der Ton, den ich gehört habe. Crowe II, 137. Die Canhwyllan Cyrth werden manchmal mit atmosphärischen Lichterscheinungen confundirt.

Die Orakel, Seher und Propheten.

Das Voraussehen der Zukunft kann verworrener oder klarer sein, es kann unmittelbar oder durch Symbole statt finden; hervorrufen können es die verschiedensten Bewegungen des Gemüthes, auch solche, die durch körperliche Zustände oder Vorgänge herbeigeführt werden. Antonius Benevenius, ein Florentiner Arzt, erzählt, daß ein junger Florentiner, Gasparo, von einem Pfeile verwundet worden sei, dessen eiserne Spitze nicht aus der Wunde zu bringen war. In seinem furchtbaren Leiden betete der Patient Tag und Nacht und begann endlich

zu prophezeien. Er kannte und nannte die Personen, die ihn zu besuchen kamen, schon von weitem, und behauptete, Tag und Stunde seiner Heilung zu kennen; er würde später nach Rom reisen und dort sterben. Zur bestimmten Stunde kam die Eisenspitze aus der Wunde heraus und hiermit hörte auch die prophetische Gabe auf. Nach längerer Zeit ging G. nach Rom und starb hier wirklich. Colquhoun, S. 333. Im Sterben werden Manche ekstatisch fernsehend nach Raum und Zeit; schon Aretäus der Cappadocier sagt, der Geist mancher Sterbenden sei vollkommen klar, durchdringend, prophetisch; bisweilen unterhielten sie sich sogar mit Verstorbenen. Der Kaiser Augustus starb nach Sueton sanft, fuhr aber einmal plötzlich zusammen und beklagte sich, daß ihn vierzig Jünglinge fortschleppten. Wirklich trugen ihn, als er gestorben war, vierzig Mann von der Leibwache hinaus. Bei Andern kommt es zu Visionen, welche sie für jenseitige Zustände halten, z. B. bei Möhler (s. die Vorrede zu dessen Symbolik), Schubert u. A. Der Mann einer Sterbenden begleitete Kerner bis in die nächste Straße, wo K. ihm sagte: Ihre Frau wird wohl nur noch wenige Stunden leben. Als der Mann zu ihr zurückkam, sagte sie sogleich: ich hörte wohl, was der Arzt in der andern Straße zu dir sprach; er hat Recht, ich lebe nur noch zwei Stunden", nach deren Verlauf sie wirklich starb. Gesch. zweier Somnamb. S. 356. Zeiten der Angst und Noth erwecken wahre und in noch viel größerer Zahl falsche Propheten und Schwärmer aller Art, so die fürchterliche Epoche des dreißigjährigen Krieges, die Theurungs- und Revolutionsjahre 1846—49, die große Handelskrisis in Nordamerika von 1857, deren Schwingungen sich auch nach Europa fortsetzten, wie sich denn auch die Erweckten, Revivals, in unserm Erdtheile zeigten. Oft haben lächerliche Prophezeiungen die Menschen in Angst gejagt. Der Astrolog Stöfler, Urheber der Wetterprophezeiungen in unsern Kalendern, † 1531, prophezeite 1518, daß im Februar 1524 eine zweite Sündfluth kommen würde, weil in diesem Jahre drei Planeten zugleich in das Zeichen der Fische treten würden. Er schickte diese Prophezeiung an Kaiser Karl V.; die spanischen Theologen und Astrologen fanden die Sache sehr bedenklich.

Von Spanien aus gerieth ganz Europa in Entsetzen; viele Tausende verließen, als der Februar kam, ihre Wohnungen und begaben sich auf die Berge; Andere hofften Rettung auf Schiffen; der Präsident Aurial in Toulouse ließ eine ungeheure Arche bauen. Als die Sündfluth nicht kam, bewiesen die Astrologen und Theologen: sie hätte allerdings kommen sollen, das Strafgericht sei aber, wie vordem bei Ninive, durch die Bußthränen der Gläubigen abgewandt worden. Zu allen Zeiten waren Prophezeiungen über das Ende der Welt häufig; schon die ersten Christen erwarteten dieses mit der vermeinten demnächstigen Wiederkunft Christi. Sehr viele Prophezeiungen sind post eventum gemacht; deshalb konnte fast von allen berühmten Personen behauptet werden, ihr Tod sei vorhergesagt worden. Von der großen Menge von Menschen, die nach Arnold's Kirchen- und Ketzergeschichte seit der Apostelzeit künftige Dinge vorhergesagt haben sollen, dürften nur Einige Erwähnung verdienen. Manche schwärmerische Gemüther arbeiten sich in falsche Vorstellungen allmälig hinein; wie z. B. Lavater, der zuerst glaubte, ein Auserwählter der Gottheit, dann der Apostel Johannes zu sein. Jung Stilling erwähnt S. 117 eine schreckliche Geschichte im Kanton Bern (?), wo eine junge verzückte Schwärmerin durch ihre Anhänger ihren Großvater erdrosseln ließ, damit seine Seele gerettet werde, weil folgende Ostern der jüngste Tag komme. Zu allen Zeiten gab es auch künstliche Verdrehung von Prophezeiungen, um die später eingetroffenen Ereignisse anzupassen. In der Bibl. de poche de Curiosités des traditions, Par. 1847, p. 47 ist eine solche, gefunden im Grabe des Regiomontanus zu Liska, mitgetheilt, welche auf das Jahr 1588 gerichtet, durch Aenderung in einem Verse dem Jahre 1788 und hiermit der französischen ersten Revolution gerecht gemacht wurde. Manche vermeinten aus der Bibel, namentlich der Apokalypse wahrsagen zu können. Die Läugnung der prophetischen Kraft der menschlichen Natur durch die Rationalisten mußte auf die Exegese bedeutend einwirken; Menschen aller Zeiten von größter Geisteskraft haben sie jedoch anerkannt, auch Baco und Machiavel. Letzterer (Gespräch üb. Titus Livius, Buch I, 56) sagt: „Ich weiß den Grund hiervon nicht — aber die ganze Geschichte

zeugt, daß nie ein großes Unglück über eine Stadt oder Provinz kam, welches nicht vorausgesagt oder durch Offenbarungen, Wundererscheinungen ꝛc. verkündet worden wäre. Männer, bekannt mit natürlichen und übernatürlichen Dingen, wie ich es nicht bin — sollten die Sache untersuchen. Sei es, wie es wolle, gewiß ist sie.“ Marquis d'Argent schrieb an Friedrich II., daß ein Prophet in Berlin einen Monat vorher die Schlacht von Küstrin auf den Tag vorhergesagt habe; der König werde sie gewinnen und die Leichen würden längere Zeit auf dem Schlachtfelde liegen bleiben. Dies machte den leichtsinnigen d'Argent stutzig; „er wisse wohl, daß es ein Zufall sei, aber es wäre doch ein sonderbarer.“

Bisweilen verkünden dem Schauenden scheinbar fremde Wesen, Genien, Götter, Engel, Dämonen sein oder Anderer Geschick. Curtius Rufus sah sein Glück voraus, es erschien ihm als schönes heroisches Weib, das seine dichtende Phantasie Afrika nannte und das er besitzen sollte, während dem Marcus Junius Brutus das ahnungsvoll erkannte finstere Schicksal zum bösen Dämon sich gestaltete. Daß auch sein Heer von düstern Ahnungen erfüllt war, zeigt sein Beachten des „Aethiopiers“, welcher beim Ausrücken vor den Thoren dem Brutus begegnete, was das Heer als böse Vorbedeutung ansah. Daß das Gespenst sagte: bei Philippi wirst du mich wiedersehen, erklärt sich aus der prophetischen Voraussicht des Brutus vom Gange und der Entwicklung des Krieges. Die Demokraten, welche Cäsar getödtet, befanden sich in tiefer Aufregung, durch welche auch das Gesicht des Cassius begreiflich wird, der in der Schlacht von Philippi die übermenschliche Gestalt Cäsar's mit seinem Purpurmantel, hoch zu Roß, drohend gegen sich ansprengen sah und sein Pferd zur Flucht wandte, während er ausrief: Was willst du noch weiter, wenn die Ermordung nichts hilft? — Wie bei allem Magischen, spielt auch in der Prophetie die Zweideutigkeit, die Ironie und der Humor seine Rolle, was sich bei den Aussprüchen der Orakel und später oft kund gibt. Dem englischen König Heinrich IV. war prophezeit worden, er werde in Jerusalem sterben; er erkrankte später in der Abtei von Westminster plötzlich und starb in einem Zimmer, das man Jerusalem nannte.

Ferdinand dem Katholischen war vorhergesagt worden, er werde zu Madrigal sterben, weßhalb er diese Stadt sorgfältig mied. Er starb aber zu Madrigaolis oder Klein-Madrigal, einem geringen ihm unbekannten Dorfe. Den Alvarez de Luna, Günstling des kastilischen Königs Johann II., hatte ein Astrolog gewarnt, er solle sich vor Cadahalso in Acht nehmen, welches Wort der Name eines Dorfes bei Toledo ist, aber auch Schaffot bedeutet, — er verlor auf dem Schaffot sein Leben. (Mariana hist. de reb. Hispan. L. 22. c. 66.) Die Geschichte der Katharina v. Medicis, welche in den Armen von St. Germain starb, während ihr Nostradamus vorausgesagt haben soll, sie würde in St. Germain sterben, erinnert an jene des Königs Alexander von Epirus, welchen das Orakel zu Dodona vor dem Acherusischen Wasser warnte; dieses fliehend kam er im Flusse Acheros in Italien um. Die alten Völker, die Griechen voran, glaubten fest an Orakel und Propheten. Weil man sich Himmlisches und Irdisches überall in Verbindung dachte, glaubte man aus dem Fluge und den Stimmen der Vögel, die man von den Göttern bewegt sein ließ, aus Mißbildungen, ungewöhnlichen Naturerscheinungen wahrsagen zu können. Bei dem pelasgischen Orakel des Zeus zu Dodona wurde theils aus innerer Bewegung des Geistes, theils aus äußern Zeichen prophezeit, deren dreierlei waren: die uralte Eiche mit prophetischen Tauben, der Wunderquell an ihrem Fuße und das tönende Erzbecken. Nach Aelius Aristides wußten die Priesterinnen zu Dodona vor der Ekstase nicht was sie sagen würden und hatten nach derselben keine Erinnerung an das Gesagte; ihre Ekstasenform glich also der somnambulen und schamanischen. Bereits Plutarch ist dem Verständniß vom Ursprunge der Prophetie sehr nahe, wenn er sagt: „Es ist nicht die Stimme Apollon's, nicht seine Worte, seine Verse, welche man vernimmt, sondern die Stimme der Pythierin." Nach Porphyrius wurden Manche durch Wassertrinken begeistert, wie die Priester des Apollon zu Kolophon; auch Jamblichus gesteht die die Prophetie erweckende Kraft des Wassers zu Kolophon zu und auch vom Brunnen des Aesculap zu Pergamus und von den Quellen zu Pellena beim Tempel des Aesculap ist dies zu vermuthen. Die Propheten bei dem

Orakel der Branchiden begeisterten sich hingegen durch die aufsteigenden Dünste des Wassers. In den Tempeln und auch anderwärts erschienen die Götter, wie später die Heiligen, erstere natürlich in den Formen, welche ihnen die menschliche Phantasie gegeben hatte: Apoll als herrliche Männergestalt mit der Leier, Bacchus als Knabe mit Weinlaub bekränzt und dem Thyrsus, Hekate mit Fackel und Schwert ꝛc. Die Orakel hatten für die kulturhistorische und politische Oekonomie der alten Völker hohe Bedeutung; Herder (Ideen z. Philos. d. Gesch. d. Menschh. III, 211) rühmt den großen Nutzen, welchen das Orakel zu Delphi Griechenland gebracht. „So manchen Tyrannen und Bösewicht zeichnete seine Götterstimme, indem es ihm abweisend sein Schicksal sagte; nicht minder hat es viele Unglückliche gerettet, Rathlose berathen, gute Anstalten mit göttlichem Ansehen bekräftigt, Werke der Kunst und Muse bekannt gemacht und Sittensprüche sowohl als Staatsmaximen geheiligt.“ — Die Bauchredner hießen bei den Alten Engastrimanten oder Engastrimythen und es gab unter ihnen Pythonische, welche aus dem Bauche redeten.

Bei den Juden war Hauptzweck des Prophetenthums Förderung der Theokratie und des Wohles des heiligen Volkes. Die Propheten Israels sprechen immer nur von der nächsten Zukunft (die Daniel'schen Prophezeiungen sind nach jetziger Annahme post eventum niedergeschrieben), und das Bild, das sie von dieser entwerfen, hängt mit der Gegenwart zusammen und ist unter dem Einflusse der Reflexion entstanden. Blos bei der Messiasverkündigung machen sie eine Ausnahme, da diese Idee, die seit Jahrhunderten im Volke lebte, seiner Anschauung und seinem innersten Bedürfniß entsprach. Vers 6 in Psalm 2 und viele andere Stellen hat man übrigens sehr gezwungen auf den Messias gedeutet, während David fast überall nur von sich selbst spricht. Mattes in Wetzer's und Welte's Kirchenlexikon XI, 837 möchte, gestützt auf Drey's Definition der Prophetie „als eine durch göttliche Erhebung über die Schranken menschlichen Erkennens zu Stande gekommene Vorherverkündigung der Zukunft“ den unzulässigen Unterschied zwischen Prophetie und ekstatischer Divination machen, daß erstere göttlich, letztere blos

menschlich sei — aber auch die Divination kommt nur durch Erhebung über jene Schranken, die nicht Göttliches und Menschliches, sondern Tag- und magisches Leben des Menschen scheiden, zu Stande. Die eigentliche Prophetie erhält nämlich ihren höhern Charakter dadurch, daß ihr Zweck auf das Heil eines ganzen Volkes gerichtet, bei ihr gleichsam die im Propheten personifizirte Kraft des Volkes; selbst thätig ist, mit ihren allgemeinen sittlichen Ideen, historischen Gesichtspunkten rc., was als göttlich erscheint, weil man das uns bekannte höchste Geistige göttlich zu nennen pflegt. — Auch die Juden kannten magische Erweckungsmittel; bereits der ägyptische Joseph weissagte, wie noch heute im Orient gebräuchlich, aus seinem Becher, und der hohe Priester, wenn er vor Jehovah trat, legte zum Ephod das aus sechs dunkeln Edelsteinen, Thummin und aus sechs hellen, Urim gebildete Brustschild an; der Glanz der Steine und die vorgestellte Nähe Jehovah's weckte die magische Inspiration. Wie aber bei den Griechen mit dem Sinken der Blüthe die Orakel entarteten und an die Stelle der wirklichen Ekstase die erheuchelte trat, so auch bei den Juden, wo die nicht mehr mögliche Inspiration die nichtige und abergläubige Bath-Kol ersetzen sollte. Die Weisen oder Frommen, welche in späterer Zeit über Zweifelhaftes oder Künftiges befragt wurden, ließen es nämlich für einen bestimmten Fall darauf ankommen, was sie etwa beim Ausgehen zuerst und zufällig von irgend einem Menschen hören würden, und nahmen dieses als Bath-Kol, Offenbarung an. — Die christliche Kirche hat sich gegen die Ekstase in verschiedenen Zeiten und Umständen verschieden verhalten. Bereits Paulus 1 Corinth. 14 läßt das „Zungenreden" auf einem niedrigeren Grade von Einsicht in das Göttliche beruhen, die höhere wahrhafte Offenbarung Gottes sei das bewußte vernünftige Geistesleben. Später schied man die bis dahin geduldete Ekstase aus, aber in den künftigen Jahrhunderten sanktionirte man sie, im Fall sie die hierarchischen Interessen förderte, wie z. B. die Visionen des heil. Franciscus als göttlich verehrt, auf die Inspiration einer Nonne in Lüttich das Fronleichnamsfest gegründet wurde; Jeanne d'Arc ward von den englisch gesinnten Bischöfen als Hexe verbrannt, während man

ihr später als einer Heiligen Statuen setzte. Die Jansenisten hielten die Aussagen der Convulsionärs auf dem Grabe von Paris für göttliche Eingebung, die Jesuiten für ein Werk des Teufels, weil sie ihren Interessen entgegen waren. Die Kriterien der Beurtheilung, ob heilig, ob dämonisch, sind sehr verwickelt, subtil und geben in der Praxis bei gleichen Fällen nach den Umständen ganz entgegengesetzte Resultate.

Andere Erweckungsmittel der magischen Kräfte außer den vorher angeführten habe ich bereits beim Fernsehen genannt. Die Hesychiasten setzten sich in Ekstase durch starres Sehen auf ihren Nabel, bis ihnen nach ihrer Meinung das göttliche Licht und der Anblick der Gottheit aufging, d. h. bis es zur Vision kam. Bernier berichtet (Cérémonies et coutumes religieus. vol. VI, p. 188), daß bei den Brahminen und Fakirs die Kunst, sich willkürlich in Ekstase zu versetzen, sehr gewöhnlich sei und von den Djogis (Erleuchteten) selbst gelehrt werde. Bei Vielen, welche sich in der Ekstase befinden, scheint die Seele zugleich in und außer dem Körper zu sein und sie sprechen von einem Heraustreten und Wiedereingehen der Seele. Die Gabe der prophetischen Voraussicht besteht sehr oft nur bis zum Eintreten eines bestimmten Ereignisses, trat z. B. bei Jeanne d'Arc bald nach der Krönung Karl VII. in Rheims zurück und wurde unsicherer, und bei Bernardine Renzi hörte sie mit dem Tode Ganganelli's und der Wahl Braschi's zum Pabste auf. Sterbende und Scheintodte werden bisweilen prophetisch und in seltenen Fällen ist ihnen die Gabe auch nach ihrer Wiederherstellung geblieben. So erschien einem Todtkranken seine Mutter im Traume, ihm verkündend, daß er vor dem 31. Jahre nicht sterben würde. Er erholte sich wirklich und sah im noch übrigen Theile seines Lebens viele Begebenheiten, die ihm nach 1—2 Tagen zustießen, nicht in zweideutigen Bildern, sondern ganz bestimmt im Traume vorher. Ephemerid. Natur. Curios. IV, 149. Ferner ist zu bemerken, daß auch die prophetische Ekstase wie die dämonomanische und manchmal auch der Wahnsinn mit bedeutenden physiologischen Veränderungen im Organismus verbunden ist. Dieß zeigte sich z. B. in auffallender Weise bei den Convulsionärs auf dem Grabe des Abbé Paris, die für die fürchter-

lichsten Schläge und Stöße mit den gröbsten Werkzeugen unempfindlich und unverletzbar waren, ein Bedürfniß nach solchen fühlten; es wird versichert, daß einer derselben sich eine Viertelstunde in's Feuer gelegt habe, ohne daß ihm nur ein Haar verletzt worden wäre; es mußte in diesen Fällen eine wirkliche temporäre Veränderung in den physikalischen Eigenschaften der Körpersubstanz stattfinden*).

Der Arzt Peucer unterscheidet in s. Commentarius de praecipuis divinationum generibus, Servestae 1591: 1. *μαντικὴ πνευματικὴ* oder *προφητεία*, 2. *φυσικὴ* oder *τεχνικὴ*, 3. *διαβολικὴ*, 4. *κοινὴ* oder *δημώδης*; die letzte begreift die „Vorherverkündigungen des gemeinen Mannes, der nicht die Ursachen untersucht, sondern nur gewisse Regeln macht aus dem, was meist auf die gleiche Weise sich zuträgt, wenn diese oder jene Zeichen vorhergegangen sind", also die empirische Mantik. Nach der Weise seiner Zeit läßt Peucer die Antworten der Orakel und der Pythonischen vom Teufel eingegeben werden.

Krösus befragte das Orakel zu Delphi, ob sein stummer Sohn nicht genesen könne. Nachdem das Orakel ihm das Thörichte seines Begehrens vorgehalten, eröffnet es ihm, daß der Sohn am unglückseligsten Tage zuerst sprechen würde. Dieß war der Tag, an welchem Sardes erobert ward. Als ein Perser den Krösus niederstoßen wollte, löste der Schrecken des Sohnes Zunge und er rief dem Krieger zu: Mensch, tödte den Krösus nicht! Er konnte fortan sein Leben lang sprechen. Herodoti hist. L. I, 85. Vor dem Kriege gegen die Perser sendete Krösus Gesandte nach Delphi, nach Abä im Lande der Phoker, nach Dodona, zu Amphiaraus und Trophonios, zu den Branchiden im Lande der Milesier, zu Ammon in Lybien, mit dem

*) Szápary, das Tischrücken, S. 30 erinnert nach der Bemerkung, daß der Wille die Kraft des Organismus moralisch und physisch unbegrenzt steigern könne, an den Athleten und Jongleur Rappo. Keine mechanische und physische Kraft der Welt könne einen Fingermuskel so stärken, daß er dem Falle einer Zentnerkugel aus 24' Höhe nicht nur widerstehen, sondern dieselbe sogar ohne anscheinende Anstrengung auf dieselbe Höhe mit gleicher Schnelligkeit zurückzuschleudern vermöge; keine derartige Kraft könne Hirnschale und Nasenbein so stärken, daß sie einer so hoch herabfallenden Zentnerlast widerstehen und sie balanciren. Solche den Gesetzen der Mechanik und Schwere widersprechende Erscheinungen könne nur das „Exaltationsleben" bewirken; ohne dieses müßte durch solche Gewalt der festeste Körper zerschmettert werden. Die Nachtwandler verhalten sich gegen das Gesetz der Schwere. Aehnliche Veränderungen müssen auch bei den Convulsionärs eintreten.

Befehl, am 100. Tage ihrer Abreise von Sardes die Orakel zu fragen, womit er eben beschäftigt sei. Die Pythia in Delphi antwortete:

> Sieh', ich zähle den Sand, die Entfernungen weiß ich des Meeres,
> Höre den Stummen sogar und den Schweigenden selber vernehm' ich!
> Jetzo bringt ein Geruch in die Sinne mir, wie wenn eben
> Mit Lammfleische gemengt in Erz Schildkröte gekocht wird;
> Erz ist untergesetzt, Erz oben darüber gedeckt.

Daraus erkannte Krösus, daß es in Delphi allein wahre Göttereinsicht gebe; denn er kochte zu gleicher Zeit ein Lamm und eine Schildkröte in Stücke zerschnitten in ehernem Kessel mit ehernem Deckel. Herod. hist. L. I, 46, 47. Amelius, Freund und Schüler des Plotinus, erkundigte sich nach dem Tode seines Lehrers beim Delphischen Orakel um dessen Schicksal — ein Beweis nicht nur, daß die Alten an persönliche Fortdauer glaubten, sondern auch ihren Orakeln eine Kenntniß jenseitiger Zustände zutrauten. Eunapius berichtet von der Sosipatra, der Alles schauenden und wissenden Gemahlin des Eustathius, die von Chaldäern unterrichtet worden war, unglaubliche Beispiele der Divinationskraft. Sie habe ihren Gemahl vor der Hochzeit mit allen Schicksalen ihrer Ehe bekannt gemacht: wie viel Kinder sie ihm gebären, und daß sie den Schmerz haben werde, ihn zu überleben, und wo er nach dem Tode vor der Hand verweilen würde. Sie sah ganz im Detail alle Erlebnisse ihres fernen Geliebten im Augenblick des Geschehens. Sie erzählte ihrem Vater Alles auf's genaueste, was ihm vor seiner Zusammenkunft mit ihr widerfahren war, so daß der zu staunender Bewunderung hingerissene Mann versucht war, vor ihr als einer Göttin nieder zu fallen und sie anzubeten. — Sosipatra, in der Gegend von Ephesus geboren, entzückte schon in ihrer Jugend Alles durch Schönheit und Züchtigkeit und erhielt die sorgfältigste Erziehung. Ihr Vater vertraute sie zuletzt, wie Eunapius erzählt, auf fünf Jahre zwei chaldäischen Greisen an, welche sie in die Mysterien einweihten, und sah sie erst wieder in vollendeter Schönheit und Ausbildung nach Verlauf derselben. Es mischt sich dann allerhand Legendenhaftes in den Bericht, wie die Fremdlinge, nachdem sie noch kostbare Schätze zurückgelassen, verschwunden seien, und daß sie wahrscheinlich Geister oder höhere Wesen waren ꝛc. Nach der Erzählung des Erzbischofs Rollin ließ der Kaiser Trajan dem Gotte zu Heliopolis einen versiegelten Brief zustellen und eine Antwort auf denselben fordern. Das Orakel befahl, ein zusammengefaltetes und wohl versiegeltes, jedoch ganz unbeschriebenes Papier zurückzusenden. Nach der Oeffnung desselben war der Kaiser sehr erstaunt, eine seinem Briefe, der ebenfalls kein Wort enthalten, ganz entsprechende Antwort zu finden.

Unter die sichern Prophezeiungen ist die des Jesus, Sohnes des Ananus, zu zählen, der durch die Stadt laufend unaufhörlich

Wehe über Jerusalem ausrief und dieses sieben Jahre fünf Monate fortsetzte. Bei der Belagerung fügte er im Augenblick, als ihn ein Stein aus einer der Wurfmaschinen der Römer traf, noch die Worte hinzu: Wehe über mich! Josephus, Krieg der Juden gegen die Römer, B. 6, Cap. 31. Die Errettung dieses jüdischen Geschichtschreibers bei der Zerstörung Jerusalems wollen Manche einer ekstatischen Eingebung zuschreiben. Er prophezeite, daß die Stadt Jotapat nach 47 Tagen fallen, er selbst in die Gewalt der Römer gerathen würde, daß Vespasian und Titus Kaiser werden würden. — Myrdhin, Barde des siebenten Jahrhunderts, erlangte nach Augustin Thierry 500 Jahre später große Berühmtheit unter der Bezeichnung „Zauberer Merlin". Man wollte in seinen Gesängen die verschiedensten spätern Ereignisse verkündigt sehen, auch die Geschichte der Jeanne d'Arc. Im 16. Jahrh. war Merlin discreditirt und es trat Nostradamus an seine Stelle. Die Saracenen zu Jerusalem behaupteten nach dem Bericht von Guibert de Nogent 1090, einige Jahre vor dem ersten Kreuzzug, in den Sternen gelesen zu haben, daß die Christen in das Land kommen und sie besiegen, später aber wieder vertrieben werden würden. Jerusalem wurde von den Kreuzfahrern 1099 genommen und kam 1187 wieder in die Gewalt der Saracenen. Gesta Dei per Francos, collection Guizot, t. 9, p. 299. Wie alle Zeiten politischer und kriegerischer Erschütterung an Visionen reich sind, so auch die Zeit der Kreuzzüge. Die Kreuzfahrer waren 1098 in Antiochia eingeschlossen, dem Hunger preisgegeben und der griechische Kaiser hatte sie verlassen. Es war da nun ein armer Bauer aus der Provence, der schon vor der Einnahme der Stadt viermal die Vision des h. Andreas und noch eines Andern, den er später als Christus selbst erkannte, gehabt hatte, und der h. Andreas gebot ihm, zum Bischof von Puy, dem Grafen von St. Aegidii und Raimund von Altopullo zu gehen und den Bischof zum Gebet und zur Predigt vor dem Volke aufzufordern; er wolle ihm zugleich die Lanze Christi zeigen, die er dem Grafen schenken solle. Peter Bartholomäus, wie der Kriegsmann hieß, nahm aber immer Anstand vor jene Großen zu treten und entschloß sich erst nach vieler Bedrängniß und auf ernste Bedrohung des h. Andreas dazu, der ihn früher im nächtlichen Gesicht bereits in die Stadt und in die Kirche des h. Petrus geführt und die Lanze in der Nähe des Altars vor seinen Augen aus der Erde gezogen hatte. Er verkündigte ihm, Antiochia werde eingenommen werden und dann solle er die Lanze ausgraben. Nach der Einnahme der Stadt trat nun Peter Bartholomäus vor die Heerführer und den Bischof; der letztere hielt seine Erzählung für Geschwätz, der Graf St. Aegidii glaubte ihm. In der Nacht darauf erschien Christus und die h. Jungfrau einem Priester Stephanus, der den Auftrag erhielt, den Bischof und die Krieger, welche sich vielen Ausschweifungen hingaben, zur Bekehrung

und zum Ausharren in der Stadt, aus der sie zu fliehen im Sinne hatten, zu ermahnen. Auch Andere, namentlich Priester hatten Visionen und ein Komet, der zu gleicher Zeit über der Stadt erschien und auf der Seite der belagernden Saracenen unterging, diente zu ihrer Ermuthigung. Eine Anzahl machte sich daran, in der Kirche des h. Petrus die Lanze, womit Christus verwundet worden war, auszugraben, und da sie bis zum Abend sie nicht gefunden und schon müde und zweifelnd wurden, stieg jener Peter Bartholomäus in die Grube hinab und flehte um die Lanze, die endlich mit der Spitze zum Vorschein kam. (18. Juli 1098). Beim Sturm der Saracenen auf die Stadt waren Peter und Andere mit der Lanze im Thurm des Bischofs und es erreichte sie nicht einmal ein Pfeil. Peter hatte aber noch mehrere Visionen von Christus, Andreas und Petrus und diese gingen auch auf Andere über, die in seiner Nähe waren, wie z. B. auf den Bischof von Ath, und sie sahen Glanz und Licht und hörten Stimmen. Aber Viele glaubten nicht, daß der Herr und die Heiligen sich einem Bauer zeigen würden, und zweifelten auch an der Lanze. Die Auffindung derselben und die durch sie gewirkten Wunder berichten übrigens nach Michaud, Hist. des Croisades, Paris 1824, I, 339 alle Geschichtsschreiber der Kreuzzüge. Man braucht hier so wenig als bei Jeanne d'Arc daran zu denken, daß Peter Bartholomäus nur ein politisches Werkzeug gewesen sei; er war ohne Zweifel ein Visionär und entdeckte die Lanze, wenn diese vielleicht auch nicht Christi Lanze war, auf ähnliche Weise, wie Metallfühler verborgene Metalle finden. Das Haupt der Ungläubigen war Arnulf, Caplan des Grafen von der Normandie; um ihn und Andere zu überzeugen, erbot sich Peter, mit der Lanze mitten durch ein großes Feuer zu gehen; sei sie die Lanze des Herrn, so werde er unversehrt bleiben, sei das Ganze eine Lüge, so wolle er im Feuer verbrennen. Die Gegner nahmen das an und an einem bestimmten Tage ging Peter vor dem ganzen Heere von 40000 Mann zwischen Scheiterhaufen aus dürren Oelbäumen gemacht und nur einen Fuß von einander stehend, mit der Lanze hindurch, verweilte auch, heißt es, eine Zeit lang in der Mitte des Feuers. Er kam aber nicht ganz ungebrannt hindurch, sondern erhielt einige Brandwunden, wie ihm der Herr, der ihm mitten im Feuer erschien, angekündigt, zur Strafe dafür, „daß er an der Auffindung der Lanze gezweifelt habe, nachdem sie ihm der h. Andreas gezeigt.“ Und in der That, wäre seine magische Kraft größer, die Beherrschung des Stoffes durch sie vollkommener gewesen, so wäre er wohl unversehrt geblieben. Weil sein Glaube geringer war, war es auch seine magische Kraft, und die Stimme des Herrn war nur ein Ausspruch seiner Selbsterkenntniß. Peter hatte aber, als er aus dem Feuer hervorging, durch den stürmischen Andrang des auf ihn losstürzenden Volkes, das ihn berühren wollte, noch andere Wunden erhalten, so daß er unterlag

und vor seinem Ende noch einmal die Wahrheit seiner Visionen betheuerte. Dieselben und die vielen gleichzeitigen von Andern waren ganz im Charakter der Zeit und Christus so wie die erschienenen Heiligen sprachen im Charakter der damaligen Kirchenlehre. Der Urbericht über diese Vorfälle stammt von Raimund de Agiles, Canonicus von Puy, der die Spitze der h. Lanze geküßt hatte, als sie bei der Ausgrabung eben über der Erde sich zeigte. — Ueber Mahomed's Visionen hat Castilhon essai s. l. erreurs et les superstitions berichtet. S. Moritz' Magaz. VI, 1, 55. Er sah oft den Erzengel Gabriel und dieser führte ihm die geflügelte milchweiße Stute Al-Borac zu, er wurde in die verschiedenen Himmel versetzt, machte eine nächtliche Reise nach dem Tempel von Jerusalem. Tholuk (Verm. Schr. I: Die Wunder Mahomed's) nimmt an, daß dieser Prophet, der ekstatische nervöse Zustände mit vielen Visionen und Fernblicken in die Zukunft hatte, nach Weil auch epileptisch war, nie das Vermögen, Wunder zu thun, prätendirt habe; dieß wurde ihm erst von spätern Schriftstellern, zum Theil erst 1—2 Jahrhunderte nach seinem Tode und zwar im übertriebensten Maaße zugesprochen. Daumer in seinem Mahomed, S. 129 sucht hingegen zu erweisen, daß M. somnambul, nicht epileptisch gewesen sei.

Bei der von Malachias (Maelmedoic O-Morgar), Erzbischof von Irland, im Jahre 1130 geschriebenen, die Reihenfolge der Päbste betreffenden Prophezeiung ist, wie mir scheint, doch nur ein zufälliges Zusammentreffen bei manchen Päbsten mit den sie betreffenden, oft sinnreichen und charakteristischen (wie z. B. Anton Pignatelli delle Rastrelle oder Innocenz XII., gewählt 1691, als rastrum in porta bezeichnet wird) Aussprüchen anzunehmen, während andere, bei welchen dieses nicht stattfand, übergangen wurden. Man hat sogar behauptet, daß die Pabstwahl manchmal so geleitet wurde, daß sie in Uebereinstimmung mit Malachias kam, was aber bei den Parteien im Cardinals-Collegium, der Politik der fremden Höfe etc. doch nur selten möglich gewesen sein wird. Im 14. Jahrhundert wurden die Prophetien der h. Brigitte von Schweden berühmt, welche das Concil von Basel approbirte und die in alle Sprachen übersetzt wurden. Vor einigen Jahren hat man ein großes Wesen aus der Prophezeiung des im 14. Jahrhundert lebenden Mönches Hermann von Lehnin gemacht, — aber diese, welche nach Boost (die Geschichte und die Propheten, Augsburg 1847) vorzüglich die Reformation und die aus ihr entspringenden Geschicke Preußens vor Augen legen soll, scheint wenigstens in den letzten Versen mehr die Schicksale der Kirche und nach Verfolgungen deren neuen Triumph zu verkünden, zufolge dessen „sich Lehnin und Corin mit erneutem Glanz umkleiden und längst vergangener Zeiten Pracht den Clerus umstrahlet." Die Zeiten sind aber nicht dazu angethan, um noch die Bewahrheitung derartiger Prophezeiungen erwarten zu lassen.

(Der Franzose Bouverot, auf die Prophezeiung Hermann's sich stützend, gab 1845 ein auch in's Deutsche übersetztes Buch mit der Aufforderung heraus, den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum Oberhaupt des deutschen Bundes mit dem Titel eines Königs von Germanien einzusetzen, sobald er zum Katholizismus übergegangen sein würde.) Ein eigener Zufall ist es doch, daß die Jahre 1788 bis 1789 außer Hermann auch von Cardinal d'Ailly (Petrus Alliacus) „in Berücksichtigung der großen Conjunktion des Saturns" in seinem zu Venedig 1492 gedruckten Werke als Zeit großer Umwälzungen besonders im Gesetzwesen bezeichnet werden, und daß auch Joh. Müller, Bischof zu Regensburg, gest. 1476, wahrsagte, das Jahr 1788 werde traurige Geschicke bringen. Cardanus schrieb: „necesse est anno Chr. 1800 magnam mutationem futuram in lege Christi", was nicht eingetroffen ist. Savonarola verkündete 1483 in seinen Predigten in Brescia das Unglück, das über Staat und Kirche kommen würde, und wie Brescia in Blut werde gebadet werden. 1500 bemächtigten sich die Franzosen Brescia's und richteten ein gräuliches Blutbad an. Sismondi hist. ital. XII, 67. Michael Nostradamus starb 1566 als Prof. der Medizin zu Montpellier und bediente sich oft der Astrologie zur Vorhersagung der Zukunft. Von einem solchen Manne, der die stürmische Geschichte seines Landes kennt, darf man erwarten, daß er mit Bewußtsein immer bestimmte Probleme und Fragen gestellt haben werde, die mit gewissen Vorstellungen und Ansichten in Beziehung standen. So könnte demnach, was er von Frankreichs ferner Zukunft bis über das erste Kaiserreich hinaus sagt, so weit es eingetroffen ist, doch nur zufällig sein. Vieles in seinen Quatrains Gesagte hat sich offenbar nicht ereignet; das Bezeichnendste und scheinbar Prophetischste ist wohl Quatrain 10:

Un empereur naitra près d'Italie
Qui à l'empire sera vendu bien cher:
Diront avec quels gens il se rallie,
Qu'on trouvera moins Prince que boucher,

was man später natürlich auf Napoleon und seine Marschälle bezogen hat, während der anonyme Hrsg. dieser Quatrains in seiner 1794 zu Paris erschienenen Schrift es auf Kaiser Franz bezieht, der in Italien geboren und so schnell auf den Thron gelangt sei.

De Thou (edit. franc. in 4° t. I p. 289) erzählt folgenden merkwürdigen Fall. Aloys Farnese, Sohn des Pabstes Paul III., von seinem Vater mit Parma und Piacenza belehnt, hatte durch seine Tyrannei eine Verschwörung gegen sich hervorgerufen. Er nahm zur Magie seine Zuflucht, in die ihn sein Vater eingeweiht, um die nähern Umstände zu erfahren, und rief durch Zauberkünste einen Dämon auf. Dieser antwortete ihm, er solle eine Münze, die er hatte schlagen lassen, genau betrachten und er würde darauf die Namen der Verschworenen und den Ort des Ausbruches finden. Dieses für ihn

dunkle Räthsel lösten die Ereignisse; denn auf einer Seite enthielt die Münze die Worte: P. Alois. Farn. Parm. et. Plac. Dux. Das Plac. bedeutete Piacenza, wo er 1547 getödtet wurde, und die vier Buchstaben die Namen der Verschworenen: Pallavicini, Lando, Anguisciola und Confalonieri. (Der Dämon war sein eigenes magisches Innere; die Lösung ist italienisch-sinnreich.) Cardanus berichtet in seinem Schreiben „de rerum varietate", L. VIII, cap. 34, daß er von seinem 53. Jahre an willkürlich in Ekstase fallen konnte; „quod quoties volo, extra sensum, quasi in extasin transeo". „Wenn ich verzückt werden will, sagt er, so habe ich um das Herz ein Gefühl, als sonderte sich die Seele vom Leibe, und diese Absonderung fährt durch den ganzen Leib, besonders durch das Haupt und Hirn. Dann habe ich keine andere Empfindung oder Erkenntniß mehr, als daß ich weiß, daß ich außer mir bin." Während der willkürlichen Ekstase war er gegen die heftigsten Schmerzen der Fußgicht unempfindlich und hörte nur undeutlich, ohne zu verstehen was gesprochen wurde. Dann vermochte er Alles was ihm einfiel nach Willkür zu sehen. (Es ist mir unklar, ob er sagen will, daß er dem körperlichen Auge unsichtbare Dinge dann mit dem geistigen sah oder ob er die Vision der Dinge erzeugen konnte an der Stelle der bloßen Vorstellung derselben.) Drittens sah er im Traume Alles vorher, was ihm begegnen würde, Gutes und Böses; es sei ihm nie Etwas begegnet, was er nicht im Traume schon gesehen. Er glaubte, obschon spät im Leben, einen guten Genius erhalten zu haben, der ihm in Träumen rathe und warne, auch aus gefährlichen Krankheiten gerettet habe. Manchmal stiegen doch wieder Zweifel an der Realität dieses Genius auf, wo er dann seine Seele für ganz besonderer Beschaffenheit hielt, der nach dem Tode ähnlich. Seinen im 75. Jahre erfolgten Tod hatte er vorausgesagt. Von der Prophezeiung des Erzbischofs Usher über die Schicksale Cromwell's, des englischen Reiches, der irischen Protestanten siehe Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Thl. 4, 1751, Artikel Usher. Es scheinen seine Voraussagungen nicht auf bloßer Combination beruht zu haben. Noch mehr ist dieses vermuthlich bei Rice Evans (siehe Jortin Remarks on ecclesiastical history Lond. 1751, p. 377 sq.) der Fall, der in einem wie es scheint wahrhaft prophetischen Traum-Gesicht in seine flache Hand blickend nach einander Lord Fairfax, Lord Cromwell und dann vier junge gekrönte Häupter erscheinen und verschwinden sah. Dadurch ward ihm die Wiederherstellung der Monarchie nach dem Protektorat angedeutet. Nach den vier gekrönten Häuptern, die er sah, folgte kein anderes, denn mit ihnen war die Dynastie Stuart geschlossen und es kam eine neue. — Die mexikanische Prinzessin Papantzin, Montezuma's Schwester, sah nach Clavigero im Scheintod die Ankunft der Spanier, den Umsturz des Reiches und die Aenderung des Glaubens vorher.

Im 30jährigen Krieg traten als Propheten auch ein meißnischer Bauer Johann Werner (Warner) und ein Schulmeister Georg Reichard auf. Die Prophezeiungen des erstern, der immer für einen durch Gott berufenen „Warner" wollte gehalten sein, gaben zu einem lebhaften langjährigen Streit zwischen den Theologen Veranlassung, denn Manche wollten unter solchen Prophezeiungen immer etwas Teufelisches finden. Andere Seher im 30jährigen Kriege waren der schlesische Bauer Andreas Peltzer und die böhmische Jungfrau Christina Ponitow, Susanna Rügerin, David v. Oppen und Andere. Bülau geh. Geschichten und räthselh. Mensch. VII, 438. Die Ponitow oder Poniatowitzsch war die Tochter eines polnischen Geistlichen von Adel, der Protestant geworden und sich nach Böhmen gewandt hatte. An ihren Visionen ist nichts besonderes; sie sagte, wie unsere Somnambulen, ihre Krisis und Heilung voraus, war epileptisch, hatte die fürchterlichsten Krämpfe und unerhörte Zufälle. Einst lag sie einige Stunden scheintodt, erwachte dann wieder und mit diesem letzten fürchterlichen Zufall endigte ihre ganze Krankheit augenblicklich und für immer, damit auch die Visionen und Offenbarungen; drei Jahre später heirathete sie, und zwölf Jahre nach der Verheirathung starb sie an der Auszehrung. Sie hatte ihren Scheintod und ihr Aufleben voraus gesagt; vorher hatte man drei Nächte nacheinander ein seltsames Pochen unter ihrem Bette gehört. Ihre und ihrer Zeitgenossen Visionen haben Cotterus und Drabicius in den Werken Lux in tenebris und Revelationum divinarum epitome gesammelt. Es gedenkt ihrer auch Arnold in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie, 3. Th. Frankfurt 1715, S. 213—15. Der Herr selbst erschien ihr, verkündigte ihr den Untergang der katholischen Religion und diktirte ihr in einem Gesichte einen Brief, den sie an den Herzog von Friedland bringen mußte, der darüber spottete: „Mein Herr, der Kaiser, bekommt allerhand Briefe, von Rom, Constantinopel, Madrid, ich aber gar aus dem Himmel". Diese P. ist eine von den gewöhnlichen prophetischen Seherinnen, wie sie in Zeiten großer Calamität öfters auftreten; im Ganzen ist wenig daran, indem solche Sachen auch von Andern vorausgesehen werden, nur nicht in visionärer Form.

Der Mystiker Pordage gründete sein System theils auf frühere Schriften, namentlich die von Jak. Böhme, theils auf seine eigenen Visionen und innern Erfahrungen. „Der h. Geist führte meinen ewigen Geist, als welcher von meinem irdischen Leibe und von meiner sündhaften Seele wirklich abgeschieden war, hinauf in die stille Ewigkeit (die ewige Welt). Daselbst stund ich mit meinem ewigen Geiste als ein blos einfacher oder einwesigter Geist (d. h. Geist ohne Seele und Leib) mitten unter den unzähligen einfachen Geistern, die in dem Allerheiligsten sind. Und allda sah, hörte, schmeckte und fühlte ich, was ich von der ersten ursprünglichen Welt oder der stillen Ewigkeit geschrieben habe." Seine Visionen hatte P. 1651. Zuerst erschien

ihm ein Geist, ganz einem gewissen Eberhard gleich, dann mußte er (was auch seine Frau sah) mit einen Riesen, hierauf mit einem Drachen kämpfen, der Feuer auf ihn spie, wobei er von einer unsichtbaren Hand gestärkt wurde, dann nahm er die himmlische und die höllische Welt mit allen Sinnen wahr. Die höllischen Geister und ihre Fürsten sahen mit ihm wohl zwanzig Personen am hellen Tage; sie machten sichtbare Eindrücke auf Fenster und Dachziegel. Hölle und himmlische Welt sah er 3 bis 4 Wochen; beide wirken durch die ganze sichtbare Natur. Die Mitglieder der von ihm gestifteten „philadelphischen Gesellschaft“, zu der auch die Geisterseherin Jane Leade gehörte, hatten alle zugleich die Gesichte von der finstern und hierauf von der englischen Welt und zwar fast einen ganzen Monat hindurch täglich, meist bei Tage, selten bei Nacht. Die Fürsten der finstern Welt und ihre Unterthanen, die Verdammten, zogen pomphaft vor ihnen vorüber; die mächtigen Geister sitzend in Kutschen von finstern Wolken, die andern sie umschwärmend; sie hatten Menschengestalt, aber eine scheußliche und fürchterliche. Die Thiere oder vielmehr die Geister, welche die Kutschen zogen, glichen Drachen, Löwen, Tigern, Bären ꝛc.; die Hauptleute der militärisch geordneten Haufen der Verdammten zeigten scheußliche und häßlich verunstaltete Menschenformen. Pordage und Andere mit ihm sahen „durch das äußerliche Gesicht mit dem inwendigen Gesichte“ ein unzählbares Heer durch die Fenstergläser in die Stube kommen, — gleich deutlich mit geschlossenen wie offenen Augen. Alle Geister verwandelten sich nach Belieben aus menschlichen im grimmige Thiergestalten. Die bösen Geister entwickelten zugleich oft „einen schädlichen, giftigen Gestank“, der Leib und Seele angriff; der Geschmackssinn wurde wie von Schwefel, Salz und Ruß qualvoll affizirt; in der Seele fühlten sie unbeschreibliche „magische Wunden, Stiche und Plagen“. Zugleich zeichneten die Teufel seltsame Figuren von Menschen und Thieren auf die Fensterscheiben oder Dachziegel, auf die Steine am Kamin, welche sich nicht abwaschen ließen und nur durch Zerschlagen der Steine vernichtet werden konnten. Diese Visionen erzeugten in Pordage das „jungfräuliche Leben“, er entsagte allem Unreinen. Das jungfräuliche Leben wird nur erreicht, wenn die Seele sich ganz leidend der ewigen Liebe hingibt. Man darf dann nicht mehr zurücksehen und stehen bleiben; dies bringt die höchste Gefahr. Dieser Weg ist eng und schmal. Nach dieser Zeit erfuhr er ungemeine Gnade und Barmherzigkeit, genoß ein überzeugendes Licht und empfing vom Herrn den Trieb und die Kraft, „diesem Lichte durch den Tod aller Dinge zu folgen und zum vollkommenen Leben und Bild Gottes hinaufzusteigen.“ Göttliche und wahre Metaphysica ꝛc. A. d. Engl. Frankf. u. Leipz. 1715, 3 Bde. — Man sieht, der mystische Lebensgang ist im Wesen bei Protestanten- und Katholiken darin gleich, daß Entbehrung, Abtödtung, Kampf vorausgehen müssen, um dem

Lebensprincip aller Mystik den Zugang zu gestatten. Stritten Andere mit Dämonen, so mußte P. mit einem Drachen und Riesen kämpfen; standen Andern helfende Engel sichtbar zur Seite, so fühlte er nur die stärkende Hand. Visionen der himmlischen und höllischen Welt sind bei den Mystikern sehr allgemein; hier kam ein Theil derselben der ganzen Gesellschaft P.'s zu und die magische Erregung dieser war es, welcher die materiellen Einwirkungen auf Fenster und Dachziegel zuzuschreiben sind.

Die Jane Leade vergleicht die magische Kraft einer das Innerste durchdringenden Tinktur, einer Licht- und Feuerflamme; es ist die Kraft der Gottheit selbst, durch Christus in einen jungfräulichen Geist eingeführt, und setzt in Stand, die Reiche der Natur zu beherrschen und zu erneuern. Die Guyon (s. Extrait de la vie de Mad. G. écrite par elle même, p. 229) schrieb ihren Commentar in $1^1/_2$ Tag, so beispiellos schnell, daß ihr Arm schwoll und erstarrte. „In der Nacht erschien mir eine arme Seele aus dem Fegfeuer, mit der Bitte, bei meinem himmlischen Bräutigam ihre Befreiung auszuwirken. Ich that es und sie schien mir sogleich frei zu sein. Wenn du frei bist, sprach ich zu ihr, so heile meinen Arm, und sieh'! er war sogleich gesund." Bertrand bemerkt hierzu: „Qu'un magnétiseur dans un cas semblable, ordonne à sa somnambule d'être guérie; il exercera sur elle la même influence que l'âme du purgatoire delivrée par Madame G. et de la même manière." Ueber die Sturmin vergl.: Die Würtemberg'sche Tabea oder das merkwürdige äußere und innere Leben und selige Sterben der weiland gottseligen Jungfrau Beata Sturmin, starb 11. Januar 1730 zu Stuttgart. V. (Prälat) Roos. Stuttgart 1845. Der Verf. sagt von ihr: Diese gottselige Jungfrau lebte sehr hart und schlecht, wurde aber „unzähligemal vom Herrn mit unaussprechlicher Süßigkeit erfüllt, mit einer wahren Hochzeitsfreude, die sich von der Seele auch in den Leib ergoß und gegen welche alle Weltlust nichts ist." Der Verf. führt in dieser Geschichte verschiedene „Gebetserhörungen" an, von welchen einige sich sehr leicht aus seelischer Gemeinschaft erklären lassen, wie z. B. die von der feindseligen Magd, um deren Herz die St. zu Gott gefleht und welche dann sich angetrieben fühlte, flehentlich nach ihr zu rufen, dann die S. 94 berichtete Geschichte, andere aus der Energie der gläubigen und hoffenden Seele, wie die S. 82, 83, 88 angeführten Fälle, während noch andere so sehr das Gepräge der Uebertreibung und höchsten Unwahrscheinlichkeit an sich tragen, daß der Verf. selbst seine Zweifel nicht unterdrücken kann. Wer wird glauben, daß in der gefährlichen Frostnacht vom 31. März auf 1. April 1727 das Gebet der Sturmin eine plötzliche Witterungsänderung herbeiführte oder daß bei der großen Feuersbrunst von 1725 in Stuttgart dasselbe das Innehalten des Feuers bei einer

bestimmten Stelle bewirkte. — Beaumont's Geister, von welchen bereits S. 87 die Rede war, vergleiche sein Buch S. 83, zeigen sich auf das deutlichste als Geschöpfe seiner Einbildungskraft. Sie sagten ihm, sie wären eine eigene Classe von Creaturen, höher als Menschen, könnten auf deren Gedanken einwirken und wohnten in der Luft. Sie offenbarten ihm manchmal verwundernswürdige Dinge; einer, der ihm besondere Liebe bezeigte, legte sich oft auf sein Bett und hielt die andern ab, wenn sie B. etwa drohten. B. selbst gibt zu, sie seien ihm das erste Mal erschienen, nachdem er von einer langen Krankheit sich erholt und einen unglückseligen Prozeß hatte, der bei der zweiten Erscheinung immer noch fortdauerte; auch scheint er Neigung zum Trunke gehabt zu haben. Frage man ihn, ob es wirklich Geister oder nur Gebilde seiner „Melancholie" gewesen, so könne er nur antworten, was Paulus von seiner Ekstase: Gott weiß es, ich nicht, aber sie sind mir wirklich erschienen. l. c. 354—58. — Unter Ludwig XIV. verlangte ein Hufschmied Michel aus der Provence eine Audienz beim König, dem er eine Sache von höchster Wichtigkeit mitzutheilen habe, wozu er durch eine leuchtende Gestalt in königlichem Schmucke wiederholt aufgefordert worden war. Er wolle, so hatte er erklärt, zum Beweis der Wahrhaftigkeit seiner Sendung dem König einen Umstand mittheilen, der schlechterdings nur dem König allein bekannt sei. Nachdem er zuerst vom Minister Pomponne verhört worden war, sei er zuletzt vor den König geführt worden, bei welchem er mehrere geheime Audienzen gehabt, nach dessen Erklärung ihm dieser Mensch ein Ereigniß in's Gedächtniß gerufen hätte, das nur ihm allein bekannt war und die Erscheinung eines Gespenstes im Wald von St. Germain betraf, welche der König vor mehr als 20 Jahren gehabt hatte. Jene leuchtende Gestalt sei die verstorbene Königin gewesen und der Hufschmied in Gnaden entlassen worden. Stilling's Jens. 31. Zwei Andere, die diesen Auftrag vor Michel erhalten hatten, aber das vom Geiste geforderte Schweigen brachen, seien gestorben.

Es wird in der Gegenwart nur Wenige geben, welche dem Verkehr Swedenborg's mit der Geisterwelt, seinen Aussprüchen über Himmel und Hölle einen objektiven Inhalt zugestehen; all Dieses ist Erzeugniß der Phantasie eines Visionärs, sein ganzes Werk über Himmel und Hölle ist das dichterische Produkt eines bisweilen großartigen Schwärmers, im Ganzen zusammenhängend und consequent. Viele Visionen sind augenscheinlich durch bestimmte Bibelstellen entstanden, denn bei mancherlei Abweichungen ist die ganze Grundlage und Anschauung biblisch. S. war kein Autosomnambul, wie Manche meinen, sondern ein Ekstatiker, seine Visionen gestalteten sich nach und nach zu einem System. Die falsche Ansicht von der Bibel als einziger Quelle der Wahrheit in Verbindung mit der visionären Anlage ist auch hier die Ursache der Täuschung und des

Irrthums, aus welchem S. nicht hinauskommen konnte. Aehnlich verhält es sich mit den Systemen anderer Visionäre, z. B. Pordage's, welchem man Geist und Tiefsinn nicht absprechen kann. Anders ist es hingegen mit den Fernblicken S.'s, deren Aechtheit und Wahrheit wenigstens theilweise zuzugeben ist. Was auch Tafel, in Deutschland einer der Hauptvertreter des Swedenborg'schen Lehrsystems, sagen mag (namentlich in der gegen Bauer, Strauß, Steudel, Carové, Görres u. A. gerichteten Schrift: S. und seine Gegner, 2. Aufl. Tübing. 1841) — es wird nie gelingen, dieser Art von Lehren ferner eine bleibende Geltung zu verschaffen. Während Kant sich in den „Träumen eines Geistersehers" 1766 ungünstig und spottend über S. aussprach, soll er sich in einem nach Tafel's Angabe 1768 an Fräulein von Knobloch geschriebenen Briefe beifällig über ihn geäußert haben. Nun macht mich aber Herr Hebler, Dozent der Philosophie an hiesiger Hochschule, darauf aufmerksam, daß Kuno Fischer, Gesch. d. neuern Philos., B. III (1860), S. 218 ff. zeigt, daß der Brief Kant's an Fräulein von Knobloch über Swedenborg, welcher diesem günstiger lautet als die „Träume eines Geistersehers" (1766), nicht, wie Tafel nachzuweisen suchte, von späterem Datum als dieses Buch, sondern wahrscheinlich 1763, jedenfalls nicht nach diesem Jahr, geschrieben ist. Entscheidend ist, neben den von Fischer angeführten inneren Gründen, die ihm von einer Urenkelin jener Freundin Kant's gemachte „documentarische Mittheilung", daß die letztere nach 1763 nicht mehr Fräulein war, indem sie sich in diesem Jahr verheirathete.*) — Grundvorstellung S.'s ist, daß der „Herr", nämlich Christus, der Gott des Himmels, daß er Jehovah sei und menschliche Gestalt angenommen habe, daß es keinen andern Himmel als den des Herrn Christi gebe, daß die, „welche innerhalb der Kirche den Herrn geläugnet und nur den Vater allein erkannt haben, außer dem Himmel sind." Die wunderliche Idee, „daß der gesammte Himmel einen einzigen Menschen darstelle", ist durch den biblischen Begriff der „Ebenbildlichkeit" und durch den Swedenborg'schen, „daß das Göttlich-Menschliche des Herrn den Himmel ausmache", erzeugt worden. Hiernach wird der Himmel in dieselben Glieder und Theile wie der Mensch unterschieden und diese werden auch ebenso benannt: Der dritte Himmel formirt Haupt und Hals; der zweite Brust und Bauch bis an die Kniee; der dritte Füße und Arme. Von den unzähligen Gesellschaften, welche zusammen den Himmel, diesen größten Menschen darstellen,

*) In ihrer Synode vom August 1857 zu Manchester erklärten die Anhänger der „neuen Kirche", des „neuen Jerusalems", daß sie „Jesus Christus für den einzigen Gott Himmels und der Erde halten." Es waren auch Mitglieder aus Frankreich, Deutschland, der Schweiz (für diese beiden ist Tafel unterzeichnet), Dänemark da.

hat jede wieder die Gestalt eines Menschen, eben so jedes einzelne Mitglied, jeder „Engel". Nach S. befinden sich Himmel und Erde nicht im Raume, sondern sind innere und geistige Zustände von uns selbst; der Eintritt in die geistige Welt ist blos der Eintritt in eine mehr innere Region unserer selbst. Alle Gegenstände der geistigen Welt sind nur der Reflex der geistigen Zustände ihrer Bewohner und der Himmel ist daher so schön, die Hölle so häßlich, weil die Neigungen der Engel so schön, der Teufel so häßlich sind. Die Dinge im Himmel sind größtentheils denen auf der Erde gleich, aber vollkommener und zahlreicher; dem Wesen nach sind sie aber verschieden, nämlich „geistliche" Dinge, die auf der Erde „natürliche". Die Engel (S. nimmt der Kirchenlehre entgegen keine geschaffenen Engel und Teufel an, sondern diese sind nach ihm nur abgeschiedene Menschengeister der Erde oder anderer Planeten) leben wie Menschen unter einander, haben auch Kleider, Wohnungen rc. Sie bekommen Alles vom Herrn geschenkt; es sind wirkliche wesentliche Kleider, nicht etwa bloßer Schein, die in der Hölle haben zerrissene, häßliche, unfläthige Kleider. Die vornehmen Engel haben prächtige, die geringen geringere Wohnungen; die Häuser werden nicht gebaut, sondern vom Herrn geschenkt. Der Herr war in Purpur gekleidet, als er sich das erste Mal Swedenborg offenbarte; er saß in Purpur und majestätischem Glanz in der Nähe des Bettes des Assessor Swedenborg und ertheilte ihm Aufträge. — Wie S. seine Vorstellungen von dem Glanz des Himmels nach der Beschaffenheit fürstlicher Höfe gebildet hat, so sind auch seine Vorstellungen von der Organisation des Himmels nach irdischen, spezieller nach orientalischen Begriffen geformt. Der Herr, die Sonne des Himmels ist dessen absoluter Herrscher und alleiniges Lebensprincip; die einzelnen Gesellschaften werden auch dort von den in „Weisheit Stärkeren" regiert. Der Herr setzt auch alle Prediger, denn es gibt dort Lehren, Predigten, Tempel. Die Engel haben große Macht; S. hat gesehen, wie sie Berge, welche die Bösen in Besitz genommen hatten, umstürzten und sprengten und etliche Hunderttausend böse Geister in die Hölle warfen. Die Engel reden unter sich, ganz wie die Menschen in der Welt, vom Hauswesen, bürgerlicher Verfassung, sittlichem und geistigem Leben, „nur tiefsinniger". Sie sprechen laut und hören sich auch so, denn sie haben Mund, Zunge, Ohren, ja auch einen Luftkreis, „aber einen geistlichen". Es wurden S. manchmal Blätter mit Schriften der Engel gegeben, „ganz so, wie die mit der Hand geschriebenen, oder auch wie die in der Welt gedruckten."

Beim Menschen sollen gute und böse Geister sein, die in sein Gedächtniß und sein Denken eindringen; sie sollen aber nicht im geringsten wissen, daß sie beim Menschen sind, sondern in ihrem eigenen Denken und Gedächtniß zu sein glauben. Mit Neigungen und Lebensalter wechseln die Geister. Solche, die noch nicht in der

Hölle sind, weil sie sich noch in ihrem ersten Zustand befinden, halten sich beim Menschen im Magen oder Darm auf und reden allda aus ihrer bösen Neigung, von wo Dieses auch in den Menschen einfließt, veranlassen auch Beängstigung des Gemüthes. Die guten Engel verbinden sich mit dem geistlichen oder innern Menschen. — Wie unentwickelte Völker die Potenzen der Natur zu guten und bösen Wesen personifiziren, so macht es hier S. mit den Potenzen des menschlichen Organismus; die Triebe des Menschen und die Reflexe leiblicher Prozesse im seelischen Leben werden zu guten und bösen Wesen gemacht, welche auf die Gesinnungen und Handlungen wirken. Die Engel und Teufel thun wesentlich nichts Anderes als was sie hier gethan, nur in scheinbar gesteigertem Grade und auf „geistliche Art“.

„Weil der Himmel aus dem menschlichen Geschlechte ist, so sind auch im Himmel Ehen“; die eheliche Liebe, die aus der Vereinigung zweier Gemüther in eines entspringt, wird im Himmel Beiwohnung genannt, und zwei Eheleute stellen dort nicht zwei, sondern einen Engel dar, die Fortpflanzung besteht dort in der Erhaltung des Guten und Wahren. Die herrschende Lust in der Hölle ist die Lust des Ehebruches. Zu den Funktionen der Engel gehört auch die Ueberwachung der Qualen der Verdammten, damit sich diese nicht über das vorgeschriebene Maß quälen; die Engel, die hier das „Wort“ geliebt, stehen dort im Kirchenwesen. Die himmlischen Freuden sind innerliche und geistige, nicht äußerliche und natürliche. Die Größe des Himmels ist unermeßlich, denn auch die „Menschen“ der andern Weltkörper, nicht blos die der Erde kommen in ihm zusammen. Die Geisterwelt ist nicht der Himmel und auch nicht die Hölle, sondern der Zustand, in welchen der Mensch nach dem Tode zunächst kommt und von welchem dann nach der Entscheidung des Herrn der Uebergang in den Himmel oder die Hölle geschieht, je nach den Thaten und Werken des Menschen. Die Geister haben alle sinnliche Wahrnehmungen, „aber nicht in der natürlichen, sondern in der geistigen Welt“. Sie haben dieselbe Gestalt wie als Menschen; davon ist S. durch vieljährige Erfahrung überzeugt worden, er hat unzählige Mal mit ihnen gesprochen. Die Gestalt verschönert sich aber später bei den Guten, verhäßlicht sich bei den Bösen immer mehr. Der Mensch befindet sich nach dem Tode in allen Sinnen, im Gedächtniß, wie auch in den Gedanken und Neigungen, die er in der Welt gehabt, und läßt nichts zurück als seinen irdischen Leib; die Ergötzlichkeiten des Lebens, die ein Jeder gehabt, wandeln sich in entsprechende um. Alle, die das Wort verworfen oder Andern nachgestellt haben, fliehen das Licht des Himmels, verstecken sich in Klüfte und Felsenlöcher, lieben Unfläthereien. Die in den Himmel kommen, werden nach geschehener Unterweisung mit (meist) weißen Kleidern angethan und durch den Herrn

ihren Gesellschaften zugetheilt. Der Herr des Himmels, nämlich Christus regiert auch die Hölle, das Gegenstück des Himmels in allen Beziehungen, welche in eben so viele, denen des Himmels ganz entsprechende Gesellschaften getheilt und in ewigem Kampf gegen den Himmel begriffen ist. Es gibt keine gefallenen Engel, keinen Satan; unter dem Ausdruck Satan versteht das „Wort" nur die Hölle. Der Herr wirft keinen Einzigen in die Hölle, sondern der Geist stürzt sich selbst hinein. Das höllische Feuer ist nur die Verkehrung der himmlischen Liebe, der Sonne, welche der Herr ist. Das fortwährende Unterjochen und gegenseitige Beherrschen und Peinigen der Höllischen wird das höllische Feuer genannt. So groß bei den Engeln die Weisheit, so groß ist bei den Höllischen die Bosheit und Arglist. Wie es drei Himmel gibt, so auch drei Höllen: eine obere, mittlere und untere."

Nach S. ist die Sonne gar nicht bewohnt; auf dem Monde sind sehr unvollkommene Bewohner, Zwerge mit langem Gesicht, die aus dem Bauch reden. S. Tafel, zwölf unumstößl. Erfahrungsbeweise S. 140 ff., wo auch von den Bewohnern der Planeten gesprochen wird. Am besten sind die Geister des Mars. S. sah seine Gesichte nicht als Wunder an, sondern „als Zeugnisse, daß er mit den Engeln und Geistern rede." Er traf im Geisterreich auch Lebende, z. B. einst mit dem verstorbenen König von Schweden in tiefem Gespräch begriffen die noch lebende Königin, oder eigentlich ihren spiritus familiaris. Jeder Mensch habe nämlich einen guten oder bösen Engel beständig um sich, der ihm in Allem bis auf Kleidung ꝛc. ganz ähnlich sei, so daß er, S., den spiritus familiaris der Königin wirklich für sie selbst gehalten habe. S. sagt in seinem Diarium I, 1, man dürfe den Geistern durchaus nicht glauben, indem sie völlig Erdichtetes erzählen und lügen, wozu sie besondere Begierde hätten. Er behauptete, a) er könne vom Körper frei werden; dieses sei ein mittlerer Zustand zwischen Schlafen und Wachen, in welchem er Geister sehe, höre, fühle; b) er werde im Geiste in andere Gegenden entrückt, ohne die Gegenstände, die er mit den leiblichen Augen sehe, aus dem Gesicht zu verlieren, c) er habe auch im gewöhnlichen wachen Zustande täglich Erscheinungen. Es ständen zwar alle Menschen in Verbindung mit der Geisterwelt, aber nicht jeder empfinde sie klar wie er. S. wendete zu seinem Geisterverkehr keinerlei Mittel an. Er enthielt sich streng des physischen Geschlechtsverkehrs, genoß sehr wenig animalische Nahrung, trank sehr viel Kaffee, sprach Tag und Nacht. Nicht lange vor seinem Tode lag er einmal einige Wochen verzückt, ohne Nahrung zu nehmen. S. blieb unverehelicht, weil ihn seine einzige Geliebte Emerentia Polhem nicht wollte und versicherte in seinem Alter den Töchtern und Schwiegersöhnen seiner ehemaligen Geliebten, welche den Hofgerichtsrath Rückersklöld geheirathet hatte, er könne so oft er wolle mit ihrer verstorbenen

Mutter sprechen. 1859 wurde in Schweden ein bisher unbekanntes Manuskript von S. gedruckt. Tagebuchnotizen S.'s während einer Reise nach Holland mit allerlei curiosen Träumen. Es war das Jahr, in welchem bei ihm „eine Art physischer Revolution vorging und er aus einem Mann der Wissenschaft ein Geisterseher wurde.“ Er betrachtete damals seine Phantasieen nur als Träume und man findet in dieser Broschüre einen physiologischen Erklärungsgrund zu seiner Geisterseherei, nämlich durch eine „Hauptpassion, die mit den weiblichen Figuren zusammenhängt, die fast jede Nacht vor seine Einbildung traten und bei ihm eine nervöse Reizbarkeit veranlaßten, welche ihn endlich zum Opfer für Hallucinationen machte, zu deren Beschwörung er sich in religiöse Schwärmerei warf.“ — Sonst war S. ein durchaus rechtlicher, still zufriedener Mann.

Das 18. Jahrhundert war reich an Propheten. Ueber d. Verkündigung des Todes des Pabstes Ganganelli durch Bernhardine Renzi s. Bouys nouv. considérations puisées dans la clairvoy. instinct. de l'homme sur l. oracl., l. Sybill. et les prophétes etc. Par. 1806. Bouys entnimmt Renzi's Prophezeiung aus des Abbé Proyard Louis XVI., détroné avant d'être roi. Ganganelli selbst noch hatte eine Untersuchung der Sache angeordnet, sein Nachfolger hat sie zu Ende geführt, ganz Rom wußte davon. Proyard ist Jesuit und sieht den Tod Ganganelli's, der den Orden aufhob, als Strafe des Himmels an. G. vernahm von d. Prophezeiungen, die ihm einen gewaltsamen und nahen Tod verkündeten. Die gegen die Jesuiten eingesetzte Commission befaßte sich auch mit dieser Prophezeiung; man nahm Verhaftungen in Rom, Orvieto, Valentano vor. In letzterem Orte lebte B. Renzi, ein unwissendes Bauermädchen, schon wegen früherer erfüllter Prophezeiungen bekannt; bei ihrer Verhaftung am 12. Mai 1774 sagte sie ganz kalt dem Commissär Pacifici: Ganganelli kerkert mich ein, Braschi wird mich befreien. Der mit ihr verhaftete Pfarrer von Valentano rief freudig: Was jetzt geschieht wurde mir schon drei Mal vorher verkündet; nehmt dieses Heft von Weissagungen meines Pfarrkindes, wo es geschrieben steht. Renzi hatte den Tod des Pabstes mehrere Monate vorher auf den September und zwar auf das Aequinoctium bestimmt. Der h. Vater würde das Ablaßjahr verkünden und es nicht erleben; die Gläubigen würden ihm nicht die Füße küssen; man werde ihn nicht, wie gewöhnlich, in der Basilika von St. Peter sehen. Aber sie sprach auch von einem innern Kampfe Ganganelli's, neun Monate vorher, um den nur er wußte: wie er, im Begriff das Brevet der Aufhebung des Jesuitenordens zu unterzeichnen, Nachts aufstand, eine Feder nahm, sie wieder wegwarf, sich wieder zu Bett legte, dann wieder sich erhob, um zu unterzeichnen. Man spricht ihm von einem Cleriker in Rom, der besonders geeignet wäre, rücksichtlich jener Prophezeiung Aufschluß zu geben; er begibt sich am 27. Juni

1774 selbst zu ihm. Der Cleriker, früher Beichtvater der Renzi, sagt ihm, er kenne sie als grade und einfache Seele, vom Himmel mit besonderer Erleuchtung begnadigt, — Ganganelli erzürnt, bricht schnell ab und steigt wieder in seinen Wagen. Er will, daß seine Commission jene Erleuchtung als vom Geist der Lüge kommend erkläre; die 62 darein Verwickelten sollen im Castell von St. Angelo büßen, und zwar am 1. Oktober. Unterdeß verfällt die Gesundheit des Pabstes, trotz seiner Versicherung des Gegentheils, und seine Unruhe wächst. Am 22. Sept., seinem Todestag, soll die in ein Kloster zu Montefiascone eingeschlossene Renzi der Priorin gesagt haben: Ihr könnt dem Convent die Gebete für den h. Vater ansagen, er ist todt. Die Priorin theilte dieses dem Bischof mit und bald wußte ganz Montefiascone, daß der Pabst um 8 Uhr Morgens gestorben sei, während die ersten Couriere die Nachricht erst Nachmittags brachten. Das Andere sei auch eingetroffen; die Gläubigen konnten dem Pabst die Füße nicht küssen, weil die Leiche schnell in Fäulniß überging. Die Erfüllung der Prophezeiung steigerte nur den Haß der Feinde des Jesuitenordens, und obwohl die Aerzte erklärten, daß an der Leiche nicht die mindeste Spur einer Vergiftung wahrzunehmen, so wurde doch der Tod des Pabstes als eine praktische Anwendung seiner Lehren dargestellt. Wie thöricht wären aber, meint Proyard, die Jesuiten gewesen, den Fall gesetzt, sie hätten wirklich ein solches Verbrechen beabsichtigt, was die richterliche Untersuchung vollständig widerlegt hat, es mehrere Monate lang voraus zu verkünden! Ehe noch Friedrich II. diese Beschuldigung als absurd erkannte, glaubte kein einziger Vernünftiger in Rom daran, am wenigsten Die, welche sie verbreiteten.

Einige Cardinäle, Anhänger des verstorbenen Pabstes, suchten zu verhindern, daß das Cardinalscollegium sich durch die prophezeite Wahl von Braschi compromittire; Andere sahen darin einen Finger Gottes, abgesehen davon, daß der neue Candidat würdiger war auf dem Stuhl St. Petri zu sitzen, als der, welchen die Politik einiger Höfe dem Collegium vor 5 Jahren aufgedrungen hatte, — in der That bestieg Braschi als Pius VI. den Thron. Dieser ließ nichts destoweniger die Commission ihre Arbeit fortsetzen: dieselbe mußte zwar die Jesuiten von der Suggestion der Prophezeiung frei sprechen und diese als übermenschlich anerkennen, erklärte sie aber als Werk des Geistes der Finsterniß und die Beklagten zwar nicht als schuldig, aber von Jenem verblendet. Wie hätte aber der Vater der Lüge, meint Proyard, die Wahrheit verkünden können. Bouys berichtete diese Relation Proyard's an den Cardinal Maury, Bischof von Montefiascone, unterm 8. November 1804 und bat um Auskunft über ihre Authenticität. Maury bestätigte dieselbe durch ein Schreiben vom 1. Dezember 1804; die Untersuchungsakten seien nach Rom geschickt worden; B. Renzi hätte ganz still im Kloster der Visitan-

dinerinnen gelebt, die apostolische Kammer hätte ihre Pension daselbst bis zum Einfall der Franzosen bezahlt. Hierauf sei sie nach Gradoli gezogen und er habe ferner nichts weiter über sie vernommen. — Proyard tritt übrigens dem in mancher Beziehung ausgezeichneten Clemens XIV. zu nahe. Er hatte den päbstlichen Sitz bestiegen ohne feindliche Gesinnung gegen die Jesuiten, aber das unablässige Drängen der bourbonischen Höfe, die seine Wahl durchgesetzt hatten, namentlich des spanischen Hofes, brachten ihn endlich zur Unterzeichnung jenes Aufhebungsbreves „Dominus ac redemptor noster", die mit den Worten geschah: questa soppressione mi darà la morte. Durch die Säle des Quirinals wankend, jammerte er: Compulsus feci. Es heißt, in seiner Todesstunde sei ihm der fromme Bischof von St. Agata dei Goti (Alfons von Liguori) „durch die Wundergabe der Bilocation" beigestanden.

Die bekannte Prophezeiung des Schriftstellers Jacob Cazotte, eines sehr achtbaren Charakters, hat auch Bülau l. c. I, 410 ff. aufgenommen. Die Verbindung mit den Martinisten hatte in ihm die Richtung zu religiöser Innerlichkeit und die Empfänglichkeit für Anerkennung einer übersinnlichen Welt befestigt. Seine Prophezeiung wurde von Laharpe Oeuvres chois. et posthum. I, 62 erzählt, nicht dem Erzieher des Kaisers Alexander I., sondern dem Schriftsteller Laharpe. Der Engländer Wilhelm Burt, nach seiner Aussage gleichfalls in jener Gesellschaft bei der Herzogin von Grammont gegenwärtig, bestätigt in s. „Observations on the curiosities of nature" die 1788 geschehene Prophezeiung ausdrücklich, eben so Boulard in der Encyclopédie des gens du monde, Frau v. Genlis und die Gräfin v. Beauharnois. Cazotte scheint in jener Stunde, wo er die Schrecken der Revolution, die Hinrichtung des Königs und der Königin und sein eigenes Schicksal weissagte, in der That ein magisches Fernsehen entwickelt zu haben, welches in Klarheit und Bestimmtheit fast einzig dasteht. — 1776 verkündete der Pater Beauregard im Tempel von Nôtre Dame die Entweihung der Kirchen und die Aechtung des Cultus; an der Stelle der heiligen würden gottlose und schlüpfrige Gesänge ertönen und Venus auf den Thron erhoben werden. Biographie univ. art. Beauregard, t. III, 421.

Ueber Joh. Propheter zu Fröschweiler im Niederelsaß s. v. Meyer's Blätter f. höhere Wahrheit II, 361. Derselbe sah 1773 im kataleptischen Zustande, welcher neun Tage dauerte, den Himmel und die Hölle; im Himmel wurde ihm verboten, farbige Kleider zu tragen, Wein zu trinken, sündlich zu lachen. Vierzehn Tage nach seiner Genesung ließ sich P. überreden, 1/2 Glas Wein zu trinken. Obschon seine Natur sich dagegen empörte und er den Wein sogleich von sich geben mußte, traten jedoch erst nach vierzehn Tagen zur Strafe Verlust der Sprache, Lähmung, die heftigsten Convulsionen, „wahre Höllenqualen" ein, wobei er 7 Zähne verlor.

Nach diesem kam ein Ruhetag, an welchem eine Stimme zu ihm sprach, er müsse sich zur Belehrung für einige Ungläubige den Hals noch zehnmal brechen und wieder einrichten lassen, was wie während der Strafperiode durch starke Männer geschah. Hierauf lag P. 2½ Stunde ruhig und stand dann auf, als wenn nichts geschehen wäre, Gott inbrünstig dankend. — Die Weissagungen des „Proßener Mannes", nämlich des Christ. Heering aus Postelwitz an der Elbe, erregten sogar die Aufmerksamkeit der Gelehrten seiner Zeit. Er habe im Jahre 1744 den Einzug eines Helden in Sachsen vorausgesagt, der aber bald wieder das Land verlassen würde; 1745 fiel Friedrich II. in Sachsen ein, räumte es aber bald wieder. Im März 1756 machte er mancherlei Angaben, die auf den 7jährigen Krieg paßten, namentlich die Verbindung von Südost (Oesterreich) und Südwest (Frankreich) gegen Nordwest (Preußen) und daß der Held aus Nordwest, wenn er ziemlich in die Enge getrieben und matt geworden sei, neue Kräfte bekommen werde. Er verkündete ferner, daß die zu Schandau geschlagene Schiffbrücke nicht gebraucht werden würde, man aber Leipzig wohl verwahren möge. Vierzehn Tage später rückten die Preußen über Magdeburg und Leipzig in Sachsen ein und jene Schiffbrücke wurde in der That nicht gebraucht, da die Sachsen von Schandau abgeschnitten waren. Er verkündete neun Tage vorher die Schlacht von Roßbach und daß das kleinere Heer das größere schlagen und es ganz zerstreuen würde. Er verkündete im Juni 1758, daß auf dem schandauer Kirchstück am Elbufer er habe schanzen und gegen das Krippnerhorn eine Schiffsbrücke schlagen gesehen, über welche fremde Völker übersetzten. Im August d. J. schlugen Kaiserl. und Reichstruppen eine Schiffsbrücke, es wurden Brückenköpfe aufgeworfen, über welche die fremden Truppen gingen. Er verkündete auch das Herankommen der großen Daun'schen Armee in Schlesien im September 1758 und deren Rückzug nach Böhmen. Anderes erfüllte sich wieder nicht. Bülau geheime Geschichten und räthselh. Menschen VII, 420. Heering muß als ein mit dem zweiten Gesicht begabter Seher betrachtet werden, der an den Geschicken seines Landes großen Antheil nahm und vor dessen innerem Blick sich manche Momente der Zukunft darstellten. Und zwar fast immer unglückliche, die er in einzelnen Scenen sah oder die ihm auf andere Weise verkündet wurden, wie z. B. die große Theurung von 1771 und 72, welche ihm Anfangs 1770 durch die Gestalt eines Mädchens mit einem alten Büchlein in Händen verkündet wurde, auf dessen einem Blatte die Worte standen: schwere und theure Zeit. Er hatte seine Wahrnehmungen immer im Wachen durch Gestalten, Prospekte oder Stimmen, die er hörte, und dann wie alle mit dem Vorgesicht Begabten den lebhaften Trieb, sie zu verkünden. — Ein gewisser Kunz aus dem badischen Dorfe Eichstetten, welcher bis in die vierziger Jahre des 18. Jahr-

hunderts lebte, soll große histor. Begebenheiten des 18. und sogar de 19. Jahrhunderts vorhergesagt haben. Bl. f. literar. Unterh. 1840, no. 21—23. Der Prophet Bernard Rembolt, genannt Spielbähn, sah Privat- und öffentliche Begebenheiten voraus: Unglücksfälle, Heirathen, den Brand der Abtei Siegburg auf den Tag vorher, auch daß er auf dem Kirchhof zu St. Maria Ablaß begraben, seine Gebeine aber später wieder ausgegraben werden würden. Gest. 1789 wurde er dort begraben; 1807 wurden aber die Gebeine der auf jenem Kirchhof Beerdigten ausgegraben und nach dem von Melaten gebracht. Vieles Andere, was man ihm zuschreibt, ist vaticinium post eventum.

Mauchart ber. in s. Repertor. f. empir. Psychol. I, 86 von einer Bäurin, Namens Hofin, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unweit Kreuznach lebend den Gang des 7jährigen Krieges, die Zerstörung von Lissabon rc. vorausgesagt habe, zugleich mit genauer Beschreibung der Lage und Beschaffenheit dieser Stadt. Sie gab einmal Tag und Stunde des Todes eines in Amerika Verstorbenen an und behauptete ihre Offenbarungen in Gesichten oder im Zustand der Entrückung zu erhalten, in welcher sie in eine Gesellschaft von Engeln und Seelen noch lebender Menschen versetzt sich sehe, in der das Künftige als Gegenwärtiges abgehandelt werde, — mit dem Befehl, das Gesehene zu offenbaren. Bei diesem politisirenden Weibe fand allerdings ein Fernsehen nach Raum und Zeit statt; die Sympathie der Geister erschien ihr als Gesellschaft. Von den Prophezeiungen der rheinischen „Seherin" Helena Wallraff, über welche Pfarrer Heinen ein Buch geschrieben hat (sie starb 1801), ist auch so viel als Nichts eingetroffen; sie diktirte darüber ein Werk von ungeheurem Umfange; hiebei stand sie aufgerichtet, bleich, mit geschlossenen Augenlidern. In einer gewissen Periode hielt sie auch religiöse Umzüge, wogegen die französ. Polizei einschritt. Magikon IV, 373.

Im Jahre 1816 zog der Bauer Adam Müller die Aufmerksamkeit auf sich. Schon in der Neujahrsnacht 1804—1805 hatte ihn eine weiße Gestalt zweimal geweckt, verkündend einen Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich und daß letzteres Alles verlieren werde, wenn es nicht Frieden mache; aufstehend und an das Fenster tretend, sah er am Himmel einen feurigen Kriegszug von Frankreich gegen Oesterreich fahren. Der Krieg zwischen Frankreich und Preußen 1806 ward ihm auf die nämliche Weise verkündet. 1807 befahl ihm ein Mann von Licht umgeben, die Bibel aufschlagend, zum Kaiser von Rußland und zum König von Preußen zu gehen und ihnen zu sagen, sie sollten thun, wie bei Jesaias c. 58—64 stehe; Frankreich müsse vertheilt werden rc. Nach 7 Tagen kam die Erscheinung zum zweitenmal; da machte er sich auf ohne Geld und Wegkenntniß und kam wirklich nach Königsberg, wo er den König, Blücher und

andere Generale sah, nach Memel rc. Er schrieb später drei Briefe an Friedrich Wilhelm III., der in seinen Antworten Müller's „gute Absicht" anerkannte. — Der Bauer Jasper soll die Anlegung einer großen Straße prophezeit haben, auf der die Wagen nicht von Pferden gezogen werden, sondern von selbst laufen, was man auf die Köln-Mindener-Eisenbahn bezog. Auf 1850 hatte er eine goldene Zeit für Deutschland geweissagt! — Der nachmaligen Kaiserin Josephine soll auf Martinique ein Theil ihrer Schicksale vorausgesagt worden sein, Napoleon erfuhr in Aegypten seine Größe und seinen Sturz. Beiden ward die Zukunft durch Frauen verkündet. Das angebliche Manuskript von Noel Olivarius von 1642, was Napoleon Josephinen einst zu Malmaison übergeben, und worin alle seine und der Welt Schicksale, ja die Juliusrevolution von 1830 und eine abermalige Restauration mit dem Beistande „eines großen Fürsten in Osten" prophezeit werden, stammt wahrscheinlich aus der neuesten Zeit. — Im Jahre 1816 wurde ein geringer Landmann von Gallardon bei Chartres, Martin, durch eine visionäre, oft wiederkehrende Gestalt aufgefordert, zum König zu gehen. Er solle ihm sagen, „daß er wachsam gegen seine Feinde sein möge und das Volk zur Sonntagsfeier und Buße anhalte, sonst werde ein großes Loch in seine Krone brechen." Martin's Pfarrer schickte ihn zum Bischof von Versailles und dieser setzte den Polizeiminister von der Sache in Kenntniß, auf dessen Auftrag Graf von Breteuil den Martin nach Paris sendete, wo der Minister ihn verhörte. Der fortwährend erscheinende Unbekannte zeigte dem Martin an, es werde ein Arzt zu ihm kommen, um zu forschen, ob sein Kopf in Ordnung sei; doch denen, die ihn schickten, fehle mehr als ihm. In der That kam den gleichen Tag der berühmte Pinel zu Martin, dessen Urtheil dahin ging, M. leide an Hallucination. Der Unbekannte gab sich als den Erzengel Raphael zu erkennen und drohte Frankreich mit allen Plagen heimzusuchen, wenn man ihn nicht höre; der Friede werde Frankreich vor dem Jahre 1840 nicht wieder gegeben werden rc. Martin wußte durch den Unbekannten, daß man seinetwegen nach Hause geschrieben habe und daß ihn der Minister nach Charenton schicken würde, wo er von Dr. Royer-Collard verhört wurde, der ihn für nicht geisteskrank erklärte. Am 2. April wurde Martin wirklich vor den König Ludwig XVIII. gelassen, den er an gewisse Geheimnisse erinnerte, die nur der König, Martin und der Engel wußten, und der ihn mit einem Gnadengeschenk, wie man sagt, gerührt entließ. („Ber. üb. die Begebenheiten, welche sich mit einem Landbauer in La Beauce 1816 zugetragen." A. d. Franz. Würzb. 1827. Das Büchlein scheint von einem eifrigen Royalisten geschrieben zu sein.) Des Bauers Martin gedenkt auch Bülau in „Geheime Geschichten und räthselh. Menschen", Bd. II, Leipz. 1859. Der Vicomte v. Larochefoucauld war derjenige, der dem Martin die

Audienz beim König auswirkte. Am 31. März erlaubte der Engel, daß M. ihn berühre, und drückte ihm die Hand sichtbar; er öffnete seinen Oberrock und es erschien ein Glanz heller als die Sonne, so daß Martin die Augen mit der Hand bedecken mußte. Der König sprach fast 1 Stunde mit M. allein, man weiß nicht bestimmt was; es hieß, er sei sehr angegriffen; M. wurde gnädig entlassen. „Die bekannten Memoiren, welche sich für Memoiren Ludwig's XVIII. ausgeben, gelten für apokryph.“ Darin wird behauptet, die ganze Sache mit M. sei durch die Ultraroyalisten veranstaltet worden, um den liberalen Minister Decazes zu entfernen, was nicht gelungen sei. Dieser wurde erst durch die Ermordung des Herzogs von Berry gesprengt. Die Gräfin du Cayla, Favorite des Königs, will die Unterredung durch's Schlüsselloch angehört haben und witzelt in ihren Memoiren darüber. In diesen wird erzählt, daß M. dem König von ihn bedrohenden Gefahren und der Untreue seiner Diener gesprochen, auch ihm empfohlen habe, den Herzog von Berry bald zu verheirathen, damit Heinrich V. erzeugt werden könne. Nach Larochefoucauld hingegen hätte M. dem König gesagt, er nehme einen Platz ein, der ihm nicht gebühre. Als Zeichen der Wahrheit seiner Mission habe er ihn daran erinnert, daß der König einst in seiner Jugend mit seinem Bruder Ludwig XVI. im Wald von Versailles auf der Jagd, zu sich selbst sagte, wenn unglücklicherweise ein Gewehr seinen Bruder träfe, so würde er König sein. Gruan de la Barre hingegen will durch dritte Personen aus M.'s eigenem Munde erfahren haben, daß M., nachdem der König oder er Einiges gesprochen, was mit den beiden ersten Angaben übereinstimmt, dem König gesagt, er habe damals auf der Jagd die Absicht gehabt, seinen Bruder zu ermorden, habe aber diesen Vorsatz nicht ausführen können, ihn jedoch lange Zeit festgehalten; er habe damals nicht gewußt, daß die Königin schwanger sei. Er solle vom Thron steigen und die Regierung des legitimen Prinzen (Ludwig XVII.) vorbereiten. Es werde ihm nicht schwer fallen, diesen zu finden.

Martin lebte nun ruhig bis 1821, wo er wieder in das Reich der Wunder gezogen wurde. Eine Stimme sprach auf dem Felde in Bildern zu ihm, die wieder auf die Dynastie und ihre Schicksale Bezug hatten. Ein andermal sagte ihm die Stimme, die Philosophen, Ungläubigen, Unfrommen müßten besiegt werden. Nach 1825 habe er die Katastrophe von 1830 vorhergesagt; nach furchtbaren Kämpfen der Republikaner, Bourbonisten und Orleanisten werde Frankreich Frieden durch den wahrhaften Sohn Ludwig's XVI. erlangen; am 24. Juli 1830, dem Vorabend der Ordonnanzen, hörte Martin die Stimme sagen: Die Axt ist bereit zu schlagen, die Ereignisse werden kommen und so unheilvoll sein, wie vorher gesagt worden. Acht Tage darauf kam Karl X. flüchtig zu Rambouillet, 4 Meilen von Gallardon an. Am 8. Aug. 1830 hatte M. während

einer Messe ein prophetisches Gesicht; der Friede werde nur durch die Legitimität zurückkehren, der Herzog von Bordeaux werde nicht regieren; man werde ihn, M., von Seite Karl's X. zu Rathe ziehen. Alles nach Angabe von Gruau de la Barre, der fortwährend die Legitimität des Uhrmachers Naundorf behauptete. M. wurde immermehr in die Sache des angeblichen Ludwig XVII. verwickelt, sein Haus soll von Bewaffneten überfallen und er zur Flucht genöthigt worden sein. Am 27. Aug. 1831 sagte die Stimme zu M: Servire Deo regnare est. M. war fortwährend mit vielen disting. Personen, namentlich Geistlichen in Verbindung. Die Stimme sprach öfter Prophezeiungen, die sehr allgemein gehalten waren. Am 28. Sept. 1833 kam M. mit dem Uhrmacher Naundorf zusammen; er behauptete, der „Prinz" habe ihm Umstände entdeckt, die nur er, M., durch Offenbarung wisse; „der Sohn Ludwig's XVI., mit welchem Gott augenscheinlich Großes vorhabe, sei mit übernatürlicher Einsicht begnadigt." M. wurde nun vielfach verfolgt und starb 1834 in Chartres. Die Gegner des Prätendenten hatten sich an den Prinzen von Hohenlohe gewendet, um diesen dem M. entgegenzustellen, was M. durch seine „Stimme" erfuhr. Zuletzt wurde M. vom „Teufel" gequält und ihm bedeutet, er müsse aufgeben, was er gesagt habe, sonst würde er keine Ruhe haben. Dann wurde er längere Zeit von furchtbaren nächtlichen Schmerzen gepeinigt und starb plötzlich, nach Gruau de la Malle vergiftet und zuletzt erstickt, was man nur vom „Prätendenten" weiß, dem der nach dem Tode erschienene Martin dies selbst erzählt habe. — Ich betrachte M. als einen patriotisch-legitimistischen Schwärmer, der allerdings politische Fernblicke, jedoch meist getrübter Art hatte. Er gehört zu den Personen niederen Standes, die dilettantisch sich in die historischen Angelegenheiten mischen und die Berechtigung dazu unbewußt in der Ueberschwänglichkeit ihres Gemüthes und ihrer Phantasie finden, die ihnen das, was ihre eigene innerste Ueberzeugung ist, durch Gebilde ihrer selbst, Engelstimmen und Engelgestalten, ꝛc. verkündigt.

Zu den Vielen, welche das „himmlische Jerusalem" in der Vision geschaut und beschrieben haben, gehört auch der verdiente aber schwärmerische Pfarrer Oberlin zu Steinthal, der auf den Schultern des Vf.'s der Apokalypse und Swedenborg's steht. Ebenfalls ein Schwärmer ist der Abbé Fournier, ein Schüler des Don Martinez de Pasqualis.

Zu den theologischen Schwärmerinnen der neuesten Zeit gehört auch die Christiane Käpplinger, eine ehemalige Somnambule Kerner's (die erste in s. „Geschichte zweier Somnambulen"), welche ein Werk in zwei Theilen geschrieben hat: „Beschreibung über das Wesen Gottes" ꝛc. Eine „innere Sonne" zwang sie zum Schreiben; als sie dieser einmal acht Tage widerstand, mußte sie eine furchtbare Nacht mit Qualen des Gottverlassenseins und der Verdammniß

aushalten, bis sie wieder Gehorsam gelobte. Die zwingende Gewalt ist die eigene Natur solcher Menschen, deren Triebe befriedigt werden müssen, wie alle wahrhaften und starken Naturtriebe. Es blieb bei der K. bei der Vision einer Sonne, — Andere kommen zu himml. Gestalten. Ferner die Eppinger; s. „Leben u. Offenbar. d. ekstat. Jungfrau Elise Eppinger zu Niederbronn, Dep. des Niederrheins, dargest. v. Abbé Büsson." 2. Ausg. Einsiedeln 1850. Sie glaubte mit Jesu, Maria, dem heil. Alfons v. Liguori umzugehen. Sie hat Manches vorher verkündet, z. B. am 6. Nov. 1847 nach dem Bericht des Arztes Dr. Kuhn (der mir über sie geschrieben hat) im Courrier du bas Rhin v. 13. Sept. 1848 die Februarrevolution. Sie glaubte ferner Scenen zu sehen und schilderte sie im Detail bis auf die Gesichtszüge der Personen, z. B. die Flucht des Pabstes Pius IX., die Verheerungen in Rom, die Straßenkämpfe in Paris, — aber es scheint mir all dieses kein wahres Fernsehen, sondern psychoramatische Composition zu sein. Während sie früher die Stimmen nur in der Ekstase hörte, vernahm sie sie später auch mit dem leiblichen Ohr, hatte also Gehörshallucinationen. Sie sagte manchen Personen Dinge, die nur ihnen bekannt waren. Vermuthlich legitimistisch gesinnt, ließ sie Louis Philipp in der Februarrevolution eines „grausamen Todes" sterben. Dieses Mädchen stiftete 1849 mit Genehmigung des Bischofs von Straßburg den Orden „der Töchter des göttl. Erlösers", einen Schwesterorden der Liguorianer, und wurde die erste Oberin desselben. — In Forbes' Erinner. a. d. Leben e. Deutschen in Paris, 1832, S. 145 werden Beispiele der merkwürdigen Vorhersehung eines Brahminen angeführt, der unter Anderem dem englischen Residenten Hodges in Bombay voraussagte, er würde sich zu höhern Stellen emporschwingen, dann als Chef zu Tellichery und Surate angestellt und zuletzt sogar zum Gouverneur von Bombay ernannt werden, was buchstäblich eintraf, obwohl namentlich das Letzte ganz unwahrscheinlich sich darstellte. Einer bekümmerten Mutter sagte er, das Schiff, worauf sie ihren Sohn erwarte, werde bald glücklich ankommen; der Sohn lebe, aber sie werde ihn nie wieder sehen, was nach einer Reihe merkwürdiger Nebenumstände buchstäblich eintraf. — Ein angesehener Handelsmann B. fragte Eckartshausen, dem er befreundet war, ob er wohl die Nummern der Zahlenlotterie voraus errathen könnte? Als E. dieß versicherte, B. es bezweifelte, entfernte sich E. und kam bald mit einem zusammengewickelten Papier zurück, welches mit B.'s Petschaft mehrfach in eine Schachtel eingesiegelt wurde. Nach gezogener Lotterie kam B. wieder zu E., öffnete die unverletzten Siegel und fand auf dem Zettel alle fünf gezogenen Nummern geschrieben. In größtem Erstaunen fragte B., warum E. dieses Mittel nicht zur Verbesserung seiner Verhältnisse anwende? E. erwiderte: dieß könnte ich, aber ich darf nicht. Blätt. a. Prev. IV, 171.

Massenphänomene zeigen sich auf diesem Gebiete hauptsächlich in Zeiten großer Bedrängniß eines Volkes und Bewegung der Gemüther; so bei den Bewohnern der Cevennen.

Du Serre gründete in den Gebirgen der Dauphiné 1686 und die folgenden Jahre ein calvinistisches Prophetenthum, das sich von da aus nach den Cevennen verbreitete, wo 1688 der erste Aufstand stattfand und 1702 der Krieg losbrach. Bei den Ekstatischen der Cevennen waren die Geisteskräfte so erhöht, daß z. B. junge Mädchen aus niederem Stande zur Verwunderung predigten und von Bibelstellen geniale Anwendung machten. Es fanden bei vielen während der Reden und Predigten, in welchen sie auch von himmlischen Dingen sprachen, auch heftige und außerordentliche Leibesbewegungen statt; manche wurden oft durch Schlucken unterbrochen. Zugleich weissagten sie und hatten Fernblicke. Bei den Reden sprachen sie oft so, als ob der Geist des Herrn aus ihnen redete, z. B.: „Ich sage dir, mein Kind, ich erkläre dir ꝛc. Während des erhöhten Zustandes sprachen sie zudem gut französisch, was sie im gewöhnlichen nicht konnten. Fernsehen kam unter Anderm vor bei den „Brüdern" Elias Marcon und Cavalier. Der erste wurde eines Mittags im Jahre 1705 plötzlich „vom Geist" ergriffen, der zuerst ihn sprechen machte, worauf ein Gesicht folgte. Der Geist machte ihn Folgendes sprechen: Ich versichere dich, mein Kind, daß ein Mensch eben zu einem deiner Feinde geht, um dich ihm zu überliefern. Er wohnt links von dir und wird morgen einer der ersten in der Versammlung sein. Ich werde dich ihn kennen lehren." Dann sah Marcon den Menschen im Zimmer des Subdelegaten Campredon zu Barre; er hörte und sah Alles, was sie machten und sprachen und wie Campredon den Bauer bewog, Marcon und Lavalette in seine Gewalt zu liefern; er sah selbst, wie Madame Campredon ab und zu ging und sich zuweilen in's Gespräch mischte. Am andern Tage in der Versammlung ergriff der Geist Marcon plötzlich und er sprach laut: Der, welcher sie verkauft habe, sei unter sie getreten, und er theilte die ganze Unterredung des Bauern und Subdelegaten mit. Wieder in den natürlichen Zustand zurückgekehrt, richtete Marcon seine Blicke auf den falschen Bruder, der sich durch seine Blässe verrathen und den er von der Vision her am Gesicht, Wuchs, Kleidung kannte, so wie dieser auch die Sache eingestand. — Einer der sogen. „Alten" in den protestantischen Gemeinden der Cevennen war angestiftet, den Bruder Coudère mit der Truppe, die er befehligte, in einen Hinterhalt zu locken. Die Sachen gingen gut, die königlichen Truppen näherten sich unmerklich von Alais her. Fünf oder sechs Stunden davon erfuhr nun Marcon durch den Geist von dem Geschehenden, der ihm befahl, sogleich selbst Coudère Nachricht zu bringen. Bei ihm angekommen, ergriff ihn der Geist wieder und ließ ihn in Gegenwart des Verräthers das Complot ent-

hüllen, das er mit dem Gouverneur von Alais angezettelt. Der Unglückliche gestand zitternd und verwirrt. — Jean Fage erzählt, daß, als ihre Truppe zwischen Ners und Lascours-Crevier stand, Bruder Cavalier, ihr Chef, eine Vision hatte. Plötzlich aufstehend, rief er: Mein Gott, ich sehe, daß der Marschall von Montrevel in Alais Depeschen gegen uns einem Courier nach Nismes gibt. Schnell auf, man wird den Courier am Ufer des Gardon finden, so und so gekleidet, ein Pferd von dieser Art reitend, von diesen und jenen Personen begleitet. Drei von uns stiegen sogleich zu Pferde und trafen am bezeichneten Orte auf den Courier und seine Begleiter mit den Depeschen. Aus dem Théâtre sacré des Cevennes, p. 92 sq. Der 16 Jahre alte Cavalier, ein Verwandter des berühmten Führers gleiches Namens, wurde durch das Beispiel anderer Knaben, welche in den Versammlungen predigten und Fernblicke hatten, gewonnen und erweckt. „Gleich nach der Predigt, sagte er, war es mir als würde mit einem Hammer stark an meine Brust geschlagen und als zündete dieser Schlag ein Feuer an, das mir durch alle Adern lief, so daß ich wie ohnmächtig zu Boden stürzte. Ich richtete mich ohne Schmerz wieder auf. Ein zweiter Schlag vermehrte meine innere Hitze, ein dritter Schlag und ich war ganz Feuer. Dann hatte ich einige Minuten Ruhe, bis ich an Kopf und Leib heftige Zuckungen bekam, die jedoch nicht lange dauerten; nur die innere Hitze währte fort". Indeß sprach der predigende Knabe noch ein Gebet und ließ einen Psalm singen, worauf er C. zu sich rief und ihm zu seiner Bekehrung gratulirte, ihm indeß ankündigte, er werde auch einige Zeit im Stande der Niedrigkeit bleiben müssen, und so kam es auch. Erst nach drei Vierteljahren hatte C. seine erste Entzückung. (Diese Angaben sind äußerst lehrreich; man sieht, welche bedeutenden physiologischen Vorgänge mit den geistigen und gemüthlichen Bewegungen verbunden sind. Aehnliches kam vor auf dem Grabe des Diakons Paris, bei den katholischen Ekstatikern, denen oft das Herz zerspringen wollte, bei den Revivals ꝛc.) Nach Peyrat unterschieden die Camisarden, wie man die rebellischen Protestanten der Cevennen nannte, vier Grade der Ekstase: l'avertissement, le souffle, la prophétie, le don; der letzte war der höchste. Die Gabe des heil. Geistes wurde von den Propheten Andern gewöhnlich durch einen Kuß mitgetheilt; Manche, welche niedergestürzte Propheten oder Prophetinnen hielten, spürten den Geist durch Kniee und Schenkel in sich einströmen. Selbst drei- bis vierjährige Kinder prophezeiten. Unter denen mit ungewöhnlichem Predigertalent war das 16- bis 17jährige Hirtenmädchen Jeanne, „die Schäferin von Cont", welches auch Wunderthaten ausführte; ein Pariser Advokat, der ihretwegen dahin gereist, gab an, daß sie in der Ekstase das Ansehen einer in tiefem Schlafe liegenden Person ohne alle Zuckungen ꝛc. hatte und während derselben sich gewandt und correkt ausdrückte, während sie sonst

nur sehr schlecht französisch sprach. So trug sie auch sehr schöne Gebete vor, während sie doch nur das Vaterunser und wenig andere bekannte gelernt hatte; auch prophezeite sie. Rückerinnerung des Gesprochenen war bei ihr nicht vorhanden; stets mußte sie aus dem Schlafe erweckt werden, wie unsere Somnambulen. Jurieu, Lettres pastorales. Vergl. üb. d. Camisarden außer dem Théâtre sacré des Cevennes noch Bertrand's hist. du somnambulisme; Chambers' miscellany of usefull and entertaining tracts von Peyrat; Hofmann, Gesch. d. Aufruhrs in d. Cevennen. Nördlingen 1837; Tiek's Novelle.

Der Freiherr von Gleichen theilt in s. „Denkwürdigkeiten" S. 159 auch einige Beobachtungen über die Convulsionärs von St. Medard mit, welche ihre Uebungen, da die Polizei dieselben auf dem Grabe des Abbé de Paris nicht mehr gestattete, in Privatversammlungen fortsetzten. Eine junge Spitzenwäscherin wurde zur Kreuzigung auf ein Brett gelegt und man trieb ihr vier große Nägel durch Hände und Füße. Sie wimmerte zuerst und knüpfte dann ein Gespräch mit „Papa Elias" an, den sie zu sehen glaubte. Dann streckte sie die Zunge heraus, in welche ein Parlamentsadvokat, der hierbei eine Hauptrolle spielte, unter dem Vorgeben, daß sie die Zunge gelöst verlange, drei Kreuzschnitte mit dem Rasirmesser machte, welche sehr stark bluteten. Dann begann die Person mit der Stimme eines kleinen Kindes zu prophezeien, was sorgfältig protokollirt wurde. Man zeigte den Gästen mehrere Bände voll solcher — unverständlicher Prophezeiungen. Hierauf folgte auf ihr Verlangen die „Erquickung", welche darin bestand, daß man ihr die Arme mit großen Spicknadeln durchstach und sie mit großen Holzscheiten auf Kopf und Brust barbarisch schlug, wobei sie bat, noch stärker zu schlagen, und dann wieder zu prophezeien begann. Die ganze Ceremonie dauerte eine gute Stunde. Nach Herausziehen der Nägel blutete nur der eine Fuß, die andern Wunden schienen im Begriff sich zu schließen. Sie zog Strümpfe und Schuhe an und ging, ohne etwas von den Fremden anzunehmen, leichten Schrittes davon. Bülau (geheime Gesch. u. räthselh. Mensch. I, 408), der diese Verhältnisse nicht kannte, glaubt hierbei sehr irrig eine Taschenspielerei annehmen zu müssen. — Die Zeitschrift für psych. Aerzte, 2. H. 1818, enthält eine Nachricht über die nicht lange vorher unter den Methodisten von Cornwallis ausgebrochene Nervenkrankheit. Nach Cornish rief ein Mann in einer Kapelle der Stadt Redruth während des Gottesdienstes laut und höchst angstvoll: Was muß ich thun, um selig zu werden? Andere wiederholten den Ausruf und schienen kurz darauf an den größten Körperschmerzen zu leiden. Mehrere Tage wurden in dieser Kapelle Hunderte von Dahingekommenen in gleicher Weise ergriffen und von ihr aus verbreitete sich die Erscheinung in die Nachbarstädte und Dörfer, aber nur

über deren Methodisten. Die Ergriffenen fielen in die schrecklichsten Zuckungen, schrien furchtbar, glaubten sich der Hölle verfallen, die sie offen sahen. — Eschenmayer sagt (Kies. Arch. VIII, II, 85), in einer Gemeinde des Kantons Schaffhausen sei auf das Wort des Priesters eine ähnliche Seelen- und Körpererschütterung entstanden, die bei Vielen zur Buße und Bekehrung führte. — Ueber die sogen. Prediger-Krankheit in Schweden von 1844 f. Berlin. evang. Kirchenztg. 1846, Nr. 19—21 (Magikon III, 597). Sie trat in der Provinz Småland auf und scheint nur weibliche Personen und zwar meist jüngere ergriffen zu haben. Solche Personen nannte man Röstar, Stimmen, ihre Reden aber Rop, das Rufen (vom Zeitwort ropa, rufen, schreien). Es waren fast nur arme, geringe Leute, sonst geistig und leiblich gesund, einfach, demüthig. Zuerst traten immer Zuckungen ein, darauf folgte ein ekstatischer Zustand mit Verschließung der Sinne gegen die Außenwelt, dann kam das Rufen, wobei sie meist auf dem Rücken lagen, selten standen, und die Augen geschlossen hatten. Rückerinnerung aus dem verzückten Zustande fand fast nie statt. Das „Rufen" bestand aber in einer Aufforderung zur Buße und zum Glauben, wobei sie sehr schnell, kräftig und anhaltend sprachen, Hauptpunkte der christlichen Lehre praktisch erläuterten und dabei oft große Schärfe und Feinheit der Unterscheidung entwickelten und biblische Stellen treffend anwandten. Und doch waren es meist unwissende Bauernmädchen, welche im wachen Zustande nicht zehn Worte richtig setzen konnten. Und in der That scheinen sie in geistiger und sittlicher Beziehung eine sehr wohlthätige Wirkung auf das niedere Volk geübt zu haben; das Branntweintrinken, das Fluchen, die Streitigkeiten nahmen sehr ab. Manche Individuen blieben im ersten Stadium, den Zuckungen stehen; ganze Versammlungen hatten bisweilen solche Zuckungen, mit welchen brennendes Sündengefühl, Angst und geistige Unruhe verbunden waren. Als Ausnahme kam auch Schlechtes, Unreines, ja Teuflisches zum Vorschein. Das Volk betrachtete die Erscheinung im Ganzen als Werk von Gott und Ausgießung des heil. Geistes. — (Diese Bußpredigten der Röstar gleichen ganz denen mancher Somnambulen; der Zustand im Allgemeinen ist Idiosomnambulismus mit eigenthümlichen Modificationen)*). — Schneider v. Feldberg in Baden berichtet im Magikon V, 267 über die rufenden Kinder in Niedereggenen im Badischen. 1851—2 wurden in diesem luther. Dorfe mehrere Mädchen von 9—13 Jahren in der Schule und Kirche von convulsivischen Zufällen, dem Veitstanz ähnlich, ergriffen. Im Hause

*) 1846 wurden in Annaberg im Erzgebirge ziemlich viele Kinder, meist Mädchen, somnambul und ermahnten auf Befehl von Engeln oder Führern zur Buße. Einige wurden von bösen Geistern versucht und furchtbar herumgeworfen, ohne Schaden zu nehmen.

und im Bette traten dann Zustände ein, dem magnetischen Schlafe ähnlich, in welchen die Kinder oft mit großer Innigkeit beteten, geistliche Lieder sangen, Bibelstellen recitirten. Nach einigen Monaten hörten die Krämpfe auf, die Kinder wurden von selbst gesund, gingen in Schule, Kirche und auf das Feld, fielen aber täglich ein- auch zweimal in magnetischen Schlaf, in welchem sie mit feierlichem Ernste die Menschen zur Buße und zum Glauben aufforderten, die Nähe der Strafgerichte anzeigten und Visionen hatten; es fand auch (angeblich) trübende Einmischung Verstorbener statt. Meist war die Stimme außerordentlich kräftig und das Reden währte wohl eine Stunde und darüber. Es wurde zugleich eine stufenweise Entwicklung dieser Gaben des Geistes wahrgenommen. — Die ungemessene Gier nach Erwerb, der Schwindel und die Genußsucht führten 1857 zur sogen. Handelskrisis in Nordamerika, und das sie begleitende Elend trieb die Menschen wieder zum Insichgehen und zur religiösen Erhebung. Die Kirchen füllten sich wieder; zuerst in Newyork, dann durch die ganze Union entstanden sogen. Gebetsversammlungen, wo für Sünder und Bedrängte gebetet wurde, und „solche Fürbitten, behauptet ein Berichterstatter, sind tausendfach und zwar oft sehr schnell erhört worden". Die „Erweckung" nahm immer mehr überhand, viele Bekehrungen fanden statt, unrecht erworbenes Gut wurde zurückerstattet. Von Amerika verbreitete sich die Erweckung nach den britischen Inseln und hier geschah es, daß Manche durch ihre Sündennoth und drohende Verdammniß so erschüttert wurden, daß sie heulten, schrien, in Ohnmacht und krampfhafte Zuckungen verfielen. Dieses Niederstürzen und diese Krämpfe betrachten (nach Casalis' Bericht) manche Geistliche als „ausnahmsweises Mittel Gottes, um einen Eindruck auf die Menge hervorzubringen", Andere hingegen als „etwas recht Fatales, das man zu unterdrücken suchen müsse." Dr. Mac Cosh sieht diese leiblichen Erschütterungen als „unwillkürliche Folge einer lebhaften Zerknirschung des Herzens an, hervorgerufen durch das Gefühl der Sünde". Manche dieser Revivals bekamen auch Visionen, einige wurden närrisch, wie immer bei großen und tiefgreifenden Bewegungen. Ein in Bern 1859 gedruckter, von der evangelischen Gesellschaft ausgegangener Bericht hat die komische Stelle: „Auch viele Katholiken, ja selbst Priester werden bekehrt, gelangen zur Erkenntniß des Einigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen und sagen sich vom Pabstthume los", als wenn — um bei der Redeweise dieser Herren zu bleiben — Katholiken von Protestanten „bekehrt" zu werden nöthig hätten. Von Irland und England pflanzte sich die Sache nach Schweden und Norwegen fort, von welchen Ländern gesagt wird: Die Erweckung umfaßt alle Stände von den Aermsten bis zur königlichen Familie.

Das Rückschauen in der Tagesekstase ohne Geistervision erfolgt durch dieselben Kräfte und auf die gleiche Art wie das Schauen in die Zukunft, ist jedoch viel seltener als dieses. Mit der Geistervision verbunden kommt es hingegen häufig vor.

Irene, die Tochter Spiridion's des Bischofs, hatte von Einem einen kostbaren Schmuck zur Aufbewahrung erhalten, der nach ihrem Tode ihn vom Vater ungestüm zurückforderte. Der Schmuck war nirgends zu finden. Da eilt der Vater zum Grabe der Tochter, ruft sie mit Namen, und da sie ihm antwortet, fordert er sie auf, ihm zu sagen, wo die Kleinode wären. Sie thut es und man findet sie am bezeichneten Orte. — Eine Kaufmannsgesellschaft in New Haven befrachtete im Januar 1647 ein nach England bestimmtes neues Schiff mit ihren besten Waaren; mehrere der angesehensten Mitglieder gingen mit an Bord, aber das Schiff fand auf der See seinen Untergang. Da man nichts von ihm vernahm, so flehten die Bewohner von New Haven zum Herrn, ihnen das Schicksal ihrer Freunde zu offenbaren. Im Juni zeigte sich nach einem heftigen Sturme aus Nordwest bei heiterem Himmel, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, ein Schiff in der Luft, dem untergegangenen ähnlich, aus dem Hafen gegen Norden bei conträrem Winde segelnd; die Einwohner sahen es eine halbe Stunde lang, während welcher es ihnen scheinbar bis auf einen Steinwurf nahe kam. Jetzt schien es, als wenn der große Mast von Sturm geknickt würde, dann die Bramstange des Besanmastes, hierauf stürzten alle Masten über Bord, das Schiff kenterte völlig, so daß der Kiel zum Vorschein kam, worauf sich Alles in eine Dunstwolke auflöste. So berichtet Cotton Mather in den „Wundern d. unsichtb. Welt". Verhält sich die Sache wirklich so, so muß sie entweder als eine Gesammtvision der beständig um das Schicksal des Schiffes bekümmerten Einwohner angesehen werden, in welche endlich die Vorstellung, die sie sich vom Ende des Schiffes machten, ausschlug, oder es war ein wirkliches Rückschauen, ein Erblicken des stattgefundenen Ereignisses, welches in Einem oder Wenigen stattfindend sich nach der Art des Vorgesichts den Uebrigen mittheilte. — Der Regierungspräsident v. Oerz in Halberstadt, einmal Nachts, nachdem er zum Schein schlafen gegangen, mit dem Lichte über den großen Saal in seinem alten Hause, früher einer bischöflichen Residenz, gehend, um nachzusehen, ob alle Dienstboten zu Hause seien, sieht mitten auf dem Saale eine große Tafel mit Speisen und Lichtern und eine Menge Gäste, unter ihnen einen Bischof und einige Ordensleute. Sie schienen zu essen und zu sprechen. v. Oerz geht vorbei; auf der Treppe denkt er, er möge sich vielleicht etwas einbilden, kehrt

um und hat die gleiche Scene vor sich, so daß er erschrocken nach seinem Zimmer eilt. Hennings, v. Geist. u. Geistersehern S. 624. Auch dieser Fall kann entweder eine Vision sein, entstanden durch die Phantasie des Schauenden, der in solchen Fällen schon öfters solche Gedanken und Vorstellungen an eine vergangene Zeit gehegt hat; oder ein wahres Rückgesicht, in welchem der Schauende eine bestimmte Scene vor sich hatte, wie sie wirklich in der Vergangenheit stattgefunden hat. — In den Amusements philologiques und daraus in Hennings' Buch v. Geist. u. Geistersehern S. 759 wird berichtet, daß ein Venetianer Cavallari, erster Musikus des Herzogs, von einer lutherischen Pachtersfrau in Rothkirchen im Fürstenthum Nassau, an welchem Orte früher eine reiche Abtei war, am 8. Mai 1746 erzählen hörte, daß sie mehrmal in ihrem Garten bei hellem Tage, namentlich zwei Jahre nacheinander am 7. Mai eine Erscheinung gehabt. Sie habe, was sie beschwören könne, einen ehrwürdigen Priester in goldgesticktem Gewande auf einer alten Mauer gesehen, welcher eine Masse kleiner Steine vor sich hergeworfen habe. Cavallari wirkte sich vom Fürsten die Erlaubniß aus, nach Schätzen graben zu dürfen, und man fand nach sieben Tagen der Arbeit einen mit 399 Goldmünzen gefüllten Topf, am neunten Tage einen zweiten mit 1002 Goldstücken, einige Tage später einen dritten mit 80 — alle aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Und zwar waren die Töpfe an den Stellen gefunden worden, wo die Frau den Mönch gesehen hatte. Lenglet Dufresnoy l. c. II, 444 druckt einen Brief von Mollinger, Sekretär des Churfürsten von der Pfalz, an den k. Historiographen Schöpflin in Straßburg ab, worin dieser berichtet, daß er auf die Vision der Frau hin gemeinschaftlich mit Cavallari die Nachgrabungen gemacht habe. Mollinger erhielt auf seinen Antheil 666 Goldstücke, wovon er zwei an Schöpflin übersandte; sie stammten meist aus dem 14. und 15. Jahrhundert von verschiedenen deutschen Ländern. — Ich glaube, daß diese Frau sich hier als Metallfühlerin, gleichsam als Rhabdomantin ohne Ruthe verhielt. Wie andere Gegenstände die Gestalt dessen vor dem innern Blick erscheinen lassen, dem sie im Leben gehörten, so sah durch Nachgesicht die Frau mit dem Golde die Gestalt dessen, dem es gehörte und der es vergraben hatte, — sie sah ihn bei seinem Golde. Es war nicht der Verstorbene selbst, aber sein Bild, wie er damals war, als er lebte und mit seinem Golde beschäftigt war. So wie aber der Traum die Gegenstände und Personen und deren Thun verändert, so daß wir sie nie so sehen, wie sie wirklich sind, so nahm auch der Mönch etwas vor, was er vielleicht in Wirklichkeit nicht gethan: Steine vor sich her zu werfen; es war eine Handlung, welche die wachträumende Phantasie der Pächterin dem Mönche beilegte, aber hinreichend, um dadurch noch mehr ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. — An der Stelle, wo in einer Gegend Würtembergs zur Zeit des sieben-

jährigen Krieges ein Viehhändler von höchst wüsten Sitten gestorben war und begraben wurde, erscheint im Jahre 1826 drei Freunden am hellen Tage und einem Postmeister bei Nacht eine große nach kurzer Zeit verschwindende Schafheerde. Nach der Volkssage, die aber die Freunde erst später kennen lernten, wurden schon Viele daselbst durch Erscheinen gespenstiger Thiere und Heerden beunruhigt. Blätt. a. Prev. IX, 121 ff. Diese Phantome scheinen mir in die Kategorie der marschirenden Heere, der feierlichen Leichenzüge ꝛc. zu gehören, welche in der Vergangenheit stattfanden, denn andere sind Vorgesichte oder Gesammtvisionen. Der innere Blick sieht hier das, was einmal statt gefunden hat, rückschauend, sei es, daß dieses Rückschauen nur in ungewöhnlicher individueller Fähigkeit beruht, oder, was wahrscheinlicher ist, daß Residuen und Spuren der bestimmten Lokalität anregend wirken. Der eine der drei Freunde scheint in diesem Falle hauptsächlich der Schauende gewesen zu sein, der dann die Vision den andern gleichsam durch Ansteckung mittheilte. — In den „Ahnungen a. d. Geisterwelt" H. II, 46 erzählt Stahmann aus Dresden, daß eine Baronin von St. in der Nacht durch einen Lärm geweckt, im Nebenzimmer Billard, in ihrem Zimmer Karten spielen sieht und hört; endlich entsteht Streit, es klirren Degen und mit dem Schlage 12 Uhr ist Alles vorüber. Mann und Kinder, die im gleichen Zimmer schliefen, erwachten nicht und hörten nichts. Der Wirth, befragt, behauptete, das Haus sei einst eine Tabagie gewesen und im Billardsaal sei einer erstochen worden, gerade in der Nacht vor 50 Jahren, wo die Dame das Gesicht gehabt habe. — Von zwei Mädchen, gegenüber dem katholischen Convict in Tübingen schlafend, erwachte eines in der Nacht an starkem Getöse und sieht mit der erweckten Gefährtin das alte Gebäude hell erleuchtet, wie brennend und prächtig geputzte Frauen und Ritter auf weißen Pferden in langem Zuge durch die Gänge des obern Stockes reiten. Nach Beendigung des Zuges war Alles plötzlich finster. Der Onkel der Mädchen hatte Lärm gehört; sein Diener, welcher unten wohnte, und Andere hatten viel Lärmen gehört und große Helle gesehen. In früherer Zeit war das Gebäude ein Erziehungshaus der würtembergschen Prinzen und des hohen Adels, in welchem auch Ritterspiele und Bankette stattfanden. Magikon II, 491. — In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts wohnte im Hause Nr. 193 der Junkergasse in Bern der Thurmwächter Jordan. Dessen Dienstmagd sah nun immer in den heil. Zeiten um die Mitternachtsstunde zwei bis drei Kapuziner aus einer Zimmerecke kommen und in der entgegengesetzten verschwinden, deren Ansehen sie genau zu beschreiben vermochte. In einer andern Wohnung sah die Person nichts mehr. Nun ist zu bemerken, daß vor der Reformation dieses Haus und Nr. 192 nach der Angabe des in der Geschichte seiner Vaterstadt wohl bewanderten Obersten May ein Kapuzinerkloster und die Mönche

gerade so gekleidet waren, wie sie die Magd beschrieb, so daß hier ein rückschauendes Gesicht statt gefunden hat.

Für die beweisendsten Thatsachen der persönlichen Fortdauer und Erinnerungskraft der Seele hält Tafel (Die Unsterblichkeit u. Wiedererinnerungskraft der Seele, Tübingen 1853, S. 30 ff.) die von Swedenborg gelieferten, namentlich die bekannte Geschichte mit der schwedischen Königin Luise Ulrike, Schwester des Prinzen von Preußen. Nach des Berliner Akademikers Thiébault Erzählung in s. „Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin", vol. 2, der die Sache aus dem Munde der Königin selbst hörte, hätte diese Sw. einmal bei einer Abendcour bei Seite genommen und ihn ersucht, er möchte ihren verstorbenen Bruder fragen, was er ihr im letzten Augenblick, wo sie ihn vor ihrer Abreise nach Stockholm gesehen, gesagt habe? Der Prinz habe ihr damals etwas gesagt, was er keiner andern Person hätte sagen können, und ihr sei es nicht eingefallen, mit irgend Jemand darüber zu reden. Einige Tage darauf sei Sw. wieder gekommen und habe ihr im Geheimen gesagt: „Gnädigste Königin, Sie haben Ihrem Herrn Bruder, dem hochseligen Prinzen von Preußen, das letzte Lebewohl zu Charlottenburg gesagt, an dem und dem Tage, zu dieser Stunde; wie Sie darauf über die lange Gallerie des Schlosses gingen, begegneten Sie ihm noch einmal. Da nahm er Sie bei der Hand, führte Sie an ein Fenster, wo er von Niemand als Ihnen gehört werden konnte, und sagte Ihnen folgende Worte." Die Königin theilte diese Worte nicht mit, versicherte aber, es wären dieselben gewesen, die ihr Bruder zu ihr gesagt, und fügte bei, daß es ihr in diesem Augenblick fast übel geworden wäre. In der Berliner Monatsschrift, April 1788, behauptet ein „angesehener Cavalier", die Reichsräthe Grafen T. u. H. hätten Sw. insinuirt, was er zu sagen habe; der Ritter Beylon habe sie Nachts aus dessen Hause schleichen sehen. Gegen den „angesehenen Cavalier" tritt aber ein Brief aus Stockholm im 84. Stück des Hamburger Correspondenten von 1788 auf, welcher das Schreiben jenes Cavaliers vollkommen falsch in allen Angaben erklärt und für Sw. Parthei nimmt. Der Brief ist unterzeichnet: C. L. v. Staelhammer, Capitän und Ritter des kön. Schwertordens. — Die Geschichte überhaupt scheint wohl bewahrheitet; aus ihr ist jedoch nicht zu folgern, daß Sw. den Geist des Prinzen von Preußen in der andern Welt gesprochen habe. Die Sache ist vielmehr eine Rückschau. Daß sie nicht blos auf einem geistigen Rapport beruht, in welchen Sw. mit der Königin (nach Art der Somnambulen) getreten wäre, beweist der Umstand, daß er ihr nicht sogleich die Worte, die sie vernommen, zu sagen wußte. Er ging vielmehr nach Hause, vertiefte sich in sein Inneres und sah hier in die Vergangenheit rückschauend und an der Allwissenheit des höhern Geistes momentan theilnehmend, was damals gesprochen wurde. Da er die

Vergangenheit als Gegenwart sah, mußte es ihm vorkommen, als wenn er den Prinzen selbst gesehen und gesprochen hätte. — Eben so erging es mit der verlorenen Quittung, welche Sw. der Frau v. Marteveld, Wittwe eines verstorbenen holländischen Gesandten, verschafft hat, — nicht, indem er diesen in der andern Welt darum fragte, sondern rückschauend. Diesen Fall hat die Königin Ulrike (nach Vernetty) als zuverlässig erklärt. Beide beweisen nicht die Unsterblichkeit der Seele in dem Sinne, wie es Tafel meint, sondern das Fernsehen Swedenborg's nach der Zeit, so wie sein Schauen des Brandes in Stockholm sein Fernsehen nach dem Raume.

Zwei Pfarrer sehen in Mainz in später Stunde eines Sommerabends die St. Christophskirche sich erleuchten und daraus eine feierliche Procession mit Lichtern nach dem Kirchhofe ziehen, wo sie sich unweit eines längst errichteten Grabsteines aufstellte. Nach einiger Zeit ging die Procession wieder nach der Kirche zurück, welche sich wieder erhellte und darauf plötzlich ganz dunkel wurde. Am andern Morgen wußte weder der Küster von einem stattgehabten Begräbniße, noch war eine Spur eines neuen Grabes vorhanden. Magik. II, 215. — Bei dem im Magikon V, 164 erzählten Falle, wo ein junger Mensch in einem schottischen Schlosse eine „Geistergesellschaft" in den großen Saal mit den Familienbildern treten, sich an Spieltischen gruppiren, mit einander, jedoch lautlos sprechen sah, worauf sich beim Tagesgrauen die Gesellschaft wieder entfernte, ein Mitglied derselben aber im Vorbeigehen den Jüngling anhauchte, wovon dieser erkrankte und nach drei Tagen starb, war offenbar die im Menschen steckende Krankheit Ursache der Vision. — Ein um Ortenberg sehr bekannter (auch in seiner Kleidung auffallender) Bursche, der Branntweinhannes genannt, ertrinkt; der Amtschirurg begibt sich mit einem Gehilfen und Lehrling auf das Dorf, um auftragsgemäß die Sektion vorzunehmen, bei welcher keine Merkmale gewaltsamen Todes sich zeigen. Abends im Mondschein verfügen sich die Drei wieder nach Ortenberg und sehen auf einem schmalen Damme den eben secirten Branntweinhannes auf sich zukommen, den sie neben sich vorübertaumeln lassen. Er machte noch einige Schritte und war dann verschwunden; es that einen Platsch, wie wenn Jemand in's Wasser fällt, dann plätscherte es noch einige Augenblicke und war dann still. Magikon IV, 351. — Der Brief, den der in Gefahr des Ertrinkens schwebende Kapitän, später Admiral Beaufort an Dr. Hyde Wollaston 1825 schrieb, findet sich bei Haddock l. c. 254. Als ihm nach großen Anstrengungen das Bewußtsein schwand und er untersank, erfuhr sein Geist eine plötzliche Umwandlung, es trat ein Gefühl von Ruhe und Resignation ein, wie vor dem Einschlafen. Aber bei diesem Absterben der Sinne war der Geist ungemein in seiner Thätigkeit erhöht, die Gedanken und Betrachtungen folgten sich mit unbeschreiblicher Schnelligkeit. Von dem eben stattgehabten Sturze

in's Wasser wendeten sie sich rückwärts auf das frühere Leben bis zur Kindheit und er sah alle Scenen gleichsam in Gemälden vor sich, ausgeführt bis in die kleinsten Züge, die er längst vergessen hatte. Es schien ihm später sonderbar, daß alle Ideen sich rückwärts wandten, keine in die Zukunft. Diese Fülle von Anschauungen konnte kaum zwei Minuten gewährt haben, nämlich vom Momente der beginnenden Erstickung bis zum Herausziehen durch die rettenden Personen, von denen er zwei hatte noch in's Meer springen sehen. Die Gefühle bei der Rückkehr des Lebens waren ganz entgegengesetzt; seinen Geist erfüllte nur die verworrene Idee, daß er dem Ertrinken nahe gewesen, hülflose Angst und eine Art Alpdrücken lag bleischwer auf ihm und hinderte die Bildung vernünftiger Gedanken; er fühlte sich elend durch und durch, bis wieder das klare Tagesbewußtsein eintrat. Wie aus aller Tagesekstase hatte Beaufort auch aus der seinigen Rückerinnerung. — Ein von einem Typhus Genesender erhielt statt der Tisane aus Versehen eine Flasche Ungarwein, nach deren Leerung er in Scheintod fiel und etwa drei bis vier Stunden in selbem lag. Während dieser Zeit standen die frühesten Scenen der Kindheit, die Kinderstube des Vaterhauses mit ihren Bewohnern und ihrer Einrichtung, wie nie zuvor, klar vor ihm; er vernahm wieder den einlullenden Gesang der Großmutter. Gegen die Eindrücke der Außenwelt war er gänzlich verschlossen. Nasse, Zeitschr. f. Anthropolog. 1825, I, 188. — Frau Seuß schaute im Fieberzustande mehrere Begebenheiten aus ihrer frühesten Jugend auf das Deutlichste. Blätt. a. Prev. VIII, 109.

In der somnambulen Ekstase kommt auch, doch sehr selten, Rückschauen vor. In Ludwig's v. Voß, Ahnungen und Lichtblicken über Natur- und Menschenleben S. 89 liest man folgende Geschichte. Ein junger Mann verliebte sich in ein die Harfe schön spielendes Mädchen; Verhältnisse und Schüchternheit hielten sein Geständniß zurück. Nach einigen Jahren Abwesenheit in günstigen Umständen zurückgekehrt, wollte er sich gegen sie aussprechen, starb aber überraschend schnell. Nur einer Verwandten seiner Geliebten hatte er noch sein Geheimniß mittheilen können, und so erfuhr letztere, ohne ihn je gesehen zu haben, wie heiß sie geliebt worden war. Vier Jahre nachher verheirathete sie sich und dreißig Jahre später kam sie mit einer Hellsehenden in Verbindung, die von jenen Vorgängen nichts wußte, aber in einer Krise plötzlich das Bild eines jungen Mannes in verklärter Gestalt wahrnahm, in welcher die ehemalige Geliebte jenes Verstorbenen dessen Bild erkennen wollte, wie es ihr von jener Verwandten — vor dreißig Jahren — geschildert worden war. Die Seherin recitirte dann eine Anzahl von Versen, in welchen jener „Verklärte" redend eingeführt wird, in welchen er noch seine Liebe zu ihr betheuert und sie ermahnt, oft die Töne der Harfe erklingen zu lassen, zu welchen die Engel her-

niedersteigen und die Geister sich mit Geistern verstehen. — Jene Hellsehende erkannte also rückschauend das Geschick der eben gegenwärtigen Dame und damit auch die Liebe jenes Verstorbenen, die sich am Harfenspiel entzündet hatte. Zu dieser Erkenntniß kam die Vision, und die Fortdauer einer unvergänglichen, weil idealen Liebe und der unendlichen Bedeutung der Musik konnte durch Niemand passender verkündet werden als durch das visionäre Bild des Verstorbenen.

Das Fernsehen im Traume.

Der Geist ist in uns das Ewigwache (Jacet corpus dormientis ut mortui, viget autem et vivit animus, sagt Cicero); zum Bewußtsein seines Lebens kommt er aber in den Lebenden nur, wenn sie wach sind. Beruht alles magische Fernsehen im Geiste und zwar in jener Art seiner Thätigkeit, wo er mit dem geodämonischen Geiste verbunden ist und in diesem schaut, so werden die mancherlei Formen des Fernsehens, welche im Wachen vorkommen, auch im Schlafe vorkommen können, weil nur der Tagmensch schläft. Nicht daß der Traum an sich etwas Magisches wäre, denn er ist ja nur die fragmentarische Thätigkeit nicht ganz eingeschlafener Organe des individuellen Menschen, sondern weil im Traume eben sowohl als im Wachen die magischen Kräfte wirksam sein können. — Aeschylos sagt in den Eumeniden:

Εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν, λαμπρύνεται·
Ἐν ἡμέρᾳ δὲ μοίρ' ἀπρόσκοπος βροτῶν,

was Stollberg übersetzt:

„Denn schärfer schaut der Sinn der Schlafenden;
Der Schein des Tages verbirgt der Menschen Loos."

Doch ist dieses psychologisch nicht richtig, denn Fernsehen hat eben so oft oder noch öfter im Wachen als im Schlafe stattgefunden. Nur das ist zuzugeben, daß der Zustand des theilweisen Wachens, der Mittelzustand zwischen Hellwachen und Tiefschlafen das Hervortreten des magischen Vermögens begünstigt, auf welches Gesetz sich die durch das ganze alte Testament gehende Idee gründet, daß Gott im Traume zu den

Menschen komme. So bereits bei Hiob 33, 15. Und 1 Könige 3, 5 heißt es: Und der Herr erschien Salomon des Nachts im Traume und sprach: Bitte was ich Dir geben soll. Gott kam zu Abimelech des Nachts ꝛc. 1 Mos. 20, 3, zu Laban 1 Mos. 31, 24. Im gleichen Buche Mosis ist von den Träumen Abrahams, Isaaks, Jakobs, Josephs die Rede.)

Es sind also dieselben Kräfte, welche bei diesen Phänomenen im Schlafe wie im Wachen wirken, weßhalb man Fernblicke im Traume findet, denen der gewöhnlichen Tagesekstase analog, andere mehr dem Vorgesicht ähnlich; wie in der Tagesekstase stellen die einen das Ferne und Künftige direkt, die andern allegorisch oder symbolisch dar. Schon Artemidorus (dessen Buch Oneirocriticon, das älteste Traumbuch, Schopenhauer sehr rühmt, während an Schubert's Symbolik des Traumes nichts als der Titel gut sei) hat prophetische und theorematische Träume unterschieden; die letztern, sehr selten, sollen das Kommende unmittelbar, sensu proprio wahrnehmen lassen. Aus den viel häufigeren prophetischen Träumen finde in der Regel, meint Schopenhauer (Ueber Geistersehen ꝛc. in Parerga und Paralipomena I.), kein unmittelbares Erwachen und deßhalb keine Erinnerung statt, welche nur möglich werde, wenn sie der Schlafende in den Traum des leichtern Schlafes, aus dem man unmittelbar erwacht, hinübernimmt; der Inhalt wird aber hierbei nicht unmittelbar erinnert, sondern in eine Allegorie eingekleidet und gelangt so in's wache Bewußtsein, wo er dann der Deutung bedarf. Der Tod, das Sterben wird z. B. im Traume wie in der somnambulen Ekstase sehr oft als Reise vorgestellt, oder der Sterbende als ein entwurzelter Baum, eine verwelkte Blume, oder man glaubt, von trüber Fluth verschlungen zu werden. Die gefangenen, zum Theil zur Marter bestimmten Christen hatten häufig symbolische, manchmal auch prophetische Träume, so der heilige Theodosius von Ancyra, die heilige Perpetua, ihr Leidensgefährte Saturus, Cyprianus, Bischof zu Carthago. Solche Träume und Visionen entstanden auch bei manchen Heiden, die den Qualen der Christen zusahen oder dabei mitwirkten, und brachten sie zur Bekehrung. — Ferner gibt es von der entferntesten Andeutung bis zur klarsten und

direktesten Wahrnehmung eine ununterbrochene Stufenfolge. Ganz wie bei der Tagesekstase werden auch Dinge vorausgesehen, die in der sogenannten Freiheit und Zufälligkeit begründet sind. Zu den allermerkwürdigsten gehören in dieser Rücksicht die unzweifelhaft manchmal vorkommenden Lottoträume, bei welchen es zwar auch schon angelegt ist, daß die Nummern in der Urne oder im Rade so und so fallen, diese oder jene gezogen werden müssen, was vorauszusehen aber nur durch Participation am Wissen eines höhern Geistes möglich wird, vor dem die Zukunft wie die Vergangenheit offen liegt *). Aus diesem dürften sich auch viele epimetheische Träume erklären, welche von Verstorbenen angeregt zu sein scheinen.

Die Traumgesichte sind bisweilen in so ferne nicht richtig, daß in ihnen eine Verstellung, Umkehrung, Verwechslung statt findet, wie z. B. im Traume von Rogers, der den kleinen, schwächlichen Hikey den großen starken Caulfield ermorden sah, während in der Wirklichkeit letzterer den erstern tödtete. Andere Träume werden für sehr merkwürdig gehalten, welche es doch nicht sind, wie der von Schlichtegroll erzählte Traum Klockenbring's oder der von Galiläi von Copernikus, der des Churfürsten Friedrich von Luther, oder wenn Cardanus oft im Traume ermahnt wurde, seine 21 Bücher de Subtilitate und die andern De rerum varietate zu schreiben und dieses für Aufforderung einer höhern Macht hielt. Wer wollte ferner läugnen, daß das Eintreffen mancher im Traume geschauten Ereignisse auch ein zufälliges sein könne, wie vielleicht beim Traume jener ungarischen Bäuerin, welche ihr Kind vom Blitz am linken Schenkel streifen sah, was eintraf, als die Tochter bereits verheirathet war. (Saphir's Humorist 1839, Aprilheft.)

---

*) Scherner, d. Leben des Traumes, Berlin 1861, irrt daher, wenn er die fernsehenden Träume auch ganz natürlich findet und dieses S. 350 ff. in seiner eigenthümlich phantastischen Sprache zu erklären sucht. Nicht als ob jene Träume nicht auch im allgemeinen Zusammenhange der Dinge begründet wären, — aber die feinen und verborgenen Fäden dieses Zusammenhanges zu erkennen, ist eben dem Menschen des Tages nicht gegeben. Natürlich nennen wir aber, was nach den Gesetzen des wachen und sinnlichen Lebens vor sich geht.

Wenn Bayle im Dict. crit. et phil. beim Artikel Majus Junianus anführt, daß auf prophetische Träume nichts zu halten sei, weil auch Heiden und Moslims sich deren rühmten, so beruht dieses auf der unrichtigen Vorstellung, daß prophetische Träume vom Gott der Christen inspirirt werden müßten, was, wie Bayle meint, nicht der Fall sei, indem angeblich prophetische Träume ja auch bei Heiden und Moslims vorkämen, die gleich unzuverlässig wie die der Christen wären, — während nach unserer Ansicht alle prophetischen Träume durch die magischen Kräfte der Seele zu Stande kommen, die in allen Menschen wesentlich die gleichen sind. Noch tiefer im Irrthume steckten Macnish (der Schlaf S. 81), wenn er das Eintreffen des Gesehenen immer auf Rechnung des Zufalls setzt, und Cabanis (Rapport du physique et du moral de l'homme, 8me edit. Paris 1844, p. 574), welcher, nachdem er angeführt, daß Franklin mehrmal im Traume über den Ausgang ihn betreffender Angelegenheiten unterrichtet worden zu sein glaubte, hierzu bemerkt: „Sein starker, sonst vorurtheilsfreier Verstand schützte ihn doch nicht vor der abergläubigen Annahme solcher innern Kundthuung, indem er nicht bedachte, daß seine tiefe Klugheit und sein seltener Scharfsinn auch noch im Schlafe die Thätigkeit seines Gehirns bestimmten.“ Mag dieses theilweise bei Franklin richtig sein, so beschlägt es nicht die Erkenntniß von Dingen, welche der durchdringendste Tagesverstand unmöglich zu erkennen vermag.

Werner (Die Symbolik der Sprache. Stuttg. u. Tübing. 1841, S. 29) sagt von prophetischen Traumbildern: „Dornen zeigen Schwierigkeiten und Hindernisse an, Perlen Thränen, ein trübes Wasser Schmerz und Kummer, je mehr, desto tiefer und trüber; glattes Eis eine gefährliche Lage, eine Spinne eine nah bevorstehende Unannehmlichkeit, ein ausgetrocknetes Flußbett Theurung und Mangel. Nacht deutet auf Angst und Betrübniß, Blumen verkünden heitere Begegnisse.“ Oefters deuten sie ironisch gerade das Gegentheil von dem an, was eintreten soll, wie in einem Traume der Todestag als Geburtstag, in einem andern als feierliche Vermählung sich darstellte; Thränen manchmal ein Vergnügen, Lustigkeit Schmerz, ein Sarg eine Hochzeit, Tanz und Spiel Händel, Koth Geld, blühende Lilien Verachtung vorbedeuten.

A. Träume, in welchen eben Geschehendes geschaut wird. „Als Julian der Abtrünnige getödtet wurde", schreibt Calmet S. 290, „hatte der heilige Basilius die Nacht darauf ein Gesicht; es dünkte ihm, er sehe den heiligen Märtyrer Mercurius, wie Gott ihm diesen Tyrannen zu tödten befehle. Und gleich darauf kam Mercurius wieder zurück und rief: Herr, Julian ist durchbohrt, wie Du mir befohlen. Vita S. Basil. et chronic. Alexandr. p. 692. Der heilige Basilius hielt den Tod des Tyrannen für so sicher, daß er ihn gleich am Morgen dem Volke verkündete." Es zeigt sich in dieser ganzen Auffassung der christliche Haß gegen den Kaiser, der den verfehlten Versuch machte, die gestürzte polytheistische Religion wieder einzuführen, — aber soviel steht fest, daß Basilius einen fernsehenden Traum hatte, in welchem ihm durch subjective Verkehrung des Thatbestandes Julian, der durch eine persische Lanze fiel, von einem christlichen Märtyrer getödtet zu werden schien. — Der Chalif Motasjem, der im 9ten Jahrhundert lebte, sieht im Traume eine vornehme Türkin eben durch die eingefallenen Griechen wegschleppen, die ihn um Hilfe anruft. Er hoffte sie in Zabatra zu sehen und erkannte sie, als die Stadt mit Sturm genommen ward. Sie hatte wirklich, als die Griechen sich ihrer bemächtigten, den Beistand des Chalifen mit lautem Geschrei angerufen. Aus Marigny's Gesch. d. Araber im Magikon I, 197. — Dem nachmaligen Kaiser Karl IV. wird 1333, als er 17 Jahre alt war, durch einen Engel im Traume der in dieser Zeit erfolgende Tod des Dauphins von Vienne mit mancherlei Nebenumständen gezeigt. (Selbstbiographie des Kaisers bei Freher rerum bohem. Script. Hannov. 1602, p. 93.) Der Engel und das Uebrige ist visionäre Einkleidung nach dem Geschmack der Zeit; er zeigte nämlich dem Fürsten, den er am Schopf fortgeführt hatte, ein Heer in Schlachtordnung vor einem festen Schlosse; ein zweiter Engel mit feurigem Schwerte kam vom Himmel, durchstach einen Ritter und schnitt ihm mit dem Schwerte das Glied ab. Der erste Engel bedeutete ihm, daß es der Dauphin von Vienne sei, der also wegen seiner Ueppigkeit gestraft würde; er werde aber noch einige Tage leben und Beichte ablegen. Nach einigen Tagen kam Nachricht, daß der Dauphin vor einem Schloß des Grafen von Savoyen schwer verwundet worden und nach einigen Tagen, nachdem er gebeichtet, gestorben sei. — Melanchthon erzählt: Als ich eben mit Dr. Jonas auf einem Convent war, erhielt ich einen Brief, in welchem mir seiner ältesten Tochter Tod kund gethan ward. Ich wußte nicht, wie ihm das beibringen, ohne ihn zu erschrecken, fragte ihn deshalb, was ihm wohl letzte Nacht geträumt. Jonas sagte: Es träumte mir, ich kam nach Hause und all die Meinigen bewillkommten mich freudig, nur meine älteste Tochter fehlte und war nirgends zu finden. Da sagte ich: der Traum ist wahr. Eure Tochter wird Euch nirgendwo als im ewigen Leben empfangen,

denn sie ist geschieden von dieser Welt. Richteri Axiom. oeconom. p. 455, nro. 37. — Petrarca, unruhig über die Krankheit seines Gönners, des Bischofs Colonna in Lombez, träumte, er sei mit demselben in einem Garten im Gespräch begriffen. Der Bischof entfernte sich immer weiter, P. wollte ihn begleiten, der Bischof schob ihn zurück, indem er die Gestalt veränderte und alle Merkmale des Todes erkennen ließ, sprechend: Nein, ich will nicht, daß Ihr jetzt mit mir gehet. Am nämlichen Tage, als P. in Parma diesen Traum hatte, war der Bischof gestorben. Minerva v Archenholz, Decbr. 1809, S. 449. — Georg Friederich, Markgraf zu Brandenburg-Anspach, soll 1603 vor seinem Tode geträumt haben, daß ein Engelbild auf einem Denkmal, welches er sich kurz zuvor zu Heilsbrunn hatte errichten lassen, herabfalle. Es war dieß wirklich geschehen. Das Ferngesicht, welches der Markgraf auf seinen Tod deutete, war freilich kein Vorzeichen desselben, aber ein Beweis von Entbindung des magischen Vermögens, wie diese bei eingeleiteter Lösung von Leib und Seele leichter eintritt. — Thomas Wotton, Esqu., träumte in Kent einige Zeit vor seinem Tode, die Universität Oxford werde von einigen Bürgern und armen Studenten, fünf an der Zahl, beraubt. Er hatte eben an seinen Sohn Henry in Oxford zu schreiben und erkundigte sich hierbei, ob so etwas vorgegangen. Der Sohn erhielt den Brief am Morgen nach der Nacht, in welcher der Diebstahl begangen worden war, und der Brief gab solche Umstände an, daß die bestürzte Stadt und Universität in ihren Nachforschungen alsobald auf die rechten fünf Personen geriethen und diese verhaftet werden konnten. Beaumont l. c. 223.

Eine Dame, die noch am Abend günstige Briefe von ihrem fernen Gemahl gelesen, erwacht Nachts mit kreischendem Geschrei und sagt ihren Kammerfrauen, sie habe ihren Liebsten eben sterben sehen an einer Quelle, um welche einige Bäume standen. Ein Offizier in blauer Uniform habe sich bemüht, das Blut zu stillen, welches aus einer großen Seitenwunde ihres Gemahls strömte und ihm aus seinem Hute zu trinken gegeben. Durch beruhigende Vorstellungen bewogen schlief sie wieder ein, hatte nach einer Viertelstunde denselben Traum und verfiel dann in eine Gehirnentzündung, in der sie 14 Tage zwischen Tod und Leben schwebte. Wieder genesen, zeichnete sie den Ort, wo sie ihren Gemahl hatte sterben sehen, und den Offizier im blauen Kleide. Man hatte unterdeß den gewaltsamen Tod ihres Gemahls erfahren, aber ihr die Trauernachricht verheimlicht. Vier Monate später erblickt sie in der Kirche einen Cavalier, erhebt darüber ein Geschrei und fällt in Ohnmacht. Es war der Offizier, den sie im Traume gesehen; er erkannte in der Zeichnung die Quelle, die Bäume, seine eigenen Züge, die Lage des Sterbenden; dieser hatte in den letzten Augenblicken noch den Namen seiner Frau ausgesprochen, so daß von seiner Seite vielleicht

noch Fernwirkung stattgefunden hat. Allgem. Magaz. der Natur, Kunst u. Wissensch. VIII, 106. — Der Lehrer Jördens am Waisenhause zu Halle sah einst als Knabe im Traume Diebe in das Haus eines geliebten Oheims einbrechen, dieses und jenes rauben, „so deutlich wie am lichten Tage, mit offenen Augen.“ Am andern Morgen bestätigte der in die Stadt gekommene Onkel alle Umstände. Stilling's Jenseits S. 59. — Schubert's Vater sah in einem Traume den nach dem Feldzuge von 1792 in einem Dorfe am fernen Rhein erfolgenden Tod seines Sohnes Adolph. Er hatte den Sohn als Sterbenden gesehen und seinen Abschied und Dank vernommen. Er sah den (an der Ruhr) Sterbenden todtenbleich wie in seinem Blute liegen und fragte in der symbolischen Redeart des Traumes den Sohn nach den Kleidern, welche ihm zu mangeln schienen, worauf dieser in seiner Antwort auf den nahen Besitz einer andern Kleidung als der irdischen hindeutete. — Ein Landgeistlicher, der in Edinburg übernachtete, träumte, sein Haus stehe im Feuer und eines seiner Kinder sei in Gefahr. Er erwacht, kleidet sich an und eilt nach seinem Dorfe, wo er eben recht kömmt, um einen jüngern Sohn, den man im brennenden Hause vergessen hatte, zu retten. Abercrombie bezeichnet diese und ähnliche Träume als solche, „bei welchen ein lebhaftes Gefühl sich unter einem Bilde verkörpert, das, man weiß nicht wie, einer gleichzeitigen äußern Thatsache entspricht.“ — Stahmann, Ahnungen S. 183, erzählt aus einer Schrift: die Seele ꝛc. Straßb. (in Preußen) 1826, daß ein Landwehroffizier in Thorn träumte, er befände sich in Straßburg, wo er seine Frau gelassen, und ein Haus des Bürgermeisters Hewelke stehe in vollen Flammen; er riefe angstvoll Feuer! und liefe nach der Sturmglocke; seine Frau bedeute ihm jedoch angstvoll, zurückzukommen. Durch sein lautes Rufen im Traume Feuer, Feuer! erwachte sein Camerad, Lieutenant v. Goddentag, der ihn zu beruhigen suchte; er konnte aber noch am dritten Tage ein ängstliches Gefühl nicht überwinden. Am vierten Tage erhielt er einen Brief von seiner Frau aus Straßburg, der seinen ganzen Traum enthielt. Es war wirklich das Haus Hewelke's abgebrannt, das er im Traume in Flammen gesehen, und zwar war das Feuer in der Stunde des Traumes ausgebrochen, und seine Frau, die er krank zurückgelassen, in größter Angst gewesen. Sie habe, schrieb sie, während der ganzen Dauer der Gefahr ängstlich an ihn gedacht und ihn um sich gewünscht. Der Berichterstatter beruft sich auf das Zeugniß der Lieutenants v. Goddentag und Zimmermann, dann des Lieutenants und Amtmanns Weißermel. — Ein Jüngling hatte keine Kunde von der gefährlichen Krankheit seiner geliebten weit entfernten Schwester. In der Nacht, wo sie starb, sieht ihn ein im gleichen Zimmer schlafender Mitschüler mit verschlossenen Augen aufstehen und mit vielen Klagen etwas niederschreiben. Der Erste hat am Morgen nicht die

geringste Erinnerung daran, auch nicht, daß er geträumt habe, aber auf dem Papier, das man hervorholt, findet man ein Gedicht auf den Tod der geliebten Schwester. Stilling's Jenseits S. 246.

Der Kaufmann Morfield, nachdem er von seiner leidenden Mutter einen traurigen Abschied genommen, gelangte auf einer Reise in ein verdächtiges Wirthshaus, wo er beschloß, die Nacht wachend zuzubringen. Der Schlaf übermannte ihn jedoch; da sah er im Traume seine Mutter, welche mit einem blutigen Taschentuche nach dem Sopha zeigte. Erwacht aus diesem schreckensvollen Traume, untersuchte er den Boden unter dem Sopha und fand hier einen nackten männlichen Leichnam. Es gelang ihm durch eine List, sich aus der Mördergrube zu retten, und er erfuhr später, daß seine Mutter in jener Nacht an einem Blutsturz gestorben war. Beobachter an der Spree, 1828, St. 2, Beil. 2. Hier hatte noch Fernwirken der Mutter statt gefunden. — H. Williams sieht in einem Traume in der Nacht des 11. Mai 1812 in der Vorhalle des Hauses der Gemeinen in dem fernen London, wo er nie gewesen war und mit Niemand in Verbindung stand, Jemanden, „den man Kanzler nannte", von einem Andern erschießen. Dieß hatte in jener Nacht wirklich statt gefunden; der Erschossene war der Schatzkanzler Perceval, der Mörder ein gewisser Bellingham. Hier wurde also etwas wahrgenommen, was nicht einmal aus Sympathie und Seelengemeinschaft oder Interesse 2c. erklärbar ist, denn Williams kannte jene Personen durchaus nicht. — Dem Sattlermeister B. rief im Traume eine Stimme zu, eiligst in seinen Hopfengarten zu gehen, welchen Diebe zu plündern im Begriff ständen. Obwohl seine Träume öfter in Erfüllung gegangen waren, so überredete er sich dießmal selbst und ließ sich von seiner Frau überreden, auch nach der Wiederholung wieder einzuschlafen. Da aber der Ruf zum dritten Male an ihn ergeht, keinen Augenblick zu säumen, sondern in seine Anlage zu gehen, wenn er nicht die ganze Ernte verlieren wolle, so kleidet er sich an, eilt nach seinem Hopfengarten, kommt eben dazu, wie zwei Männer mit Säcken beladen aus demselben das Weite suchen, und findet seinen Garten bis auf einen geringen Theil ausgeplündert. Blätt. a. Prev. XII, 103. Die fremde Stimme in diesen und ähnlichen Fällen ist doch nur die Stimme der eigenen Psyche. — Fabius specimen psychologico-medicum de somniis, Amstelod. 1836 enthält ein Beispiel sympathetischen Träumens einer Mutter und Tochter. Die Mutter, im Haag lebend, schrieb täglich auf, was in ihrer Familie begegnete, um es später der in Westindien lebenden Tochter mitzutheilen; eben so that die Tochter. Die Tochter im Begriffe, bald wieder nach Europa zu reisen, hatte einem Schiffe viel von ihrem Eigenthum mitgegeben. Da träumten Mutter und Tochter in derselben Nacht von einem Schiffe, das mit der ganzen Mannschaft untergegangen sei. Die Mutter schrieb ihren Traum der Tochter,

diese den ihren der Mutter, und beide Träume stimmten ganz überein. — Einen merkwürdigen Doppeltraum einer Mutter und einer Tochter in Cheltenham berichtet auch Miß Crowe I, 141. Sie schliefen in einem Bette, da träumte die Mutter, ihr Schwager, damals in Irland, habe nach ihr geschickt und sie ihn sterbend getroffen. Er bat sie um einen Abschiedskuß, sie erwachte voll Entsetzen. Im gleichen Augenblick erwachte auch die Tochter und erzählte, wie sie geträumt, als sitze sie im Besuchzimmer; da sei der Schwager hereingekommen in einem Leichenhemde mit schwarzen Bändern und habe zu ihr gesprochen: Liebe Nichte, Deine Mutter hat mich nicht küssen wollen, aber ich bin überzeugt, Du wirst nicht so unfreundlich sein. Man erfuhr, daß der Schwager, an den weder die Mutter noch die Tochter seit längerer Zeit gedacht, in der gleichen Nacht gestorben war. — Dieser Doppeltraum muß erklärt werden durch Seelencommunication der Betreffenden. Der Sterbende, auf die schlafende Mutter fernwirkend, wußte auch, daß diese (entsetzt über sein leichenhaftes Aussehen) ihm den Abschiedskuß verweigert hatte, und konnte deshalb sich gegen die Tochter darüber beklagen; das Ganze konnte in der gleichen Sekunde stattfinden. — Eine Dame, die bereits in ihrem sechsten Jahre Barbados verlassen hatte, kam in ihrem zwanzigsten einmal Nachts an das Bett ihrer Schwester und sagte: Ich weiß, daß der Onkel todt ist. Ich sah im Traume eine Anzahl Sklaven im Magazinzimmer zu Barbados mit langen Besen ungeheure Spinngewebe herabkehren. Ich beklagte mich gegen die Tante und sie bedeckte ihr Gesicht mit den Worten: Ja, kaum hat er die Augen geschlossen und schon ist es mit ihrem Gehorsam zu Ende. Crowe l. c. I, 73. Das Herabkehren der Spinngewebe, was der Verstorbene nie gestattet hatte, wovon aber die Träumerin nichts wußte, — war, wie Crowe meint, die symbolische Ankündigung des Todes des Onkels. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß die Träumerin fernsehend sich verhielt, daß sie die wirklich stattfindende Handlung des Herabkehrens sah und auch um das Verbot wußte, sonst hätte sie nicht ihr Bedauern gegen die Tante ausgesprochen. — Dr. Steinbeck berichtet aus Preußen in d. Bl. a. Prev. X, 160 folgenden merkwürdigen Fall, der ihm von einer Madame T. mitgetheilt worden war. Deren Gevatter D. war schon lange kränklich, hatte sich aber immer wieder erholt. Eines Tages träumte Frau T., ihr Gevatter D. trete im Sonntagsanzuge, wie zum Kirchgange gekleidet, herein und erwidere freundlich auf ihre Frage, was er so früh schon wolle und ob er denn wieder ganz gesund sei: Ja, und daß er eine sehr weite Reise um die Welt vorzunehmen im Begriff sei und noch eine Bitte an sie habe. Er zeigte ihr hierbei einen Brief, mit dem Auftrage, ihn seiner Frau zu übergeben, die ihn jedoch nicht eher als nach vier Jahren am heutigen Datum öffnen solle. Nach vier Jahren am gleichen Tage und in

der gleichen Stunde werde er von seiner Reise zurückkehren und selbst die Antwort holen. Sie, die T., möge jedoch den Inhalt erkennen. Sie habe nun die durchleuchtende Schrift des schwarzgesiegelten Briefes mit einem Blick gelesen und daraus erfahren, daß D.'s leichtsinnige Frau, mit welcher er schlecht gelebt, nach vier Jahren sterben werde. In gleichem Augenblick habe sie ihre Hand gedrückt gefühlt, während die Erscheinung verschwand, und sei heftig erschrocken erwacht. Sie war alsobald überzeugt, daß D. gestorben und ihr erschienen sei. Der Traum fand um 5 Uhr Morgens statt; um halb 6 Uhr ließ Frau D. den um 5 Uhr erfolgten Tod ihres Mannes ansagen. Die T. theilte nun später der D. den Inhalt jenes im Traume gesehenen Briefes mit gewissen Einschränkungen mit, welche sich aber dadurch nicht von ihrem ausschweifenden Leben abbringen ließ, ihre Gesundheit untergrub und zuletzt in einen Abdominaltyphus verfiel, wobei St.'s Hülfe angesprochen wurde. St. behauptet nun, zu der Kranken am selben Tage, 6ten März, wo vor vier Jahren der Traum der T. statt fand, um 4 Uhr Morgens gerufen worden zu sein und die Kranke in höchster Schwäche delirirend gefunden zu haben. „Plötzlich gegen 5 Uhr fuhr sie mit einem durchdringenden Schrei in die Höhe und sah starr an das Fußende ihres Bettes hin. Dann fragte sie zitternd: Was willst Du? dann: Ich habe es nicht geachtet. Ferner: Weh mir! Gott sei mir gnädig. Sie sank zerknirscht zurück und lag noch etwa eine Viertelstunde, ohne die Augen wieder zu öffnen in Agonie und verschied dann ganz sanft." Dieser complicirte Fall läßt sich immer noch aus den psychischen Kräften der Lebenden und des Sterbenden erklären, ohne Rücksicht auf den Abgeschiedenen. Mad. T. wußte durch Fernwirken des Sterbenden nicht nur dessen Tod, sondern weil dieser hell- und fernsehend geworden war, durch ihn auch das Schicksal seiner Frau, die in vier Jahren sterben sollte. Diese erfuhr, weil sie im Todeskampfe ebenfalls hellsehend wurde, das was sie bis jetzt nur theilweise kannte, vollkommen, namentlich, daß sie jetzt sterben müsse; die Vision ihres Gatten war ihr eigenes Produkt und ihr Gespräch mit demselben das Selbstgespräch ihres schuldbewußten Gewissens. — Am 25. April 1854 gegen Mitternacht stießen zwischen Nizza und Antibes zwei Dampfschiffe, der Hercolano und die Sicilia so stark aufeinander, daß das erste mit zwei Dritttheilen der Reisenden versank. Unter den Geretteten war Sir Robert Peel und die Dienerin zweier Damen, Mutter und Tochter. Letztere hatte in Nizza wegen Unglück verkündender Vorgefühle die Reise aufschieben wollen. Der Vater und Gemahl dieser Damen, Rath am königl. Gerichtshofe von Dijon, hatte im Augenblicke des Schiffbruches einen schrecklichen Traum, bei welchem er ein Fahrzeug in's Meer versinken und seine Frau und Tochter, von andern Opfern umgeben, mit dem Tode ringen sah. Er rief, erwacht, seine Domestiken und blieb mit ihnen

auf, denn es war ihm nach diesem fürchterlichen Traume unmöglich, ferner zu schlafen. Der Telegraph brachte ihm die Nachricht, daß seine Frau und Tochter von den Fluthen verschlungen wären; er hatte ihren Todeskampf geschaut. Rössinger, Journ. de l'Ame, Fevr. 1857, p. 253. Ebendas. Janvier 1857, p. 204 ist ein Fall mitgetheilt, wo eine Mademoiselle C. in Paris, Nichte eines Mitgliedes des Instituts, die ganze Sterbescene ihrer in der Provinz lebenden Mutter im Traume mit ansah. Die Mutter war sehr betrübt, ihre Kinder nicht bei sich zu haben; sie rief mehrmal den Namen der Tochter, und weil die Umgebung glaubte, sie verlange nach ihrer Enkelin, die ebenso hieß, so wollte man diese aus einem andern Zimmer holen; die Sterbende sagte aber, ihre Tochter in Paris möchte sie sehen. Die letztere sah im Traume, wie sich die Gesichtszüge der Mutter veränderten, Todesblässe sie überzog und sie todt zurücksank. Ein Brief bestätigte alle diese besonderen Umstände.

B. Prometheische oder vorschauende Träume. (Die unbedeutendste aber am häufigsten vorkommende Art ist die, wo kleine meist gleichgültige Ereignisse des nächsten Tages oder der nächsten paar Tage vorhergesehen werden, wie dieses bei manchen Menschen stattfindet. Manche beziehen sich auf die eigene Heilung oder bevorstehende Krankheit.)

Hierher der Fall des Kaisers Mauritius und des Phokas bei Nicephorus L. XVIII, c. 18. S. Ziegler's histor. Schauplatz S. 1339. Mit Basilius Macedo, nachmal. byzantin. Kaiser, sank seine arme Mutter einst vor einer Klosterthüre in Schlaf, wo dann der heil. Diomedes dem Pförtner im Traume zweimal erschien und ihm befahl, den vor dem Klosterthore liegenden König einzulassen. Zwingeri theatr. vit. human. 1443. Harun el Raschid sieht im Traume, daß er zu Thous begraben werden würde; Marigny hist. d. revolut. de l'empire d. Arab. II. 478. Ferner der von Cicero de divinatione berichtete Traum des Arcadiers in Megara, den sein Freund zu Hülfe ruft, weil ihn der Wirth ermorden wolle, dann, weil dieser nicht kömmt, ihm mit blutendem Körper erscheint und ihn zur Rache auffordert; der Wirth wolle seinen Leichnam am frühen Morgen in einen Düngerhaufen versteckt aus der Stadt schaffen, was so befunden wird. — Ferner folgende Fälle: Krito kam einige Tage vor der Hinrichtung zu Sokrates und meldete ihm, daß dem Vernehmen nach das Todesurtheil den nächsten Tag vollzogen werden sollte. Sokrates antwortete mit der gewöhnlichen Gelassenheit: „Wenn es der Wille Gottes ist, so sei es; indessen glaube ich nicht, daß es morgen vor sich gehen werde. Ich hatte, so eben als Du zu mir kamst, einen angenehmen Traum. Mir erschien ein Weib von ungemeiner Schönheit in langem, weißen Gewande, rief mich beim Namen und sprach: In drei Tagen wirst

Du in Deinem fruchtbaren Phthia (Sokrates' Heimathsland) anlangen." — Simonides träumte, er finde einen todten Menschen, welchen er beerdigte, worauf er zu Schiffe gehen wollte. Da kommt es ihm vor, als warnte ihn der Todte: wenn er zu Schiffe ginge, würde er umkommen. Simonides unterließ es; die mit dem Schiffe in die See stachen, kamen Alle um. — Hymera, eine Frau zu Syrakus, träumte, sie steige von einem unbekannten Jüngling geführt gen Himmel, dessen Herrlichkeit und die Götter schauend. Unter Jupiter's Throne sah sie einen Mann mit rothem warzigen Gesicht, in Ketten gefesselt. Auf ihre Frage, wer dieser sei, antwortete der Jüngling: das böse Geschick Italiens und Siciliens, und wenn er von seinen Ketten loskomme, werde er großes Unheil anrichten. Sie theilte nach dem Erwachen ihren Traum mit. Einige Zeit darauf bemächtigte sich der Tyrann Dionysios des Thrones von Sicilien, und Hymera, die ihn in Syrakus einziehen sah, schrie, das sei der Mann, den sie im Himmel an Ketten gesehen. Dionysios, der es erfuhr, ließ sie tödten. Collin de Plancy Dict. inf. II, 296. — Alexander M. zog im Grimm wider Jerusalem, Willens alle Juden auszurotten. Da ging ihm Jaddas, der Hohepriester, nebst den übrigen Priestern und allem Volke entgegen. A., denselben erblickend, fiel plötzlich auf seine Knie, betete den über der Stirne des Hohenpriesters geschriebenen Namen Jehova an, sprechend: Es wäre ihm eben ein solcher Mann noch in Macedonien im Schlafe erschienen und hätte ihm den Sieg über die Perser verkündet. Josephus antiq. L. 11. c. 8. — Dem Redner Aelius Aristides träumte im Tempel des Aeskulap: ein Stier gehe auf ihn zu; er suche ihm auszuweichen, und werde vom Stiere am Knie verwundet. Nach dem Erwachen fand sich am Knie eine Geschwulst, ein Blutschwären. — Der jüdische Geschichtschreiber Josephus hatte einen Traum, worin ihm die Niederlage der Juden und die künftigen Schicksale der Römer voraus verkündet wurden. Später sagte er dem Vespasian voraus, daß er und sein Sohn Titus Kaiser werde. — Glaphyra, des Archelaus, Königs von Cappadocien Tochter, träumte, ihr erster Gemahl Alexander (ein Sohn des Herodes und der Mariamne) komme zu ihr und sie umarme ihn freudevoll. Er aber warf ihr vor, sie habe bewiesen, daß man sich auf die Weiber nicht verlassen dürfe; sie habe seine Liebe und ihre Kinder vergessen und sei aus Wollust zur andern Heirath geschritten. Ja sie habe ihm den Schimpf angethan, sogar noch einen dritten Gemahl, seinen Bruder Archelaus, zum Gatten zu nehmen. Er wolle jedoch, eingedenk ihrer alten Freundschaft, sie von dieser Schande befreien und sie wieder zu der Seinigen machen. Bald nach diesem Traume, den Josephus (Vom jüdischen Kriege, Buch 2, Cap. 11) für einen von den göttlichen hält, starb Glaphyra. — Derselbe ist offenbar aus dem ethischen Gefühl Glaphyra's entsprungen; indem sie ihren

ersten Gatten sie wieder zur Seinigen machen läßt, hat sie die männliche Machtvollkommenheit, wie sie für jene Zeit und bei jenen Sitten galt, vor sich und zugleich regt sich in ihr die alte Liebe, welche „nie rostet". Daß sie so träumen und sterben konnte, zeigt zugleich von ihrer gebrochenen Lebenskraft und dem von der irdischen Lust abgewendeten Sinne. — Ammianus Marcellinus L. 29 berichtet Folgendes: Zwei Höflinge hatten durch eine Art Psychographie erkunden wollen, wer der Nachfolger des Kaisers Valens sein würde; sie brachten die Anfangsbuchstaben Theod heraus, was sie auf Theodorus, den zweiten Staatssekretär, deuteten und ihm auch hiervon Nachricht gaben. Der eifersüchtige und tyrannische Valens, dem hiervon Kunde wurde, ließ hierauf den Theodorus und eine Anzahl anderer bedeutender Personen mit jenen Anfangsbuchstaben hinrichten; es entging ihm aber Theodosius, der damals in Spanien war. Als Valens im Kriege gegen die Gothen fiel, berief sein Neffe und Nachfolger Gratianus, da das Reich in höchster Gefahr war, den Theodosius aus Spanien und übergab ihm den Oberbefehl über das Heer, das gegen die Gothen im Felde stand, welche er vollständig schlug und hierauf dem Kaiser in Byzanz Bericht erstattete. Hier träumte nun Theodosius, der berühmte Patriarch von Antiochia, Meletius, lege ihm den Purpur um und setze ihm die kaiserliche Krone auf. Gratianus, der unterdeß von den Commissären, die er ohne Wissen des Theodosius zum Heere abgesandt hatte, die günstigsten Berichte über den kaum glaublichen Sieg erhalten, erklärte Theodosius zum Kaiser des Orients und kehrte nach Rom zurück. Als im nächsten Jahre 380 das große Concil in Byzanz statt fand, erkannte der Kaiser unter den Bischöfen den Meletius, den er nie gesehen, ohne daß man ihm denselben vorgestellt hatte, so deutlich hatte er ihn in seinem fernsehenden Traume geschaut. — Quintus Catulus sah im Traume mehrere Kinder vornehmer Römer vor Jupiters Altar spielen; einer der Knaben trug das Siegel der römischen Republik in der Hand und legte es dem Gotte in den Schooß. In der folgenden Nacht sah er den gleichen Knaben im Schooße des Jupiter Capitolinus sitzen und befahl ihn wegzunehmen. Da drohte der Gott und sprach: Den Knaben laßt hier sitzen, er wird erzogen zum Schutze der Römer. Morgens begegnete Q. C. dem jungen Augustus, den er vorher nie gesehen, und erkannte in ihm den Knaben seiner Träume. Masonii specul. veritat. p. 149. — Valerius Maximus erzählt einen merkwürdigen Traum des Attiarius Rufus. Es sollte zu Syrakus ein Gladiatorenkampf statt finden und Rufus träumte die Nacht zuvor, er werde vom Gladiator Retiarius durchstochen. Am folgenden Tage erzählte er im Circus diesen Traum seinen Nachbarn. Eben wurden Retiarius und Mirmillo von einem Ritter in die Arena geführt. Als Rufus das Gesicht des Retiarius sah, wiederholte er,

wie er geglaubt habe, von diesem durchbohrt zu werden, und wollte deßhalb fortgehen, ließ sich aber durch Zureden abhalten. Retiarius trieb nun den Mirmillo gegen die Stelle, wo Rufus saß, und als er den Gegner zu Boden geworfen und durchstechen wollte, traf er den Rufus und erfüllte so unwillkürlich den Traum.

Maccabäus' (Macbeth's) Gesicht ist kein second sight, wie Kieser meint, sondern wahrscheinlich ein prophetischer Traum, in welcher dem Macbeth durch die 3 Weiber, Traumgestalten, das zum Bewußtsein gebracht wird, was der in die Zukunft schauende Geist bereits unmittelbar erkannt hatte. Die erste Nachricht von Macbeth's Gesicht findet sich in Wyntownis Cronykil, wo dem jungen Macbeth drei Weiber, die er für Schicksalsschwestern hält (weird-sisters bei Shakespeare), im Traume erscheinen, und von welchem der schottische Geschichtschreiber Boethius die Sache aufgenommen hat, der den Banko beifügte; dem Macbeth und Banko erscheinen bei ihm die drei Weiber äußerlich im Walde. Hekate und die ganze hexenthümliche Einkleidung hat Shakespeare hinzugethan. Vergl. Soldan Geschichte des Hexenprozesses S. 244.

1594 hielt sich der Parlamentsrath Joh. Quarräus zu Saumür auf. Am 29. Juli gegen 2 Uhr Morgens kam ihm vor, daß er unversehens geweckt würde und einige Worte hersagte; schnell weckte er den Diener und ließ ihn diese Worte aufschreiben. Sie lauteten: Oug aposontes ton endon distiguion. Am andern Morgen bat Q. den ihm begegnenden Guionius um Auslegung dieser Worte. Dieser erklärte sie für griechisch; sie seien also zu schreiben: „'Ουκ ἀπόζοντες τῶν ἔνδον δυστυχίων, sie werden das Unglück, welches darinnen ist, nicht abtreiben." Nach langer Berathung über den Sinn rieth G. dem Q. auszuziehen; nach 8 Tagen, als dieser verreist war, stürzte das Haus schnell ein und erschlug alle Inwohner. Kampf Todesbote S. 57. In diesem Falle und einem andern, welchen Schubert in seiner Geschichte der Seele erzählt, wo dem nachmaligen Kirchenrath Schwarz von Heidelberg, als er noch ein Knabe von 12 Jahren war und eben griechisch angefangen hatte, seine Großmutter im Traume erschien und ihm auf einem Pergament in griechischer Sprache die Schilderung seines künftigen Lebens zu lesen gab, von welchem ihm nur die letzten Worte blieben: „Ταῦτα χρησμῳδηθεῖσα χρησμῳδέω σοι, wie es mir prophezeit wurde, so prophezeie ich dir", spricht der Schutzgeist im Traume, der nur das eigene magische Ich ist, griechisch, ohne Zweifel deßhalb, um die Verkündigung des Künftigen oder die Warnung eindringlicher zu machen. Der Knabe konnte im Schlafe mehr Griechisch als im Wachen, denn das magische Ich ist mächtiger als das wache und gebietet auch über die unbewußten Vorstellungen und geistigen Erwerbungen. — Zu Jakob Gronovius, Professor der schön. Wissenschaften in Leyden kam eines Tages ein Bauer, der ihm in

schlechtem Griechisch einige Worte sagte, die ihm in vergangener Nacht geträumt hatten und die er Gronovius sagen solle; er wünschte ihren Sinn zu wissen. G., der dem Aberglauben, wie er meinte, keinen Vorschub leisten wollte, auch fürchtete, man könnte ihm einen Possen spielen, verabschiedete den Bauer kurzweg. Die Worte bedeuteten aber: „Rette dich und die Deinigen, denn diese Nacht wird dein Haus einstürzen". G. erzählte wenige Stunden nachher den Vorfall einem Freunde, der mit Bitten nicht nachließ, die Nacht bei ihm zuzubringen und seine Hausgenossen zu entfernen. Das Haus stürzte in derselben Nacht ein. Magikon III, 571.

Cardanus sah einst im Traume sich in einem sehr schönen Garten und darin ein Mädchen in weißem Kleide, das er umarmte und küßte. Wenige Tage darauf sah er ein Mädchen auf der Straße, im Gesicht und Kleidern vollkommen dem im Traume gesehenen gleich. Er empfand eine brennende Liebe zu ihr und sie wurde seine Frau.

Camerarius meldet im Leben des Melanchthon, daß Wilhelm Nassenus träumte, er fahre, wie er oft that, in einem Kahn über einen Fluß, der Kahn stoße an einen Baumstumpf an, schlage um und er ertrinke. Er erzählte Melanchthon, der ihn besuchte, hiervon und verlachte die Eitelkeit der Träume, allein der Traum erfüllte sich noch denselben Abend.

Erasmus Francisci träumt als Jüngling, ein Mensch mit einem bekannten Vornamen werde ihn erschießen, seine Tante rette ihn aber, indem sie jenem das Gewehr zur Seite reiße. Mittags erzählt er den Traum der Tante, welche besorgt ihn zum Zuhausebleiben veranlaßt und ihm den Schlüssel zur Obstkammer gibt. Auf sein Zimmer gehend, sieht er den Bedienten, der den im Traume genannten Vornamen trug, mit eben in's Haus gebrachten Gewehren beschäftigt. Nachdem er am Schreibtisch kurze Zeit gelesen, treibt ihn das Verlangen nach der Obstkammer, und kaum hat er seine Stelle verlassen, so entladet sich eines der ohne Wissen des Dieners geladenen Gewehre und die zwei Kugeln schlagen unmittelbar über seinem Sitze in die Wand. Schubert Symbol. des Traumes. — Gassendi erzählt im Leben des Peirescius folgenden Traum desselben. 1610 kehrte P. mit einem Namens Rainer von Montpellier nach Nismes zurück. Beim Uebernachten hörte Rainer den P. etwas im Schlafe murmeln und erweckte ihn. P. beklagte sich, daß er ihn im angenehmsten Traume gestört; er habe geglaubt, zu Nismes zu sein, dort habe ihm ein Goldschmied eine goldene Medaille des Julius Cäsar für vier Kronen angeboten, da sei er so zur Unzeit erweckt worden. In Nismes angekommen, macht P. einen Spaziergang, und da er an einen Goldschmiedsladen kommt, fragt er den Eigenthümer, ob er ihm keine Seltenheit zu zeigen hätte. Dieser sagte ihm, er habe eine Goldmünze mit Cäsarbild,

und da P. um den Preis fragt, so antwortet jener: 4 Kronen, welche P. sogleich bezahlte und die Medaille zu sich nahm.

André Pujon reiste durch Riom nach Paris, wo es ihm träumte, daß durch Versetzung der Buchstaben seines Namens der Sinn herauskomme: pendu à Riom. Tags darauf gerieth er mit Einem in Streit und erschlug ihn, weshalb er wirklich zu Riom gehängt wurde. Museum d. Wundervollen III, 354, wo aber der Name nicht ganz richtig geschrieben ist. Als Harvey, der Entdecker des Blutkreislaufes, in seiner Jugend nach Padua reisen wollte, wurde er in Dover vom Hafengouverneur ohne Angabe eines Grundes als Gefangener zurückgehalten. Das absegelnde Paketboot wurde am nächsten Tag in einem schrecklichen Sturme weit verschlagen. Als diese Kunde nach Dover kam, theilte der Gouverneur Harvey mit, er habe ihn in der Nacht vor seiner Ankunft im Traume gesehen und sei gewarnt worden, ihm die Ueberfahrt nach Calais nicht zu gestatten. Beaumont l. c. S. 219.

Eine Sterbende in Athen (der ihr Tod einige Tage zuvor durch ihre verstorbene Mutter im Traume verkündigt worden war) sah, daß ihr Schiff im Piräus einlaufe und ihr Sohn sich darauf befinde; am andern Morgen brachte ein Matrose die Nachricht. Die Tochter eines Wirthes zu Bedale in Yorkshire träumt, daß sie 1 1/2 engl. Meile von der Stadt in einem ihr bezeichneten Garten unter einem Bienenstock einen Topf mit Geld finden werde. Es wurde an diesem Ort, wo das Mädchen nach ihrer Aussage vor Gericht nie gewesen war, ein Topf mit 500 Pfd. Sterl. und einer goldnen Schaumünze gefunden. Stilling Jens. 84. Der Arzt Zechini versichert, 1831 zu Milo aus dem Munde des franz. Consuls Brest vernommen zu haben, daß er die Entdeckung der Statue „Venus von Milo" (im Pariser Museum) einem Traume verdanke. B. träumte in zwei verschiedenen Nächten, daß er an einem ihm deutlich vorschwebenden Orte der Insel nachgegraben und dort nebst mehrern andern Statuen auch jene einer außerordentlich schönen Venus gefunden habe. Als er dieses Traumgebildes nicht achtete, wiederholte es sich in einer dritten Nacht, und deutlich bemerkte der Consul im Traume nun an der ihm erscheinenden Stelle Spuren eines angezündeten Feuers. Am andern Morgen begab er sich dahin, fand jene Stelle, die Feuerspuren, begann die Nachgrabung und entdeckte die Venus und mehrere andere werthvolle Statuen. Theaterzeit. 1841, Nr. 201. Ein Frauenzimmer in Edinburg träumt, sie sehe zum Fenster hinaus und es falle ihr ein Ring vom Finger in den Hof hinab. Um ihn zu holen gehe sie in ihrem Nachtgewande durch die auf die Straße führende Hausthüre in den Hof und suche, jedoch vergebens den Ring. Aergerlich zurückkehrend bemerkt sie unter der Thüre einen jungen Bäcker mit Brodlaiben, der ihr den Ring, dessen Verlust sie beklagt, zur frohen Ueberraschung übergibt. Einige Monate

darauf erkennt sie in einer Gesellschaft in einem der Anwesenden den jungen Mann, den sie im Traume gesehen, und erfährt, daß er ein Bäcker sei. Nach zwei Jahren heiratheten sie sich. Crowe l. c. I, 69. — Ein Hr. V., zweimal verheirathet, wurde Wittwer mit 6 Töchtern und einem Sohne. Nach drei Jahren entschloß er sich wieder zu heirathen. Einer seiner Freunde schlug ihm eine Demoiselle von vorzüglichen Eigenschaften vor, aber ein Traum, in welchem er in das Haus einer andern geführt wurde, brachte ihn davon ab. Den Ort, 20 Stunden entfernt, hatte er nie besucht, aber der Weg war ihm im Traume klar vorgezeichnet. Er sah in selbem den Namen der Tochter Sara, den ihres Vaters, Oberst Vickers, und die Lage des Hauses. Er träumte, daß in dieser Familie fünf Töchter seien, und unterschied genau, welche die Seine werden sollte. Am Morgen glaubte er, es sei ein gewöhnlicher Traum, aber als derselbe sich in der 2. und 3. Nacht wiederholte, entschloß er sich, den angezeigten Ort zu besuchen; er hatte keinen andern Führer dahin, als die Visionen des Traumes. Er hatte nie den Namen Vickers gehört, aber als er in das Haus kam, das ganz dem im Traume gesehenen glich, fand er, daß Oberst V. da wohne, erkannte beim Eintreten sogleich seine Künftige und ihre vier Schwestern und sie hieß Sara. Diese hatte oft erklärt, sie würde nie einen Wittwer heirathen; als sie V. sah, war sie eigenthümlich bewegt und fühlte für ihn eine eigenthümliche Zuneigung. Sie wurde seine Frau und beide lebten glücklich und geachtet 50 Jahre mit einander; V. starb 1842, seine Wittwe 1847. Aus dem Spiritual Telegraph im Journ. de l'Ame IV, 255. — Als Happach im 17. Jahre einmal höchst ermüdet auf einem Grabhügel einschlief, träumte er, er komme nach Mehringen in eine Stube der Pfarrwohnung, wo er zu seiner Verwunderung neben der Thüre drei übereinander gemauerte Sitze traf. „Nach mehr als 20 Jahren bekam ich den Ruf als Prediger hieher: ich war vormals nie hier gewesen und besuchte jetzt, ehe ich noch anzog, vorher die Wittwe. Sie empfing mich in der Hausthüre, und ehe sie mich noch in ihre Wohnstube führte, machte sie mir die andere Stubenthüre auf; ich sah hinein und ich war schon darin gewesen; ich fand die drei übereinander gemauerten Sitze, wie ich sie im Traume gesehen; ich wunderte mich darüber und hörte, daß es die Decke eines Kellerhalses war. Dieser Traum war mir zu seiner Zeit darum merkwürdig, weil ich mir dabei schien zu fühlen, außer mir gesetzt und hier in Mehringen zu sein." — Als Streithorst bei Gelegenheit seiner Präsentation an der Johanniskirche in Halberstadt eine Gastpredigt hielt und Hoffnung hatte, die Stelle zu erhalten, so träumte ihm einige Zeit vorher in Wernigerode, daß er seine Absicht nicht erreichen werde. Im selben Traume bringt ihm ein Bote einen Brief, in welchem er die Worte findet: Gedenke des 4. Advents. Einige Zeit nachher

kam wirklich ein Bote in derselben Kleidung, die er im Traume gesehen, und zwar am 4. Adventstage und brachte ihm die Vocation zu seiner ersten Stelle an der Martinskirche. Schlichtegroll's Nekrolog für 1800. — Der Hofprediger Ackermann sah schon in seiner Jugend Dinge, die sich am folgenden Tage begeben sollten, im Traume vorher und wußte später als Pfarrhelfer jedesmal unfehlbar 8—10 Tage vorher, wenn er eine Predigt halten sollte, indem er sich im Traume auf der Kanzel erblickte, obschon die Veranlassung zum Predigen in sehr verschieden großen Zwischenzeiten eintrat. Einmal sah er eine Kirche, in der er später ganz unverhofft predigen sollte, im Traume, so daß sie ihm dann ganz bekannt war. Diese Träume hörten auf, als er, selbst Prediger, jeden Sonntag zu predigen hatte. Einmal träumte er, in der Stube eines entfernten Freundes, mit dem er seit mehrern Jahren nicht mehr in Verbindung stand, ein geistliches Geschäft verrichten zu müssen, und sieh'! er wurde aufgefordert, Beichte zu hören und zwar, da der Familienvater kränklich war, nicht in der Kirche, sondern in der bekannten Stube. Er sah sich im Traume auch sonst an Orten, in die er erst später kam. Bei bevorstehendem bedeutenden Verdruß oder Aerger erblickte er im Traume Schlangen, und zwar desto mehr und desto größere, je größer der kommende Verdruß war. Museum d. Wundervollen IV, 38.

Eine von Mesmer in Paris behandelte kranke Dame verlor eines Tages zu ihrer großen Betrübniß ihren kleinen Hund; einige Tage später fand sie am Morgen auf ihrem Nachttisch einen von ihr im Schlaf geschriebenen Zettel, worauf stand: Beruhige dich, du wirst in acht Tagen deinen Hund wieder finden. An dem angekündigten Tage fand M. sie von frühmorgens im magnetischen Schlafe liegen; um 8 Uhr befiehlt sie ihrer Kammerfrau, einem Geschäftsausrichter, welchen sie ohnweit des Hauses würde stehen finden, zu rufen, und sie trägt ihm auf: sogleich in die 1/2 Viertelstunde entfernte Straße von St. Sauveur zu gehen, hier werde er einer Frau begegnen, welche einen Hund trüge, den er als den ihrigen reklamiren müsse. Der Mann findet am Eingang gedachter Straße die Frau mit dem Hund unter dem Arm und bringt sie zur Dame, wo der Hund in M.'s Gegenwart als der ihre erkannt wurde. System d. Wechselwirk. S. 26. Hier war ein prophetischer Traum mit somnambul. Fernsehen verbunden. — Ernst Wagner träumte einst, er reise zu einem entfernten Freunde, der ihm Hoffnung zum Besitz einer sehr werthvollen Sache gemacht. Er traf den Freund eben im Begriff abzureisen, ihm erklärend, jene Sache gehöre ihm nicht mehr zu, und dann verdrießlich abgehend. W. wendet sich düster nach der Thüre, da erscheint die Gattin des Freundes und verspricht, ihm jene Sache zu geben, worüber er erwacht. Einige Zeit darauf erfährt er, daß der Freund plötzlich um jene Zeit

gestorben sei. In seiner Bestürzung wagt er doch, an die ihm ganz unbekannte Frau zu schreiben, die füglich jenes Kleinod zu ihrem eigenen Vermögen zählen konnte. Zu seiner tiefen Bewegung erhielt er einige Posttage darauf ein Packet mit dem gewünschten Gegenstand, welchen die Wittwe in Anspruch zu nehmen keineswegs die Absicht gehabt. E. Wagner's sämmtl. Schr. Bd. 8.

Einem Rendanten wurde durch einen Diener eine bedeutende Summe Geldes entwendet. Es nahte die Zeit der Rechnungsablage, und seine Freunde waren nicht im Stande, das Geld sogleich vorzuschießen. In dieser großen Verlegenheit träumt er, es sage ihm Jemand, er möge in der und der Straße in ein bestimmtes Haus gehen und zwar 2 Treppen hoch, wo er das nöthige Geld erhalten würde. Auf der zweiten Treppe solle er sich vor dem Herunterfallen in Acht nehmen. Da der Rendant den Mann, der dort wohnte, nicht kannte, suchte er den Tag darauf anderwärts Hilfe, obschon vergeblich, ging daher am zweiten Tage zu ihm. Oben auf der zweiten Treppe wird die Thüre plötzlich heftig geöffnet und damit geht eine kleine Gitterthür nach der Treppe zu auf, die ihn hätte in Gefahr bringen können. Es tritt Jemand mit Entschuldigung heraus, und da der Rendant in ihm den betreffenden Mann vermuthet, so trägt er sein Anliegen vor. Der Angeredete erwidert: „Warum sind Sie nicht gestern gekommen? Ich habe eine noch größere Summe verliehen und hätte sie Ihnen gerne gegeben. Doch da Sie Hilfe brauchen und der, dem ich gestern ein Kapital ausbezahlt, es gerade jetzt nicht so dringend nöthig hat, so werde ich ihn zu bewegen suchen, noch etwas zu warten." Dies geschah und dem Rendanten ward geholfen. Museum des Wundervollen III, 450.

Ein Mr. M. von Kingsborough träumte während einer Reise nach Amerika, ein altes Männchen trete zu ihm und rufe ihm zu: Steh' auf, dein Leben ist in Gefahr! Der Schläfer achtete weder hierauf noch auf die Wiederholung der Warnung, bis das Männchen zum drittenmal erscheinend ihm zornig befahl aufzustehen und sein Gewehr sammt Munition zu nehmen, denn es sei kein Augenblick zu verlieren. Jetzt folgte M., und nachdem er kaum auf's Verdeck getreten, stieß das Schiff auf einen felsigen Strand, den er mit einigen Andern glücklich erreichte und mittelst der Jagd dort vorläufig sein Leben fristete. Crowe I, 118. — Bartels in s. Briefen über Calabrien und Sicil. 1791 I, 418 erzählt, daß die 70jährige Donna Lucretia Ruffo in der Nacht vor dem Erdbeben, welches Calabrien und Sicilien verwüstete, dieses mit all seinen Schrecken vorausgesehen und besonders eine genaue Beschreibung vom Wüthen des Meeres gegeben habe, in welchem nachher ihr Schwager elend umkam. Sie wurde aber von ihrer Familie, welche durch ihr lautes Klagen aus dem Schlafe gestört zu ihr eilte, nur verlacht. — Ein Hr. Thornton träumte in einer Nacht zweimal,

sein Gärtner ermorde die Köchin. Erwacht will er durch die Küche an die im Traume gesehene Stelle gehen und findet in ersterer die Köchin, zur Trauung angekleidet, die ihrer Aussage gemäß in einer benachbarten Dorfkirche statt finden soll; der Gärtner erwarte sie am Ende des Gartens mit einem Fuhrwerk. Th. sagt ihr, er wende gegen die Heirath nichts ein, finde jedoch die Verheimlichung unrecht; er wolle zuvor noch mit dem Gärtner sprechen, sie solle etwas warten. Am Ende des Gartens findet er weder Fuhrwerk noch Gärtner; er geht weiter nach der im Traum gesehenen Stelle und findet da den Gärtner sehr eilig an einem Grabe arbeitend. Th. sich ihm leise nähernd ergreift ihn von hinten plötzlich und heftig; der Gärtner blickt um, zittert und fällt in Ohnmacht. So wurde der beabsichtigte Mord verhindert. Aus Welby in Bl. a. Prev. X, 77. Ein Student in Halle, im Traume auf einem Leichenacker umhergehend sieht unter den Leichensteinen einen mit seinem eigenen Namen und Vornamen und dem Tage seines Todes. Nur das Jahr war nicht deutlich, weil Moos, welches hie und da den Stein bedeckte, auch eine der Zahlen verhüllte. Er nahm es aber, erwacht, für das laufende Jahr und starb an dem bezeichneten Tage. Moritz Magazin V, 2, 103. — Der belgische Kriegsminister Buzen sah im 19. Jahre im Traume sein Grab mit Namen und der Zahl 42; er glaubte zuerst, er werde mit 42 Jahren sterben, starb aber 1842. Magikon II, 496. Ein 27jähriger Mann, der auf den Tod darniederlag, hatte im Traum die Vision seiner verstorbenen Mutter, die ein Halstuch vor ihm ausbreitete, auf welchem die Worte gestickt waren, „er würde nicht eher sterben, bis er das 30. Jahr zurückgelegt". Gegen alle Erwartung völlig hergestellt, starb er wirklich zur angegebenen Zeit. Act. phys. med. Acad. Leop. Carol. IV, p. 148. Man braucht hier keineswegs eine wirkliche Dazwischenkunft der Mutter anzunehmen, sondern es ist diese nur Einkleidung des Ferngesichts durch die Phantasie. — Der Rath Justi erzählt (Weimar'sche Curiositäten V, 3, 274) folgenden Doppeltraum. Als 1812 sein Sohn Karl in seinem 9. Lebensjahre so gefährlich krank war, wagten er und seine Gattin aus gegenseitiger Schonung doch nicht, das wahrscheinliche Scheiden des Kindes auszusprechen. Da träumte jedes in der gleichen Nacht, es führe Karl auf blühender Aue an der Hand, der freudig einherschritt und den Vater (oder die Mutter) lächelnd ansah. Es erscheint ein prächtiger Palast, der Knabe reißt sich los und eilt dahin. Der Vater (die Mutter) will ihm nacheilen, kann aber nicht von der Stelle. Drei Tage nach diesem symbolischen Doppeltraum stirbt der Knabe. — Ein Schullehrer und ein Lotterieschreiber, die sich vorher nie gesehen, träumen in der gleichen Nacht von einander und erkennen sich mit Verwunderung alsobald, als sie wirklich zusammenkommen. Blätt. a. Prev. V, 72. — In folgenden zwei Fällen zeigt sich das

wirkliche Verhalten im vorschauenden Traum alterirt oder verkehrt. Ein junger Mann träumte, er werde bei der Skopischen Fähre zwischen Jena und Halle von einem Jäger durch den Kopf geschossen. Er ritt Tags darauf von Jena nach Halle, wo er glücklich ankam. Auf der Rückkehr blieb der junge Mann in der Fähre auf seinem Pferde sitzen und hinter ihm stieg ein Jäger ein. Eine Elster flog über das Wasser und der Jäger rief: Ich will doch sehen, ob ich dich im Fluge wegbüchsen kann! Das Pferd scheute beim unmittelbar darauffolgenden Schuß, sprang in's Wasser und der junge Mann wäre ohne Zweifel ertrunken, wenn nicht der Jäger sogleich nachgesprungen wäre und ihn herausgeholt hätte. Hier hat der Traum das Kommende nur unvollkommen abgespiegelt; das drohende Umkommen durch den Jäger wurde auf unwahre Weise dargestellt. Moritz Magazin VI, 1. Der irländische Gastwirth Rogers erblickte im Traume zwei Reisende unweit des Dorfes und sah den schwächlichen kleinen den großen starken ermorden. Einige Zeit darauf kamen zwei Fremde in's Haus, welche genau den im Traume gesehenen glichen; der Wirth und seine Frau, fürchtend für das Leben des kleinen Hikey, suchten ihn von dem großen bösartigen Caulfield zu trennen oder ihn zurückzuhalten. Beides mißlang und Hikey wurde an der im Traum gesehenen Stelle von C. ermordet. Stilling's Jens. S. 108.

Der Gastwirth Ritzhaupt, von Brandenburg nach Hause gekehrt, empfindet rheumatische Schmerzen in einem Arme, schläft aber dessenungeachtet ein und hat einen sehr lebhaften Traum. Es erscheinen ihm nämlich sein Vater und seine Mutter, beide ein großes Buch tragend, auf welchem mit Flammenschrift stand: Die heilige Schrift. Sein Vater sah ihn ernst an und sagte: Mein Sohn, lies aufmerksam Jesus Sirach, Cap. 5, V. 8 und thue darnach. Ritzhaupt erwacht, schlägt sogleich die Bibel nach und findet folgenden ihm bis dahin ganz unbekannt gebliebenen Vers: „Darum säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern.“ Vier Tage später erscheint der rheumatische Schmerz wieder, drei Tage darauf stellt sich Fieber ein und am Abend dieses Tages wird der Patient, der sich schon auf den Traum hin mit seinem Ortsgeistlichen in Vernehmen gesetzt, durch einen Nervenschlag plötzlich hingerafft. Steinbeck, der Dichter ein Seher. Leipzig 1836, Seite 432. — Ein junger Maler in Prag war im Begriff, eine Fußreise nach Karlsbad zu machen. Am Morgen zuvor träumt seine Schwester, er wäre in einem Walde von Räubern überfallen, beraubt und getödtet worden. Den Bruder, dessenungeachtet reisend, ereilt sein Schicksal und man findet wenige Wochen nachher zwischen Elbogen und Karlsbad seine nackte Leiche in einem Graben. Nork, über Fatalismus, S. 41. —. Im Jahre 1790 wurde ein Uhrmacher aus Locle in Rotterdam an Händen und Füßen

gebunden in einen Canal geworfen, zwar noch lebend herausgezogen, starb aber bald. In seinem Nachlasse fand man ein Papier mit der Bemerkung: „Diese Nacht hatte ich einen schrecklichen Traum. Zwei Männer überfielen, banden und warfen mich in das Wasser. Das ist das vierte Mal, daß ich das in fünf Wochen träume. Gott schütze mich." Und weiter fand man die Bitte geschrieben, wenn ihm ein Unglück widerfahre, seinem Vater, Rathsherr in Locle, Nachricht zu geben. Stilling's Jenseits S. 242. — Der englische Pfarrer Cunningham, auch als Dichter bekannt, sieht in einem Traume die Gefangennehmung und Aufknüpfung eines Mannes, und erkennt mit großer Bestürzung am nächsten Tage in dem ihm vorgestellten Major André den im Traume Gesehenen. André wollte eben sich nach Amerika einschiffen, wo ihn das im Traume vorausgesehene unglückliche Schicksal erreichte. Crowe l. c. I, 59. — Ein Müller träumte, er befühle einen ihm sehr lieben Blumenstock und ziehe ihn mit der Wurzel aus der Erde. Er erwachte, und weil seine Frau sehr krank war, glaubte er sie zu verlieren. Wieder eingeschlafen, hatte er die Vorstellung, er wate im Wasser; es wurde heller und er sah, daß es eine Blutspur war. Nach einigen Tagen wurde sein einziger lieber Sohn zwischen den Rädern zu Tode gequetscht. Als er ihn auf dem Rücken heimtrug und das Blut den Weg bedeckte, fiel ihm sein Traum ein. Nachdem er sich gereinigt, trat er zur kranken Frau, und diese fragte ihn: Wo ist Gottfried? Ich will ihn sehen! Verlegen stotterte er: Er hat sich Schaden gethan, es hat aber nichts zu bedeuten, nur muß er ruhen. Er ist todt, sprach sie gelassen, heute Morgens 9 Uhr starb er, ich sah es im Traume und folge ihm bald nach. Es traf ein, am Begräbnißtage des Sohnes starb die Mutter. Stahmann, Seherblicke S. 86. — Abercrombie erzählt als über allen Widerspruch ermittelt: In einer Familie lag einer der Söhne an Halsentzündung darnieder. Eine Schwester träumte, eine Uhr von beträchtlichem Werthe sei stehen geblieben und sie hätte hierauf einer andern Schwester diesen Umstand mitgetheilt, worauf letztere antwortete, es sei etwas viel Schlimmeres geschehen, denn Karl's Lebensuhr sei stehen geblieben. Die Träumerin erwachte mit großem Schreck, und erzählte den Traum ihrer Schwester, welche nach dem Gemach des Bruders ging, ihn schlafend und die Uhr in gutem Gange fand. In der nächsten Nacht kehrte der gleiche Traum wieder; man fand den Bruder abermal schlafend und die Uhr gehend. Den Morgen darauf schrieb die Träumerin im Besuchzimmer, die Uhr lag neben ihr, und als sie selbe aufnahm, fand sie sie stehen geblieben. Sie wollte ihre Schwester rufen, als diese mit der Nachricht hereinstürzte: der Bruder, dessen Krankheit man nicht für ernstlich gehalten, sei eben einem Erstickungsanfall unterlegen. — Man kann nun das Stehenbleiben der Uhr für etwas Symbolisches, im Zusammenhange mit dem Todesfalle Stehendes

halten, und dies vielleicht um so mehr, als andere ähnliche Fälle bekannt sind. Es kann aber auch der Tod des Bruders und das gleichzeitige Stehenbleiben der Uhr zufällig zusammengetroffen sein und der vorschauende Geist der Schwester hat dann das eine wie das andere gesehen. Die Uhr, die sie von einer Freundin geliehen, hatte ohne Zweifel ihr Interesse in bedeutendem Grade erregt, daher die Beschäftigung mit ihr auch im Traume. — Dem Hauptmann v. Heltgendorf träumt am frühen Morgen des 17. Octbr. 1806 bei Halle, daß ihm seine Haut an der Spitze zweier Finger der linken Hand heftig schmerze, so daß er laut aufschrie. Nach dem Aufstehen erhält er den Befehl, mit seiner halben Batterie vorzugehen. Als abgeprotzt ist, will er das erste Geschütz selbst richten; im gleichen Augenblick kommt eine feindliche Kugel, zerschmettert ein Rad der Kanone und die abspringende eiserne Schiene zerschlägt ihm die gleichen Fingerspitzen, an welchen er den Schmerz voraus empfunden. Blätt. a. Prev. VI, 169. — Es war vor der Schlacht bei Wagram. Das österreichische Regiment, in welchem der Corporal Wittenbart diente, erhielt Ordre, Großhofen und die französische Batterie daselbst zu stürmen. W. trat vor seinen Oberstlieutenant mit der Bitte, seine Uhr und Baarschaft den Seinen zukommen zu lassen, denn er werde gewiß diesen Morgen fallen. Der Oberstlieutenant, der den tapfern Mann kannte, fragte ihn um den Grund seiner Besorgniß. „Als ich bei der Gewehrpyramide schlief, erzählte W., träumte mir, kurz ehe wir geweckt wurden, ein Wesen von himmlischer Schönheit stehe vor mir und betrachte mich mit unbeschreiblichem Wohlwollen. Von einem unnennbaren Gefühle zu ihm hingezogen, streckte ich meine Arme nach ihm aus; da sprach es: Heute noch wirst du bei mir sein; nimm dies Band zum Wahrzeichen. Und es hing mir ein breites rothes Band über die rechte Schulter und Brust; ich erwachte." Vernunftgründe des Offiziers halfen nichts; W. blieb auf seinem Sinn. Als sie gegen die Batterie vorrückten, wurde W. an der Seite des Oberstlieutenants von einer ricochettirenden Kanonenkugel todt hingestreckt, die ihm die rechte Seite und Brust zerschmetterte. (Wiener Zeit. 1809.)

In manchen Träumen werden bevorstehende Krankheiten und der Tod symbolisch vorgebildet, oder es wird ein Heilmittel geschaut.

Arnold de Villa Nova träumte (nach Quercetanus Lib. de Diaet.), er werde von einer schwarzen Katze in den Fuß gebissen; am nächsten Tage entstand an der gleichen Stelle ein krebsartiges Geschwür. — Conrad Geßner träumte, er werde von einer Schlange gestochen; es entstand in den nächsten Tagen eine Pestbeule an seiner linken Brust und fünf Tage nach dem Traume starb er. — In Padua träumte Einer, er werde von dem großen marmornen Löwen an der Justinakirche gebissen. Den andern Tag

mit Freunden vorübergehend, steckte er die Hand in den Rachen des Löwen und sprach spöttisch: „Seht doch den grimmigen Löwen, der mich im Traume gebissen hat.“ Von durchdringendem Schmerz gepeinigt, zog er aber sie schnell zurück, und es fand sich, daß ihn ein Scorpion gestochen, der im Rachen verborgen war. Es heißt, er sei, nachdem alle Mittel vergeblich angewendet worden, an der Vergiftung gestorben. Stilling's Jenseits, S. 284. — Eine Jungfrau, von welcher Bautzmann in den Ephemerid. Ac. Nat. Curiosor. Append. ad ann. I. Decur. III. p. 37 berichtet, sah im Traume auf außerordentlich klare und bestimmte Weise eine bevorstehende schwere Krankheit mit allen Zufällen und Wechseln. Zwei Männer erklärten ihr Alles auf das Bestimmteste und forderten sie auf, im Kalender Alles bei den einzelnen Tagen anzumerken. Außer andern ärztlichen Hülfen gaben die Beiden auch einen Aderlaß für eine bestimmte Zeit als unumgänglich nothwendig an. Es kam Alles wie sie gesehen; die Venäsektion wollten aber Arzt und Eltern durchaus nicht wagen; da veranstaltet sie heimlich dieselbe und von dem Augenblicke beginnt die Genesung. — Eine kränkliche Dame, von welcher Bonetus schreibt, sagte stets zwei Tage vorher, ohne je zu irren, wenn sie ein Unfall oder eine Krankheit treffen sollte. Sie träumte nämlich dann jedesmal von ihrem Arzte, wenn sie auch lange nicht an ihn gedacht und sich gesund schlafen gelegt hatte. Museum des Wundervollen I, 174. — Eine im magnetischen Zustande befindliche Frau hatte einen sehr lebhaften Traum von einer Person, die ihr eine rothe und weiße Rose zur Wahl bot; sie wählte die rothe. Beim Erwachen fühlte sie heftiges Brennen am Arme und binnen acht Tagen bildete sich das vollständige, etwas über der Haut erhabene Gemälde einer Rose nach Zeichnung, Farbe und Schattirung aus, was von da an wieder blässer wurde und binnen einer Woche ganz verschwand. Kerner in den Blätt. a. Prev. IX, 228. — Dem 19jährigen Gymnasiasten Bl. zu Bernburg träumte 1840, daß auf einem Gange durch einen brasilischen Wald eine Schlange ihn umschlinge, um ihn zu erdrücken. In jähem Schrecken erwacht er und ist stumm; erst nach drei Monaten bessert sich sein Zustand. Gotha'scher Anzeig. d. Deutschen 1840, Nr. 146. Der Brustkrampf, der ihm die Sprache nahm, hatte sich hier mit Beihülfe der Phantasie und auf den Grund stattgefundener Lektüre zu einer Schlange hypostasirt. — Seiler erzählt von einem 5½ Jahre alten Knaben, bei welchem ein in Brand übergehendes Bein abgenommen werden sollte; in der Nacht vor der Operation sah er eine Apotheke, darin einen Salbentiegel mit lateinischer Aufschrift, die er behielt. Mutter und Aerzte wunderten sich hierüber, da der Knabe nie ein lateinisches Wort gehört hatte; man machte mit der Salbe einen Versuch und er genas.

Manche mit Unrecht für merkwürdig gehaltene Träume kommen ohne die magischen Kräfte der Seele, blos durch Verstand und Phantasie zu Stande. — Galiläi träumte, Copernikus komme zu ihm, kündige sich als seinen Schutzgeist an, führe ihn durch das Weltall, verlasse ihn aber zürnend, als G. sich zu stolz über die weltlichen Großen Roms äußerte. Heumanni Act. Phil. tom. III. — Churfürst Friedrich träumte die Nacht vorher, ehe Luther in Wittenberg seine Propositionen anschlug, er sehe einen Mönch dreimal herankommen, dessen gewaltige Schreibfeder bis nach Rom reiche und die dreifache Krone von des Pabstes Haupt wolle fallen machen. Müller's sächs. Annal. S. 163. — Klockenbring und der Vicekanzler Strube hatten sich versprochen, daß der Erststerbende, wenn möglich, dem Andern Nachricht vom Zustande nach dem Tode geben sollte. Da träumt K. in Hannover, er erhalte ein Billet von St. folgenden Inhalts: Lieber Kl., es gibt ein Leben nach dem Tode, die Art des Daseins ist aber ganz anders und besser, als Sie und ich es vermutheten. Leben Sie wohl! In einer Nachschrift stand: Glauben Sie ja nicht, daß dieß ein Traum sei, ich erfülle mein Versprechen, Ihnen Nachricht zu geben von mir, und hatte keinen andern Weg als diesen. Schlichtegroll's Nekrolog von 1795. Klockenbring selbst gab sich wohl hier die gewünschte Antwort. — Träume, wie die des Pfarrers Schönhuth (Bl. a. Prev. VI, 149), der in einem solchen eine wahnsinnige Schwester, welche verschwunden war, in einen See stürzen und einen Freund, der bei ihm wohnt, ein Briefchen mit der Nachricht von dem so erfolgten Tode der Unglücklichen bringen sieht, was nach dem Erwachen wirklich eintrifft, — sind ganz gut zu erklären durch die Combinationskraft der Seele, welche, nachdem sie die verschiedenen Möglichkeiten erwogen, bei der wahrscheinlichsten stehen bleibt und diese im Traume vorstellt.

Manche prometheische Traumgesichte haben große Aehnlichkeit mit dem second sight der Tagesekstase. — Hekuba, mit Paris schwanger, träumte nach der Sage, sie gebäre eine Fackel, welche das trojanische Reich in Brand stecken würde. — Calpurnia sah im Traume Cäsar, ihren Gemahl, blutend in ihren Schooß fallen, weßwegen sie ihn sehr bat (am Tage seiner Ermordung) nicht auszugehen. — Catharina von Medicis träumte kurz vor dem Tode ihres (sich anderwärts aufhaltenden) Gemahls, man schneide ihm ein Auge aus dem Kopfe. Am folgenden Tage wurde er vom Grafen von Montgomery beim Turniren durch einen Lanzensplitter, der durch das nicht ganz geschlossene Visir drang, so verwundet, daß er wenige Tage darauf starb. — Alexander ab Alexandro erzählt von einem Jüngling Marius unter seiner Aufsicht, der im Traume laut klagend seine Mutter zu Grabe tragen und beerdigen sah. Sie war am Tage gestorben, an dem er den

Traum gehabt, so daß in diesem Falle nicht der Tod selbst, sondern eine seiner Folgen geschaut wurde. Hennings, Visionen neu. Zeit S. 534. — Heinrich van Heer erzählt von einem Manne, der viele Jahre Nachtwandler gewesen, später prophetische Träume hatte, in welchen er immer die Leichen solcher Verwandten sah, die nächstens starben, auch Dinge, die ihm selbst den nächsten Tag widerfahren sollten. Museum des Wundervollen I, 174. — Ein Graf von Nassau, der 1664 in der Schlacht von St. Gotthard fiel, sah wenige Tage zuvor im Traume einen Sarg vor seinem Bette stehen. Der Traum war so lebhaft und der Graf seines Todes so gewiß, daß er sogleich die nöthigen Dispositionen traf. Horst Deuteroskopie S. 135. — Der Kanzler Brück sah im Traume in seines Fürsten Gemach auf einem Tische ein goldnes Becken nebst einer Spritze und im Nebenzimmer seine Freunde und deren Weiber mit Blut bespritzt. Er erwachte schreckensvoll. Wieder eingeschlafen träumte ihm, in seinem und seines Freundes Grumbach Leibe sei ein Bienenstock und man nehme ihnen den Honig gewaltsam heraus. Nach der Eroberung von Gotha wurde Brück der Grumbach'schen Geschichten wegen hingerichtet, Grumbach geviertheilt und ihm das Herz aus dem Leibe gerissen. Zeiler theatr. tragic. p. 187. — Meisner in d. Lebensbeschreib. des Herrn v. Brenkenhof, des preuß. Finanz-, Kriegs- und Domänenrathes, erwähnt einen Traum, den dieser oft seinen Freunden erzählt hat. Viele Jahre, ehe B. den Dessau'schen Dienst verließ, träumte er, er sei in einer wüsten Gegend und fast hoffnungslosen Lage. Da trat ein Unbekannter zu ihm, der ihn ermuthigte und beizustehen versprach. Nach dem Erwachen schwebte das Bild dieses Mannes auf's deutlichste vor seinen Augen. Er denkt hin und her, schlummert wieder ein und erblickt den gleichen Mann, aber nun auf dem Sterbelager. Während er rührend von ihm Abschied nimmt, zeigt sich eine große Menge Menschen in unbestimmter Tracht, deren Anblick etwas Erfreuliches für B. hat. Das Bild des Unbekannten blieb auf's deutlichste in B.'s Erinnerung, der viele Jahre nachher in König Friedrich's II. Dienste trat; sein erster Auftrag war die Reorganisation von Pommern und Neumark, welche die Russen verwüstet hatten. B. entsank der Muth; er beschloß bei Driesen, den König um Enthebung von seiner Mission zu bitten. Da kommt ein Mann an seinen Wagen gesprengt, in dem er mit Erstaunen den vor vielen Jahren im Traume Gesehenen erkennt. Es war der Kriegsrath Beier, Beamter zu Driesen, der, als ihm B. seinen Vorsatz mittheilte, ihn bat, nicht an den König zu schreiben, und ihn eines glücklichen Ausganges versicherte. Beier unterstützte B. möglichst, erkrankte aber bald, und B. eilte auf seine Bitte an Beier's Sterbelager. Hier an's Fenster tretend erblickte er eine Schaar aus Polen kommender Mennonisten, die sich nachher unter allen Kolonisten als die nützlichsten erwiesen. — B.

soll ferner die Gabe gehabt haben, jedem Kranken es anzusehen, ob er genesen oder sterben werde, und Gesunden, ob ihnen ein Selbstmord bevorstehe. Er behauptete, dieß bei den Kranken aus den Haaren an der Schläfe und bei eventuellen Selbstmördern aus einem Zuge zwischen Auge und Oberlippe zu wissen, ohne näher sein Gefühl bei solchen Anlässen beschreiben zu können. (Die Erklärung von Brenkenhof's Traum, welche Hennings v. Träumen u. Nachtwandlern S. 319 ff. giebt, ist wie gewöhnlich ein Muster von Abgeschmacktheit.) — Der beliebte Jugendschriftsteller Chr. v. Schmidt (Erinnerungen aus m. Leben I, 129) träumte 1784, als er in Dillingen studirte, er wandle durch eine der düstersten Straßen seiner Vaterstadt Dinkelsbühl; ein ihm begegnender Jugendfreund sprach zu ihm: „Dein Vater ist sehr krank". Er erwachte betrübt und sah, wieder einschlafend, im Traume zwei Geistliche, Hausfreunde, in ungewöhnlichen schwarzen Mänteln in das väterliche Haus gehen. Wieder erwacht und nochmals einschlafend, sah er eine Bahre aus demselben tragen mit Leichenbegleitung und Trauermusik. Nach ein paar Tagen wollte ihn sein Professor, der eben die Nachricht vom Tode des Vaters, der für ganz gesund galt, erhalten, auf dieselbe vorbereiten, und war verwundert, daß er ihn bereits wußte. — Ein sehr charakteristisches second sight im Traume, wo die Schwester des Prof. Kieser in Jena den Tod und das Leichenbegängniß der gegenüber wohnenden Bürgermeisterin, welche im Herbste 1804 starb, Anfangs März 1804 mit allem Detail, allen theilnehmenden Personen und einem einfallenden Platzregen, der einen Aufenthalt herbeiführte, voraussah, findet sich in Kieser's Arch. X, II, 167 und Stilling's Jenseits S. 70. — Friedrich's II. Traum am Tage der Geburt Napoleon's I., wo Friedrich angeblich einen Stern vom Himmel hätte fallen sehen von überwältigendem Glanze, ist untergeschoben.

Eine junge Wirthsfrau in Brandenburg, deren Arzt Dr. Steinbeck war, hatte schon als junges Mädchen vorbedeutende Träume. In solchen sah sie das Bild ihres eigenen künftigen Gatten und den ihrer Schwester mit allen Nebenumständen; selbst in der ganz neuen, erst zur Werbung gefertigten Kleidung, zu einer Zeit, als noch an keine Werbung gedacht wurde. Dieses Vermögen nahm nach der Heirath dieser an der Brust leidenden Frau noch zu, so daß sie alle Begebenheiten bei ihrer Familie und ihren Verwandten in symbolischen Traumbildern voraussah. Steinbeck, d. Dichter e. Seher, S. 438. — Eine Frau wollte mit einer Geldsumme durch einen stundenlangen einsamen Wald nach einer benachbarten Stadt gehen; ihr Mann widerräth, allein zu gehen; sie beharrt darauf. In der Nacht vor ihrer Abreise erblickt sie im Traume einen alten wandernden Jäger, zugleich einen andern Jäger in schöner Jünglingsgestalt, welcher ihr empfahl, sich vor jenem, als einem mehrfachen

Mörder, in Acht zu nehmen. Die Frau geht am nächsten Morgen doch; einige hundert Schritte von ihrer Wohnung sieht sie einen alten Jäger, ganz dem im Traume gesehenen gleichend, aus einem Hause treten und ihr folgen. Obwohl stutzig gemacht, will sie, weil sie sich vor ihrem Manne schämt, nicht umkehren, besonders da sie bemerkt, daß der Jäger einen andern Weg einschlägt. Unbegreiflicherweise verirrt sie sich eine Stunde weit. An der Stadt und in der Nähe von Menschen findet sie den Jäger sitzen, der sie fragt, warum sie jetzt erst komme? Sie fragte hingegen, woher er denn wisse, daß sie diesen Weg komme? Seine Antwort war: Er hätte sie bemerkt und mit ihr gehen wollen, sie sei ihm aber aus den Augen gekommen. „Dieß ist mir auch recht lieb, sagte sie, daß es so gekommen ist.“ Museum d. Wundervollen, IV, 459. — Zu den merkwürdigsten vorschauenden Träumen gehört der in den Bl. a. Prev. VI, 161 vom Oberst von Pfyffer in Luzern mitgetheilte. Eine schon als Kind autosomnambule Dame erzählt ihrem Manne, sie habe letzte Nacht geträumt, mit ihm nach einer unbekannten Stadt gereist zu sein, in der er aus ihrer Beschreibung sogleich Zürich erkennt. Er habe sie in ein Haus geführt, dessen unterster Gang ganz mit Familienporträts überhängt war; die Bewohner des zweiten Stockes hätten sie freundlichst aufgenommen und nach dem Mittagessen mit ihnen einen Spaziergang gemacht auf einen Wall, von welchem sie die prächtigste Aussicht auf einen See genossen. „Eine alte Frau saß auf einer Bank und versuchte eine Bürde Holz aufzuheben, es schien ihr aber sauer anzukommen; ich wollte Dich bitten, ihr zu helfen, als ein reichgekleideter Herr in weißseidnen Strümpfen ihr diesen Dienst leistete; da erwachte ich.“ Nach 14 Tagen, an ihrem Namenstage, ladet sie ihr Mann ein, ihn nach Zürich zu begleiten, wo sie noch nie gewesen; sie nimmt den Vorschlag gern an. Als sie in Zürich einfahren, kommt ihr Alles bekannt vor; sie beschreibt, als sie die Treppen im Gasthof hinaufsteigen, im Voraus das Mobiliar der Gaststube. Nach dem Umkleiden gehen sie nach der Engelsburg, und als sie im Gange unten die Familiengemälde sieht, wird sie leichenblaß, denn auf einmal kommt ihr der Traum in's Gedächtniß. Die Familie F. empfängt sie freundlichst, behält sie zum Mittagessen, und als sie nach diesem auf die Katze gehen, ruft die Dame plötzlich: „Sieh da, das Mütterchen! Ich würde Dich bitten, ihm die schwere Bürde aufzuheben, wenn ich nicht so zuversichtlich an meinen Traum glaubte.“ Da kam der zweite Staatsschreiber, Herr L., in seinen schneeweißen Strümpfen daher getrippelt, sprach mit der Alten, gab ihr ein Almosen und half ihr das Holz aufnehmen. — Strombeck (l. c. S. 145) träumte einst, zu Bardorf in das Haus der v. Oeynhausen'schen Familie zu kommen; (er war nie in Bardorf gewesen) fuhr über einen mit gothischen Gebäuden umgebenen Hof, stieg an einer Treppe aus und nahm

von einigen ihm begegnenden Kindern eines auf, um es zu küssen, fiel aber und das Kind zerschmetterte sich den Schädel auf den Steinen. Am Morgen nach dieser Nacht besuchte er seinen Schwager v. Lauingen in Lauingen, $2^1/_2$ Meile von Braunschweig. Dieser gestand ihm seine Verlegenheit, ihn nicht bewirthen zu können, da er nach Bardorf ($2^1/_2$ Meile von Lauingen) zur Familie v. O. ausgebeten sei, und bewog ihn, mitzufahren. St. sah dort die gothischen Gebäude, die Treppe, das Kind, und „hütete sich sehr, es aufzuheben." — In dem sächsischen Städtchen M. lebte ein Mann, der mit zehn Jahren von seiner Mutter getrennt ward und sie dann nur einmal als Jüngling von zwanzig Jahren, kurz nach dem Tode seines Vaters sah; sie lebte über hundert Meilen von ihm entfernt. Als er 32 Jahre alt war träumte er, er stehe Nachts auf dem Felde und sehe am wunderbar tiefblauen Himmel zwei Porträts nebeneinander schweben: das seines verstorbenen Vaters und seiner noch lebenden Mutter. Es zeigte sich später, daß seine Mutter in der gleichen Nacht des 12ten Octobers, wo er den Traum gehabt, gestorben war; seine Seele hatte in magischer Erregung dieses Ereigniß erfahren und seine Phantasie hatte die Porträts der Eltern gemalt. — Ein Hr. G., seit drei Monaten verheirathet, träumte viermal in einer Nacht, daß sein Hochzeitstag, der vierte Januar, auch der Tauftag seines ersten Kindes sein würde, wobei er alle viermal Verse recitirte, welche auf das Tauffest Bezug hatten. Die vier Taufpathen, nämlich sein Bruder und drei Damen, konnten nun wirklich erst am vierten Januar des nächsten Jahres kommen, wobei sie, um zu überraschen, maskirt kamen und Verse recitirten, in welchen G. ganz bestimmt jene zu erkennen glaubte, die er ein Jahr vorher im Traume gedichtet. Bl. a. Prev. X, 156 ff. Es hatte hier die Umkehrung statt gefunden, daß er die Verse, welche er vorausgesehen, selbst gedichtet zu haben und zu recitiren glaubte. — Eine Schwester Friedr. v. Meyer's sah im Traume, ehe sie Braut wurde oder wußte, wer ihr Gatte sein würde, die ganze innere Einrichtung des Hauses ihres künftigen Gatten, das sie vorher nie betreten hatte; ahnte aber damals die Bedeutung ihres Sehens nicht. Blätt. a. Prev. IX, 152.

Unzer (Sammlung klein. Schr. 2te Samml. S. 436) erzählt, daß er einst, als er in einem Hause drei Kinder an den Blattern krank hatte, gegen Morgen träumte, er sehe dieß Haus von ferne, auf welchem drei Schornsteine brannten, doch schlug nur aus einem die helle Flamme. Die neben ihm liegende Gattin hörte ihn laut sagen, man solle nur den mittelsten löschen, mit den andern habe es keine Gefahr. Im gleichen Augenblick klopfte man und U. wurde eilig in jenes Haus gerufen. Eines der drei Kinder starb noch denselben Vormittag, die beiden andern genasen. Ein Mann, von dem gleichfalls Unzer (in s. Wochenschrift: der Arzt, 3ter Theil,

580. Stück) berichtet, sah den Tod von vier seiner Kinder immer so voraus, daß sie aus seiner Hand oder von seinem Arme fielen und verschwanden. — Horst (Deuteroskopie II, 82) erzählt von einer Dame, die er kannte, unter Anderem Folgendes: Sie trug im Traume ihr Kind von 6—9 Monaten auf dem Arme, dem plötzlich Blutstropfen an der Stirn herausdringen, die im Fallen auf die Erde sich mit Fetttheilchen vermischen, die sich vom Körper des Kindes loslösen, welches erschöpft und abgezehrt seinen Kopf auf ihre Schultern sinken ließ. Der Traum ging in Erfüllung, das Kind zehrte ab und ließ im Sterben seinen Kopf auf ihre Schulter fallen. — Der Dichter Prof. Schwab hatte seinen jüngsten Sohn ganz wohl in Heidelberg verlassen, war nach Frankfurt gereist und im Begriff, wieder nach Heidelberg zurückzukehren. Da träumt ihm Nachts im Eilwagen, er habe seine Brieftasche vor sich und sehe auf einem ihrer Blätter stehen: Schwab † den 14. October. Er fand in Heidelberg seinen Sohn am Nervenfieber erkrankt, und an jenem Tage trat die tödtliche Krisis ein. — Ein junger Gelehrter träumt, er sei mit dem einen Fuße in ein Grab versunken und der Fuß sei abgestorben. Den folgenden Tag brach er, vom Wagen springend, den linken Fuß, und er mußte ihm abgenommen werden. Stilling, Jenseits, S. 283. — Ein Amtsgenosse des Pfarrers Ulrici sprach in den letzten 4 Wochen seines Lebens bei jeder Zusammenkunft von seinem sehr nahe bevorstehenden Tode. Eines Tages bringt er Ulrici seinen Lebenslauf, ersucht ihn, seine Leichenrede zu halten, und ladet ihn ein, den Pfingstmontag Abend bei ihm und seiner Familie zuzubringen. An diesem Tage Morgens träumt U., er werde nach R. in das Haus seines Amtsgenossen gerufen, der in Folge des Durchgehens der Pferde umgekommen war, indem ihm der Kopf zerschmettert wurde. Er findet sich in das Haus seines Freundes in R. versetzt, sieht und spricht daselbst mit einer Menge Personen und wird endlich von seiner Frau erweckt. Nachdem er den ganzen Tag in heftigster Bewegung zugebracht, kommt Abends ein Bote mit der Aufforderung, U. solle doch nach R. kommen. Er vernimmt, daß sein Amtsgenosse um 5 Uhr umgekommen sei, fährt alsobald nach R. und behauptet, dort, wo mehr als hundert Personen versammelt waren, Alles genau so gefunden zu haben, wie er es elf Stunden vorher im Traume gesehen, sogar den Anzug der Personen. Moritz, Magazin III, 1, 47. — Eine Frau wird in der Nacht vom 1. März unbäßlich und bringt die Nacht in Träumen zu, in welchen sie immer einen großen Siebener (die Zahl Sieben als Ziffer) vor Augen hat, und diesen auch am Morgen, als sie wach und fieberfrei ist, nicht wegbringen kann, mag sie die Augen schließen oder öffnen. Die Krankheit verschlimmert sich, der Siebener bleibt fortwährend da und die Kranke stirbt am 7ten März um 7 Uhr Morgens. Magikon III, 99. — Im Jahre 1849 erhängte sich in

einem Orte Kurhessens ein 60jähriger Mann aus Noth. In der gleichen Nacht träumt dem Justizbeamten R. in N., er befinde sich in einem fremden Hause und sehe über dem Zimmerboden in der Wand das Gesicht eines Sterbenden oder eben Gestorbenen. Als er schärfer nach ihm blickt, hört er eine Stimme sich zurufen: hier könne er einmal recht deutlich den Unterschied sehen, ob ein Mensch suffocatorisch oder apoplektisch sterbe. R. erwacht mit Gefühl von eiskaltem Schauer, hört seinen Hofhund bellen, und sieht, an das Fenster getreten, die Eilboten an der Thüre stehen, die ihm anzeigen, daß jener Mann sich erhängt habe, und R. zur Untersuchung abrufen. Magikon II, 86. Dieser Fall von Vorausschauen des Kommenden durch die Seele des R. ist merkwürdig durch einen gewissen Humor, der in der Hinweisung auf den suffocatorischen und apoplektischen Tod liegt. Es ist die gleiche Seele, welche schaut und sich selbst zuruft. — Dem Professor Gwinner starb während einer Abwesenheit seine kurz zuvor ganz gesunde Gattin plötzlich. Er hatte ein krankes Kind zurückgelassen und man ließ ihn, um ihn nicht zu sehr zu erschrecken, durch einen Boten bloß mündlich auffordern, schnell nach Hause zu kommen, weil das Kind noch kränker geworden sei. Auf dem Heimwege tröstete sich Hr. G. mit einem in vergangener Nacht gehabten Traume, in welchem er an einem großen offenen Grabe stand, daß dieses, als ein großes, den Tod seines Kindes nicht bedeuten könne, fand aber die Gattin todt und den Traum somit wahr. Bl. a. Prev. XI, 125. — Madame R. sieht im Traume einen Kreis von Schneeglöckchen, darunter ein größtes; diese Blumen erscheinen ihr als Symbole ihrer Verwandten, das größte als Symbol ihres liebsten Verwandten. Sie will nun das größte pflücken, um auch im Zimmer sich daran zu erfreuen, da verschrumpft es, wie sie ihm die Hand nähert. Sie schloß hierauf auf den Tod dieses Verwandten, der damals gesund, bald darauf erkrankte und nach einigen Monaten starb. Bl. a. Prev. II, 164. — Ein kranker Vater sieht sich im Traume nach seinem Heimathsdorfe versetzt und ruht unter einem der Bäume am Kirchhofe aus. Zwei Todtengräber, beschäftigt, ein Grab zu graben, fragen ihn wiederholt, ob er bereit sei, was er endlich bejaht; dann fragte einer den Andern: an wem ist jetzt die Reihe zu sterben? Und der Andere nannte den Schwager des Kranken. Beim Erwachen nimmt der kranke Lehrer von den Seinigen Abschied und verkündet ihnen, daß er in 14 Tagen bei Gott sein werde. Auch der Bruder der Mutter werde nicht mehr lange leben, „aber, fügte er bei, ich werde Euch wiedersehen, wir werden uns freuen und unsere Freude wird Niemand uns nehmen.“ Nach 14 Tagen starb der Kranke, nach drei Monaten der Onkel. Magikon II, 489. — Der berühmte schottische Advokat F. träumte, als er sich am Loche Fyne aufhielt, Nachts, er sehe eine große Menschenmenge einem Verbrecher zum

Schaffot folgen. Er unterschied die Züge desselben sehr genau und fühlte aus einem unbekannten Grunde besonderes Interesse für denselben trotz seines abschreckenden Gesichts, so daß er ihm auf's Schaffot folgte, um ihm etwa noch einen Rath zu ertheilen, worüber er erwachte. Den darauf folgenden Nachmittag kamen zwei Männer zu ihm und der Advokat erstaunte sehr, als er in dem einen den Mann seines Traumes erkannte. Wir sind des Mordes beschuldigt, sagten sie, und wünschen Euern Rath. Wir fuhren gestrige Nacht in einem Boote aus, es stieß uns ein Unfall zu, in welchem unser Kamerad ertrank, und jetzt will man uns verantwortlich machen. Der Advokat legte ihnen einige Fragen vor und schloß aus ihren Antworten auf ihre Schuld; er rieth ihnen, wenn dem so wäre, augenblicklich zu fliehen. Die Männer entfernten sich, und bald vernahm der Advokat, sie seien, des Mordes verdächtig, verhaftet. Nach mehreren Zwischenfällen gewann der Advokat die Ueberzeugung, daß der eine unschuldig, der andere, von ihm im Traume Gesehene schuldig sei, er hatte aber zu vertheidigen, und es gelang so weit, daß sie beide zu zweijähriger Haft verurtheilt wurden. Nach einigen Jahren befand sich F. auf dem Loche Fyne in einem Boote und es kam jene Geschichte zur Sprache. Einer der Fährleute bemerkte, er kenne die Beiden wohl und mit dem einen (dem im Traume Gesehenen) habe sich eine eigene Geschichte zugetragen. Er sei nach seiner Freilassung nach Cork gesegelt, aber das Schiff, worauf er war, erlitt einen Unfall nach dem andern, so daß die Mannschaft nach einem bekannten Aberglauben annahm, es müsse ein Mörder an Bord sein. Sie zogen dreimal das Loos und jedesmal fiel es auf jenen Menschen, den sie dann an's Land setzten und von dem nichts weiter verlautete. Crowe l. c. I, 50. — Vor dem großen Brande in Göppingen träumen zwei Zwillingsschwestern B., beide in selber Nacht, es breche Feuer aus, während die Menschen in der Kirche seien, und der ganze Ort brenne ab. Sie erzählen sich dieß am Morgen und beschließen, nicht in die Kirche zu gehen. Wirklich schlägt der Blitz ein, doch entfernt, so daß die Kaufmannsfrau, bei der sie wohnen und ohne deren Wissen sie bereits vor dem Feuerlärm Anstalten zum Ausziehen gemacht, es nicht dulden wollte, daß man das Haus leere. Die Schwestern bestanden jedoch darauf und retteten so die bewegliche Habe des ihnen verwandten Kaufmannes; das Haus verbrannte mit der ganzen Stadt. Magikon II, 313. — Bei dem nächtlichen Brande des Gasthofes zu Dachsfelden im bernischen Jura den 15.—16. Septbr. 1846 kam mit einer Anzahl anderer Personen auch der Regierungsrath Immer um. Ein gewisser Lüthi, ein stillverständiger schlichter Mann, der an den Bauunternehmungen Immer's Theil nahm und mit ihm im engsten Verkehr stand, war in dem fast 16 Stunden entfernten Steinbach bei Belp am Abend des 15ten früh schlafen gegangen, erwachte aber um 9 Uhr unge-

wöhnlich beängstigt. Gegen Mitternacht nahm die Angst sehr zu, er stand auf und machte, von seiner Frau begleitet, die Runde durch das Gehöfte, er glaubte immer Feuer zu riechen. Gegen 1 Uhr wieder eingeschlafen, träumte er, er sehe einen Sarg, aus welchem Tropfen fielen von einer schwarzen Substanz mit verbranntem Geruch; dann wohnte er, mit Hrn. Immer neben sich, einem großen Leichenzuge bei. (Frau Sophie Ris berichtete mir diesen Fall nach Lüthi's eigner Angabe.)

In den folgenden Fällen zeigt sich die momentane Theilnahme der menschlichen Seele am universellen Wissen des höhern Geistes besonders klar. — Der Arzt Rumbaum in Breslau, sehr bekümmert über einen Patienten, sah im Traume ein Buch, worin deutlich beschrieben war, wie die Behandlung geschehen müsse; er richtete sich hiernach und erreichte seinen Zweck. (Breslauische Samml. 1718, April, S. 983.) Nun soll die geträumte Kur erst nach einigen Jahren in einem Buche im Druck erschienen sein und auf eben der Seite gestanden haben, wo sie Rumbaum im Traume las. (Jonstoni Taumatograph. natur. p. 49.) — Der Maréchal de camp Fabert ließ sich des Camerarius' Schriften von Frankfurt kommen. Sie kamen und blieben die nächste Nacht noch versiegelt liegen. Da träumte Fabert, im Buche zu lesen und zwar an einer Stelle, wo von einem Schatze die Rede war und Jemand einen rothen Seidenfaden eingelegt hatte. Mit Tagesanbruch öffnet er das Packet und sieht verwundert am bestimmten Orte den Faden und die Worte, die er im Traume gelesen. (Breslau. Samml. l. c.) — Delrieu in einem Art. über „Traumpsychologie“ in der Revue de Paris, 13 Janv. 1839, führt eine wunderbare Geschichte aus dem 17. Jahrhundert an. Ein Gelehrter zu Dijon schläft über vergeblichen Bemühungen, den Sinn eines Satzes in einem griechischen Dichter zu ergründen, ein. Da wird er im Geiste in den Palast der Königin Christine zu Stockholm versetzt, in die Bibliothek geführt und vor ein Fach gestellt, in welchem er einen kleinen Band sieht, dessen Titel ihm neu dünkt; er öffnet ihn, liest 10—12 griechische Verse und findet die gewünschte Lösung. Er erwacht vor Freude, schlägt Feuer und notirt das eben Erfahrene. Dann schreibt er an Chanut, den französischen Gesandten, seinen Freund, und ersucht ihn, den großen Philosophen Descartes, der eben in Schweden war, über die Einrichtung des Palastes und der Bibliothek der Königin zu befragen, ob nicht in einem gewissen Bande eines bestimmten Faches auf einem bestimmten Blatte sich zehn griechische Verse fänden, von welchen der Gelehrte die Copie beilegt. Descartes fand Alles so; er erwiderte Chanut, man könne schwerlich genauere Nachweisungen geben, wenn man nicht seit zwanzig Jahren die Bibliothek besuche. — Es hat diese Geschichte bereits Calmet S. 239 aus Suite du Comte de Gabalis, à la Haye 1708, pag. 56. — Werner's

Somnambule R. (Die Schutzgeister S. 73) sprach einst Mittags am Tische, im wachen Zustande, als von Traueranzeigen die Rede war: Mir sind die kurzen und herzlichsten Anzeigen die liebsten. Vor einiger Zeit habe ich eine im Schwäbischen Merkur gelesen, die mir sehr gefiel. Sie lautet so: „Sanft entschlief am 15. April nach einem Krankenlager von nur zwei Tagen Josepha v. Th., geliebt, verehrt, bewundert von den Wenigen, die sie näher kanuten; eine seltene Erscheinung, in der fromme, kindliche Einfalt mit der reichsten, vielseitigsten Bildung und einem männlichen Verstande sich vereinte 2c." Man erwiderte ihr, gestern sei der 15. April gewesen, diese Traueranzeige habe kein Mensch gelesen; sie behauptete aber fest, sie habe sie kürzlich bestimmt gelesen. Am 20sten kamen, wie gewöhnlich, mehrere Zeitungs-Nummern auf einmal an; in der vom 17ten April befand sich wirklich jene Anzeige, zwar datirt vom 15ten, aber erst am 16ten unter die Presse gekommen. Alles war erstaunt, denn die Somnambule hatte seit dem 16ten nicht den Ort, nicht einmal das Haus verlassen und jene Verstorbene war sowohl ihr als den Hausgenossen gänzlich unbekannt. Der Fall gehört in die ersten dreißiger Jahre, wo in Würtemberg weder Telegraphen noch Eisenbahnen bestanden. — Dr. Knape erlebte im Traume Begebenheiten des folgenden Tages: daß ihn sein Principal zum Auctionscommissär Mylius schicken und daß er nach der Lotterie gehen würde, wo eben die von ihm gesetzten Nummern gezogen würden. Moritz, Magaz. I, 1, 71. Derselbe sieht ein andermal die fünf Nummern, die drei Tage darauf in der Lotterie gezogen wurden, kann sich aber auf eine derselben nicht deutlich besinnen. Ibid. Die Schauspielerin Hartmann hatte für den Dichter Collin 120 Gulden bezahlt; er starb und sie hatte nichts Schriftliches, so daß sie über den Verlust dieser für sie bedeutenden Summe sehr beängstigt war. Da träumt sie, der Verstorbene komme zu ihr und sage: Setzen Sie sogleich in die Lotterie auf Nr. 11, den ersten Ruf, 2 Gulden, nicht mehr und nicht weniger, und erzählen Sie es Niemand. Sie that so nach dem Erwachen und gewann 130 Gulden. Bl. a. Prev. XII, 106. Ein armes Mädchen in München träumte, sie sehe fünf Lottonummern im goldenen Schein, wußte diese noch am Morgen und setzte ihre kleine Baarschaft darauf, so daß sie 18000 Gulden darauf gewann. Leipz. Allgem. Zeit. 1839, Nr. 243. Im Journ. de l'Ame, Fevr. 1857, p. 254 wird ein Fall erzählt, wo von drei Conscribirten in St. Genis-Laval, im Jahre 1825, der eine die drei Nummern träumte, die sie beim Loosen ziehen würden, daß seine Cameraden 14 und 35, er 115 aus der Urne nehmen und allein vom Dienst frei sein werde. Da er beim Ziehen die Prophezeiung noch wiederholte, so erregte dieses die steigende Aufmerksamkeit des Auditoriums, man sprach von Betrug und durchsuchte ihn in einem Nebenzimmer, natürlich ohne etwas bei ihm finden zu können.

C. Die Epimetheischen oder rückschauenden Träume sind viel seltener als die vorschauenden und man kann die wenigsten aus „bloßer Erweckung vergessener Vorstellungen“ erklären, wie sich Abercrombie ausdrückt.

Der Fürstin Dido, der Erbauerin von Carthago, erscheint nach Justinus im Traume der Geist ihres verstorbenen Gemahls Sichäus oder Sicharbas, entdeckt ihr seine verborgenen Schätze und räth ihr zur Flucht. Bereits St. Augustin erzählt, wie in Hippona ein verstorbener Vater seinem Sohn im Traum erschien, um ihm eine verlorene Quittung über eine bezahlte Schuld zu zeigen, wegen der der Sohn geängstigt war. De cura pro mortuis c. 11. — Als man trotz alles Suchens nach Dante's Tod den 13. Gesang des Paradiso nicht finden konnte, träumte nach längerer Zeit sein Sohn Pietro Alighieri, sein Vater erscheine und sage ihm, daß der dreizehnte Gesang unter einer bestimmten Planke am Fenster, wo er zu schreiben pflegte, verborgen sei. Endlich entschloß man sich doch daselbst nachzusuchen und der Canto fand sich wirklich vor.

Marcus Antonius Flaminius in Genua hatte nach Fracastor's Ber. ein geliehenes Buch auf einem Ruhebett liegen lassen, welches, als es der Besitzer zurückforderte, nirgends zu finden war. Flaminius, darüber bekümmert, sieht in der folgenden Nacht, wie die Magd das Buch wegnahm und, im Begriff es auf einen Tisch zu legen, es fallen ließ, so daß ein Deckel zerbrach, worauf sie es an einen geheimen Ort versteckte. Am andern Tage fand er das Buch an dem geträumten Orte, und die Magd gestand, daß sich Alles so begeben. — Obschon bereits Celsus Mancinius von Ravenna in s. Tractat de somniis diesen Traum aus den gewöhnlichen Seelenkräften erklären will, halte ich ihn für einen wahrhaft rückschauenden Traum, was durch die bestimmte Erkenntniß des wirklichen Vorgangs unter den mancherlei möglichen sich erweist. Mancinius muß sich auch die Willkürlichkeit erlauben, den Flaminius, nachdem er durch Nachdenken auf den Grund gekommen, das erdachte Resultat gerade so träumen zu lassen; ferner hätte nach ihm F. des andern Tages alle geheimen Oerter durchsucht, während der Bericht nichts von einem solchen Suchen weiß, sondern sagt, F. habe das Buch an dem geträumten Orte gefunden. — Der ältere Scaliger schrieb ein Gedicht zum Lobe berühmter Veroneser. Im Traume erscheint ihm einer, der sich Brugnolus nannte, und beklagt sich, daß er vergessen worden. Obgleich Scaliger sich nicht erinnerte von ihm etwas gehört zu haben, machte er doch Verse auf ihn, und sein Sohn erfuhr, daß ein Brugnolus einst als Kritiker daselbst berühmt gewesen sei. Leibnitz (Oeuvres posthum. p. 63) bemerkt, Scaliger habe wohl einmal von diesem Brugnol gehört oder gelesen, es aber nachher wieder vergessen, was in diesem Fall möglich wäre. — Einem Kaufmann zu Venedig wurden 6 Stücke feiner

Leinwand entwendet. Aeußerst entrüstet wünscht er den Dieb zu erfahren, und sollte auch der Teufel selbst ihm solchen entdecken! In der folgenden Nacht sieht er im Traume eine Mannsperson vor seinem Bette stehen und hört eine Stimme sagen: Der ist dein Dieb; merke dir wohl seine Gestalt. Fünf Tage später begegnet ihm ein junger Mensch, ganz dem im Traume Gesehenen gleichend, neben ihm ein Kärrner mit einer verschlossenen Kiste. Der Kaufmann folgte ihnen nach, und als er sah, daß die Kiste auf ein bald absegelndes Schiff gebracht wurde, eilte er nach der Stadt zurück, um Veranstaltung zur Verhaftung des Mannes zu treffen, und ließ sich davon auch nicht abhalten, als ihm ein begegnender Freund, den er schnell hievon unterrichtet, das Gewagte seiner Handlung dargestellt hatte. Die Kiste wurde abgefaßt und wirklich die Leinwand in selber gefunden, der Dieb hingegen konnte entfliehen. Remigius Daemonologia II, 448. Die Geschichte wurde zu ihrer Zeit dem Teufel zugeschrieben, wie alle dergleichen, die man nicht erklären konnte. Andere, wie manche der folgenden, werden wohl mit Unrecht durch I n t e r v e n t i o n A b g e s c h i e d e n e r erklärt, während sie durch die ungemeine Energie der Seele zu Stande kommen, die durch die höchste Bedrängniß erweckt wird und öfter mit Visionen Abgeschiedener verbunden ist. — E r n e s t i erzählt in s. Opuscul. orator. vol. IX. Lips. 1791, der junge A p f e l s t a d t sei 16 Jahre alt gewesen, als der Vater plötzlich starb; eine beträchtliche, der kurfürstl. sächs. Kammer gehörende Summe, die er zu verrechnen hatte, fand sich nirgends vor und der ganze Nachlaß sollte deshalb verkauft werden. In dieser äußersten Noth erschien dem Jüngling im Traume die Gestalt des Vaters, führt ihn in das Sitzungszimmer der Hofkammer und zeigt ihm hinter dem Sitz des Statthalters einen kleinen Kasten, in welchen er Geld und Rechnung gelegt. Erwacht geht der Sohn nach der Hofkammer und im Sitzungszimmer, das er wachend nie gesehen, gerade auf die bezeichnete Stelle zu, in welcher sich zur starren Verwunderung der Anwesenden Geld und Rechnung finden. — A.'s Familie war mit Verarmung und Schande bedroht. Wie in manchen gefährlichen Krankheiten gewöhnliche Mittel nicht mehr anschlagen, wohl aber noch manchmal die höchste Concentration der Naturkraft in sich selbst, um aus dem innersten Heiligthum des Lebens die Kraft zur Besiegung seines Gegners zu schöpfen, so ergriff auch hier A.'s Geist in seiner magischen Wirksamkeit das alleinige Rettungsmittel. Rückschauend auf das Leben des Vaters fand er den entscheidenden Punkt, erkannte das Geheimniß, das jener mit in's Grab genommen. Die Traumgestalt war Produkt seiner eigenen visionären Thätigkeit; er selbst sagt sich in der Gestalt des Vaters, was sein tiefstes magisches Vermögen erkannt hatte; die Traumgestalt ist die dramatische Vermittelung.

Einem Mr. R—d von Bowlard in Schottland, der wegen Papieren, von denen der Ausgang eines wichtigen Prozesses abhing, in größter Sorge war, erscheint im Traume sein viele Jahre verstorbener Vater und unterrichtet ihn, daß sich die Papiere in den Händen eines Clerk zu Inveresk befänden. Er werde sich vielleicht nicht mehr gleich an das mit ihm behandelte Geschäft erinnern; er solle ihm aber in's Gedächtniß zurückrufen, daß sie damals wegen dem Wechseln eines portugiesischen Goldstückes in Verlegenheit gewesen seien. Mr. R—d verfügte sich zu jenem Notar und es traf Alles so ein; er erhielt die Documente, die ihn den für verloren gehaltenen Prozeß gewinnen ließen. Magikon II, 79. — Eine Predigersfrau, die äußerst bekümmert um eine verlegte Quittung für eine Geldsumme ist, die ihr Mann bezahlt hatte, träumt, ihr verstorbener Mann komme zu ihr und sage ihr, die Quittung läge in einem verborgenen Fach seines Schreibtisches in einem rothsammtenen Beutel, was wirklich der Fall war. Büchner in der Abh. „von einer besond. Art, Taube hörend zu machen", 1. Samml. S. 264. — Eine Mutter und Tochter sind auf das ängstlichste um einen Schein besorgt, der ihrem verstorbenen Mann und Vater von einem Andern ausgestellt worden war und den sie nirgends finden konnten. Nach mehreren Wochen erscheint der 17jährigen Tochter der Vater im Traume, ganz wie er im Leben gewesen, und zeigt ihr an, er habe den Schein in einer Spalte eines Balkens der Laubhütte versteckt und eine Latte davor genagelt, — wo derselbe wirklich gefunden wurde. Blätt. a. Prev. V, 74.

Bonetus berichtet, daß 1668 seine Frau eines Morgens beim Erwachen sprach: „Ich betrübe mich recht sehr über das Absterben der Liebsten des Stadtmajors", was sie diese Nacht im Traume erfahren. Während dem klopft ein Bote von Neuburg und die Frau fragt ihn bei Ueberreichung des Briefes, wann die Frau Majorin gestorben wäre? Er antwortete: vor 4 Tagen und er wäre gestern bei der Bestattung zugegen gewesen. Bonet's Frau erzählte nun dem Boten das ganze Leichenbegängniß, als wenn sie Alles mit angesehen hätte, ohne im geringsten zu irren.

Den Portraitmaler Gröger in Hamburg bat einst ein dänischer Major wiederholt, seine verstorbene geliebte Gattin nach seiner Beschreibung zu malen. Der vom Schmerz des Gatten tief ergriffene Künstler sieht nun im Traume das Bild der Verstorbenen, erwacht und wirft es sogleich in Umrissen auf das Papier und malt es dann a la prima. Am folgenden Morgen erschrickt der Major fast über die ungemein große Aehnlichkeit des Bildes mit seiner verstorbenen Gattin. Abendzeitung 1834, S. 382. — Der Adjunkt eines Todtengräbers in Nürnberg hatte beim Tode desselben sichere Aussicht auf die einträgliche Stelle desselben. Er theilte dieses freudig seiner jungen Frau mit, ging dann aus und kam nicht wieder

zurück. Die trostlose Frau hielt ihn für todt, wahrscheinlich im Flusse ertrunken. Ihre Mutter wachte in der zweiten Nacht an ihrem Bette, hörte sie im Traume kläglich winseln und weckte sie. Die Erwachende rief: O Mutter! nun weiß ich, was aus meinem Manne geworden ist. Er war bei mir und hat mir Alles erzählt. O Gott, er ist schrecklich ermordet! Sein Leichnam liegt in der großen Gruft links unter alten Brettern verscharrt! Sie eilte am andern Tag nach dem Rathhause und hörte nicht auf zu flehen, bis man am bezeichneten Orte Nachforschung hielt, wo sich der Leichnam fand, den der Mörder, der Gehülfe des Todtengräbers, der auch die Stelle erhalten wollte, verscharrt hatte. Museum des Wundervollen, Bd. III, 117.

Der Gastwirth Stockden in Grubstreet in London wurde 1695 in seinem Hause von drei Kerls ermordet und beraubt. Bald darauf kam eine Weibsperson in diese Straße und sprach die Vermuthung aus, ein gewisser Maynard möge einer der Mörder sein, denn er habe sehr viel Silber und Gold. Man forschte nach ihm, konnte ihn aber nicht finden. Bald darauf erschien Stockden seiner Nachbarin Elisabeth Greenwood im Traum und zeigte ihr ein Haus in der Thomasstraße neben Georges; dort sei einer von den Mördern. Am nächsten Morgen ging sie mit Maria Buggas dahin und fragte nach Maynard, wo man ihr Bescheid gab, daß er hier wohne, aber ausgegangen sei. Hierauf erschien ihr Stockden wieder und zeigte ihr das Gesicht Maynard's, den sie nie gesehen, mit einem breiten Mal an der Nase, ihr zugleich verkündend, ein Drahtzieher müsse ihn fangen und er werde in einer Kutsche in das Gefängniß von Newgate geführt werden. Man machte hierauf einen Drahtzieher ausfindig, der Maynard's vertrauter Freund war und ihn für zehn Pfund Sterl. in die Hände des Gerichtes spielte. Maynard bekannte den Mord und gab als Gehilfen Marsh, Bevil und Mercer an; Marsh der Nachbar Stockden's sei der Anstifter gewesen und habe, obschon nicht beim Raube zugegen, doch seinen Theil von der Beute genommen; er war nach Maynard's Verhaftung aus seinem Hause verschwunden. Stockden erschien der Greenwood wieder, sehr mißvergnügten Gesichtes, und führte sie zu einem Hause in Oldstreet, wo sie nie gewesen; da wohne einer der Mörder. Man erfuhr, daß Marsh öfter dahin komme; er wurde indeß anderswo ergriffen. Dann träumte der Greenwood, Stockden führe sie über die Brücke, die Burg hinauf in einen Hof, wo sie Bevil, den sie auch nie gesehen, nebst seinem Weibe erblickte. Man schloß, es sei das Gefängniß von Malshalsea gemeint, wohin Bevil wegen Prellerei gebracht worden war und wo ihn die Greenwood mit der Footman, der Haushälterin des Ermordeten, die beim Morde geknebelt worden war, nebst seinem Weibe fand. Die Greenwood behauptete, es sei der Mann und das Weib, die sie im Traume gesehen, und auch

die Footman glaubte Bevil zu erkennen. Er wurde auf das Verlangen der Frauen nach Newgate gebracht und gestand den Mord. Von Mercer, der flüchtig geworden war, träumte die G. nichts; er hatte nicht in Stockden's Mord gewilligt und der Footman das Leben erhalten. Zuletzt träumte die G., Stockden komme auf der Straße zu ihr, dankend für das, was sie für ihn gethan. Der Schrecken der Erscheinung hatte sie schwer angegriffen und eine merkliche Aenderung in ihrem Gesicht bewirkt. Der Lordbischof von Gloucester, der Diacon zu York und Dr. Alix bestätigen diesen Fall, der auch durch Rückschauen der Greenwood zu erklären ist. Beaumont S. 216. — In Crowe's Nachtseite der Natur I, 130 ff. wird eine außerordentliche Geschichte ohne Angabe der Quelle erzählt, die 1842 sich in Odessa ereignet haben soll. Ein armes Mädchen hätte nämlich durch mehrere Nächte nach einander wiederholte Erscheinungen ihres ermordeten blinden Pflegevaters nicht nur die Umstände seiner Ermordung, sondern auch die Ursache seiner durch ein Verbrechen herbeigeführten Blindheit und seine Mörder kennen gelernt und diese Mittheilungen immer in kataleptischem Zustande erhalten. Sollte diese Geschichte wahr sein, so wäre das Eigenthümliche an ihr die stückweise Mittheilung, so als wenn das Kind das Ganze auf einmal nicht hätte fassen können. Dabei wird aber die Folge beobachtet, daß das Kind zuerst das jüngst Vergangene erfährt und dann immer weiter in die Vergangenheit, in diese wie ich annehmen muß, rückschauend eindringt, welche ihr unter der Vision des sein Schicksal eröffnenden Pflegevaters kund wird. — Ein ertrunkenes irisches Frauenzimmer wurde bei Spithead an's Land getrieben und in Ryde auf der Insel Wight begraben. 14 Tage nachher kamen die armen Eltern und verlangten vom Leichenbesorger gegen Ersatz der Kosten das zurück, was ihre Tochter bei sich getragen, worauf dieser durchaus nicht einging. Die Eltern gingen nun auf den Kirchhof und die Mutter lag einige Zeit still betend auf dem Grabe, — dann entfernten sie sich. Aber nach weniger als drei Wochen kamen sie wieder zurück und klagten den Leichenbesorger an, daß er ihre Tochter ohne Sterbekleid begraben habe. Sie sei ihnen im Traum erschienen und habe sich über seine Ruchlosigkeit und seinen Geiz und über die erlittene Entwürdigung beklagt, die sie nicht zur Ruhe kommen lasse. Das Weib, welches ein Sterbekleid gekauft hatte, habe dann mit ihren Händen und mit Hilfe ihres Mannes den Sarg ausgegraben, geöffnet, den nackten Leichnam mit dem Sterbekleid bekleidet und ihn dann wieder in die Erde gebracht. Der Leichenbesorger, zu dem sie sich dann wieder verfügten, gab nun von Scham überwältigt das Eigenthum der Tochter zurück. Aus the Spectre or News from the invisible world etc. London 1836, in Magikon III, 558. — Der Leichnam des in der Pfalz ermordeten Ludwig Zepp von Eisenberg wird nach einer vergeblichen Streife von 150 Menschen

dadurch entdeckt, daß es seinem Bruder im Traume vorkömmt, Ludwig liege im Kisselwäldchen im Walddistrikt Ochsenbusch verscharrt. Man fand ihn dort und brachte den Mörder zum Geständniß. Der Proceß wurde vor den Assisen 1839 verhandelt. Magikon I, 201 ff. — Der Augsburger Allgem. Zeitg. (24. Oktbr. 1855) wurde aus Konstantinopel vom 11. Okt. Folgendes geschrieben: „Vor etwa 6 Wochen verschwand in Galata ein griechischer Knabe, Niemand wußte wohin. Trotz aller Nachforschungen war keine Spur von ihm zu entdecken. Letzten Freitag Nachts hatte die Mutter des Knaben einen sonderbaren Traum. Sie meinte ihr vor 1 Jahr verstorbenes 3jähriges Töchterchen zu sehen. Es war ihr als käme das Kind aus der Schule nach Hause und sagte: Weißt du, wo Bruder Konstantin ist? Er ist in jenem Brunnen. Die Mutter erwacht darüber und erzählt bestürzt ihren Traum. Die Sache wird bekannt, die Polizei hört davon und läßt den Brunnen untersuchen und man findet darin in der That die Leiche des Knaben."

Der „Herald", Dez. 1848, berichtet, daß ein Mr. Smith, allem Vermuthen nach in den Teesfluß gefallen, mehrere Tage mit Schleppnetzen vergeblich gesucht worden war. Da träumte einem Manne, der einige Meilen davon wohnte, daß Smith unter einem den Anwohnern wohlbekannten Felsen liege und daß sein rechter Arm gebrochen sei. Er machte sich am frühen Morgen auf, ruderte zur Stelle und zog beim ersten Versuche den Körper des Verunglückten, dessen Arm wirklich zerbrochen war, hervor. (Mayo l. c. S. 72.) Scherner, d. Leben des Traumes, 1861, S. 373, verbürgt folgenden Fall. Dem Oberförster M. bei Liegnitz starb seine Frau, mit welcher er sehr glücklich gelebt hatte, und wurde in einem gemauerten Grabe beigesetzt. Dem trauernden Gatten schreibt nach etwa 14 Tagen Gräfin V., eine Freundin der Verstorbenen, diese sei ihr im Traume erschienen und habe ihren Trauring gefordert. Der betroffene Gatte glaubte den Ring an der Hand der Verstorbenen. Plötzlich kommt ein im Hause beschäftigtes Weib und überreicht ihm den Trauring, den sie auf der Treppe gefunden haben wollte. Dieser war jedenfalls beim Ankleiden der Leiche entwendet worden, was man nicht bemerkt hatte, da man ihr Glacéhandschuhe angezogen hatte. Die Diebin hatte wohl vom Briefe der Gräfin gehört und brachte den Ring aus Angst herbei. Der Wittwer, besorgt, seine Gattin könnte lebendig begraben worden sein, läßt in Begleitung Anderer in der Stille das Grab öffnen; man findet die Leiche ganz in normaler Lage und steckt ihr den Ring an den Finger. — Scherner hält den Traum der Gräfin von der Verstorbenen gewirkt; er kann ebenso leicht in dem rückschauenden Vermögen der Gräfin begründet sein, deren Geist, mit der Freundin innig verbunden, das erkannte, was sie betraf. — In der Mitte des 18. Jahrh. brannte in einem sächsischen Dorfe das Pfarrhaus nieder. Als 2 Jahre später der

Gutsherr nach dem Dorfe kam, sagte ihm eine alte Frau, sie träume fast alle Nacht, daß ein junges Mädchen, welches im Dorfe als die schönste und sittsamste bekannt war, das Feuer angelegt habe. Der Gutsherr wies aber die Frau ab. Im nächsten Jahre, als er wieder anwesend war, kam die Frau wieder mit der Klage, wie sie jenen Traum durchaus nicht los werden könne; auch jetzt wurde sie abgewiesen. Als im 4. Jahre die Frau sich wieder einfand, beschloß man, zu ihrer Beruhigung jenes Mädchen wenigstens zu vernehmen, welches wider alles Erwarten sich als Thäterin bekannte. Sie habe in ihrer Jugend einigemal zu Feuersbrünsten gehen wollen, sei aber stets von den Eltern abgehalten worden; sie hätte den Wunsch, ein Haus brennen zu sehen, nicht los werden können und daher zu ihrer Beruhigung endlich Feuer angelegt. Leider wurde jenes Mädchen mit dem Schwerte hingerichtet. Bl. a. Prev. (eines d. letzt. Hfte.) — Frau von Miltitz wünschte nach Verkauf ihres Familiengutes in der Lausitz noch Etwas zum Andenken mit zu nehmen, was der Verkäufer unartig abschlägt. Da befiehlt ihr im Traum eine Stimme, im Keller die Mauer zu öffnen, wo sie Etwas finden werde, das ihr Niemand bestreiten könne. Nach langem Suchen am nächsten Tage schlägt der Maurer ein Loch in die Mauer und man findet die Thüre zu einer kleinen Nische, in ihr einen Becher mit Etwas wie Potpourri angefüllt und auf dem Grunde des Bechers einen Ring mit der Aufschrift Anna von Miltitz. Bl. v. Prev. XII, 108. — Eine Kaufmannsfrau in Paris verlor wichtige Papiere und konnte sie nirgends wieder finden. Drei Tage darauf träumte ihr, in der Gasse St. Honoré hebe ein Mann in rothem Kleide ihre Papiere auf. Tages darauf, als sie wegen Geschäften ausgegangen war, begegnete ihr in der Straße St. Honoré ein Mensch in rothem Kleide, dem ähnlich, den sie im Traume gesehen; sie redete ihn an und er hatte wirklich ihre Papiere gefunden, die sie wieder erhielt. (Allgem. Magaz. d. Natur und Kunst, VIII, 119).

Beispiele von Träumen, in welchen verlorene oder vergessene Dinge wieder gefunden wurden, werden auch aus Griechenland in ganz gleicher Form wie aus andern Ländern berichtet. (Magikon IV, 167).

In folgenden beiden Träumen hat lebhafte Erinnerung vergessener Vorstellungen stattgefunden, in letzterem jedoch nicht allein diese. Ein sehr beschäftigter Cassier hatte vergessen, eine an einen ungestümmen Menschen ausbezahlte Note von 6 Pfd. Sterl. einzutragen. 8—9 Monate nach dem Vorfall fehlten in der Rechnung die 6 Pfd., und der Cassier, der mehrere Tage und Nächte revidirt hatte, legte sich ermattet zu Bette. Kaum eingeschlafen, zeigte sich ihm im Traume jener Ungestümme und es wiederholte sich die damals erlebte Scene, so daß der Cassier die vermißten 6 Pfd. nachzuweisen vermochte. (Abercrombie). — Sigm. v. Seckendorff (s. Varnhagen's Denkwürd. u. verm. Schr. IV, 164) träumte

$^1/_2$ Jahr vor seinem Tode, 26. April 1785 Folgendes. Ein ihm erscheinender Mann, der in Gestalt und Kleidung nichts Auffallendes hatte, stellte ihm frei, seine vergangenen oder künftigen Schicksale dargestellt zu sehen. S. wählte die ersteren und ein ihm sogleich dargereichter Spiegel zeigte ihm die Scenen seines vergangenen Lebens so deutlich und lebhaft, als fänden sie eben statt. Eine einst in Italien zurückgelassene Geliebte sah er verklärt und erwachte hierauf. Nachdem er wieder eingeschlafen, erschien ihm derselbe Mensch noch einmal und reichte ihm auf sein Verlangen einen Spiegel, in welchem er alle seine Bekannten, Todte und Lebende vorübergehen sah. Die noch lebenden Glücklichen sahen ihn freundlich an und blieben stehen; die Mißvergnügten gingen schnell, mit der Hand vor den Augen vorüber. Die Verstorbenen waren ganz eigen und einförmig gekleidet; ein Theil derselben winkte ihm freundlich zu, Andere schwanden die Hand vor den Augen, blitzschnell vorüber, was ihm schrecklich war. Auf's neue erwacht und zum drittenmal eingeschlafen, verfertigte S. im Schlafe ein Gedicht und setzte es in Musik; abermal erwacht stand er auf und schrieb Traum, Gedicht und Composition noch in der nämlichen Nacht nieder. — In diesem ungemein schönen Fall verbindet sich die vollkommenste Wiedererinnerung mit Fernsehen nach Raum und Zeit und einer höchst energischen visionären Kraft. Der magische Spiegel, der dem Wachenden den Blick in das Verborgene erschließt (vergl. S. 573), wird hier im Bilde dem Schlafenden von seinem eigenen Genius gereicht.

Die Vereinigung des magischen Erkennens und Handelns bei den religiösen Ekstatikern.

Alle außerordentlichen Erscheinungen und Wirkungen in den bisher betrachteten Formen der Ekstase, die dämonischen zum Theil ausgenommen, finden sich unter Zutritt einer eigenthümlichen, nämlich der Stigmatisation, in eminentem Grade bei den sogenannten M y s t i s c h e n.

Die Mystik überhaupt strebt dahin, eine unmittelbare Verbindung des Menschen mit der Gottheit herbeizuführen, von welcher jener im gewöhnlichen Stande getrennt ist. Diese Vereinigung erscheint z. B. den Vätern der Schule von St. Victor (Scholastikern) unter dem Namen contemplatio, *συνθέρεσις*, als das höchste Ziel aller wahren Philosophie, wie dieses Hugo von St. Victor in s. Didascalion, Richard von St. Victor in

der Schrift de contemplatione, Bonaventura in s. Itinerarium mentis ad Deum entwickelt. Zur Erreichung dieses Zieles müssen die Neigungen und Triebe des natürlichen Menschen, die als unrein und unangemessen sich darstellen, ertödtet, die ganze Denk- und Gefühlsweise umgewandelt werden. Gegen die Lust wird der Schmerz als Gegengift gesucht; die Mystischen wollen Schmerz und Leiden, gefallen sich in solchen, kasteien und quälen ihren Leib, verschließen sich den Genüssen der Sinne; das ist ihr Pathos. An die Stelle der physischen Liebe tritt bei ihnen die Liebe zum göttlichen Bräutigam, zur allerseligsten Jungfrau u. s. w. Aber durch ein merkwürdiges Compensationsgesetz steigt statt der Wollust, die in ihnen untergeht, eine höhere auf und sie werden durch beseligende Gefühle, durch innere Tröstungen, durch ein Gefühl der Liebe und des Friedens erquickt, das sie nicht süß genug schildern können. Ist es nicht, als wenn einer jeden Natur ein genau bestimmtes Maaß von Freuden und Schmerzen zugemessen sei, das ihr, je nachdem sie sich nach dieser oder jener Seite hält und wendet, in der entsprechenden Form gereicht wird? Muratori, della forza della fantasia c. 9, erzählt, daß ein junges Mädchen, aus dem Scheintode geweckt, bitter klagte, daß man ihre Seele einem Zustande unaussprechlichen Glückes entrissen, mit dem die höchste Erdenlust keinen Vergleich aushält. Nur die Ekstatischen wissen von dieser höchsten Lust; sei die Ekstase durch Krankheit, wie bei jenem Mädchen, durch Folterqualen, durch Askese entstanden, — ihre Beschreibungen stimmen überein. Aber ach! das allgemeine Gesetz der Erregung verleugnet sich auch bei diesen Erscheinungen der menschlichen Natur nicht; auf die höchste Anspanung folgt die tiefste Ermattung, auf entzückende Seligkeit trostlose Oede und Dürre. — Die Mystik aller Zeiten und Völker verlangt unaufhörliche Anstrengung, der Welt abzusterben, als unumgängliche Bedingung, um zu Gott zu gelangen, der aber nicht auswärts, sondern im Innersten des Menschen ist. Eitel ist die Hoffnung, bei sündigem Herzen Gott nahen zu wollen, und fortwährend ist Gefahr, ihn wieder zu verlieren. Häufig wenden die Mystiker auch bei jener geistigen Liebe die Sprache der sinnlichen an; die Seele ist die

Braut, Gott oder Christus der Bräutigam, der, wenn er ihre treue, Alles, auch das eigene Selbst verleugnende Liebe sieht, sich ihr naht, sich ihr vermählt und eingibt. Der mystische Mönch Johannes Evangelista, dessen Schrift Besnard herausgegeben hat, meint, die Hinkehr zu Gott könne durch ein Aufsteigen der Seele und Erheben über alle Dinge und über sich selbst oder durch ein Niedersteigen und Herablassen unter alle bewirkt werden; in der Mitte könne sich die Seele nicht halten, „denn alsbald verschlingen sie die Sinne", d. h. Gott und der Welt zugleich anzugehören, darf sich Niemand einbilden. Und nach mystischer Weise ist dieses zugleich geistig und körperlich zu verstehen, so daß auch die Stellungen und Verrichtungen des Körpers die Hinkehr zu Gott stören können, die auch nicht ein einzelner, sondern oft zu übender Akt ist. Endlich kommt es zur Ekstase, in deren höchstem Grade, wie die heil. Theresia sagt, alle Seelenvermögen so gebunden werden, daß man nicht mehr weiß, was in ihnen vorgeht, und zwar wegen der engen Einigung mit Gott und der Transformation in Gott, die jedoch nicht lange dauern (vergl. Görres III, 370). Es scheint mir, daß mehr oder minder das sinnliche und geistige individuelle Leben krampfhaft gebunden wird, und daß nur das Schauen und Fühlen im Geodämon übrig bleibt, der als Gott vorgestellt wird, so daß der Zustand allerdings eine Aehnlichkeit mit dem nach dem Tode haben mag. — Welcher Kampf vorausgehen muß, das natürliche Leben zu unterdrücken, den Leib und die Sinnlichkeit zu ertödten, das sieht man z. B. deutlich bei Maria von Agreda. Gab sie sich in dunkler Nacht den Werken der Andacht hin, dann erlosch ihr das Licht wohl plötzlich und sie wurde von Grauen überfallen, sah sich von furchtbaren Gestalten, wie wilder Thiere, umdrängt; dann war es wieder wie eine Leiche, die sie erschreckte, dann hörte sie die abscheulichsten Worte, ja selbst ihr Leib wurde angegriffen, oft krank und äußerst schwach. Neben vielerlei Beschwerden dauerten die unreinen Versuchungen mit gesteigerter Gewalt immer fort..... Görres, Mystik I, 482. Dieser Schriftsteller stellt die Verhältnisse ausdrücklich immer so dar, daß diese Gestalten, diese Versuchungen von der infernalen Welt ausgehen, um die sich dem Himmel Zuwendenden

von ihrer Bahn abzuleiten; es scheint kaum nöthig, zu bemerken, daß alle diese dämonischen wie himmlischen Gestalten, Gesichte, Stimmen und Lichter in allen Fällen nur Erzeugnisse der betreffenden Personen selbst sind. Viele, welche in früheren Zeiten sich auf diese gefährliche Bahn gewagt, sind der Verrücktheit, fast alle der körperlichen Zerrüttung verfallen. Im Charakter der Zeit hielten sie ihr Werk für verdienstlich, und es ist nicht zu leugnen, daß eine große Anzahl der Mystischen heldenmüthige Kraft und Ausdauer entwickelt, während Manche sich durch die größte Hingebung und aufopfernde Menschenliebe ausgezeichnet haben. War ihr Streben in mancher Beziehung ein verfehltes, so ist doch selbst ihr Irrthum so schön und groß, daß ordinäre Zeiten und Menschen sich nie zu demselben erheben könnten. Bei vielen dieser frommen Seelen, namentlich protestantischen, kam es zur innern Einsprache, während bei den Katholiken die Visionen häufiger waren, die ihnen als selbstständige Wesen entgegentraten.

In den ekstatischen Zuständen wird der Körper durch die gewaltsamsten und fürchterlichsten Zufälle nicht zerstört, nicht einmal beschädigt und derselbe findet sich in eine andere Art des Seins, in ganz verschiedene Lebensbedingungen versetzt, wenn einmal durch strenges Fasten, sparsamen Schlaf auf hartem Lager, geistige und gemüthliche Abtödtung die Umstimmung eingetreten ist. Der Mensch ist dann gleichsam ein anderes Wesen geworden, die Wechselwirkung seiner psychischen und physischen Sphäre, so wie der Verkehr mit der Natur gehen in veränderter Weise vor sich, weshalb außer den magischen eine ganze Reihe von physiologischen Erscheinungen auftreten, von welchen die Physiologie der Gegenwart nichts weiß und nichts begreift. Der Rosa von Lima und andern Asketischen schadete bei scheinbar größter Schwäche kräftige und feine Nahrung, während sie ein Bissen Brod in Wasser getaucht bisweilen plötzlich herstellte; Rosa schien vom Fasten mehr Kräfte zu erhalten als von der nahrhaftesten Speise. Bernhard von Clairvaux hatte in einer gewissen Periode manchmal nichts als eine Suppe von Buchenblättern, Joseph von Copertino, Catharina von Siena, die Nonne von Leicester, Nicolaus von der Flühe und viele Andere lebten elend, Maria

von Dignys nahm einst 35 Tage, während welcher sie in der Contemplation war, keine Nahrung als die Hostie, durch welche auch Bernard von Corlion und Andere wunderbar gestärkt wurden. Lucia von Schnabelburg empfand im Munde während des Gebetes, Angela von Foligno und die Aebtissin Aleydis empfanden während der Eucharistie die größte Süßigkeit. (Vergl. Görres I, 367 ff. II, 22, 88.) Diese Stärkung durch die Eucharistie, welche auch bei Nicolaus von der Flühe und bei Rosa von Peru vorkam, die hierbei eine Engelsgestalt annahm, welche den Priestern Grauen erregte, wie manche Somnambule im Hochschlaf, ist Folge der Vorstellung der Mystischen von der Eucharistie; „wenn Du es glaubst, ist Dir das Heil'ge nah". Die innere Hitze läßt dieselben oft der strengsten Kälte widerstehen, wie dieses von Columbinus von Siena, Hieronymus von Nami, Johannes dem Bekenner, Catharina von Genua, Maria Magdalena de Pazzis, Peter von Alcantara und Andern bekannt ist. Görres II, 27. Und zwar wurde diese Hitze, welche durch Aufregung des Blutlebens entsteht, auch äußerlich bemerkbar. Das Herz spielt überhaupt bei den Mystischen eine sehr bedeutende Rolle; so oft Catharina von Siena das Abendmahl nahm, hüpfte ihr Herz von unaussprechlicher Freude in der Brust auf mit einem tönenden Schall, den die Umstehenden oft auf's deutlichste wahrnahmen. Und Stephana Quinzani hörte eine Stimme in ihrem Herzen Liebe, Liebe, Liebe! rufen; bei Ursula Benincasa soll eine innere Stimme sich gebildet haben, die auch von Andern vernommen wurde. Ibid. II, 149. Filippo Neri ward einst am Pfingstfeste von solchen Flammen höherer Liebe entzündet, daß er sich zu Boden warf, um seine entblößte Brust zu kühlen, und ruhiger geworden, die Gegend über dem Herzen um die Dicke einer Faust erhöht fand, welche Erweiterung der Brusthöhle durch das mächtig klopfende Herz herbeigeführt bis zum Tode, 52 Jahre später, blieb; bei der Section fand man das Herz außerordentlich groß und die Spuren zweier Brüche der Rippen. Bei Felicitas von Scrignano war die Erweiterung der Brusthöhle durch Erhebung der Rippen bewirkt worden. Ibid. II, 6. Die Leichen mancher Ekstatischen, so der Columba von Rieti, der Katharina Emmerich, zeigten keine Todtenstarre, son-

dern Geschmeidigkeit aller Glieder, mehrere unter ihnen, auch die Dorothea's, der Schutzheiligen von Preußen, sollen Wohlgeruch verbreitet haben. Vergl. S. 61 dieses Werkes.

Von magischen Phänomenen ist die Aufhebung der Schwerkraft und in Folge deren das Schweben, Erhobenwerden, welches (wie das Leuchten) auch bei den Brahminen vorkommt, bei christlichen Ekstatikern häufig beobachtet worden. Calmet S. 153 ff. erwähnt dieses von Filippo Neri, Catharina Columbina, Ignaz von Loyola, der Tage lang, ohne Empfindung und fast ohne Athem mit glänzendem Leibe über dem Boden schwebte, Dominicus vom Predigerorden, vom heil. Cajetan, Bernhard Ptolomäus, Philipp Benitius, der heil. Christina von St. Trons, einer frommen Klosterfrau Seraphina, Richard zu Verdun (1036), dem Carmeliter Pater Dominicus in Gegenwart des Königs und der Königin von Spanien und des Hofes, wobei sein Körper so leicht war, daß er sich wie eine Seifenblase bewegen ließ. Calmet kannte selbst einen Ordensgeistlichen, der zuweilen wider seinen Willen in die Luft erhoben wurde, wenn er nur ein heiliges Bild ansah, ein andächtiges Gebet oder das Gloria in excelsis hörte; dann eine fromme Klosterfrau, der es oft wider ihren Willen und zu ihrer größten Beschämung begegnet ist. C. bemerkt, daß solche Erhebungen nicht bei den alten Mönchen und Einsiedlern, sondern erst in den späteren Jahrhunderten vorkommen. G. Görres in s. Schr. üb. d. Jungfrau v. Orleans S. 198 berichtet, daß sie in einem Alter von 12 Jahren eines Tages die Schafe hütend von ihren Gefährtinnen gefragt wurde, ob sie für einen Strauß Blumen springen wolle? Sie that dieses so erstaunlich behend, daß die wenigsten glaubten, sie berühre die Erde, und eine rief: Johanna, ich sehe Dich über die Erde durch die Luft fliegen. Kanne berichtet in s. „Leben merkwürd. u. erweckter Christen aus d. protestant. Kirche", daß der wunderliche „protestantische Heilige" Gichtel einst am hellen Tage aus dem Bette gehoben und auf den Boden gestreckt wurde; manchmal wurde er auch ekstatisch und kam mit dem „Geisterreich" in Rapport. Ein Lichtschein um das Haupt, Leuchten des Angesichts, auch des ganzen Körpers, kam bei Moses, Christus, manchen Heiligen, dann bei Sokrates, Zoro-

aster, Pythagoras, Jamblichus (der beim Gebet 10 Fuß hoch über die Erde erhoben wurde, wobei Gesicht und Kleidung leuchteten), auch bei Brahminen und Moslims vor. Nach Gregor von Nyssa hätte bei dem heil. Theodor, nachdem er gemartert und in's Gefängniß zurückgeführt worden war, etwas Besonderes statt gefunden: man hörte fast die ganze Nacht Musik und sah ringsum Licht. Der Schließer, hierüber erschreckt, trat in's Gefängniß, wo er den heil. Theodor und die anderen Gefangenen schlafend fand; sieh Lenglet Dufresnoy l. c. I, 40.*) Diese Erscheinungen sind durch die unbewußte magische Thätigkeit Theodor's hervorgebracht; man erinnere sich, was S. 413 ff. über ähnliche Phänomene bei den Spiritualisten der neuesten Zeit gesagt wurde.

Die Mystischen ahmen öfters das Leiden Christi oder der Heiligen an den Tagen nach, an welchen diese gelitten haben, oder übernehmen Büßungen und Strafen für die Sünden Anderer, so die heil. Lidwina, der auf ihre Bitte sogleich der Schmerz eines Andern zugelegt wurde, Catharina Emmerich u. A. Der Carthäuser Petrus Petronius übernahm eine 60stündige Höllenqual zur Sühnung der Sünden eines Andern, und wurde, als der anberaumte Tag, der sechste vor seinem Tode, gekommen war, mit Gewalt zur Erde geworfen, wo er furchtbare Martern ausstand, die volle 60 Stunden dauerten. Dann trat Kraft und Wohlsein und ein Gefühl himmlischer Lust ein, ein paar Tage später schweres Erkranken, das mit dem Tode endigte, wobei seine Freunde sein Gesicht verklärt und ihn ganz mit Licht übergossen sahen. Der aber, für den er gelitten, wurde von Schmerz und Zerknirschung übernommen und fühlte sich lieblich zu Gott gezogen. Petrus hatte erklärt, nur um den Preis einer 60stündigen Höllenqual könne die Seele jenes Andern gerettet werden; das sei der Wille des Herrn. — Der Versuch von Görres, die in der Vorzeit angenommene Entstehung solcher Vorgänge und ihre Begründung in einer höheren Zweckmäßig-

*) Schindler, mag. Geistesleben S. 152, spricht von einem „magischen Tönen", führt aber dann als Beweis dafür eine Menge Gehörshallucinationen an, die gar nicht hierher gehören.

keit zu erweisen, (l. c. 490 ff.) kann der Natur der Sache nach keine Aussicht auf Gelingen haben. Die angerufene „Zweckmäßigkeit der objectiven Welt“ ist eben nur die von den Mystischen vorgestellte; deren Büßungen und Qualen sind ganz in der Ordnung, aber nur in der Voraussetzung, daß der ganze Begriff dieser Personen von Gott und Welt richtig sei, — während er lediglich nur durch das Dogma fixirt ist. Görres weiß zur Erklärung eigentlich nichts anderes, als daß gute und böse unsichtbare Mächte in das menschliche Geistesleben eingreifen. Es schien damals zu geschehen und es geschieht jetzt nicht mehr, d. h. nicht mehr in der früher vorgestellten Weise, weil sich die religiösen Ueberzeugungen geändert haben. Der Fall von Petrus Petronius wie alle ähnlichen ist sehr einfach und läßt sich psychologisch und aus seinem Glaubenskreise erklären. Den sündigen Zustand jenes Andern magisch erkennend, war ihm auch klar geworden, daß ihn nur eine energische sinnliche Darstellung der ihn nach der Vorstellung der Zeit erwartenden Höllenqualen von der schlimmen Bahn, die er wandelte, abbringen mochte, die Stimme des Herrn, welche 60stündige Qual, von einem Andern übernommen, als Preis für die Rettung dieser Seele festsetzte, ist Petrus' eigene Stimme. Sein Verdienst wie das aller Andern, welche Mühen und Leiden für das Heil ihrer Nebenmenschen übernahmen, weil sie dieses für nothwendig hielten, bleibt jedoch ungeschmälert.

Daß endlich der Central- oder Allsinn, die Kraft des Durchschauens und Beherrschens der Geister, des Sehens und Wirkens in die Ferne, die Heilkraft und Sprachengabe bei den religiösen Ekstatikern vorzugsweise entwickelt sein werden, begreift sich aus den magischen Kräften der Seele, welche Paulus Hebr. 6, 5 die Kräfte der „künftigen Welt“ nennt. Bei manchen Mystischen ist das Schwanken zwischen Seligkeit und Höllenqual, Beglückung und Versuchung häufiger und stärker und bei ihnen dann öfter von Spukphänomenen begleitet. — An Trug, Lüge und Anmaßung falschen Heiligenscheines hat es auch auf diesem Gebiete nicht gefehlt; ich erinnere z. B. nur an Nicola Aubry, die aber doch ohne allen Zweifel magische Kräfte zeigte (s. Calmet nach Duval's Ber. S. 329), und an die lange Zeit so verehrte

Magdalena vom Kreuze, Franciskanerin in Cordova, eine wollüstige Visionärin und verschmitzte Betrügerin (Görres IV, II, 106). Und noch Andere fröhnten unter dem Deckmantel der Heiligkeit sündlicher Lust; s. Görres III, 678 — 91.

Die religiöse Ekstase kommt vorzüglich bei den Juden und Christen vor, fehlt aber auch bei den klassischen Völkern, bei Hindus und Indianern nicht. Apollonius v. Tyana, behauptete man, verstand die Sprachen aller Völker und der Thiere; beim Beten, bei Geister- und Göttercitationen und deren Erscheinung wurde er 4 — 5 Ellen hoch in die Luft erhoben. Er erschien und verschwand, wo, wann und wie er wollte. Von Jamblichus dem „Wunderreichen" erzählt Eunapius, er habe Erscheinungen von Göttern, Dämonen und Geistern hervorrufen können und eine Menge unglaublicher Dinge verrichtet, die er der Ungläubigen und Spötter wegen verschweige. Bei Beschwörungen und beim Gebet erhob er sich mehrere Ellen hoch von der Erde und es schien ihm dann die ganze Götter- und Dämonenwelt unterthänig zu sein; seine Haut und Kleidung hätten Goldfarbe angenommen, was wohl auf Leuchten deutet. Proclus' Haupt soll eine Strahlenkrone gezeigt haben und es werden ihm viele Wunderheilungen zugeschrieben. Auch bei den amerikanischen Indiern, dann bei den Polynesiern, wo man solche Menschen für von den Göttern Inspirirte hält, gibt es Ekstatische. S. Mariner's Ber. über das bei den Priestern auf Tongatabu Beobachtete in Account of the Tonga Islands. London 1817. Manche Hindus können willkürlich ekstatisch werden.

Die sogen. heiligen und die sogen. dämonischen Zustände erwachsen aus demselben Boden, der magischen Natur des Menschen, zeigen daher analoge Phänomene und spielen ineinander über, indem die Dämonischen fromme, die Heiligen unheilige Anwandlungen haben, welche bei den erstern von Engeln und Schutzgeistern, bei den andern von Dämonen auszugehen scheinen. Es heißt dann in einem Falle, die Dämonen wollten sich bekehren; im andern, die Heiligen würden zu ihrer Durchübung und Reinigung von den Geistern schwer versucht und geplagt: durch körperliche und geistige Martern, deren sichtbare Spuren oft tief genug sind, durch Schrecken, indem sie ihnen in Gestalt gräulicher Bestien erscheinen, sie zu zerreißen, zu verschlingen drohen. Bekannt sind die Qualen des heil. Antonius in der Wüste, der öfters von Dämonenschaaren in Gestalt grimmiger Thiere auf's äußerste bedrängt wurde, und dabei große Schmerzen in seinen Gliedern litt. Bot er nun diesen Phantomen Trotz, so erschien (durch ein Umschlagen des Vorganges) zuletzt ein Glanz über ihm, der die Bestien verjagte und ihm Schutz zusagte, zugleich waren die Schmerzen verschwunden. Manchmal hörten die, welche um ihn waren, ein Geräusch und Getümmel wie

von einem Volke oder Heere. Einmal klopfte der Satan in Riesengestalt an die Thüre seines Klosters und klagte dem heil. Antonius die Zerstörung seiner Gewalt durch den Erlöser — fürwahr sehr naiv! Bei dem 1599 gestorbenen Johann del Castillo (Görres III, 436) sieht man deutlich, daß er selbst, in der Meinung, Gott zu gefallen, sich in die Gewalt der bösen Geister begab, die alsobald über ihn hereinbrachen, nachdem er endlich sich dazu bereit erklärt hatte, wie die Visionen über den, der sich zu einer Probe mit Opium oder Haschisch entschlossen. Und bei Magdalena de Pazzis (1585) ist eben so klar, daß sie selbst im Namen Christi zu sich sprach und sich die Versuchungen und Prüfungen auferlegte. Die im 13. Jahrhundert lebende Christina von Stumbelen hatte von früher Jugend an durch ihr ganzes Leben eine Beziehung zur finstern Welt, von der viele Qualen über sie ausgingen; sie wurde gegen die Wand geschleudert, von unsichtbaren Händen verwundet, in eine Schlammcisterne gestürzt, in der Nacht zwischen Gefährtinnen, mit denen sie zusammen schlief, nach vorausgegangenem großen Lärm herausgerissen und vor das Haus geworfen, vor Aller Augen mit Unrath besudelt, wie auch der anwesende Geistliche, an verschiedenen Körpertheilen verbrannt, mit Andern durch geworfene Steine verwundet (die Andern auch gebissen), zum Selbstmord gereizt, durch Lüste auf's äußerste versucht, wobei sie sich mit einem Messer, mit welchem sie der nur ihr sichtbare Versucher bedrohte, in die Lende stieß, und sich eine Wunde versetzte, die drei Tage blutete, bis sie ein ihr erscheinender schöner Jüngling (Christus) heilte. Sie wurde nackt fortgerissen, in den Wald geschleppt, an Bäume aufgehängt, auf alle Art gepeinigt, — und zwar dieses Alles in Wirklichkeit oder nur in der Vorstellung, wobei sie aber das Gleiche litt. Zwischen durch war sie ekstatisch und strömte Wohlgeruch aus. So ging es 21 Jahre fort, bis zu den klimakterischen Jahren, wo dann alle Anfechtungen aufhörten, so daß der Zusammenhang derselben mit dem Geschlechtsleben auf das unwidersprechlichste hervortritt. Coleta von Gent hatte die Martern der Märtyrer an ihren Tagen durchzuleiden, wurde am Tage des heil. Laurentius im Feuer gepeinigt, mit dem heil. Bartholomäus geschunden, mit dem Apostel Petrus gekreuzigt rc. Görres I, 396. Andere sind erfinderisch in eigener Peinigung, wie Rosa von Lima, ibid. 406. Diese und Catharina v. Siena tranken zur Abtödtung der Natur die ekelhaftesten Flüssigkeiten, ibid. 458. Agatha a Cruce soll in den letzten acht Jahren nie mehr geschlafen haben; sie sagte vier Jahre vor ihrem Tode Tag und Stunde desselben voraus. Ibid. 423.

Wieder auf andere Weise wird der Carmeliter Dominicus von Jesu Maria gequält, durch Hallucinationen, Unsichtbarwerden nothwendiger Gegenstände vor ihm oder Fortführung derselben; der Spuk hörte auf, wenn er das Kreuzzeichen machte. Auf verschiedene

Weise gestaltet sich die Sache bei Franziska von Rom, wo man ganz deutlich, wie bei der Crescentia von Kaufbeuern, der Maria von Mörl den Zusammenhang der Subjektivität mit der Beschaffenheit der manchmal dummen Spukereien sieht. Alle diese Verhältnisse erklären sich aus der zur höchsten Energie gelangten Vorstellung, man müsse Plagen ausstehen, um Gott zu gefallen und aus den geschichtlich immer mehr befestigten Begriffen von Himmel und Hölle, Engeln, Heiligen und Teufeln, welche den ganzen Gedanken- und Gefühlskreis der betreffenden Personen zur Erzeugung der Vision beherrschen; zugleich mit Erhebung der magischen Seite des Menschen über die Tagseite, wodurch die objektiven und materiellen Wirkungen möglich werden. Wie die Dämonischen im Sinne der sie besitzenden Dämonen, so sprechen die mystisch Verzückten auch oft im Sinne und Geiste anderer Wesen, z. B. Gott des Vaters, Christi, des heil. Geistes, der Jungfrau oder anderer Heiligen; so z. B. Magdalena de Pazzis (Görres II, 397), wobei nach den Personen ihre Stimme wechselt, ganz wie bei den Besessenen. — Görres stellt der Mystik der Heiligen eine dämonische entgegen, die ihre Wurzel im Satan hat; am Uebergange soll die Naturmystik liegen, als irdische Unterlage der heiligen wie der dämonischen. Aber diese Kategorieen gehen in der Wirklichkeit vielfach ineinander über und in allen Fällen ist immer nur die Natur des Menschen selbst der Grund und Quell der mystischen Erscheinungen, welche nach der ethischen Beschaffenheit des Individuums, seinen gesellschaftlichen Verhältnissen und seinem Bildungsstande, bald als heilige, bald als dämonische, bald als indifferente sich zeigen. Dann wird wieder eine strenge Verschiedenheit des Schauens magnetischer und heiliger Seher behauptet, während die Sache in beiden vollkommen gleich vor sich geht, nur die Ideenkreise, die Interessen, die Zwecke verschieden sind. Görres' Werk ist ein durchaus tendenziöses; es ist überall darauf abgesehen, Kirche und Gegenkirche, Christus und Antichrist, Himmel und Hölle sich gegenüber zu stellen, als Wahrheit und Lüge, als Gutes und Böses, als Heiliges und Dämonisches; deßhalb wird die Häresie als der Entwicklung der dämonischen Mystik, welche schon mit Simon dem Magier anfing, den Petrus zurückwies, als besonders förderlich bezeichnet. „Es liegt, sagt er l. c. III, 298, in der Mystik Alles daran, eine Verwechslung beider Zustände und ihre Verwirrung durcheinander zu verhindern." Nach ihm „wirkt immer die Gottheit die Ekstase, den Menschen ergreifend und überformend." In der wirklichen Welt ist aber Gutes und Böses nicht abstrakt geschieden; jeder Mensch trägt beides, Gott und Dämon, Himmel und Hölle in sich. Deßhalb muß Görres (s. S. 381, 382, 387) selbst wieder Clauseln beifügen; wie z. B. weil in den Mystischen ein göttliches und creatürliches Element zusammenwirke, so sei nicht Alles bei ihnen reine Wahrheit,... zugleich geselle sich noch verwir-

rendes Böse bei u. s. w. Wer schon irgend eine Tendenz, ein spezielles Interesse für gewisse Meinungen und Institutionen hat, ist mit dem besten Willen nicht im Stande, die objektive Wahrheit zu erkennen.

Phänomene bei den Mystischen. Es zeigt sich öfter die Schwere vermindert, wie denn Maria v. Agreda bis in das hohe Alter eine ungemeine Beweglichkeit an den Tag legte, aber in den Perioden des Nachlasses (der Versuchung) sich wieder von übermäßiger Last zu Boden gedrückt fühlte. Rosa von Lima, im Begriff in ein Kloster zu gehen und zuvor noch in einer Kirche einkehrend, um den Segen der Jungfrau zu erflehen, fühlt sich, als sie sich wieder erheben will, wie mit eisernen Banden an den Boden befestigt. Dieß für ein Zeichen des Himmels nehmend, verzichtet sie auf ihren Vorsatz und augenblicklich ist die Schwere gehoben. Aber es scheint nicht blos der Trieb und die Kraft der Bewegung bei den Mystischen periodisch erhöht, sondern in Wahrheit auch die spezifische Schwere zeitenweise vermindert zu sein, so daß Andere angeben konnten, sie hätten den Körper federleicht gefunden; dadurch würde auch das mühelose Klettern und das Schweben in der Ekstase begreiflich werden. Magdalena de Pazzis kletterte mit Leichtigkeit an hohe und gefährliche Orte, Manche gingen über Flüsse ohne einzusinken, so besonders Peter von Alcantara, Maria v. Agreda und Dominicus von Jesu Maria waren in der Ekstase so leicht, daß man sie wie ein Baumblatt oder eine Feder durch Anblasen bewegen konnte. Bei Margaretha von Ungarn fand die Erhebung von der Erde nach der Communion statt; die heilige Agnes schwebte in der Ekstase, wo sie wie scheintodt war, 3 — 4″ über dem Boden in der Luft. So wird auch vom heil. Bernhard das ekstatische Schweben gemeldet, von der heil. Luitgardis, Franziscus Xaverius, Ignaz von Loyola, Catharina v. Siena, Theresia, Stephan v. Ungarn und sehr vielen Andern (Görres II, 515 ff.). Oft trat dasselbe vor allem Volke ein, wie bei Ambrosius von Siena und Vincenz Ferrea, Salvator de Horta, Peter de Alcantara. Bei letzterem stand während dem Messelesen das Antlitz ganz in Flammen und er schwebte einige Ellen über dem Boden und zwar stundenlang; im Chore erhob er sich manchmal bis zum Gewölbe der Kirche. Das Eintreten der Verzückung wurde häufig durch einen lauten, wie donnernden Schrei angezeigt. Auch im Freien erhob er sich oft hoch in die Luft, über die Wipfel der Bäume und blieb längere Zeit über ihnen schwebend. Beda Weber in s. Schr.: Tyrol u. die Reformation, Innsbruck 1841, berichtet S. 180 über den gottseligen Fra Vita aus Calabrien, einen zarten Jüngling, der in den Franziskaner-Orden trat, „daß bald die Kraft seiner gotterfüllten Seele dermaßen erstarkte, daß das Gewicht seines Leibes seine geistigen Bewegungen nicht mehr hemmte. Bei jedem heiligen Gedanken stieg er wie geflügelt in die Höhe,

machte oft weite Strecken schwebend durch die Luft, selbst bei feierlichen Umgängen vor allem Volke. Oft schwebte er wie ein leicht emporgewehtes Blüthenblatt zur Dachhöhe seines Ordenshauses, er selbst zwischen Himmel und Erde die duftreichste Blüthe für Jesus, die Liebe seiner Seele." .... „Als er die Marcuskirche in Venedig betrat, machte die Heiligkeit des Ortes so tiefen Eindruck auf sein Gemüth, daß er verzückt emporstieg an's Gewölbe der Kirche und mit seinem Kopfe die Decke der Kuppel berührte." S. 250 wird von Giovanna Maria della Croce in Roveredo erzählt, daß, wenn die überschwängliche Liebe zu Jesus ihre Seele mächtig erfüllte, sie vor allem Volke über die Erde erhoben wurde. Und von Maria Hueber in Brixen heißt es S. 290, daß sie einst mit ihren Schwestern hinter dem Clarissenkloster an der Eisack bei zwei hohen Nußbäumen von der Fülle der göttlichen Gnaden redend und darüber verzückt werdend, frei empor bis zu den Aesten schwebte und dort mit ausgebreiteten Armen unbeweglich und starr hängen blieb, bis der strengste Befehl des herbeigerufenen Beichtvaters die Verzückung löste. — Die heil. Theresia erklärt das Schweben durch den Zug Gottes, der mit der Seele das Haupt und bisweilen den ganzen Körper erhebe. Dabei wird der Athem gehemmt oder fast ganz aufgehoben und man kann mit aller Anstrengung nicht sprechen. Die Sinnesthätigkeit hört selten ganz auf, und wenn auch, doch nie lange. Ganz hört sie auf nur im höchsten Grade der Ekstase, der engsten Einigung mit Gott, wo dann der Entzückte wohl noch 2—3 Tage verwirrt und absorbirt bleibt, bis endlich das volle klare Tagesbewußtsein wieder eintritt. Cantipratanus erzählt im Leben der Christina mirabilis, geb. 1150, daß sie als junges Mädchen scheintodt begraben werden sollte, sich aber während der Messe von der Bahre erhob und wie ein Vogel zum Gebälke der Kirche hinanflog. Oft erhob sie sich auf Bäume, Thürme, Kirchendächer, oder hing wie ein Sperling an den zartesten Baumästen. Besonders ängstigte sie der Geruch der Menschen; sie wurde oft an Ketten gelegt, zerbrach sie aber. Als sie einst den Menschen entflohen auf Bäumen lebte und gräulichen Hunger leidend zu Gott flehte, füllten sich ihre Brüste gegen den Lauf der Natur mit Milch, die sie neun Wochen lang nährte. Im Gebet und der Ekstase war sie in einen Ball zusammengezogen und nur langsam entwickelten sich ihre Glieder wieder. Ein Schienbeinbruch, den ihr ein Ruchloser verursacht hatte, heilte durch die gewaltige Wirkung des Geistes, und sie brach durch die Mauer eines Kellers, in den man sie verschlossen, und floh durch die enge Oeffnung wie ein Vogel davon. Einmal wieder im Kerker angeschlossen, füllten sich ihre Brüste mit Oel, das sie als Salbe für ihre wunden Glieder brauchte (Görres II, 530). Die heil. Agnes von Böhmen wird aus dem Klostergarten plötzlich von der Erde aufgehoben und so hoch emporgetragen, daß sie den Augen ihrer

Schwestern entschwindet und erst nach einer Stunde wieder bei ihnen erscheint. Auch die heil. Coleta und der heil. Franz von Assisi seien manchmal so hoch erhoben worden, daß sie den Augen entschwanden (ibid. 537). Bernard von Corleone fliegt am Fronleichnamstage gegen den Hochaltar und bleibt vor dem Sacrament schwebend, der Erzbischof Thomas von Villanova soll einmal in der Verzückung von 6 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends aufrecht und schwebend gestanden haben. Am meisten zeichnete sich aber durch Schweben und Fliegen Joseph von Copertino aus, der erst im 17. Jahrhundert lebte; auch bei ihm gingen demselben ein oder mehrere durchdringende Schreie voraus. Er flog einem Vogel gleich von der Mitte der Kirche zum Hochaltar oder auf die Kanzel, dann auf deren äußerstem Rande mit ausgestreckten Armen knieend. Er flog einst von der Pforte des Klosters wohl 80 Schritte weit einem hölzernen Kreuze zu, und führte dieses, welches mehrere Männer kaum bemeistern konnten, durch die Luft auf die Anhöhe, auf welcher er es aufpflanzen wollte. Gesänge, Andacht, Anblick heil. Bilder x. brachten ihn leicht zum Schweben. Einst erhob er den P. Custos von Assisi, ihn bei den Seiten fassend, mit sich in die Luft, ein andermal den Beichtvater des Ordens der Observanten. Manchmal hörte man einen lauten Schall, indem er donnernd in die Höhe schoß (539 ff.). Johanna Rodriguez, wegen ihrer Schwachheit einst von zwei Priestern geführt, wird unterwegs durch Kirchenmusik ekstatisch, erhebt sich einem Vogel gleich in die Luft und nimmt die beiden mit sich fort bis zum Kloster. Ibid. 548. Der Augustiner Gerardeska wird wohl zehn Ellen erhoben und singt dabei wundervoll. Der Gräfin Elisabeth von Falkenstein erschien nach schwebender Ekstase ihr Körper längere Zeit hernach durchsichtig; sie gehörte auch zu Jenen, welche die Gedanken der Menschen sahen. Die bereits S. 235 wegen ihres Schwebens erwähnte Anna Fleischer kam unschuldig in den Verdacht der Zauberei, hatte vielerlei Visionen, einen „Glanz" mit tröstender Stimme und auch die Vision des Teufels. Jener Glanz, der die Stube Nachts mit Sonnenhelle erfüllte, formirte sich fast zur Gestalt „eines kleinen Kindleins" und wurde auch von der Wärterin gesehen. In ihrer Ekstase that die Fleischer auch Blicke in Himmel und Hölle. Der „Glanz" richtete ihr auch nach den Convulsionen die Glieder wieder ein in Gegenwart der Stadtärzte und vieler andern Personen. Obwohl diese den „Glanz" selbst nicht sahen, „so ist die Lenkung, Bewegung und Einrichtung der Glieder dennoch also vor sich gegangen, als wenn ein Balbier über ihr wäre." Das magische Ich kann nicht blos Spuk treiben, die Schwänze der Kühe verflechten, unsichtbare Gegenstände bewegen, sondern auch Wunden heilen oder offen halten, die es geschlagen, und Glieder einrichten, die es ausgerenkt hat.

Görres nimmt zur Erklärung des Schwebens einen Schwerpunkt im Körper an, der tiefer unten liegt, und einen Schwebepunkt im Nacken; bei den Ekstatischen soll nun letzterer überwiegend werden. In die asketisch vorbereiteten Ekstatischen fällt dann der Geist ein und kräftigt sie von innen heraus. Der Schall, den man manchmal bei ihrem Auffahren hört, soll durch das Zusammenschlagen der Luft in Folge der Schnelligkeit desselben entstehen, eine sicher unzulässige Erklärung. Die drehende Bewegung, die man bei manchen, z. B. der Christina mirabilis beobachtet hat, mag eher auf den überwiegenden Strömungen der einen Seite des Nervensystems als auf sich begegnenden, wie Görres meint, beruhen. Das Leuchten läßt er auf der in allen Systemen zum höchsten Gipfel erregten und darum vom ewigen Quell des Lichtes beschienenen und durchdrungenen Natur beruhen. Näher möchte es liegen, es von dem Freiwerden des gebundenen Lichtprinzipes im Menschen selbst abzuleiten; Schweben und Leuchten kommen hauptsächlich durch die Vermittlung der Elektrizität des menschlichen Körpers zu Stande. Auch bei ganz unheiligen Menschen und bei Dämonischen ist die Schwere vermindert, findet öfter Entrückung statt und bei der Spukerei kommen objektive Lichterscheinungen vor, welche Görres schwerlich vom ewigen Quell des Lichtes ausgehend angesehen haben würde.

Was nun die Lichterscheinungen bei den Mystischen betrifft, so erscheinen sie manchmal von Licht umflossen oder mit strahlendem Gesicht, und namentlich ist mit dem Schweben das ekstatische Leuchten verbunden. Die h. Agnes von Böhmen wird bei der Erhebung von einer leuchtenden Wolke umflossen, Venturinus von Bergamo während der Messe häufig hellleuchtend gesehen und dabei erhoben. Andere im Glanze Schwebende sind Alphons von Herrera, Dominicus de Vicari, der Carmeliter Franceus, Agnes von Chatillon, Michael Lazar und besonders der heil. Peter von Alcantara. Als er einst vor einem Kreuze schwebte, gingen Strahlen aus seinen Augen gegen das Kreuz und andere vom Kreuze gegen ihn, während eine glänzende Wolke über ihm erschien. (Ibid. 550 ff.)

Wie sich an die Geburt von Männern, die in Politik und Krieg zu hoher Bedeutung gelangten, bedeutungsvolle Vorzeichen knüpfen, die schwerlich alle erst später erfunden oder legendenhaft oder physikalisch und rein zufällig sind, so an die Geburt auch der Heiligen, und hier namentlich Lichterscheinungen, wovon Görres Mystik II, 308 einige Beispiele anführt. Im spätern Leben der Mystischen kommen solche Leuchtungen mit den Ekstasen am häufigsten bei innerlich begeistigenden und erhebenden religiösen Akten vor. Philippo Neri sah den heil. Borromäus im Gespräch von göttlichen Dingen leuchtenden Angesichts; Aehnliches wird von Aegidius, dem Schüler des heil. Franz von Assissi, dem heil. Columbinus von Siena berichtet. Wenn der heil. Bernardino in Siena predigte,

wurde er oft vor allem Volke leuchtend; eben so Franz von Sales, als er einst der Menge die zehn Gebote erklärte. Philippo Neri bezeugt, daß er das Antlitz von Ignaz von Loyola öfters habe leuchten sehen, Esperanza von Brenegalla, stets bis Mitternacht in der Kirche betend, wurde oft von Licht umgeben gesehen, ebenso Hieronyma Carvallo in Portugal. Andere Fälle von St. Heribert, dem heil. Aegidius, Joachim von Siena, der heil. Elisabeth von Ungarn, Hedwig von Polen, Luitgardis und A. führt Görres l. c. 311 ff. an. Manchmal scheint das Licht von oben und außen an die Ekstatischen zu kommen (ibid. 317—20) und über manchen zeigen sich Lichtkugeln oder Sterne. Beim Tode mancher Mystischen fanden gleichfalls Lichterscheinungen statt, so war namentlich Johannes a cruce in den letzten Augenblicken vom glänzendsten Lichte umflossen, bei der s. Gentilis aus Ravenna erschien ein Licht über dem Haupte, das Haus, in dem der Cardinal Aretius starb, war von Licht erfüllt, ebenso das Kloster, in welchem der Carmeliter Franco Grotti den Geist aufgab. Hier wie bei dem Tode Bernard's, Bischofs von Vienna, war mit dem Leuchten auch Wohlgeruch verbunden (ibid. 328). Sogar über den Gräbern wurden noch Lichterscheinungen beobachtet, welche schwerlich immer bloß chemischer oder physischer Art waren, wie Görres richtig bemerkt. In all diesen Fällen war das Licht meist weiß, äußerst selten roth, wie z. B. bei der h. Catharina von Bologna; Wärme ist hiemit fast nie verbunden. Es ist nicht zu vergessen, daß in manchen dieser Fälle die Lichterscheinung eine bloß visionäre gewesen sein kann, d. h. das die Betreffenden umfließende Licht nur in der innern Anschauung der sie Betrachtenden existirt hat. — Von der Lichterscheinung unmittelbar nach dem Tode der h. Hildegardis sagt Görres Mystik I, 29: „Es erschienen über ihrer Wohnung 2 leuchtende, verschieden gefärbte Bogen, die, in der Mitte sich durchkreuzend, gleich zwei weit hinziehenden Lichtstraßen von N. nach S. und von O. nach W. gingen. Oben im Kreuzungspunkte war ein klarer Schein, groß wie des Mondes Scheibe, der die Finsternisse der Nacht zerstreute. Im Lichte fand ein Kreuz sich eingeschrieben, im Beginne klein, dann in's Unbegrenzte wachsend; umher unzählige Kreise von mancherlei Farbe, jeder in seiner Mitte sein eigenes, nur kleineres Kreuz beschließend. Die Erscheinung, indem sie sich immer weiter ausbreitete, schien auch abwärts in die Tiefe sich mehr und mehr gegen das Haus zu senken und verklärte den ganzen Berg umher".*)

*) Man hat, obwohl sehr selten, auch bei nicht Mystischen und zwar Lebenden und Todten Lichtentwickelung beobachtet, welche noch ihrer Erklärung harrt. Der königl. dänische Sekretär Feburg unterlag den Intriguen des Schloßvogts Torbenne und wurde 1524 auf Befehl des Königs gehängt. Ein Wachtposten, der dem Galgen gegenüberstand, und Andere nach ihm, selbst der König, bemerkten auf Feburg's Haupt eine Flamme. Dieß wurde

Bei vielen Heiligen soll auch **Wohlgeruch** bemerkt worden sein, ein Duft, der vom ganzen Körper oder von einzelnen Theilen ausging, wie nach dem Zeugniß des Thomas a Kempis bei Lidwina von Schiedam, bei Venturini von Bergamo, beim h. Dominicus, Cajetan, Franz von Paula, Maria Villana, der h. Coleta, Giovanna Maria della Croce und namentlich bei Joseph v. Copertino, wo sich das Arom aus seiner Zelle und von allen Geräthen auch in die Klostergänge hinaus verbreitete. Und es wird versichert, daß selbst nach dem Tode statt des Verwesungsgeruches, wenigstens für eine gewisse Zeit, Wohlgeruch von ihren Leibern ausging. Görres II, 40 ff. Aber auch bei Profanen werden solche Arome entwickelt; Alexander's d. Gr. Schweiß habe angenehmen Geruch gehabt; die Hand eines Venetianers roch wie mexikanische Vanille oder wie Storax, die Hand eines Mädchens wie Orangenblüthe 1/2 Jahr lang und zwar jedesmal stärker, sobald die Hand warm wurde. Museum d. Wundervollen II, 276.

Wie schon im Leben so viele ungewöhnliche Zustände und Erscheinungen bei den Mystischen eintreten, wie der Lebensprozeß und in Folge dessen die Körpersubstanz eigenthümlich verändert wird, so ist dieses auch nach dem Tode der Fall, wo, manchmal mit langer Unverweslichkeit des Körpers verbunden, ölige Absonderungen geraume Zeit fortdauern, Görres II, 46. Die Unverweslichkeit wird namentlich bei Catharina von Bologna näher beschrieben; dabei sind öfters die Glieder biegsam und das Fleisch ist durchsichtig, ibid. 53.

Der **Central- oder Allsinn** der magnetisch Hellsehenden fehlt auch den Mystischen nicht. Mittelst seiner durchschauen sie Andere, erkennen was in der Ferne von Raum und Zeit stattfindet, nehmen namentlich die Eucharistie in weiter Ferne wahr. Elisabeth von Schönau erzählte ihrem Bruder alle Umstände bei der Einweihung seiner Kirche in dem 16 Stunden entfernten Bonn; Maria von Dignys sah, als ihr Biograph fern von ihr in Paris geweiht wurde, die ganze Handlung und zugleich seine innere Stimmung; Pabst Pius, 1571 in lebhaftem Gespräche begriffen, bricht plötzlich die

---

als Beweis seiner Unschuld genommen, der Leichnam heruntergeholt und in der Hauptkirche zu Kopenhagen mit aller Pracht begraben, während Torbenne gehängt wurde, der kein Licht von sich gab. Réflexions d'un militaire sur l'utilité de la religion etc. Londres 1759, p. 118. Servius Tullius hätte (nach Florus c. 6) ebenfalls einen Lichtglanz um das Haupt gehabt; den um Luther's Zeit lebenden Theologen **Weller** sahen nach Scriver's Ber. sein Sohn und Diener im Schlafe von Flammen umgeben; über dem Kopfe eines bald darauf sterbenden frommen Kindes sah man (ebenfalls nach Scriver) Licht. **Heller** (Thüring. Merkwürdigkeiten 4. Samml. Jena 1726, S. 259) ber., daß ein am 2. Oktbr. 1725 bei Herrenhof gehängter Dieb Hünefeld „des Nachts lichterloh gebrennt hat", was man namentlich mehrere Nächte im Anfang des März 1726 nicht blos in Herrenhof, sondern in andern umliegenden Orten gesehen haben will.

Rede ab, steht eine Weile mit gen Himmel gehobenen Augen und verkündigt dann freudig seiner Umgebung, daß eben die christliche Flotte bei den Echinaden über die türkische gesiegt. Abt Macarius von Würzburg stößt am Tische des Pabstes in Rom einen Wehruf aus, da er im Gesicht den Thurm seiner Kirche vom Orkan niedergeworfen sieht; Lidwina beschreibt den sie besuchenden Vorstehern ferner Klöster genau deren innere Einrichtung; Joseph von Copertino weiß den Inhalt der Briefe, die an ihn geschrieben werden, und beantwortet einen an ihn gerichteten Brief des Cardinals Rapaccioli, ehe dieser noch abgesendet worden (l. c. 131.)

Die religiösen Ekstatiker haben ferner feine Sinne für den Unglauben und die Sünde, die ihnen oft die Empfindung von Gestank erwecken, wie dieses namentlich bei dem so merkwürdigen Philippo Neri häufig vorkömmt. Der Prior Werricus in Alma, einen gewissen Mönch, der sich hiezu empfohlen, in sein Gebet einschließend, sieht sich plötzlich von nächtlichem Dunkel umgeben und erkennt daraus, daß Jener auf übeln Wegen wandelt, was er, da es ihm vorgehalten wird, auch zerknirscht zugesteht. Joseph von Copertino hatte besonders die Gabe, den Seelenzustand derer, die sich ihm nahten, durch die Körperhülle zu erkennen. (Görres l. c. II, 102.) Das Antlitz der Catharina von Siena und Catharina Ricci wandelte sich Ungläubigen gegenüber in das des Gekreuzigten um, wodurch erstere einmal Raimund von Capua, ihren letzten Beichtvater, der ihrer Rede schweigend aber zweifelnd zuhörte, bis in das Innerste erschütterte; das Antlitz der Rosa von Lima schien manchmal gänzlich in das der h. Catharina von Siena umgewandelt (ibid. 110).

Bei Giovanna Maria della Croce war (nach Beda Weber, Tyrol und die Reformation S. 256) die Empfindlichkeit aller Sinne erstaunlich groß. „Dadurch wurde sie eine Macht, wirkend in der Ferne, raumvermittelnd, mit diesem Weitausfühlen und Tiefhineinempfinden Alle mit Schauder erfüllend. Der Schmutz der unreinen Sünde machte sie an dem Sünder, der ihr nach der That begegnete, ohnmächtig" und einmal lange krank. Sie selbst duftete dagegen, ihr Zimmer, ihre Kleider waren von Wohlgeruch durchdrungen; am duftreichsten war der Ringfinger, den fromme Seelen andächtig küßten, „mit dem geheimnißreichen Vermählungsringe, den der Herr ihr nach ihrer Aussage daran gesteckt, mit Perlen und Edelsteinen in Kreuzesform, abbildend die Leiden des Erlösers"*). Wenn sie ge-

*) Die Geschichte mit einem mystischen Ring wiederholt sich neuestens auch bei Desirée Godu. Sie hatte seit dem 16. Jahre Verbindungen mit Geistern, namentlich mit einem spiritus familiaris, der sich „die Stimme" nannte, sie seit ihrer Geburt begleitete, den sie aber selbst nur zweimal gesehen. Eines Morgens beim Erwachen findet sie an ihrem Finger einen prächtigen funkelnden Ring von Gold und Stahl mit sehr großer Plaque. Sie war damals fast 20 Jahre; den Ring hatte ihr „die Stimme" gegeben, um sie vor

wissen Personen nahe kam, schaute sie ihren innersten Zustand und brauste dann auf wie siedendes Wasser, es faßte sie ein wildes Schmerzgefühl über die versteckte Sünde. Oft begegnete ihr dieses im Beichtstuhle über die Sünden der Beichtväter und sie ergoß sich dann in vernichtende Vorwürfe und Ermahnungen zur Buße. — Aber auch dieses zu Gott strebende, Gott geweihte Weib hatte schwere Leiden zu bestehen; hart angefeindet von den Getroffenen, als eine unheimliche Macht gefürchtet, war sie auch oft krank und verlassen — aber mehr noch als alles Dieses und die großen physischen Schmerzen peinigten sie die nach den höchsten Erregungen eintretende Oede, Trostlosigkeit und die Zweifel an allen früheren Gnaden.

Das Fernsehen in der Zeit, viel schwieriger als das im Raume, kommt gleichfalls bei den Mystischen vor. Der h. Dominicus soll den blutigen Albigenserkrieg und den Tod Peter's von Arragonien in demselben voraus gesehen haben; auch Maria von Oignys sah den Kreuzzug gegen dieselben vorher, so wie die Niederlage der gegen sie marschirenden Truppen bei Mongausy. Philippo Neri bezeichnet bei zweien seiner geistlichen Söhne, die am gleichen Tage als Dominicaner eingekleidet wurden, die ganz verschiedenen Wege, die sie durchlaufen würden und Ignaz von Loyola erkennt im Herzog Franz Borgia den künftigen General seines Ordens. Joseph von Copertino sah nicht nur den eigenen, sondern auch den Lebenslauf sehr vieler Anderer im Geiste voraus. Er hatte der Mutter einer Braut vorhergesagt, daß diese einen Sohn haben würde; als die Mutter

---

Klippen und Nachstellungen zu warnen. In der Plaque befanden sich zwei bewegliche Halbmonde, mit einwärts gerichteten Spitzen am Rande, die sie, wenn sie ungeduldig wurde oder ihr ein Hinterhalt gelegt war, öfters bis auf's Blut stachen. Später kündigte ihr die Stimme an, sie brauche den Ring nicht mehr und er werde ihr genommen werden, und obwohl man ihn unmöglich vom Finger ziehen konnte, ohne ihn zu zersägen oder zu zerbrechen, so verschwand er doch eines Tages von ihrem Finger im Augenblick, als sie ihn betrachten wollte. Sie hatte ihn 8 Monate getragen und war über seinen Verlust sehr betrübt. Es ging vom Ringe ein Hauch gegen sie, wie von einem Menschen, ja sogar eine feine Stimme ging von ihm aus. Die Plaque war so groß, daß sie 2 Finger bedeckte, so daß sie keine Handschuhe tragen konnte. Es ward ihr versprochen, sie würde ihn wieder erhalten, wenn ihre Lage gefährlicher würde. Journ. de l'Ame 1860, p. 334. — Der Ring war also berechnet, sie auf die Regungen ihres Gemüthes, die sich vom Herzen durch den Pulsschlag in den Finger fortsetzten, aufmerksam und in bedenklichen Situationen wachsam zu machen, indem das Zucken des Fingers in Folge des beschleunigten Blutlaufes ein Stechen mechanisch veranlaßte. Ich glaube zur Erklärung annehmen zu dürfen, daß das Mädchen im unbewußten magischen Zustande die zweckmäßige Construktion des Ringes erdacht und ihn hat ausführen lassen. Sie selbst steckte sich ihn in unbewußtem Zustande an den Finger und nahm ihn auch von demselben, als das Aufsehen, welches der Ring erregte, größer und bedenklich wurde. Im wachen Leben wußte sie nicht, was sie im magnetischen Zustande gethan, und setzte es auf Rechnung jener „Stimme", in welcher sich ihr magisches Princip ihr kund gab.

ihn voll Freuden bittet, ihn dann aus der Taufe zu heben, so bemerkt er ihr, daß ihre Rechnung unrichtig sei, indem er dann nicht mehr am Leben sein würde, was sich so erfüllt. (l. c. 133—134.) Die Wahrsagung der h. Hildegard im 12. Jahrhundert von dem Schisma der Kirche, dem Herunterkommen des Pabstthums und des römischen Kaisers, der Spaltung des Reiches, auf die Görres l. c. II, 210 so großes Gewicht legt, zeigt viel weniger von eigentlich prophetischer Kraft. Voraussagungen solcher Art gründen sich auf die allgemeinen Gesetze der Geschichte, und auf die Einsicht, daß die Reiche nach Erlangung ihrer größten Ausbreitung und Macht wieder niedersteigen und durch die menschlichen Leidenschaften, Laster und Schwächen dem Verfall entgegen geführt werden.

In der Nähe der Mystischen werden manchmal die Sinne derjenigen gebunden, die gewaltthätig zu ihnen dringen. Von zwei in Streit entbrannten Männern in Schiedam flüchtet sich der eine in das Zimmer der kranken Lidwina, wohin ihm der andere mit dem Schwerte folgte, um ihn zu tödten, den ersten aber nicht sieht, obwohl er vor ihm steht. Der König von Neapel hatte 60 Soldaten ausgesendet, um den h. Franz von Paula gefangen zu nehmen, aber obschon sie vor dem Altar, an welchem er betet, vorübergehen, ja an ihn stoßen, sehen sie ihn nicht. So sah auch die Königin Violanta von Arragonien den heil. Vincentius Ferrer nicht, als sie aus Neugierde mit Gewalt in seine Zelle drang, obschon ihn die Brüder sahen. So wie sie herausgeht und ihr Ferrer folgt, sieht sie ihn und demüthigt sich vor ihm. (l. c. II, 112). Außer dieser Bindung der Augen durch magische Kraft für bestimmte Gegenstände könnte, meint Görres II, 342, ein wirkliches Unsichtbarwerden der Körper dadurch eintreten, daß der Geist den Leib ganz in sich aufnehme, seine Körperlichkeit aufhebe, so daß er auf ähnliche Art unsichtbar würde, wie ein vollkommen durchsichtiger Körper.

Wie beim gewöhnlichen Spuken, auch z. B. Home's, Körper sich zu ihm (oder durch seine Vermittelung gegen andere Anwesende) bewegen, so bei den religiös Ekstatischen die ihrem Zustande angemessenen Gegenstände. Zur h. Catharina soll sich einmal ein Stück der Hostie vom Altar, zur Agnes von Jesu sollen sich Crucifixe und Heiligenbilder hinbewegt haben, am Leibe der Johanna Rodriguez haftet ein Crucifix und erhebt sich mit ihr. Es findet also eine starke Anziehung statt, aus welcher auch das Oeffnen von Schlössern vor den Heiligen zu erklären ist, deren Riegel bei ihrer Annäherung zurückgezogen werden, anderer noch mächtigerer Wirkungen zu geschweigen.*) Wie sympathetisch verbundene Gegen-

*) Es gab auch sonst einzelne Menschen, an deren Hände sich Gegenstände anhängten und nur mit Mühe und Schmerzen abgelöst werden konnten. Es waren meist Frauen, an deren Händen Garben, Spinnrocken und Schneller,

stände zu den Ekstatischen getragen werden, so kann dieß umgekehrt mit ihnen selbst geschehen, wenn das bewegende Princip bei ihnen expansiv wird, was dann häufig unter der Vision von tragenden Engeln oder Heiligen sich vollzieht, wie z. B. Ritta von Cassia durch drei Heilige in das Kloster der Augustinerinnen von Cassia getragen wird (l. c. 566—79). All Dieses kommt nur zu Stande, wenn das latente magische Princip seine Wirksamkeit entfaltet, gleichsam strahlend wird, und mit seinen höhern Kräften den eigenen Leib und das Verwandte in weitem Umkreise beherrscht. — Aus Fernwirkung erklären sich die Angaben, wo Mystische auch anderwärts gesehen wurden; so zeigte sich Petrus Regalatus an verschiedenen Orten zugleich oder schnell nacheinander, eben so der heil. Bruno, Bischof von Meißen, Alphons de Balzana, Joseph Anchieta; Joseph von Copertino erscheint aus Rom plötzlich am Sterbebette von Octavio Piccino und verschwindet dann plötzlich; ein andermal, als er sich in Assissi aufhielt, zeigte er sich zugleich in Copertino am Sterbebette seiner Mutter in einem großen Lichte. Peter von Alcantara, zur Zeit zu Aldei wohnend, steht plötzlich vor zwei befreundeten Edelleuten in Alcantara, hebt ihre Gewissensskrupel und verschwindet dann. Man lese ferner, was l. c. S. 584—85 vom heil. Antonius von Padua und Franz Xaver erzählt wird, so wie von Maria v. Agreda, welche in ekstatischer Fernwirkung Indianerstämme Neumeriko's bekehrt haben soll. Angela della Pace tritt um Mitternacht durch Fernwirkung in geistige Gemeinschaft mit ihrem Beichtvater und erlangt vom ihm die Erlaubniß, am nächsten Tage zu sterben, die er ihr früher verweigert hatte. Görres, Mystik II, 390.

Es wird auch von der Macht erzählt, welche die Mystischen über die Natur, namentlich die Thierwelt ausübten, wie wilde Thiere sie nicht anzugreifen wagten, wie die scheuen Bewohner des Waldes, die Vögel, die Bienen sich ihnen zutraulich nahen. Rosa von Lima, heißt es, sei nie von den Moskiten verfolgt worden. Aber wohl das Meiste, was Görres l. c. I, 200, 215, II, 221—33 hierüber zusammengestellt hat, ist in den Bereich der Legenden zu verweisen.

Die Gabe der Heilung zeigt sich bei den Mystischen in verschiedenen Graden der Intensität, in einem sehr hohen bei dem Spanier Salvator ab Horta, der zahllose Menschen geheilt haben soll. Er hatte zugleich die Fähigkeit, aus dem Scheintode zu erwecken, auch

---

ein Ball sich plötzlich fest anhingen; doch gesellt sich auch ein Mann bei. Aus Krampf kann diese Erscheinung nicht erklärt werden; es ist eine Anziehung eigener Art. Albertus Magnus spricht von zwei Knaben, vermuthlich Zwillingen, mit der besondern Eigenschaft, daß sie Thüren öffneten, in deren Nähe sie kamen, die eisernen Riegel zurückziehend, und zwar der eine mit der rechten, der andere mit der linken Seite. Vergl. Görres III, S. 226—28.

die Prophetie, und ward im asketischen Zustande, besonders vor dem Bilde der Jungfrau von Tausenden schwebend gesehen. — Mystische übernehmen öfters Leiden Anderer, z. B. Katharina Emmerich nahm unter andern alle Leiden der im letzten Stadium begriffenen Schwindsucht einer gewissen Person zugleich mit dem Widerwillen auf sich, den diese gegen Jemanden gehegt. Die Krankheit nahm immer zu, man erwartete Katharina's Ende. Da richtete sie sich plötzlich auf und sprach zu Brentano: „Beten Sie die Sterbegebete mit mir.“ B. that dieß und sie antwortete ganz rüstig in der Litanei. Nach einer Weile ertönte die Sterbeglocke und es kam Jemand zu ihr, um Gebet für seine eben gestorbene Schwester bittend. K. fragte unbefangen und theilnehmend; da hörte B. die umständlichste Beschreibung jener Schwindsucht, welche K. bis heute gezeigt und wie die Verstorbene aus Elend und Angst sich gar nicht hätte zum Tode bereiten können, wie aber seit ein paar Wochen ihr viel leichter gewesen sei und sie, den Unwillen gegen eine gewisse Person besiegend, sich mit dieser und mit Gott versöhnt und unter deren Beistand in Frieden gestorben sei. Bei Katharina hatte aber Husten, Fieber und Schwitzen ganz aufgehört. Brentano l. c. XVIII. Ein andermal übernahm sie den Gliederschmerz und die Brustwassersucht einer Kranken; sogar fremde Versuchung mußte sie auf sich nehmen. Einmal wurde Brentano ein schwerer Kummer von ihr, die in Entzückung lag, abgenommen; er fühlte sich freudig wie nie, bis K., auf einer ekstatischen Reise nach Jerusalem begriffen, ihm erklärte, er müsse den schweren Stein nun selbst wieder aufpacken, wo sogleich alle Betrübniß wieder auf sein Herz kam (l. c. XXIX).

Wie Somnambulen, so bilden sich auch die Mystischen manchmal eine eigene willkürliche Sprache, wie namentlich die heil. Hildegardis (l. c. 152). Auch Künstler aller Art können mystisch inspirirt sein, wie man demnach mystische Maler kennt: Johannes von Fiesole, Johann den Deutschen; mystische Dichter und Componisten: Jacoponi, den heil. Hermann Joseph von Steinfeld, dem zu seinen Liederversen von Heiligen oder Seligen die Melodie vorgesungen wird, was ja auch Palestrina von einer seiner Compositionen behauptet; mystische Prediger, unter welchen Vincenz Ferrer hervorragt, welcher die Gabe der Sprachen hatte, so daß die verschiedensten Nationen ihn verstanden (l. c. II, 170). Ich weiß dieses nur dadurch zu erklären, daß Alle die ihn hörten und schauten, mit ihm in magnetischen Rapport gesetzt wurden, welchen Stimme und Gestikulation zunächst einleiteten, so daß zuletzt eine Gedankengemeinschaft hergestellt wurde, Alle seine Gedanken durch magische Erregung wußten, was nur bei einer solch überschwänglich bezaubernden Kraft möglich war, wie sie Ferrerius besaß. Aehnliches erzählt man vom heil. Antonius von Padua. Es wird ferner berichtet, daß manchen Mystischen die Gabe, eine Sprache zu reden, in der kürzesten Zeit ver-

liehen worden sei, so dem heil. Dominicus, als er in Gesellschaft einiger Deutschen, die ihn ehrten und gastfrei behandelten, von Toulouse nach Paris reiste, die Kenntniß der deutschen Sprache, die er alsobald übte, um mit ihnen vom Erlöser zu sprechen. Und der heil. Franz Xaver sprach die Sprachen mehrerer Völker, zu denen er gezogen, zierlich und fertig, als wenn er unter ihnen aufgewachsen wäre, wie auch der heil. Stephanus, als Christenbote in Georgien reisend, griechisch, türkisch, armenisch und iberisch zur Verwunderung der Eingeborenen geläufig redete. Die heil. Clara de Monte Falcone habe einst mit einer Französin, die zu ihr gekommen, lange französisch geredet, was sie zuvor nie gelernt hatte (l. c. 192 ff.). Man muß sich in solchen Fällen, die Richtigkeit der Angaben vorausgesetzt, vorstellen, daß der Geist nicht wie auf dem gewöhnlichen Wege, vom Einzelnen ausgehend, allmälig zum Verständniß des Ganzen gelangt, sondern indem er in Rapport mit denen tritt, welche die ihm unbekannte Sprache sprechen, sich sogleich, seine Energie und Idealität zusammenfassend, des Genius der Sprache bemächtigt und von diesem Centrum aus den ganzen Umfang der Peripherie beherrscht. Eben so, wenn Mystische in unglaublicher Schnelligkeit die Kunst des Lesens und Schreibens erlangen, wie solches von Catharina von Cardona, Ida von Löwen, Osanna von Mantua, Catharina von Siena, Rosa von Lima berichtet wird (l. c. 198 ff.). Thomas von Aquino befand sich bei der Abfassung seiner zahlreichen Schriften oft anhaltend in Ekstase, in welchem Zustande er bisweilen drei Schreibern zugleich über verschiedene Gegenstände dictirte. Eben so war Anselm von Canterbury ein Ekstatiker.

Die Ekstase überhaupt tritt bei den Mystischen bald nur in einzelnen Fällen, in längeren Zwischenzeiten, bald sehr häufig ein. Bei Joseph von Copertino war so zu sagen das ganze Leben ekstatisch; der Glockenklang, das Singen in der Kirche, der Anblick heil. Bilder, Erzählungen aus der Leidensgeschichte Jesu, ja schon die Nennung heiliger Namen konnte bei ihm Ekstase hervorrufen, welche überdieß regelmäßig eintrat, wenn er die Messe las. Oft wurde der Eintritt durch einen lauten Schrei angedeutet, was auf die gewaltsamen Vorgänge im Nervensystem deutet; oft wurde er mit Macht zu Boden geworfen, und Fra Junipero, der ihn einst halten wollte, es aber nicht vermochte, sagte, obgleich sein Körper mit unwiderstehlicher Kraft niedergeworfen wurde, sei er ihm doch so leicht wie ein Strohhalm vorgekommen. Dominicus von Jesu Maria würgte während der Ekstase jedesmal viel Blut aus. Aus der tiefsten Verzückung konnte ihn das Wort der Obern wecken, er vollzog in diesem Zustande deren Befehle, ja er wußte (durch magnetischen Rapport) um den geheimen Willen derselben. Geboten sie ihm blos mit Worten, ohne den Willen zu haben, so erfolgte nichts; hatten sie auch nur den Willen, ohne ihn auszusprechen, so leistete er alsobald Folge,

wovon sich auch König Philipp II. überzeugte, dem der Ordensgeneral zu diesem Versuche seine Gewalt übertragen hatte. Im Jahre 1620 kam Dominicus nach München und nahm auch am Anfange des dreißigjährigen Krieges Antheil; ihm ist hauptsächlich der Sieg der Katholiken vor Prag zuzuschreiben. Die bewundernswürdige heil. Catharina von Genua wollte nicht in Ekstase verfallen, nicht Visionen haben, mußte aber doch. Bei ihr wie vielen Anderen trat in diesem Zustande die höchste Verklärung des Antlitzes ein. Manche Mystische blieben mehrere Tage nach einander verzückt, und bei einigen, z. B. bei Christina von Stumbele, Catharina von Siena, war damit stets kataleptische Erstarrung verbunden. Von der letzteren werden ganz außerordentliche Dinge berichtet; unter Anderm, daß im verzückten Zustande das Feuer auf sie keine Wirkung geäußert habe. Sie wurde mehrmal in Gegenwart Vieler in's Feuer gestürzt, und wenn diese sie dann erschrocken herausrissen, erhob sie sich lächelnd und sagte etwa nur: „Fürchtet Euch nicht; das hat Malatasca (so nannte sie den Satan) gethan." Von Simeon von Assisi ist Aehnliches bekannt.

Das Zusichkommen aus der Verzückung geschieht allmälig und es bleibt manchmal eine längere Trübung des tagwachen Lebens zurück. Auf die Zustände des höchsten Genusses, der nicht blos geistig, sondern bisweilen auch körperlich ist, man vergl. z. B. was Görres l. c. II, 242 von der Beguine Blambeck aus dem 13. Jahrhundert berichtet, bei welcher dann wieder große körperliche Schmerzen folgten, — kommen dann solche der Dürre, Verlassenheit und Trostlosigkeit — ähnlich wie bei der Alteration der Hirn- und Nerventhätigkeit durch chemische Substanzen, z. B. Narkotika. So fand sich Rosa von Lima in gewissen Lebensperioden tagtäglich in einen Zustand unaussprechlicher Finsterniß und Oede versetzt, wohin auch nach ihrer Angabe nicht ein einziger Strahl der göttlichen Liebe und des göttlichen Lichtes reichte. Nur manchmal hatte sie den Trost, daß diese Pein nicht die der Hölle, sondern des Purgatoriums sei, und daß sie nicht ewig dauern werde. An Bildern und Visionen aller Art ist das Leben der Mystischen unendlich reich: Visionen des Vaters und Sohnes, der Jungfrau, der Heiligen, von Engeln und Schutzgeistern, von Verstorbenen. Der heil. Franziska von Rom erscheint ihr ein Jahr früher gestorbener Knabe und kündigt ihr an, er hole seine Schwester Agnes in den Himmel ab, die bald darauf starb. Bei der Mutter blieb von da an, ihr stets sichtbar, ein schöner Schutzengel, aus dessen Levitenkleidung, die bald weiß, bald himmelblau, bald purpurn war, (die Kirche wechselt nach den Zeiten des Kirchenjahres die Farben) man klar sieht, wie die umgebende gewohnte Welt diese bleibende Vision bestimmte. Auch bei andern Heiligen kommen sichtbare Schutzengel vor (l. c. S. 357 ff.). Man vergl. hiefür das Leben der Lidwina von Schidam, der Maria

von Agreda, der Katharina Emmerich. Wie in der magnetischen Ekstase sich manchmal zwei Gleichgesinnte begegnen, so auch in der religiösen, so daß z. B. Ida von Nivelles mit einer Freundin oder mit entfernten Freunden gleichzeitig verzückt wird und beide nichts von einander wissen (l. c. II, 356). Es begegnen sich ja auch die Gleichgesinnten auf dem Hexensabbath.

Ich gedenke noch einer ganz eigenthümlichen Erscheinung bei den Mystischen, die jedoch ihre Analogieen auch bei den Profanen hat (s. z. B. S. 49), der sogen. Stigmatisation oder Bezeichnung mit den Wundmalen Christi. Sie geschieht in der Regel so, daß nach jahrelanger mitleidender Betrachtung der Passionsgeschichte und strengster Askese, nach mancherlei vorbereitenden Erscheinungen endlich die Christusvision sich einstellt, in welcher das Christusbild der es schauenden Person gewöhnlich eine Blumen- und eine Dornenkrone zur Wahl bietet. Wählt nun dieselbe die Dornenkrone, so ist damit die Hauptbedingung zu der, jedoch nur sehr selten eintretenden Stigmatisation erfüllt, während es in den allermeisten Fällen bei anderm Kreuz und Leiden bleibt. Es kommt zur Stigmatisation, wenn die mystische Person die außerordentliche Energie und gewaltige plastische Kraft der Einbildung besitzt, welche zur Aufhebung des gewöhnlichen Verhältnisses zwischen Seele und Leib erfordert wird, so daß das visionäre Bild der Wunden sich in dem gewöhnlich äußerst geschwächten Körper zu materialisiren vermag. Die wirkliche Bildung der Wunden erfolgt in der gleichen oder wieder in einer Christusvision. Das ekstatische Individuum sieht die Wunden des von ihm geschauten Christusbildes leuchten und glänzen; die hingebende Liebe, welche mitzuleiden begehrt, hat den höchsten Punkt ihrer Intensität erreicht, — da fahren plötzlich gegen sie feurige Strahlen und nun erscheinen unter brennenden und durchbohrenden Schmerzen am Körper die Wunden. Und zwar in sehr verschiedenem Grade, je nach der Energie und Vollkommenheit des Prozesses, bald nur blutende Punkte rings um den Kopf als Wirkung der Dornenkrone oder die Nägelwunden an Händen und Füßen ohne oder mit der Seitenwunde, manchmal auch Wunden am Rücken als Wirkung der Geißelung. Diese Wunden haben eigenthümliche Charaktere: sie heilen nämlich nie zu oder nur nach Jahren, wenn der ganze geistige Zustand der Person sich ändert und sie mehr oder weniger bewußt es will; sie gehen auch nie in Eiterung oder Brand über und bluten — jedoch nur bei den weiblichen Stigmatisirten — meist alle Freitage, weil an diesen Tagen der mystische Prozeß immer neu aufflammt. Es ist klar, daß die Stigmatisation wenigstens bei den Frauen zugleich eine Aenderung im Blutkreislaufe herbeiführt, indem nun die Blutbewegung sich periodisch nach den Stigmen richtet. Da die Metastase nur unter heftiger Entzündung der betreffenden Stellen zu Stande kommt und fortbestehen kann, so ist das ganze

Verhältniß mit großen Schmerzen, besonders um die Tage der Blutung, verbunden. Man kennt wohl 70 Fälle von Stigmatisation, fast nur bei asketischen Nonnen und Mönchen vorkommend und, mit Ausnahme weniger Fälle, sämmtlich dem andern Geschlecht angehörend.

Der erste Stigmatisirte war der heil. Franz v. Assissi. Zwei Jahre vor seinem Tode eines Morgens im Gebet versunken, mit dem sehnlichsten Wunsche die Leiden des Herrn zu theilen, sah er einen Seraph mit sechs Flügeln zu sich niederschweben und zwischen den Flügeln die Gestalt eines Gekreuzigten. Zu der Freude über die Erscheinung gesellte sich durchbohrender Schmerz und nach dem Erwachen aus der Ekstase fühlte er im Herzen einen großen Brand und Wunden an Händen und Füßen, so wie an der Seite, und aus der Mitte der Gliederwunden waren aus Fleisch und Zellgewebe Gebilde hervorgewachsen, schwarzen Nägeln ähnlich, doch biegsam. Hände und Füße thaten übrigens fortwährend ihren Dienst, obschon das Gehen beschwerlich wurde. Franz v. Assissi, als der erste, der diese Erfahrung gemacht, hatte großes Bedenken bei der Sache. Einsehend, daß sie nicht verborgen bleiben könne, theilte er sie seinen Vertrauten mit; während seinem Leben sahen die Stigmen unter Andern Pabst Alexander und mehrere Cardinäle, nach seinem Tode auch viele Andere, darunter zahlreiche Weltliche. — Die Stigmatisation leitet sich also durch eine Vision ein, in welcher gewöhnlich eine aus Dornen und eine aus Blumen oder Gold gebildete Krone dargeboten wird, wobei dem Betreffenden die Wahl zwischen beiden freigestellt ist; selten wird nur eine Dornenkrone geboten. Ist diese angenommen, so erfolgt die Bezeichnung durch brennende, feurige, meist blutige Strahlen, welche, von dem visionären Christusbilde ausgehend, die Erkorenen treffen, und zwar erscheinen zuerst gewöhnlich nur die Stigmen von der Krone und die Seitenwunde, später erst jene an Händen und Füßen, manchmal auch am Rücken als Geißelmale. Die Seitenwunde dringt oft sehr tief ein. Manchmal kommt es nur zu den Schmerzen, ohne daß die Male selbst sichtbar werden, wie bei Margaretha Ebnerin von Nürnberg, gest. 1351; bei Andern sollten sie eben sichtbar werden, traten aber auf Anhalten der zu Bezeichnenden, welche das unausbleibliche Aufsehen mit Angst erfüllte, wieder zurück; so bei Raymund von Capua, Catharina von Siena, Magdalena de Pazzis u. A. Oder nachdem die Male schon eine Zeitlang bestanden, verschwinden sie auf die Bitte der Stigmatisirten wieder; so bei Gertrud von Orsten, Dominica vom Paradiese, Johanna vom Kreuze, Katharina Emmerich und vielen Andern. Manche erhielten in Folge ihres beständigen Verlangens auch die Merkmale der Geißelung, so Archangela Tardera, oder die Schmerzen derselben, wie Helena Brumsia. Die Stigmatisation ist an kein bestimmtes Alter gebunden, trat z. B. bei Angela

della Pace schon im 9ten, bei Johanna vom Kreuze erst im 43sten Jahre ein. Sie ist viel seltener bei Männern und, Franz v. Assisi, den ersten aller Stigmatisirten, und den Layenbruder Dodo ausgenommen, wahrscheinlich bei keinem vollständig, sondern nur in der Seite aufgetreten. Bei Osanna von Mantua waren die Male nur ihr wie durch einen Schleier sichtbar, Andern verborgen. Lucia von Narni machte 1496 in der Vorstellung die ganze Passionsgeschichte durch und in den nächsten Tagen darauf erschienen die Stigmen. Bei Andern kommt es nur zu einzelnen Erscheinungen der Passionsgeschichte, wie z. B. bei Coleta, deren Angesicht, als sie einst in der Ekstase das Leiden Christi betrachtete, wie von Prügeln zerschlagen aufschwoll und die Nase gekrümmt und gequetscht sich zeigte, aber nach der Ekstase das Gesicht wieder ward, wie es zuvor gewesen. Johanna von Jesus Maria in Burgos machte jede Woche etwa 20 Jahre lang die Passionsgeschichte durch, wobei sie jedesmal Ströme von Blut vergoß. Im 70sten Jahre befahlen ihr die Obern, von Gott zu erbitten, daß ihre Wunden sich schließen möchten. Sie warf sich im Gebete vor einem Crucifix nieder und am nächsten Tage waren die Wunden geschlossen, — ein eclatanter Beweis der mächtigen Wirkung ihres umgestimmten Willens.

Die große Mehrzahl der Stigmatisirten gehört Italien an, wo die Phantasie in südlicher Gluth brennt, einige wenige Deutschland, keine einzige dem europäischen Norden. Es kommen aber neben der Stigmatisation, — bei welcher auch, wohl unbewußt, der Ehrgeiz wirkt, der Durst nach Auszeichnung und Begnadigung — noch manche verwandte Erscheinungen vor. Die Zelle der Schwester Angela della Pace z. B. erfüllt sich an einem Freitage mit Glanz; in Mitte eines Chores heiliger Jungfrauen erscheint ihr das Christuskind, alle Leidenswerkzeuge tragend, und kündet ihr an, es werde sie sättigen mit dem was sie verlange. Das Kind öffnet mit unsichtbarer Wunde ihre Brust und ihr Herz, und legt jene Werkzeuge in ihm nieder, unter so großen Schmerzen, daß sie wie todt niederstürzt. Wieder zu sich gekommen, empfindet sie viele Tage große Qualen, dann erscheint das Christuskind wieder und ordnet die früher in einem Bündel in ihr Herz gebrachten Werkzeuge symmetrisch in demselben nach seinem Wohlgefallen. Man sieht hier deutlich die Wirkung der spielenden Nonnenphantasie; solche Erscheinungen sind nur möglich, wo das Leben ganz von der Wirklichkeit abgewendet ist. Osanna von Mantua fleht unaufhörlich, daß der Herr in ihr Herz trete, und es geschieht zuletzt. Schwester Paula von St. Thomas behauptete auch, den Gekreuzigten im Herzen zu tragen. Solche Vorstellungen, lange gehegt, haben dann nicht verfehlt, auch plastisch sich im Körper auszudrücken und den schwärmerischsten Deutungen Platz zu geben. So wollten die Nonnen in dem krankhaft veränderten Herzen der Clara von Montefalco bei deren Section die ganze Passionsgeschichte

finden. Veronica Giuliani hatte am Charsamstage 1727 ihrem Beichtvater geoffenbart, daß sie viele Bilder und Zeichen im Herzen trage, und dieser hatte ihr befohlen, ihr Herz so zu zeichnen, wie sie es fühle. Sie schnitt aus rothem Papiere die Gestalt eines Herzens aus, und setzte dann, aus weißem Papiere geschnitten, die Bilder des Kreuzes, der Dornenkrone, einer Fahne, Flamme, Zange, Lanze, eines Hammers und anderer auf die Passion bezüglicher Gegenstände darauf und bezeichnete die christlichen Tugenden mit lateinischen Buchstaben an verschiedenen Stellen des Bildes. Bei der Section, wo das Bild producirt wurde, will man nun diese Gegenstände plastisch dargestellt im Herzen gefunden haben. Es geht wie bei den Naturspielen, bei deren Anblick man sich oft vielerlei denken kann, obschon andererseits nicht zu zweifeln ist, daß die unaufhörliche Beschäftigung mit Vorstellungen solcher Art materielle Bildungen hervorrufen kann. Auch bei Andern sah die aufgeregte Phantasie in der Leiche oder später an den Knochen Kreuze, Heiligenbilder &c.

Die Augustinernonne Katharina Emmerich zu Dülmen, gest. 1824, eine Stigmatisirte dieses Jahrhunderts wie die folgenden, beschäftigte sich in ihren Ekstasen hauptsächlich mit der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, welche sie in einer Reihe von Betrachtungen so schilderte, als sähe sie deren Scenen vor sich, wobei Brentano, deren Herausgeber, feierlich versichert, sie machten keinen Anspruch auf historische Wahrheit, sondern wollten sich nur den unzähligen Darstellungen bildender Künstler und frommer Schriftsteller anschließen. — Die Emmerich hatte Visionen von Jugend auf; ihr Schutzengel war ihr sichtbar, der Bräutigam ihrer Seele, Christus, spielte, von der Jungfrau ihr zugeführt, als Kind mit ihr auf der Wiese und im Garten. Sie hatte die Gabe der Unterscheidung der Reliquien, der geweihten und ungeweihten Gegenstände und stand im Verkehr mit den „armen Seelen" im Fegfeuer. In einer Reihe zusammenhängender Traumbilder wurden ihr alle Wege und Ziele ihres Lebens, alle Mühen und Gefahren vorwarnend und anleitend vor den Ereignissen selbst vorgeführt. Im 24. Jahre bot ihr Christus, in einer Vision als leuchtender Jüngling vor sie tretend, eine Dornenkrone mit der Rechten, einen Blumenkranz mit der Linken zur Wahl, und drückte ihr die Dornenkrone, die sie gewählt, mit beiden Händen auf den Kopf. Sie kam mit heftigem Schmerz wieder zur Besinnung und bald stellte sich auch die Blutung ein. Nachdem Katharina so die Schmerzen und die Blutung von der Dornenkrone erhalten hatte, trat in viel spätern Jahren zuerst die Kreuzbezeichnung (nach dem Vorgange der Katharina de Raconisio, Marina de Escobar, Emilia Bichieri, Juliana Falconieri) ein. Einst flehte sie in der Kirche, einen Theil der Schmerzen Jesu mitfühlen zu können und spürte seitdem stetes Brennen in Händen und Füßen mit Fieber. Von Jugend auf hatte sie gebetet, der Herr „möge ihr

sein Kreuz fest in die Brust eindrücken", ohne dabei an ein äußeres Zeichen zu denken. Am 28. August 1812, in ihrem 38sten Jahre, betete sie eifriger als je hierum und sah ihren himmlischen Bräutigam als leuchtenden Jüngling zu ihr kommen, welcher ihr mit seiner Rechten das Zeichen eines gewöhnlichen Kreuzes über die Herzgrube machte, aus welchem später oft Lymphe floß. Einige Wochen später sah sie, in ekstatischer Erstarrung knieend betend, dieselbe Erscheinung, welche ihr ein etwa 3 Zoll hohes Gabelkreuz Y (wie Katharina das Kreuz Christi beschrieb) darreichte, welches sie mit Inbrunst an ihre Brust drückte und dann zurückgab. In den nächsten Tagen fühlte sie hier immer zunehmende Gluth und es zeigte sich das rothe Mal eines drei Zoll hohen Gabelkreuzes auf ihrem Brustbein, welches zuerst am Mittwoch, dann am Freitag Blut ausschwitzte. Am 29. December des gleichen Jahres, sehr krank, ekstatisch erstarrt, mit ausgebreiteten Armen auf ihrem Bette liegend, betrachtete sie das Leiden des Herrn und flehte mit ihm zu leiden. Ihr Gesicht war von glühender Röthe übergossen. Da sah sie ein Leuchten herabkommen und in diesem die Lichtgestalt des Gekreuzigten, dessen Wunden hell leuchteten. Ihr Herz war von Schmerz und Freude auf das heftigste bewegt, es schien ihr, als flehe ihr Mitleid aus ihren Händen, ihren Füßen und ihrer rechten Seite nach den Wundmalen der Vision hin. Da schossen zuerst aus den Händen, dann aus den Füßen und zuletzt aus der Seitenwunde des Gekreuzigten und zwar aus jeder einzelnen Wunde dreifache blutrothe Lichtstrahlen mit pfeilförmigen Enden nach ihren Händen, Füßen und der rechten Seite, und im Augenblick drangen an diesen Stellen Blutstropfen hervor. Aus der Ekstase erwacht, sah sie mit Erstaunen das Blut und die Male und empfand heftige Schmerzen. Zugleich schien es ihr, als dränge ihr Blutlauf heftig ziehend nach den Malen hin. Die Kenntniß dieses Vorganges wurde, da K. im wachen Leben keine Erinnerung davon hatte, auf ganz eigene Weise erlangt. Am 15. December 1819 nämlich hatte sie eine umständliche Vision, in welcher ihr ganzes vergangenes Leben so an ihr vorüberging, als sei es das Leben einer andern Klosterfrau. Solche Selbstgeschichten wiederholten sich und endlich erkannte sie in ihnen ihre eigene Geschichte. — Die Emmerich vernahm im Geiste Alles, was über sie im Kloster gesprochen wurde, und wußte um jede Verletzung der Ordensregel. In der Kirche wurde ihre Seele oft wie weggerissen, und sie stieg und stand dann an hohen Stellen, wo es unmöglich schien, menschlicherweise hinzugelangen. Ihr Zustand überhaupt war ähnlich dem der Magdalena de Pazzis; wie diese machte sie im Finstern viele feinen Arbeiten. Ein großer Theil ihrer Leiden und Schmerzen entstand dadurch, daß sie die Leiden und Schmerzen Anderer auf sich nahm. Seit sie nicht mehr zu gehen vermochte, sondern fortwährend das Bett hüten mußte, nahm

sie fast keine Nahrung mehr. Sie wurde untersucht durch den Gerichtsarzt des Ortes, eine geistliche Commission, welcher der Obermedizinalrath v. Drüffel beigegeben war (s. deff. Ber. in d mediz. Zeitung, Salzb. 1814, I, 145, II, 17), vom französ. Generalpolizeicommissär Garnier. Zahlreiche, zum Theil ausgezeichnete Personen, wie Decan Overberg, Graf v. Stollberg, Prinzessin Gallitzin, Fürstin Salm, Bischof Sailer besuchten sie; der letztere blieb ihr Freund bis zum Tode. Ihr inständiges Gebet, Gott möge ihr die Wundmale nehmen, damit sie der steten Beunruhigung ihretwegen nicht unterliege, wurde nach sieben Jahren erhört; die Blutungen wurden seltener, die Wunden vernarbten, die Schmerzen jedoch blieben sich gleich. Nur in der Passionszeit, aber da bis zu ihrem Tode, dauerten die Blutungen fort. Sie duldete auch noch andere physische Qualen; öfters waren am Morgen ihre Hände und Arme geröthet und von Blasen bedeckt, wo sie dann sagte: Ach, ich hatte so viele Nesseln im Weinberge des Herrn auszuraufen. Die Vorgänge und Aufgaben ihres innern Lebens übersetzten sich nämlich bei ihr in symbolische äußerliche Handlungen von mühseliger und schmerzhafter Art. Sie machte ekstatische Reisen bis zu den fernsten Völkern, welche von barmherzigen Werken erfüllt waren; alle diese Arbeiten bezogen sich immer auf die Kirche. Von ihrem Fernsehen, ihrer Uebernahme fremder Leiden war anderwärts die Rede. Sie unterlag den immer größer werdenden, mit der größten Hingebung und Geduld getragenen Leiden im Januar 1824. Etwa sechs bis sieben Wochen nach ihrem Tode wurde, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, die Leiche sei entwendet, das Grab geöffnet, wo man sie ohne Spur von Verwesung, mit lieblichen Gesichtszügen wie eine Schlafende fand. Brentano, d. bitt. Leiden uns. Herrn Jesu Christi. Nach d. Betracht. d. gottsel. Anna Katharina Emmerich. 6te Aufl. Münch. 1842. (Visionen des Leidens Christi kamen schon im Nonnenkloster Unterlinden in Colmar vor, im 13. u. 14. Jahrhundert eine Schule praktischer Mystik, wo sich in Folge der strengen Askese alle möglichen Arten ekstatischen Schauens entwickelten. Görres I, 292 ff. Viele Anschauungen der Emmerich stammen aus traditioneller Ueberlieferung; ob manchmal wirkliches Rückschauen statt gefunden hat, ist schwer zu entscheiden.)

Ueber Maria v. Mörl, geb. 1812, findet man Vieles zusammengestellt bei Ennemoser, d. Magnet. im Verhältn. z. Natur u. Relig. S. 157 ff. Nach einer kränklichen Kindheit begannen die ungewöhnlichen Zustände in ihrem 19ten Jahre mit furchtbaren Krämpfen, Wahnsinnsphänomenen, tiefen Ohnmachten; oft lag sie mehrere Wochen ohne sehen, hören, sprechen zu können. Sie hatte dabei bereits Fernblicke und Visionen: eines schönen himmlischen Kindes, ihrer verstorbenen Mutter, die ihr Dinge offenbarte, die sie sonst nicht wissen konnte, schwarzer, gräßlicher Männer, die sie fort-

schleppen wollen, ihr Fluch- und Lästerworte in den Mund legten, einer schwarzen Katze; dann kamen Ekstasen, abwechselnd mit fürchterlichen Plagen und Schmerzen. 1834 noch einmal in die Kirche gegangen, wobei sie, durch jene Schmerzen erschreckt, fiel, erfuhr sie wenige Tage darauf eine Lähmung des linken Fußes und der ganzen linken Seite, die erst nach vier Monaten aufhörte, nachdem ein großer Bretternagel aus dem linken Fuße hervorgekommen war. Im Mai dieses Jahres bemerkte man eines Tages in ihrem Munde Stecknadeln, auf die Maria wacker zubiß und die sie erst nach langem Bemühen von sich gab. Das wiederholte sich nun täglich bis in den September zwei- bis dreimal auf furchtbare Weise; zu den Stecknadeln gesellten sich Nähnadeln, abgebrochene Stricknadeln, Glasscherben, Nägel von allen Gattungen, Roßhaare. Es schien ihr, sagte sie, diese Gegenstände gehen bald durch den Mund, bald durch die Augen in sie ein, jene abscheulichen schwarzen Männer zwingen sie zur Annahme. Die Ansicht Ennemoser's S. 265, daß Maria im Wahnsinn sich diese Dinge selbst in den Leib gebracht, bezeichnet das wahre Verhältniß nicht, weil sie das dazu nöthige magische Moment nicht enthält. Nicht auf gewöhnliche mechanische Weise, wie sonst wohl ein Wahnsinniger sich solche Gegenstände in den Leib bringen würde, sondern durch eine Anziehung, die das krankhaft magische Subject sogar in die Ferne ausübt, wurden diese Gegenstände herbeigezogen und gelangten auf noch nicht näher erklärbare Weise theilweise direkt in den Leib, in der Regel durch den Mund. Bei dem Fräulein v. Mörl waren auf den Betttüchern Matratzen und unter denselben auf dem Strohsack ꝛc. eine Menge Nadeln, Nägel, Stecknadeln, Haare, und kaum reinigte man das Bett, so waren sie wieder da. Und doch konnte Maria das Bett nicht verlassen. Sie übte also, wie ich behaupte, eine Anziehung in einem gewissen Umkreis auf diese Gegenstände, die, dem magnetischen Zuge folgend, sich zu ihr und in sie bewegten. Eigen war es noch, daß die Mägde diese Gegenstände nur dann im Bette fanden, wenn der Beichtvater im Zimmer war. Einmal wollte ein Scheit Holz, mit Menschenhaaren umwunden, zu ihr in's Bett sich bewegen, auf ihr Geschrei marschirte es in das Nebenzimmer, wo man es fand. Auf angeordnete Kirchengebete verloren sich nach und nach diese Plagen und es verschwanden die scheußlichen Gestalten. In den Ekstasen hatte sie die Vision des Heilands, der Engel und mancher Heiligen; in der Christnacht schaute sie auf lebendigste Weise die Geburt Jesu, jede Woche vom Donnerstag bis zum Sonntagsmorgen das Abendmahl, die Passion und Auferstehung. Vom Juli 1833 an wallfahrteten ganze Schaaren nach Kaltern, um die betende Maria in ihren malerischen Stellungen während der Ekstase zu sehen. Ein Mensch äußerte einst auf dem Heimwege, er könne auch wie das Fräulein beten; er nahm dabei ihre Stellung an und konnte nun

diese nicht mehr verändern von 5 Uhr Abends bis Mitternacht, wo er aus der kataleptischen Erstarrung wieder zu sich kam. Hunderte von Zeugen haben die Wundmale an Maria's Händen gesehen, manche auch an ihren Füßen; Frauen auch das Seitenstigma. Sie vermochte künftige Dinge zu schauen, las die Gedanken Anderer und übte einmal auf drei Tauben, welche sie sich bringen ließ, solche Anziehung, daß diese ruhig blieben, mochte sie mit ihnen knieen oder stehen, und sich an sie schmiegten. Nahrung nimmt diese Mystische äußerst wenig. Im Frankf. Journ. 3. Sept. 1858, 2. Beil. wird bemerkt, daß dieselbe sich noch immer in gleichen Umständen befinde.

Maria Dominica Lazzari, die Tochter eines Müllers in Capriana im Kreise Trient, geb. 1815, kräftig von Körper, schon früh sehr religiös, erfuhr eine Abnahme ihrer Gesundheit, als 1828 ihr zärtlich geliebter Vater starb, von welcher Zeit sie nur noch sehr wenig Speise nahm. Aber erst 1833 begannen ihre Leiden, welche durch beängstigende Visionen eingeleitet wurden und sich in heftigen Krämpfen kund gaben. Am 10. April 1834 nahm sie nach langem Zureden zum letztenmal eine halbe Tasse Wasser mit etwas eingetauchtem Brod, und von dieser Zeit an schrieb Ennemoser 1842, „hat sie weder Speise noch Getränk mehr zu sich genommen." Sie wurde nun so schwach und reizbar, daß sie nicht das geringste Licht mehr vertrug und so fein hörte, daß sie die Predigt in der sechshundert Schritte entfernten Kirche verstand. Die leiseste Berührung verursachte ihr die heftigsten Krämpfe, der Versuch des Arztes, ihr etwas Speise oder Arznei beizubringen, Erbrechen und Ohnmacht. Das Athmen hatte fast ganz aufgehört und einmal lag sie drei Wochen ohne das geringste Lebenszeichen, daß nicht einmal der an ihren Mund gehaltene Spiegel anlief. Alle Ausleerungen hörten bei ihr auf, Haare und Nägel wuchsen nicht mehr, die Abmagerung jedoch nahm sonderbarerweise nicht sehr zu. Das Fenster muß auch in der strengsten Kälte geöffnet sein, wenn sie nicht ersticken soll. Stigmatisirt ist die Lazzari seit 1834 an Händen und Füßen, an der Stirne und Seite, und auch auf dem Rücken; die Schmerzen am ganzen Körper, vorzüglich an den Wunden, gibt sie als grausam an. Sie wußte die Ankunft von Fremden voraus und sprach mit einem deutschen Priester, der sie besuchte, über 6 Minuten deutsch, obwohl sie diese Sprache nie erlernt hatte. Die Lazzari und Mörl sollen in magischem Rapport mit einander gestanden haben.

1846 fand Felsecker (Reise nach Rom, Sulzbach 1847) die Lazzari in ärmlicher Hütte als Schmerzensbild, als vollkommenes ecce homo; die Wundmale an den Händen auffallend groß, das Athemholen kurz und schnell. Sie hat seit 1834 nicht die mindeste Nahrung genommen. Etwas Verklärtes, Himmlisches, wie bei Maria v. Mörl — deren für eine andere Welt hellstrahlendes Auge ihm

für diese aber gebrochen schien — nahm F. nicht wahr, sondern mehr eine dumpf-schmerzliche Ergebung. F. gedenkt in s. Buche auch der Maria Anna Schonath, geb. 1730 bei Bamberg, wo sie Dominikanerin war und 1763 stigmatisirt wurde. Wie bei manchen andern mystischen Frauen, fand auch bei ihr eine „Vermählung mit Christus“ statt, und es kam wieder vor, was mit der Spanierin Johanna Rodriguez (Görres Mystik, I, 335) im 16. Jahrhundert sich begeben hatte: es ward ihr bei dieser Vermählung ein mystischer Ring an den Finger gesteckt, den man oft an demselben erglänzen sah, ohne bei näherem Nachsehen eine Spur davon entdecken zu können. Die Schonath starb nach vielen Leiden und Verfolgungen 1787. — Dorothea Visser in Gendringen, einem niederländischen Grenzdorfe bei Anhalt (s. Dr. te Wetscher, die Stigmatisirte zu Gendringen 2c., Borken 1844), geb. 1820, schon in jüngern Jahren kränklich, hysterisch, durch inbrünstige Gebete und strenges Fasten ihre asketische Lebensweise stets steigernd, bekam die ringförmige Blutung um den Kopf und die kreuzförmigen Stigmata an den Händen, Füßen und der Brust 1843. Ein „weißes Kind“, das ihr im traumwachen Zustande erscheint, zeigt ihr 8—14 Tage vorher an, wann die Stigmata bluten sollen. Dr. te Wetscher, der mit dem Ortsgeistlichen sie beobachtete und seine Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, bürgt dafür, daß hier von Betrug keine Rede sein könne.

Einzelne Ekstatiker. A. Vorchristliche. In den Israeliten war das magische Princip vorzugsweise lebendig; was es bei ihnen wirkte, erschien ihnen von Gott gewirkt, der — ihr Volksgenius — ihnen in Erinnerung bringt, was er für Wunder vor ihnen und für sie gethan, wie sie nicht erhört worden seien bei andern Völkern, V. Mos. 32—39. Die glänzendste Gestalt auf diesem Gebiete in der ganzen vorchristlichen Zeit ist Moses, ein magischer Mensch κατ' ἐξοχήν. Eine der ältesten Visionen die man kennt, ist die II. Mos. 3, als der Herr aus einer Feuerflamme in einem Dornbusch zu ihm spricht und ihm Befreiung seines Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft verkündet. Hiemit ist zugleich der theognostische Fortschritt verbunden, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ein bloßer Stammgott, nun als Jehovah, der Seiende, der, welcher war, ist und sein wird, begriffen wird. (Später kommt noch der Name Adonai, der Herr, hinzu; II, 63). Moses selbst, jetzt und auch später noch unsicher und sich mißtrauend, erhält nach c. 4 die Gabe Wunder zu wirken, d. h. das magische Vermögen, bis dahin latent, tritt nun strahlend hervor. Es ist der Genius Mosis selbst, der aus Gewissensangst wegen der auf Sephoras Veranlassung bis dahin unterlassenen Beschneidung den eigenen Sohn tödten will. 4, 23—24. Die unendliche Vermehrung der Frösche, Mücken und Fliegen im Lande Pharaos nach

II. Mos. 8. durch die Kraft des Herrn mittelst Moses, resp. Aaron hervorgebracht, konnte wie andere stattgehabte Thatsachen Voraussicht einer seit längerer Zeit angelegten Naturerscheinung sein. Nach Cap. 9, 6 wäre alles Vieh der Aegypter gestorben, in Widerspruch damit heißt es Vers 20, daß jene Diener Pharaos, welche das Wort des Herrn fürchteten, ihre Knechte und ihr Vieh nach Hause nahmen, um dem schweren von Moses verkündeten und bewirkten Hagelwetter zu entgehen. Andere ägyptische Wunder beruhten auf Fascination.*) Die Wolken- und Feuersäule, in welchen der Herr oder nach II. Mos. 14 der Engel des Herrn Tag und Nacht mit den Israeliten zog, halte ich für eine Gesammtvision derselben (vergl. über diesen Begriff S. 105), weßhalb auch die Aegypter nichts von der leuchtenden Wolke sahen, die sich zwischen sie und die Israeliten stellte, II. Mos. 14, 19—20. Die Vision der Wolkensäule trat auch ein, „stieg hernieder", wenn Moses später in das Bundeszelt vor das Lager ging, wo aus ihr Gott mit ihm sprach, c. 4, d. h. die Vision Moses theilte sich den Israeliten mit. Auch Buch IV, 9, 15—18, ist wieder von ihr die Rede; demungeachtet brauchen die Israeliten aber doch Habab den Madianiter zum Führer durch die Wüste. IV. Mos. 10, 29 ff. (Bei der Einweihung des Tempels Salomons zeigt sich die Wolke wieder, III. Kön., 8, 10—12.) Moses zweifelt aber selbst immer wieder, daß Gott zu ihm spreche, darum verlangt er II, 33, 13, von Gott: „Zeige mir Dein Angesicht, auf daß ich Dich kenne", bis er V. 20 ff. zur Ueberzeugung kommt, daß der Unendliche nicht in seinem Wesen, sondern nur in seinen Aeußerungen („von hinten") geschaut werden kann. Und doch hatte er mit Andern Gott auf dem Sinai schon gesehen, c. 24, 10, d. h. dort eine Vision Gottes, wie es scheint in Menschengestalt gehabt, unter deren Füßen es war wie Saphirgestein und Himmelsbläue. Die dunkle Wolke und dann das Feuer auf dem Sinai, so wie die leuchtende Wolke, welche das Zelt des Zeugnisses bedeckte, II. Mos. 40, 32—6, waren wieder Gesammtvisionen. In andern Fällen sind die Lichterscheinungen nicht visionär, sondern durch Elektrizität bedingt, wie bei der Tödtung der Söhne Aarons Nadab und Abiu durch den Blitz, II. Mos. 10, 2, der Verzehrung des Opfers, III, 9—24. Als Moses vom Sinai herabstieg, die neuen Verheißungen und Gebote des Herrn, d. h. seines eigenen Genius im

*) Man vergl. außer dem S. 356 Gesagten auch das, was Schindler l. c. 81 ff. nach Gregory über Stone berichtet. So groß war dessen Macht, namentlich auf sehr sensible Personen, daß sie einen an einem Stuhl lehnenden Stock nach seinem Willen für eine Schlange hielten und daß auf seinen Befehl für ihre Vorstellung das Zimmer zu einem von wilden Thieren bevölkerten Garten wurde.

Herzen und auf den Gesetzestafeln, leuchtete sein Gesicht, so daß Aaron und die Söhne Israels scheu vor ihm zurückwichen, und das Leuchten blieb ihm längere Zeit, weßhalb er, um diese befremdende Erscheinung zu verbergen, wenn er zum Volke sprach, sein Angesicht verhüllte. II, 34, 29—35. Wenn er in das Zelt des Bundes ging, hörte er die Stimme Jehovahs vom Gnadenthron zwischen den zwei Cherubim, IV, 7, 89; der Herr redete mit Moses von Mund zu Mund und nicht durch Räthsel und Gleichnisse, wie Andere, schaute er ihn; IV, 12, 8. Die Wolke über dem Zelte nahm eine furchtbare Gestalt an, als das widerspenstige Volk Moses und Aaron, Josua und Caleb steinigen und wieder nach Aegypten zurückkehren wollte. Blitze von oben vereinigten sich mit dem vulkanischen, aus der Erde brechenden Feuer, um an diesem Tage die Führer der Aufständischen und am folgenden einen Theil des murrenden Volkes zu vernichten; IV, 14, 10; 16. Auf dem Sinai bei Verkündigung der Gebote gesellte sich zur Gesammtvision der daselbst Versammelten auch Audition: Gott sprach nach V. Mos. 5, 22 aus dem Feuer und der dunkeln Wolke „mit starker Stimme". Das Schreiben auf die steinernen Tafeln kam wie das heutige Geisterschreiben zu Stande (vergl. S. 411); Moses schrieb bewußtlos und ekstatisch die Gebote und sie erschienen ihm als von Gott geschrieben. Die magische Wirksamkeit Moses war aber wegen ihrer ungeheuren Energie mit großer Gefahr für die Andern verbunden, darum fürchteten die Führer der Stämme und Aeltesten hier wie später beim Nahen zum Bundeszelte, daß das Feuer und die Stimme „des Herrn" sie tödte, und überließen Moses den nähern Umgang mit dem Herrn. Moses war auch der erste Rhabdomant und erkannte, daß Wasser in gewissen Felsen vorhanden war; II, 17, IV, 20. Die eherne Schlange, welche Moses IV, 21 aufrichtete, um die wegen Murrens gegen Gott von den Saraphs Gebissenen zu heilen, wirkte auf die, welche vertrauend zu ihr aufblickten. Er erhob sich mit seiner gewaltigen Kraft gegen die freventliche oder erzwungene oder betrügerische Ekstase und gegen den Aberglauben; „Ihr sollet nicht wahrsagen, noch auf Träume achten"; III, 19, 26. V. 31 wird auch verboten, sich zu den Zauberern und Wahrsagern zu wenden, und 20, 27 heißt es: „Und ein Mann oder Weib, in denen ein Pythons- oder Wahrsagergeist wäre, die sollen des Todes sterben; steinigen soll man sie; ihr Blut sei auf ihnen!" V, 13, 1—5; 18, 10—14, 20, wird wieder vor den falschen Propheten und Traumdeutern gewarnt und ihre Tödtung geboten; die Israeliten sollen sich im Gegensatz zu andern Völkern von ihnen ferne halten. Moses sieht auch sein Ende und die nächsten Schicksale seines Volkes voraus, in der Form einer Verkündigung durch den Herrn selbst, der aus der Wolkensäule am Zelt des Zeugnisses zu ihm spricht; V, 31,

14 ff. Wie Alles an ihm, so war auch sein Tod magisch; er starb in Moab, nachdem ihm der Herr noch das gelobte Land vom Nebo gezeigt, und „der Herr begrub ihn“, so daß Niemand sein Grab wußte; V, 34. Kein Prophet in Israel nach ihm hatte den Herrn gekannt von Angesicht zu Angesicht.

Wenn I. Mos. 15 historischen Grund hat, so würde Abram in der Verzückung nicht nur durch die Stimme Gottes erfahren haben, daß er noch einen Leibeserben haben werde, sondern auch im darauf folgenden Schlafe die Schicksale seines Volkes: dessen Vermehrung, Sklaverei in Aegypten, Rückkehr und Besitznahme des gelobten Landes. Es ist jedenfalls der eigene Genius, der unter der Vision eines Engels des Herrn der Agar verkündet, daß sie Ismael gebären werde, dessen Nachkommen unzählbar sein würden, I. Mos. 16, und als der Herr in sichtbarer Gestalt, d. h. als Vision des Herrn, dem Abram, nun Abraham genannt, die Vermehrung seines Stammes und die Geburt Isaaks ankündigt und zum Unterschiede von den profanen Völkern ihm die Beschneidung befiehlt; c. 17. Die Verheißung der Geburt Isaak's wird durch die drei visionären Engel wiederholt, und Abraham verhält sich hiebei fernsehend, denn er weiß, daß Sara, dies für unmöglich haltend, im Zelte darüber lacht, so wie er auch die Zerstörung Sodomas voraussieht; c. 18. — Jakob's Traum erklärt Friedreich (Zur Bibel ꝛc., I., 182) so, daß sein Ringen nur in einem aus psychischer Aufregung entstandenen Traume geschah, das Leiden seines Hüftgelenkes aber Wirklichkeit war und zur materiellen Ursache des Traumbildes wurde, daß ihm die Hüfte verrenkt worden sei. Die Furcht vor Esau hatte das Bild des Angreifers erzeugt. — Balaam wurde der Eingebungen und Offenbarungen gewürdigt, sowohl da er tugendhaft als da er lasterhaft war; IV. Mos. 22. Zuerst hatte Gott, d. h. seine innere Stimme ihm verboten, mit den Gesandten Balac's zu ziehen und den Israeliten zu fluchen, deren höhere Bestimmung sein prophetischer Geist erkannte. Als aber Balac vornehmere Gesandte und reichere Geschenke schickt, gebietet ihm Gott, d. h. wieder seine innere Stimme, mit ihnen zu reisen. Die psychische Entzweiung, die hierauf folgt, erweckt ihm die Vision eines Engels des Herrn, der mit gezücktem Schwerte ihm den Weg wehrt, welche Vision sich auch der Eselin, auf der er sitzt, mittheilt (wie manchmal das second sight), so daß sie endlich unter seinen Schlägen zusammenbricht und zu ihm spricht, d. h. Balaam spricht zu sich, wie er an ihrer Stelle gesprochen haben würde. Der Tagmensch, nach den Schätzen und Auszeichnungen des Königs begierig, kam in Streit mit dem magischen Menschen, dem das Ende vorschwebt. Balaam sieht sich zuletzt gezwungen, im Sinne des letztern zu sprechen und zu handeln. — Samson war auch ein magischer Mensch und ein schon von seiner Erzeugung an

dem Herrn Geweihter, ein Nazaräer. Seine Erzeugung war seiner bis dahin unfruchtbaren Mutter durch eine Engelserscheinung angezeigt worden, so wie daß er sein Volk aus der Gewalt der Philister befreien werde. Ihr Mann Manue sieht den Engel zuerst nicht, hört aber seine Stimme; er sieht ihn erst in die Höhe fahren, als er die Opferflamme auf dem Altare entzündet; Richter 13. Die Mittheilung der Vision seines Weibes war also nur allmälig geschehen. Gideon, durch die Vision des „Engels des Herrn" als Retter seines Volkes von den Madianitern bezeichnet, zweifelt und verlangt ein Zeichen, das ihm dadurch wird, daß Feuer aus dem Felsen sein Speiseopfer verzehrt. Aber nur wiederholte Zeichen bringen ihm die Ueberzeugung bei, daß Gott wirklich durch ihn Israel retten wolle. Richter 6. Das mystische Subjekt kommt sehr häufig nur allmälig zum Bewußtsein seiner Mission und der Drang dazu kehrt immer wieder, bis ihm nachgekommen wird. — Samuel hatte schon in früher Jugend Auditionen; als der Herr ihn rief, glaubte er, der Hohepriester Heli habe ihn gerufen, der, als Samuel zum dritten Mal gerufen wird, erkennt, daß es der Herr sei. Dieser verkündet nun dem Samuel, daß er das Haus Heli um der Missethaten seiner Söhne willen richten werde. „Die Stimme des Herrn war theuer in jenen Tagen und kein Gesicht ward offenbar", d. h. die eingerissene Sinnlichkeit und prosaische Gesinnung gestattete die Entwicklung magischer Kräfte nicht. I. Kön. 3. Samuel weiß durch die Stimme des Herrn, daß Saul zu ihm kommen werde, am Tage vor dessen Ankunft, und daß Gott ihn auserlesen habe, sein Volk von den Philistern zu erretten. Als er ihn sieht, weiß er, daß es Saul ist, auch, daß er die entlaufenen Eselinnen sucht und daß diese gefunden seien. Nachdem er Saul zum König gesalbt, verkündet er ihm auch, was ihm auf der Rückreise zu seines Vaters Haus begegnen werde, unter Anderem, daß bei der Begegnung mit der Schaar der Propheten der Geist des Herrn über ihn kommen und er weissagen werde. I. Kön. 9, 10. Die Häscher, von Saul gesendet, um David zu greifen, beginnen zu weissagen, als sie die Schaar der Propheten, Samuel an der Spitze, sehen. Einer zweiten und dritten Parthie ging es eben so, und als Saul endlich selbst sich aufmachte, gerieth auch über ihn der Geist des Herrn, er entkleidete sich und stürzte zu Boden; I. Kön. 19. Dies sind Ansteckungsphänomene, wie sie sich später so oft ereigneten, bei den Flagellanten, beim Aufruhr in den Cevennen, auf dem Grabe des Diakons Paris, bei den Revivals unserer Zeit xc. Ueber die Scene bei der Pythonisse Sedekla zu Endor s. S. 356. — Auch David fragt den Herrn und hört dessen Stimme; II. Kön. 5. Als er eitel wird und eine Volkszählung vornehmen läßt, verkündet ihm der Prophet Gad Strafe von Gott und das Volk wird mit der Pest geschlagen. Nicht blos David sah den

„Engel des Herrn", der das Volk mit der Pest schlug, sondern auch Ornan der Jebusiter und seine Söhne, bei dessen Tenne auf das Gebot des Herrn die Wuth der Krankheit still stand. I. Paralipom. 21. Salomon hatte auch die Vision des Herrn, früher zu Gabaon, später zu Jerusalem. Man sieht auf's Deutlichste, z. B. III Kön. 9, 3—9, daß Alles, was angeblich Gott zu Salomon spricht, nur die Stimme seines eigenen Geistes ist. Als Jerobeam gegen einen Propheten, der Unbeliebiges gesprochen, die Hand ausstreckt und ihn zu greifen befiehlt, wurde die Hand des Königs gelähmt und erst auf die Bitte des Propheten wieder hergestellt. III Kön., 13. Ahias dem Propheten wird kund gethan durch den Herrn, daß die Gemahlin Jerobeams zu ihm kommen werde, um Auskunft über ihren erkrankten Sohn zu erhalten, und er verkündet ihr den Tod desselben und das Verderben des Königshauses. III Kön. 14. Elias streckte sich drei Mal über den bereits in Agonie liegenden Knaben der armen Witwe, bei der er wohnte, und flehte zum Herrn, daß er die Seele des Knaben wieder in seinen Leib kommen lasse, was auch geschah. III Kön. 17. Nicht blos Elias und sein Schüler Elisäus, sondern auch die Schaar der andern Propheten wußten den Tag, an welchem „der Herr Elias im Sturme aufheben wollte". Es schien dem Elisäus, als käme ein feuriger Wagen mit feurigen Pferden und Elias führe im Sturme gen Himmel. Die Propheten ließen ihn suchen, „vielleicht, daß ihn der Geist des Herrn genommen und auf einen der Berge oder in eines der Thäler geworfen hat", man fand aber die Leiche nicht. IV Kön. 2. Dem Ganzen liegt eine ekstatische Entrückung des Elias, die auch seinen Tod zur Folge hatte, mit einer Lichtvision des Elisäus zu Grunde. Elisäus legte sich auf den scheintodten Knaben der Sunamitin „und that seinen Mund auf seinen Mund, seine Augen auf dessen Augen, seine Hände auf dessen Hände und beugte sich über ihn und das Fleisch des Knaben ward warm". Das Leben kehrte aber erst nach Wiederholung dieser Operation zurück. IV Kön. 4. Elisäus, fernsehend, weiß, daß sein Diener Giezi von dem aussätzigen Naaman, dem syrischen Feldherrn, von dem der Prophet nichts annehmen wollte, jenem nachlaufend Geschenke genommen. Als er es läugnet, spricht Elisäus: „War mein Herz nicht dabei, als der Mann sich wandte von seinem Wagen Dir entgegen" ꝛc. Der Aussatz, von dem Naaman geheilt wurde, ging auf Giezi und seine Nachkommen über. IV Kön. 5. Elisäus, dem Tode nahe, prophezeit dem König von Israel, Joas, daß er die Syrer zu Aphek bis zur Vernichtung schlagen werde. IV Kön. 13.

Jesaias ist von der Erhabenheit der Mission, die ihm sein eigener Genius gibt, tief durchdrungen, davon zeugt gleich die großartige Vision im 6. Cap., wo er den Herrn sitzen sieht auf

hohem Thron im Tempel, umstanden zu seinen Füßen von sechsflügeligen Seraphim, vor deren lautem die Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes verkündendem Rufe die Schwellen der Thüren beben, während der Tempel sich mit leuchtendem Dunste füllt. Und nachdem die Lippen des Propheten mittelst Feuer gereinigt sind, mit welchem ein Seraph ihn berührt, und er die Stimme des Herrn gehört: Wen soll ich zu diesem Volke (den Israeliten) senden? spricht er: Sieh hier bin ich, sende mich! Die Weissagung vom Fall Babels c. 13, zwei Jahrhunderte vor dessen Eroberung durch die Meder und Perser, scheint in Wahrheit auf prophetischer Voraussicht zu beruhen; die deutlichste Hinweisung auf den Messias, dessen Leiden und Verherrlichung findet sich c. 33. Jesaias weiß um das Gebet, welches der König Ezechias in seiner Bedrängniß durch den Assyrerkönig Sennacherib zu Gott gerichtet, und verheißt ihm Fruchtbarkeit des verwüsteten Landes und daß Sennacherib nicht nach Jerusalem kommen werde. Ein „Engel des Herrn" schlug das Heer der Assyrer mit Krankheit, und nach einem Verluste von 185,000 Mann zog ihr König nach Ninive zurück. IV Kön. 19, Jesaias 37. Der Prophet weiß auch, daß Ezechias nicht mehr vom Krankenlager aufstehen sollte, daß aber der Herr seine flehentliche Bitte um Verlängerung des Lebens erhört habe. Als aber Ezechias etwas eitel den Gesandten Berodachs, des Königs von Babylon, seine Schätze zeigt, verkündet ihm der Prophet, daß Alles nach Babylon geführt und seine Söhne zu Kämmerern des fremden Königs werden würden. IV Kön. 20, Jesaias 38, 39. Bei Jeremias findet sich c. 19 die Prophezeiung der Zerstörung Jerusalems, c. 21 der Gefangenschaft des Königs Sedecias und der Eroberung der Stadt durch Nebucadnezar, 25, 11 der siebenjährigen Knechtschaft in Babylon, 30 der Rückkehr aus der Gefangenschaft, so wie 31, 22 wahrscheinlich doch auf die Geburt des Messias bezogen werden muß. Minder großartig als das Gesicht des Jesaias, aber phantastisch überschwänglich ist das des Ezechiel, womit er zu seiner Sendung eingeweiht wird, Ez. 1, 2, 3. Es leitet sich durch einen von Norden kommenden Sturmwind ein, der eine feurige Wolke bringt, aus der es schimmert wie glänzendes Erz. In der Wolke zeigen sich vier lebende Wesen, Cherubim, schimmernd wie Feuer, mit vier Gesichtern, dem eines Menschen, Löwen, Stieres und Adlers, und vier Flügeln, sonst von Menschengestalt, aber mit Rindsfüßen, funkelnd wie glühendes Erz, an den vier Seiten unter den Flügeln mit Menschenhänden. Flammen und Blitze fuhren zwischen den Thieren hin und her und auf dem Boden zeigte sich, gleich dem Cherubim in kolossaler Größe, ein vierfaches Rad, die Reifen mit Augen besetzt, sich bewegend im Einklang mit den Thieren, denn auch in ihm war der Geist des Lebens. Wenn sie ihre Flügel bewegten, donnerte es wie das Rauschen großer Wasser, und wenn

sie gingen, war es wie das Brausen eines bewegten Volkes, und wenn eine Stimme über ihnen ertönte, standen sie still. Ueber ihren Häuptern breitete sich aber krystallene Himmelsbläue aus und darüber schwebte ein Thron wie von Saphir, auf dem die Gottheit in Menschengestalt saß, mit Feuer im Innern erfüllt und rings umgeben von Regenbogenlicht; Ezechiel hörte vom Throne herab eine mächtige Stimme, die ihm, „dem Menschensohn“, befiehlt zu hören, wobei er sich vom göttlichen Geiste durchdrungen fühlt. Die Stimme gebietet ihm, als Prophet vor dem widerspenstigen abgefallenen Volke aufzutreten, und es wird ihm (dies ist ein symbolisches Vorgesicht) eine Rolle gezeigt mit den Weh- und den Trauerliedern, die er zu verkünden hat; er muß dann diese Rolle essen und findet sie süß wie Honig. Und damit er sich nicht fürchte, wird sein Angesicht stärker gemacht und seine Stirne härter als die jenes Volkes, zugleich fühlt er sich emporgehoben, d. h. er wurde ekstatisch schwebend. Wie so oft folgten auf diese Scene höchsten Aufschwungs Tage der Trauer, dann wiederholt sich das Gesicht, die Stimme ertönt aufs neue und gibt ihm Vorschriften für verschiedene symbolische Handlungen, die sich auf das Elend der Belagerung Jerusalems beziehen, gebietet ihm auch, die Last der Missethaten seines Volkes für so viel Tage auf sich zu nehmen, als sie Jahre währten; c. 4. Nach c. 8 wird Ezechiel im Gesicht nach Jerusalem entrückt, wo er die Abgötterei der Israeliten sieht; er war hier fernsehend. Das erste Gesicht wiederholt sich noch öfter mit Modificationen und verschiedenen Handlungen, die in Beziehung zur Strafe Jerusalems stehen. Was im Fernern der Prophet spricht und verkündigt, wird so dargestellt, als wenn es die Stimme des Herrn zu ihm gesprochen hätte, ein Verfahren, das auch bei den kleinern Propheten, so wie bei den Ekstatikern der folgenden Jahrtausende bis in die Gegenwart wiederkehrt. An symbolischen Bildern ist kein Prophet reicher als Ezechiel. — Orientalisch abenteuerlich ist auch das Gesicht Daniel's c. 7 von den Thieren, in welchen man die Weltreiche vorgestellt sehen will; er hatte noch mehr Gesichte. Er erkennt rückschauend und durch Seelengemeinschaft den Traum Nebucadnezars, der so großen Eindruck auf ihn gemacht und ihm doch entfallen war. Dan. 2. Er weiß zugleich, daß nicht die gewöhnlichen Weisen und Gelehrten dies vermocht hätten, sondern nur der höhere Geist, in welchem der Mensch im magischen Zustande lebt, nach Daniels Ausdrucke „Gott, welcher die Geheimnisse offenbart“. Der König mußte nach seiner Einsicht dies auch für göttlich halten, darum fiel er nieder und betete Daniel an. Nach Cap. 4 bethätigt Daniel seine Fähigkeit, symbolische Träume auszulegen, auf's neue; der König hatte unter dem Symbol des riesigen und ungeheuren Baumes sein eigenes Schicksal geschaut, aber nur Daniel konnte ihm den Sinn desselben sagen. Ueber die

von ihm gedeutete Lichtschrift Belsazers habe ich meine Ansicht S. 619 geäußert. Nach Dan. 6 bleibt er in der Löwengrube, worein er auf Befehl des Königs Dareios geworfen worden war, unverletzt; es ist keineswegs unmöglich, daß er hier eine magische Gewalt über die Thiere geübt hat, wie sie später bei Filippo Neri und Andern vorkam. — Als Jonas den Befehl vom Herrn erhielt, den Niniviten Buße zu predigen, d. h. als die innere Stimme ihn dazu antrieb, sträubte sich der Verstand des Tagmenschen, weil er einsah, daß Ninive noch nicht zerstört werden würde, dagegen, und um dem beständigen Drängen des magischen zu entgehen, suchte er nach Tartessus in Spanien zu fliehen, wurde aber im Sturme von den Schiffsleuten in's Meer geworfen, wozu er ihnen selbst gerathen, da er nach Ideenverbindungen jener Zeit sich als die Ursache des Sturmes ansah. Er mochte in der That von einem Hay verschlungen worden sein und ihm durch eine Täuschung, wie sie in Todeskrisen öfters beobachtet wird, die kurze Zeit, die er im Leibe des Fisches zugebracht, sich zu drei Tagen und Nächten ausgedehnt haben. Nachdem ihn der Fisch ausgespieen, trat der innere Trieb, nach Ninive zu gehen, wieder auf. Sein Ruf zur Buße fand Eingang bei dem schuldbewußten Volk und König, und da sie Buße thaten, so ward zum Aerger des Propheten die Stadt verschont. Der Fall ist psychologisch merkwürdig und jedenfalls ein Beweis, daß das magische Element, welches das Künftige mit Sicherheit erkennen soll, in Jonas weniger entwickelt war. — Der Prophet Zacharias c. 1 hat ein Gesicht von vier Hörnern und vier Schmieden; der Herr, der ihm diese Bilder zeigt, erklärt sie ihm auch. Die Hörner sind die Völker, welche Juda und Israel zerstreut haben (das Horn ist Sinnbild der Stärke), die Schmiede sind die die Israeliten schützenden göttlichen Kräfte, welche die Hörner herunterschlagen. Nach c. 2 hat er das Gesicht eines Mannes mit einer Meßschnur, um das neue Jerusalem auszumessen, das, wie ein Engel ihm sagt, so groß und reich bevölkert werden würde, daß man es nicht in Mauern einschließen könne. In einem andern Gesicht werden einem Hohepriester auf Befehl des Engels des Herrn reine Kleider gereicht; der Satan steht zur Rechten, um ihn anzufeinden; c. 3. Bei manchen Propheten kommen keine Gesichte vor.

Der Familie des Tobias war eine Vision eigen, welche als der Erzengel Raphael gedeutet wurde, den sie in Menschengestalt und unter dem Namen Azaria wahrnahmen. Raphael wurde gesendet, dem Tobias zu helfen, als er Gott sein Elend klagte, auch Sara, der Tochter Raguels, zu helfen, deren schönes Gebet zu gleicher Zeit mit dem des Tobias zum Allerhöchsten gedrungen war; Tob. 3. Dadurch noch mehr als durch die Bande der Verwandtschaft war eine sympathetische Beziehung zwischen Sara und Tobias

hergestellt worden. Raphael war auch bestimmt, den Sohn auf seiner Reise zu begleiten; daß der Engel, der neben andern magischen Kräften auch die Heilkraft offenbart, nur der eigene Genius, früher des Vaters, nun des Sohnes ist, geht auf's Deutlichste aus seinen Rathschlägen hervor, die ganz im Geiste der Zeitanschauung sind: das Herz des Fisches ist gut zur Vertreibung der bösen Geister, die Galle gut für kranke Augen; der Fisch aus dem Tigris, welcher den tagwachen Tobias erschreckt, wird in der Anschauung des magischen Menschen sein Heil. Weil der Engel das magische Ich des Tobias, so weiß er auch in diesem Zustande, daß Sara für ihn das passende Weib ist, obwohl schon sieben Männer in der Brautnacht von dem bösen Geiste Asmodeus, der bei ihr ist, getödtet worden waren. Der Tagmensch Tobias sperrt sich gegen die Zumuthung des Engels, Sara zu ehelichen, aus Furcht vor gleichem Schicksal, aber der Engel belehrt ihn, daß Asmodi nur über die Wollüstigen Gewalt habe und daß er ihn durch dreitägige Enthaltsamkeit, durch Gebet und den Dampf von verbrennenden Theilen des Fisches vertreiben könne. Die Vision des Engels theilt sich von Tobias auch Raguel mit, der den Engel ebenfalls sprechen hört. Die besessene Sara — Asmodi ist das personifizirte Princip ihrer Krankheit, welches durch die Brutalität der angetrauten Männer in seiner wilden Energie erregt wird, so daß das krankhaft magische Ich der Sara sie bei der Umarmung erwürgt, wovon die tagwache Sara nichts weiß — wird durch die liebevolle Sanftmuth und Bescheidenheit des Tobias, der seinen und ihren Sinn zu höhern Betrachtungen erhebt, in Verbindung mit der Räucherung, die vorzüglich durch die Kraft der Vorstellung wirkt, welche Tobias davon hat, von der Krankheit geheilt und Tobias bleibt am Leben. Wie Tobias zu der Vision des Engels gekommen, erklärt dieser, welcher durch die Galle des Fisches dem alten Tobias auch das Augenlicht wiedergibt, Cap. 12, V. 12—14 sehr deutlich: „Als Du betetest mit Thränen und die Todten begrubst und Dein Essen stehen ließest .... da brachte ich Dein Gebet vor den Herrn. Und weil Du angenehm vor Gott warest, mußte die Versuchung Dich bewähren. Und nun hat mich der Herr gesandt, Dich zu heilen und Sara, das Weib Deines Sohnes, von dem Teufel zu befreien". Wie so oft, so waren es auch in dieser schönen und rein nach den Gesetzen des magischen Lebens verlaufenden Geschichte Noth, Trauer, Gebet, welche das innere Vermögen erweckten. Der Engel sagt ihnen noch, es habe nur geschienen, als ob er mit ihnen esse und trinke, und verschwindet, als die Verhältnisse, welche seine Vision erzeugt, sich geändert, der Zweck derselben erreicht war und fürderhin das gewöhnliche Leben wieder in seine vollen Rechte trat. Dem alten Tobias blieb jedoch die Gabe der Weissagung. — Bei der Behandlung, welche der vom König Seleucus nach Jerusalem geschickte

Heliodorus erfuhr, als er den von Simon verrathenen Tempelschatz in Beschlag nehmen wollte (II. Macc. 3), kann man kaum zweifeln, daß die Sache durch Veranstaltung des Hohenpriesters Onias III. sehr natürlich vorgegangen sei und daß der Reiter, der auf Heliodorus zustürzte, und die zwei Jünglinge, die ihn halbtodt geißelten, keineswegs visionäre, sondern Wesen von derbem Fleisch und Blut waren. Daß den König Antiochus, der später nach gräulichem Morden die Schätze nahm, nicht das Gleiche passirte, wird wieder auf Rechnung der Sünden der Israeliten gesetzt. II. Macc. 5.

B. Jesus Christus von Nazareth, der Stifter der christlichen Religion, ist auch der erste aller Ekstatiker, Propheten und Wunderthäter. Das Volk der Israeliten, seit Jahrhunderten grausamen und wechselnden Schicksalen verfallen, hoffte fortwährend auf den Erretter, den Messias, auf den seine Propheten hingewiesen hatten, und die Erfüllung vollzog sich, freilich in anderem und höherem Sinne, als die Juden es geglaubt und ersehnt hatten, in einem Kreise gesellschaftlich niedrigstehender Menschen, in welchem aber jene Hoffnung vorzüglich lebendig war: nicht bei den Samaritanern, sondern bei den Juden, doch wieder nicht bei den reinen Juden, sondern in Galiläa, nicht durch die weltklugen und schriftgelehrten Pharisäer und Saducäer, sondern durch Einfältige und Ungelehrte, welche in einer geheimnißvollen Seelengemeinschaft standen, und wurde ganz der Natur der Sache gemäß durch magische Phänomene eingeleitet.*) — Nach Luc. 1 hatte der Priester Zacharias, der Vater Johannes des Täufers, folgende Vision. Der Erzengel Gabriel verkündet ihm, daß seine hochbejahrte Gattin ihm einen Sohn gebären werde, der schon im Mutterleibe vom h. Geiste erfüllt, Vorläufer des Messias sein würde. Mit dem Gesicht war, wie der Engel ihm gesagt, Stummheit verbunden bis zur Erfüllung der Verkündigung. Das Weib des Zacharias, dem in dieser Ekstase, wo er fernsehend wurde, sein eigener Genius in der Gestalt Gabriels erschien, empfing, als Zacharias nach verflossener Dienstwoche nach Hause gekehrt war. Sechs Monate später erscheint Gabriel Marien, der begeisterten Verlobten Josephs, und redete sie mit dem bekannten Gruße an, ihr die Empfängniß Jesus' ankündigend, und daß ihre Verwandte, Elisabeth, schon im sechsten Monat schwanger sei. Da macht sich Maria auf und besucht ihre

---

*) Strauß' Worte in d. Einleit. z. Leben Jesu: „Christi übernatürliche Geburt, seine Auferstehung und Himmelfahrt bleiben ewige Wahrheiten, so sehr auch ihre Wirklichkeit als historische Fakta angezweifelt werden mag", beruhen auf eben so künstlicher als sich widersprechender und auch unnöthiger Interpretation. Man braucht durchaus nicht jene Thatsachen als historisch unbegründet anzusehen; sie erklären sich jedoch nur durch den Begriff des magischen Lebens.

Verwandte, und als sie sie grüßt, hüpft das Kind freudig in ihrem Leibe auf und Elisabeth ruft ihr die Worte zu, die z. Th. Gabriel zu ihr gesprochen: „Gebenedeiet bist Du unter den Weibern und gebenedeiet ist die Frucht Deines Leibes" 2c. Die Dankesworte, welche Maria hierauf zu Gott richtet, zeigen von dem Bewußtsein der hohen Bestimmung, zu der sie sich berufen fühlte. Als Elisabeth geboren hatte und man bei der Beschneidung das Knäblein Zacharias nennen wollte, während die Mutter den Namen Johannes wollte, und der noch immer stumme, um seine Meinung befragte Vater den Namen Johannes schrieb, löste sich sogleich seine Zunge und er lobte Gott und prophezeihte von seinem Sohne und dem Messias.

Joseph, erkennend, daß die ihm verlobte Maria guter Hoffnung war, gedachte sie zu ihrer Schonung heimlich zu entlassen, aber „ein Engel des Herrn" verkündete ihm im Traume, daß, was in Maria erzeugt worden, vom heil. Geiste sei. Den Sohn, den sie — in gewissem Sinne parthenogenetisch, denn Joseph hatte an ihm wenig Theil — gebären würde und den er Jesus nennen solle, werde sein Volk erlösen von seinen Sünden und so die Prophezeiung erfüllt werden. Matth. 1, 18—23. Der „Engel des Herrn" erscheint Joseph im Schlafe abermal und fordert ihn, weil Herodes die jüngstgeborenen Knäblein tödten will, zur Flucht nach Aegypten mit Mutter und Kind auf, Matth. 2, 13—14, und nach dem Tode Herodes zur Rückkehr, wo aber Joseph nach einer weitern Eingebung gleich nach Galiläa zieht, wo Jesus wahrscheinlich in Nazareth geboren worden war, während die Familie vor der Flucht sich in Bethlehem aufhielt. Wenn Manche die Tempelscene, Luc. 2, und das Benehmen des 12jährigen Jesus gegen seine Eltern nicht begreifen und deßhalb für mythisch erklären wollen, so rührt dieses von Unkenntniß magischer Naturen her, wie Jesus eine in eminentem Grade war. Schon damals mochte derselbe vorübergehende Zustände haben, denen der Somnambulen und Ekstatischen vergleichbar, in welchen ihm die gewöhnlichen Beziehungen des Lebens als untergeordnete erschienen und er bereits in einzelnen Momenten und Situationen sich des höhern Geistes in ihm bewußt wurde. Man weiß aus zahlreichen Fällen der neuen Zeit, mit welcher Autorität, mit welchem Selbstgefühl sonst sanfte und folgsame Kinder in solchen Zuständen ihren Umgebungen entgegen treten (vergl. z. B. S. 297). — Johannes der Täufer weiß, daß der Stärkere, welcher nach ihm kommt, mit dem h. Geiste und mit Feuer taufen wird, und er erkennt Jesus als diesen, da er zu ihm kömmt. Dieser Akt der Taufe bezeichnet nun einen Wendepunkt im Leben Jesu, auf welchen er ganz anders als auf die übrigen Israeliten, auf außerordentliche Weise wirkte. Die Taufe erregte nämlich seine magischen Kräfte und es blitzte die Ueberzeugung, der Messias zu sein, zum ersten Mal in ihm auf, weßhalb es bei

Luc. 4, 1 heißt: „Jesus aber, voll des heil. Geistes, ging weg vom Jordan und ward vom Geiste in die Wüste geführt.“ Die Erweckung seines magischen Innern erzeugte jenes Phänomen, wo er den Geist Gottes auf sich herabsteigen sieht, wobei eine Stimme aus dem Himmel spricht: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Matth. 3, 11—17, Marc. 1, 10—11, Luc. 3, 22, Joh. 1, 32. Und zwar scheint hier keineswegs eine blos subjektive Vision und Audition Jesu statt gefunden zu haben, sondern ein auch für Andere (namentlich den Täufer, Joh. 1, 32) wahrnehmbares Phänomen: hervorgebracht durch die unbewußten magischen Kräfte Jesu selbst, welche die ihn zum erstenmal ganz begeisternde Idee seines Berufes und das Bewußtsein seiner Stellung in symbolischen Gesichts- und Gehörsphänomenen ausdrückten. (Auch bei Geister- und Spukerscheinungen hört man öfters Stimmen.) Jesu Vorstellung, Gottes Sohn zu sein, war schon früher durch die Mutter Jesu erweckt und durch den Täufer bestätigt worden, der mit ihr durch seine Eltern vertraut, sie zunächst den beiden ersten Jüngern, Andreas und Johannes dem Evangelisten, mitgetheilt hat (Joh. 1, 35 ff.), fand aber erst in seiner eigenen hohen Natur ihre Vollendung.

Als sich Jesus in der Wüste durch Einsamkeit und Fasten zu seiner Mission vorbereitet, kommt die sinnliche Natur in ihm mit den Forderungen des höhern Geistes in Conflikt, „ihn hungert“; das dämonische Princip, das in jedem Geiste ist, fordert ihn auf, wenn er Gottes Sohn sei, Brod aus Steinen zu machen, d. h. seine Zauberkraft zu brauchen und der beschwerlichen Askese ein Ende zu machen; es sucht ihn, auf den prophezeihten Schutz der Engel hinweisend, zum verwegenen Hinabsturz von der Tempelzinne, zuletzt zur Huldigung vor der Sinnenwelt und ihrer Herrlichkeit zu verleiten. Das höhere sittliche Princip in Jesus überwindet diese im Geiste und vor der innern Anschauung geschehenden Versuchungen der niedrigeren Principien und geht siegreich hervor aus diesem Kampfe, wo sich dann Jesus wieder durch die Himmelsmächte getragen fühlt, die gleichfalls in jedem Geiste sind. „Alsdann verließ ihn der Teufel und sieh! die Engel traten hinzu und dienten ihm.“ Matth. 4, 1—11, Luc. 4, 1—13. Das Messiasbewußtsein sprach Jesus zum ersten Male am Sabbath in der Synagoge zu Nazareth aus, wo er, nachdem er die Stelle im Jesaias gelesen, wo vom „Gesalbten des Herrn“ die Rede ist, sich als diesen erklärte. — Andreas, des Petrus Bruder, und Johannes, dem man bis in die neueste Zeit das vierte Evangelium zuschreiben wollte, waren die ersten Jünger, welche Jesu nachfolgten; als Andreas seinen Bruder traf, verkündete er ihm: Wir haben den Messias gefunden, und führte ihn zu Jesu, welcher, ihn erblickend, zu ihm sprach: „Du bist Simon,

der Sohn des Jonas, du sollst Cephas heißen, welches verdolmetscht wird Petrus", d. h. der Fels. Jesus durchschaute die ganze Beschaffenheit Simon's und drückte diese so wie seine künftige Bestimmung in einem einzigen Worte aus, im Namen, den er ihm gab. Daß Petrus ein paarmal wankte, thut diesem keinen Eintrag, denn es kommt auch bei Männern von entschiedenstem Charakter vor; nur unter den Frauen gibt es solche, die in ihrer Treue nie wanken. Obwohl Jesus den Johannes so sehr liebte, ward später doch nicht ihm, sondern Petrus das oberste Hirtenamt übergeben, da nur er die männliche Kraft besaß, es im Weltgetriebe zu führen und für die ihm anvertraute Heerde den Tod zu leiden; dem sanften Johannes kam eine andere Rolle zu. Jesus kennt auch den Nathanael, und da er ihn fragt: woher kennst Du mich? entgegnet er ihm: „Noch ehe Dich Philippus rief, da Du unter dem Feigenbaume warest, sah ich Dich", und auf die Gegenrede Nathanaels, der Jesum als Sohn Gottes und König von Israel begrüßt, weil ihn die Thatsache des Fernsehens überwältigt, entgegnet Jesus schlagend: „Weil ich Dir gesagt, daß ich Dich unter dem Feigenbaume gesehen, glaubst Du." Joh. 1. Die Zahl der Apostel, übereinstimmend mit jener der israelitischen Stämme, vermehrte sich bis auf 12, die Jesus auserwählte, und auch die Zahl der Anhänger der neuen Lehre wuchs, aber Viele fielen wieder von Jesus ab, Joh. 6, 67, auch seine Brüder glaubten nicht an ihn. Joh. 7, 5. Nach Luc. 8 folgten Jesu und den Aposteln, die predigend im Lande herumreisten, Maria Magdalena und andere Frauen, die er von bösen Geistern und Krankheiten befreit hatte, und viele Andere, die ihm mit ihrem Vermögen dienten. Man verdankt das Christenthum, außer dem Stifter und den Aposteln, also Frauen, ohne welche die zarte Pflanze nicht hätte aufkommen können, deren ausschließliche Pflege erst, als sie zu erstarken begann, dem stärkern Geschlechte anvertraut wurde.

Die Bewegung im Volke nahm zu und mit ihr die Besorgniß des Synedriums und der herrschenden Klassen, die mit Haß und Verachtung auf den neuen Propheten blickten. Wie sollten die gesetzesstrengen Schriftgelehrten einen Mann achten; der so schwärmerisch und scheinbar unsinnig sprach, den zerstörten Tempel in drei Tagen wieder aufbauen wollte, sein Fleisch und Blut für Speise und Trank, sich für das lebendige Himmelsbrod erklärte, mit Sündern und Zöllnern aß, die Ehebrecherin nicht verdammte, sich vor der Mahlzeit nicht wusch, am Sabbath heilte? Wie sollten sie einen Mann nicht hassen, der von den Gesetzesgelehrten sagte: Weh Euch! Ihr leget den Menschen Lasten auf, die sie nicht tragen können, und Ihr berühret sie nicht mit einem Eurer Finger! Matth. 23, 4, Luc. 11, 46; der überall und oft in schneidendster Weise der leeren Form, dem heuchlerischen Schein, der Gesetzesheiligkeit entgegentrat, auf Reinheit der Gesinnung, Milde und Demuth drang, die Werke

der Welt für schlecht erachtete, überall nur das Höchste, das „Himmelreich" im Auge hatte, in das die Reichen so viel schwerer eingehen als die Armen, und sich zuletzt für Gottes Sohn erklärt, so daß sie ihn für besessen halten? Schon nach dem Tage, als Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel getrieben hatte, Matth. 21, Marc. 11, Luc. 19, und täglich in demselben lehrte (der stärkste Angriff auf die Hierarchie der Juden findet sich bei Matth. 23), suchten die Hohenpriester und Schriftgelehrten seinen Tod, fanden den Weg hiezu aber noch nicht, denn ein bedeutender Theil der untern Klassen hing an ihm. Mit der Erweckung des Lazarus wuchs das Aufsehen, welches Jesus machte, und die Zahl seiner Anhänger zu einer bedrohlichen Größe und hiermit die Gefahr für ihn. Als nun das Osterfest nahte, sah Jesus die Zeit gekommen, wo er mit seinem Blute die neue Lehre besiegeln mußte, um die messianischen Prophezeiungen zu erfüllen, in denen er empfangen war, in denen er lebte und wirkte, um sich dadurch als den Messias zu erweisen und den Sieg der neuen Lehre zu sichern. Hätte er die Katastrophe verschoben, so konnte sie ihn zu einer unpassenden Zeit ereilen; wollte er ihr ausweichen, sich retten, verbergen, so war es um die Zukunft seines reformatorischen Werkes geschehen, es zerfiel wie so manche andere,[1] die vor ihm versucht worden waren. Der Pragmatismus des ganzen Verhältnisses ist sehr klar. Jesus handelte mit der vollen Sicherheit des Genius nach den Grundsätzen der richtigsten Politik, die trotz des Widerstrebens seiner sinnlichen Natur, das was die Vernunft für nothwendig zum Heil der Menschheit erkannt hatte, mit dem Opfer des Lebens besiegelte, welches ihm durch seine unendliche Liebe und Hingebung möglich wurde. Ganz charakteristisch ist der Ausspruch: „Wahrlich wahrlich sag' ich Euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein, wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht." Joh. 21, 24—25. Er nahm zugleich Bedacht, die messianischen Weissagungen auch in kleinen Dingen zu erfüllen, so den Einzug in Jerusalem am Palmsonntage auf einer jungen Eselin, Luc. 19, Joh. 12, wie dieses schon bei Zacharias 9, 9 vorkömmt. — Er hatte oft auf seine Verfolgung, seine Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung hingedeutet; so bei Matth. 16, 21; er kannte auch seinen Verräther, ibid. 26, 24. Wie sollte ihm, dem die Geister Durchschauenden, das Schicksal seines Volkes und seiner Lehre Voraussehenden sein eigenes Schicksal verborgen geblieben sein? Als in den Entscheidungsstunden die Natur ihre Rechte geltend machte, betete er in Gethsemane dreimal: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!" Das feierliche Gebet für sich, seine Jünger und alle Gläubigen, Joh. 17, gehört zu den erhabensten Produktionen des menschlichen Geistes. Seine Verurtheilung und sein Tod

erregten Tausende in der Stadt im tiefsten Innern, und als sich die Kunde von seiner Auferstehung verbreitete, traten bei ihnen Visionen ein, in welchen sie auch andere Verstorbene zu sehen glaubten. Matth. 27.

Bei der Auferstehung (Matth. 28, Marc. 16, Luc. 24, Joh. 20, A. G. 2, 32; 10, 40 ff.; 13, 30; Br. Corinth. 15, Philipp. 3, 10, Thessalon. 4, 12—16, 1 Petr. 3, 21) ist wieder Maria Magdalena mit ihrer über das Grab hinausreichenden Liebe die erste; die Engel sahen auch die andern Frauen, aber nur sie sah Jesum, der ihr nach Johannes in der Gestalt eines Gärtners erschien, weil die Vision, etwa wie eine Traumgestalt, in ihr nicht ganz bestimmt sich ausprägte, so daß sie ihn erst erkannte, als sie seine Rede hörte. Die Worte bei Joh. 20, 17: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater!" sind ganz wörtlich zu nehmen, Jesus hatte sich noch nicht vereinigt mit dem höhern Geiste, den er als den „Vater" kannte. Später sahen ihn zwei andere Personen in der Gestalt eines Reisenden, er erschien den Elfen, als sie bei Tische saßen, am See Tiberias und sonst öfter. Die Erscheinungen Jesu für die eines vom Scheintode wieder Auferstandenen zu erklären, wie manche Ausleger thun, ist ganz unpassend. Den Leichnam Jesu (vergl. Joh. 19, 38 ff.) konnten Joseph von Arimathia und Nicodemus fortgeschafft haben, aus Furcht vor weiterer Entweihung durch die Pharisäer, er konnte aber auch für die sinnliche Wahrnehmung im eigentlichen Sinne verschwunden sein, etwa wie ein sich auflösender Krystall verschwindet, der Wasserdunst in der Luft oder die Stoffe zwischen den Polen der Volta'schen Säule unsichtbar werden. — Es waren nach Luc. 24, Frauen, welche zum Grabe gehend die Vision der Engel hatten, nachdem sie Jesu Leichnam vergeblich gesucht, Petrus und Johannes hatten hingegen beim leeren Grabe keine Vision; Johannes war schneller zum Grabe gelaufen als Petrus und glaubte auch früher an die Auferstehung Jesu. Später hatten die Jünger auch Gesichtshallucinationen und glaubten ihn zu betasten, sie sahen ihn auch vor sich essen, wie Tobias den Erzengel, Jesus schien zu ihnen zu sprechen und zwar so wie er gesprochen haben würde, wenn er im gewöhnlichen Sinne auferstanden wäre, und doch war er dieses nicht. Man sieht, daß die Vision des Auferstandenen, zuerst den sensiblen Frauen, dann erst den Männern zu Theil werdend, anfangs undeutlich und subjectiv, erst allmälig ihre Bestimmtheit erlangte und endlich nicht nur zu einer Gesammtvision der Jünger wurde, denen er nach der Apostelgesch. 40 Tage lang erschien, sondern sich auch auf die übrigen Sinne ausbreitete. Beim ungläubigen Thomas besonders kam dem Bedürfniß seiner Natur gemäß eine ausgeprägte Hallucination des Gefühls hinzu, Joh. 20. Der Auferstandene sprach zu den Jüngern, wie man Geister sprechen hört; und weil sie (subjectiv) so gewiß, so

überzeugt von seiner Nähe waren, sahen sie ihn auch Handlungen vornehmen, die er sonst vor ihnen gethan. Und weil sein Geist in ihnen war und durch ihre gegenseitige Einwirkung auf einander immer lebendiger in ihnen wurde, so sprach er ganz so zu ihnen, wie er gesprochen hätte, wäre er noch in seinem sterblichen Leibe gewesen. Er war noch nicht heimgegangen, sein Geist hatte sich noch nicht mit dem größern Geiste vereinigt, und er vermochte deshalb seinen im Erdenleben zurückgelassenen Lieben die Apparenz seiner leiblichen Gegenwart zu erregen: denn es mußte erfüllt werden, was er versprochen hatte. Beim Heimgange erreichte die Vision ihr Ende und den zweckgemäßen Abschluß mit dem Aufschweben von Jesu Gestalt gen Himmel (der Vorstellung gemäß, welche sowohl Jesus als die Jünger von diesem sich machten), welches erfolgte, nachdem er sie noch mit erhobenen Händen gesegnet. Marc. 16, 19, Luc. 24, 51, Apostelgesch. 1, 9. Die beiden Engelsgestalten, welche sie bei diesem Akte belehrten, daß Jesus wiederkommen würde, waren Produktionen ihres eigenen Innern, welche den tiefsten Wunsch ihres Herzens aussprachen. Der Paraklet aber, den er ihnen verheißen hatte, ergoß sich am Pfingstfeste über die ganze Gemeinde, als diese in der gehobensten Stimmung beisammen war, ihre Geister sich aneinander entzündeten und deren magische Kraft mit Sturmesbrausen das Haus erzittern machte und feurige Zungen als Symbol der in ihnen erstandenen „Sprachengabe" sich auf sie niederließen. Apostelgesch. 2. Nun erst waren sie vollständig geweiht zu dem Werke, das ihnen der Gründer zur Fortführung übergeben hatte.

Bei Jesus waren alle Eigenschaften und Kräfte der Magischen, auch die Heilkraft in eminentem, nie dagewesenem Grade vorhanden und bethätigten sich in verschiedener Richtung, obschon Jesus deren Anwendung absichtlich beschränkte. Aber auch Jesu Wunder forderten den entsprechenden Boden, das gläubig entgegenkommende Gemüth, „und weil die Nazarener diesen Glauben nicht hatten, that er dort nicht viele Heilungswunder." Matth. 13, 58. Wer die Wunder Jesu läugnet, weil er sie für unmöglich hält, kennt die magischen Kräfte nicht; wer sie für unwesentlich hält *), kennt die Menschen nicht, denn Viele wurden nur durch sie zum Glauben gebracht. Bei ihrer Unkenntniß der magischen Kräfte vermochte auch der größte Scharfsinn der Theologen keine befriedigende Exegese zu geben, und trieb endlich zur platten natürlichen Erklärung und zur maßlosen Annahme von Mythus und Sage fort, die nur in einem beschränkten Maße stattgefunden haben, so daß ich selbst einen großen Theil der sogen. parabolischen Wunder, z. B. das heilende

*) In einer Weise, die bis zum Widerwärtigen geht, und nur durch Unwissenheit entschuldigt werden mag, hat dieses unter Andern der Dichter Sallet gethan.

Fernwirken Jesu, sein Wandeln auf dem See 2c. für ganz unzweifelhaft halte. Man sieht augenscheinlich, daß die, welche am wenigsten wissen und begreifen, auch die Ungläubigsten sind; die Heilungswunder gibt man allgemein zu, weil man sie durch den Lebensmagnetismus begreifen gelernt hat. Das Geheimniß der magischen Wirkung offenbart Jesus selbst, bei Marc. 11, 22—24, wo er auf Petri Verwunderung, daß der Feigenbaum, dem er geflucht habe, verdorrt sei, den Willen und den Glauben an die höhere Kraft hervorhebt. — Jesu Heilkraft erwies sich in den verschiedensten Krankheiten, auch der Besessenheit; Viele wurden geheilt durch bloße Berührung seines Gewandes, Andere auf sein Wort und Gebet, durch Händeauflegen, der Taubstumme Matth. 9 u. Marc. 7, indem Jesus, nachdem er ihn beiseite genommen, seine Finger in dessen Ohr steckte, seine Zunge mit Speichel berührte und gen Himmel blickend und seufzend zu ihm sprach: Thu dich auf! Diese Heilung war offenbar schwieriger als viele andere, es mußte zur psychischen Einwirkung auch noch die organische kommen und das Seufzen Jesu und sein Blick zum Himmel zeigen, wie er sich in sich selbst concentrirte und zum Ursprung aller Kraft aufsah. Bei der Heilung des Blindgeborenen, Joh. 9, mischte Jesus Speichel mit Erde, bestrich damit die Augen, und befahl ihm dann, sich im Teiche Siloe zu waschen. Jener Aussätzige, den Jesus heilte, Matth. 8, 2—4, Marc. 1, 40—42, Luc. 5, 12, hatte den vollen Glauben an seine Fähigkeit, es thun zu können, war also zubereitet für den Einschlag der Kraft, die eben darum in kürzester Frist total umstimmend wirkte. Aehnlich bei dem Gichtbrüchigen, Matth. 9, 2, Marc. 2, 3—12, dem Menschen mit der atrophischen Hand, Matth. 12, Marc 3, dem seit 38 Jahren Kranken am Teiche von Bethsaida, Joh. 5. Fernwirkend vermochte er auch den Knecht des Hauptmanns zu heilen, wegen dem lebendigen Glauben des letztern. Die zwei Besessenen im Lande der Gerasener (Lucas spricht nur von einem) kannten ihn von weitem, weil ihr magischer Blick aufgeschlossen war. Das blutflüssige Weib wurde geheilt, als sie nur den Saum seines Gewandes berührt hatte, Marc. 5, wodurch sie mit ihm in Rapport kam, weßhalb Jesus ihren Glauben und ihre Gedanken wußte, so wie daß Kraft von ihm ausgegangen war. Er wußte auch, daß das Töchterchen Jairi nur scheintodt sei und seine Handreichung und Zuruf genügte, es in's Leben zurückzurufen, Luc. 8. Er erweckte den Sohn der Wittwe durch bloße Berührung der Bahre, auf der er lag, Luc. 7. — „Jesus liebte die Maria und ihre Schwester Martha und den Lazarus", Joh. 11, 5. Nun lag Lazarus todkrank und die Schwestern schickten zu Jesu, der jenseits des Jordan weilte, und ließen sagen: „Herr, sieh, der den Du liebst, ist krank!" Jesus, eben der Ergreifung und Steinigung durch die Juden entgangen, entschloß sich doch, nach Bethanien zu gehen. Lazarus, obwohl schon vier Tage im

Grabe, als er ankam, konnte doch nur scheintodt sein, und Jesus selbst hatte gesagt: Diese Krankheit führt nicht zum Tode. Daß Martha sprach: Herr, er riecht schon, war eben in der Voraussetzung seines wirklichen Todes gesprochen. Bei der Erweckung des Lazarus sieht man Jesum aufs tiefste erregt, „und Jesus weinte". Joh. 11, 35. Er wußte bei der Wegnahme des Steines, daß seiner Kraft die Erweckung gelungen war, darum erhob er seine Augen und sprach: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast!" Die Erweckung des Lazarus (bei welcher wie bei der des Töchterchens Jairi lauter Zuruf, also auch Wirkung auf den Gehörsinn der Betreffenden stattgefunden hatte) machte auch bei den Pharisäern den tiefsten Eindruck, weil Viele von diesem Tage an ihn glaubten, daher beschloß jetzt die Partei, ihn zu tödten, ihn und den Lazarus, was ein Beweis für das Ereigniß ist.

Konnte Jesus mit durchschlagender Gewalt auf die Organismen wirken, schwere Krankheiten heilen, den unfruchtbaren Feigenbaum verdorren machen, so ist nicht abzusehen, warum er nicht auch auf die unorganische Natur hätte wirken können. Nach Matth. 8, 26, Marc. 4, 39, Luc. 8, beruhigte er den stürmischen See, nachdem die erschrockenen Jünger den schlafenden Meister geweckt hatten. Auf der Hochzeit von Cana, Joh. 2, gleich im Anfang seines öffentlichen Auftretens, auf der auch seine Mutter zugegen war, die um seine Fähigkeit wußte, schlägt Jesus zwar ihr Ansinnen, dem Mangel an Wein abzuhelfen, mit befremdender Kälte ab, sie aber, die den Sohn kennt, weist die Diener an, nach seinem Befehl zu thun. Das Wasser wurde für die Sensation der Trinkenden in Wein verwandelt, d. h. ihre Empfindung wurde durch unmittelbare psychische Einwirkung auf ihre Seelen so umgestimmt, daß sie Wein zu genießen glaubten; es wurde ihnen die Hallucination von Wein erregt. Die Speisung des Volkes bei Bethsaida Julias mit fünf Broden und zwei Fischen Matth. 14, Joh. 6, und später mit sieben Broden und wenigen Fischen Matth. 15, Marc. 6, Luc. 9, ist ebenfalls durch die geistige Einwirkung zu erklären, welche Jesus über die Seelen und Leiber übte, so daß er, die Menschen im besten Sinne fascinirend und ihnen die Vision und das Gefühl eines Pleromas von Speise erregend, ihre Augen wie ihren Leib sättigte und ihr Begehren stillte. (Man erinnere sich, um dieses zu begreifen, an das S. 165, 169, 170 Mitgetheilte und an den visionären Rausch des Knaben Arst.) Auch hier, beim Segnen der Brode und Fische, blickte er gen Himmel und wirkte dann von seiner centralen Kraft aus. — Das nächtliche Wandeln auf dem See, Joh. 6, war ekstatisches Schweben, was Petrus zwar anfangs auch vermochte, jedoch, als wegen der Unvollkommenheit seiner Ekstase sein Glaube, seine Zuversicht nachließ und das reflektirende Tagesbewußtsein ein-

trat, zu sinken drohte. Jenes ekstatische Schweben, wie die Verklärung auf dem Tabor, Matth. 17, Marc. 9, Luc. 9, wo Jesu Angesicht wie die Sonne glänzte und er von Licht umgeben erschien, traten (wie bei spätern Ekstatikern) nach nächtlichem Gebet ein. Petrus, Jakobus und Johannes, die bei ihm waren, sahen auch durch Uebergang der Vision von Jesus auf sie Moses und Elias, die mit Jesu redeten, waren vom Gefühl der Seligkeit erfüllt und erblickten sich zuletzt von einer Wolke umgeben, aus der eine Stimme dieselben Worte wie bei der Taufe Jesu im Jordan sprach, so daß der damalige Vorgang durch dieselben unbewußten Kräfte Jesu, verbunden mit der Erzeugung der visionären Gestalten des Moses und Elias, sich auf dem Tabor wiederholte. Durch die Berührung von Jesus, der früher zum Tagesbewußtsein zurückkehrte, geweckt, verbot derselbe den Jüngern, „vor der Auferstehung des Menschensohnes" (das Wort kommt schon bei Ezechiel vor) von dieser ekstatischen Scene, welche sie nicht begriffen, zu sprechen, weil die Unbekanntschaft mit diesen seltsamen Phänomenen nur unnützes Staunen und Grübeln bei der Menge veranlaßt und ihre Aufmerksamkeit von der Hauptsache, der Heilslehre Jesu abgelenkt hätte. Deshalb eiferte er auch manchmal gegen Jene, welche immer Wunder und Zeichen verlangten, und bethätigte seine magische Kraft oft nur auf besondere Bitte. — Gleich nach dem Einzug in Jerusalem, als einige Heiden, die Jesum zu sehen wünschten, sich bittend an die Apostel wendeten und Jesus nun mit begeisterten Worten von seiner Bestimmung und seinen Leiden sprach, zuletzt rufend: „Vater, verherrliche Deinen Namen!" sprach eine Stimme vom Himmel: „Ich habe verherrlicht und werde ferner verherrlichen." Joh. 12. Die Einen, welche die Worte verstanden, sagten, es habe ein Engel mit ihm geredet, die Andern weniger sensibeln, es habe gedonnert, — wie bei den Geistergeräuschen, wo auch die Audition in Verschiedenen verschieden ist. Dieser Vorfall ist auf die schon angegebene Weise zu erklären; was das bewußte Leben in seiner höchsten Begeisterung verlangt, gewährt in solchen Naturen das magische. Als die Juden Jesus, welcher im Tempel sich für Gottes Sohn erklärt hatte, der eher als Abraham gewesen sei, steinigen wollten, „verbarg er sich" und ging aus dem Tempel hinaus. Joh. 8, 59. Er konnte es, indem er in diesem Moment des tiefsten und innersten Gegensatzes zwischen ihm und ihnen ihre Augen verwirrte, und blendete, so daß sie ihn, der mitten durch sie hin ging, nicht sahen. Ein zweites Mal, als sie ihn zu ergreifen suchten, Joh. 10, entging er ihnen auf ähnliche Weise, und als die erbosten Nazarener ihn von der Höhe des Berges ihrer Stadt, wohin sie ihn geführt, herabstürzen wollten, schritt er mitten durch sie und ging hinweg, Luc. 4, 29—30, ebenfalls mittelst einer auf sie geübten Paralyse ihrer Sinne.

Jesus gab zahlreiche Beweise, daß er das Innerste der Menschen durchschaute und wußte die für seinen großen Zweck tauglichen zu finden, wenn er sie auch vorher nicht gesehen und kein Wort mit ihnen gewechselt. „Er hatte nicht nöthig, daß ihm Jemand Zeugniß gab von einem Menschen, denn er wußte selbst, was im Menschen war." Joh. 2, 25. Er kannte den Glauben Derer, die den Gichtbrüchigen in Capharnaum zu ihm brachten, dem er seine Sünden vergab, und wußte, was anwesende Schriftgelehrte hiebei dachten. Er wußte um die Gedanken der Pharisäer, die ihn beschuldigten, daß er die Teufel der Besessenen durch den Obersten der Teufel austreibe, Matth. 12, und daß Simon, der ihn zu Tische geladen, wo die Sünderin ihn salbt und seine von ihren Thränen benetzten Füße küßt, von ihm denkt, „wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er wohl wissen, wer ihn berührt", und belehrt ihn durch das Gleichniß von den zwei Schuldnern, von welchen jener nach Simons eigenem Urtheil der dankbarere sein wird, dem die größere Schuld erlassen wurde, und daß solche, welchen wenig zu vergeben ist, wie Simon, auch wenig geliebt haben. Er erkennt, daß die Samaritanerin am Brunnen zu Sichar fünf Männer gehabt hat und nun mit einem sechsten in Concubinat lebt, und indem er sich ihr als den Messias zu erkennen gibt, wird sie eben durch die Thatsache, daß er ihr Verhältniß erkannt hat, bewogen, die Bewohner der Stadt aufzufordern, daß sie nachsähen, ob dieser Mann nicht Christus sei? Joh. 4. Auch das ist ganz den Gesetzen des magischen Lebens gemäß, daß Jesus, der sich eben ekstatisch rückschauend verhalten hatte, da die aus der Stadt rückkehrenden Jünger ihm Speise bringen, zu ihrer Verwunderung nicht essen will, sondern zu ihnen spricht: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt," Joh. 4, 32, und sich über das große Werk ausläßt, das er zu vollbringen hat. Jesus weiß fernsehend, daß im Flecken Bethphage ein Füllen angebunden steht, auf dem er seinen Einzug in Jerusalem halten will, und daß der Eigenthümer es ohne Widerstand abtreten werde, wenn die Jünger ihm sagen, der Herr bedürfe es. Marc. 11, Joh. 12. Als diese den Meister fragen, wo er das Osterlamm essen wolle, gebietet er zweien in die Stadt zu gehen und einem Menschen nachzufolgen, der einen Wasserkrug trage und dem Herrn des Hauses, in das er gehe, kund zu thun: „Der Meister läßt dir sagen: wo ist mein Speisezimmer, in dem ich das Osterlamm mit meinen Jüngern essen kann; Und er wird Euch einen großen mit Polstern versehenen Speisesaal zeigen, daselbst richtet für uns zu." Und die Jünger fanden es wie er gesagt. Marc. 14. Und beim Abendmahl wußte er, wer ihn verrathen sollte. Matth. 26, 21—25, Joh. 13, 21—27. Er sagte Petrus in der Nacht vor seiner Gefangennehmung trotz seiner Betheuerungen des Gegentheils voraus, daß er ihn verläugnen würde.

Ueber die äußerliche Erscheinung von Jesus weiß man nichts; der angebliche Bericht des Publius Lentulus über ihn ist apokryph und stammt wahrscheinlich erst aus dem 14. Jahrhundert. Christi Lehre wird bestehen, wenn auch nicht nach ihren dogmatischen Gestaltungen, obschon diese zeitlich nothwendig sind, doch nach ihren sittlichen Bestimmungen, auf welche er auch selbst den höchsten Accent legte, nach seiner Erfassung der Natur und Bedeutung des Menschen und seines Verhältnisses zur Gottheit. Es thut der Größe seines Genius keinen Abbruch, wenn sich in seiner Lehre und in seinem Leben zahlreiche Essenische Elemente nachweisen lassen. Der Incarnationsbegriff ferner ist Buddhistisch, der des Satans Persisch, die Trinitätslehre, auf das vierte Evangelium begründet, erst später gekommen. Die Milde und Humanität Jesu, dieses liebenswürdigsten aller Religionsstifter, spricht sich auch in der Mäßigkeit seiner Reformen aus. „Die Geschichte, sagt Theod. Rohmer, die Religion Jesu, Nördlingen 1859, S. 41 ff., zeigt kein zweites Beispiel einer großen religiösen Reform, in welcher dem Absolutismus der Pharisäer mit einem so durchgreifenden und von revolutionärer Beimischung so reinem Liberalismus begegnet worden wäre. Wie ganz anders Luther!" ꝛc. Jesus stellte die Schönheit und Güte der Seele höher als den gesetzesstrengen Charakter; von dem spekulirenden Talent und dem Ueberlistungstrieb seines Volkes war in ihm keine Spur. An die Stelle Jehovahs, des der Reue und den Schwankungen unterworfenen jüdischen Nationalgottes, setzte Jesus den liebenden Vater aller Menschen, zwischen welchem und Ihm trotz des unermeßlichen Abstandes in Güte, Weisheit und Macht doch innerste Gemeinschaft des Wesens besteht. Er befreite die Menschheit von der abergläubigen Furcht und dem moralischen Zwange, der auf ihr lastete, und verlieh den ihm Glaubenden „die selige Freiheit der Kinder Gottes", weßhalb ihn die edelsten Völker der Erde als den Heiland verehren. Neben der Unsterblichkeit der Seele hielt er auch den Glauben an die Auferstehung des Körpers fest und prägte ihn seinen Jüngern tief ein, wodurch eben bei ihnen die Vision des Auferstandenen möglich wurde. Wie könnte man annehmen, daß Jesus nur scheintodt gewesen wäre und sie hierüber nicht belehrt hätte? — Jesus ist auch der Religionsstifter, in welchem das Selbstbewußtsein die höchste Form angenommen hat, er wußte sich nicht als bloßes Werkzeug der Offenbarung Gottes, sondern als die fleischgewordene Offenbarung selbst, woraus sich seine Aeußerungen über die Zukunft des „Menschensohnes" erklären und Aussprüche wie: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel wie auf Erden" und „Ich bleibe bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende". Er glaubte daran und war fest in diesem Glauben. — Die Prophezeihung des Weltendes bei der Ankunft des Menschensohnes, Matth. 24, ist eine Steigerung der alttestamentlichen Pro-

phezeihungen, die sich wesentlich auf Jerusalem und das jüdische Volk bezogen. Wie die Religion Jesu sich über das israelitische Volk hinaus zur Religion der Menschheit erweiterte, so erfaßt die letzte Katastrophe den Wohnplatz der ganzen Menschheit, die Erde, welche in der Vorstellung jener Zeit und daher auch Christi die Welt selbst war. Die Scheidung in Selige und Verdammte geht nach den Principien seiner Lehre vor sich; wie bei andern Religionsstiftern ist auch bei Christus die Anhänglichkeit an seine Lehre oder die Verwerfung derselben der Prüfstein für die Beurtheilung der Geister.*)

C. Ekstatiker nach Christus.**) Die magischen Kräfte jeder Art, welche der Meister in unübertroffener Vollkommenheit bethätigt hatte, traten bei den Jüngern in geringerem Grade auf. Petrus heilte einen Lahmgeborenen im Namen Jesu; A.-G. 3, 6—8. Den plötzlichen Tod des Ananias und der Saphira, A.-G. 5, bewirkt der furchtbare Ernst, mit welchem der Apostel, ihre Lüge erkennend, ihnen entgegen trat. Derselbe erweckt die scheintodte Tabitha; befiehlt einem seit acht Jahren Gichtbrüchigen im Namen Jesu aufzustehen und sogleich steht er auf. A.-G. 9. Magisch ist auch die Befreiung der Apostel aus dem Gefängniß durch einen Engel, A.-G. 5, und des Petrus, 12, 6—11, als er durch Ketten an zwei Soldaten gefesselt, zwischen ihnen schlief. Es waren die Kräfte Petri selbst, vor welchen die Ketten fielen und sich die Thüren öffneten; ihre Wirkung war angekündigt durch das Licht, in welchem dann die Vision des Engels erschien. Die gleichen Kräfte erschütterten auch den Ort, wo die Apostel beteten und Alle mit dem h. Geist erfüllt wurden, nachdem Petrus und Johannes von dem Hohepriester mit dem Befehl entlassen worden waren, nicht mehr zu reden und zu lehren im Namen Jesu. Die Geschichte von Cornelius und Petrus, A.-G. 10, erklärt sich aus Seelengemeinschaft, Cornelius wußte wo Petrus war, und dieser wurde gleichzeitig durch das Gesicht vom Tuche mit den vielerlei Thieren bedeutet, daß der alte Begriff von Rein und Unrein obsolet geworden und auch die Heiden zur Taufe zugelassen seien. Erkenntnisse, die sonst auf dem langen Weg des Denkens zu Stande kommen,

---

*) Allioli d. h. Schr. d. A. u. N. T., 4. Aufl., V, 356, schreibt in einer Note zu Joh. 16, 25, wo Jesus zu den Jüngern sagt: Dieses habe ich in Gleichnissen zu Euch geredet: — „die Rede Jesu war insofern geheimnißvoll und dunkel, als die großen Geheimnisse, die er mittheilte, in menschlicher Sprache nicht vollkommen mittheilbar waren". Durch Wendungen solcher Art erklärt man kein Problem. Jene „großen Geheimnisse" waren vielmehr dunklere, weniger entwickelte Vorstellungen in Jesu Bewußtsein selbst.

**) Es kann aus der großen Zahl derselben nur eine Auswahl getroffen werden; von andern war schon früher die Rede.

werden auf kürzerem durch symbolische Bilder erlangt. — Es ist der magische Mensch, der mit Jesu Stimme zum Tagmenschen spricht, welcher Jesu Bekenner verfolgt, aber bereits im tiefsten Innern den Widerspruch fühlt. „Hart wird es dir, wider den Stachel auszuschlagen"; 9, 5. Nicht ein Blitz war es, wie Friedreich, Zur Bibel I, 254, meint, der Saulum blind auf drei Tage machte, sondern die Erschütterung seines Nervensystems bei der mit Vision und Audition verbundenen Umwandlung. — Der Statthalter Sergius Paulus auf Cypern hatte Verlangen nach dem Christenthum; der jüdische Magus Barjesu suchte ihn davon abzuhalten. Der Apostel Paulus heftete den Blick auf ihn, den Trugvollen, und verkündete ihm, die Hand des Herrn werde ihn für eine Zeitlang mit Blindheit schlagen, was sogleich geschah. A.-G. 13. Paulus heilte zu Lystra einen Lahmen durch das bloße Gebot: Stelle dich aufrecht auf deine Füße. Und er sprang auf und wandelte. A.-G. 14, 7 ff. Er befreite in Philippi eine besessene Magd, die durch Wahrsagen ihrer Herrschaft viel Geld eingebracht hatte. Die Obrigkeit ließ auf ihre Klage den Paulus und Silas geißeln und warf sie in das Gefängniß, wo ihre Füße in den Block geschlossen wurden. Um Mitternacht, als die Heidenboten beteten und Gott lobten, wurden die Grundfesten des Kerkers erschüttert, alle Thüren öffneten sich und Aller Bande wurden los. Der Kerkermeister bekehrte sich und wurde mit seinem ganzen Hause noch in derselben Nacht getauft; die Obrigkeit selbst bat ihnen ab und führte sie aus dem Gefängnisse. A.-G. 16. Als Paulus den Zwölfen in Ephesus, die er im Namen Jesu getauft hatte, die Hände auflegte, „kam der heil. Geist auf sie und sie redeten in Sprachen und weissagten". Kranke und Besessene, denen man Pauli Schweißtücher und Gürtel auflegte, genasen. Die ungläubigen Söhne des jüdischen Hohenpriesters Scevas probirten auch, im Namen Jesu Teufel aus Besessenen auszutreiben, aber es bekam ihnen schlecht. Der Dämon des einen antwortete: Jesum kenne ich und von Paulus weiß ich, wer seid aber ihr? Und der Besessene sprang auf zwei von ihnen und überwältigte sie, so daß sie nackt und verwundet flohen. A.-G. 19. Paulus hatte eine Vision Christi 2. Cor. 12, 2, A.-G. 22, 17. Nach der heftigen Scene im hohen Rath zu Jerusalem, wo Paulus eine Trennung der Pharisäer und Sadducäer herbeigeführt hatte, erscheint ihm auf der Burg, wohin er auf Befehl des römischen Obersten gebracht worden war, im nächtlichen Gesicht Jesus, tröstet ihn und verkündet ihm, wie zu Jerusalem, so müsse er auch in Rom für ihn zeugen. A.-G. 23, 11. Nach langer Gefangenschaft in Jerusalem wurde er nach Rom zum Kaiser geschickt, den er angerufen hatte. Als im Sturme, den Paulus bei Creta zu bestehen hatte, die Mannschaft des Schiffes sich für verloren hielt, verkündete er, daß kein Leben, sondern nur das Schiff verloren

gehen werde. Ein Engel Gottes, der in der Nacht erschienen, habe ihm dieses verkündet. Als das Schiff an der Küste von Malta scheiterte, wurden wirklich alle 276 Seelen gerettet. Paulus heilte den Vater des Publius, des Vornehmsten der Insel. A.-G. 27, 28. „Wenn es gerühmt sein soll (es nützt zwar nicht), will ich auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn kommen." 2. Cor. 12, 1. Und nun erzählt Paulus, wie er vierzehn Jahre früher (wahrscheinlich 45 n. Chr.) bis in den dritten Himmel entrückt worden sei, in das Paradies, und dort geheime Worte gehört habe, die ein Mensch nicht aussprechen darf. — Der hohe Rath der Juden, vor den Stephanus geführt wurde, sah sein Antlitz verklärt wie das eines Engels; A.-G. 6, 15. Von den Juden grausam bedrängt, blickt er gen Himmel und spricht: Sieh! ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen; 7, 55. Der h. Hieronymus, in einer Vision vor den Richterstuhl Gottes versetzt, wo ihm gesagt wurde, daß er kein Christ, sondern ein „Ciceronianer" sei, wurde dort mit Ruthen gepeitscht, und schwur, nie wieder heidnische Schriftsteller zu lesen. Aus der Ekstase zu sich gekommen, fühlte er seinen Körper wund und empfand Schmerzen. Er las nun, wie er sagt, die heilige Schrift eben so emsig, als vormals die Schriften der alten Römer. Tertullian erzählt von einer „Schwester", welche in der Kirche während der Sonntagsfeier in Ekstase gerieth, mit Engeln und auch mit dem Herrn verkehrte, Heiliges sah, Mancher Herzen durchschaute und Arzneien verordnete. De anima, c. 9.

Die im 12. Jahrhundert lebende Hildegardis hatte schon in früher Jugend Visionen. Sie lernte die Bibel verstehen ohne gelehrte Sprachkenntniß und hatte Fernblicke bei vollem Bewußtsein. Das Buch Scivias, welches zu schreiben sie durch einen Befehl von oben und durch Krankheit gezwungen wurde, enthält ihre Gesichte. Zugleich hatte sie die Gabe des Durchschauens; sie las in der Seele der zu ihr Kommenden. Päbste und Bischöfe, Kaiser (auch Barbarossa) und Fürsten hörten auf ihren erleuchteten Rath. Bernhard von Clairvaux besaß die Gabe der Wunder, der Heilung und Weissagung. Bei der Heilung schien er selbst jedesmal zu wissen, wann sie geschehen und daß die Kraft von dem Worte und der Bezeichnung ausgegangen. Schiller's Urtheil in s. Briefwechsel mit Goethe über Bernhard von Clairvaux, einen auch sehr weltklugen Mann, der einen unermeßlichen Einfluß auf die Massen in seiner Zeit gehabt hat, wird von Görres als frech und frevelhaft bezeichnet. — Zwei der größten Mystiker, Heinrich Suso und Johannes Ruybroek, gehören dem 14. Jahrhundert an. Suso mit „dem minnereichen Herzen" hatte viele Visionen, lag auch im Scheintod; seine Schriften sind das Lieblichste, was die Mystik hervorgebracht hat. Einst die strengste Disciplin

übend, traf er sich mit der Geißel so hart, daß eine Vene barst. In der gleichen Stunde lag eine fromme Jungfrau Anna in einer andern Stadt im Gebet und sah im Gesicht die harten Schläge, welche sich Suso versetzte. Das erbarmte sie und sie trat zu ihm hin, und als er den Arm zu einem neuen Schlage erhob, unterlief sie ihn, und erhielt, wie ihr dünkte, den Schlag auf ihren Arm. Da sie nun wieder zu sich selbst kam, fand sie den Schlag mit schwarzen Blutmalen auf ihrem Arm und trug dieselben mit großen Schmerzen lange Zeit. (Nach der eigenen Erzählung Suso's.) Als man 1613 sein Grab in Ulm öffnete, zeigte sich der Leichnam unverwest und gab Wohlgeruch von sich. Ruysbroek, der „doctor ecstaticus", ein Niederländer, der öfters Ekstasen mit Christusvisionen hatte, war berühmt durch sein heiliges Leben und seine Schriften.

Jeanne d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans, geboren 1410 oder 11 zu Domremy, hing mit glühender Liebe an ihrem Vaterlande, dessen Heil sie in der Thronbesteigung des Dauphins, nachmaligen Königs Karl VII. sah. Ihr Heimathsdorf gehörte zur Partei der Armagnacs, der Partei Karls VII., die Bewohner des Nachbardorfes Marcey zur burgundischen, mit England verbundenen Partei, die Kinder beider Dörfer hatten bisweilen blutige Kämpfe miteinander. Immer über das Schicksal ihres Landes sinnend, oft die Heiligen anrufend, sah sie unter der mächtigen Dorfbuche, Frauen- oder Feenbaum genannt, an einem hellen Mittag des Jahres 1423 oder 1424, wo der Verlust der Schlachten von Crévant und Vernail die französische Partei mit Vernichtung bedrohte, eine glänzende Lichterscheinung, und in der Richtung nach der Kirche einen Schein, aus welchem eine helle Stimme sie zur Tugend ermahnte und ihr den göttlichen Schutz verhieß. Da durchdrang sie die Ahnung ihrer höhern Bestimmung und sie legte in dieser Stunde das Gelübde jungfräulicher Reinheit ab. Die Lichtphänomene und Stimmen wiederholten sich und bald erschienen im Lichte Engel und Heilige, unter welchen der Erzengel Michael den bedeutendsten Eindruck auf sie machte und ihr verkündete, daß sie das Werkzeug zu Befreiung sei. Johanna erschrack zuerst über die Stimme im Garten und über die erste Erscheinung des Erzengels. „Ich hatte, sagte sie 1430 bei der Untersuchung in Rouen, große Zweifel daran, daß es der h. Michael sei. Ich sah ihn öfter, ehe ich wußte, daß es derselbe sei; nachher lehrte und zeigte er mir so Vieles, daß ich fest daran glaubte, daß er es sei. Er empfahl ihr namentlich ein gutes Kind zu sein, Gott werde ihr helfen, und zeigte ihr an, daß die h. Katharina und h. Margaretha von Gott auserſehen seien, sie zu führen und zu berathen. Und bald erschienen sie in entzückender Schöne von Lichtglanz umgeben, reich

geschmückt, mit Kronen auf dem Haupte, die Stimmen mild und süß, die Sprache ein reines Französisch,*) so daß J. oft von Freude und Ehrfurcht überwältigt, ihnen zu Füßen sank. Diese himmlischen Gestalten, welche unter dem Einfluß der Religionslehren, die sie erhalten hatte, der Heiligenbilder, die sie in den Kirchen geschaut, durch die visionäre Kraft ihrer Phantasie erzeugt worden waren, veränderten sich (in Folge ihrer Vollendung und Sicherheit) dann nicht mehr, so daß der Zweifel an ihrer Wirklichkeit bei Johanna nothwendig schwinden mußte. Oft hörte sie nur deren Stimmen aus einem Lichtglanz, ohne die Gestalten zu sehen, und diese Stimmen blieben sich in ihren Lehren und Geboten mehrere Jahre gleich consequent, frei von Aberglauben und Schwärmerei, blieben sich gleich im väterlichen Garten, wie später im Schlachtgewühl. J. verlangte von ihren Heiligen keine andere endliche Belohnung als das Heil ihrer Seele und sie versprachen ihr auch nichts anderes. Je älter die Jungfrau wurde, desto mehr drangen die Heiligen in sie, ihre Sendung zu erfüllen. Aber die Wunder auf dem Gebiete der That, welche J. vollbrachte, waren nicht die Wirkung ihrer Visionen, sondern der fast übermenschlichen Energie ihres Geistes. Aus dieser hohen Genialität erklärt sich ihre Staatsklugheit und Kriegskunst, welche mit Adlerblick Alles überschaute, Alles ordnete und überall die richtigsten Maßnahmen traf. Die Zügelung des Streitrosses, den Gebrauch der Waffen, obwohl sie fast nie das Schwert brauchte, sondern die Fahne trug, — die Bedienung der Geschütze hatte sie in unglaublich kurzer Zeit erlernt. Voll Heroismus in der Schlacht, war sie im täglichen Leben kindlich sanft, voll Menschenfreundlichkeit, voll Milde gegen die Gefangenen und Sterbenden, nüchtern und mäßig, so daß sie oft nur Brod in Wein getaucht genoß, in der Erscheinung lieblich, und auf ihre Sittlichkeit vermochten auch die wachsamsten Gegner keinen Schatten zu werfen. Dem periodischen Vorgang ihres Geschlechts war sie nicht unterworfen.

J. mußte sich 1426 mit den Ihrigen vor den Burgundern flüchten und wurde in Neufchateau bei einer Wirthin aufgenommen, welche sie drei bis vier Tage in ihren Geschäften unterstützte. Monstrelet u. A. machen irrig daraus vier bis fünf Jahre, was Voltaire begierig aufgegriffen hat. Erst 1429 gelang es Johanna, unter

*) Wie die Somnambulen in der Clairvoyance und ihre Schutzengel eine veredelte Sprache reden, so auch die Heiligen der Visionäre und Ekstatiker. Auch die 1849 auf dem Berge von Salsette zwei Hirtenkindern erschienene heil. Jungfrau sprach nicht das Patois der Kinder, sondern rein Französisch; s. S. 92. Kieser hat im Arch. II, III, 130 aus Delavergy's Notice d. manuscr. de la biblioth. du roi t. III die angeblich eigenen Worte der Jeanne d'Arc mitgetheilt, welche er ganz unrichtig als „Somnambule" bezeichnet.

dem Geleite des Hauptmanns v. Baudricourt und weniger Andern die Reise zum Dauphin anzutreten. Baudricourt hatte sich erst dazu entschlossen, als die fernsehende Johanna ihm verkündet, daß der Dauphin bei Orleans eine Schlacht verloren habe. Gleich bei der ersten Zusammenkunft mit Karl, der unter zahlreichen glänzenden Rittern einfach gekleidet sich bei Seite hielt, sei sie, wird berichtet, gerade auf ihn zugegangen und habe, da er sich verläugnen wollte, gesagt: Bei Gott, edler Fürst, Ihr seid es und kein Anderer! Sie theilte ihm dann im Alleingespräch Dinge mit, die nach seinen Worten Niemand wissen konnte als Gott. Der Dauphin hatte nämlich einmal gezweifelt, ob er, da Isabelle von Baiern so unregelmäßig lebte, wirklich der Sohn Karls des VI. sei, und ganz allein, innerlich, ohne zu sprechen, zu Gott gebeten, er möge ihn in diesem Fall vor Tod und Gefangenschaft bewahren und eine Zufluchtsstätte in Spanien oder Schottland gewähren, im andern Falle aber ihm das Reich erhalten. J. eröffnete ihm nun, daß er der ächte Erbe des Reiches und sie zu ihm gesendet sei, ihn zur Salbung und Krönung nach Rheims zu führen. Dieses Geheimniß, das ihn zu ihren Gunsten stimmte, habe der König erst nach dem Tode Johanna's seinem Günstling Gouffier von Boisy mitgetheilt. Es ist dem schwachen Charakter Karl's angemessen, daß er demungeachtet fortwährend schwankte und J. immer neuen Untersuchungen sich unterziehen mußte. — Am Hofe hatte sie die Staatsmänner, die Edelleute, die Geistlichkeit gegen sich; ihrer Geisteskraft gelang es, die Trägheit der Großen, die Unschlüssigkeit der Schwachen, die zähe Härte der Kaltverständigen zu überwinden und sie in begeisterte Mitkämpfer umzuwandeln. Sie verlangte das Schwert mit fünf Kreuzen, was hinter dem Altar der Kirche der h. Katharina zu Fierbois vergraben sei und welches in der That dort gefunden wurde. Entrez hardiment parmi les Angloys! war ihr entflammender Schlachtruf. Immer stellten sich im rechten Augenblicke ihre Visionen ein und verliehen ihrer Gestalt und ihrem Ausdruck eine gebietende Hoheit, der Niemand zu widerstehen vermochte. Durch sympathetische Mittheilung gingen diese Visionen auch auf andere Empfängliche, unter ihnen auch den König, über.

Vor Allem galt es die Rettung von Orleans, des letzten Bollwerkes von Frankreich, welches den Lauf der Loire beherrschte. Die Entsetzung von Orleans, ein Meisterstück vollendeter Kriegskunst, war das Werk der Jungfrau, mit ihm war Frankreichs Stellung entschieden, denn nur wenige Tage, so wäre die Stadt und mit ihr das Reich in die Hände der Engländer gefallen. Am 6. Mai 1429 sagte sie voraus, daß sie am 7ten über der Brust verwundet werden würde, vor der Bastille am Ende der Brücke. Als sie Dunois' Heerhaufen zum Rückzug blasen hörte und das schwere Werk zu scheitern drohte, zog sie sich selbst den Pfeil aus der tiefen Wunde

und führte von ihren Visionen gestärkt nach einigen Stunden schon wieder die französischen Schaaren zum Sturme auf das Fort von Tournelles, welches nach der tapfersten Gegenwehr in ihre Gewalt fiel. Die Engländer hatten vor Schrecken die Besinnung verloren; einige glaubten den Erzengel Michael selbst, die Heiligen Aignan und Euverte, die Schutzpatrone von Orleans, auf weißen Pferden für die Franzosen kämpfen zu sehen. Den Tod des englischen Befehlshabers der Tournelle, Glacidas, hatte Johanna schon einige Tage zuvor verkündet. Mit dem Fall des starken Werkes war der Abzug der Engländer am nächsten Tage entschieden und Johanna zog zum Erstaunen der Welt in die befreite Stadt ein. — Es ist bekannt, wie Johanna den Dauphin nach Rheims führte und nach seiner Krönung flehentlich, da ihre Mission vollendet sei, und wiederholt um ihre Entlassung bat, die ihr verweigert wurde. Sie nahm noch bei der Eroberung von St. Pirel le Montiers am Kampfe Theil. Im April 1430 kündigten ihr die Heiligen in Melun an, daß sie vor dem Johannistage in die Macht der Feinde fallen werde, daß dieß nothwendig geschehen und sie dieses Kreuz mit Dankbarkeit annehmen solle. Fast jeden Tag wurde diese Verkündigung wiederholt; sie erfüllte sich im Gefecht von Compiegne am 23. Mai. Zwei Fluchtversuche mißlangen; die Heiligen erschienen wieder und forderten sie zu Geduld und Ergebung auf.

Die Angelegenheiten der Engländer gingen fortwährend schlecht, daher ihr Haß gegen Johanna. So lange sie lebe, glaubten sie kein Glück mehr zu haben, und dachten, indem sie sie als Hexe und Zauberin darstellten, das Brandmal der Infamie an die Sache Karls VII. zu heften. Der Proceß war einer der schändlichsten, die die Geschichte kennt, der Hauptwütherich gegen J. war Peter Cauchon, Bischof von Beauvais. Im Verhör vom 1. März 1431 hatte sie noch gesagt, daß vor sieben Jahren die Engländer ein viel größeres Pfand aufgeben würden als Orleans, und in der That kehrte im April 1436 Paris unter die Herrschaft Karl's VII. zurück und die Engländer wurden schimpflich daraus vertrieben. Oft hatte sie wiederholt, daß dieselben ganz Frankreich verlieren würden, was mit der Schlacht von Castillon 1452 sich erfüllte. Johanna's Berufung an den Pabst und das Concil zu Basel wurde gewaltsam unterdrückt und sie am 30. Mai 1431, zwanzig Jahre alt, zu Rouen als Hexe verbrannt; Jesus! war in den Flammen ihr letztes Wort. Ein englischer Kriegsknecht, der ein Reisbündel zum Scheiterhaufen trug, ward durch diesen Ruf so ergriffen, daß er ohnmächtig wurde; er und der Henker, über den schauerliche Angst kam, beichteten noch den Abend, und ersterer behauptete, die Seele J.'s als weiße Taube gen Himmel fliegen gesehen zu haben. Ihre Richter gingen meist elend und rasch zu Grunde. Karl VII. hatte während des Processes erbärmliche Halbheit bewiesen; die Revision desselben, wobei Pabst Calixtus III. die Richter ernannte,

hatte 1456 die feierliche Verkündung ihrer völligen Unschuld an zauberischen Künsten ꝛc. zur Folge.

So schmachvoll mußte eines der edelsten menschlichen Wesen enden, welche je gelebt, in dem sich die höchste Sittenreinheit mit der höchsten Begeisterung für ihr Land, das größte magische Vermögen in Bildung herrlicher Visionen, im Schauen des Zukünftigen und Verborgenen mit der größten weltlichen und kriegerischen Einsicht, jungfräuliche Milde und Demuth mit eiserner Willensstärke auf wundersame, nie dagewesene Art verbunden hatten. Die Engländer haben sie entwürdigt, gemartert und verbrannt; ein Jahrhundert nach ihrem Tode ward sie vergessen; dann kam Shakespeare, der ihre Ehre entweihte, und Voltaire, der sie in den Staub zog; neuere französische, deutsche und selbst ein englischer Dichter haben sie verherrlicht und die Geschichte hat die unvergleichliche Heroine in ihr wahres Licht gestellt. Vergl. außer dem Quellenwerk von le Brun de Charmettes vorzüglich: Quicherat procès de condamnation et de rehabilitation de Jeanne d'Arc. Paris 1841—44. 4 vol. Man darf sich nicht irren lassen, wenn Du Haillan (Etat des affaires de France, L. 2) zeigen will, daß die Geschichte mit Jeanne d'Arc von einigen Großen: dem natürlichen Prinzen von Orleans, Hrn. v. Baudricourt, Pothon des Xaintrailles, abgekartet gewesen sei, und auch nicht, wenn Lenglet Dufresnoy (Méthode pour étudier l'histoire chap. 19) dieser Ansicht Beifall zu schenken scheint. Charmettes hat bewiesen, daß Johanna keineswegs ein Werkzeug in der Hand einiger Mächtigen gewesen ist.

Das Leben der heil. Katharina von Siena währte nur 33 Jahre, aber war reich und thatenvoll. Aus ihrer Klosterzelle, wo sie oft in Ekstasen lag, ging sie zeitenweise hervor, durch die Länder ziehend und die Massen lehrend, die sich um sie drängten, pflegte die Kranken in den Pesthäusern und reinigte ihre Seelen, brachte verstockte Verbrecher zu Reue und Buße, und entwickelte in ihren Gedichten eine wunderbare Schönheit der Sprache. Sie stand in persönlicher oder brieflicher Berührung mit Päbsten und Fürsten, reiste einmal selbst zum Pabste nach Avignon und führte den Frieden der Kirche herbei, oder begab sich in das Getümmel des Krieges und hielt durch ihre himmlische Milde die Streitenden auseinander. Vom heil. Franciscus Xaverius sagt Kieser (Neues Archiv, 2tes Stück, S. 36): sein ganzes Leben war Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden, Wohlthun, Pflege der Kranken, Heilung der Seele und des Körpers, und da er in tiefer gläubiger Hingebung nur das Heil der Seele und die Religion vor Augen hatte und alles Irdische dem Himmlischen opferte, so war die Gabe der Weissagung und der Wunderheilung ein nothwendiges Attribut dieses Größten der Jesuiten." Er lag zu Vicenza krank im Bette und glaubte wach zu sein; da erschien ihm der Kirchenvater Hieronymus, tröstete ihn

und kündigte ihm an, daß er den nächsten Winter in Bologna zubringen werde unter viel Arbeit und Ungemach. Andere von seiner Gesellschaft würden nach Pavia, Rom, Ferrara, Siena kommen, — was sich wörtlich so ereignete. Orlandini l. c. L. 2, c. 22. Auf der Insel Sanciano an der chinesischen Küste sprach Xaverius (nach Tursellini L. 5. c. 11, p. 226) in einem Kreise von Portugiesen: Merkt wohl die Zahl der hier Gegenwärtigen, denn binnen einem Jahre werden die meisten von uns gestorben sein. Und er hatte wahr gesprochen, denn von sieben Anwesenden starben im gleichen Jahre fünf, darunter der Prophet selbst am 2. December 1552 im 55sten Jahre. Orlandini berichtet L. 11, c. 137—39 Folgendes: Der Heilige, von Japan abreisend, wurde am siebenten Tage vom Sturme verschlagen und kam in Gefahr des Schiffbruches. Tag und Nacht stand er in der Arbeit den Schiffleuten bei und richtete ihren Geist auf. Endlich wurde ihr Kahn mit zwei mohammedanischen Matrosen darin losgerissen und verschwand augenblicklich; das Schiff selbst drohte in den Wogen zu versinken. Da flehte Xaverius in der Cajüte zu Christus um Abwendung der großen Gefahr, und kaum hatte er sein Gebet geendigt, so kam das Schiff wieder über die Wellen empor. Aber sie beklagten den Verlust des ihnen so wichtigen Bootes. Da tröstete sie Xaverius, sie sollten gutes Muthes sein, denn ganz bestimmt werde der Kahn wieder zum Schiffe gelangen. Am Anbruch des zweiten Tages befahl er vom Mastkorb auszuschauen, ob der Kahn nicht erscheine. Der erfahrene Schiffer spottete hierüber, Xaverius bemerkte, bei Gott sei Alles möglich. Dann gab er sich in's Gebet und warf sich in Thränen vor Gott nieder, und kam nach Beendigung des Gebets freudig wieder hervor, bestimmt versichernd, der Kahn werde nächstens erscheinen. Dem verzweiflungsvollen Unglauben der Schiffleute setzte Xaverius seine wiederholte Versicherung entgegen, das Boot werde kommen. Und da ihre Angst auf das höchste gestiegen war, wurde plötzlich das Boot gesehen, pfeilschnell auf das Schiff zusteuernd. Da wandelte sich ihre Trauer in Freude und sie erkannten, daß Xaverius das Wahre im Geiste geschaut, was sie, als sie es mit leiblichen Augen sahen, kaum glauben konnten. Die im Boote hatten aber geglaubt, Xaverius sei bei ihnen gewesen, habe sie getröstet und gestärkt und das Boot gegen das Schiff gesteuert. Sie hatten also die Vision des Heiligen gehabt, der mit seinem Geiste, während er auf dem Schiffe in ekstatischer Andacht lag, bei ihnen war, und weil er magisch fernwirkend ihre Kräfte zu ihrem Besten lenkte, schien es ihnen, er habe selbst die Lenkung des Bootes übernommen.

Schlußbetrachtung.

Als Grundgedanken dieses Werkes über die mystischen Erscheinungen könnte man folgende drei anführen:

1) Es gibt Kräfte und durch sie bewirkte, zum Theil sinnlich wahrnehmbare Phänomene, welche nicht nach den bis jetzt bekannten Natur- und psychologischen Gesetzen, sondern nach Gesetzen einer höhern Ordnung sich richten. Man hat diese Kräfte und Erscheinungen von vorzugsweise geistigem Charakter magische genannt.

2) Zahlreiche Phänomene, welche die frühere Zeit fremden Wesen, Göttern, Engeln, Dämonen u. s. w. zuschrieb, kommen unwidersprechlich durch die Menschen zu Stande, die sämmtlich mit magischen Kräften begabt sind, welche jedoch nur in einzelnen Individuen und unter gewissen Umständen wirksam werden.

3) Wenn das Magische in seiner höchsten Bedeutung das von Raum und Zeit Freie, das Allgemeine, Allschauende, Allwirksame, mit einem Worte das ist, was die Menschen das Göttliche nennen, so kommt auch dem menschlichen Geiste ein Antheil am Göttlichen zu. Wir haben jedoch, unterscheidend zwischen dem Universalgeist und den Principien der Weltkörper, dasselbe speziell als das Geodämonische bezeichnet.

Daß die genannten Erscheinungen nicht aus den bekannten Gesetzen der Natur und der Seele abzuleiten sind, ist leicht einzusehen, und es wurde nachgewiesen, daß Vieles, was die Vorzeit nicht nur, sondern was auch jetzt noch Ununterrichtete durch himmlische oder infernale Mächte bewirkt sein lassen, durch die magische Kraft des Menschen zu Stande kömmt. Die menschliche Natur ist also mächtiger und wunderbarer, als man früher geglaubt hat, sie besitzt Fähigkeiten, welche man bis jetzt für göttliche oder infernale angesehen hatte und welche die neue Wissenschaft nun dem Menschen vindizirt. Zum Begriffe des Magismus gehört, weder im Handeln noch im Erkennen an die Gesetze des tagwachen Lebens gebunden zu sein, das Magische ist mehr oder weniger frei von den Schranken des Raumes und der Zeit nicht nur, sondern auch von den Schranken der Individualität, in seiner höchsten Bedeutung und vollkommensten

Offenbarung, seinem Begriffe nach ist es also das Mächtigste, Durchdringendste, das Ewige. Es erscheint jedoch beim Menschen nicht in dieser Reinheit und Energie, sondern mehr oder weniger durch die Individualität beschränkt, durch die Einmischung anderer Kräfte und die Verwicklung mit dem gewöhnlichen Leben getrübt, und zeigt sich meist nur in einzelnen Fulgurationen, die wie aus einer andern Welt oder richtiger von einer andern Form des Seins herüber leuchten. Wie aber die atmosphärischen Blitze dem nächtlichen Wanderer die unbekannte Gegend erhellen, durch welche ihn der eilende Fuß trägt, so genügen für das geübte Auge des Forschers jene Fulgurationen aus der magischen Welt, um dieselbe wenigstens nach ihren großen Umrissen und manches Näherliegende auch nach seiner Beschaffenheit zu erkennen. — Nur mit einem Worte kann angedeutet werden, welche mächtigen Wirkungen das Magische in seiner weitesten Bedeutung in der Natur und Geschichte hervorbringt, wie kein schöpferischer Proceß ohne dasselbe denkbar ist, so daß auch die ganze sichtbare Welt mit ihren Gestalten und Umwandlungen nur unter seiner Mitwirkung zur Erscheinung kömmt, wie es in Verbindung mit den Kräften des Taglebens in der Menschheit vor Allem die Mythologieen, die Religionen und Künste möglich macht, wie die Stifter der Welt-Religionen, Moses, Christus, Buddha, Mahommed Ekstatiker waren und der Cultus zum Theil aus magischen Ceremonien besteht und endlich der wahre Künstler, vor Allem der Dichter von jeher mit dem Priester und Propheten in Beziehung gebracht wurde.

Die Materialisten, welche die Seele nur als den Collektivbegriff verschiedener Erscheinungen fassen, welche sämmtlich durch die Thätigkeit der Körperorgane, namentlich des Gehirns, in letzter Instanz durch die Kräfte der materiellen Atome hervorgebracht werden, die unter den bekannten physischen und chemischen Gesetzen stehen, vermögen von ihrem Standpunkte aus das magische Leben nicht entfernt zu begreifen. Ihr Grundirrthum ist, einestheils nur Naturgesetze anzunehmen, dann die bis jetzt bekannten Naturgesetze für die alleinigen und für absolute zu halten, während dieselben einerseits nur ein Theil der wirklich bestehenden Gesetze sind, anderntheils neutralisirt werden können,

so daß jedes Gesetz und jede Kraft durch eine höhere zu überwinden ist und alle übrigen durch die höchste Kraft, den Geist. Dieser zeigt aber gerade in seiner magischen Thätigkeit sich am unabhängigsten von den Naturgesetzen, noch unabhängiger als im Verstandes- und Vernunftleben, welches viel enger mit dem Organismus und der materiellen Welt verschlungen ist. Bei den meisten magischen Thätigkeiten zeigt sich der Geist gleichsam abgewendet und losgelöst vom Körper und dieser liegt manchmal wie starr und todt. Wäre es noch möglich, wie es doch nicht der Fall ist, das Gedächtniß, die Phantasie und den Verstand aus physischen Gesetzen zu erklären, wonach alle diese Fähigkeiten nothwendig mit dem Körper vergehen müßten, so ist dieses absolut unmöglich mit den magischen Thätigkeiten, welche durch die Materie hindurchwirken, so daß diese oft für sie gar nicht vorhanden scheint, und höheren Gesetzen gehorchen, welche vielleicht die Zukunft theilweise erkennen wird. Ist aber das Magische das von Zeit, Raum und Stoff Freie, so ist es auch das Unvergängliche, welches schon vor dem Körper war, unabhängig von demselben wirkt und seine Zerstörung überlebt. Wenn durch irgend Etwas, so haben wir durch das Magische in uns eine Bürgschaft, daß, mögen auch alle Hüllen fallen, ein unzerstörbarer Kern vorhanden ist, gewiß nicht das unwichtigste Resultat der vorliegenden Untersuchungen.

Wie dieses Unzerstörbare sich nach dem irdischen Leben bethätigen, in welcher Form und Verbindung es fortbestehen werde, das wird kein menschlicher Verstand ergründen. Es mag wohl eingehen in das Gedankenreich zunächst des geodämonischen Geistes, nicht, um bloß in seiner Erinnerung fortzuleben, sondern auch, um mit ihm als ein mehr oder minder werthvoller Theil seiner Kraft und seines Wesens seine Wandlungen und Geschicke zu bestehen.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.



